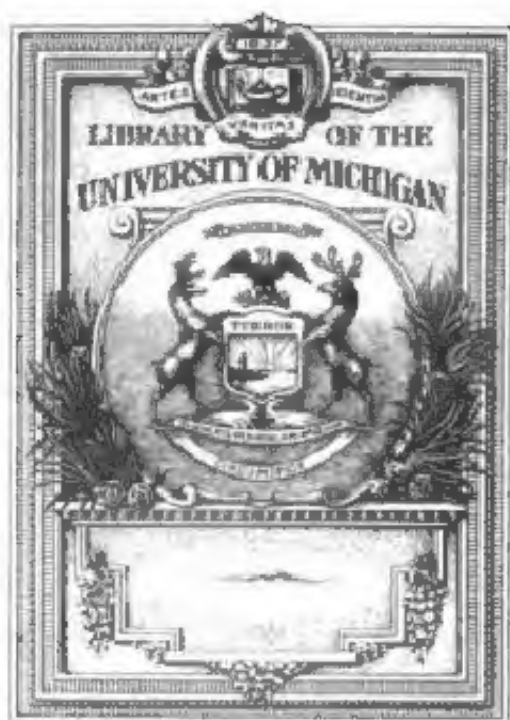


# METTERNICH



DB  
36  
MT  
L11





HEINRICH RITTER VON SRBIK

**METTERNICH**

BAND I







**Metternich im Jahre 1808**

Kupferstich von David Weiß nach dem Originalde von François Gérard  
Porträtsammlung der Nationalbibliothek in Wien

# METTERNICH

DER STAATSMANN UND DER MENSCH

VON

HEINRICH RITTER VON SRBİK

BAND I



---

VERLAG F. BRUCKMANN A.-G. IN MÜNCHEN

COPYRIGHT BEI F. BRUCKMANN A. G., MÜNCHEN  
PRINTED IN GERMANY — ALLE RECHTE VORBEHALTEN

---

DRUCK F. BRUCKMANN A.G., MÜNCHEN 1925

**EMIL VON OTTENTHAL**  
**ZUM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG**  
**IN TREUE GEWIDMET**





# INHALT:

Verzeichnis der Tafeln . . . . .	S. XI
Vorwort . . . . .	S. XII
Motto . . . . .	S. 1
Die Geschichtsschreibung Die Aufgabe . . . . .	S. 3
Metternichs Vertrauen auf das Urteil der Geschichte S. 3. Einfluß der liberalen und nationalstaatlichen Tendenz auf das geschichtliche Bild S. 5. — Die zeitgenössische Publizistik, Hornayrs „Kaiser Franz und Metternich“ S. 7. — Die deutsche Geschichtsschreibung von Schlosser bis Sybel S. 10. — Die italienische, französische und englische Historiographie der zweiten Jahrhunderthälfte S. 24. — Umschwung zu objektiverer Betrachtung in Deutschland und Österreich, von O. Lorenz bis M. Spahn S. 31. — Zunahme der Objektivität in Italien und England S. 40. — Die Pflicht Mitteleuropas, die Bedeutung der Gegenwart S. 42. — Das Urteil der Nachkriegszeit S. 44. — Das Problem, Metternich „das Panier“ S. 47. — Ziele des Metternich-Werks S. 48.	
Erstes Buch. Jugend und frühes Mannesalter Das Werden des Weltbildes . . . . .	S. 51
Der rheinische Mutterboden S. 53. Eltern und Geschwister S. 55. Die geistige und gesellschaftliche Atmosphäre der Jugend, der Rationalismus, „Reflexion und Erfahrung“ S. 60. — In Straßburg, Frankfurt und Mainz die Revolution als Erlebnis S. 65. — Politische Lehrjahre in den Niederlanden und England S. 72. — Bittere Jahre in Wien, Heirat und Studium S. 74. — Auf dem Rastätter Kongreß S. 82. — Europäisches Gleichgewicht und Staatenfamilie, naturalistisches Weltbild und Glaube an die Ratio S. 89. — Der Gegenrevolutionär S. 96.	
Zweites Buch Der Kampf um das politische Gleichgewicht in Europa S. 99	
Erstes Kapitel. Der Gegner Napoleons in Dresden, Berlin, Paris und Altenburg 1801–1809 . . . . .	S. 101
Metternich als Gesandter am sächsischen Hof S. 101. Als Gesandter am preussischen Hof S. 107. „Bedingte Verzweiflung“ S. 111. Als Botschafter bei Napoleon S. 119. Der Krieg von 1809, der Friedensunterhändler, das Programm des Ministers S. 117.	
Zweites Kapitel. Der Minister des Lavierens. Der Übergang zum Krieg 1809–1813 . . . . .	S. 122
Die geistesgeschichtliche Motivierung der rationalen Politik S. 123. — Anschmiegeln an Frankreich, Heirat Maria Louises S. 129. — Abermals in Paris, die orientalische Frage S. 131. — Der Plan des Erwerbs von Schlesien, Metternich und Preußen S. 135. — Die Allianz von 1812 und die Gegner in Österreich S. 141. — Von der Schicksalswende Napoleons bis zum Kriegsendeschuß S. 144.	

Drittes Kapitel. Krieg und erster Friede 1813–1814 . . . . . S. 163  
Der Krieg für die Wiederherstellung des Gleichgewichts S. 163 — Metternich und Alexander I., Gegensätze in der Koalition, wechselnde Kriegsziele S. 164. — Napoleons Sturz und der erste Pariser Friede S. 175.

Viertes Kapitel. Die Neuordnung Europas . . . . . S. 182  
Metternichs Vorbereitungen zur Abwehr russischen und preussischen Übergewichts S. 182. — Kämpfe auf dem Wiener Kongreß S. 183. — Das Ringen um Sachsen und Großpolen, Pilsn oder Salzburg S. 186. — Die deutsche Verfassungsfrage S. 193. — Österreichs Veranberung am Rhein und im Breisgau? S. 202. — Das deutsche Kirchenproblem S. 204. — Die Neuordnung Italiens S. 206. — Napoleons Rückkehr und der zweite Pariser Friede S. 220. — Die universalen Gesichtspunkte, Werte und Urwerte S. 222.

Drittes Buch. Der Mensch und sein System auf der Höhe und im Herbst des Lebens . . . . . S. 231

Erster Teil. Das Wesen des Mannes . . . . . S. 233

Die physische Persönlichkeit S. 233. — Der seelische Zirkuslauf S. 236. — Liebe Ehe und Kinder S. 237. — Dankbarkeit und Freundschaft, Egoismus, lebenswürdigkeit und Güte S. 246. — Gesinnungskräfte S. 250. — Tageseinteilung und Gesellschaft S. 253. — Kalblütigkeit und Selbstsicherheit, Überzeugung und Bekenntnistat S. 255. — Mangel an Schöpferkraft S. 257. — Rationalismus und Abstraktion, dogmatisch-doktrinales Denken S. 259. — Eindruck auf geistreiche Besucher, Mißverständnisse der gesellschaftlichen Liberalität Metternichs S. 262. — Mangel an Selbstkritik S. 268. — Voraussicht und Hang zur Ruhe S. 271. — Verhältnis zur Natur, Musik blühenden Kunst und schönen Literatur S. 273. — Zur Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte und Archäologie S. 288. — Zu den Naturwissenschaften (A. v. Humboldt und J. Liebig), den technischen Wissenschaften und der Medizin S. 292. — Aufwachen von Gesetzen S. 304. — Die religiöse Entwicklung S. 306. — Gesamtbild S. 316.

Zweiter Teil. Das Wesen des Systems . . . . . S. 317

Erstes Kapitel. Der europäische Charakter . . . . . S. 317

Bisherige Erklärungsversuche der europäischen Geltung Metternichs S. 317. — Die Bedeutung der Ideen S. 320.

Zweites Kapitel. System und Prinzipien. Metaphysik der Politik.

Die besonderen Quellen der Dogmatik . . . . . S. 321  
Metternichs Ablehnung von „Systemen“, sein Systemhasieren und das Systembildern des Jahrhunderts der absoluten Normen S. 321. — Die Systematik von Zeitgenossen S. 326. — Prinzipien der Revolution und Metternichs S. 332. — Die speziellen Quellen S. 333. — Naturalismus und Historismus, Bedeutung der Romantik S. 338.

Drittes Kapitel. Die Wege der Vermittlung der Theorie, Genz und das System. Die Bedeutung der Erfahrung, Zweiteilung des Lebens . . . . . S. 343

Genz S. 343. — Die experimentell-empirische Natur des Systems, Franz I. Vorbild Napoleons S. 345. — Die sozialkonservative Idee S. 349.

Viertes Kapitel. Der Ideengehalt des Systems . . . . . S. 350

Punkt I. 30, S. 350–414.

Fünftes Kapitel. Das Apostolat des gesellschaftlichen Erhaltens . . . . . S. 414

Theorie und Tat, Universalismus und Einzelstaat S. 414. — Die überstaatliche Wirkung S. 415. — Die Mission S. 419.

VIII

**Viertes Buch Der Kampf um das gesellschaftliche Gleichgewicht in Europa . . . . . S. 421**

**Erster Teil. Österreich als Baustein im Kampf gegen den „Zeitgeist“ 1815 bis 1835 . . . . . S. 423**

**Erstes Kapitel. Der Gesamtstaat und seine inneren Probleme. Einheit und Vielheit. Kaiser Franz und sein Kanzler. Reformgedanken und Ergebnisse . . . . . S. 424**

Österreichs Existenzgrundlagen und Lebensfragen S. 424. — Metternichs Ansicht vom Völkern und dem Bodentum des Österreichs S. 429. — Die Notwendigkeiten nach Eintritt des Friedens S. 436. — Das Charakterbild des Kaisers Franz S. 443. — Sein Verhältnis zu Metternich S. 450. — Metternichs Hingabe an den Staat S. 454. — Seine Reformvorschläge für die Zentralorganisation seit 1811 S. 456. — Der Beamtungsplan S. 464.

**Zweites Kapitel. Metternich und Ungarn. Metternich und Lombardo-Venetien . . . . . S. 465**

Metternich und die ungarische Verfassung S. 465. — Die nationale Kulturbewegung in Sachsen S. 468. — Das Erbe Napoleons und Murats in Oberitalien S. 471. — Ursachen der Entfremdung Lombardo-venetianischer Kulturbewegung Österreichs S. 474. — Die Verschwörungen, die Carbonarier und Proletariat des Ventes, Carbonari und Metternich, der Spielbergsch S. 481. — Mißerfolge Österreichs S. 490.

**Drittes Kapitel. Der Kanzler und die geistige und materielle Kultur der deutsch-slawischen Länder . . . . . S. 492**

Die Polizei und Zensur, Jüdenthum S. 492. — Klassizismus und Romantik S. 496. — Die Dichtkunst S. 497. — Die Wissenschaft S. 500. — Lehrende und Hochschulen S. 512. — Bildende Kunst S. 514. — Die Presse S. 516. — Das Staatskirchenwesen S. 521. — Finanz-, Industrie-, Agrar- und Handelspolitik S. 524. — Metternich und die deutsche Zollvereinigung S. 531.

**Viertes Kapitel. Die Anfänge des Verfalls Österreichs . . . S. 539**

Zunehmende Unbegrenztheit des Kaisers Franz S. 539. — Kolowrat's Kampf gegen Metternich S. 540. — Wachsende Unzufriedenheit nach 1830 S. 542. — Das Problem der Nachfolge Franzens und die Handwrittenen des Erbvertrages S. 552.

**Zweiter Teil. Das System und Europa 1815 bis etwa 1835 . . . S. 556**

**Erstes Kapitel. Die Versicherungen der Neuordnung Europas S. 556**

Die Schutzorganisationen des äußeren Gleichgewichtssystems, die Friedigung der letzten Territorialfragen, die Föderation von Europa und seine Mitte S. 556. — Der Aartepeg und die periodischen Konferenzen S. 566. — Die Gegenkräfte S. 567.

**Zweites Kapitel. Der Mittelpunkt der europäischen Solidarität und die ersten Abspaltungen . . . . . S. 568**

Der österreichisch-russische Gegensatz und die Entente mit England S. 568. — Die Monarchienkonventionen in Aachen, Fontenay und Quadrupelallianz S. 572. — Die internationalistische Solidarität die „Reaktionäre“ Österreichs und Preußens, ihre deutsche Politik S. 576. — Die nationale und liberalistische Bewegung im Deutschen Bund und ihre Unterdrückung S. 584. — Die Karlsruher Beschlüsse und die Wiener Schlußakte S. 593. — Beginn des Zerbrechens des konservativen Baues in Deutschland und dem übrigen Europa S. 598. — Die Revolutionen in Südamerika S. 600. — Die Kongresse von Troppau und Laibach S. 611. — Die Grundsätze der Orientpolitik Metternichs S. 609. — Der Kongreß von Verona S. 614. — Augenblickserfolge in der Schweiz, Italien und Deutschland S. 616. — Zeichen des Zerfalls der Pentarchie S. 618.

<b>Drittes Kapitel. Die Isolierung. Das Ende des Arcopags</b>	<b>S. 620</b>
Castlereaghs Tod, Canning die Auflösung der Entente Österreichs und Englands	S. 620. — Das griechische und das russisch-türkische Problem S. 624. Canning
und der Abfall Alexander I. von der Pentarchie S. 626. Der russische Thron-	wechsel S. 629. Das Petersburger Protokoll und der Londoner Vertrag S. 630.
Der Krieg, der Friede von Adrianopel, das Ende der machtpolitischen Solidarität	der fünf Großmächte S. 636. Die Idee des innern Gleichgewichts, in Portugal
S. 639, in England und Rußland S. 640, im Deutschen Bund (Braunschweig) S. 641.	— Zerfall des sozial konservativen Bundes Europas S. 644.
<b>Viertes Kapitel. Die große Krise Europas und ihre Überwindung</b>	<b>S. 645</b>
Metternich und Frankreich vor der Julirevolution S. 645. — Die „große Woche“	und ihre Wirkung auf Europa S. 647. Metternichs Anknüpfung mit Rußland,
seine Stellung zum Königtum der Volkssouveränität in Frankreich S. 648. Die	polnische Revolution S. 653. Ostentente und Quadrupelallianz S. 656. Die
belgische Revolution und ihr Nachspiel S. 657. Die italienischen Erhebungen und	ihre Bewältigung, die Knebelung Deutschlands und der Schweiz S. 677
<b>Fünftes Kapitel. Neue Bastionen des alten Systems im engeren</b>	<b>Raum . . . . . S. 683</b>
Machtinteressen gegen Weltprinzipien im Südosten und Südwesten S. 683. Wieder	die orientalische Frage, Metternichs Niederlage von Hunklar-Skelessi S. 683.
Ihr Ausgleich in Münchengrätz S. 686. Spanien und Portugal, die Quadrupel-	allianz des Westens und der Dreibund des Ostens S. 689. Metternichs Brücke
zu Frankreich S. 691. Das europäische System nach dem ersten Vierteljahrhundert	des Außenministeriums Metternichs S. 694.
<b>Anmerkungen . . . . .</b>	<b>S. 697</b>
<b>Berichtigungen und Nachträge . . . . .</b>	<b>S. 787</b>

## VERZEICHNIS DER TAFELN

		nach Seite
1.	Metternich im Jahr 1808. Kupferstich von D. Weiß nach dem Ölgemälde von François Gérard. Portrattsammlung der Nationalbibliothek in Wien.	
2.	Der Metternicherhof in Koblenz. Aquarell im Besitz der Fürstin Sophie zu Ottingen-Spielberg. Metternich . . . . .	90
3.	Metternichs Vater, Franz Georg Karl Fürst von Metternich-Winneburg, Ölbild im Besitz der Fürstin Sophie zu Ottingen . . . . .	192
4.	Metternichs Mutter, Maria Beatrix Aloisia Fürstin von Metternich-Winneburg, geb. Gräfin Kagenegg. Aquarell von F. Lieder im Besitz der Fürstin Sophie zu Ottingen . . . . .	288
5. a)	Metternichs erste Gattin, Eleonore geb. Gräfin Kaunitz-Rittberg, Ölbild im Besitz der Fürstin Sophie zu Ottingen . . . . .	384
b)	Metternichs zweite Gattin Antonette geb. Baronin Leykam. Miniatur auf Elfenbein nach dem Ölgemälde von J. Ender im Besitz der Fürstin Sophie zu Ottingen . . . . .	384
c)	Metternichs dritte Gattin, Melanie geb. Gräfin Zichy-Ferraris. Miniatur auf Elfenbein von A. Petter im Besitz der Fürstin Sophie zu Ottingen . . . . .	384
6.	Die Staatskanzlei auf dem Ballhausplatz in Wien. Aquarell von Rudolf Alt im Besitz der Fürstin Sophie zu Ottingen . . . . .	490
7.	Villa Metternich auf dem Rennweg. Lithographie von B. Edinger nach dem Gemälde von E. Gurk im Besitz der Fürstin Sophie zu Ottingen . . . . .	576
8.	Gartenhaus im Park der Villa Metternich. Lithographie von G. Gerstmayr nach dem Gemälde von E. Gurk im Besitz der Fürstin Sophie zu Ottingen . . . . .	672

## VORWORT

Die Zeiten, die diesem Werk vorangehen mögen, brauchen nur Wenigen zu berühren: sie sollen seinen Umriss klarlegen, sollen seine Grundlage kennzeichnen und sollen den Dank an diejenigen aussprechen, die mich in Laute der Ausarbeitung am meisten verpflichtet haben.

Der Gedanke Metternich eine monographische Darstellung zu widmen, geht in seinen Anfängen auf Herrn Geheimen Rat Professor Erich March zu zurück. Er fertigte mich im Jahr 1920 mit, für Herrn und Karl Alexander von Mellers geplantes Sammelwerk „Muster der Politik eines Mannes zu schreiben, der die politische Persönlichkeit des Staatskanzlers des Heutigen vorwegzunehmen sollte.“ Ich bemühte mich, ein selbstständiges Urteil auf Grund der Quellen zu gewinnen, und legte die Ergebnisse in der gedruckten und in vier Beziehungen wie ich selbst empfand, nur vorläufigen Form vor, welche die erste und zweite Auflage jener Vereinigung von Lebensbildern enthält. Es wurde mir im Laufe dieser Arbeit ganz klar, wie sehr unsere Wissenschaft eine auf besserer Grundlage ruhende und gegenüber den historisch-politischen Problemen noch nicht ihre Darstellung des Lebens Metternichs vermischen lassen, eine Darstellung zudem die aus der reichen, arbeitenden Arbeit von Generationen und aus der Abwandlung der europäischen und deutschen Geschichte bis zur Gegenwart die Summe zu ziehen versuchte.

Auf weite Strecken mußte der Boden erst gerodet werden, um bearbeitet werden und Früchte tragen zu können. Ich habe mich bemüht, die sehr zahlreichen Veröffentlichungen von Quellen und die sehr umfangreiche und zerstreute Literatur möglichst vollständig heranzuziehen. Manches fand Versehen oder abenteuere Legende dürfte zur Geltung gekommen sein und doch bin ich gewiß, daß für die weitgedehnte Lebensspanne von 1773 bis 1859 alles an Druckwerken benutzt worden ist. Einiges habe ich vermutlich übersehen, von der französischen, englischen und italienischen Literatur konnte ich aber auch manche Werke nicht heranziehen, da sie in den österreichischen Bibliotheken nicht vorhanden sind. Leider ist nur das inhaltliche Werk von H. Temperley „The foreign policy of Canning 1822–1827“ (London 1925), ein nach Abschluß des Druckes dieses Bandes zugänglich geworden. Die Literaturzitate sind nicht allein für den Fachmann berechnet, sondern haben auch den Zweck, dem gebildeten Nichtfachmann Hinweise behufs eingehender Orientierung zu geben. Ich hielt es immer für geboten, die am ehesten breite Basis der gedruckten Quellen durch Heranziehung archaischen

Leben zu verstehen. Man wird es begreiflich finden, daß in eine systematische Durchsichtung der vielen unregelmäßigem Bestände des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien und der Altes- und Briefsammlungen des Fürstlich Metternichschen Familienarchivs in Pils für den Historiker, der alles bis hier über die bekannte Art und Weise verfuhr nicht zu denken war. Ich mußte mich begnügen, einzelnes für das ganze Leben Metternichs bedeutsame geschlossene Akten- und Korrespondenzgruppen herauszugreifen, andererseits für bestimmte Fragen, die mir besondere Aufklärung wichtig erschienen, unlesenswerte gebundene Nachforschungen in besondern Archiven vorzunehmen. Ich hatte, daß auch bei diesem Verfahren so manche neue Erkenntnis gewonnen wurde. Die reichendungsreiche Freigabe vom 10 bis 27 April 1850 erlaubte durch Akten und Briefe des Kriegesarchivs in Wien vermehrte Erhebung. Obwohl ich nur unvollständigen Tagebuchblättern Nutzen schöpfen konnte, so doch genügt werden.

Verbindliches dank schulde ich Dr. Durchlaucht Dr. Fürst Klement zu Metternich-Winburg, der mit dem Aufenthalt in Pils und die unangehörte erhaltene Benutzung des geordneten Materials seines Familienarchivs in mit gegenwärtigster Weise ermöglichte. Zu großem Dank bin ich auch Dr. Durchlaucht des Fürsten Sophie zu Erlangen-Speyer Metternich verpflichtet. In Pilsburg ist die weit überwiegende Mehrheit der besten Originalen, Agenden und Verordnungen, deren Wiedergabe die Leser dieses Berichtes gewiß erfahren wird. Herr Professor Dr. Otto H. Neumann jetzt Direktor der Kirche der Stadt Wien, und Herr Präsident Sebastian Dr. Lohr, Hof Medizen nach bei meinen Forschungen im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in jeder erdenklichen Weise. Herr Oberleutnant von Medana leistete mir im Kriegesarchiv wertvolle Hilfe. Herr Sebastian Dr. Hans Schaller, ich auch seine Abschriften der vielen Partien des Tagebuchs der Fürstin Maria Metternich die in Herausgabe der „Nachgelassenen Papiere“ treten oder enthält sind für die Jahre 1846—1854 benutzbar. Herr Sebastian Privatdozent Dr. K. J. Mayer gewährte mir Einblick in das gedruckte Tagebuch Klement von Fürstentum am Problem der later exilium. Dr. Klement am 20. Juni 1859 konnte hierdurch gelöst werden. Herr Hofrat Professor Bernhard befreit mich für meine gesetzte Förderung während der zehn Jahre meiner (einer) Wirklichkeit und für sein stetes herrliches Verhalten und seinen in Vorführung verbunden blieb, hat mit seinem aufmunternden und sachlich fördernden Zuspruch die ganze Arbeit mehrere Jahre begleitet, und sein, mein geschätzter ständiger Zuhörer Herr Dr. Durschard befreit. Hatte die Karte aus dem Tagebuch des Erbsenwegs Johann die wichtigen Teile von 1818/17 für mich auszuheben. Zu meinen Bedauern und die Tagebuchblätter Februar—März 1848, die Herr Dr. Seuffert gleich alle durchsehen wollte zur Zeit nicht aufzuheben. Mein Vetter, Herr Dr. Richard von Siegel, hat sich der Mühe unterzogen, die zweite Kurze, und mir so sehr. Dem dank gebührt der bedeutenden Frau, die sich nicht gescheut hat, in ihrem alterierten unermüdeten Sinn den Verlag dieses ausgedehnten Werkes zu übernehmen, trotz der noch immer währenden Ungunst der Zeit. Das Werk ist weit umfangreicher geworden, als ich geplant hatte. Ich möchte nicht aus die große Spannung des Metternichschen Lebens und

mein Streben, es in möglichster Vielseitigkeit darzustellen, dafür verantwortlich machen. Es schien mir gerade im Fall Metternich, bei der Behandlung eines so bedeutungsvollen und von der Mehrzahl der früheren Historiker befürdeten Wesens und Wirkens, geboten, die reichlich abweichende Ansicht, die mir selbst erst bei intensivster Aufbauarbeit aus den Quellen erwachsen ist dem Leser nicht nur als etwas Behauptetes, Fertiges und Festes hanzustellen, sondern ihn ein wenig mitarbeiten zu lassen, um ihm ein eigenes Urteil zu ermöglichen. Dem Kenner wird auch in jenen, vorwiegend außenpolitischen Kapiteln, in denen ich im einzelnen weniger neue Aufschlüsse bringen konnte und die doch in einem Lebenswerk nicht fehlen durften, die vielfach geänderte Beleuchtung bewußt werden. So weit es tunlich war, habe ich mich der Kürze beflissen. selbst auf die Gefahr hin, daß das Gewordene der Metternichschen Politik, das „Finanzieren“ und die Seiten- und Hinterwege, wegen der Gedrängtheit der Darstellung manchmal nicht ganz zur Geltung kamen. Auch hier, im Vorwort, möchte ich übrigens nochmals auf die quellenkritische Bemerkung I 417 hinweisen. Die „Nachgelassenen Papiere“ sind stets N P zitiert.

Mögen manche das Werk mit dem übel berufenen Namen der „Rettung“ belegen, ich werde es ruhig hinnehmen. Bin ich mir doch bewußt, nichts beschönigt, sondern nach meiner besten Überzeugung und mit der vollkommensten Freiheit geschrieben und Kritik nicht gespart zu haben. Ein Metternich-Werk, das sich keine vorbehaltlose Verurteilung, sondern ein Verstehen des Menschen und Staatsmannes zur Aufgabe stellt, muß auf reichlichen Widerspruch gefaßt sein, heute wie einst. Zu tief sind die politischen Gegenschaften gegen das ganze Denken und Handeln des europäischen Mannes in der populären Auffassung und in mächtigen Parteigegensätzen verankert, als daß ein Buch wie dieses auf rasche Zustimmung der vielen rechnen könnte. Ich weiß, daß ich in manchem werde berichtigt werden können und werde echt wissenschaftlich gehaltene Belehrung wie immer dankbar annehmen. Auch politisch bestimmter Widerspruch wird ehrlich quittiert werden, sofern er selbst ehrlich ist. Meine Arbeit dient nicht den politischen Tagesströmungen; ich halte Klio auch heute noch für eine sehr ernste Muse und glaube, daß auch unserem Volk durch möglichst vorurteilsfreies und schlichtes Erkennen und Darstellen der Vergangenheit am besten gedient wird.

Wien-Schönbrunn, im Mai 1925.

HEINRICH RITTER VON SRBIK



Occuper longtemps la première place, rester chef du cabinet sous des souverains successifs sans rien changer au système que l'on adopta de primeabord, et donner l'immobilité d'un roi au milieu de toutes les jalousies de cour, diriger une habileté qu'on ne saurait redouter en doute. L'autorité vient du génie de gouvernant ou de la médiocrité du gouverné. c'est ce qui demurerait à défendre dans M. de Metternich.

Chateaubriand, *Congrès de Vienne*  
I (1818), S. 77.

Glauben Sie doch nicht, was der Augenblick über Fürst Metternich urtheilt. Bedäunende Menschen, die so gewaltig wie er in die Zeit angegriffen haben, können unmöglich leichtschaffenes betrachten werden. Metternich ist ein Prinzip gewesen, ein Prinzip, dem ein Teil des Jahrhunderts gefolgt ist, während ein anderer denselben gesandten und es zuletzt gestürzt hat.

(Gustav von Uxedom, *Politische Briefe und Charakteristiken aus der deutschen Gegenwart* (1849), S. 3)



## DIE GESCHICHTSCHREIBUNG

### DIE AUFGABE

**F**ürst Metternich stand dem Urteil der Zeitgenossen, die sich gegen sein „System“ aufbauten, deren Haß ihn umbrandete und die ihn vor der Mitwelt und Nachwelt anklagten, keineswegs gleichgültig gegenüber, niemals aber hat er sich das Lob kauflicher Federn erkaufte<sup>1</sup>. Apologien seiner Person durch Mitlebende mögen dem selbstsicheren Mann Genugtuung erweckt haben, je ähnliches Bedürfnis waren sie ihm nicht. Er, der den Chorus der „öffentlichen Meinung“ nur als Phänomen des Tages bewertete, sah auch in Lobpreisungen vor allem Begleiterscheinung und Förderung seiner Politik, die einer allzeit gültigen Weltordnung entspreche. Er wies es von sich, seine Biographie von Männern seiner Zeit schreiben zu lassen und sich, wie er zu Hans von Gagern sagte, durch solche Fahrten in die Nachwelt fahren zu lassen<sup>2</sup>. Der Geschichte, erklärte er Radewitz, der sich anbot, sein Leben zu beschreiben, können Zeitgenossen nicht vorgehen, mehr als ihr Materialien zu liefern, steht außer ihrem Bereich<sup>3</sup>. „Wenn sie in der Bonnhütte leben, dann lastet die Verschwiegenheitspflicht auf ihnen, leben sie außerhalb jener, dann fehlen ihnen die Kenntnisse und in jedem Falle sind sie nicht unbetungen genug, um die reine Wahrheit zu erfassen“<sup>4</sup>.

Nur vor dem Richterstuhl einer späteren, den Leidenschaften der Zeit entrückten, aus den Archiven Europas schöpfenden Geschichtsschreibung fühlte er sich verantwortlich und er sah diesem Urteil der parteilosen Historie mit unerschütterlicher Ruhe entgegen. „Wenige Menschen haben mich begriffen und wenige begleiten mich noch heute. Mein Name ist mit so vielen ungeheuren Ereignissen verbunden, daß er unter ihrem Geleite auf die Nachwelt übergehen wird. Ich sage Dir: in hundert Jahren wird der Geschichtschreiber mich ganz anders beurteilen als alle die, die jetzt mit mir zu tun haben. Ich glaube sogar, daß er mich in unzählbaren Beziehungen anders sehen wird, als Du es tust“, so sprach er seine Überzeugung auf der Höhe seines Lebens 1819 zur Freundin seiner Seele, seines Herzens und seines Geistes aus, der Gräfin Lieven, der er sein Innerstes enthüllte und zergliederte<sup>5</sup>. Und ein Jahr später, gleichfalls in einem vertraulichen Schreiben: „Die Nachwelt wird mich beurteilen, das

einziges Urteil nach dem ich geize, das einzige, das mir nicht gleichgültig ist, und zugleich das einzige, das ich nie verschmähen werde! "

Diese Zuversicht auf das gerechte Urteil späterer Generationen hat ihn, solange er lebte, niemals verlassen. Er selbst hat versucht, durch selbstbiographische Aufzeichnungen, die nie zu einem Ganzen geheißen sind, immerhin Geschlechtern die Charaktere seines Wesens, seiner Ideen und Werte zu erleichtern und eine Ergänzung zu den Quellen der Archive zu liefern. Diese Memoirenbruchstücke sind vorzüglich geeignet, wie es die Eigenart des Schreibers verlangte, Verteidigungsschriften gegen die „letztendliche Bedenken“, die der Name Metternich „in den letzten und schlimmsten Jahren unserer Epoche erlangt“. Sie sind reich an Fehlerquellen: Erinnerungsmängel durchsetzen sie und, wer die Psyche ihres Autors zu verstehen strebt, der begreift es, daß die Überzeugung von der eigenen moralischen Höhe und der Höhe als Staatsmann, von der eigenen Erhabenheit des Charakters und untrüglichen Voraussicht seiner kaiserschen Farbe verleiht. Viele Jahre liegen zwischen der Abfassung ihrer Entwürfe und den Errata, Jahre großer Erfolge und reichlicher Zulauf der Bewunderung, die andere dem Kanzler widmeten, Jahre auch bitterster Erfahrungen. Das Erinnerungsbild verschob sich selbst in Fragen von größter Bedeutung, der Verfasser aber mußte, in seinen Memoiren ein Werk voll objektiven Wahrheitsgehaltes und echten geschichtlichen Erkenntniswertes zu schaffen. Die subjektive Überzeugung, die Wahrheit zu kennen, kann ihm in der Tat nicht bestritten werden. Zwanzig Jahre nach seinem Tod sollte es seinen Nachkommen freistehen, seinen Schriftenschatz der Öffentlichkeit zu übergeben, dann, meinte er, sei die Lastung genügend. Der Kanzler hat seinen künftigen Biographen auf die Ergänzung und Kontrolle seiner Angaben durch die archivalischen Quellen hingewiesen. Habe er sich nicht selbst durch bewußtes Falschberichten das Urteil der Nachwelt gesprochen? Das ruhige Gewissen eines Wahrheitsliebenden spricht aus den Zeilen, die er 1849, fern der Heimat im Alter von sechsundsiebzig Jahren, an den alten Gefährten Grafen Harbig schrieb: „Ich, mein lieber Graf, bin länger als ein halbes Jahrhundert auf dem Versteig gestanden, auf dem die Geschichte gemacht wird. Heute stehe ich auf dem des Geschichtsschreibers. Die Materialien zu diesem Geschäfte liegen in den Akten und ich blicke auf dieselben mit der vollkommensten Seelen- und Gewissensruhe zurück. Mein schrecklichster Wunsch ist der, daß Alles, was ich jemals geschrieben habe, der Öffentlichkeit preisgegeben werde. Ich und die Wahrheit können dabei nur gewinnen! "

Wie der alte und abnehmende Mann in seinem zurückwogenden Leben das Idealbild des harmonischen Menschen und des großen, stets grundhaltgetreuen, auf Wahrheit, Recht und Kraft beruhenden Staatsmannes verkörpert sah, so meinte er, daß ihn die Geschichte, der er sich unverlierbar angehörig wußte, beurteilen werde.

Welche Verbindung von Klaren und Irrtum über Aufgaben und Erkenntniswert der Geschichtswissenschaft. Der Staatsmann sprach es mit Recht aus, daß die Forschung der Nachlebenden durch eindringendere Kenntnis eines Vorgeschehens, den die Politik in den Akten findet, zu einer tieferen und allgemeineren Beurteilung dieser Politik gelangen werde als die Menschen seiner Zeitgenossen. Er schätzte es nicht genügend an, daß die Späteren neben den aufstrebenden auch aber verfallenden Quellen der Vergangenheit verfügen. Tagebücher, Memoiren und Briefe nicht nur der Gegner, sondern auch des nächsten Verkehrs- und Mitarbeiterkreises des Politikers, in denen sein Bild nur zu oft ganz anders erscheint, als er es sah und den kommenden Geschlechtern zu aberkennen traunte, Quellen, die dem Historiker allerdings, wie Metternich richtig erkannte, nur Material in ihrer Art aber nicht minder ausschlaggebend als die Akten der Archive sind. Dieser letzte und bildungsgehaltigste Gesichtspunkt sprach es ferner treffend aus, daß die Geschichte, sofern sie den Ehrenzweck der Wissenschaft in Wahrheit beanspruchen will, niemals mit dem Auge des Parteimannes, wie es der politische Kampf erfindet, blicken darf, und es erhobte aus diesem Erkenntnis die Forderung für sich, aber er übersah daß auch er Partei war, und irrte, als er nur sich überparteiliche und allem richtige Politik zuschrieb, auch in der Meinung, daß die Wissenschaft große geistige und materielle Schwankungen der Vergangenheit die er als Irrtum und Irrsinn bekämpft hatte schließlich als unberechtigt und verderblich bekämpfen müsse. Und er übersah, als er dem Historiker ein Recht Unparteilichkeit zur Pflicht machte, daß auch der Geschichtsschreiber, der auf eine weiter zurückliegende Zeitperiode blickt, doch unvermeidlich ein Kind seiner eigenen Zeit bleiben wird, wie der wirkende Staatsmann ein Kind der Zeit geworden ist und daß keiner so weit das Fiktionale nach möglicher Tendenzlosigkeit Pflicht ist, den subjektiven Faktor ganz ausser Acht zu lassen. Auch heute da jene hundert Jahre verfloßen sind, nach denen Metternich 1819 ein gerechtes Urteil der Geschichte erwartete, ist vollendet objektive Bewertung seines Wesens und Wirkens ein unerreichbares Ziel.

Im Jahr 1811 erklärte es Wilhelm von Humboldt (ur eines der schwersten Dinge, wenn nicht geradezu für unmöglich, Metternichs wahren Charakter zu erschließen und je nach den Umständen, welche eine große Macht auf ihn ausübten, vorauszuagren was er zu tun imstande sei und was nicht). Und 1815 bemerkte der Staatskanzler gegenüber der biographischen Skizze, die ihm Caprigue des Verfassers der Histoire de la révolution par un homme d'état der Certe part und der Histoire de la restauration in der Revue des deux mondes wachte<sup>2</sup> seine moralische Physiognomie scheint für die Schriftsteller ebenso schwer erfaßbar zu sein wie seine physische für die Maler<sup>3</sup>. Wie widersprechend lauten in der Tat die Meinungen der Lebenden über Metternichs Herzern und Tugendgaben! In den hohen Tagen wunderbarer vollkommener Kräftentfaltung geistiger und



Europas gewesen ist. Es sind die Klagen eines der namhafteren literarischen Werte der betrieblichen Opposition, die gleichgestimmt im liberalen Zweig der österreichischen Geschichtsschreibung dauernd nachklangen, Möriago „Sibyllischer Böcher aus Österreich“ die „harrliche Austria die Hände ringend, sich die Haare raulend, tränenlosen Augen“ ruft „Gib mir, Clemens, die verlorenen dreißig Jahre wieder“. Und die Anklagen des nach Einheit und Freiheit ringenden Teiles des deutschen und italienischen Volkes, des napoleonischen, des liberalen und des demokratischen Frankreich und des England der Whigs — all diese Stimmen der Femesseite hallten in der Geschichtsschreibung Deutschlands, Italiens und der Westnationen von Metternichs Tagen bis in unsere Tage nach und belasteten den alten Sturzmann Europas und Österreichs mit schwerster Schuld, ohne viel zu fragen, welches die Individualität dieser geschichtlichen Persönlichkeit und in welche Gedanken- und Machtverhältnisse sie eingebettet war welches die Ideen des Staatsmannes waren und durch welche einzelstaatlichen und überstaatlichen Interessen und Uewalten sein Wirken bestimmt war

Wenige Staatsmänner sind lange Zeit so sehen wie Metternich von der Geschichtsschreibung in ihrer zeitlichen Bedingtheit und in dem Eigensten ihres Wesens verstanden worden. Wir müssen ein gutes Stück der Geschichte der Historiographie aufrollen, um im einzelnen zu zeigen<sup>1</sup>, wie schablonenhaft sein Bild gezeichnet worden ist und wie im besonderen das Urteil über ihn ein Spiegel der von ihm bekämpften, dann siegreichen Zeitströmungen ist. Der Staatskanzler hat die von ihm erhoffte, unbefangene, nur von einem unverrätten Standpunkt aus mögliche Geschichte seines Lebens bis heute nicht erhalten.

Es hat Metternich zu Lebzeiten nicht an Anhängern und Verteidigern seines Systems gefehlt, die das Wesen und Wollen des Staatsmannes und sein Werk gegen die Verkleinerung und den Fluß als Biographen verteidigten. Der Augsburger Joseph Anton Pilat, einst Privatsekretär des Fürsten, dann Redakteur des „Österreichischen Beobachters“, in seinem „Abriß der Lebensgeschichte“ (1825)<sup>2</sup> und der Württemberger Wilhelm Christian Binder, der von 1833 bis 1841 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Staatskanzlei verwendet wurde, in seinem Buch „Fürst Clemens Metternich und sein Zeitalter“ (1836) bewiesen nicht jene Tiefe und Schärfe des Geistes und jene Feinheit der Feder, die allein einer Apologie mehr als äußern Erfolg hatten verleihen können. Ihnen fehlte zudem die Unabhängigkeit des Urteils. Der Mangel aller kritischen Distanz mußte verletzen, wenn Binder vorbehaltlos voraussagte, Metternich werde dereinst, ein zweiter Sully und Okensterna, in der Geschichte glänzen; wenn er ihn ebenso vorbehaltlos als den Freund natürlich-freier Regierbarkeit des Geistes, der vernünftigen Freiheit und des Fortschritts zum wahrhaft Besseren pries und ihn den entschlossensten und standhaftesten Feind der schran-

bedienern Umwälzungs- und Neuerungsstucht nannte, der den Muth und die Kraft seines talentreichen Lebens an die Bekämpfung des bösen Uebersogenannter Freiheit setze, den Schöpfer der politischen Größe Österreichs und seines Einflusses auf Europa und den Schöpfer einer Staatskunst, deren besternte Stützen aristokratisch-monarchische Grundsätze, weise Gesetze und durch die fortschreitende Zeit veredelte Formen seien. Es gab wohl einen Mann, dem ganz der Geist und die Kunst zu eigen waren das Lebensbild des Fürsten der Menschheit wirkungsvoll vor Augen zu stellen. Friedrich von Gentz, der eine gewisse Macht in seiner Zeit war und so die nach Metternichs Wort dessen Staatscarriären die klassische Form gegeben hat. Ihm, dessen Ideen Metternich betrachteten und sich mit seinen Gedanken zu einer unlöslichen Einheit verschlangen, ihm, dem durch ein volles Menschenalter in Ertrocknet und Zerstört ein würdevolles Band mit dem führenden Staatsmann verband, ihm hielten Metternich und seine dritte Gattin gern die Sammlung und Ordnung des Memoirenbrockchens und ihre schriftstellerische Gattung und Veranlagung anvertraut, wie Gentz auch seines Ministers „Portrait Napoleons“ überarbeitete. Er wäre auch berufen gewesen den Gehalt des „Systems“ und das Leben seines Trägers darzustellen. Verzweifelt an der innern Berechtigung der Lehren, die es selbst so abwerteten, und verzweifelt an ihrem Vorkämpfer ist Gentz lange vor diesem gestorben.

Aus dem Kreis der Publizisten, die im Dionei und Interesse des Metternichischen Österreich standen, ist dem Staatskanzler kein vollwertiger Biograph erwachsen. Die geistige und politische Atmosphäre des vormärzlichen Staates erlaubte nur ein unfreies, vielleicht inspiriertes Werk, auf das Metternich selbst keinen wunderlichen Wert legte. Das biographische Feld blieb seit Ruders Buch bis zum Selbstschicksal des Österreichs 1848 fast nur Schriftstellern überlassen, die dem erstarrten nationalen und freibestlichen Dwang als Kämpfer, sei es voll ernster ethisch begründeter Überzeugung, sei es geschäftlicher Berechnung folgend, dienen. Die Kritik des Staatsmanns und seiner Regierungsgrundsätze brachte der Lebensbeschreibung Metternichs ein für Deutschland neues Element. Sie beruht auf ganz unzureichender Sachkenntnis in dem zweifelhafte höherer schriftstellerischer Eigenschaften baren Werk Anton Johann Groß-Hedlingers „Fürst Metternich und das österreichische Staatssystem“ (1846), der Arbeit eines charaktergeschwachen, von materieller Not gequälten Menschen, der zugleich die Kunst des aura popularis gewannen und die Größe des Staatskanzlers nicht ganz verlieren wollte. Diese Kritik ist verzerrt und durch die persönliche Ueberrasigung befreit in den Schriften des ersten deutschen Historikers im engem fachlichen Sinne, der sich mit Metternichs Eigenart und Wirken befaßt hat. Josef von Hormayr, Geschichtsschreiber von unbestreitbarer Veranlagung und Bewehrung, hat sich dieser Hagiograph des kaiserlichen Hauses dem Rachedurst seiner



Seele für erlittene Gewalttat ganz hingeeben und, als er endlich nach langem, langem Warten und Jahren des byzantinischen Schmeichels dem österreichischen Staatsdienst den Rücken gekehrt in Werken von wachsender Scharfe und wachsendem Gehalt an Unwahrheit seiner Erbitterung gegen Metternich freien Lauf gewährt. Als sein Unglück gefolgt war, hat Hornmayer noch mit letzter Lebenskraft an einem Pamphlet gearbeitet, das unter dem Titel „Kaiser Franz und Metternich“ anonym 1848 der Öffentlichkeit als Fragment übergeben wurde. Als kalter Instigant, als Verkörperung des nacktesten Absolutismus und der Unterdrückung alles geistigen Aufschwungs, als Trivier, aber mit einer Bildung aller Jahre des Herrern barer Genußmenschen, sinnlich und egoistisch, weichlich und energielos, ein charakterloses Talent, besessend durch äußere Schönheit, hoch und von allen weltlichen Bedenken frei — so steht Hornmayrs Metternich vor uns, fast wie einer jener gleißenden übermenschlichen und untermenschlichen, von kaltester Staatsberechnung, persönlichstem Vortriebstreben und erlesener Genußsucht erfüllten, von allen Schranken gelösten Priester des Realismus und Individualismus, jener dämonischen Menschen der Renaissance, deren Bild später mit ganz anderer Kunstschöpfungskraft Jakob Burckhardt uns geschenkt hat. Hornmayer, der ein volgerüstetes Maß an Verleumdung über den Gegner ausschüttete, hat dem Andenken Metternichs schwersten Schanden zugefügt, Jahre lang wagte es selbst die ernste Geschichtsforschung nicht, sich von dem Gesamteindruck dieses geschlossenen Hufgemaades frei zu halten, mochte sie auch zu einzelnen allmählich Vorurtheile überwinden.

Der Sturz des Staatsmanns, dessen Name einer großen Zeitspanne europäischer deutscher österreichischer Geschichte voranstand, und die mit diesem Sturz kausal verknüpfte Erschütterung des ganzen Gefüges Österreichs hat eine zweite tiefe Quelle aufbrechen lassen, die — wenigstens in geringerem Maß und in kürzerer Dauer als Hornmayrs Schmähschrift — das Land über den Lebenden und Toten gefahrt hat: angebliche „Auszüge aus den geheimen Memoiren des Fürsten Metternich, ehemaligen österreichischen Staatskanzlers. Mitgeteilt von seinem Privatsekretär F. L. “. Der Herausgeber, der sich Dr. F. Meinert nennt und seinem Werk das Motto „Après nous le déluge“ voranstellt, hat durch seine geschickte und ruhige Fälschung die kaum überschbare, gegen Metternich gerichtete Schriftenmenge um eine Erachterung bereichert, denn Typus das Leben vieler bedeutender Staatsmänner der neueren Geschichte begleitet. Unter all den vielen Erzeugnissen der Preßfreiheit des Revolutionsjahres nimmt neben dieser Schrift ein neuer Versuch der Lebensbeschreibung Metternichs einen unterhin beachtenswerten Platz ein. Nicht wegen erheblichen innern Wertes, sondern wegen der Person des Verfassers und seines Strebens, ohne parteimäßige Voreingenommenheit zu urtheilen, — obwohl der Autor aktiv an der Wiener Revolution beteiligt

war. Es ist das Schriftchen des ehemaligen preussischen Offiziers Louis von Alvensleben „Furst Metternich Biographische Skizze nach den besten Quellen und des neuesten Ereignisses“ (Wien 1848). Der Verfasser ist im Januar 1849 wegen Verbrechens des Auftrubs kriegsrechtlich in Wien zum Tod durch den Strang verurteilt, dann aber zu einjähriger Festungshaft begnadigt worden! Sein ausgesprochenes Bechren, das „an flüchtigen Ertang des Augenblicks gesichert“ wurde, war das „Lebe und Ehre-werte“ in Metternichs Leben hervorstechen und erklärt es in wahrhaft ver-nünftiger Weise für schmachvoll, den Gefallenen zu schmähen oder zu ver-höhen, hat es aber für Pflicht der Wahrheitsliebe, ein strenges Urteil über das Regierungssystem zu fällen, das durch Starrsinn u. möglichsten Unheil über das ganze Land geherrscht habe. Der Revolutionär Alvens-leben ist in der Tat dem ritterlichen Christ seines Geschlechtes nicht untreu geworden und scheidet sich günstig von vielen unedlen wilden Schöllingen dieser Zeit.

Als Metternich fern seinem zweiten Vaterland auf fremder Erde weilte, unerachtet er seiner Überzeugung, stets das Rechte gewollt und getan zu haben und als der unermüdete in philosophischer Abstraktion dem Tagestreiben abgewandte und doch mit der Gegenwart noch immer ver-klammerte Geist die Jahre des höchsten Alters wieder in der Heimat lebte, sicher bis zum Tode an dem Namen seiner selbst und seiner Lehre, — da ist in der deutschen Geschichtsschreibung die ganze Erbschaft des freisinnigen Bürgertums über die Dazwischen deutscher Zerplitterung und äußerer Bundesohnmacht, über die langen Zeiten des politischen Drucks und der Hemmungen geistiger Freibewegung, über die Fesseln, die dem bürge-lichen Streben nach Mitbestimmung seines politischen Loses, wirtschaft-licher Wettbewerbsfähigkeit und nationalem Zusammenschluß auferlegt worden, erst voll zum Ausbruch gekommen und das Verdamnisgaurtel trat nicht die konservative Idee, sondern ihren größten deutschen Führer Metternich. Nun zitiert Friedrich Christoph Schlegel, ein geistiger Spätkind der Auf-klärung wie Metternich, als Hebelner des ethischen Rigorismus Karls von der hohen Warte seines Sinnrichtertums aus dem alten Staatskanzler jesuitisch-diplomatischer Kanäle gegenüber Napoleon, er nannte ihn der Bewegung der Zeit und der Begeisterung für Vaterland und Nationalität ganz feindselig genannt und tadelte mit der ganzen Heftigkeit seines oft schwer erträglichen moralisierenden Purismus des „jensischen Hofman-nes“ „schleichende Art“ und „gläserne Anträge“. Und Cervinus, Schlossers Schüler der Größe der liberal-doktrinären politisch-rechtlichen Historiker, voll Unfehlbarkeitsglauben und Unversandensinn für konser-vative Weltanschauung in der Geschichte glaubte die volle Schuld der Verachtung über den Mann ausgießen zu sollen, der nur über Routine, gewandte Auffassung, Verschlagenheit und Geschicklichkeit verfügte, aber Grundlichkeit des Wissens und der Einsicht aber erbehrte. Cervinus, der

Hormayrs letzter Lagenachrift viel zu sehr vertraute und ausschließlich die Urteile der Gegner Metternichs zu Wort kommen ließ, erschien der Staatskanzler nur als vollendeter Helling, nicht als Staatsmann im wahren Sinn — selbstlos, geschäftig und beduinend, oberflächlich und stillend, ein trockenes Herz, nur von Eignenucht geleitet und an der Stelle blühend geseitigung gegenüber jedem außerhalb seiner Person llegenden Interesse und saulich für jeden geldbrätigen Kaufwilligen, seine Politik einend Fickwerk, — das ist das Zerrbild Metternichs in Gervinus' Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit dem Wiener Vertragen<sup>1</sup>, und so prägte es sich dank der Autorität des groß angelegten Werkes Tausenden genug hochstehender Leser ein. Uchrische Klatschsammlungen gehasugter Art wie Vohers Geschichte des österreichischen Hotes wirkten auf breitere Mengen, obwohl Vohers bedenkenlos nicht nur Hormayr, sondern auch die gefallenen Memoiren Metternichs nachschrieb.

Und doch gab es damals schon ein Wert, das mit lehrerschaftstrennem Fikvertroub das Wesen des Staatskanzlers zu verstehen und sein staatsmannliches Handeln aus den Bedingungen der Zeit und des Staates, der seiner Führung anvertraut war, zu erklären versucht hat. Es war, das wir an die Spitze der tiefer dringenden Metternichliteratur stellen dürfen, so sehr es auch gegenwartsfalsch anmutet und so mangelhaft seine quellenmäßige Grundlage ist. Adolf Schmidt einer jener Historiker, die in der nationalpolitischen Erziehung des Volkes eine Hauptaufgabe der Geschichte sahen und durch ihre Wissenschaft dem jenseitigen „weder Revolution noch Reaktion“ dienen wollten, hat in seinen „Zeugenmännern Österreichs“ (1899) den ersten bedeutenden Versuch objektiver Würdigung des Menschen und des Politikers Metternich gemacht. Von ihm hätten die Mitlebenden lernen können, daß der größte Feind der deutschen nationalstaatlichen und freibethlichen Tendenz kein teuflischer Integrität, Despot und Tyrann und daß er kein Vertreter des reinen Absolutismus, kein unbedingter Verfechter des Aukens war sondern daß man ihn vor allem als konservativen Anwalt aller geschichtlich überlieferten, gesetzlich bestehenden Verhältnisse ansehen sollte, der den Umsturz legitimer verfassungsmäßiger Rechte ebenso verurteilte wie den revolutionären Angriff auf die gesetzte monarchische Staatsform und der nur die gewalttätigen und ungesetzlichen Neuerungen verwarf. Bei Schmidt konnten die Zeugenmänner auch schon die Tatsache finden, daß Metternich den Kampf scheute und alles eher denn eine Gewaltthat war — von „moralischer Schwäche des Charakters“ meinte der Geschichtsschreiber sprechen zu können —, daß seine Maximen und seine Politik wesentlich defensiv gerichtet waren, daß er Gesichtspunkte der äußeren Politik auf die inneren Verhältnisse Österreichs übertrug wie so viele andere große Staatsmänner und die Integrität des Kaiserstaats gegen die Vergrößerungspläne anderer Mächte in derselben Weise verteidigte wie die Integrität der Reichsgewalt

gegen die Parteien davon. Schmidt schon verurteilte die Legende vom allmächtigen Staatskanzler, er war an der Hand eines reichlich unzulänglichen Quellenmaterials, der Berichte des Schweizer Gesandten Linderer, auf die Hemmungen durch österreichische Gegner und auf Metternichs Reformwider in der Zeit Ferdinands, um besonders auf seine Stellung zu Ungarn und zum deutschen Zollverein hin. Wenn auch die geringe Persönlichkeit des Politikers in ihrer Totalität ihrer Verbundenheit durch überindividuelle Mächte und ihren Hinderbehalten noch besserungsrecht erkannt und die universelle, europäische Natur seines Denkens nicht erfaßt ist, ein gewichtiges Moment vor allem ist von Schmidt zum erstenmal mit aller Schärfe betont worden, daß die Historiographie nicht wieder aus dem Auge hatte verlieren dürfen, ein österreichischer Staatsmann habe die Pflicht, im Österreich zu wirken. Macht und interne Österreichs Notwendigkeit oder Vorteil des Kaiserstaats, meinte Schmidt, standen Metternich über allen Parteien, um Österreichs willen sollte die Welt ringsum regunglos und stumm in die Zukunft starren. Er kam zu dem Schluß, niemand habe der Monarchie mehr geschadet als Metternich, aber er glaube in Metternichs an sich berechtigtem Streben das schwache Einbande dieser Monarchie vor der Revolution zu bewahren, das Lebensprinzip dieses staatsmannhaften Lebens gefunden zu haben. Ihm bleibe das Verdienst geübt zu haben, daß man einen österreichischen Staatsmann nicht mit dem Maß unösterreichischer Ideale messen dürfe.

Das Todesjahr Metternichs war das Jahr des großen Kampfes mit Frankreich-Napoleon um die Einigung der apenninischen Halbinsel, das Jahr, da die Scheidung der Grenzen in Deutschland an der Frage der Bundeshilfe an Österreich sich mehr denn je vollzog, da die Großdeutschen und Kleindeutschen sich organisatorisch gegenseitig gegenübertraten und von den österreichischen Schlachtfeldern wichtige neue Impulse dem deutschen nationalstaatlichen Streben erwuchsen. Das Sterben des Staatskanzlers rief die realistischste deutsche Geschichtschreibung zu einer Betrachtung über sein epochales Leben auf, der Kanonendoktor von Magenta und Solferino und Österreichs Verzicht auf die Lombarden wurden Vieles zum Inhalt der Weltgeschichte über Metternichs dabemache Politik und zum Zeichen, daß auch sein deutsches Werk dem Zusammenbruch geweiht sei. Die unterhaltende Betrachtung Adolf Schmalz's nach neuen vornehmlichen Verurteilungen. Ganz politisch auf Grund der Zeitströmung orientiert ist das Lebensbild des Anton Springer in den Preussischen Jahrbüchern 1879 erschienen hat. Der gewohnte Mann, der als katholischer Österreicher geboren war und zum evangelischen Reichsdeutschen wurde, der voll biederer Schärfe das vormärkliche Österreich angriß und erst nach dem Trennungsjahr 1866 die Liebe zur alten Heimat wieder fand, der Vertreter eines österreichischen Exorabismus der von Metternichs liberalistischen Ideen keine Kenntnis hatte, und der literarische Lärm der kleindeutschen

staatlichen Einigung, — er hat in dem Staatskanzler nur den gewandten, vom Glück überaus begünstigten Diplomaten gesehen und gemeint, in dieser Natur gebe es nicht viel des Unergründlichen und schwer Deutbaren, als er die zeitgenössischen Stimmen über den Tod Metternich zu werten suchte. Kluge List, feine Berechnung paarten sich mit Falschheit, die größte Stärke des Verstorbenen war das Intrigenspielen, „Prinzipien“ deuten ihm nur als Hülle persönlicher Motive. Unfähig, neue Aufgaben der Staatskunst zu lösen, nicht sanftlich zwar, aber habmüchig und geldschmüchzig, in seinen letzten Jahren von einem tiefen Fatalismus befallen, hat der Kanzler die Voraussetzung jedes österreichischen Bürgers mit Recht geerntet. Einen großen Rückschritt gegenüber Adolf Schmidts Forschung bedeutet Springers Behauptung, daß der Kanzler materiellen Reformen in Österreich stets günstig gegenüber gestanden und für die Gegenstände der inneren Politik niemals Interesse aufgebracht habe und daß er in den dreizehn Jahren der Regierung Ferdinands „der absolute Meister“ gewesen sei. Demnach „ist nach der tatsächlichen Lenkung des Staats und dessen System gleichbedeutend mit der allgemeinen Grundlage der Regierung war“. In einem wesentlichen Punkt ist Springer doch über Schmidts hinausgekommen: er hat als erster die genähigte Atmosphäre der Jugend Metternichs zur Erklärung seines Wesens herangezogen und er hat, als er 1863 in seiner „Geschichte Österreichs von dem Wiener Frieden 1809 bis zum 1. März 1859“ über ihn schrieb, seine letzten Worte einzuwickeln, als erster die bedeutsame Feststellung gemacht, daß Österreich für Metternich „nur der Ausgangspunkt, nicht das Ziel seiner diplomatischen Kunst und diplomatischen Pläne“ war<sup>1</sup>.

Unmittelbar gegen Adolf Schmidts tapferen Versuch, Metternich sachlich und persönlich trotz grundsätzlicher Ablehnung gerecht zu werden, wandte sich Ludwig Hausser. Unter den kleindeutschen Gegnern Metternichs brante keine Dräusen, der Geburt und dem Wesen nach Preuße, die deutsche Zukunft als Politiker und die deutsche Vergangenheit als Historiker vom preussischen Gesichtswinkel aus, Springer wurde Anhänger der preussischen Hegemonie als deutschfeindlicher Österreicher und ähnlich trat der Pfälzer Hausser vom Grund seines gesamtdeutschen Gedankens aus als deutscher Patriot, für Preußens historische Aufgabe der Führung Deutschlands zur Führung und zur Macht an. In ihm stieg der liberale Doktrinarismus Oervinauscher Färbung viel stärker nach als in der realitätscheren jüngeren Generation Norddeutschlands. Auch Hausser war ein geistiger Sprössling Schillers und viele Urteile des spröden politischen Richters Oervinus über die Politik sind wörtlich wieder eingetrag in Hausserns „Furor Metternich“<sup>2</sup>. Das Wesen der Metternichschen Staatskunst ist die Scheu vor jeder kühnen, durchgreifenden Änderung, die Genugthuung, sich mit den Umständen abzufinden, die Vorliebe für diplomatisches Flechtwerk und die Selbstgeugsamkeit, all dies für konservative Politik auszugeben.

Diese Politik war eine Verbündete des Erfolges, nicht der Prinzipien, ihr fester Pol ist nur das Interesse Österreichs. Während des Befreiungskriege bewies ihr Träger nur Routine und diplomatische Unwardtheit: die großen Faktoren der Zeit blieben ihr unverschwärzt, selbst die Wiederrhebung Österreichs zur europäischen Macht war nicht Metternichs Werk. Seitdem konnte er in der innern Verwaltung Österreichs nur Stabilität, hoffnungsloses Stuckwerk, ein Zurückfallen in die alte Lethargie nach flüchtigem Aufraffen und vom Augenblick erzeugte und wieder begrabene Reformversuche, die nur die Bedeutung von Aushilfsmitteln hatten und Ernst, Festigkeit und Folgeschichtigkeit vermissen ließen. Seine deutsche und italienische Politik widersprach allen natürlichen Lebensbedingungen der Völker, er unterdrückte ein Menschenalter lang am Österreich wie an alle Rechte beider Nationen und legte Stille und Lethargie in Hände, der Verlust der Lombarden ist „nur die spätgeworfte Frucht alter Sünden, ein gutes Geschick hat den verantwortlichsten Urheber, den Fürsten Metternich, just in dem Moment hinweggenommen, wo ihn die bittere Zuchtwang erwartete, den letzten Erfolg vielerjähriger und unendlicher Mühen vereint und ein Werk schmuckvoll zerstört zu sehen, von dem vor einem Menschenalter der Urheber zu glauben schien, es sei für die Ewigkeit geschaffen.“ Normalerweise, meinte Haussier, hat Metternich ein klares und energisch verfochtenes Prinzip gehabt, jederzeit lehnte es ihm an festen staatsrechtlichen Grundsätzen und an dem stichhaltigen Halt einer tiefgewurzten Überzeugung, wie Neutralität gegen die Revolution entsprangen der Furcht vor Kriegen, wie den süddeutschen Kammern und der Presse und und im Grund ein Amtszeugnis für ihn selbst.

Man weiß, wie weh die Stimme dieses verdienten Heidelberger akademischen Lehrers drang, der sich von Schlossers persönlich-moralischer Anwendung des Kantischen kategorischen Imperatives zu nationalem Realismus durchgerungen hat, man weiß wie sehr seine deutsche Geschichte den nationalen Enthusiasmus entfachte, wie sehr gerade er ausdeutscht Mittelaltlern und vaterländischer Bewunderung Frankreichs mit der Kraft reichen Geistes, ein vornehmer Vorgänger Trutvetters entgegengetreten ist. Und doch — dieses politische Professorenamt hatte das Auge für große historische Gegenströmungen im Kampf um den nationalen Staat nicht und die gemiddelte konservative Gesinnung Haussiers, die meinte, durch eine liberale bürgerliche Verfassung dem Aufwärtstrieb immer breiter und tiefer Volkschichten Halt gebieten zu können, fand keinen geeigneten Weg zu einer Gesellschaftspolitik, der Bepreßungsverhältnisse und Zensurfreiheit keine Kleinigkeiten, sondern Etappen zur allgemeinen Auflösung waren.

Dunk sollten Führerpersönlichkeiten wie Gervinus, Springer und Haussier schon am Beginn des neunten Jahrzehnts das Verdikt der Geschichte über Charakter und Ideen, Wege und Ziele des Toten gefällt und für das

liberal und nationalstaatliche Deutschland gefestigt. Das weit verbreitete Brockhaus'sche Litterarische „Unsere Zeit“, das den Gebildeten die Geschichte des jüngsten Vergangenheit bieten wollte, glaubte die Summe zu ziehen, von 1801 Metternich's Wachen während der Befreiungskriege und auf dem Wiener Kongress als ein Gemisch von Halbreis und Schwäche, Machiavellismus, geheimer Handlungsgenossenschaft mit Napoleon und flauer Interessenspolitik vorzuführen, wenn es ferner dem Herz und Lebenswandel Metternich's in den dunkelsten Farben schilderte, für die Periode von 1815-1848 die raffinierteste Polzenherrschaft als das Unerreichte und Aufsteigen des Handwerks bezeichnete und den monarchischen Tod der letzten elf Jahre seines Lebens als verdorren Laub eines verendeten Osters darstellte. Wir haben das nationale liberale Litteraturtribunal des Entscheidungsjahrzehnts der deutschen Einheitsfrage vor uns. Wir finden es ganz ähnlich auch in dem ersten großen biographischen Werk, das seit Rindler's Buch des Leben des Staatskanzlers gerichtet wurde, in des Reichsrats Edmund Schindl-Weissenfels „Fürst Metternich. Geschichte seines Lebens und seiner Zeit“. Diese Biographie aus der Feder eines Mannes, der über nicht geringe Kenntnisse der französischen und englischen politischen Lebens verfügte, ist keine geistige Leistung von Rang. Sie stützt zum großen Teil auf den Irrthum jener weit höher stehenden Gegner des Fürsten, dessen sein Leben und Wirken wirklich und politisch verwerflich war, und verliert eines Theils der Autor in der Typus des gewandten und weichen der Tagesmeinung dienenden Durchschnittspublizisten. Er konnte in Metternich nur den Hofmann und keine Liebe des wahren Staatsmanns sehen, den Tagespolitiker, der sich dem System des Kaisers Franz, am Anfang haltend, angeschlossen der Folge „für eine ungewisse Zukunft“ nicht erweichte, durch „Prinzipien“ nur den Mangel unserer Festigkeit und Gesundheit verdeckte, durch seine Regierungswiese das Gift in den Körper Oesterreichs hineintrug, anstatt es zu entfernen und der den Staat periodischen Revolutionen und großem Sturmen aussetzte. Dieser Biograph, der offensichtlich für Kowrat, Metternich's Todfeind, Sympathien hegte, bezichtigte den Kanzler der Sophistik, des Leichtsinns und der Unkonsequenz, er schrieb seine Erfolge nur seinem Glück zu, bestritt ihm den Glauben an die Tragfähigkeit seines Systems und eines Verstandes für die Lebenskräfte seiner Zeit und meinte, daß der alles wahre Schallensgabe wäre Mann, der nur für den Tag arbeite, staatsmännische Sorge und Kummer bloß wenn als einen Reiz seiner Beschäftigung gekannt habe. In einem aber dämmerte doch selbst Schindl-Weissenfels höheres Vorurtheil: er sah ähnlich wie Springer die Erhaltungspolitik Metternich's nicht nur dem rein österreichischen, sondern auch dem Interesse des monarchischen Prinzipals überhaupt entspringen an<sup>1</sup> und er betonte, daß Metternich „schon stets gebietet hat, den Antagonismus zwischen Oesterreich und Preußen zu verchartern“, und daß er „den sogenannten Erbhaß nicht landete und eine

zu große konservative Natur war, um der Politik der Antagonisten zu folgen. Sein ganzes Streben ging dahin, die Rivalität zwischen den beiden deutschen Großmächten zu zerschlagen durch freundschaftliche Uebereinkunft Österreich die erste Stelle zu wahren, Preußen durch die debakelsten Rücksichten unbemerkt ins Schleppjau zu nehmen und einer Taktikal-, Irrregung und Leidenschaftlichkeit zu entziehen, die er aus den Beirungskriegen fürchter und überhaupt für gefährlich hielt<sup>1</sup>.

Der österreichische Springer und der weltläufige Schmidt Weißfels waren, das sei vorweg festgestellt, genügt günstiger disponiert, den unversäen Zug der Metternichschen Politik zu verstehen als die den politischen Ideen des alten Römischen Reichs entzündeten abenddeutschen Feudalisten und der Kenner der Westmächte und der beiden mitteleuropäischen Großstaaten Schmidt Weißfels hatte den freieren Blick für eine der bidentsamsten Eigenheiten der deutschen Politik Metternichs als die Kämpfer für den eignen, Österreich ausschließenden deutschen Staat, die nur das negative Moment lebender Fühler nicht das positive der Langzeit der beiden deutschen Fuhrermächte in der deutschen Geschichte der Metternichschen Ara vor dem Blickfeld hatten.

Metternich hatte, wie wir wissen, voll souveräner Ueberschätzung der Behandlung zergewisserter Furchtichte durch die Historiker, seine Rechtfertigung von der Durchforschung der Archive erwartet. Kurze Zeit schien sich seine Voraussicht eingetrußen zu bewahrheiten. Allerdings der Gesamtlauf seines Lebens blieb auch, als die Forschung in unberührten Quellen einsetzte, dem schon traditionell gewordenen Verdammungsurteil ausgeliefert. Adolf Beer des neuen eingehenden Biographen von April 1877 im einzelnen durch archivische Forderung ansehnlichen Wert verlor<sup>2</sup>, brante sich von den Anschauungen, die er fünfzehn Jahre vorher in Bluntschli und Braters Deutschem Staatswörterbuch zum Ausdruck gebracht hatte<sup>3</sup>, auch jetzt, als ihm viel reichere Erkenntnisquelle zur Verfügung standen nicht beirren. Dieser altösterreichische liberale Politiker und Historiker ist det in Metternichs Außenpolitik keinen neuen Gedanken, sondern nur die Verwirklichung der schon von Thugut und Cobenzl genährten Plane. Er vermißt eine politische Idee „als Leitstern in den Irrgärten und Sumpfwegen“ dieses staatsmannlichen Lebens und sieht in ihm nur einen Kampf gegen Personen. „Zerflebens hing er einem unumwöblchen Grundsatz nur so lange an, als sich derselbe einer allgemeinen Anerkennung erfreute, und zeigte sich geneigt, denselben ganz oder teilweise über Bord zu werfen, wenn die Durchführung mit einiger Schwierigkeit verbunden war.“ Beer ersucht nur Widersprüche und Grundsatzkämpfe in Lebenswerk des Kanzlers und klagt unbedenklich denselben Mann, dessen innere Politik er verwirft, an, daß er „in der Staatskonferenz nicht der Zähler der Nutzen wurde und dies auch nicht ansah“. Einer einzigen Seite der Metternichschen Arbeit ist der vortreffliche Kenner der



jüngeren österreichischen Wirtschaftsgeschichte gerecht geworden, der Handelspolitik des Kaiserthums, das er im übrigen mit Grillparzers Worten abzuleugnen meinte „Ein ausgezeichneter Diplomat nichts mehr“ und dem es aus Orab nachteil „verschwiegen und vergessen, das ist sein Fluch“. Der erste, der seit Grillparzers sehr betagenes Urtheil zum Morte rief, ist ein anderer Historiker von Rang Wilhelm Oexle (Jahrg. 1876) gleichfalls in Bluntschli und Braters Staatswörterbuch ein harter Richter Metternichs in dem schon üblich gewordenen Sinn gewesen, ist durch seine reichen Autographen vom Saulus zum Paulus geworden. Ohne Vorurtheile, ohne Parteihaftigkeit für oder gegen den Staatsmann und Menschen, ein gewissenhafter, mühsamer und erfolgreicher Arbeiter in dem Schatzen des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs hat der Gießener Professor der Geschichte 1876 bis 1879 durch sein „Österreich und Preußen im Befreiungskriege“ in reichem Maße neues und günstiges Licht über eine Höhezeit des öffentlichen Lebens Metternichs, die Jahre 1812 und 1813 gegeben. Wie anders sah das Portrat des Staatskanzlers, das aus Oexles Werk erwuchs, aus, als jenes, das der Verfasser vor wenigen Jahren den vielen Benutzern des Staatswörterbuchs geboren hatte! Damals war ihm Metternichs System, diese „lebenso seltsam als unheilvolle Kuriosität“, nur Todesangst vor dem Freiheitsdrang der Nationen und dem Freiheitsdrang der Gesellschaft, der Mittel und Mittelrechen, die Metternich anwandte, waren Oexle nur Routine und beherrschend erschien ihm nur der Gedanke, Metternich um jeden Preis zu bleiben, damals sah er in Metternichs Reden und Schreiben nur Gedankenlosigkeit, in seinem Tun nur klägliches Stückwerk — nun hatte er, frei von allem Moralisiren, in dem gewandten Diplomaten von 1812 und 1813 einen Staatsmann von Ideen und Leistungen einen nicht unüberburtigen Gegner Napoleons erkannt und ging sogar über das richtige Maß hinaus, indem er Metternich seit 1811 ein gerade umges Hinarbeitet auf den Sturz Napoleons zuschrieb und ihm größeren Initiativgeist merkte als dem sonstigen politischen Gegner des Welcherobers tatsächlich innewohnte.

Die hochgespannte Erregung der Jahre des deutschen Staatswerdens klang allmählich ab, eine ruhigere Ansicht der deutschen Geschichte begann sich zunächst bei weiter zurückliegende Perioden, anzubahnen, legendarischer Glaube an historische Prædestination Preußens und seit Jahrhunderten zeitlich betagten Führer der Hohenzollern zur deutschen Einigung begann zu verschwinden, es bestand begründete Aussicht daß in der stolzen Ara des neuen Reichs und nationaler Befriedigung eines Großtheils des deutschen Volkes ein halbreines und gerechteres Urtheil über die ehemalige Vormacht des Deutschen Bundes und über einen der bedeutendsten deutschen Politiker vor Bismarck erwachsen werden. Die Stimmung schien gegeben, in der sich das in wie ausgleichende und doch freimüthige Urtheil des Österreichers Franz von Krzes nach in Deutschland Anstehen

sung erringen mochte. Metternich, eine durch günstige Naturgaben glänzende Diplomatenerschulung, an Routine mit Ludwig Cobenzl am besten zu vergleichen, ihm überlegen an staatsmännischer Gedankenschärfe und Sicherheit, seinem Vorgänger Stadion stand er an Ideengehalt und Unheimlichkeit weit nach, sein Charakter war zu sehr vom Lebenman und Opportunistenverstand beeinflusst, als daß er der zweite kaiserliche Österreich hätte werden können. Als leidenschaftlichen Rationalisten, reich an politischen Gedanken, arm an großen schöpferischen Staatsideen, begreifend und schmerzhaft, aber auch stahlern, wenn es eine Staatsaktion galt, — so sah ihn Kronen nicht ohne scharfes Auge. Er hatte den Mut zu sagen, der Staat habe er zu hoch seinem Stolz weit unterschätzt und argwöhnlich verlassen worden! Da — welche seltsame Fügung! — hat der alte Staatskanzler selbst, mehr als zwei Jahrzehnte nach seinem Hingang einem neuen harten Rückschlag des führenden deutschen Geschichtschreibers gegen sein Andenken hervorgegangen. 1860 bis 1864 erschienen die acht Bände der „Nachgelassenen Papiere“, ein Werk des großen Sammlers Kleinowitsch herausgegeben von Richard Fürsten Metternich. Der Sohn teilte den Glauben des Vaters, daß nach zwanzig Jahren die Zeit gereift sei, dem Schriftsteller nach der Öffentlichkeit zu übergeben. Er wollte das Andenken des Toten ehren indem er dessen autobiographische Aufzeichnungen und eine reiche Zahl von Denkschriften, Vorträgen, Korrespondenzen und Gelegenheitsarbeiten, so wie sie der Staatskanzler in einer zur Publikation bestimmten Antwahl zusammengestellt hatte, und bereichert um Ergänzungen aus dem Wiener Staatsarchiv dem Druck überließerte. Er wollte den Vater selbst gleichsam in seiner Werkstatt zeigen, wollte die Stimme wieder lauter werden lassen die einst an allen Höfen und in allen Kabinetten Europas machend aus der des Führers der konservativen Partei Europas ertönt hatte, und dachte, daß „das Bild des unerachenerlichen Verächters der staatsverhaltenden Prinzipien noch großartiger hervortreten und aus dem eigenen Munde die ganze Macht und der volle Zauber seiner Persönlichkeit auf die Nachwelt wirken werde und daß selbst die Gegner, milderem Sinnes, in wehevoller Stimmung den Schatten des großen Staatsmannes wieder an sich vorbeiziehen sehen werden.“ Als Fürst Richard „die mühevollen und unbegrenzten Arbeit, an der Hand der nachgelassenen Papiere des verewigten Staatskanzlers dessen talentreiches Leben zu durchschreiben“, geleitet hatte. Da war er sicher daß man sie beleuchten factueller die historische Gestalt Metternichs in schärferen Umrissen, als es bisher möglich gewesen, erkennen, seinen Kampf gegen Napoleon, die Neubegründung und Erhebung der Machtstellung Österreichs und das Geschenk eines langen Friedens für die ermüdeten Völker in ihrer historischen Bedeutung darstellen und die leitenden Prinzipien seiner Politik, seinen Ernst und seine Treue, sein europäisches Ideal der Vereinigung aller Monarchen auf der Basis der legitimen Monarchie, der historisch

gegebener Gesellschaft und des Christentums erkennen und würdigen und nicht zuletzt dem Menschen Metternich Gerechtigkeit widerfahren lassen würden.

Die Erwartung wurde bitter hinterlegt. Man merkte bald, daß die Ausgabe unerlaubte Veränderungen, Kürzungen und Zusätze an den Texten vorgenommen habe, Umstände, die auch heute dem Historiker gelegentlich ein Gefühl der Unannehmlichkeit erwecken, obwohl sich nachweisen läßt, daß

abgesehen von dem Tagebuch der Fürstin Metternich — die Hand des Herausgebers in der Regel nicht allzu stark eingegriffen hat. Aber nicht dies hat den starken Rückschlag zugunsten Metternichs bewirkt. Wir gehen nicht fehl, wenn wir Metternichs Memoiren einen Hauptteil der Schuld zuschreiben. Der Eindruck dieser unternommenen, selbstgeleiteten, von Moral und Eigenruhm gesättigten Aufzeichnungen, deren Eigenart wir schon zu erkennen gebracht haben war auf einen Leserkreis, der an sich dem Tode noch immer ablehnend gegenüberstand, der ungünstigste. Die Ansicht Adolf Schmidts, daß Metternich Hochkommissar, doch nicht extremer Absolutist gewesen, daß er mit Unrecht „der Welt als der spannende Charakter im Zentrum eines ungeheuren Carrees despotischer Intrigen erschienen“ und „die Taten in ihm weit mehr nur einen Durchgangspunkt als einen Ausgangspunkt hatten“ und das Irrtum, nicht Böswilligkeit sein Werk bestimmt. Diese bereits vordringende Ansicht trat wieder zurück und wich dem alten unerbittlichen Schuldspruch. Einzelne Kapitel der Memoiren wurden unter die Lupe genommen und trafen Widerspruch mit dem historischen Tatsachenbestand aufgewiesen und die psychologischen Voraussetzungen dieser Aufzeichnungen späterer Jahrzehnte wurden von der nüchternen Kritik übersehen. Ein gewaltvoller Laus „Metternich“ entsprang der Feder eines Geschichtsschreibers, der auch zu den Konservativen zählte und stets von allen liberalen und nationalen Partyschranken frei zu sein behauptete. Der Feder Karl Hallerbrands, des leinen Aufstiegs, Philosophen und Künstlers, der deutsche und romantische Kultur verband und zugleich geistiger Komprophet und deutscher Patriot, ein Vorkämpfer mit begrenzten überliefert Neigungen war, einer der großen Meister des deutschen historischen Landes. Er, der die Größe der politischen Leistung Metternichs für Österreichs Machterstellung im Zusammenhang und im Ringen mit Napoleon (1811 - 1813), unbetragen zu werden meinte war, machte es doch einem, dem alten „Staatsminister gewidmeten, alles politisch-historische Maß vergessenen Satze den unmöglichen Versuch, zwei unverschiedene Metternich, den Staatsmann vor und nach 1813, durch eine scharfe Linie zu trennen, dem ersten seine Anerkennung, dem zweiten seine Verachtung zu zollen und ließ sich Entgegnungen zuschicken lassen, von denen die Ausdrücke Heuchelei, Pharisäertum, Lüge und Schamlosigkeit nur als Proben angeführt seien. Es war nicht der scharfste und nicht der wirkungsloseste Schlag gegen das

Anders als der Kanzler. Ihn führte nicht der Egoismus, dem künstlerischen Anschauen des allem lebendigen Einflusses für die politischen Schwingungen der Zeit zuletzt doch überstand als der Wille, durch seine Geschichtsschreibung sein Volk nationalpolitisch zu erziehen. Jenes scharfsinnige Streben führte der Historiker, der mit allen Fibern ein begeisterter Apostel und Mitstreiter der deutschen Einheit ein Prophet des nationalen Machtstaates und seiner harmonischen Vereinigung mit deutscher Geisteskultur war und dem das neue Reich die Erfüllung einer die ganze Seele beherrschenden heißen Sehnsucht war. Wer immer über Metternich schreibt, muß sich mit Historien von Treitschke auseinandersetzen. In ihm ist dem Vater ein furchtbarer Feind entstanden. Ein Feind, sage ich, nicht nur ein unpersonlich hoher Kritiker. Denn Treitschke schrieb seine deutsche Geschichte mit dem Haß gegen den Toren im Herzen. Darf man den Namen des leidenschaftlichen Mannes deshalb verkleinern, wie es so vielfach üblich geworden ist? Dem Verfasser dieses Metternich-Werkes liegt solche Absicht ferne. Die reife und reife Natur Treitschkes, sein hohes sittliches Bewußtsein, sein ernster Wahrheitsdrang, seine hohe künstlerische Liebe und sein unvergleichlich wegespanntes Flairant — niemand der das schmerzvolle Werden deutscher Einheit und der das Wesen dieses Mannes geistig in sich aufgenommen hat, sollte mit kleinlichem Nörgeln an Treitschke herantreten. Nur der Historiker, dem Treitschkes Deutsche Geschichte einma ein Erlebnis gewesen ist und dem der Mann und sein Werk als unvergleichlicher Ausdruck und Anreiz deutschen Sehnsens und Ehrfurchtwerdens ein unverlierbares Merkmal blieben — nur der darf ohne Unrecht Treitschke gegenüberreden, nicht um sich geistig und künstlerisch mit ihm zu messen, sondern um der Wahrheit die Ehre zu schalten, der Treitschke dienen wollte, der er aber seiner ganzen Geistesart nach nicht dienen konnte so weit es Metternich und Metternich galt. Denn es hat es wurde in gerechter Zuspitzung gesagt, historische Politik geschrieben, während Ranke politische Geschichte schrieb. Für ihn war der Staat Gegenstand eines Systems, sein wissenschaftliches Feld war nicht reine, sondern angewandte Geschichte. „Das ganze System wies auf Deutschland zurück. Das deutsche Reich preussischer Prägung war das Abbild seiner Staatsidee, der protestantische Geist die Kraft die die Gesellschaft als Einheit vorzustellen wachte. Er behauptete mit nachsichtloser Schärfe den Machtcharakter des Staates und er führte das Staatssystem auf die Religion zurück. Er wurzelte in der „hallvonschen“ Epoche äußerer deutscher Führung und viel politischer Abgeschlossenheit: er hat dann das große politische Leben, das ganz gegenwärtige Wirklichkeitsbewußtsein hinzu erfüllt und für das Preußen der ersten Zeit auch einen neuen und allmächtigen sehr italerischen Stil gefunden.“ Bei dieser Einstellung konnte man dem Österreich und Metternich nur die verwerflichen Feinde des deutschen Staates sein und er der gleichsam mit neuem Herd aus Geschichte

schrieb, verlor das seeküchle Gleichgewicht, wenn die Gegner seines Terrors vor sein geistiges Auge traten. Zorn, Haß und Verachtung, Entwürdigung des irdischen Menschen und Heßet legten ihm den deutschen Lärntischläupfer — das waren die Implantierungen, mit denen Treitschke im Metternichs Gestalt betrat, als er Geschichte zu schreiben begann, an die Gestalt des Staatsmannes, der vor einer unparteiischen Herstellung aus Leben aufgerollt wissen wollte. Für Treitschke war Metternich wieder und mehr selbst als für servus der geistlose und oberflächliche der Frage und aller irdischen Gedanken bare Mann der Routine und des Glücks, der leichenrührende und prahlische hohle und milde rote triviale Lebensmann, der Staatsmann des perfiden Ränkespiels, der niemals über geistliche Handhabung des diplomatischen Werkzeuges hinausgelangte. Der Lügner und Lärntische der phantastische und ideenlose Kopf war nur imstande, durch literarische Kunst Menschen gelangen zu schmecken, indem er die gemordete der menschlichen Leidenheiten, die Angst, als seinen natürlichen Randbegrenzen betrachtete und den Furien das Casperat der Revolution beständig vorführte, um ihr an sich und Österreich zu beten. Dieser eigensatzige, prahlische Narr vergaß sich an den irdischen Mächten, der Kraft und alleinigen Berechtigung des nationalen Gedankens, des Todwunders seines werflich unwarren und undeutschen bestes. In Treitschkes Auffassung erhielt, wie vor kurzem geschrieben wurde, „der Zufall der Persönlichkeit weitreichende Bedeutung in der fluchwürdigen Herrschaft eines zugleich Unseligen und Boswichts“, „der ganze Reichtum sprachlicher Mittel vom wichtigen Pathos bis zum strengen Spott wird gegen den in heißer Seele Liegenden aufgeboten“.

Welche wahrhaft grandiose Färsichtigkeit liegt in diesem eiderichlichen Schrittmann, das ganz vom Gedanken des eigens deutschen Österreich ausschließenden Einzelstaats brecht ist? Treitschke vergaß, daß Leopold von Ranke einmal schrieb „Um die Ereignisse zu begreifen, ist es nicht nötig, die Taten zu Tadeln zu machen und die Andern makellos darzustellen“ — Er lebte sich so in die Ideengegnerschaft zu Metternich hinein, daß er auch den moralischen Menschen nur mit der Farbe der Verachtung malte und keinerlei Licht auf ihr fallen ließ seine Schwachen vergrößerte und das Bedeutende und menschlich Anziehende an ihm nicht sah. Stellte er sich die Frage, wie denn ein irdisch und geistig so tiefstehender Mann in den Völker- und Staatsgeschichten ganz Europas und im besondern in der deutschen Geschichte eine derart überragende Stellung durch lange Zeit einnehmen konnte? Und war es kam, daß sich ein Friedrich Wilhelm III., den Treitschke ethisch und geistig keineswegs gering wertet, und sein geistiger Nachfolger durch den außerordentlichen Konflikt, dessen rechten Lösung und beschränkten Kurzwichtigen, immer wieder „verführten“ heißen und daß Metternich Preußen gängele? Hier lag und liegt das tiefste Problem. Treitschke hat es in Wahrheit nicht gelöst. Nichts

ist vielleicht bezeichnender für die Bejahung des Blicks dieses großen Kanzlers und großen Juristen, der trotz allem auch der große Historiker war, als daß er nicht auch ein Staatsmann, dem heute auch die wichtigste Geschichtsschreibung Österreichs widerlehrt, mit ähnlichen Worten, wenigstens mit geringerer Leidenschaftlichkeit, zu richten meinte. Auch Castlereagh ist ihm ein Staatsmann von „vieler Unwissenheit“, „Beschränktheit“, „Unfähigkeit“ und „armer Selbsttätigkeit“. Die Idee, für ihn muß in den Verträgen wahr, sie betrachtet und von ihnen befreit und weiter gebildet wird, hat Treitschke nur als deutsche Staatsidee empfunden. Vergessen Adolfs Schmidts Bestreben, Metternichs Politik aus der pflichtgemäßen Wahrung des österreichischen Staatsinteresses zu erklären, seinen Charakter gegen gewaltsame Veränderungen zu schützen und ungewollten Ideen fuchsalhafte Bedeutung zusammenzuverleihen, vergessen Springers und Schmidt-Wesentzels Ansätze, Metternichs universalistische Auffassung zu begreifen, vergessen des letzteren Erkenntnis, daß Metternich die Einheit Österreichs und Preußens gewollt, vergessen Adolf Bernhards Fälschung der auswärtigen Handelspolitik des Staatskanzlers! Es war das Verhängnis übergewaltiger negativer Tendenzen des deutschen politischen Lebens, das den alten Staatsmanns Charakterbild in der kurrenten deutschen Geschichtsschreibung bestimmte. „Die Verhältnisse, welche erst den Institutionen und politischen Mächten zutrafen, glitten nun auf den Mächtigen und von ihnen auf die Besatzungen hinüber. Mit dem neuen Elemente des öffentlichen Lebens verband sich eine Religion des großen Mannes. Der Eindruck der persönlichen Bismarcks hat den Sieg dieses Gedankens vollends entschieden und die Richtigkeit seines ursprünglich normativ gemeinten Sinnes empirisch bestätigt und popularisiert.“ Wohl gab es schon nach dem Erscheinen der beiden ersten Bände der Deutschen Geschichte Treitschkes Widerspruch in der Historikerkwelt des Reichs, zu dem Österreich nicht gehörte. Hermann Baumgarten in Straßburg der Altklerikale von Mißbehagen und voll der Enttäuschung über die historapolitische Gestaltung des Bismarckschen Reichs, Treitschkes „Jüngsten preußischen Reich deutscher Nation“ unterwarf das Werk des alten Freundes 1882 in der „Allgemeinen Zeitung“ eines bitteren Kritik, in der auch Treitschkes parteiisage Voreingenommenheit gegen Metternich gerügt wurde. Aber Baumgarten bezug den schweren Fehler den tiefen Wahrheitswollen Treitschkes seine subjektive historische Gewissenhaftigkeit anzuzweifeln, und wie hätte überhaupt eine Fachkritik, die den wichtigen Bau des ganzen Treitschkeschen Werkes nicht anerkannte dieses Werk in den Augen jener vielen Leser ernstlich berichtigen können, die, nicht ihres endlich erlangten, sondern Reichs in dieser deutschen Geschichte nicht ohne Recht eine kaum zunder moße soziale Tat sahen? Heinrich von Sybel auch er einer der Herkulesischen geistigen Führer die zugleich realistische Nationalpolitiker und nationale Geschichtsschreiber

waren und dem Reich durch ihre Werke so viel historische Stützen zu geben wußten, wie sie Österreich Abbruch taten. Sybel hat, gleichsam ein Schiedsrichter zwischen Haugwitz und Treitschke, sich ganz auf Seite des letzteren in der Beurteilung des Staatskanzlers und des Kronprinzen Friedrich Wilhelm II. gestellt und gefragt: „wer verdient denn in Wahrheit die stärkere göttliche Verurteilung, der Verführte, dessen großer Fehler, eine tiefe Unentschiedenheit, keine andere Quelle als Bescheidenheit, Mangel an Selbstvertrauen und persönliche Unentschiedenheit hatte, oder der Verführer, der ein dunkelvolles und unedlicher Irregant war?“<sup>1</sup> Er selbst ist dann gelegentlich wohl zu einem reiferen Urteil gekommen und hat, als er sich einmal die Mühe nahm, in die inneren, österreichischen Wundstößelbedegungen Metternichs hineinzublicken, geschrieben: „Metternich war keineswegs, wie ihn liberale Gegner oft geschildert, ein leichtsinniger oder kurzsichtiger Staatsmann.“<sup>2</sup> Aber in seiner „Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I.“, diesem „vornehmlich nach den preussischen Staatsakten“ gearbeiteten freiwillig-öffentlichen Werk, meinte er, Metternichs deutsche Politik sei dem Wiener Kongress als bloßes kunstreiches Diplomatenwerk und in einem Atem den Minister als indolent bezeichnen zu dürfen.<sup>3</sup> Der Staatskanzler dozerte Sybel, verweigerte in der Bekämpfung der Putschenschaft nur das eine Ziel, die Zersplitterung der deutschen Lande zu erhalten, damit Habsburg sie nach altem Recht beherrschen konnte ohne zugleich die Pflichten der Herrschaft zu übernehmen, und alles liberale Wesen hatte Metternich, weil es, einmal in Deutschland regieren, vor dort aus das Schicksal Österreichs hätte stören können. Ungestörter Nachklang der Dohmatischen „Politik“.<sup>4</sup> Nur nebenher begegnet der Hinweis auf die Eindrücke der Jugend Metternichs, „wo er den Jahel von 1789 in Frankreich gerade Wegs zu der heutigen Diktatur von 1793 hatte führen sehen“, und unmittelbar steht sich hieran der Tadel des Liberalen daß dem Kanzler die Vorstellungen von Liberalismus, Radikalismus, Kommunismus vollständig fremderthamen und daß er andere Mittel gegen die Gefahren der sozialen Revolution als umfassende politische Repression nicht kannte.<sup>5</sup> Daß jene Eindrücke in Metternich eine europäische, überösterreichische Annsicht schafften konnte, daß er ferner Liberalismus und Radikalismus als Stufenfolgen sehr wohl erahnte und daß sein System Prävention, nicht Repression im Auge hatte, — das hat Sybel nicht erkannt. Er urteilt, des die „liberalen Gegner“, wie wir gezeigt, zurechtweisen wollte, erwieh sich in der nationalliberalen Legende befangen, daß „das ganze System des Fürsten Metternich auf der Unmöglichkeit des Volkes und der Zersplitterung des deutschen Bundes beruhte“ und daß er seine „Reaktionspläne“ bei Friedrich Wilhelm III. mit Hilfe des „altbewährten bläulichen Metells, der Vortunung des roten Caspianers“ zu verwirklichen suchte.<sup>6</sup>

Keiner aus der Reihe dieser Historiker, die eine geistige und politische

Macht waren, hat es auch nur Fälschung versucht, zu ergründen, welchen Gehalt an Ideen das „System“ in sich barg. Treitschkes Deutsche Geschichte bryuh mit der Wucht ihrer gemalten Größe alle die Ansätze belebten Versuchens einer doch bereits abgeschlossenen deutschen Vergangenheit und in dem vom deutschen politischen Körper abgeschüttelten Deutschentum gab es zu dieser Zeit keinen, der Springers wissenschaftliche und publizistische Fähigkeiten aufgenommen und den klein-deutschen, realistischen Ansätzen in der Auffassung und Darstellung der Metternichschen Periode deutscher Geschichte konsequent entgegengetreten wäre. Treitschkes Buch des despotischen Regals erwies sich in westlichen Kreisen des Reichs bestfalls als Anschauung, die ein alter und deutscher Kampfer für das engere Deutschland unter preussischer Hegemonie Franz Freiherr von Ruggenbach, 1963 an Treitschke geschrieben hatte, der sprach, Österreich noch mehr als Metternich belastend von der „Falsche subjektiver Verschuldung durch österreichischen Staatshausen, wo die erbliche chronische Schwäche des Staatkörpers Doppeltzungenheit, Verlogenheit und Falschheit fast zum Naturgesetz im Kampf ums Dasein gemacht hat, und wo ein Politiker kaum eine andere Wahl hat als sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, weil er ein Österreicher ist, oder zu handeln wie ein Österreicher auf der ewigen neuen hebräisch: solange der Kampf um die staatliche Einheit des deutschen Volkes in den Köpfen kluger und ehrenwerter Menschen nachwirkend solche Lüste über Österreich und seinen Staatsmann regte, solange lebe die Atmosphäre in der wahrhaft wissenschaftliche Erkenntnis Platz greifen konnte. Einheit und Freiheit, die großen Gegensätze des Menschlichen Lebenswerkes, bestimmten auch zum guten Teil die Geschichtsschreibung des zweiten Volks, das über alle geschichtlichen und natürlichen Trennungsmomente hinweg zum nationalen Staat gelangte. Haß gegen Österreich Metternich und sein System gab durch Jahrzehnte der italienischen Behandlung des Risorgimento die Grundfarbe. Ein L. C. Farini und N. Balbo, ein G. La Farina und C. Cavour und all die Vielen bis zu D'Azeglio haben nur die Fremdherrschaft und ihren Druck vor sich ohne ihre Werte für Überitalien in gleicher Weise einzuschätzen. Sie wiederholten Hunderte Male Metternichs Wort vom geographischen Begriff Italien, ohne sich um seine geistige Begründung zu kümmern, die schrieben von Freiheit, Zensur und Lyrikern ohne viel der materiellen kulturellen Österreichs zu gedenken, sie beschworen immer wieder die Forderung an die Carbonariprozesse, an Silvio Pellico und Confalonieri, an die Staatsgefangnisse von Laibach und des Hohen Spitzbergs herant, ohne das Verteidigungsrecht des Staates gegen Hochverrat zu erwägen und ohne voraussetzen, wie sich die Welt einst wandeln und stellen vor die Probe der Gerechtigkeit gegenüber fremdnationalen Minderheiten stellen werde. Diese Geschichtsschreibung des Risorgimento suchte lange Zeit gegen



den primitivsten Rechtsgrundsatz *Audiat et altera pars*, sie war Partei und Richter in einer Person und verlor sich vielfach in dramatisch-patriotischen Kulturnarrativen um einzigen Idee und einzelner Persönlichkeiten. Diese literarische Literatur war größtenteils, wie Antonio Monti schreibt, „keine Geschichte, da sie keinen philosophischen Geist und keine wissenschaftliche Strenge hatte, sie war bei wenigen Künstlern reine Poesie, bei den meisten aber einfacher Ausdruck patriotischen Eifers, wenn sie nicht zur bloßen rhetorischen oder flachen Schmückerei wurde“<sup>1</sup>.

Wandten Franzosen den Wehrtrophäen ihres großen Despoten Napoleon *habevo le* Forschung zu und sonnten sie sich an den Jahren der hochmöglichen ihres Volkes, dann erschien ihnen oft der glatte und feine Musketier, der ihres Helden größter politischer Gegenspieler war, nur als der diplomatische, als der Mann der Klugen, aber unehrlichen, Schachzüge und der folgten Napoleons Wort, Metternich sei nahe daran, ein guter Staatsmann zu sein, denn er wisse verzeihen zu klugen. So etwa sahen ihn von den Älteren Fain, Norvins, Leleuvre oder Huguon, von den Jüngeren Foussaye, Masson oder Wetschinger, um nur einige zu nennen. Auch etwas naiven Ausdruck hat diese historiographische Richtung in des Prinzen Jérôme Napoleons Buch „*Napoleon et ses détracteurs*“ erhalten, der Metternich als doppelzüngigen Verleumdung des Imperators und systematischen Gegners Frankreichs behandelte, getreu seinem historiographischen Leitgedanken: *Défendre la mémoire de Napoléon, c'est encore servir la France*. Es liegt in der Natur der Sache, daß es anderswo auch in Frankreich niemanden überlieferte Verurteilung des Mannes gefühlt hat, dessen Person die Verkörperung hochkonservativer Politik war. In diesem Geist hat schon Louis de Lorenzini 1842 in seiner *Galerie des contemporains illustres par un homme de bien* Leben und Sitten der „*Cercle du despotisme*“ Metternich beschrieben.

Abgesehen von der nie ganz verstummten Klage, daß Frankreich 1814 und 1815 seine „natürlichen Grenzen“ nicht beibehalten wurden, darf sich die französische Geschichtsschreibung doch rühmen, daß sie den alten Kanzler als erste aus seiner Zeit und der Natur seines Staates heraus zu verstehen getrachtet hat. Sie war ja von dem Hemmnissen frei, die deutscher Liberalismus gegenüber dem größten deutschen Gegner der Politikierung des Volkes und die deutsches nationalstaatliches Denken gegenüber dem größten Vertreter der einzelstaatlichen Souveränität und der bloßen Einigkeit im Staatenbund empfand. Das zeitgenössische Frankreich als der natürliche Feind deutscher Einheit und Stärke brante sich mit Metternichs deutscher Politik wohl abfinden und die Rivalität, die zwischen Frankreich und Österreich in Italien und der Schweiz bestand, gedieh weder zur Zeit der Bourbonen, noch des Orleans, noch selbst Napoleons III. zum tiefen nationalen Haß gegen den Kaiserstaat und seinen Mentor. Wir wollen nicht allzu viel Gewicht auf einen komponierenden

konservativen Historiker-Journalisten wie Capéfigue legen. Immerhin mag es nicht ohne Wirkung auf das milde, französische Gewissen sein, daß der gewandte Mann (1843) in seinen *Diplomates Européens* die „Vorurteile entkräften“ wollte, „welche die abgelebten Schulen der Revolution und des Empires auf bedeutende Geister geworfen haben“. Metternich, Talleyrand und Pizzio di Borgo, Baron Pasquies, Wellington und Richelieu, Hardenberg, Mettelrode und Castlereagh — in einer Reihe nicht übel gezeichneter Porträts stellte Capéfigue die markantesten konservativen politischen Persönlichkeiten seiner Zeit dem Lesern vor, hier konnten sie erfahren, daß Metternich Österreich zu einem ersten Rang in Europa erhoben habe, daß die liberale Rede von dem dumpfen, erstickenden Druck, den er auf Österreich lege, übertrieben sei, daß er einer Zeit der Eroberung und des Krieges eine Zeit der Arbeit folgen ließ und daß seine Politik des Beharrens auf einem starken Gedanken beruhe und wie eine Mission vollzogen werde. „Mitten in den Ruinen einer Zeit der Revolutionen“ erschien der Staatskanzler als einer jener leider kaum mehr zeitgemäßen Männer, „die ein System haben und es bis zur letzten Folgerung durchführen“.

Die Ära des Jähwürgertums und des immer engeren Zusammenarbeitens Louis Philippe und Metternichs erweckte dem alten Westpolen nicht nur in Capéfigue einen Verteidiger. D'Haussonville trachtete (1855) in seiner *Histoire de la politique extérieure du gouvernement français 1830–1848* zu einem unparteiischen Urteil zu kommen, obwohl Metternich stets ein Kämpfer gegen die konstitutionellen Ideen und den liberalen Einfluß Frankreichs in Europa gewesen sei. Es wertete die Kaltblütigkeit und den Einblick des Staatsmanns in die inneren Verhältnisse Frankreichs und Europas hoch, er wies die von den Revolutionären verbreitete Ansicht zurück, daß der gestürzte Kanzler ein enger, abstinenter und grausamer Geist gewesen sei, der blind durch Leidenschaft ein festes Ziel verfolgt und kein Mittel zum Sieg verabscheut habe, und meinte nicht mit Unrecht, Metternich, der den harten und andauernden Krieg gegen die Revolution geführt habe, habe sich vielleicht selbst ein wenig daran gefallen, der Einbildungskraft der mitteleuropäischen Bevölkerung wie eine Art Vogelscheuche zu erscheinen<sup>1</sup>. Der Außenpolitiker Metternich erfuhr hier starke Unrechthelt. Haussonville hat hierin seinem bedeutenderen Nachfolger in der Geschichte des Louis-Philippe'schen Frankreich wirkungsvoll vorgearbeitet, dem orléanistisch gesinnten Thureau-Dangin, der in seiner *Histoire de la monarchie de Juillet* eine umfängliche und reife Charakteristik des Außenpolitikers Metternich gegeben hat<sup>2</sup>. Dem politischen Kreis der Julimonarchie entstammte auch die erste energische und wirkungsvolle Verteidigung der Politik, die Metternich im großen Entscheidungskampf Europas gegen den französischen Konvent eingeschlagen hat. Adolphe Thiers, der Verächter liberaler Theoreme, der Schutzer des starken, wohlgeordneten Staates, der

Geschichtschreiber mit dem Blick für die realen Erfordernisse politischer Lager hat die Bewunderung der Größe Napoleons mit der Kritik seines Abzuges von der staatsmännischen Höhe und mit einer fast apologetischen Färbung der geistigen Leistungen und des Würdens Metternichs zu versöhnen verstanden. Er, der als Minister mit Metternich oft die Kante gekaut hatte, der dann als Historiker dem Altstaatskanzler mündliche und schriftliche Aufschlüsse dankte, Thiers ließ Metternich in seiner *Histoire du Consulat et de l'Empire* die hohe Stellung zuteil werden, die er 1855 im Gespräch mit Josef Alexander Freiherrn von Hubert in die Worte zusammenfaßte: „Metternich war der Urheber der Größe Österreichs, denn er war es, der 1813 die Koalition zustande gebracht hat“<sup>1</sup>. Thiers' Anschauungen haben sich in der französischen Geschichtschreibung nicht dauernd zu erhalten vermocht. Schon in einem seiner Meisterwerke „*Essai d'histoire et de critique*“ wick Albert Sorel, der hervorragende Historiker der Außenpolitik der Revolution, von Thiers wesentlich ab. Eine Studie von besonderem ästhetischen Reiz und literarischem Wert ist dieser „Metternich“ Sorels, so wenig sie nach unserer Ansicht die Probleme dieses staatsmännischen Lebens erschöpft hat. Auch für Sorel waren Metternichs Memoiren Anlaß und wichtige Grundlage des Urteils über den „*plus ferme des chanceliers classiques*“, auch im verletzten offensichtlich wie so viele Leser das beständige Schwelbatheswegen des Kanzlers, das „Monument, das er mit eigenen Händen errichtet hat“, erregte das Verlangen, „den Menschen unter der konventionellen Persönlichkeit und dem Idealbild zu entdecken“ und Metternichs „*imperturbable presumption*“ erregte so sehr das Geseß des Widerspruchs, daß Sorel Metternichs Prinzipien nur als „*philosophie subjective*“, sein „*un grand droit*“ als Interesse des Staates und als Gewalt im Dienst der Autorität erschienen. Die gestreute parteimäßige Malice Henri Beyle-Stendhals, des ehemaligen Carbonars, den die österreichische Regierung 1824 aus Mailand und Österreich ausgewiesen und dem sie später als französischem Generalkonsul in Triest das Exequatur verweigert hatte<sup>2</sup> und andere gegenwärtige Stimmen beeinflussten auch Sorels Haltung. Gewiß war es berechtigt, dem Haß gegen die französische Revolution dominerende Bedeutung in Metternichs Denken zuzuschreiben und festzustellen, daß er in ihr nur die negative Seite, die Zerstörung und Anarchie, sah und daß er ihre Freiheitliche und nationale Auswirkung auf Europa durch ungeeignete Mittel zu unterdrücken trachtete, aber die Schlußfolgerung „Er war nur ein Diplomat“ war nicht berechtigt. Wie anders aber stellt sich dann die Bedeutung dieses Diplomaten dem französischen als den deutschen Geschichtschreibern dar? „Er war ein Diplomat ersten Ranges, ohne gleichen in seiner Zeit und seiner Art und verdiente es, Europa zu lehren, so lange Europa es verdiente, durch die Diplomatie geleitet zu werden. In dieser Hinsicht ist alles interessant an ihm. Der Praktiker ist ohne

Rivalen. Niemals hat politische Empirie dessen Ansehen und seine Gewichtigkeit erreicht. Keiner hat sich mit mehr Reichtum an ein eindrucksvolles Kunstwerk gekennet. Metternich bleibt durch äußere Grazie, durch ausgewählte Fülle der Sprache, vollendete Haltung und raffinierter Konvention ein unvergleichlicher Meister. „Die große Weltkomödie, die hohe Intrige des europäischen Theaters haben niemals einen so fruchtbaren Autor und einen so vollendeten Schauspieler gefunden.“ Voll Euphorie des achtzehnten Jahrhunderts voll Frangulorum, die er an andere in der Breite verdammt und in der Präzision hat behauptet, voll Grazie und hierarchischer Interessen im Besitz der großen Liebe der Menschheit, besetzt von starker Hingabe an seinen Herrscher und an Österreich, dessen Interessen er gern mit denen Europas und mit seinen eigenen Anschauungen vermengte und verwechselte, ein Politiker von großer Beständigkeit und immer planmäßigem Denken stets lobig geduldig zu warten und vorsichtig zu handeln im richtigen Augenblick ohne Zögern, mehr ein Mann der Anstandsregeln als der Prinzipien — so steht Metternich vor Sorels Auge kein geringer Gegner Napoleons. *Il paraît au plus fin en attendant l'homme de plus fort*. Wer wollte leugnen, daß in diesem langgestimmten, reichschwellen Portrait so manche Züge von einem Künstler und echten Historiker wunderbar wieder gegeben sind? Und doch — so viel Sorel an dem Diplomaten und dem Kind des vorrevolutionären Zeitalters verfließend beobachtet hat, der Geschichtsschreiber der europäischen Politik der Revolution hat die Diktio des europäischen Feindes der kokettierten Revolution in dem Diplomaten nicht gesehen.

Sorel hat nur den Metternich der Jahre 1804 — 1815 vor sich Auge gefaßt. Auch der erste bedeutende Versuch, das ganze staatsmännliche Leben des alten Kanzlers aufzudecken und in ihm das einheitliche Leitmotiv zu verfolgen, entstammt der Feder eines Franzosen. Ch. de Mazade hat in seinem Buch „Un chancelier d'ancien régime. Le régime diplomatique de M. de Metternich 1804 in geistvoller Weise die geschichtliche Erscheinung des alten Kanzlers als idealtypische Vertretung einer Periode der Geschichte aufgelöst. Ursprung, Erziehung und Instinkt Metternichs gehören dem ancien régime an, dessen letzter Kanzler in einer neuen Zeit, die letzte Verkörperung der alten Diplomatie war er. Reale Überlegenheit und kunstvoller Geschichtssinn und Feinheit Organismieren und Weltbildern machen sein Wesen aus. Er ist kein Politiker mit großen Gesichtspunkten und von kühnen Entschlüssen, kein Staatsmann von freudvoller Kraft. *C'est un politique de la vieille Autriche et de l'ancien régime*. Sein Organ ist die Kunst der Kombinationen, der geduldrigen Behandlung, des Warenkennens, der Zäufigkeit und Zartheit der Höflichkeit und der weltlichen Grazie. Sein System ist ebenso einfach wie genau berechnet, durch Österreich Deutschland durch Deutschland den Kontinent zu beherrschen und alles Staatsleben dem Schweigen und der Unbeweglichkeit auszuwe-

fern, damit die Ruhe der Gesellschaft nicht gestört werde. All dies um Österreichs willen. Er hat das Interesse unter dem Namen von Recht, das Aushilfsmittel unter dem von Prinzipien, die Bewegungsbegierde unter dem Schein einer kalten verborgenen Verurteilung. 18 Jahre lang ernüchterte er sich, er war oft ein schwedischer Europäer, wurde ein Pädagoge der hohen Politik und innererwachte das Gleichgewicht und den Frieden im Dienst der sozialen und monarchischen Legitimation, denn er 1814 und 1815 zum Triumph verholfen hatte. Wie langer Kampf gegen allen Veränderungsdrang, alles (traditionelle, alle Versuche, die schwebende Gesellschaftsordnung anzuhalten! Sein Werk sah er noch selbst bedrückt und verachtet, das Hauptziel gegen die Revolution und Napoleon, der Regulator Europas nach dem Erliegen des Machigen, das Urteil der Kabinette, der Ratgeber der Fürsten mußte in die freien Länder England und Belgien fliehen, die ganze alte Ordnung der Dinge verschwand mit ihm, mit einer der merkwürdigsten Personen des Jahrhunderts.

So unbreit und flüchtig Mazades Werk in den Einzelheiten gearbeitet und so dürftig seine Quellengrundlage ist, so viel schenke Urteile im Kleinen und im Großen - beispielsweise in der Ansicht des Systems - zu erkennen und, das glanz- und esoterische und zugleich durch menschliches Verständnis ausgezeichnete Buch wird dauernd einen ersten Platz in der langen Geschichte der Meternichliteratur beanspruchen dürfen. Es war eine geschichtliche Leistung von Rang den immer wieder von einer gegenwartspolitisch bestimmten Geschichtsschreibung gerichteten Staatskanzler in dieser reichen Weise aus den Bedingungen seiner Erfahrung, aus dem politischen und geistigen Leben des achtzehnten Jahrhunderts und dann aus dem Lehnerbedürfnis des Staates erklären zu wollen, der Meternichs Führung in Europa anvertraut war, daß in den Geist des neuen Regime einzuliegen, zu zeigen, wie er als ein Herrüberwinder mit den neuen Triebkräften in Widerspruch geriet und endlich scheiterte und was er doch als historische Gestalt zu den wahrhaft Bedeutenden gehörte. Besonders eigenartig hob sich Mazades Buch aber auch durch seine Kontrastierung Meternichs und Bismarcks von der gleichzeitigen realistisch-politischen deutschen Geschichtsschreibung ab. In Deutschland verdunkelte die Größe des Reichsgründers Meternichs Bild, der Kanzler des neuen Reichs verdrängte den Kanzler Österreichs und den geistigen Haupt des Deutschen Bundes aus der Erinnerung der Jungen, Meternichs historisches Ansehen oder es wurde verzerrt, wenn das alte große Österreich Preußen und dem Reich und dem Meternich Bismarck gegenübergestellt wurde. Die erste Jahrhunderthalbe, die Zeit Meternichs, erschien, verglichen mit der Ara Humberts, vielen so düster wie den Romantikern das „barbarische“ Mittelalter. Auch der Franzose stellte die Zeitalter der beiden Kanzler und Wien und Berlin in Vergleich, aber als Sohn des bewegten Staates verlor er der Meternichschen Ara durch

das dunkle Gegenstück der Bismarckschen Art ein anderns gegenwärtig und zukunftsorientiertes Gepräge, der Metternichsche Polus des Gleichgewichts und des Friedens, des Raffinements, der Geduld und Geschicklichkeit auch dem Bismarckschen modernen Realismus, des dumpfsten Gewalt und Eroberung, der Politik von Blut und Eisen, die sich zum Herrn des Kontinents machen will, während Metternichs weiser und subtiler Geist dem Frieden der Welt diene. So viel berechtigt der Gedanke der Epochenenteilung nach den Gestalten der beiden bedeutendsten deutschen Staatsmänner des vergangenen Jahrhunderts und der Vergleich ihrer Individualität ist, bei der Durchführung dieser Parallele überwiegt in Mazade der nationalstische Patriot den Historiker.

Der politischen Idee, die Metternich zeitweilen vertrat ist soweit ich sehe, Frankrechts neuere politische Historie auch nach Mazade nicht nachgegangen. Für Vandal, L. Roux oder Jean d'Uiel blieb Metternich nur ein Diplomat von hoher Betätigung, ein Virtuoso ohne Prinzipien, überaus gewandt und finassierend, von den Ereignissen mehr getrieben als sie lenkend, der letzte große Meister der diplomatischen Kunstfertigkeit des achtzehnten Jahrhunderts'. Und Albert Sorel behauptet in seiner größten wissenschaftlichen Tat *L'Europe et la Revolution française* die Ansicht, daß bei, die er in seinem geistreichen Essay vorgelegt hatte. Die Umkehrung, die wir in der deutschen, bismarckschen und englischen Literatur erblicken werden, weist die französische sich auf und brauchte sie auch nicht im gleichen Maß aufzuweisen. Auch Charles Seignobos<sup>1</sup> und die *histoire de France contemporaine depuis la révolution jusqu'à la paix de 1919* haben keine neuen Seiten gezeigert, und der jüngste Essay aus der Feder des Reichshofers Maurice Paléologue<sup>2</sup>, von einer Fülle des Irrigen durchsetzt und bei aller tiefen Gedanken kann nur Liebhabern einer dilettantischen, aber oberflächlichen Diktion Gefallen erregen.

Die englische<sup>3</sup> Geschichtsschreibung hat kein Metternich gewidmetes Werk hervorgebracht, das sich an Geist mit Sorels Essay oder der Biographie Maunders vergleichen ließe. Zweimal hat sie den Versuch unternommen, das Leben und die weltgeschichtliche Rolle des Kanzlers monographisch darzustellen, beide Biographien ruhen auf viel zu schmalem Baue, beide bewegen sich in dem herkömmlichen Rahmen der Aufzählung. B. G. Mahan, *Life of Prince Metternich*, seit 1888 in der Statesmen Series zwei Bänden einander gegenüber die Napoleonas von 1815 und die Metternichs bis 1848. Von 1806 an führte Metternich einen ununterbrochenen Kampf um Napoleon zu besiegen, das große Duell endete mit dem Sieg des schlaun Intriganten über den leberschäftlichen Soldaten. Der Jesuit folgte einem Attila und nahm dreißigjährig Jahre lang dessen Platz ein, um die Völker zu betrogen und schließlich selbst vergessen zu werden. Verdient die Leistung dieses Hauptstüblers des Sturzes des Kontinents vor 1815 immerhin einige Anerkennung, so ist sein System und sein Wirken

nach dieser Zeit als Verklärung der Menschen nur zu verdammern. Mit ihm brach sein Gebäude zusammen, keine Gewalt der Erde kann jemals Metternichs System wieder erwecken. Es sind Canning und Palmerston, die aus Mallesons Werk sprechen, ihrer Nachwirkung wenig auch ein wenig Einfluß der napoleonischen Legende und des deutschen Hasses gegen den Feind der Freiheit und nationalstaatlichen Einheit bei, neuere Gedanken und bei diesem Biographen nicht zu finden. Wir werden zu zeigen haben, welchen Fortschritt die zweite englische Biographie Metternichs, aus der Feder O. A. C. Sordemanns, immerhin gegenüber Malleson bedeutet. —

Wenige Ausnahmen abgerechnet, hat gegenüber Metternich, wie wir sehen, die Geschichtsschreibung der großen europäischen Kulturvölker bis an das letzte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts in einem ganz ungewöhnlichen Maß versagt. Oskar Lorenz konnte 1896 in seinen „Staatsmännern und Geschichtsschreibern“ bemerken, daß „selbst die größten historischen Portraits eine gewisse Armut zeigen, wenn sie über diesen Staatsmann sprechen, der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gehaßt, verehrt und gefürchtet war, dann aber bloß zum Sündenbock aller in Europa bestehenden Übel und zu einer Art von historischem Gespenst gemacht worden ist, mit welchem jene politischen Länder gerechnet wurden, nach deren Meinung Europa durch konstitutionelle und parlamentarische Einrichtungen am Ende des 19. Jahrhunderts in einem Meer von Glück und allgemeiner Zufriedenheit schwimmen werde.“ Allmählich bahnte sich doch eine Änderung des geschichtswissenschaftlichen Urteils in Deutschland und Österreich, Italien und England an, eine Wandlung, die freilich sehr langsam und in mühevollen Werken, mit tausend Widerständen kämpfend erfolgte und auf die populäre Ansicht nicht allzuviel Wirkung übte. Die Zeitstimmung wurde unermüdlich eine andere und schuf eine andere, freiere Einstellung der Wissenschaft. Die Historiker im neuen deutschen Reich und im neuen Italien gewannen Erkenntnis gegenüber der alten Zeit des heißen Kampfes um den nationalen Staat. Eine Generation gelangte zur Führung, die Haß und Furcht, Liebe und Verehrung für Metternich nicht persönlich durchlebt oder Druck um die Schranken dieses Systems nicht am eigenen Schicksal empfunden hatte. Das Metternichsche Österreich war seit langem tot, das Österreich Franz Josephs ein Staat voll innerer Lebenswierigkeiten, der Bundesgenosse Deutschlands und trotz allem Feind des auch Italiens, frei von politischer Bitterkeit gegen die jungen Nationalstaaten die Erben des Metternichschen Kaiserreiches, bestrebt nur, seinen verbliebenen Bestand zu bewahren. Bismarck war gestürzt fast so wie Metternich, seine Ära gehörte der Geschichte an wie die des österreichischen Kanzlers, weltpolitische Ideen drängten in der Zeit des Imperalismus die innenpolitischen Probleme anscheinend zurück, — die Zeit der ruhigen, kühleren Betrachtung der

ersten Jahrhunderthalbe schon zu kommen. Und ein zweites, nicht ganz so wirksames Moment die Möglichkeit objektiver Erkenntnis war es immer mehr durch die reiche Eröffnung neuer Quellen. Der Sohn des alten Kanzlers leistete nicht nur als Herausgeber der „Nachgelassenen Papiere“ im Verein mit Klotzowstrom Erkenntnis durch die Veröffentlichung von Staatschriften, Briefen und intimsten Autzeichnungen des Staatskanzlers und seines Kreises. Dem Nachlaß Prussia-Ottens entstammten wertvolle Publikationen, Tagebücher und Memoiren erstreckten in wachsender Zahl, die immer interessere Gesamtzeichnung herbeiführte auch in hohem Maß die Erkenntnismittel für das Leben des Herrn und Meisters Gentzens, schließlich erschloß Ranke in einem personischen Bistwertise Metternich eine kostbare Quelle seiner Carriere und Herrschaft. Die Verdammung des Politikers und des Menschen in der Wiener Treuschles und des Kaiserjünglingsliteratur wurde allmählich unhaltbar.

Schon Hans Delbrück in seinem Goethe und dem Schüler Roloff hatten einem ausgeglicheneren Urteil über die Zeit der Befreiungskriege vorgearbeitet, dann frei sich stellte sich Gebhardt in seinem Wolheim von Hamboldt ganz auf den Boden der zeitgeschichtlichen und persönlich bedingten Aussprüche seines Helden über Metternich und die Koen von 1813 wurden noch einmal ganz lebendig in dem unverblich gesungenen Heldenlied, das Max Lehmann als starke weltliche und deutschgesamte Persönlichkeit in seinem „Friedrich von Wien“ gegenüber Metternich ausübte. Das monumentale Werk erscheint uns heute als die letzte bedeutende Auswirkung jenes technischen und geistigen Disposition, aus der heraus auch Treuschles Deutsche Geschichte allein zu verstehen ist. jene auslängende Fische des deutschen politischen Denkens hat auch das Urteil eines Historikers etwa zur gleichen Zeit noch bestimmt. Hans von Zwerneck-Sudenhorst in seiner Deutschen Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Reichs. Vergrößert heißt hier Treuschles Falled auf Metternichs gesamte deutsche Politik wieder. Und noch 1913 stand der weit maßvollere, von durchgezungenen National- und Freiheitsgefühl besetzte Karl Theodor von Hugel so sehr unter dem Bann des gewaltigen und ergreifenden Kunstwerks Treuschles und der stereotypen Auffassung Metternichs und so sehr wüsten auf Hugels schwächen, gerade von dem selbstgefälligen Jugendreden und die objektiven Unrichtigkeiten der Metternichschen Manner, daß er in einem allen flüchtigen Fess den alten Karrier zwar gegen das Urteil Lord Howlands von der „großen Mittelmäßigkeit“ in Schutz nahm, selbst aber von staatsmännischer Größe nichts an ihm sah. in seinem System keinen höheren politischen Gehalt fand und schließlich auch zu einer verneinenden Erkenntnis gelangte. Aber all dies waren doch, wie schon angedeutet, gleichsam nur Nachklänge einer existentiell hell und laut tönenden Melodie.

Dem Fluch, den die deutsche Geschichtschreibung über Metternich ver-



hängt hatte, brach zuerst einer der geistvollsten und selbständigsten Historiker, Otto von Lorenz, der sein Leben lang gegen feste Schulregeln und Legenden in der Wissenschaft und im praktisch-politischen Leben kämpfte und dem Opposition ist im Lebensbedeutung war. Das Gedankereichtum und nachhaltig bedeutsame aus deutscher Feder, das im vergangenen Jahrhundert aber Metternich geschrieben wurde verdankt wir diesem voris zur Fronde geneigten deutschen Österreicher. Er vertrat mit aller Schärfe seiner Ironie den Standpunkt, daß „Deklamationen über hugo-schundene Menschen hache des Platters und nicht des Historikers wert“, und erklärte es für eine Aufgabe der wahren und unverfälschten Geschichte in die Notwendigkeiten politischer Dinge, die Möglichkeiten innerhalb gewisser Machtverhältnisse und das Können eines Staatsmannes neben seinem Willen Laiblich zu gewinnen. Ihn, der nicht zufällig Sybel's scharfster Opponent in der Beurteilung des bismarckischen Anteils an der Reichsgründung wurde, setzte die Aufgabe „mit einem richtigen schweren, scharf geschliffenen Schwert den gewaltigen Staatskanzler von Österreich aus dem Oestümmel herauszuhauen“.

Er ließ sich von den „hartgerissenen Zügen des Treitschkeschen Standbildes“ nicht „gefangen nehmen“, er naheliegender Metternichs Memoiren den einzig richtigen Platz ein, aus dem Erinnerungen auf das Wesen des Menschen zu schließen, er scheute sich nicht, „von dem sehr titelstempelnden Metternich an den ausführenden Staatsmann zu appellieren“, „seine menschlichen und geistigen Schwächen aus seinen eigenen Schriften und Urkunden scharf hervorzutreiben, zugleich aber seine geschichtliche Bedeutung zu würdigen und als ernstliches historisches Problem zu fassen“. Und er kam in den Metternich geltenden Aufsätzen, die er 1896 in seinen „Staatsmann und Geschichtsschreiber des neunzehnten Jahrhunderts“ veranlaßt zu dem Ergebnis, daß der alte Kanzler kein Schwachkopf, wie Gerwinnt mußte, und ebensowenig Treitschkes verkörpertes Prinzip aller nationaler Schmach, sondern ein „wirklicher Staatsmann“ gewesen sei, „er nannte Bismarck und Metternich die beiden größten und sich entgegengesetzten Staatsmänner des Jahrhunderts. Er sprach der Legitimität und Erhaltungspolitik im Großen und Ganzen jeden Erfolg ab, da sie Revolutionen nicht hinderte, die Völker nicht befriedigte, die Staaten nicht befestigte, aber er „erkannte das Große, das in dem selbstbewußten Glauben an die Richtigkeit einer Maxime liegt, nach welcher der Staatsmann vierzig Jahre lang wirklich gehandelt hat“, und er war der erste Deutsche, der den starken dynastisch-systematischen Zug in Metternich voll erkannte. Es war eine geistige Fruchtbarkeit von grundlegender Bedeutung für das alte Problem, wenn Lorenz feststellte „Metternich war ein ungemein systematischer Kopf und hatte das Bedürfnis, die Dinge in ihrem allgemeinen Charakter bis auf die tiefsten Gründe zu analysieren“ und wenn er schrieb „Man erstaunt, wie er auch in den letzten Jahren seines Lebens

alle Vorbestimmte mit unwillkürlich recht doktrinären Erörterungen begleitet hat, wie es damals sehr gebräuchlich war: sogenannte allgemeine Wahrheiten aufzustellen und in gelegentlichen Erörterungen Beweise für gewisse Maximen zu suchen. Er ist in der Politik praktisch ein Systematiker und Dogmatiker geblieben, der es mit der Logik jedes Enzyklopädisten der Form nach aufnehmen konnte. Es ist die eine, die bedeutsamere Seite des Metternichschen Systems die Form, ohne es auch genau zu erläutern, aber, die europäische, über den Einzelstaat hinausgehende, wenn er dem Kaiser ihren „prinzipiellen und idealen Standpunkt“ zubilligte und sogar meinte, die Sätze, welche er über die Grundbedingungen der Gesellschaft, der Ordnung und des Staates aussprach, seien schon und meistens ausfeiler Erleuchtung entlehnt und vieles von seiner Bemerkungen werde ohne Zweifel ebenso mit der Zeit in die Handbücher der Staatslehre übergehen, wie die Aussprüche Pitts, Burkes und anderer. Eignend gewonnene Skepsis gegenüber den Segnungen des Parlamentarismus für den Kontinent leistete dem Historiker Lorenz, dem ein starker reapolitischer Geist innezuwachte, in diesem schlichten Fiktivres für den europäischen Palmer Metternich und volle Negation gegenüber dem konstitutionellen, dualistischen Österreich. Infolgedessen, denn Staatskanzler auch in seiner zweiten historischen Legation, als österreichischer Minister, ein Verteidiger zu werden. So hat er auch die unseren Erörterungen unbekannt, die spezifisch österreichische Natur des Systems bereits im Kern begriffen. Im Kontrast stand ihm vor Augen wie Masade, wenn dieser als Folge des Metternichschen Deutschland und Europa das Russische nahm, so war Lorenz die Folge des Metternichschen Österreich das Österreich Franz Josephs. Der neue Staat des Dualismus oder Pharisäismus ist weiter verschieden vom alten patriarchalischen Hausstaat der mit Metternichs Abgang zusammengebrochen ist. Das konstitutionelle Österreich der vorerwähnten Nationen beweist, daß der ständische Fiktivres des österreichischen Staatswagens es als staatswärtiger Fiktivres verstanden hat dem ständischen Haus in einem mehr oder weniger feinseligen Zeitalter die Herrschaft zu wahren und die entgegen gesetzten Richtungen zu vertagen und zu unterdrücken. Die Prinzipien des Hausstaats meinte Lorenz als verderblich abzuschaffen zu können. Im alten Staatskanzler und in der eigentümlichen Größe aber zollt er seine Bewunderung. „Der Seemann, der ein altes Reich durch die Wogen des Meeres leitet ist ein nicht weniger schöner Anblick als jenes stolze neue Schiff, das mit unendlichen Maschinen einherfährt.“ Das alte Monarchie konnte nach seiner Ansicht nicht anders bestehen und regiert werden als durch einen patriarchalischen Absolutismus mit mehr oder weniger abgedrängten ständischen Rechten, der konstitutionelle Einzelstaat Österreich mußte ein lebensunfähiges Gebilde werden, der Verlauf der Geschichte hat dem alten Staatskanzler vollkommen recht gegeben, wenn er den Parlamentarismus für Österreich bekämpfte.

Viel unholdbar Überstiegenes liegt in den Ausführungen des allzu zum Widerspruch geneigten Mannes. Manches – so die vorbehaltlose Ablehnung der „dunkelbaren Märzlegende“ und die übermüthige Einschätzung der „Palastrevolution“ gegen Metternich im Jahr 1848 oder die Ansicht vom überaus bedeutenden, oft entscheidenden Einfluß Metternichs auf die Regierung Franz Josephs 1851–1859 – ist verfehlt und die allgemeine Unterordnung Metternichs mit nur angerissen und mit der realistischen österreichischen Politik in keine innere Verbindung gebracht, die Hechtsetzung des staatsmannschen Wirkens für Österreich und nach dessen Natur ist ganz in den Vordergrund gestellt. Warum, beim ausgeführten Bekennt, aber welcher freigelegte ausgereichte Rechenplan an Gedanken, deren Richtigkeit zu erweisen andern überlassen wurde?

Lorenz merkte, man werde sich „nicht mehr von dem alten sandigen Weggeleit, der mit dem Namen Metternich benannt ist, gelangen lassen lassen“. Ein Historiker, der so sehr eigene Wege zu gehen liebt wie er, konnte seinen Thesen, deren überstülzte Formulierung zudem berechtigtem Widerspruch herausforderte, rascher Weg in der wissenschaftlichen Welt nicht erwirken. Aber nun wuchs doch in der gesamtdeutschen Historiographie denn schon das Wort vom „prinzipiellen, europäischen Staatsmann“ umgekehrt verhalten die Überzeugung, daß der österreichische Staatsmann unter österreichischem, nicht unter dem preussischen, nationalstaatlichen deutschen oder italienischen Gesichtswinkel gewürdigt werden müsse. Hat Metternich nicht Österreich aus dem tiefsten Fall wieder zu fuhrernder europäischer Geltung erhoben und auf dieser Höhe erhalten, wie es nur nur ausnehmend glückselig (folgt bei österreichischer Außenminister mehr vermehrte? Und war das Metternichsche System der Herrschaft aller nationalstaatlichen und freibeweglichen Bewegungen nicht den tiefsten Lebensbedingungen Österreichs angemessen und von diesen diktiert? Mit kantischer Schwere und kantischer wissenschaftlicher Stille hat Max Lenz in einem Buch dies (darüber einer unergänglichen Skizze des größten Genius unserer Wissenschaft in monumentaler Weise fortführte, jener Überzeugung wirkungsvollen Ausdruck gegeben. Lenz wandte sich 1906 in seinen „Großen Mächten“ von der Verurteilung Metternichs aus dem deutschen nationalstaatlichen Blickfeld Treitschkes ab, er wies darauf hin, daß die Aufgabe des Staatsmanns lediglich die Vertretung der Interessen Österreichs, nicht die Sorge für Deutschland war und daß er diese Pflicht „durch lange Jahre mit Nachdruck und mit bestem Erfolg“ erfüllte. Der Donautal mit seinen Armeen jenseits der Alpen und der Karpathen mußte, seinem obersten Gesetz, sich selbst zu erhalten gemäß die sich regenden Nationalitäten niederhalten er mußte aus diesem Grund auch konstitutiv sein, selbst die Chancemacht, wenn sie nur ungenützt blieb, war gleichsam Österreichs Schutz. Dieser Staat bedurfte nicht der eigentlich staatsmannschen, auf Hebung der

politischen Kräfte bedachten Tugenden, sondern des Diplomaten, der das leiche Staatscraft vorsichtig zwischen hundert Klippen hindurch steuert und durch einen in der Staatskanzlei konzentrierten Willen die Vielgestaltigkeit des Staatswesens und seiner konstitutierten Kräfte beherrschen konnte. Das hat Metternich erkannt und diesem Ziel diente er als „der Meister der europäischen Diplomatie“. Österreichs Natur entsprang also sein Querschnitt, das Feilen schloß sich Gedanken, die Feindschaft gegenüber den großen kulturellen Aufgaben, das Leben von der Hand in den Mund, die Monotonie der Erhaltungslernen – alle die Vorurteile Treterlehen, die auch Lenz nicht bestreiten wollte. Er hat doch schon gesehen, daß „das Schreckgespenst der Revolution“, das Metternich „in der barocken Bilderpracht seines diplomatischen Stils den befreundeten Kabineten immer von neuem an die Wand malte“, die „diplomatischen Vogelstangen“, nicht lediglich der Berechnung, sondern auch der Überzeugung entsprangen, und hat gesehen, daß Metternich „normalerweise gewesen, sondern die in der Kirche liegenden Kräfte benutzen wollte“ und daß er den Protestantismus als revolutionäres Gebilde von sich wies. Weniger als Lenz noch nicht.

Was Dahlmann und Adolf Schmidt, Mazade, Karl Hillebrand, der Österreicher Ottokar Lorenz, der seinem Vaterland verbittert den Rücken gekehrt, und Max Lenz zu Tadel oder Ruhm der Metternichschen Politik bestanden gesucht, das wurde für die deutschösterreichische Forschung<sup>4</sup> zu einem beherrschenden Gesichtspunkt bei der Würdigung des alten Kanzlers, in man darf wohl von einem aus schließlich betonten auswärts-trischen Standpunkt in dieser Wertung sprechen.

Dank den umfassenden und wehrhaften Forschungen, die August Fournier, der Schüler Ottokar Lorenz', dem Zerstörer Napoleons, dem Wiener Kongreß und Lenz zuwandte, dank Fedor von Detschisch Buch „Metternich und seine auswärtige Politik“ und seinen „Abendstunden zur Geschichte der Koalition von 1814“, dank Fourniers Schüler Ernst Molden, um nur Einige zu nennen, trat das staatsmännische Bild in immer klareres Licht. Niemals hat Fournier verhehlt wie sehr seine eigenen all-liberalen Überzeugungen das hochkonservative System des Kanzlers für verfehlt und verwerflich hielten, niemals hat er seines Lehrers Ansicht von der Unmöglichkeit eines konstitutionellen einheitlichen Österreich geteilt und zur Rechtfertigung Metternichs verwendet, immer aber blieb sein Urteil über den innenpolitischen Maßstab und abgewogen und der Bedeutung des Außenministers Metternich stand er mit freier, begründeter Hochwertung gegenüber, wenn er auch in ihm nur den Virtuosus des Moments, den Mann der genügen Geistesfähigkeit und Energie des Vollens sah<sup>5</sup>. So auch Heinrich Friedjung<sup>6</sup>, der Meister diplomatischer und militärischer Historie, der Deutscher, Allösterreicher und Liberaler in reiner Harmonie war wie Fournier. Auch ihm, der Felix Schwarzenbergs in-

dividualität ganz anders erfaßte als noch Ottokar Lorenz und ihn Metternich nicht wie den Schatten dem Licht gegenüberstellte, war der Staatskanzler ein über das gewöhnliche Maß hinausreichender, bei in sein hohes Alter den andern Kabinetten überlegener Außenpolitiker. Metternichs hohe Begabung war Friedung wie Feuer er unbestreitbar und bei keinem von beiden begegnete mehr eines Zersplitterns seines Charakters, das eine lastgewaltig anmutende Seitenpolitik der Historie von Metternich entworfen hätte. Aber es ließen bestimmte und farbige der politische Liberalismus auch Friedung das politische Porträt des Altkanzlers. er konnte wohl feststellen, daß Metternich eher konservativer als Absolutist war und daß er für selbstgewählte verfassungsmäßige Formen wie die Englands volles Verständnis hatte oder daß ein Staat schlugen zugunsten der historischen Verfassung Ungarns eintreten ließ, er konnte es verstehen, daß Metternich aus Grundsatz nicht in Volkswahlen und Pressefreiheit willigte aber er warf ihm mit vollem Unrecht vor, daß er kein Auge für wirtschaftliche und soziale Probleme hatte, er sah in seinem philosophischen Weltbild nur ein politisches Ideengebäude worin er argen Schlagschlag, das die eigentlichen Probleme verschleiern sollte und im tiefsten Grund der Sorge vor nationaler Zersplitterung Österreichs und dem historischen Willen des Kaisers Franz entsprang und das er Österreichs wegen Europa auszuweichen wollte. für Friedung war Metternich der vorwichtige Hofmann, der übrigens auch ein gewandter konstitutioneller Minister geworden war und die parlamentarische Intrige so gut verstanden haben würde wie die höfische, „völlig kraftblind für alles, was sich in der Tiefe des Volkslebens vollzog, und deshalb für die inneren Geschäfte des Staates untauglich“. Sieht man genau zu, so erkennt man, daß auch Friedung wie so mancher vor und nach ihm der ständige Kanzler des vormärzlichen liberalen Gegners des Kanzlers im wesentlichen zu eigen gemacht hat und — die Kritik übersieht. denn er gleich Adolf Haug auch in dem Ausspruch folgt, daß Metternich ein großer Diplomat, kein Staatsmann gewesen sei. Er ließ die Gegensätze nicht zu Wort kommen und wag nicht beide Parteien Äußerungen gegeneinander ab, er ging der Frage nicht tiefer nach, wie Metternich zu den größten inneren Problemen des vormärzlichen Österreich. Verankerung im deutschen politischen Wesen Zentralismus und Föderalismus, deutscher Staatscharakter und Nationalitätenentwicklung, Vertretung der Teile im Mittelpunkt u. a. stand, er veräumelte es, Ottokar Lorenz' Ansicht von der vierzig Jahre lang beständig bewahrten christlichen Überzeugung entsprungener, europäischen Philosophie zu überprüfen und er der Metternich blind für die tiefsten Volkskräfte nannte, verfügte zufolge seiner eigenen Weltanschauung nicht über den historischen Blick für die Idee, die in dem geschichtlichen Hochkonservatismus Metternichs lag. War Friedung dem bedrängten Diplomaten allein, nicht dem Staatsmann als Gesamtpersönlichkeit

gerecht wurde, so blieb es das übliche Urteil im alten, heute der Geschichte angehörenden Österreich, daß der alte Kanzler durch seine Reformtendenzlichkeit und sein System der Stabilität Österreich dem inneren Vorteil und der Revolution zugeführt und sogar die verheerende Entwicklung der Nationalitätenfrage verschuldet habe. Das deutschösterreichische Bürgertum konnte sich von der alten Tradition trotz der immer sichtbarer werdenden sozialen Evolution nicht befreien. Vormärzliche Polizei und Zensur spielten in der Erinnerung noch immer eine Hauptrolle. Die Legende von der gewalttätigen Unterdrückung aller geistigen Regungen und der ethnischen Mauer bewahrte ein ungemein zähes Leben, das freisinnige Deutsch-Österreich konnte sich trotz aller trüben Erfahrungen zu dem Optimismus nicht bekehren, daß der konstitutionelle Zentralismus auch nur für die richtungsansichenden Länder der Monarchie den Lebensbedingungen Österreichs widerspreche.

Deutschösterreichischer Liberalismus und Zentralismus bestimmten nicht nur das Endurteil über das staatsmännische Werk, sie hinderten auch mehr als billig den Einblick in das Denken und Wollen des Staatsmannes. Und dies zu einer Zeit, da in Deutschland die wissenschaftliche Erkenntnis der Triebkräfte und Ziele Metternichs um ein gutes Stück Weges vordrang und Versäumnis und Irrtum der älteren Generation auszugleichen sich bemühte. Die volle Abkehr von Friedrichs Haß und Karapfeilung gegen diesen menschlich überwaltigenden Zeugniss einer verlassenen Zeit des Ringens um deutsche Einheit und Freiheit und die Rückkehr der Jüngeren zu Reichen rein historisch-wissenschaftlicher Betrachtungsweise zeigt der prächtig geschlossene, strahlend geführte und gedankenreiche Vortrag des früh verstorbenen Geistesforschers Friedrich Karl Wutichen, „Gentz und Metternich“<sup>10</sup>. Nun war man in dem anscheinend gegen alle Stürme gesicherten deutschen Nationalstaat endlich so weit, auf die Zeit der österreichischen Führung des deutschen Geschehens mit Ruhe zurückzublicken und die Politik Österreichs und seines Staatsmanns aus österreichischen Prämissen zu verstehen. Wutichen sah in Metternichs Kampf gegen Napoleon rein österreichische, nicht deutsche und nicht europäische Ziele und er sollte ihm als österreichischem Staatsmann Lob für den österreichischen Egoismus. Er meinte, daß er erst nach 1815 die österreichische Basis zur europäischen erweitern habe immer aber habe ihm bei dem gedanken europäischen Kampfes gegen die Revolution das österreichische Machteresse und die Sorge bestimmend vor Augen gestanden, daß die Völker der Donaumonarchie durch nationale und freiheitliche Bewegungen auseinander gesprengt werden könnten. Ob Wutichen, dem Sohn eines Zentralisten realistischere Einzelstaatspolitik aller Mächte und ausgeprägtester Druck der Weltmächte, die universellistische Druckweise eines im achtzehnten Jahrhundert geistig wurzelnden Staatsmannes nicht doch zu fremd war? Er hat den europäischen Gesichtskreis des Publizisten Gentz

dem österreichischen Staatsmann Metternich, den Theoretiker dem Praktiker gegenübergestellt und hat in der Periode der europäischen Kongresse in Wien den Ratgeber und Mediations, in Metternich den Mann des Handelns, des unübertrefflichen diplomatischen Talents und der unverwundlichen Kunst der Meinungsbehandlung sehen wollen. Hier hätte er mehr sehen, nicht weit genug. Aber welcher bedeutsame Fortschritt lag in der Feststellung, daß die Revolutionsangst der deutschen Regierungen auch der produktiven, größer war als die der österreichischen und daß Metternich und Coates so nur systematisch gesteuert und ausgeübt haben, welche Ruhe in der Abwägung der deutschen Werte und Werte in der langen Metternichschen Friedenszeit welche Ruhe in den paar Sätzen die Metternichs persönliches Wesen schilderten!

Aber war Metternich denn nicht, wie jeder Mensch, auch durch überpersönliche Gezeiten in seinem geistigen Wesen bestimmt? Darf die Geschichtsforschung gerade an diesem Staatsmann die Notwendigkeiten vernachlässigen, die Friedrich Meinerkes „Weltbürgertum und Nationalstaat“ an vielen kulturgeschichtlichen Arbeiten der deutschen Geschichtsschreibung vor Augen geführt hat? Ulrich Lorenz hatte den Systematiker und Diplomat Metternich erkannt, Martin Spahn beruhte ihn in seiner psychologischen Untersuchung an der Land der Briefe, die der Minister an seine geliebte Gräfin Uxell geschrieben hat, bei in den Geist des achtzehnten Jahrhunderts ein! Es ist nicht der Diplomat auf der politischen Technik des ancien régime, wie ihn Mazzini geschildert hatte. Es ist der letzte lebende Staatsmann, der dem Geist des rationalistischen Jahrhunderts verschrieben ist, als eine Kluft der verfeinerten Außenkultur einer erstorbenen aristokratischen Zeit und raschender Philosophie reicht sein Mannesleben und Wasserwischen weist uns neue Säkulum hinein, schöpft aus dessen kräftigeren Lebensströmen mannigfache Stärkung und Nahrung und bleibt doch der U-Kraft neuer Kulturzeit und seines Jugendmutes, der Kräfte der Aufklärung zu eigen. Ein Arbeiter der Vernunft und ein Dogmatiker, ein Mann gesellschaftlicher Prinzipien wie die Franzosen der Revolution ein Politiker der Grundsätze. Spahn hat ein Tor der Erkenntnis geöffnet, auf das früher nur gelegentlich hingewiesen hatten. Was verschlägt es demgegenüber, daß er dem etwas bizarren Satz vertritt, Metternich sei dann über den Geist des achtzehnten Jahrhunderts hinausgewachsen und neben Napoleon, mit Wien und mit Leo XIII. einer der mächtigen Vermittler geworden. Die der Entwicklung der neuesten Zeit ihre Bahn gewiesen und sie in ihr Bett gezwungen haben? Es bleibt seine Tat, daß er durchgeschauten das Verständnis für die universale Grundlage des Metternichschen Denkens gefördert hat wie keiner vor ihm. Und dies ist auch einer der Werte seines gespoitischen, an Einzel und Kellen anschließenden Werkes „Die kaiserliche Politik von ihrer Entstehung, Maßgabe ihres Wesens“ (1910). Wir können nicht so sehr die

immer wieder von der Augenblickslage und von den Erfordernissen seiner reichlichen Interessen beeinflusste praktische Politik, sondern die Idee Metternichs, wenn wir Spaltis Ansicht zustimmen, daß der alte Kanzler die dem Gleichgewicht noch anhaltenden materiellen Unvollkommenheiten durch moralische Burgschaften, den jedem gemeinsamen Pflichten und gemeinsamer Interessen, die den Großmächten obliegen, ergänzte, daß er als Anwalt überstaatlicher Kulturinteressen des Abendlands die Ruhe Europas durch die Eintracht der Großmächte aufrechtzuhalten trachtete, Österreich ein halbes Jahrhundert lang zum Burgen des europäischen Gleichgewichtes sich aufwerfen ließ und daß er der Verpflichtung der Staaten eingedenk war, „über ihren Machtinteressen gewisse höhere Interessen der Allgemeinheit nicht außer acht zu lassen, über der Verwirklichung ihrer besonderen Anliegen nicht mit Füßen zu treten, was es an Gemeinlichkeiten unter den Völkern und Staaten der Kulturwelt gibt“<sup>3</sup>. War geben Metternichs so wenig wie Spaltis die von der reichlichen Bereicherung und Veredlung der Großmachtspolitik durch Metternich spricht, so wenig wie wir seine Ansicht teilen können, daß der zweite der „heiden größten deutschen Staatsmänner“, Bismarck, diese Großmachtpolitik ins Volksbewußtsein verankert habe, aber wir glauben, daß er die Macht der übernatürlichen Gleichgewichtsidee in Metternichs Zeit in der Tat verankern hat so wie ihm auch der überstaatliche soziale Gedanke Metternichs nicht verloren blieb. Und hierzu lag, wenn anders es Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist, auch das Denken und Planen des Staatsmannes zu verstehen, ein reiches Gewinn an Erkenntnis gegenüber der ganz auf den lediglich österreichischen Staatsmann eingesetzten Auffassung, welche sie aus dem Württembergs kaiserlich-königlicher Beschauerfreudigkeit und seinem Verständnis für konservative Landeskämpfe oder mit der strengen Nachlässigkeit des Geschichtsschreibers der Reichsgründung Friedrich Brandenburg<sup>4</sup>, oder mit dem üblichen abschätzigen liberalen Werturteil Alfred Stern in seiner verdienstvollen Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 vertreten werden<sup>5</sup>. Manchmal findet wohl ein romantisch und phantasievoll verknüpfte Historiker Pläne die der Vernunft allein verschlossen sind<sup>6</sup>.

Etwa seit dem Ausgang des verfluchten Jahrhunderts zeigte sich auch in der italienischen Beurteilung des Risorgimento ein starkes Vordringen des aktiv wissenschaftlichen Geistes. Ein Verlassen der „patriotischen Hagiographie“, ein ernstes Abwägen der Lehren des österreichischen Herrschaft und ein ernstliches Streben nach Erkenntnis der Ideen in der staatlichen Entwicklung der Nation. Es lemmi: La restaurazione Austriaca in Milano nel 1814 (1902) und demselben Le origini del Risorgimento italiano (1906), A. Luzzo e Antonio Salvetti e i processi del Ventennio (1901) und Il processo Pelluc-Maroncelli (1907), vor allem die bei dringender Werke A. Sandonàs Contributo alla storia dei processi del



Venezia (1911) und Il Regno Lombardo-Veneto 1815—1850 la costruzione e l'amministrazione (1912) sind durch gründliche Forschung und unverkennbares Streben nach Unparteilichkeit auch gegenüber Österreich und Metternich ausgezeichnet. Gewiß konnte auch die italienische Wissenschaft so wenig wie die deutsche die leidenschaftlichen Gefühle des alten Kampfes mit einem Male aus der Historie ausmerzen. Beweisen dessen etwa C. Segre's einseitige Darstellung im 10. Band der Cambridge modern history (1907), und selbst die jüngste zusammenfassende Behandlung des Genes des italienischen Nationalstaats, itali. Rischè's sehr tüchtige Storia del risorgimento politico d'Italia (seit 1920), konnte sich trotz archaischen Kernkerns und Unbefangenheit nicht durchwegs von dem alten rhetorischen Pathos und von der Strömung des treuen Verehrers Mazzini lösen. Die patriotisch-enthusiastische Richtung beachtete zum Teil zu wenig, daß auch entgegengesetzte Parteistellungen reiche Forschungsgarben leisten, die der ungeschminkten Wahrheit zugute kommen. So die Werke Mario Ruggieri S. J., des Gegners des Regno und Anwalt der weltlichen Herrschaft des Papstes, Corrispondenza politica del Cardinal Consalvi e Parca nel tempo del Congresso di Vienna (1901) und Il Congresso di Vienna e la Santa Sede 1813—1815 (1904), oder Antonio Moris schon genannte Geschichte der italienischen Demokratie in Italien im Ganzen aber sieht man in der italienischen Behandlung der Metternichschen Periode etwa seit der Jahrhundertwende ein erstes wissenschaftliches Anstreben nicht zuletzt dank dem hohen Geiste Benedetto Croce.

Auch in England wandelte sich allgemach das historische Bildnis des alten Kanzlers, wenn auch nicht in durchgreifender Weise. Sein persönliches Wesen war hier niemals so herabgesetzt worden wie in Deutschland oder Italien, auch von seinem ersten Biographen Mallison nicht. Es darf für das zwanzigste Jahrhundert als feste englische Annahme gelten, daß Metternich als Privatmann treffliche Eigenschaften hatte und wiewol Zyniker noch begibt, weder faulisch noch geistlos, sondern ein Mann von vornehmer Gesinnung und hehrer geistiger Leben war. So hat ihn A. F. Pollard 1907 in der Cambridge modern history und so hat ihn G. A. C. Sarsden 1911 die zweite, umgearbeitete Biographie des Wiener Staatsmannes geschrieben. Aber auch die Auswertung des Bismarckischen und Palmerstonischen Zeitalters auf die Beurteilung des Politikers verlor sich allmählich. Pollard schrieb es der kühle Zartheit und Feinheit der Metternichschen Diplomatie zu, daß Österreich eine Zeitlang eine politische Vorherrschaft in Europa ausüben konnte zu der der materiellen Kräfte des Staat nicht befähigten, und wenn er auch Metternichs System als österreichisches aufwie, so sprach er doch von grandiosen Schemen der Staatskarrieren und betonte mit Recht, daß die innere und die äußere Politik des Kanzlers auf Prävention, nicht auf Repression gerichtet war. Ganz anders also als Sybel. Und er unterstrich die Grenzen des Wis-

lungsbereichs Metternichs im neuen Österreich viel deutlicher als mancher seiner deutschen Vorgänger oder als die Franzosen, indem er darauf hinwies, daß Metternich niemals Fremdenmörder im eigentlichen Sinn war. Erhaltung und Vergrößerung des österreichischen Kaiserstaates ist auch für Sandemanns Genie nicht so Hochverehrtes und durch zahlreiche Irrtümer verunstaltetes Werk das regulierende alles bestimmende Prinzip in Metternichs System. Die landläufige Anschauung, daß der herausfließende Festgedanke Stabilität schlechterhin gewesen sei, ist auch die Sandemanns und der Staatskanzler ist ihm der Opportunist, der Hölzner des Tages, der von der Hand in den Mund lebt, zufrieden mit Augenblickserfolgen ein brillanter Diplomat und ein sehr mäßiger Staatsmann. Man sieht, wie Grillparzers Wort zur stehenden Redensendung geworden ist. Wir können an dieser Biographie Metternichs nur eines noch wertvoll finden, daß sie nun auch dem englischen Leser den tiefen Einfluß des achtzehnten Jahrhunderts auf den Geist des berühmten Mannes verständlich zu machen sucht. Seltsam, daß die englische Geschichtsschreibung nicht darauf dachte, wie sehr dem Deutschen eben dieses „philosophischen Jahrhunderts“ unverwundbar Anschauungen im Blut lagen! Englands erlebte in jüngerer Zeit eine starke wissenschaftliche Bewegung zugunsten des lange Zeit vom Liberalismus herabgesetzt im historischen Ansehen Castlereaghs, des Tories, der in vielen Niederlagen im Gemeinschaft mit seinem bühnenrealistischen Ministeren gegen Napoleon und seinem politischen Weggenossen bis 1822, mit Metternich, hatte. In der neuen, auf der besten Grundlage unverfälschter Quellen aufgebauten, wahrhaft bedeutenden *Cambridge history of British foreign policy* erwähnt Alison Phillips zwar Metternichs wonderul skill an, er nennt mit Recht Castlereagh, den Schüler Pitts den „am meisten europäischen, am wenigsten isolierten der britischen Außenminister“, aber es geht nicht so weit, auch Metternich und ihm als Deutschen erst recht europäische Lebensweise zuzurechnen, die selbstverständlich österreichische Interessenpolitik so wenig ausschloß wie die englische Castlereaghs. Auch das überaus aufschlußreiche Werk C. K. Webster, *The foreign policy of Castlereagh 1815-1822*, ausgezeichnet durch ruhig abwägendes Urteil und eine Fülle neuer Erkenntnisse zeigt zwar mit Recht die Selbständigkeit und Stärke des englischen Staatsmanns, rückt aber Metternich allzusehr an die zweite Stelle und spricht zwar von seinem europäischen Planen, würdigt sie aber nicht ideengeschichtlich. Vielleicht werden die Aufklärungen, die Murray Penny und Dorell in ihrem *Life of Benjamin Disraeli* über den Ideenreichtum des Altkanzlers und Beaconsfields gebracht haben, in diesem Punkt das englische Bildnis Metternichs noch um neue Farben bereichern.

Auf Mitteleuropa lastet vor allem die Pflicht, Metternichs historisch-politische Erbschaft und Metternichs persönliche Wesensart mit möglichster

wissenschaftlicher Reiz zu begreifen, auf jenem Mitteleuropa, das Meternich und Ranarck geleitet, das Haß und Tödtet zerschlagen haben und dessen Wiederaufbau heute zur politischen Tagesparade geworden ist, — zum bloßen Wort, da sein Aufbau nur aus seiner eignen kulturellen und politischen Kraft mit den alten Hauptquadern, nicht von unbekannten außersichenden Faktoren erfolgen kann. Immer haben ungeheureren Leistungen um Blick des Historikers für die Vergangenheit geschwiegt und ihn allgemeine Tendenzen und Individualitäten der Vergangenheit verstehen gelehrt, an denen der ruhig Bestehende achlos oder geringfügig vorbeigegangen oder deren Bedeutung mehr geahnt als voll verstanden worden ist. 1840 meinte der Göttinger Spittler, selbstverständlich schreibe man jetzt Revolutionsgeschichte anders als früher „wir haben aufmerken gelernt“. Der Weltbrand des großen Krieges, der Zerberstung und die Zerstörung der alten Hauptquadern und die Vernichtung des macht- und glanzvollen neuen Reichs, der Sturz so vieler Tyrannen und die Errichtung der monarchischen durch die republikanische Staatsform, die geschehen enorme politische Umwälzung der Gesellschaft und der heftige Klassenkampf, zeit- und ortsweise Anarchie wie hatten all diese Umwälzungen einer alten und neuen Welt nicht stärkeres und teilweise neues Licht auf den alten Charakter werfen sollen? Das aufwühlende Ereignis des Weltkrieges ruft mit Macht die Erinnerung an den Staatsmann hervor, der mit subtiler, feuermächtiger Politik jahrzehntlang den Brand Europas hinhaltet gewußt hat. Das unsäglich weite Bild des heutigen Europa weckt das Gedächtnis an die freilich quantitative, aber immer denkende und klug berechnende Vielgewichtsponit des kaiserlichen Europas. Die Vernichtung Mitteleuropas und Österreichs gemahnt an den Schutzei der Kontinentalpolitik gegen Ost und West, an den Retter, Erhalter und Bewahrer der europäischen Machtstellung Österreichs. Und nicht zuletzt die Jahre der offenen und latenten Revolutionen und ihrer innen- und außenpolitischen Folgen zwingen den Blick zurück zu dem Staatsmann, der ein langes Menschenleben hindurch der größte und standhafteste Warner und Kämpfer gegen die Revolution gewesen. Das „Gespenst“, das er nach der Meinung so vieler liberaler Gegner nur an die Wand malte, hat Fleisch und Bein bekommen. Ist nicht die Zeit gereift, den gewöhnlich politischen Sinn des Meternichschen Lebens und Systems zu begreifen?

Kein Zweifel, seit das alte Österreich verschwunden und das neue deutsche Reich zum zweiten historischen alten Reich geworden ist, erlebt der alte Kanzler eine Art von Auferstehung. Eine neue Ausgabe seiner politischen Schriften findet Verbreitung, in einem großen deutschen Sammelwerk, das Wesen und Wandel der Politik an Lebensbildern führender Männer der politischen Schöpfung so bedürftigen gebildeten Deutschen verständlich machen sollte, fand Meternichs Bild eine Aufnahme, so einen Abschluß, der

die Summe der bisherigen Forschung und des Ablaufs der Auffassungen ziehen wollte, in manchem mehr andeutend als ausführend! Ein Fachpsychologe, Karl Groos, ging 1922 in seinem „Furst Metternich, eine Studie zur Psychologie der Litelkeit“ einem speziellen psychologischen Problem auf dem eigenartigen Weg der „Psychologie der Literatur“ nach. Er sah am aller Eulle sein beobachteter Einzelheiten die Psycho des Monarchen und Staatsmanns Metternich doch viel zu sehr auf einen einzigen Brenner hin an, er brachte kein induktiv gewonnenes Gesamtbild der geistigen und moralischen Eigenart seines Objekts und betrachtete dessen Geist und Charakter nicht im Zusammenhang mit dem Hlasmus seiner Zeit. Er schrieb Metternich, dessen Herabsetzung durch Treitschke er nicht teile, mit Fug der Glauben an sein Innerebild und seine Prinzipien zu, aber er, der psychologische Studien über „Bismarck im eigenen Urtes“ geschrieben hat, dachte bei Metternich nicht an die Bismarckworte, daß Jedermann so viel wert sei als er leisten könne, abzüglich seiner Litelkeit und daß man von jedem großen Mann und Charakter erst die ihn beherrschende Hypothese von Lichelkeit in Abstrich bringen müsse, um den Reiztrag seiner Persönlichkeit zu ermitteln. Ein Beweis, daß Metternich auch für uns heutige Lebensbedeutung besitzt, ist doch auch dieser literarpsychologische Versuch.

Und wieder traten die Lebensfragen des deutschen Volkes, des Deutschen Reichs und des kleinen Rumpfkönigreich mit gebieterischer Notwendigkeit an den Historiker heran. Österreich wandelte in den letzten Jahren ihre Forschung jenseit archivalischen Quellen zu, die von dem Ende der Monarchie nicht uneingeschränkt zugänglich waren, und ihre Arbeit trug reiche Früchte an neuem Stoff zur Erkenntnis des Metternichischen Ans, ihre Auffassung aber — auch dies ein Zeichen der wirren Zeit — steht in wunderbaren klarem Gegensatz. Hans Schöller, der in der vier Bänden seines „Aus Österreichs Vormars“ zur Erkenntnis der Innenpolitik und des Systems ein Fülle wertvollsten Materials ans Licht gefördert hat, nennt es wohl Metternichs Unterlassungssünde, daß er Sedritzebys Polizei- und Zensurmaßwirtschaft beim Ende bereute, und findet die tragische Schuld des Staatskanzlers in der übertriebenen Behauptung Österreichs vor Entfesselung nationaler Leidenschaft und im unbedingten Festhalten an dem europäischen Staatensystem des Wiener Kongresses, aber Metternich mit ihm der edle und hochherzige geistig alle überragende Mann, „dessen Aussprüche sich heute in der furchtbaren Zeit der Vernichtungsgeschichte wie ein Evangelium lesen“ und nach Viktor Löffers Wort in die Handbücher der Staatslehre übergehen sollten. Ein „Metternichisches System“ bestand nach Schöller in der Tat nicht. Wie anders Viktor Babits in neuen Quellen aufschlüssen gleichfalls reiches Werk „Der Zerfall Österreichs Kaiser Franz und sein Erbe. Von Revolution zu Revolution“! Hier bildet der überraschende Gedanke das Rückgrat, daß das „Metternichische Sy-

em", das eigentlich das System des Kaisers Franz gewesen sei und schließlich nur als System der Polizeiherrschaft und Unterdrückung der Völker gedeutet wird, eine tiefste Ursache von Österreichs Untergang in unsern Tagen gewesen sei. Österreich und unterdrückung, aber durch und durch leer, maßlos eitel und von „gehobenen Gründen“ motiviert, gab sich Metternich zum Präfeldmarsch Franzens her, um sich in seiner Stellung zu erhalten. Nach des Kaisers Tod wirkte unerbittlich sein Erbe. Der Kanzler bewahrte Franzens System und verschuldete größtenteils die Zerschlagung und gänzlich verblendet, durch seine bis ins Surreale gehende Behauptung der „Revolution“, seine Verachtung des Innern, seine Knechtung aller politischen und geistigen Ideen den ersten Zusammenbruch des nahezu völlig isolierten Österreich im Jahr 1848. Als der „größte Revolutionär“ suchte er künstlich die Teilnahmslosigkeit und Passivität des Volkes gegenüber dem öffentlichen Leben die Gleichgültigkeit gegenüber dem Staat, die politische Unreife. Metternichs System lebte nach der Unterdrückung der Revolution in dem „himelverbrannten Blau der Reaktionszeit Schwarzenberg-Kubeck-Bach" wieder auf, Franz Joseph steuerte das Staatsschiff mit vollen Segeln in die Zeit des Kaisers Franz und Metternich zurück, es blieb die Hilflosigkeit und der Mangel staatsmännischer großer, schöpferischer Gedanken. Wie zu Metternichs Zeit gab es keine Staatsgesinnung in den Vätern, das habsburgische Reich wurde zum lebensunfähigen Anachronismus, bevor es noch von außen her zertrümmert wurde. Das Erbe des Kaisers Franz und Metternichs hat die auseinanderstrebenden, zerstörenden Kräfte immer mehr erstärkt, die staatserhaltenden schwächen lassen.

Fast möchte es scheinen, daß die vierzig Jahre, die seit dem Erscheinen von Springers Geschichte Österreichs vergangen sind, der Wissenschaft wohl neues Material, aber keine neuen Erkenntnisse über das Österreich der Kaiser Franz und Ferdinand und die größten Staatsmänner gebracht haben, wenn man Böhrs Schilderung des alten Österreich liest. Und weiter: war denn wirklich das Österreich der Schwarzenberg-Kubeck und Bach noch das alte Kaiserreich? Hat nicht Otto von Loewen schon mit aller Schärfe gezeigt, daß das Metternichsche Österreich im März 1848 gestorben ist und nicht mehr zu erwarten? Und ist nicht das Österreich nach 1866 und 1867 wieder ein anderer gearteter politischer Körper gewesen? Der Staat hat die Struktur des Metternichschen Zeit nicht bewahrt und der Träger der Kaiserkrone durch achtundvierzig Jahre hat die Nation und wesentlichsten, Österreichs Lebensbedingungen grundlegenden Ideen seines politischen Lehrers Metternich lange Zeit gar nicht und auch später nicht mit der Konsequenz des alten Systematikers befolgt. Franz Joseph war kein „Metternichianer“, so wenig wie Schwarzenberg oder Bach. Nur die reine Ansicht mag er von dem alten Kanzler übernommen haben, daß Österreich zum künstlichen überlaiden Ländchenstaat von Natur nicht

geschaffen und daß diesem Staat eine starke Kronegewalt, ein kraftvolles kaiserliches Ansehen nicht nur als andern Staaten. Er war nicht die große Individualität, die Österreich benötigte, um lebensfähig zu bleiben, während es lebensberechtigt und eine europäische Notwendigkeit blieb, aber es heißt den alten von jedem Pflichtgefühl befreiten und besserwegs einer höheren Staatsidee haren Kaiser mit allzugroßer Verantwortung belasten, wenn extensiver historischer Individualismus wie wahrende unermittelliche schwere der österreichischen Fragen und das Unüberwindliche ihrer ungeordneten Lösung (as allein sein Haupt belasten laßt. Wenn die Weltgeschichte wirklich ein Weltgericht ist, so wird sie bereits wohl über Franz Joseph aber auch über „das Erste Franzens und Metternichs“ zur ausgleichenden Gerechtigkeit urteilen.<sup>2</sup>

Was es in Deutsch-Österreich das tragische Ende des alten Staates, das der Metternichbiographie der letzten Jahre teilweise neue Impulse für die Beurteilung der österreichischen Politik des Kanzlers gab, so hat um revolutionären, republikanischen Deutschland der Zusammenbruch des Auge der ungarn, nachbarmarkischen Generation vornehmlich auf die mitteleuropäische und deutsche Seite dieses Lebenswerks gelenkt. In einem wertvollen, aber auch an Konstruktionen reichen Aufsatz „Metternich und sein Staat“ (s. die Weisheit), daß in der moralisch politischen Zurücksetzung der habsburgischen Idee von der protestantisch-naturale Geschichtsschreibung genug und übergenug getan worden sei. Im Hinblick des deutschen Volke und Mitteleuropas gereichte historisch-politische Erkenntnis liegt in den Sätzen, daß die Schöpfung des Deutschen Bundes von 1815 und des Zweiteuerbundes des von 1879 als zwei in der Idee allerdings abweichend konzipierte und trotzdem in den großen Fragestellungen übereinstimmende Lösungsvorschläge eines und desselben politischen Problems zu vergleichen seien: der Behauptung der Position der europäischen Mitte gegen die vor West und Ost anstehenden, hunderte abigen Gefahren. „Von Wien aus konnte es gelingen, Europa für Deutschland zu paralisieren, aber um den Preis, daß die deutsche Politik nicht in feste Formen gegossen wurde. Von Berlin aus konnte die Einheit Deutschlands stabilisiert werden, aber um den Preis neuer schwerer europäischer Verwicklungen, von denen wir heutige nicht zu sagen wissen, ob sie zur Auflösung Mitteleuropas führen mußten oder nicht.“ Zuletzt hat Arnold Oskar Meyer die Letzte einiger markanter Vertreter der deutschen Geschichtswissenschaft über Metternich, besonders Treitschke, überprüft und ohne jede „blinde Vereingenommenheit des Hasses“ und menschlichen Vorurteil und mit freiem historisch-politischem Blick in einer feingestimmten Skizze den Mann und sein Werk gewürdigt. Meyers „Erst Metternich“ steht: „wer hätte dies noch vor dreißig und zwanzig Jahren in Deutschland für möglich gehalten!“ Das deutsche mißt die Tiefe und den Ernst in dem Vielverlesten, er schildert den Kreis in seiner

Würde, Seelenstärke und Anmut, er wertet bedeutende staatsmännische Tal als solche. Er erblickt zwei große Leitmotive in diesem politischen Leben. Einmal die Existenzwahrung Österreichs, das nur in der Atmosphäre des Wiener Kongresses und der Reaktion leben konnte und um deswilligen Metternich künstlich ganz Europa oder doch die europäischen Kabinette in jener Atmosphäre zu erhalten suchte, — eine Politik, die durch den Ausbruch des Nationalitätenkriegs seit Österreichs Eintritt in die Reihe der modernen Verfassungstaaten die beste posthume Rechtfertigung erfahren habe. Das ist Ottobars Lorenz' Erkenntniserbe. Und dann die Politik des vollkommenen Einvernehmens Österreichs und Preussens, die beide an England sich anlehnd, gegen die alte französische und die neue russische Gefahr Front nehmen sollen. deutsche Ehre sei, nicht deutsche Einheit, eine friedliche Lösung des deutschen Dualismus, das war Metternichs Ziel. Vergessene Bemerkungen Schmidt-Weidenfelds sind von Meyer selbständig zu neuer kräftiger Einsicht erhoben worden und wie ein starker Akkord schließt diese Betrachtung der deutschen Politik Metternichs die Gegenüberstellung und Zusammenfügung der beiden deutschen Kanzler des vergangenen Jahrhunderts, Metternichs und Bismarcks.

Und doch Fragen drängen sich wieder auf, die zur Lösung kommen müssen, wenn wir endlich diese geschichtliche Persönlichkeit ganz verstehen wollen. Westphal meint Metternich habe nur mit gesellschaftlicher Phrasologie seine rein politischen Maximen eingehüllt, A. O. Meyer verneint es, daß Metternich Diktator war gewesen, und glaubt, weil dem Staatskanzler jedes Verständnis für soziale Reformen gefehlt habe, er sei der sozialen Frage völlig fremd gegenübergestanden, und beiden ist Österreich und das von Österreich geleitete Mitteleuropa das beherrschende Moment einer großangelegten Realpolitik. Ungelöst scheint mir bei dieser Anschauung noch immer das große Rätsel der europäischen Geltung des einen Mannes zu sein, ungelöst auch das tiefste Rätsel seines eigenen geistigen Wesens.

Sollte sich Metternich in voller Täuschung über Inhalt und Ziel seines Denkens einen Sozialisten d. h. einen Gesellschaftspolitiker getraut haben? Kann der große Einfluss seiner „Phrasologie“, die immer unversaler Charakter hat in den offiziellen und offiziellen Staatsakten und in den vertrautesten Äußerungen lediglich österreichischen Erwägungen entsprungen sein? Hier müssen uns die ungeheuren Sozialphänomene der Gegenwart den Weg weisen. Es liegt uns ganz fern, das österreichische Leitmotiv in Metternichs Denken und Handeln leugnen zu wollen. Aber kann man denn reelle Grenzen zwischen dem Ideologen und dem positiven Staatsmann ziehen? Doktrinar und Realpolitiker sind, glaube ich, keine ausschließenden Gegensätze. Die Einheit der Idee, in der die Symphonie dieses Lebens gegeben ist, ist doch zu erkennen. Sie kann nur e-

kannt werden, wenn die Totalität des Menschen erforscht wird. Der Staatsmann ist nur ein Teil des Ganzen. Metternich ist der Gesamtheit seines seelischen und geistigen Werdens und Wesens muß vor unser Auge treten, damit wir endlich verstehen, ob er in erster Linie universal, europäisch oder einzelstaatlich, lateinisch gedacht und gewollt hat.

Wir haben ein Hauptproblem der Forschung genannt. Metternich hat bis jetzt seinen Biographen nicht gefunden. Der Überblick über die Geschichtsschreibung, die sich mit ihm befaßt, sagt, so unvollständig die Reihe ist, mit voller Deutlichkeit, warum ihm die Historie so wenig fluid erwiesen hat. Und doch ist die Aufgabe groß und lohnend, wenn sie im reifen wissenschaftlichen Geist ergriffen wird. Bedeutende Vorbilder davor dem Historiker vor Augen stehen: er darf sich daran erinnern, daß Leopold von Ranke über einen genug Verwandten Metternichs, über Ancillon, ganz anders geurteilt hat als die Masse seiner Richter, er darf weiter bedenken, daß es eine Zeit gab, zu der die Geringschätzung Hegels des in dem Wirklichen die Vernunft der Geschichte sich vollziehen sah, nach dem Wort Albert Langes fast Mode war und daß sich die Überzeugung erst mühsam durchsetzen mußte, ein Philosoph, welcher der Neigung einiger Deutschen Ausdruck gab, könnte niemals schlichthin unbedeutend sein. Der Geschichtsschreiber Metternichs darf analog sagen: ein Staatsmann, der einem Zeitalter gutenteils das Gepräge gegeben hat, ein Politiker, der mit fast unfaßbarem Einfluß, nachdem er zum Sturz eines Großen Gedültes beigetragen, in allen Verschlungen und Entscheidungen Europas lang, oft aussich agghend gewesen ist und alle irgend führenden Persönlichkeiten der Zeit an sich gebunden oder abgestoßen hat, ein philosophisierender Kanzler, dem nach wesentlichen Erfolgen, als seine Macht sank und schließlic zusammenbrach, immer noch von Vielen und nicht von den Schlechtesten die Bedeutung eines weisen Mentors zuerkannt wurde, eine solche Ercheinung ist mit dem Maß des Kleinen oder des Durchschnitts-Menschen nicht zu messen. Ein solcher Mann kann nicht lediglic, wie Napoleon einmal im Jroil sagte, die Irtinge mit der Politik verwechseln haben, er kann nicht, wie so mancher Historiker meinte, nur ein rückgratloser Opportunistamann gewesen sein. Auch aus dieser Gedankentriebe kommen wir zu dem Ergebnis: in ihm und durch ihn muß eine allgemeine, nicht einzelstaatliche Idee gewaltet haben, in dieser Idee ruht seine geschichtliche Bedeutung, wie Ceadorn sagte, Metternich ist ein Prinzip gewesen: ein Panzer, dem ein Teil des Jahrhunderts gefolgt ist während ein anderer dawider gestanden und es zuletzt gestürzt hat.

Ein schönes Wort Friedrich Meinekes, dem die ideengeschichtliche Forschung Größtes verdankt und dessen junges Werk „Die Idee der Staatsraun in der neueren Geschichte“ wieder breite Wege in unerschlossenen gesagtes Land bahnt, lautet: „Die Persönlichkeiten des Staatsmannes und



politischen Denkens ist niemals die reine und ungestörte Entfaltung eines ursprünglich keimenden, sondern wird auch in ihren und vielerleiden Zügen mitgeteilt durch Boden, Wind und Sonne. Und so steht auch was er handelt und spricht, nicht bloß unter dem Gesetze seiner Persönlichkeit, sondern seine Persönlichkeiten steht zugleich unter dem Charakter und Drucke der politischen Gewalten und Machtverhältnisse, wird Funktion in deren Thesen und, nicht so mühsam vorderstehender und unausgeglichenen Staatsinteressen einen eigenen und neuen Weg zu gehen, so ist auch jeder Schritt auf diesem abhängig von dem zuvor gethanen Schritte, „a von der Summe aller vorher gethanen Schritte auf alten und neuen Wegen“<sup>10</sup>. Auch Metternichs Biograph darf das Werden seines inneren Fortschritts nicht aus der Anlage allein, sondern muß es auch aus der Ideenwelt des Jahrhunderts, dem er entstammt aus seiner Umwelt und den Erlebnissen seiner Jugend zu verstehen trachten. Er muß erwägen, wie sich individuell Ererbtes mit Allgemeinen verbindet und muß die Idee, das Prinzip, das er als großes, einheitliches Grundmotiv dieses Leben durchklingen hört, in möglichster Reinheit in den beherrschenden Mittelpunkt seines Werkes stellen. Will er den Staatsmann und sein Werk aus seiner Zeit heraus verstehen dann wird ihm der Anblick der bisherigen Geschichtsschreibung eine Lehre sein müssen, daß er sich nicht von der Meinung und Stimmung der Gelehrten und Unterdrückten jener Tage überwältigen lassen darf, da Metternich hohem Ethos und heißem Zorn kurze politische Berechnung entgegenstelle, Eile Sehnsucht nach vollkommener Einheit und Freiheit durch bismarckischen Druck am Erfolg zu hindern und Schweigen und Gehorsam an die Stelle politischer Regsamkeit zu setzen suchte. Des Geschichtsschreiber Metternichs darf kein Richter nach Kants kategorischem Imperativ mehr zu sein sich erlauben und er muß politische Erschütterung zu bewirken verstehen, auch wo Ideale, die ihn selbst als Menschen von heute bewegen, in Frage kommen. Er wird seine eigene nationale und gesellschaftlich-politische Überzeugung nicht verbergen und wird nicht zur Standpunktlosigkeit, zum irigen Glauben an erreichbare volle Objektivität und zur Blöde und Falschheit sich verirren dürfen. Auch der Verfasser dieses Werkes wünscht nicht, daß an seiner viel empfundenen Treue zum deutschen Volk gezweifelt werde, und macht aus seiner maßvollen, historisch begründeten konservativen Überzeugung kein Hehl. Aber der Biograph muß das Denken und Ziehen seines Thesen verstehen und darf sich deshalb weder dem deutschen, noch dem internationalen nationalnationalen, liberalen oder demokratischen Gedanken, noch auch französischen Kult der Revolution oder Napoleons, dem Luthernar Liberalismus des Jähkönigtums oder Canning'schem und Palmerston'schem Caut von Völkervereinigung ganz hingeben, er darf sich auch, wenn er einmal Metternichs europäische Idee erlaubt hat, nicht verhehlen lassen, den alten Kanzler in erster Linie als den Stetter und Erhalter oder den Ver-

derber Österreichs schrankenlos zu preisen oder zu verdammen. Er wird aus den Irrungen der Geschichtsschreibung, die wir mit gutem Grund an uns vorüberziehen ließen, Wege des Blicks zu gewinnen trachten müssen und wird sich selbst tröstend sagen dürfen, daß er bei all den Vielen, die ihm vorgearbeitet haben, doch immer wieder dankbar aufzunehmende Erkenntnisse gefunden hat. Eine wertvollste Erkenntnisquelle aber wird ihm immer die Gegenwart sein müssen denn sie erst macht die Stimme des alten Warners, des Rufers nach Autorität und Kraft des Staates, nach schrittweisem Weiterbilden und nach dem Aufbauen auf natürlichen und historischen Grundlagen wieder ganz verständlich und sie läßt uns sein Principis obsta ganz begreifen.

Sieht man den ganzen Metternich vor sich, wie er als geistige Persönlichkeit und Charakter wurde und war, dann — ich komme auf die These zurück — erkennt man, wie richtig ihn einer, der ihn gut kannte und einer der besten Menschenkenner der Zeit war, beurteilt hat: Fouché, Napoleons Polizeiminister, der von Metternich sagte, unter dem lebenswürdigen, galanten und vergnügungssüchtigen Äußern des Mannes von Welt verberge sich ein wesentlich europäischer und monarchischer Geist. Ein europäischer Staatsmann darf von seinem Biographen einen europäischen Gesichtspunkt beanspruchen. Es ist zu fordern, daß gezeigt werde, wie das Leitmotiv seines Lebens mit großen überindividuellen Tendenzen seiner Zeit harmonierte, wie diese politischen und sozialen Strömungen von ihm Antrieb und Auswirkung erfahren und wie er selbst von ihnen getragen und von den Gegenströmungen aus der Fahrt geliebt wurde, wie weit er den Triumph seiner Weltideen herbeiführen half und ihr Ermatten und Erliegen persönlich teilte. Dann wird er als historisch-politisches Wesen begriffen, dann wird auch das klar, was er seiner Zeit und der Nachwelt an Werten gegeben und worin das Irren seines Lebens gelegen hat. Metternich und Bismarck — so wollen wir zum Schluß über individuelles festzuhalten trachten. In allem aber wollen wir nicht das Amt der Geschichte in einem Schuldspruch oder Freispruch, sondern im Verstehen suchen.

**ERSTES BUCH**  
**JUGEND UND FRÜHES MANNESALTER**  
**DAS WERDEN DES WELTBILDES**



In seinem Innersten ist Metternich niemals ganz Oesterreicher geworden, in seinem Herzen haften immer die Liebe zu seiner rheinischen Heimat, unaussprechbar blieb seinem Geist die Einwirkung des rheinischen Landes eingeprägt, dem er ein altes reichsunmittelbares Geschlecht des Kurfürsten von Mainz und Erzbischof des Reichs und eines berühmten Trägers des Kurfürsten von Trier geschenkt hatte und in dem seine Jugend in leichtlebigen Cirkeln und unter den fürstlichsten Märgen verlaufen war. Im Alter von dreizehn Jahren betrat er zum ersten Male österreichischen Boden, als er mit dem Kaiser die böhmische Herrschaft Königswart besuchte<sup>1</sup>. Wien, das er damals nicht berührte erscheint noch dem Zwanzigjährigen so fremd wie unser Venedig Neapel oder Petersburg<sup>2</sup>, und die Stadt, an die sich bald darauf sein Leben ketzte, ist seinem Herzen noch Jahrzehnte lang fern geblieben. 1811 wurde er, Wien sei die Hauptstadt der Musik, weil es gedankliches sei<sup>3</sup>, und 1819 als sein ganzes Wien heiß nach der fernem Geliebten verlangte, verglich er ihr gegenüber Wien, die Stadt, die er nicht liebe, mit einer Matresse, die ihn ermüde, deren Liebe man nicht erwidern und mit Fiel und Haß bezahlen<sup>4</sup>. Er konnte damals seine Angst vor Wien dulden<sup>5</sup>, konnte auch 1821 noch zu Genuß über die Ungezügtheit und Lieblingsheit der Wiener klagen<sup>6</sup>. Auf dem Gipfel seiner Lebenskurve schätzte er seine österreichischen Standesgenossen an Geist und Kunstverständnis nicht eben hoch an und fand, daß sie höchstens Geschmack für die Architektur der Tanzmatten, für Jagd und Pferde haben. Der geliebten Freundin erklärte er, daß sein Land so arm an liebenswürdigen Frauen sei wie Oesterreich die geistreichen seien zumal nicht liebenswürdig, die liebenswürdigsten nicht geistreich<sup>7</sup>. Und wenn er damals bekannte, Oesterreich zu lieben so war es, weil er hier alles auf guten Prinzipien aufgebaut sah: ein Regiment, das das Recht achte und die Freiheiten garantiere einem Staat, der ohne innere Revolutionen seine Angehörigen Ruhe, vollkommen individuelle Freiheit und Obedienz aller Gesellschaftsklassen vor dem Gesetz gesessen lasse<sup>8</sup>. Alle diese abfälligen Worte sind gewiß nicht herzerweichend zu nehmen. Aber eines ist gewiß: es ist nur das Metternichsche Oesterreich, das er preist. Sein Vaterland war ihm die rheinische Heimat. Er hat, wenn er wollte, damit geendet Wien zu schätzen: er ist nur Oesterreich immer enger verwachsen und hat dann als sehr alter Mann gelegentlich wohl auch dieses

seiner zweiten Heimat den Namen Vaterland gegeben<sup>1)</sup>, aber die erste und dauernde Liebe des Rheinfränsen blieb stets das armuttreiche, mit Schönheit und edelstem Wein gesegnete Hügelland zwischen Bingen und Bonn, das Land der reich beschwingten Seelen, des frohen Genusses und der rasch schwindenden stürmischen Wallungen<sup>2)</sup>. Als ihm 1839 die Werk „Das Mittelalt.“ überreicht wurde, da gedachte er der Jahrhunderte, während deren die Geschichte seines Hauses mit der Geschichte der rheinischen Gasse verwebt gewesen sei und schrieb „mein Gemut ist von freier Anteilnahme an dieses Vaterland meiner Vater immer erfüllt geblieben“ und 1845 bei der Widmung einer Sammlung von Nassauer Sagen „In der Tat wird stets all dasjenige, was die Rheinlande betrifft, auf meine volle Teilnahme rechnen können“<sup>3)</sup>. Nirgends hat er sich in den langen Jahren seiner auf Europa erstreckten Tätigkeit wohler gefühlt als in seinem Schloß Johannisberg, der Perle ummitten des Herzogtums Nassau, die ihm Kaiser Franz zu Lehen gegeben hatte, und als der Vierundachtzigjährige, der das Exil in London und Brüssel durchlebt und sein Heim in Wien wieder gefunden hatte im Jahr 1857 zum letzten Male mit seinem Hochsitz weilt und den Blick auf Bingen und das Nahetal schweifen ließ, da erwartete in ihm die Erinnerung, wie er als zehnjähriger Knabe am rheinischen Weinlesefest teilgenommen, und da leuchtete dem Mann, dem der Gedanke des deutschen Nationalstaats immer fruchtbar geblieben war, die Erkenntnis auf, was der Rhein dem deutschen Volk bedeutet. Da verstand er nicht: Ist Nikolaus Beckers einziges Lied „Sie schien ihn nicht haben“ ihm den Lichterfortsatz eingetragen hat, da verstand er das „Nationalgefühl, das diese fünf Worte dem Deutschen hervorrufen“, und schrieb an seine Tochter Leonore „Der Rhein fließt in meinem Adern, ich fühle es und deshalb entzückt mich sein Anblick“<sup>4)</sup>.

Dieses rheinische Land ist der Mutterboden, aus dem er erwachsen ist und dessen Volksnatur und geschichtliche Überlieferungen ihn niemals verlassen haben. Mit den Traditionen der geistlichen Fürstentümer, der reichgräflichen und reicherritterschaftlichen Herrschaften und der Ordensbesitzungen, die diesem weithinigen Grenzstrich des Heiligen Römischen Reiches ein so buntes Gepräge gaben, mit einer der farbenreichsten Teile der deutschen Landkarte ist sein Wesen verbunden. Mit den geistlichen kurfürstlichen Fürstentümern war sein Geschlecht eng verknüpft, und als am 15. Mai 1773 dem kurfürstlichen Staatsminister und Erbkanzler des Erzstiftes Mainz, Johann Franz Georg Karl Werners h-Winsieburg Henstein<sup>5)</sup> in Coblenz der erste Sohn geboren wurde, da erhielt er nach seinem Taufpaten, dem letzten, der die Trierer Kurwürde bekleidet hat, die Namen Klement-Wenzel und nach seinem bedeutenden Ahnen auf dem Trierer Stuhl den Namen Lothar.

<sup>1)</sup> Geboren 9. März 1746, gestorben 11. August 1818.

Der Vater vermochte kaum fruchtbare Keime in die Seele des Sohnes zu pflanzen. Ein gutmütiger, standesstolzer und wenig hausvaterlicher Mann, voll der Genügsamkeit und der Freude des galanten Jahrhunderts an den Frauen, ein Kavalier und Diplomat im Durchschnittsstil der Zeit ohne sonderliche Begabung und tieferer Kenntnisse - das war Franz Georg. Er hat auch als älterer Mann die Art seiner Jugend nur abgelegt, im politischen Denken und in der Lebensführung blieb er das, was er als kurtierscher Staatsmann gewesen: von verhältnismäßig engem geistigen Horizont ohne Selbstständigkeit des Wollens und Handelns, anhängungsbedürftig und abhängig, dabei voll äußerlicher Würde, ein Kenner und Meister der altüberkommenen Formen des Reichsrechts und des Zeitmünzells, mochte auch der Sturmwirbel weltgeschichtlicher Ereignisse Europa zerwühlen, ein Staatsmann, der vortrefflich zu repräsentieren verstand und durch ein offenes, glänzendes Haus sowie durch die Diplomatikunste alter Art, die er dort nur kleinstich-handwerksmäßig übte, die Schwächen seines politischen Geistes zu ersetzen mochte. Schwerfälligkeit und anhaltender Arbeit durch Störungen der Gesundheit oft gehindert, wenig empfindlich gegen Tadel und ohne eigenen regen Ehrgeiz, den vielmehr die Gatten in ihm angeregt zu haben scheint, bewies er mit wachsenden Jahren ein schließlich schier unübertreffliches Phlegma.

Er füllte seinen Platz in dem kleinen Ostrich der rheinischen Kurhöfe des absterbenden Reiches nicht unbel aus, er versagte, als er auf eine größere Weltbühne zu treten hatte. Überforderungen seines Geschlechtes, Erwägung des eigenen Interesses und nicht zuletzt vermutlich die Einwirkung seiner Gemahlin banden sein Geschick frühzeitig an den kaiserlichen Dienst. Franz Georg kam im Jahre 1768, als Klemens Wenzel zum Kurkursen von Trier gewählt wurde, als dessen bevollmächtigtes Minister nach Wien und blieb hier, bis er 1771 als kurtierscher Staatsrat und Konferenzminister in auswärtigen Angelegenheiten nach Coblenz berufen wurde. Maria Theresia soll die Ehe, die er 1771 zu Freiburg i. B. einging, vermittelt haben, Kauniz und besonders der einflussreiche Reichsreferendar Johann Georg von Leykam<sup>1</sup> wurden seine Gönner, 1773 trat der rheinländische Standesherr in die Reihe der kaiserlichen Diplomaten über, da er zum Geheimen Rat und zum Minister bei den Kurhöfen von Trier und Köln, wenig später auch beim niderrheinisch-westfälischen Kreis und beim Kurkursen von Mainz ernannt wurde<sup>2</sup>.

Er hat die österreichischen Interessen nach besten Kräften vertreten. Bei Friedrich Karl Joseph von Erthal, der mit Hilfe Österreichs 1774 den Mainzer Stuhl bestiegen hat, galt er fast ein Jahrzehnt lang alles, dann hat ihn 1785 die preussische Partei unter der Führung der Familie Hatzfeld in Schwierigkeiten versetzt, denn seine Talente nicht gewachsen waren. Der Parteienbündelpolitik des großen Friedrich vermochte ein Franz Georg am Mainzer Hof nicht Widerpart zu halten, er wurde abberufen

und Graf Ferdinand Trauttmansdorff zu seinem Nachfolger bestimmt.<sup>1</sup> Der Kaiser Maximilian Franz, der jüngste Sohn Maria Theresias, blieb Metternich zu Dank verpflichtet, da er 1786 als kaiserlicher Kammerherr seine W. H. zum Koadjutor des Erzbischofs Köln und des bayerischen Kurfürsten ernannt hatte. Wie bei ihm so hat Franz Georg auch bei dem Triester Klement Wenzel ein gutes Andenken hinterlassen, als er um die Mitte des Jahres 1791 seinen neuen Posten als bevollmächtigter Minister in den Niederlanden antrat.<sup>2</sup>

Eine lange im wesentlichen gleichartige Reihe von Urteilen zeigt uns doch das Wesen Franz Georgs in wenig günstigem Licht. Kauner meint wohl nicht allzuviel von seinen geringen Fähigkeiten, der Legationssekretär Korsunski war der eigentliche Vertrauensmann des Staatskanzlers bei der Gesandtschaft am Rhein'. Der warmherzige und leidenschaftliche Friedrich Lohar Stadion nannte Franz Georg 1785 in einem Schreiben an Josef II. einen langweiligen Schwätzer und Gewohnheitslügner, ein Protektions- und Leykain, dessen Witzungen er in seiner Beschränktheit blindlings befolgte, verschuldet durch kostspielige Neigungen und doch reich genug, um glänzend auf reiten zu können, verwalte er sein diplomatisches Amt ebenso ungeschickt wie ebendort seine kurtierische Stellung.<sup>3</sup> Das alles hatte Lohar vor allem natürlich durch persönliche Gegensätze motiviert. Andere mögen zu Wort kommen! Sehen wir zuerst von der Verschiedenheit in der Behandlung des Standeproblems ab, die kann den Minister in Brüssel von dem Generalstatthalterpaar Albert und Maria Christine und von den Wiener leitenden Staatsmännern Trauttmansdorff und Thugut trennte, so treten doch auch hier wieder die Schwächen seiner Natur deutlich zutage. Erherzogin Maria Christine hat ihren kaiserlichen Bruder Leopold am 2. Juni 1791, er möge seine Briefe unmittelbar an sie nicht auf dem Weg über Metternich senden, denn dieser sei nicht eben rasch in der Arbeit, er öfne die Briefe nur, wenn es ihm beliebt, so daß die Erherzogin die Schreiben um vierundzwanzig Stunden später als ihre übrigen mit derselben Post eintreffende Korrespondenz erhalte.<sup>4</sup> Herzog Albrecht von Sachsen-Teichen klagt in seinen Memoires über Franz Georgs Pedanterie, seine Eifersucht, sein Schmeicheln gegenüber den Ständen in den Niederlanden, seine Intrigen und seine ausschweifige Berichterstattung nach Wien. Kaiser Franz, der Göttern an ihm Land und in ihm einen rechtshaffenen Minister sah<sup>5</sup> hat doch bald auch den Mangel an „Aktivität“ an dem „Philogenitus“ erkannt, der kein Freund des Schreibens sei und hat die Langsamkeit und Schwäche, die Ungründlichkeit des Handelns und die Lassigkeit des Veldens an seinem Minister gerügt.<sup>6</sup> Erherzog Karl sah als Generalstatthalter der Niederlande wohl die „Gründebrücken“ den Dienstverfall und die Arbeitsarmut des Mannes, aber auch er war mit Metternichs Vorgänger, dem hochbegabten Grafen Hormund Mercy-Argenteau einig, daß Franz Georgs Gaben der



Größe seiner Aufgabe nicht gewachsen sein! Dem weit schärferen Ausdruck Herzog Albert aber gleicht — von andern zu schweigen! — in der ausländischen Zeit Franz Georg das Urteil eines Staatsmannes von großem Zuschnitt, Ibaguti, der Franz Georg geradezu Mangel an Talent und gutem Willen vorwarf!

Immer wieder tritt dann seine geringe geistige Beweglichkeit, seine Unfähigkeit der gestellten Zeit zu folgen, sein Glaube, durch äußerliche Würde, glänzende Repräsentation und Formalismus Mangel seiner politischen Begabung ersetzen zu können, hervor! Als er mit dem Rastatter Kongreß den Römischen Kaiser zu vertreten kam, erregte sein Verhalten nicht nur begreiflich hervor den Widerwillen der Revolutionsmänner die Frankreich entwandte der Freihard, Debry und Robert die ihn kalt, stolz, eitel behandelten Anwalt der Formen und der Etikette, um an Geist und sehr eigensinnig nannten! Sein deutsches Festhalten an den Traditionen und seine zur Schau getragene Würde hat auch der schwache Karl Heinrich Lang, der dem ersten preussischen Bevollmächtigten in Rastatt zugeteilt war in seinen Memoiren mit den Worten geschildert „ein statischer, wohlbeleibter und biederer als deutscher Herr“, so wenig Langs Erinnerungen im übrigen der österreichischen Gesandtschaft gerecht geworden sind! sein Hof Franz Georg ist, soweit wir sehen können, im wesentlichen richtig und die Farbe ist nur insofern anders zu wählen, als der Kaiser als Kommissar zwar ein pedantischer Anhänger des Überlebten und gewiß kein Staatsmann von ausserordentlichem Format, aber doch voll christlichen Willens, von Pflichtern und gesellschaftlicher Gaben war! Ganz de la veille tour land ihn im neuen Jahrhundert nach Muselm und Humboldt als Mann von Weltmanieren der, wo es nur anging, französisch sprach und der mit vollem Gleichmut den Westerrignen zins!“, der russische Botschafter Schmalof meinte 1810 von ihm er würde dem Kaiser niemals mehr als eine ungelernte Lektion verbringen und von dieser die Hälfte vergessen“, und Kaiserzog Johann ergoß in seinem heftigen Latendrang und patriotischen Zorn 1812 seinen Spott über diese „krone aller Staats- und Konferenzminister“ in sein Tagebuch und höhnte Franz Georg als den Fürsten von Schenhausen mit dem Namen de Neu- abten! die die Reichsdeputation als unzureichende Entschädigung für die verlorenen habsburgischen Besitzungen dem verehrtesten Mann gegeben und mit deren Titel Kaiser Franz den jeweiligen Chef des Plaines Metternich 1803 in den Reichsstarstand erhoben hatte! mit den „berühmten Thien“ des Kaisers einen befreundeten Sohnes hat Humboldt zur Zeit des Wiener Kongresses eines aufbewahrt, das ihm bezeichnend auch für die Eigenart Kleiners Lethers zu sein scheint, in Wahrheit aber doch nur Franz Georg selbst ganz tritt cette affaire comme toute affaire finira d'une manière quelconque!

Es mag dahingestellt bleiben ob August Kotzebue Lustspiel „Die beiden

Klingsberg" (1801) wirklich in dem „Amor mit dem Saturneskopf, dem der Zephyr um die grauen Locken sauset“, in dieser dem Plautus nachgebildeten Figur des dicken, podagrischen, grauhaarigen Herren, der „sich die Jugend nicht abgewöhnen kann“ und „wie zu alt wird um zu lieben“, den alten würdevollen Lebensmann Franz Georg porträtiert hat und ob er in dem Sohn, dem Widdfang, der jeder Schurke nachläßt und immer wieder dem Vater um Liebe geht, dieser „Mischung von Guts und Lechzern, von Torheit und Vernunft“, den jungen klemens Lothar vor Augen hatte! Tatsache dürfte es sein, daß sich der durch eigene Schuld und durch die Weltgeschicknisse in ständige Geldnot geratene Mann schließlich „halb freiwillig in die Kuratel seines älteren Sohnes begab“, dem er bereits zu Beginn des Jahres 1804 die Herrschaft Königswart abgetreten hatte! Neben der Freude an guten Dinern und Soupers ist es wohl der klingende Wert der Verbindung mit den Wiener Bankreuten gewesen, der den alten Reichsfürsten in die Salons des Arztesinischen Hauses führte: der junge Buchhändler bertuch traf neben Aristokraten, Militärs und Diplomaten auf aller Welt während des Wiener Kongresses auch dieses „Ideal eines alten Staatsmannes“ im unerschrockenen Arztesin-Falkenstein'schen Kreis. Ein weltlicher Mann, stark gepudert und sorgfältig frisiert, mit auffallend roter Nase und Wangen, herablassend und leutselig — so schilderte ihn 1804 ein schwabischer Besucher, der Maler J. B. Pfug, auf Schloß Wenneburg<sup>1</sup> und so regt auch ein Kupferstich im Schmuck des Goldenen Vlieses und des Großkreuzes des Stefanordens den Vater klemens Lothars in vorgerückten Jahren<sup>2</sup>.

Von Franz Georg mag sein ältester Sohn den Gang seiner Jugend zur Lässigkeit, die Freiheit von aufwühlender und zu großen Taten anspornernder Leidenschaft, die Neigung zum epikureischen Genießen des Tages und — zu den Frauen überkommen haben. Weit reicher war das natürliche Erbe, das er seiner Mutter Maria Beatrix Aloisia verdankte<sup>3</sup>): Die geistvolle und schöne Tochter des alten bresgauerischen Geistlichen Kapernegg, die Maria Theresias Freundschaft gewonnen hatte und die politisch an Rhein demüthbar blieb, übertraf den Vater weitaus an natürlichen Gaben jeder Art. Ihr ist es wohl zuzuschreiben, daß das Haus ihrer Vater im Jahr 1771 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde: betitelt und geneigt zur politischen Intrige<sup>4</sup>, geeignet zu gesellschaftlicher Führung nahete es als ihre Aufgabe an, dem Gemahl, dann dem ersten Sohn den Lebensweg zur glanzvollen Höhe bahnen zu helfen. Von ihr hat klemens Lothar wohl die außerordentliche Beweglichkeit des Geistes, die Liebe des politischen Raffinements, die ungewöhnliche Aufnahme- und Anpassungsfähigkeit und den Machttrieb geerbt, den er dann im Vollbesitz von Ehre und Ruhm sich bemut. Ihr dankte er wohl auch das warme Herz, die

<sup>1</sup>) Geb. 8. Dezember 1755, gest. 23. November 1828.

rasch entzündete und rasch erlöschende Leidenschaftlichkeit der politischen Jugend, ihr dankte er die Lebenswürdigkeit des Wesens und der Umgangsformen und die überaus anziehende Gesichtsbildung, das schöne Auge und die ebenmäßige Gestalt, die ihn im Flug die Herzen so vieler Frauen gewinnen ließ das „innere Äußere“ mit Kinnmont zu sprechen. Die stolze Schönheit der Gräfin Beatrix erregte 1790 bei der Krönung Leopolds II. Bewunderung<sup>1</sup> und noch im hohen Alter entzückte die Witwe Franz Georgs durch die Feinheit ihres Benehmens und die Frische ihres Geistes, durch die „köstliche Laute und die witzige Zunge, die nicht immer des Narren schonte, ebenso aber auch über sich selbst scherzte“. Von ihren drei Kindern Pauline, Klement und Josef – ein viertes starb im zarten Alter – stand das mittlere ihrem letzten am nächsten. Ihr Verwandter Franz Freiherr von Andlaw hat es berechnend gefunden, daß sie in ihrem Testament Klement „mon fils bien aimé“, Pauline „ma chère fille“ und Josef „mon bon fils“ nannte. Die Tochter „zwei Jahre vor Klement Luthar geboren“, war nach dem gleichen Zeugnis durch Uemus und warme Kindesliebe ausgezeichnet, doch fehlten ihr die „unmutvolle Gewandtheit und der sich heitere Geist, welche ihre Mutter selbst bei anhaltenden körperlichen Leiden nie verließ“. Sie, die erst, als sie den Zern des Lebens schon überschritten, den österreichischen Feldmarschall Herzog Ferdinand von Württemberg heiratete und die Mutter nie verließ, trübte mit dieser die „beinahe schwärmerische Anhänglichkeit“ an Klement Luthar. Ein selbstmischartenhartes Dasein hat der „jüngste, Josef“<sup>2</sup> geführt, der eine Prinzessin Juliane Francisca Sulkowska heiratete und schließlich zwanzig Jahre lang ein gänzlich anspruchsloses, der politischen und gesellschaftlichen Welt abgewandtes Leben<sup>3</sup> in einem bescheidenen Raum der Wiener Staatskanzlei, nur gelegentlich den Bruder besuchend, lebte. Ob „le bon Papa“ mit seiner „ganz eigenen Lebensphilosophie“<sup>4</sup> nicht eine tiefe Natur gewesen ist? Oder waren dem „hassalosen“ Mann nur Gaben des Herzens, nicht des Verstandes eigen? Wir wissen nur, daß der Hofmeister an dem vierzehnjährigen Knaben „Indolenz, Widerspruchswut, Neigung zum Aufschreien und unüberlegten Fragen“ ergrü, daß die Mutter über seine Faulheit klagte und dem Stil und der Orthographie des nahezu Sechzehnjährigen die Mangelhaftigkeit der Briefe eines acht oder neun Jahre Alten vorwarf<sup>5</sup>. In jedem Fall ist seine geistige Entwicklung langsam vor sich gegangen<sup>6</sup>.

Die wundervollen Kontraste stellt oft das Leben nebeneinander. In der

<sup>1</sup> Okt. 29. November 1772, gest. 23. Juni 1855. Die Gräfin Friedrich Hebbels (Christine Fagnon) stand durch viele Jahre in einem „ganz eigentümlich schwesternähnlichen Verhältnis“ zu Pauline die Tochter ihres Armes Marie. Friedr. Hebbels sämtliche Werke hg. v. H. M. Werner 3. Abt. 5. Bd. S. 249 und 273.

<sup>2</sup> (geb. 14. November 1774, gest. 9. Dezember 1810, nicht 1816, wie Hornayr, Kaiser Franz und Metternich S. 11, Würzburg XVIII. 62 und andere angeben.

Orbisstadt Kleines Luther Metternichs fand 1817 der fremde Sänger deutscher Liebe und Freiheit, Max von Schenkendorf, sein Grab. Ein Sohn dieser Stadt und wenig jünger als der größte Gegner des Revolutionsprinzips war Josef von Camerer, der sich in der Jugend mit dem Geist Montesquieus und Kantians des Natur und Vernunftrechtes erfüllte der zum weltberühmten Juristen und Bewunderer der französischen Revolution wurde und dann über naturphilosophische Spekulationen und romantischen Organisationsgedanken zum glühenden Patriotismus, schließlich zum konservativen Katholizismus gelangte. Aus der gleichen konservativen Denkweise einer rheinischen Generation, die von deutschem Volk und Vaterland wenig wußte, deren nationales Empfinden ein schwaches Pfänzchen überwuchert von weltbürgerlichen und partikularistischen Ideen war, ist Metternich hervorgegangen. Auch war das starke Lebensgefühl des deutschen Nationalstaatsgefühls nicht erwacht und wurde nur von einzelnen deutschen Literaten und Actoren gelehrt und vorbereitet. Starke als das Revolutionsprinzip der Furcht im heiligen Römischen Reich dessen zusammenhaltende Kraft als des Einbestehens der Nation gleichwohl nicht unterschätzt werden darf, war das Bewußtsein einer geistigen Einheit des deutschen Volkes, viele sahen gerade in der Vielgestaltigkeit des öffentlichen deutschen Lebens eine Forderung seines kulturellen Vortritts und bewahrten nur in dieser Idee die Überlieferung der christlichen und europäischen Aufgabe des alten Reichs. Angewachsen Schwächegefühl das in dem alternden Reichshaupt die Gewissheit für die Aufrechterhaltung kleinfürstlicher Souveränität sah und die Kaiserkrone stützte, um sich selbst zu halten, stieg sich mit historisch übernommenem Stolz auf die rechtsrheinische Stellung mit unvollkommenem Gefühl für die Ehre des deutschen Namens und mit der Furcht vor der Krone Karls des Großen, vor Kaiser und Reich. Die Vergangenheit war die stärkste lebendigste Kraft in dem tieferen Bewußtsein der Völk zur Macht und politischen Weltgeltung der Gegenwart aber war das Landesbewußtsein, besonders das geistliche, fremd und fremd standen sich Staat und Gesellschaft gegenüber. Waren schon in den kulturell-geistlichen Ländern die Keime des nationalpolitischen Gesamtbewußtseins, die selbst in der Reichsverfassung mehr schlummerten als wachten, nur schwach wie nie, schwächer waren sie in einem Reich, das zwar reichsunmittelbar doch tatsächlich ganz an die Hände von Mainz und Trier gebunden war. Auch der ständische Unabhängigkeitssinn, der reichsunmittelbare Stolz des unmittelbaren Verbundenseins mit Kaiser und Reich, aus dem das starke, wurzelhafte Vaterlandsgefühl des Reichs vom Stein erwacht ist, war der Familie Metternich nicht als bestimmendes Lebensmotiv zu eigen und die geringe Atmosphäre im „Metternich'schen Hof“ in Coblenz war fast mehr französisch als deutsch. Karl von Metternichs Wenzel von Trier, königlicher Prinz von Polen und Herzog von Sachsen, war ein Oberm Ludwigs XVI von Frankreich und

ließ seine neue Residenz in Coblenz nach Entwürfen des französischen Baumeisters Peyre erbauen! Mit seiner Mutter hat Klement Louis Mer-tynach bis zu ihrem Tod stets in französischer Sprache korrespondiert und noch im seinem achtzehnten Lebensjahr war ihm offenbar der höchste deutsche Bruchsal weniger geläufig als der Französisch sein Vater for-derete ihr auf, ihm der Sprachausbildung wegen deutsche Briefe zu schrei-ben, damit er sich „als Leutcher im Grade des Höfch- und Schreib-könnens über den gemeinen Haufen erhebe“<sup>2</sup>

Zum Rationalismus führte der junge Sohn Franz Georgs der Blick auf das irdische Leben seiner Heimat an der Saar, der Mosel, dem Rhein hier lebte die immer noch lebensstarke Kraft der Monarchie, das Krukenstabregiment beruhte auf dem Prinzip der Beharrlichkeit des Ver-meidens von Erschütterungen, ein mildes, schlaffer durch wenig broden-dernde Standversammlungen verdeckter aufgeklärter Absolutismus bezeich-nete zumeist diese geistlichen Regierungen. Der letzte Trierische Kur-fürst Klement Wenzel hat diese äußere Bewegungslangsamkeit so lange als möglich erhalten im Innern aber den Geist des aufklärerischen „Toleran- und Zwangstaumel ganz zur Geltung gebracht“ man nennt, eine Schilde-rung des Josephinismus zu lesen, wenn man vernimmt, wie er Verkehr und Wirtschaft allenthalben von Regierungswegen auf neue Grundlagen zu stellen sucht, wie er alte „gegen das gute Sittem verstoßender“ Bräuche ab-schafft, den Aufwand bei Begräbnissen einspart, das Schul- und Un-iversitätswesen ohne doch wissenschaftlichen Zug hinterzubringen, nach-ten nach Fleiß und Zucht regelt wie er den Volksschulunterricht neu ge-staltet und längere Zeit den lehrmanischen Grundentzern seines Weih-bischofs Hontkeim folgt, die Zahl der Feiern und Festtage vermindert und ein staatliches Klerikalseminar errichtet. Sein Kampf mit der bayerischen Kurie um die Durchsetzung metropolitane Jurisdiktionsrechte gegenüber der päpstlichen universalmonarchischen Gewalt ist allgemein bekannt. Mußte nicht die Toleranz des Kurfürsten, der Protestanten den Aufenthalt ge-stattete und gemischte Ehen zuließ, dem vermittelnden Frauen, der in-tellektuellen Aulastattung allenthalben Ausposten geben?

Und am Mainzer Hof des Kurfürsten Friedrich Karl von Erthal nach einer kurzen Sparte äußerer Kirchlichkeit das weltliche prunkvollste Leben, mannliche Cyprien, Farben- und Frauenpracht Aufkle-rungswesen auch hier in Kirche und Schule bis zur Universität, freige-ligtes Salonleben wie im ancien regime Frankreichs. Die Illuminaten, die französische Philosophie und literarische Kunst ruhten hier das große Wort, Adelsatz und bildungsreicher Mittelstand Leichtsin und Lustver-heiß, Prunk des Hofes und der Aristokratie und ein betrübliches Stehen-bleiben der sozialen Verhältnisse gab dem aufgeklärten Mainz, das poli-tisch von einer österreichischen und einer preußischen Partei zerrissen wurde, die Signatur Die Welt des graziösen Rokoko und des Natürlich-

des Mannes der beglückenden, versöhnenden, vom Fortschrittsglauben be-  
 liebrten Aufklärung herrschte im kurfürstlich-gesüthelichen Land.  
 Zunächst allerdings waren es das Elternhaus und die Erzieher, die den  
 ungen, bildsamem Geist zu formen hatten. Denn die ersten Reisen, die  
 den kleinen aus der engeren Heimat herausführten, — 1779 zur Schutz-  
 pocherempfung nach Strahburg, 1780 zur Koadjutorwahl des Erzbischofs  
 Maximilian nach Köln, — haben schwerlich tiefe Eindrücke hinter-  
 lassen. Hier mag das schon von der Tatsache gelten, daß in der Vater  
 1784 nach Hildesheim und Paderborn mitnahm, als er das Amt eines  
 katholischen Kommissars bei der Wahl der Koadjutoren auch neu zu ver-  
 sehen hatte. Und auf einem frühen Knaben mag der Abbruch des Auf-  
 enthalts in Königswart und die eilige Rückkehr des Vaters auf den In-  
 landenposten, die durch den Tod des großen Preußenkönigs hervorgeru-  
 fen wurden, nicht ganz ohne Wirkung geblieben sein. Aber all dies  
 waren doch gewiß bloß halbverstandene Ereignisse, an die sich nur eine  
 blasse Erinnerung erhielt.

In größte Zerknirschtheit besaß der Mutter und der älteren Schwester aus-  
 gab. Kleinstes Lothar auf der ersten, der heimischen Strecke seines Lebens-  
 weges. Vernunft und Humanität waren die Leitworte seiner Erziehung,  
 doch nicht im zur intellektualistischen Sinn des Berliner Aufklärertums.  
 Ein wenig Erpfindsamben wahrte in dem rheinischen Haus dem Gemut  
 sein Recht neben dem Verstand. Der Vater Franz Georg war Freimaurer<sup>1</sup>  
 und die Mutter durfte sich erst im Alter zur „heiligen Jesuitenfreundin und  
 geistlichen Schwärmerin“ gewandelt haben<sup>2</sup> ganz nüchterne Verstandes-  
 menschchen waren die Eltern nicht. Im zarten Alter schon trat der Knabe  
 in den Bannkreis der Pädagogik Basedows und Camper mit ihrem Ver-  
 langen, vernünftige, tugendhafte Menschen zum eigenen und der Allge-  
 meinheit Glück zu erzielen, mit ihrem Streben nach Erzielung harmon-  
 ischen, an Geist und Körper gleichmäßig vollendeten Menschentums und  
 eines Anschauungsunterrichtes, der die Seele der Anbahnung toten Ge-  
 dächtnisses ersetzen sollte. Wie kennzeichnend für das Zurücktreten  
 des konfessionellen Momentes im Haus Metternich ist es, daß die beiden  
 Jungen neben dem hannoverschen Abbe Herbrand, der sie in den Humaniora  
 und gewiß auch in der Religionslehre unterrichtete<sup>3</sup>, den Protestanten  
 Johann Friedrich Simon als zweiten Hauslehrer erhielten. Man glaubt in  
 den Lebenserinnerungen des alten Staatsmannes einen Ton verhaltener  
 Enttäuschung über die Wahl des seltsamen Mannes, dem seine Jugend an-  
 vertraut wurde, zu hören. Das Gedächtnis, das ihn sonst in seinen Me-  
 moiren oft im Stich ließ, hat ihm für Simon die Treue recht gut gewahrt.  
 Dieser Straßburger Bürgersohn, 1751 geboren<sup>4</sup>, hatte zwei Jahre lang an  
 Basedows berühmtem Philanthropinum in Dessau gelehrt und bezeugt sich  
 schon hier bei unbestreitbaren Verdiensten besonders um die Körpererzie-  
 hung der Schüler<sup>5</sup> als phantastischer, eifriger und schwer verträglicher

Mann erwiesen zu haben? Mit Baselons zufalliger, hatte der „Protektor und markgräflich badische Legationsrat“ nach seiner Ehe mit einer Tochter Langes gemeinsam mit seinem Dessauer Gefährten Schwenghauser in Strassburg ein Mädchenasyl und nach dessen Auflösung ein philanthropisches Erziehungsheim in Neuwied gegründet. Der Iod seiner Frau an deren Töchterchen Gräfin Beatrix Metternich die Paternalie übertrah, führte ihn 1784 als Hofmeister ins gräflich Metternichsche Haus. Der phantastische Schwärmer war bei alles Verstandesuses nur die Individualität des eigenen Volkes, weltbürgerlich-humanitär gesinnt, voll der Ideen des vergötterten Rousseau und Kantsows, des er den Rousseau der Deutschen nannte, bei auch positiver Religion, den Weg zum Revolutionsmann hat er dann leicht gefunden.

Frühe, die Simon 1780 an kleinem Leihars Schwager Pauline richtete? hat sein Zögling als er im hohen Greisenalter seine Korrespondenz ordnete als psychologisch interessant bezeichnet. Sie kennzeichnen in hohem Maß den Geist der diesen Frazier bewegte Verunsicherung und halb wahnwunder erzählt Simon in diesen beherzten Schreiben von den „Qualen, die unseren ersten Vorfahren in Paradies durch das [tre supreme zute] wurden.“ Wie ist es mit der Würde der Gottheit vereinbar, sich über Menschen zu erheben, die aus Erkenntnis geist haben? Offenbar hat die historische Betrachtung, meist Simon, die tatsächlichen Vorgänge beim „Sündenfall“ Adams und Evas verachtet. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat der Mensch die Gottheit nach seinem eigenen Ebenbild dargestellt und ihr nur höhere Macht nachgebaut als sich selbst. So auch Moses, erst Christus hat dem Menschengeschlecht die höchste und tröstlichste Idee der Gottheit gegeben. Wie sollen wir nun „[urtes Attributen entsprechender und der Menschennatur analoger] die Paradieseslegende erklären? Die ersten Menschen mußten so wie jedermann Kenntnis durch Erfahrung und Reflexion erwerben. Gott handelte an ihnen wie ein weiser Vater oder Erzieher, welcher seinem Zögling sagt: laß dichs Messen sein, du kannst dich verwunden. Da die Kinder keine Erfahrung haben und nicht wissen, was „verwunden“ bedeutet, verletzen sie sich bei der Übertretung des Verbots, der milde Vater klärt sie über die Folgen auf. Ganz so machte auch Gott die ersten Menschen aufmerksam, daß eine Frucht der Paradiesesbäume giftig sei. — Eve et son chère mari gehorchen nicht, ihr Körper wurde vergiftet, die Abenduhle nötigte sie ihren geschwachten Leib mit Blättern zu bedecken. Ein Teil schob die Schuld dem andern zu, Eva brachte einen augenblicklichen esprit malin et fort puissant ins Spiel, um sich gegenüber dem höchsten Wesen zu vertheidigen, Adams Erfindung, die er Gott in den Mund legte, sie die Verantwortung der Frau unter den Willen des Mannes. Das erwachte Mißtrauen der Menschen gegen einander und das Vertrauen auf Gott da er die Zukunft so gut vorausgesehen hatte. — voilà la base de la religion, die sich in den Menschen immer mehr festigte

und „durch die Doktrin Jesu Christi“ zur höchsten Vollendung gekommen ist.

Und die Vertreibung aus dem Paradies: Sie ist nicht als Strafe an Unverständigen aufzulassen, sondern der Klang der geschwächten Körper zu unbehaglichem Genuß machte es ratsam, sie in ein weniger fruchtbares Land zu versetzen, in dem sie durch harte Arbeit gerührt werden. Gott lehrte wahrscheinlich als Erzieher die Menschen arbeiten, die Menschen lernten ihn durch Erfahrung als leitendes Haupt der Natur schätzen, um in ihnen aber den Glauben an seinen Einfluß zu erhalten, befahl ihnen Gott, sich an jedem letzten Wochentag der Arbeit zu enthalten, damit sie zur Reflexion gezwungen werden. *L'expérience est la réflexion* sont les seuls grands maîtres qui forment l'esprit humain.

Natürlicher Instinkt sagte den Menschen, daß sie als Dank und Anerkennung für Milch und Früchte dem Spender etwas von den freudebereitenden Gaben widmen sollten. Die Reflexion belehrte sie, daß das höchste Wesen in einer Wolke erscheine, die Erfahrung lehrte, daß Brand Rauch entwickelt der sich zu den Wolken erhebt. Die kindliche Idee, durch das Brandopfer Gott gefällig zu sein und mit ihm in Verbindung zu treten, gefiel dem höchsten Wesen immerhin so weit, daß es die Menschen gewahren ließ und die Opfer duldete. Und die unvernünftigen Menschen sahen ihre eigene Ohnmacht und kamen durch diese Erfahrung zum Glauben an Gottes Allmacht und zu der törichten Annahme, daß ihre Leiden eine Strafe für eine Kränkung des höchsten Wesens seien, sie fürchteten Gottes Macht und Zorn und boten ihm Geschenke zur Versöhnung an, sie nannten das „göttliche Gerechtigkeits“ und „gott Genugtuung geben“. Ein Irrtum, sehr bequem für die Reichen und Großen, gewahrt von den Priestern, die einen Teil der Opfer bewarben! Sogar Christus, der alle Opfer besänftigen wollte, gewährte diesem Irrglauben noch ein Zugeständnis, indem er sich selbst als Opfer für das ganze Menschengeschlecht erklärte, so daß alle andern Opfer erlösten. Aber die wahre Basis der Doktrin Christi war die Annäherung des menschlichen Denkens an das Gottes. Hinweg also mit dem Gedanken an einen Opfertod Christi, „zurück zur Reinheit des wahren Christentums“!

Das ist allgemeinster Theismus, Volkstheismus, Glaube an die Allgewalt der Vernunft, das ist Verflüchtigung der Schrift in ein legendarisches Gebrilde unaugeklärter Menschen. Verflüchtigung des persönlichen Gottes in eine höchste Potenz des Verstandes und Verflüchtigung Christi zum doktrinarischen Lehrer rein menschlicher Natur. „Reflexion und Erfahrung“ — blühend fürs ganze Leben haben sich diese beiden „zünftigen großer Meister des menschlichen Geistes“ dem Knaben klement Lothar eingeprägt. Es mag sein, daß Simon klugweise seinen Zögling nicht für seinen radikalen Doktrinarius zu gewinnen trachtete, wie Mettersch zurechtsehend der



Überblichkeit halber auch für die Straßburger Zeit betont. Der Einfluß von etwa sechs Jahren bestandgen geistigen Verkehrs kann doch nur gleichmindernd gewirkt haben. Spätere Andeutungen, da er von der religiösen Exaltation sei er kühnheit spricht, die Eltern und Erzieher ersetzte<sup>1</sup>, lassen erkennen, daß auch ihm inneres Ringen um den Glauben nicht erspart war, fast als Fremdenker, wie ihn Varnhagen von Ense kennet lernte, ist er dank seinem Simon aus diesen Gewässerstürmen hervorgegangen, ohne doch den Gottesglauben völlig zu verlieren.

Und frühzeitig traf er mit der Genesewelt Moxesquieu und Voltaire, der Enzyklopadisten und Rousseaus in Berührung. Das „Jahrhundert des achtzehnten Jahrhunderts“ trat vor sein Antlitz, das lehrreichstlich gehaltene und vernunftmäßig erklügelte Staatsideal des Contrat social und die Aufsammlung geschichtlicher politischer Erfahrung im Esprit des lois, die gleichen beiden Denkströme, die dann in der Philosophie von der Wirklichkeit des Vernünftigen und der Vernunft des Wirklichen zusammenkamen<sup>2</sup>.

Als Klemens Lothar fünfzehn und ein halbes Jahr alt geworden war, sandte ihn sein Vater zugleich mit seinem Bruder Josef im November 1786 an die Universität Straßburg<sup>3</sup>. Für beide Knaben schenkte diese Hochschule besonders geeignet. Man weiß, daß es seit Jahrhunderten Brauch des deutschen hohen Adels war, Töchter und jüngere Söhne durch Pfanden der Kirche zu versorgen, und welche außerordentlich bedeutende Rolle die Stiftsmäßigkeiten der Familien in vielen tüchtlicher Anstalten spielte. Franz Georg legte beide Schue der Kirche ans Herz, seit 1782 genosß Klemens Lothar, seit 1783 Josef eine Domzellarstelle des überaus exklusiven Mainzer Domkapitels<sup>4</sup>, das nur Angehörige reichsuniversitätsbürtiger Geschlechter aufnahm und den Nachwuchs von sechzehn stiftsmäßigen Ähmern forierte. In Straßburg sollte der Jüngere das für Mainzer Domherren vorgeschriebene zweijährige Studium („bennium“) absolvieren, hier war eine jener Universitäten, die Mainz anerkannte<sup>5</sup>. Der Ältere war von Anbeginn für die diplomatische Laufbahn bestimmt, die dem Sprößling des alten Geschlechts die reichste Aussicht eröffnete, den Bürger heben nur selten zu starker Höhe führte. Auch als Filialstätte für den Diplomatenberuf kam ja Straßburg vor andere Universitäten in Betracht. Hier wirkte der berühmte Lebningsach der Schöpfung, Christoph Wilhelm Koch, der gleich seinem Lehrer eine Diplomatenschule von internationalem Ruf leitete<sup>6</sup> wie Meternich und auch Talleyrand, Benjamin Constant und Montgelas, der Schöpfer des modernen Bayern und viele andere Schüler der diplomatischen Kunst aus aller Herren Ländern seine Zuhörer gewannen. Und Straßburg stand in naher Beziehung zu dem Hochsitz des deutschen Staatsrechts und der angesehensten Jus-obergruppe, der Georg-Augusta von Göttingen und ihren Lehrern Putter, Schöler, Später und Oltner. In ihren Grundzügen den andern deutschen Universitäten durch-

aus verwandt, besteht eine wahre *Universitas litterarum*, nicht eine Spezialschule gleich den französischen zu sein, hat die Straßburger Hochschule besonders durch Koch auch den Zusammenhang mit dem französischen Staats- und Geistesleben reger gepflegt. Deutschen Nationalität konnte man an ihr nicht gewahren und von dem Humanismus eines Winkelman oder Heyne war hier nichts zu merken. Die Staatsrechtsschule Jutters wußte nur vom bestehenden Recht und seiner Anwendung, vom Gehorsam gegen die Obrigkeit zu lehren. Sie war, wie der reichspatriotische, unsterblich gewandte Friedrich Karl von Moser schrieb, „dem verheerenden Despotismus in rechtliche Kunstformen gebracht“ und fachte heissen Schmerz über das Land des Reichsverfalls“. Die Putterliche Schule hatte wohl starken Sinn für die Denkmale des deutschen Rechtslebens, aber sie vertraute wenig auf die Bestandskraft des Alten und ließ sich für des kaiserlichen Zukunft sorgen, das für sie ein Staat aus Manton und alles eher denn Macht war“. Das war auch der Geist Straßburgs.

Straßburgs Lehrer lebten ganz in dem optimistischen Glauben an die Völker- und Konfessionsversöhnende und die Menschen beglückende Kraft der Aufklärung. Und Simon blieb neben dem Abbe Bertrand Klempa Lotkars Mentor. Den Religionsunterricht vertrat der Professor des kanonischen Rechts an der Universität der Franzosen Franz Anton Benschel, der bald darauf die „bürgerliche Constitution des Klerus“ beschwor, „konstitutioneller Bischof“ von Straßburg wurde und einen Eulogius Schneider zum Generalvikar und Professor des Kirchenrechts und der Pötmeth ernannte. „den seltlich kaltsinnigen ehemaligen Franziskaner, der vom Aufklärer zum Revolutionär wurde, um in Paris auf dem Schafott zu enden“.

In Straßburg konnte der Jungling kavaliermäßiges Leben lernen. Prinz Maximilian von Zweibrücken, nachmals des ersten Königs Bayerns, beehrte das Regiment Royal-Alaune, dem Schatz dieses Prinzen empfahl „sein Bennis des Hohen, an ihm fand er einen herrlichen Vornehm“. Der Freier von Sturz soll von später als Jugendbegegnung oft erzählt haben, daß Metternichs Mischale auf der Universität zu Straßburg seinen Charakter durch die Fein, laun, Sanftmuth erschöpfend zu kennzeichnen meinte“. Die Erzählung ist schwerlich haltbar, jedenfalls entbehrt sie des Werts für eine tiefere Erkenntnis der Wesensart des Barden. Zum ersten Male können wir gerade in dieser Weise einen hochbegabten Mann in sein Inneres tun. Dem Hofmeister Simon, der sonst mit aller Hierarchie kritisierte, hebt das richtige Urtheil und das sensitive Gemüt des älteren Zöglings hervor, es schildert als Gegenstück aller Unschuldigkeit, daß Kienens zu oft die Fragen in die Augen treten, und macht sich ein „die Wandelbarkeit des menschlichen Lebens nur in natürlicher Feingebild ertragen zu lehren“, er stachelte nur Eifer seinen Ehrgeiz, so daß er bei dem eifrig betriebenen Baden und Schwimmen bald „au physique d'honneur herumsche Courage entwickelt“ und den jüngeren, allmählich überlegenen

Bruder weit hinter sich läßt. Die Versicherung des Philanthropisten, daß die großen Tugenden seiner Zöglinge aus der Mühe gekommen seien, zu viel Zeit für Anbringung von Feder und Federhalter erfordern, „physische und moralische Uebel befördern und eine weiche und effeminirte Seelen machen“, bewegt Franz Georg, die Annahme der kurzen Haartracht zu gestatten. „fröh, schön und liebenswürdig“ wächst Klemente Lorhar „zur Freude unseres Hauses St. Louis und der ganzen Gesellschaft heran, die wir besuchen“. Wir erkennen schon in dem Verdenden die gewisse und etwas weiche Art, die gewisse Fähigkeit und das empfängliche Gemüth, die wir an dem Mann wieder finden werden, den „schärfsten Charakter und das gute Herz“, das die Schwester an dem jungen Bruder rühmt<sup>2</sup> und das ihr Spätere so oft bekräftigen haben. Sein streng geregeltes Leben bot kaum Gelegenheit zu frühen Abenteuern. des Vornachmittags Besuch der Vorlesungen und Arten mit den Hofmeistern bis 12 Uhr, um 2 Uhr ein Kuß der Naturgeschichte und nach dessen Vollendung ein Kuß der Experimentalphysik in einem Kreis unger Adeltiger um drei Uhr Violastunde, um vier Uhr Kolleg der Geschichte für Joui. Donnerstag und Samstag gewissen zur Freiheit auf ihre dringende Bitte bewilligte der Vater ein Abonnement in der Komödie zu kostspieligeren Vergnügungen reichte das Taschengeld, über dessen Verwendung Rechnung gelegt wurde, nicht aus<sup>3</sup>. Es ist kaum ein Zug, der dieses Straßburger Studentenleben des jungen Kavaliers zunächst von dem anderer Uebersiedelterer unterscheidet. Uebereinstimmend Mahnungen zu größerer Sparsamkeit und zu häufigerem Briefschreiben, die seine Mutter und Schwester an ihn richten, oder der jugendlichen Freude an der Uniform des Maltheserordens dessen Ehrenritter Klemente Lorhar 1780 wurde, kommt keine sonderliche Bedeutung zu. Nur eines tritt ganz deutlich neben jenen Charaktereigenschaften schon hervor: der gewaltige Geschmack, den bereits der Siebzehnjährige bei Besorgungen für die Mutter beweist und der ihm das Lob des „plus excellent connaisseur que je connais“ einträgt<sup>4</sup>.

Ein Beweis für frühe gewisse Reife daB in der ersten Vertauschung geschrieben werden die Gräfin Bratin ihrem Ältesten erwies. Er ist der tendre ami de son bonne vieille maman, ihr schützt sie ihr Herz aus in allen Sorgen, an ihr richen sie und ihr Gatte ihre Ermahnungen, eiltet über alle guten Nachrichten, die von seinem Verhalten auch von „erststherden einlaufen. Ueberraschende die weniger der Charakterbildung als kluger der Zukunft bedachter Lebensführung gelten. So ruft etwa die Mutter eine in Gesellschaft geübte Aufklärung des Sohnes, er ziehe die italienische der französischen Musik vor. „Si vous êtes en Allemagne il faut prouver la musique Allemande en France la Française entre nous on va de tout ainsi“ (Oder etwas nach der Straßburger Studenten der Vater. Soyez honnête prévenant vis-à-vis de tout le monde et surtout ne négligez pas les vieilles femmes, lesquelles par leur courtoisie influent beaucoup plus

que vous croyez l'opinion à l'égard des jeunes gens. Konrad poltrig und weiklag, stolz des Ranges der Familie und ehrgeizig, wehrlich oft auch bewegt und von Sorgen bedrückt, so tritt Gratius bestritt vor den Sohn, der die Hoffnung ihres Lebens bildet.

Voll von Entmutigung und Entsetzen verflüchtete sie der Ausstrahlungen der großen Erschütterung und Umwälzung des Nachbarstaates, von Unglück erfüllt, daß der geliebte Sohn „diese verfluchte Stadt Straßburg“ verlassen und nach Kehl und zu ihrem Bruder nach Freiburg fliehen sollte<sup>1</sup>, glücklich, als er endlich, ohne ihren Rat zu befolgen, das Biennium vollendet hatte. In Kreuzland Frankreich und den jungen Studenten zum ersten Male die Zuckungen eines Staates fühlbar geworden, in dem der dritte Stand, dann die Mächte der Thron sich aufraumen. Von dem Enthusiasmus mit dem so viele edle deutsche Meister den Beginn des Völkertums begrüßten, wie er nie begrüßt worden, niemals sah er in den revolutionären Franzosen die Weltbeglucker, zu stark war sein Denken und sein materielles Leben mit den geschichtlichen Überlieferungen verknüpft, als daß er die staatlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen des Jahres 1789 hätte billigen können. Wie werden es ihm glauben wenn er später immer versichert, er sei in diesem Unglücksjahr völlig ruhiern geblieben, und wenn er von 1789 das Verdrüßten der Welt ausgehen laßt. Das Aufwärtsdrängen des Herkules in den Generalständen, sein Sieg in der konstituierenden Nationalversammlung, der Restriktion und die Errichtung der Nationalgarde, die Ausschreitungen des Pariser Pöbels und der Thron endlich die neue Verfassung mit ihren Menschenrechten, dem Grundsatz der Freiheit, Gleichheit und Volkensouveränität — all das wurde ihm zum Unruhngeweizen für sein Leben und das Anschwellen des Ruchlarmes in Paris, die Triumphe der Jakobiner in der Abschaffung des Adels in der Besetzung der Provinz, die Verteilung und in der bürgerlichen Verfassung der Gemüchlichkeit konnten auf den Reichsgrafen, der sich nicht bekümmern wollte, nur abscheulich einwirken. In Straßburg selbst brachen Unruhen aus, das Stadthaus wurde vor des jungen Metternich Augen vom Volk geplündert, die Universität bekam bald die Schaden der Zentralisierung am eigenen Leib zu spüren, die Grundsatze der Freiheit und Informationsfreiheit drohten ihr den Tod und Koch, der von Anfang an der Revolution mit Sorgen gegenübertrat, wurde zu Ende des Jahres nach Paris gesandt, um die Interessen des elassischen Protestantismus zu vertreten. Von einer geregelten Fortführung des Unterrichtes konnte keine Rede sein.

Klemens Lothars Hofmeister, „der beste Mensch der Welt, weinte vor Verzückung und weidig die ganze Welt mit seiner Liebe und seiner Philanthropie, ich war sein Schüler und doch versank meine Seele in Irubau“<sup>2</sup>. Mit all dem Feuer seines enthusiastischen Herzens wart auch Simon der Revolution in die Arme<sup>3</sup> der Erzieher des Reichsgrafen wandelt sich zum

Volllehrer als Schriftleiter des Straßburger „Patriotischen Wochenblattes“ das er mit einer Übersetzung der Menschenrechte und mit dem Kampf gegen die alte Verfassung der Reichsstadt beginnt, und als Mitglied der Société des amis de la constitution, als begeisterter Apostel aller Umsturzakte der Nationalversammlung. Und dann, als seine Zöglinge, nur vom Abbe Bertrand geleitet, Straßburg verlassen hatten, gibt Simon, königsfeindlich und immer wachsend an radikalem Fanatismus, eine neue Zeitschrift, die „Geschichte der gegenwärtigen Zeit“ heraus: ein Journallet niedriger Art wird er Anhänger Marats, gesellt sich 1792 der jakobinischen Gruppe seiner Vaterstadt zu, jubelt über den Kriegsausbruch und wird Mitglied des Klubs der Dreihundertzig und Sekretar des Unteramtschusses dieses Klubs, der den Sturm auf die Tuilerien vorbereitet. Seine Hand fertigt Santerre und Alexandre die Abschrift des Planes für den Angriff an, mit Lanton, Robespierre und Marat, mit den „Marseillern“, den Furchtbarsten unter der „Föderierten“, den Hauptbeteiligten an den Septembermorden dem Schrecken von Paris, steht er in enger Verbindung. Er wird als *Commissionnaire national du pouvoir exécutif* nach Mainz geschickt, unterzeichnet die Übergabe der Festung an die Preußen, läßt sich in Straßburg zum Notabeln erheben und übt das abscheuliche Handwerk des Spotts und Angebers der Jakobiner, des Gehilfen eines Saint-Just und Le Bas, eines Mitglieds des Militärtribunals: er wirkt an der Abschaffung des deutschen Sprachunterrichts in den Schulen. Erst das Abebben der Revolutionsthit beendet seine politische Laufbahn. Als Autor eines Plans für die Lehrerseminarien der Republik als friedlicher Verfasser von Schulbüchern, als Lehrer des Deutschen am Prytaneum in St. Cyr, dann am Collège Louis le Grand hat er schlecht und recht Konsulat und Imperium überdauert, hat den Weg zu den Bonaparten als Erzieher des Herzogs von Chartres zurückgefunden und sich schließlich als Onkel im Jahre 1829 nach Wien gewandt um bei dem „Erzcentrerevoluzzer“ Metternich seinem einzigen Schüler, materielle Hilfe zu suchen<sup>4</sup>. Er scheint sie nicht gefunden zu haben und ist dort gestorben, wo er ehemals sein Ideal gesucht hatte: in Paris. Unauslöschbar aber gruben sich in dem Staatsmann Metternich die Eindrücke seiner Straßburger Jugend ein, untrennbar war mit ihnen die Erinnerung an die Wandlung seines Lehrers Simon vom Schwärmer für Freiheit und Gleichheit zum Mann des blutigen Schreckens verbunden<sup>5</sup>.

Enger war der Horizont gewesen, der sich dem jugendlichen Auge im Vaterhaus angetan hatte, kleinräumige Verhältnisse nur hatte der Heranwachsende kennen gelernt: bis er in Straßburg von Westen her die große Revolutionswoge gegen den Rhein zu branden sah. Als sein Blick in die Tore einer neuen furchtbaren Welt gedrungen war war seines Lebens in der Stadt der Revolution nicht mehr. Er verließ die Straßburger Universität am Herbst 1790 und wohnte der Kaiserkrönung Leopolds II., an der

sein Vater als zweiter kurböhmischer Wahlgesandter teilnahm, im Alter von siebenten Jahren als Zeremonienmeister des katholischen Teils des westfälischen Grafenkollegs bei. Nach der unbeschwangeren Luft der elsassischen Stadt die uralte ehrwürdigen Peter schloßen in Frankfurt, die Goethes jugendliche Phantasie bei der Krönungskönig Josephs II. so mächtig erregt hatten! Metternich sah nicht wie der shepische Karl Heinrich Lang Müchlichkeit und stette Uuwahlten des Reichswesens in der verbliebenen Krönungssprach! er sah meist wie jener „ein Bild der ershall erstarrten und rüchsch gewordenen alten deutschen Hochverfassung das Fastnachtsapier einer solchen in ihren zerrissenen Fetzen prangenden Kaiserkrönung.“ Nach vielen Jahren noch hat Metternich sich erinnert, wie „alles bis zu den geringsten Einzelheiten ebenso durch die Macht der Überlieferung wie durch die Vereinigung von so viel Herrlichkeit zum Grade und zum letzten sprach!“ und wie lebhaft der Gegensatz zwischen den Anliegen des elsassischen Jakobinismus und dem Schauspiel menschlicher Größe, eines eelen Nat onalgemes, öffentlicher Ordnung und machtvoller Organisation in Frankfurt auf ihn wirkte.

Vielleicht bedeutungsvoll wurde der Aufenthalt an der Mainzer Universität die klemens I edhar nach der Frankfurter Krönung zur Fortsetzung seiner juristischen und diplomatischen Studien bezog. An dem glanz- und annatavollen, appigen und lockeren Hof des letzten Mainzer Kurfürsten fand er die erste Hochschule des Salons, der galante Kreis der Damen nahm ihn zum ersten Male auf, in diesem verführerischen Milieu, um Frauen werbend und von ihnen unworben, wurde er frühzeitig mit allen Genüssen rechten Lebens bekannt. Die schöne und kokette Marie-Anstace de Caumont-La Force, Tochter des ehemaligen Kronleibwahrers François de Lamoignon, Marquis de Basville, knochte den Jungling an sich, der damals noch keinen angewöhnlichen Lust verriet, sondern nur als Wurm, belassen das öffentliche Recht zu lernen ersuchen? (Nemögen die Studien unter den Zerstreuungen der Liebe und des Hofs gelitten haben, aber wenn auch von systematischem Arbeiten kaum gesprochen werden kann, und wenn auch das Leben an diesem gemächlichen Hof der Bildung des Herzens und Charakters kaum sehr förderlich sein konnte, fruchtlos blieben doch dieser mühelos fassenden, sprechend lernenden Begabung die Jahre nicht, die Metternich an der bisherigen Neuschöpfung des letzten Erbkürstlers des Heiligen Römischen Reichs zubrachte. Viel leicht ist an der Universität, die den Anatomen Sömmerring als Lehrer hatte und der ihr Landesherr einen botanischen Garten, ein Laboratorium, ein Instrumentenkabinett schenkt, das erste Interesse an den Naturwissenschaften entstanden, und die große Vorliebe des Staatskanzlers für überseische Forschungsreisen mag durch Georg Forster den vielseitigsten unrahvohlen Begleiter Cooks den der Kurfürst als Bibliothekar für Mainz gewann und in dessen Haus der junge Reichsgraf verkehrte, geweckt worden sein.

Wir wissen es nicht und wissen ebensowenig, ob Klemens Lothar zu Johannes von Müller, dem Historiker, der als Staatsrat wirkte und zu Herne, dem Verbannten des Archibischofs, in nähere Berührung trat. Zu einem der Professoren knüpfte er ein enges geistiges Verhältnis zu dem Historiker Nikolaus Vogt, bei dem er Deutsche Rechtsgeschichte hörte. Des enthusiastischen Verehrers rheinischen Landes, der Jahrzehnte später im Frankfurter Senat der alten Liebe seine „Rheinischen Gesichtszeichnungen und Sagen“ widmete, und seiner lehrreichen Vorlesungen hat Metternich in seinen Memoiren dankbar gedacht.<sup>1</sup> Lebendiger als Hol und Lin vertrat wirkte das immer heißere politische Leben, immer stärker wurde die Berührung mit den Experimenten der großen Kräfte des Bewahrens und des Umsturzes. Im jahrelangen Wechsel lösten sich die grellsten Gegensätze vor seinem Auge ab. In der altertümlichen Prunk der Frankfurter Krönung war er mit Herzog Franz, dem nachmaligen Kaiser, und den österreichischen Hofkreisen in seine erste Beziehung getreten, schon hier und noch mehr in Mainz lernte er die französischen Emigranten kennen: königliche Prinzen, hohen Adel, Offiziere und Feuert, die in die Kurfürstentum die Welt- und Staatsanschauungen des alten Frankreich, seinen Kammerstolz und seine Schamlosigkeit trugen. „Aus der Schule des Rationalismus“, schrieb er als alter Mann, „verwel ich in neue der Emigranten und lernte die Mitte zwischen den Extremen schätzen.“<sup>2</sup> Und in Mainz sah er das Aufwachen der Revolutionärspatrien unter der Studentenschaft und hörte die Anspielungen auf die „Manipulation des menschlichen Geschlechts“ in den Vorlesungen von Professoren, die den Illuminaten angehörten und von denen ihn Hofmann, der Lehrer des Naturs- und Völkerrechts und der Geschichte der Philosophie, besonders im Gedächtnis geblieben ist, er sah in Georg Forster's Hain wie auch um den Forster die „Ablöschen der Revolution“ versammelten. Wieder nahm er an der Krönung des neuen Kaisers, Franz I., und dann an der glanzvollen Parlamentarversammlung teil, die nach der Krönung im Juli 1792 am Kurhof in Mainz stattfand. Es blieb ihm eine wertvolle Erinnerung, daß er mit der Prinzessin Louise von Mecklenburg, die als die idealste Königin Preußens fortlebte, ten Krönungsball in Frankfurt eröffnen durfte.<sup>3</sup> Er sah, zum Kammerer des Kaisers ernannt, die rauschenden Feste in Mainz, sah in Coblenz den Beginn des Heereszugs gegen das revolutionäre Frankreich, der so bald in Schmach endete anstatt die Schreckensmahn des 10. August zu strafen, und — verlor durch der Zusammenbruch der morischen Mainz: Herrlichkeit die Stätte seiner Freuden und seines Studiums. Als die dreifarbige Krone in der kurfürstlichen Residenz aufleuchtete als die Stadt im Oktober 1792 an — seine übergeben wurde und die Revolutionstruppen mit La tra, Carnegole und Marcelline eintrugen, da war dem Standesherrn der Boden entzogen, auf dem nun die Velekreise der Revolution Freiheit und Gleichheit, Volkssouveränität und Menschenrechte, Verfassung und

Klubs, die nach Passier Muster jakobinische Weisheit verbreiteten, das rheinische Land beglückten. Das alte Leben in der Metropole war ununterbrochen dahin und mit ihm ein Much lebender Jugend muchte auch um die Mitte 1793 die geschichtlichen Mächte die Stadt ihrem Kaiserthum wieder gewinnen und das alte Regime, das nichts gelernt hatte, in der alten Weise für kurze Zeit aufrufen. Und wie in Mainz, so in kleineren Luthars engerer Heimat, in Trier und Coblenz das gleiche Treiben politisch, militärisch und ethisch meist wertloser Emigranten. Die gleiche Kraftlosigkeit des Herrschers und eines überlieferten Regierungssystems.

In jenen glanzvollen Vermittlungen des Jahres 1792 als in Mainz die letzten Vorberatungen für den Heerenzug getroffen wurden, der nach der Meinung der althergebrachten Fürsten und der Emigranten zum raschen und unbefehlten Sieg führen sollte, als sich König Friedrich Wilhelm II. den Rhein hinab zur preussischen Armee bei Coblenz begab und als von hier aus am 25. Juli die Preußen, Österreicher und Hessen den langsamen Vormarsch die Mosel aufwärts nach Lothringen mit dem Ziel Paris setzten — in jenen Tagen wurden Mainz und Coblenz zu Ausgangspunkten weltgeschichtlicher Ereignisse: der Septembermorde, der Abschaffung des Königtums und der Festlegung des Königs in Paris, des folgenschweren unglücklichen Feldzuges der Verbündeten in der Champagne. Wie jene Tage Jahrzehnte des Kampfes des alten Europa gegen die elementaren Gesetze der geschichtlichen und staatlichen Erneuerung und gegen den Staat der Vervollständigung und des Nationalismus ansetzten, so bedeuten sie für den jugendlichen Augenzeugen jener Ereignisse, kommt Luthar Neuenhach, den Beginn eines neuen Lebensabschnittes. Er trat nun in die Schule der praktischen Politik. Die Zeit des Hörmanes war für ihn abgelaufen: die private Fortsetzung des Buchstums trat in die zweite Linie gegenüber dem Lernen auf einem Streifeld konservativen und revolutionären Vorgesetzten in den österreichischen Niederlanden.

Sein Lehrmeister — wieder nicht der beste — wurde sein eigener Vater. Auch das Leben dieses beschriebenen begabten Mannes war von der Revolution ergriffen worden. Er hatte als ständischer Kommandant der Verteidigung der lutherischen Erbschaft gegen den bischöflichen Landesherren mitgewirkt, durch seine Vermittlung waren Nachrichten über die revolutionären Vorgänge in Paris und Trier an den unglücklichen Ludwig XVI., des Gefangenen der Hauptstadt an Leopold II. gelangt im besonderen hatte er wie der Flucht des Königs und Marie Antoinettes Ludwigs Plan zum Kaiser geleitet, einen Krieg der konservativen Mächte gegen Frankreich zu vermeiden, aber durch Aufstellung der Heere eines bewaffneten Kongresses an der Grenze einen Druck auf Frankreich auszuüben von dem der König — aus Montmédy, dem Ziel seiner Flucht — die Nation durch seine Vermittlung befreien sollte. Damals war Franz Georg bereits zum Nachfolger Merzys als dirigierender bevollmächtigter Minister bei der



Generalregierung der österreichischen Niederlande ansetzen<sup>1</sup>. Graf Philipp Cobenzl, der den Verkehr zwischen Josef II. und Kauniz vermittelt und den der teckurische Kaiser Josef nach Belgien gesandt hatte, um die Ruhe der aufständischen Provinzen durch Nachgiebigkeit wieder herzustellen, durfte die Ernennung erwirkt haben. Vielleicht wollte Leopold II. auch die Mühen lohnen, die sich Franz Georg um das Gelingen der Kaiserkrönung gegeben, und den Reichsgrafen für den großen, sein Vermögen zerrüttenden Aufwand entschädigen, den er 1790 in Frankfurt um des neuen Kaisers willen geleistet hatte<sup>2</sup>. Seine Familie hatte eine Ernennung nach Wien weitum vorgezogen. Cobenzls weiterer Gefolgsmann blieb Franz Georg, als er am 8. Juli 1791 sein Amt in Brüssel antrat, und in Cobenzls Sinn der Konzessionen an die niederländischen Stände führte er dieses Amt.

Schon im Sommer dieses Jahres, während der Universitätsferien, erhielt Klemens Lothar die ersten Einblicke in das Gewerbe der hohen Diplomatie und der politischen Verwaltung, da er in der Kanzlei seines Vaters, am Sitz des diplomatischen Korps, der Verhandlungen mit den Ständen und der obersten inneren Administration der Niederlande, beschäftigt wurde. „Das Land“, schreibt er in seinen Memoiren, „war soeben aus einer inneren Krise hervorgegangen, deren Folgen noch in allen Richtungen sich fühlbar machten, meine Stellung gab mir demnach Gelegenheit, gleichzeitig zwei Länder zu beobachten und zu studieren, deren eines den Schrecknissen der Revolution preisgegeben war, während das andere noch die frischen Spuren derjenigen, die es eben durchgemacht, aufzeigte.“ Wir dürfen es nur wahr halten, daß „die Sitten und die Lehren, die ich auf der zog, in dem langen Verlauf meines öffentlichen Lebens nicht verloren gewesen sind“<sup>3</sup>.

Zur vollwirksamen politischen Schule wurde ihm Belgien doch erst, als die Ara des Krieges gegen das Reich des Umsturzes begann und der Fall von Mainz das Leben des Jungbrüts für fast zwei Jahre an die Niederlande band. In Frankfurt bei der Krönung Franz II. und in Mainz waren ja nicht nur die Angriffspläne gegen Frankreich und die Frage der Entschädigung der Verbündeten erörtert worden, es waren auch die belgischen Angelegenheiten zur reiflichen Erwägung gekommen: der alte Jedarke, die österreichischen Niederlande gegen Bayern auszutauschen war wieder erwogen, ein entschärfendes Vorgehen gegenüber den unbotmäßigen Ständen bei der Besetzung des Rates von Brüssel, der Erhebung der Saboties und der rückständigen Steuern war beschlossen worden, und die Stellung Franz Georgs, der den Beratungen beizuwohnen beim jungen Kaiser hatte sich geleistet<sup>4</sup>. Während Cobenzl durch Kaiser Leopold ganz kaltgestellt worden war, wenn er auch Vizekanzler und Stellvertreter Kaunizs blieb, wurde dieser Führer des alten Metternich nach dem Regierungswort in Franz II. Chef der Staatskanzlei<sup>5</sup>, und für kurze Zeit hatte nun Minister

Mühsam in den Niederlanden das Heft in der Hand. Zu seinem Ork-  
len zog er sich mehr und mehr dem ältesten Sohn heran. Konnte der tiefe  
Finsternis in die Verantwortlichkeit und die persönlichen Krisen der Un-  
schultsführung des Vaters ohne ernste Wirkung auf ihn bleiben? Franz  
Georg hatte sich anfangs als Gegner Merceys des „Patriotes“ nicht abge-  
neigt erwiesen, dann war er zur Partei der Aristokraten übergegangen.  
Seine stolze Gemahlin verkehrte nur in den Kreisen des emigrierten Hoch-  
adels, sie erfüllte ihren schwachen Chren mit wachsendem Haß gegen die  
Revolution! Dies und die Hinneigung des Ministers zur ungeänderten  
Erhaltung der französischen Provinzialverfassungen, sowie Ablehnung jedes  
absolutistischen Erbes des Herrtums wird man vielleicht als ein-  
flussgebend für das spätere Wirken des Sohnes in Österreich ansehen dür-  
fen. Grundsatze Unerblichkeit gegen die Demokratie verband sich mit-  
lich schon bei Franz Georg mit der geschiedten Handhabung des polizei-  
lichen Uerwaltungs- und Spursystems, das er bereits vor dem Ausbruch  
des Krieges (1804/1805) gegen die Uerselbstheit der adu du hies publie  
und ihre Verbreitung der französischen Uustituten und gegen die ge-  
heime Verhinderung der belgischen Uustituten mit den Emigrierten und  
ihre Pläne der Verhinderung der ungarischen beginnender erfolgreich ange-  
wandt hatte. Aber wenn Franz Georg gegen die demokratischen Revolu-  
tionäre scharf vorging, so ließ er es an Festigkeit und Entschiedenheit  
gegenüber den Säden ganz fehlen! Hatte ihn doch der Mangel an  
Talent und die Fiersucht gegen das Warhalterpaar schon unter  
Joseph II. in unrequerliche Spannung mit Albert und Marie brachte  
gebracht und hatte seine Schwerttat gegen den Kaiser zur Einsetzung einer  
Jorte lag die belgischen Angelegenheiten in Wien bewegen, die den War-  
haltern und dem Minister gleich unangenehm war, so wurde sein Ver-  
halten zu Albert und Christine vollends untrüflich, als Philipp, abend  
in den Anfängen Franz I. seine ständereundliche Politik in Wien unter-  
stützte und der Kaiser Franz Georg oft sein Uusel zuwandte, deren  
Zeichen bald die Verleihung des goldenen Vlieses wurde.  
Für den Vater und den Sohn, der „zwischen Brüssel und der Armer hin  
und her kam und ging“, brachte der siegreiche Vorstoß der Revolutions-  
truppen unter Dumouriez den Verlust des belgischen Heimes mit sich, er  
belebte sie aber auch von dem doelgenannten Matthäuspaar. Als nach  
dem Siege Dumouriez bei Jernappes in der Nacht vom 8. auf den 9. No-  
vember 1802 der Minister Brüssel verließ, um sich in Rotterdam, dann in  
Wien und schließlich in der Heimat zu Uebung niederzulassen, als die  
Emigrierten von Schrecken gejagt aus ihrem französischen Exil flohen und  
fast ganz Belgien von den Österreichern geräumt dem wilden Treiben der  
Sarraculanten anheimfiel, da griff die Revolution zum dritten Male in Kle-  
mens Letzars Leben mit brutaler Hand ein. Schwarzendes Kriegsglück  
und schwankende Monarchengunst bestimmten auch weiter sein Schicksal.

In Österreich mußten die Gedanken des Verzichtes auf Belgien zurückgestellt werden. England und Holland traten in die Reihe der Feinde Frankreichs und Pitt begann die Bildung der großen Koalition ins Werk zu setzen, der erfolgreiche Einsatz des Prinzen Jonas von Koburg in Belgien, der glänzende Sieg, den er bei Neerwinden am 18. März 1793 über Dumouriez errang, gewarnt die Niederlande Österreich wieder und führte Klement Lotz mit dem Gouvernement nach Brüssel zurück. Die Stürme der Zeit vereitelten des Vaters Absicht, ihn noch ein Jahr an der Universität Göttingen studieren zu lassen<sup>3</sup>, das Leben des Krieges und der Politik ergriff ihn ganz. Er hatte die fünf Konventskommissare zu übernehmen, die der französische Feldherr in dem Wahn, Frankreich die konstitutionelle Monarchie schenken zu können, gefangen nahm, und hörte ihre Klagen über den verräterischen General, den sie vor den Konvent hatten führen sollen, er wurde Augenzeuge, als der vogelfrei erklärte Dumouriez, von seinen Truppen im Stich gelassen, zu den Österreichern floh<sup>4</sup>, er wohnte der methodischen Belagerung und Einnahme der französischen Festung Valenciennes (18. Juli) bei und hat da, wie die Erinnerung des Alters erkennen läßt, ähnlich lehrreiche Beobachtungen gemacht wie Franz Herzog Karl.

Aber sollte er nicht auch mit dem Vater unter dem Personen- und Systemwechsel gelitten haben, der zufolge der Entlassung über die zweite Teilung Polens in Wien eintrat? Gewiß war Erzherzog Karl, der schon zuvor zum Generalstatthalter der Niederlande ausgesetzt war, Franz Georg weit günstiger gesinnt als Albert und Christine. Aber nun tauchte der Sturz Cobenzls dem Minister seinen Wiener Bockbald und Graf Ferdinand Trauttmansdorf, ein guter Kenner der belgischen Verhältnisse, aber Josefiner in der belgischen Politik, erhielt als belgischer Kanzler die Leitung des niederländischen Departements, wenig später wurde ein zweiter Gegner Cobenzls Thugut, Direktor des auswärtigen Amtes. Mit Thugut kam die Politik zur Gekung, für den Entgang polnischer Landgewinne Entschädigung vor Frankreich mit Hilfe Englands zu erlangen, er führte den Krieg nicht mehr für europäische Prinzipien, sondern für österreichische Interessen, für „Kompensationen“ und er wie Trauttmansdorf waren Feinde des Paktierers Franz Georgs mit den unzuverlässigen und opfer scheuen belgischen Ständen<sup>5</sup>.

Bald wurden die amtlichen Beziehungen des belgischen Kanzlers und des Ministers in Brüssel zum persönlichen Gegenatz schlimmster Art. Zwar blieb der Kaiser nach wie vor von Franz Georgs persönlicher Ehrenhaftigkeit überzeugt, aber mehr und mehr stellten sich auch bei ihm Zweifel an dessen tatsächlicher Eignung ein, Erzherzog Karl erkannte seine Mängel bei allem Wohlwollen bald klar und je häufiger des Ministers zaghafte Punkte an dem Eigenwillen und der Sturheit der Stände von Brabant scheiterte, desto häufiger und offener wurde die Unzufriedenheit des Mon-

suchen dem bald gefügigen, bald zur unrechtlichen Zeit eigenmächtigen Revollmächtigten gelaubt. Und Trauttmansdorff behandelte ihn so hart, daß Erzherzog Karl dem kaiserlichen Bruder schrieb, er würde an Metternichs Stelle am selben Tag am Arat niederlegen, der Dienst leide durch den „Föderkrieg zwischen dem Kaiser und dem Wiener Ministerium“, ein „öffentlicher Skandal“ sei zu befürchten. Der Generalgouverneur mußte sich für den Kaiser zu dem der größte Teil der Nation und besonders der Stände Vertrauen hatte, einsetzen, er bewog zu Beginn des Jahres 1794 Franz Georg von der Absicht der Demission abzusehen. Etwas weniger gespannt scheint dessen Verhältnis zu Thugut, dem er obzugen nicht unterstellt war gewesen zu sein. Er forderte, um es an ihm lag, Thuguts Absicht, mit England anstatt mit Preußen in engem Bündnis zusammenzugehen. Zählte doch der neue Leiter des Auswärtigen zu den Gegnern Marie Antoinettes und war er doch keineswegs Trauttmansdorffs Freund<sup>2</sup>.

In dieser von Tag zu Tag erregteren Atmosphäre da Kabinettkriegern, kleinliche Personenpolitik, landschaftliche und östliche Zirkelkreise sich mit den größten politischen Kombinationen und den gewaltigsten Welt-ereignissen paarten, stand der junge Metternich, unfertig noch in seinem geistigen Wesen, ganz auf der Seite des Vaters. Noch war er nicht der Staatsmann voll Weisheit und Leidenschaftlichkeit, dessen gögl. Hoheit, fast unpersönlicher Stil den Standpunkt über den Dingen erkennen läßt. Ein erschüttertes Gemut spricht aus dem ersten bekannt gewordenen Versuch seines politischen Debüts: dem Aufruf an die österreichische Armee von er 1793 in Brussel erwartet und der von Entsetzen über die Hinrichtung Marie Antoinettes widergilt, den Schatten der großen Maria Theresia heraufbeschwört und die Krieger zur Wache an der gottvergessenen Wiedern aufsecht. Und dem Leontkreis des Vaters entsprang eine Flugschrift die im August 1794 gedruckt wurde und den Namen des Verfassers Klement Metternich nicht nannte. Franz Georg hatte im Herbst 1793 angesichts der fortwährenden Einfälle und Plünderungen der Franzosen in Südbelgien ohne Anfrage in Wien im Finvernehmen mit den Seinden, in Flandern bewaffnete Bauerntruppen bilden lassen und die Fortsetzung von Freiwilligenkorps gefördert. Je allerdings wenig ausverreichte Idee der Volksbewaffnung, die sich nicht sonderlich bewährte, stieß bei der Wiener Regierung auf ins Brausende Sorge vor der Entstehung ständischer Milizen und autoritätswidriger Haltung der arbeitslosen Grenzbauern und auf Argos über Franz Georgs Eigenmächtigkeit. Dem Verbot dieses „ohne versprechenden Mittels“ schreibt Klement Lothar Metternich in heftiger Entsetzung die schwere Unglückschlage zu, die Österreich und die konservativen Weltmacht in Belgien getroffen: den Zusammenbruch der habsburgischen Herrschaft und des Metternichschen Gouvernements in den Niederlanden. Nicht gleichgültig oder mit Absicht hat Österreich 1794 die Niederlande

aufgegeben, sondern Josias von Koburgs Angehörigkeit trug die Schuld und das belgische Volk und seine Stände haben Österreich verlassen. Das Ergebnis der Konzeptionenpolitik Franz Georgs war eine große Enttäuschung. Wie demüchtigend war der Abschluß der Reise Franz II. nach den Niederlanden für den Minister, wie klaglich das Resultat des Feldzuges von 1794, der Österreicher, Engländer und Holländer unter dem Herzog von Koburg über Landrecht nach Paris führen sollte! Die Stände von Hennegau boten den Monarchen bei der Begrüßung an der Grenze der Provinz im April, es möge „den rechtschaffenen und aufgeklärten Minister Metternich“ sein Vertrauen bewahren, und als Franz nach schweren Niederlagen, nach nahezu ganzlichem Versagen der Stände, deren Freiwilligenformationen zudem auch nun den Hoffnungen kaum entsprachen, im Juni Brüssel verließ, um in die Erblande zurückzukehren, da wurde Franz Georgs Politik und Verwaltung mit der härtesten Mißbilligung geahndet. Nicht nur, daß er bei den Auszeichnungen übergangen wurde, der Kaiser sprach in einem Handschreiben an Metternich bei aller Anerkennung des guten Willens des Ministers und der eigenen Mitverantwortlichkeit Franz Georg den Tadel über die bisherige Amtsführung aus, forderte ihn zur Wiederherstellung der Kronautorität in Belgien auf und wies ihn an, nicht mehr eigenmächtig zu handeln, sondern sich streng an den Buchstaben seiner Instruktionen und Weisungen zu halten.<sup>2</sup> Wenige Tage später erlag das Heer unter Koburg bei Fleurus Jourdan. Schon auf die Nachricht, daß die Franzosen nahe dem Mont St. Jean und Waterloo stehen, war ganz Brüssel in Panikstimmung geraten und der Minister hatte, wie Thugot vom Sitz des Gouvernements schreibt, völlig den Kopf verloren und alle Pferde und Schiffe requiriert, um alles bis zum letzten Fleck zum letzten Stuhl und zur letzten Platte seines Kellers fortzuschaffen.<sup>3</sup> Am 28. Juni verließen das Gouvernement, am 4. Juli Franz Georg, am 5. Juli die österreichischen Truppen die Stadt, die am 10. von Pichegru und Jourdan besetzt wurde.<sup>4</sup> In offenkundiger Ungnade des Kaisers trat Franz Georg am 10. Juli in Düsseldorf die amtliche Mitteilung, daß Franz II. das Gouvernement aufgelöst habe.<sup>5</sup> Belgien war durch den Rückzug Koburgs hinter die Maas fast zur Gänze geräumt.

Während über die Niederlande und Franz Georg die triumphierende Revolution hinwegbrauste, weilte Klement Lothar Metternich nicht in Brüssel. Im Frühjahr 1794 hatte ihn Franz Georg als Begleiter des Generalschatzmeisters der niederländischen Regierung Grafen Beaumont, der die Aufnahme einer Anleihe durchzuführen hatte, an den englischen Hof gesandt und hier ist eine Flugschrift entstanden, die der Idee der Volksbewaffnung und deutlich auch der Verteidigung des Vaters vor der Öffentlichkeit dient.<sup>6</sup> Sie ist erfüllt von dem Bewußtsein, daß die Welt vor etwas großem Neuen stehe und die Zeit der Kabinettpolitik und Kabinettsrätege

vorbei sei. Nicht ist das politische Gesichtsbild des jungen Metternich beengt, noch erkennt er nicht oder gibt doch nicht zu erkennen, daß die Eiderküste der beiden deutschen Großmächte Österreich und Preußen, ihre Rivalität um die polnische Landheute, die verhängnisvolle Kältetretigkeit, mit der sie nach Lissabon blickend dem Weltproblem des Wesens gegenüberstanden eine Hauptursache des Frliegens waren. In den heftigsten Vorwürfen ergeht er sich nur gegen die „schalen Köpfe“ die „wahren Diplomaten“, die mit „wirdlicher Doctors-Kaltblütigkeit“ dem allgemeinen Brand zusehen und den Versuch der Brüsseler Regierung, die beizulebenden Volkklassem, Bürger und Bauern, bewaffnet gegen die Revolution aufzubieten, ersticht haben. Nur die Volkshausse kann nach die vergeblichen Feilschungen des regulären Herrn der Volkshausse - Lazarus Carriets lever en masse - noch schwach bieten! Und deutlich klingt schon das Lebnos eines ganzen Lebens an: der Krieg der Revolutionsarmee erinnert ihn an die Antänge der Völkervandernng, Tod und Verwüstung bahnen den ungeheueren schwarzen den Weg: Ermord aller Art, Vernichtung der Kunst und Unterdrückung der Nationen, Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, Zerstörung aller Grundsatze und Raub alles Eigentums ist ihr Werk, und durch Mangel an Listkraft droht Europa der Barbaren zu verfallen. Eine unergiebliche Lehrer ist auch der sechsmonatige Aufenthalt in England dem künftigen Staatsmann geworden! Die Thugatische Partikungsten Anschlusses an England öffnete ihm der Wege. Er trat mit den größten Führern des politischen Lebens des Inselreiches in Verbindung mit dem jüngeren Pitt, der England zur Erneuerung des hundertjährigen Kampfes mit Frankreich um die See- und Kolonialherrschaft führte mit seinem großen Gegner im Inneren: Charles Fox und Edmund Burke, dem gemessenen Haupt der gemäßigten Whigopposition, und mit Charles Grey, dem Kampfer für die Parlamentsreform. Er lernte Englands Parlamentarismus in seiner geschichtlich begründeten Größe und seiner Schwäche kennen, er gewann Einblick in das Geschickswesen des Staates durch Verfolgung des Hastings-Prozesses und Bekanntschalt mit dem beredtesten Anklager Warren Hastings, dem Richter Sir John Der Frey der Diplomatie, der schon mit den ersten gekrönten Häuptern Mitteleuropas den Fürsten und Kronprinzen des deutschen Reiches und den vertriebenen Bourbonen in persönlicher Berührung getreten war, kam nun auch in nahe Berührung zu Georg III. und zum Prinzen von Wales und blickte in den Lagerwitz der Politik und der Charaktere innerhalb der königlichen Familie. Und das größte Machtwort aus Englands, seine Flotte, und ihr Kampfwert traten ihm vor Augen, als er Portsmouth besuchte, von der Insel Nighit aus dem Auslaufen der neuen Ost- und Westindien besetzten Kauffahrer und ihrer Convoyen schiffe bewachte, den Admiral Richard Howe auf der „Queen Charlotte“ besuchte und die siegreiche Flotade nach dem Treffen bei Quessant in Portsmouth wieder einliefen.

sch. Ein Besuch im Innern Englands füllte die Wochen der niederländischen Unglücksachtelge, die Beobachtung des Bombardements der Reede von Dunkerchen durch Admiral Rodney Smith, die Rückkehr über Harwich und Heligoland ein kurzer Aufenthalt in Holland — darin traf ihn wie den Vater das Los der flämischen Asylsuchenden.

Er fand Franz Georg mit dem Generalgouverneur in Brüssel bei Dusseldorf und besuchte noch das Hauptquartier des Herzogs von Koburg. Der Vater war entwarret, klemens Lothars bestimmung zur österreichischen Gesandtschaft im Haag war durch Pichbegrus Eroberung der Niederlande unmöglich gemacht, die Rückkehr nicht nur nach Brüssel, sondern auch in die alte Heimat verschlossen: im Juli war Trier den Soldaten mit der roten Mütze z. die Hände gefallen, bald erlitten Köln und Bonn und am 23. October die Mainstadt des Geschlechtes Metternich, Coblenz, das glückliche Schicksal, das Haus des stillen Königs Ministers verlor wackliche Säulen auf dem linken Ufer des Rheins: 3 1/2 Quadratkilometer, 5200 Untertanen 50 000 fl. Einkünfte! Wieder und diesmal in der furchtbarsten Weise griff die Schicksalsmacht Europas, die Revolution, in das kleine Einzelleben ein. Es gab nur einen Platz, an dem man sich klammern konnte, den Kaiserhof nur einen Platz, an dem man Rettung suchen konnte, Wien. An den letzten römisch-deutschen Kaiser banden dasjenige alle Überlieferungen und jahrzehntelange Dienste des Familien-Oberhauptes, vom Kaiser mochte Franz Georg die Wiederverwendung in Belgien, wenn es zurückgewonnen werden konnte, geglaubt werden, in der kaiserlichen Diplomatie mochte dem Sohn eine Zukunft winken. In Böhmen besaßen die Metternich als Erbe ihres Ahnen festsitzen, der als Oberst auf dem Weissen Berge mitgekämpft hatte, die Herrschaft Königswart und den Indignat, aus dem Westen des Reichs hat das Haus Habsburg — Lothringen, solange noch der alte Reichsverband bestand und die bedeutendsten Reichsbehörden in Wien ihren Sitz hatten zahlreiche Kräfte für die Armee die Verwaltung die gesellschaftliche Kultur gezogen die Strömungen und Harnen steuert, die Weissenberg, Schönborn und Stadion, um nur einige zu nennen. Sollte sich für die Metternich kein Raum in dem weitraumigen Gebäude des erblandischen Dienstes mehr finden?

Es mögen bessere Zeiten gewesen sein, die für die Familie anbrachen, als Franz Georg im October 1794 nach Wien reiste. Zeiten finanzieller Drangsal, herber Abweisungen und Demütigungen, vergeblicher Versuche, in die festgewohnte Bede der österreichischen Aristokratie einzudringen und Fortsetzung und Begleitung des öffentlichen Laufbahn zu erreichen. Der Kaiser voll tiefer Verstimmung gegen Franz Georg, der als Staatskanzler-Kandidat seit dem Februar tot, Unbrutz einflußlos, nachlässig Gegen am Hof und an den Spitzen der Behörden. Herzog Albert von Sachsen-Teichen und Marie-Christine mit ihrer alten Abneigung gegen den Träger der antipolitischen belgischen Politik, der Kabinettsminister Loth-

Torado, der belgische Kanalar Trauttmansdorff und Thugut versagte seine Hilfe. Auch er konnte die „Schlichter“ nicht vergessen, deren von Franz Georg als „einstigster Advokat der Stände von Erabant und der andern gegen die Autokratie und zum Verderben der Interessen des Kaisers“ bedient habe. Von der raschen von Kaste des bodenständigen Hochadels fand man manche wie die Staherberg die Familie Metternich zu fremd, zu wenig vornehm und angenehm<sup>2</sup>, und Thugut grellte im Dezember 1794, Franz Georg werde nur dann aufhören, den Kaiser zu belästigen und selbst, sowie durch seine Gemahlin die Gesellschaft durch Litigen in Carburg zu bringen, wenn Franz II. ihm klipp und klar sage, daß er für seine Dienste keine weitere Verwendung habe. Der Kaiser, so merkte der mächtige Leiter des Anwarts, dem Trauttmansdorff den unbeschämten Bittsteller zuzuschreiben trachtete sollte Franz Georg als Abtönungsumme und unter der Bedingung erdgültigen Verzichtes auf den Staatsdienst und auf alle Forderungen einen Betrag von etwa 30000 fl. in Papier, zahlbar in vier Jahresraten nach dem Frieden, gewähren — falls er ihn nicht an die belgischen Stände, seine Freunde, weisen wolle! Klement von einem Mann, der immerhin sein Bestes getan hatte, das herbe ungerechte Urteil, das der Staatskanzler Metternich über Thugut in seinen Memoiren gelobt hat, mag durch die traurigen Jugenderinnerungen imbestimmt sein. Noch immer war Klement Lothar Metternich mehr Gegenstand ehelicher Fürsorge und Berechnung als Subjekt selbstbestimmten Handelns. Er hat Wien im November 1794 zum ersten Male betreten, nachdem er in Königsberg die Kaiserverwaltung geordnet hatte. Es gelang dem Herr, durch eine vorteilhafte Heiratsabrede dem jugendlichen, geistreichen Sohn und dem Haus Metternich den Zutritt zu den ersehnten Gesellschaftskreisen zu öffnen und Klement Lothar für den späteren Lebensweg günstige Möglichkeiten vorzubereiten. In so oft wiederholte Erzählung der große Kanitz habe Klement Lothar einen „guten ausbalancierten jungen Menschen von der rüchlichsten Verne“, einen „perfekten Cavalier“ genannt ist nichts als eine der vielen Fabeln Hornavens. Der junge Rheinländer hat den Baumeister der erneuerten Großmacht Österreich niemals persönlich kennen gelernt, aber dieser „Staatsmann seltener Art von robusten Geistes und reger Kraft“ erweckte ihm nachmalige Bewunderung wie kein zweiter<sup>3</sup> und die Traditionen der kaunitzischen Politik haben ihn wohl fröhlich schon gefesselt. Mit Eleonore<sup>4</sup>), der Tochter des Fürsten Ernst Christoph Kaunitz und der Prinzessin Marie Leopoldine Elisabeth von Oettingen-Spielberg, mit der Fabeln des verstorbenen Meisters der äußeren Politik dreier Herrscher, ist Klement Lothar Metternich am 27. September 1795 in Austerlitz getraut worden. Die zwar nicht achene, aber sehr kluge und reiche, lebhaft und anmuthige Eleonore hatte sich durch sein lebenswundiges

<sup>2</sup>) Okt. 10. Oktober 1775, gest. 19. März 1825.



Wissen und anziehendes Äußere ganz gelangen nehmen lassen, sie fand ihn verständig und gebildet, immer Herr seiner selbst und gemäßigt, Freund ernstler Lektüre und streng religiös. Ob zu diesem Eindruck, mindestens zu dem der festen kirchensglaubigkeit, nicht kluges Verstellen des Auserkorenen beigetragen hat?

Tiefere Neigung zu Eleonore war bei Klemens Lothar nicht im Spiel. Er fugte sich dem Wunsch der Eltern, noch 1834 sagte er vertraulich zu Protosch-Damen, er sei nicht gegen, aber ohne ihrem Willen verheiratet worden<sup>1</sup>. J'etais fache de me marier, bekannte er 1838 der geliebten Lieven<sup>2</sup>. Sein junges Herz hatte sich in brüssel mit dem süßen Zauber heißer Liebe erfüllt, die längste, eiplandbare Hingabe seines ganzen Ich an jene Marie-constance de la Force, die gleichzeitige Franzosen voll Ehor, Geschmack und unschuldiger Sentimentalität hatte ihn drei Jahre lang ganz gefangen genommen, diese reine von der Geliebten voll ernderte Leidenschaft besetzte ihn noch, als er die Vermeidete mit Eleonore entzog<sup>3</sup>. Er hat diese Ehe nicht zu beuer gehabt. Was wollen nicht untersuchen, ob das Gräfin Metternich stets die ewliche Treue wahrte<sup>4</sup>, die schmutzige Verleumdung, die sich später an sie heftete<sup>5</sup>, hat sie gewiß auch verdient. Diese Frau, die ihm begabte und schöne Kinder bescherte, hat ihm nach seiner eigenen Aussage auch das Glück eines trauten Heims geschenkt. „Lebenswürdig nur für jene, die sie gut brauen, nach ihrem eigenen Willen für unfreundlich gehalten von der Menge“, zu Eleonore ihrem Gatten nicht nur eine wertvolle politische Gehilfin sondern alles in allem auch eine gute Lebensgefährtin geworden<sup>6</sup>. Aber dem Mann, der sich darrach selbst, sein eigenes Wissen, Herz und Verstand, ganz in einen geliebten Weibe wieder zu finden, versuchte sie nur Achtung und Sympathie zu erwecken. Bald ergab er sich seinem frommen Liebesleben reich an leichten, frivolen Beziehungen, wie es in seiner Gesellschaftsklasse, an den rheinischen Höfen und in Wien üblich war, — und doch durften wir ein Suchen nach voller seelischer Befriedigung auch in diesem Taumel von einer Blüte zur andern vermuthen.

Es muß in jenen Wiener Jahren, da sein politischer Sinn reifte, schon ein gutes Maß selbständigen Denkens in Klemens Lothar Metternich zur Entwickelung gelangt sein, wenn er auch bis 1801 eine irgend namhafte Rolle zu spielen nicht berufen war. Sein Schwiegervater Fürst Ernst Kaunitz wollte sich von der Tochter nicht trennen und wünschte nicht den Eintritt des Schwiegersohnes in den diplomatischen Dienst. Franz Georg hingegen und die ehrgeizige Mutter waren voll Bewunderung vor dem Scharfsinn und den Kenntnissen ihres Klemens, der Vater verglich ihn mit Pitt und beider Sehnsucht war die Aufnahme des Sohns in das kaiserliche Diplomatienkorps<sup>7</sup>.

Sein Leben war geteilt zwischen Vergnügen und Arbeit, die ihm leicht wie keinem vorhanden ging. Die Wiener Salons, besonders der Eleonore Lisch-

tenstern der Freundin Josef II. vollendeten seine gesellschaftliche Bildung im Wiener Sit, ohne daß ihnen ein starkes polnisches Ferment fehlte wie er denn auch viel später bei einer Kritik „gelehrter“ Publizisten vom Schlag Jachens meinte, der Staatsmann müsse Salon und Kaffeehaus verstehen! Mit Pozzo di Borgo, mit dem Fürsten von Ligne, mit Thugut selbst trat er in Berührung. Rege medizinische und naturwissenschaftliche Studien, die man ganz mit Unrecht als dilettantische, oberflächliche Spielerei belacht hat, entsprachen einem typischen Zug des Rationalismus und einem starken Grundzug seines eigenen Wesens, dem er dann sein ganzes Leben treu geblieben ist. Spätere politische Wirkungen waren diesen Lehrjahren der internen Medium der deskriptiven Botanik und Geologie, der Physik und der Chemie, diesen Jahren des Lernens bei Johann Peter Frank, an dem Alexander von Humboldt die Klarheit der Ideen, Denkonstanz und Gründlichkeit bei dem sichtbarsten Ausblitzen des Geistes bewundern hat<sup>1</sup> bei Quarm, Gail und dem älteren Jacquin<sup>2</sup> nicht verübt, wenn auch das Lernen sicherlich kein andauerndes war und wenn auch der Gelehrte zunächst nur in einer Verstärkung einer natürlichen Neigung zur spekulativen Systematik und zur Empirie bestand.

Der epikuräische Zug in Metternichs Natur, aber auch seine wissenschaftlichen Neigungen erschienen ihm nachmals, als er auf sein Leben zurückblickte, als völliger Mangel an Streben nach äußerer Geltung. In der Tat schreiet er als junger Mann keinen unüberwindlichen inneren Drang zu politischem Handeln gehabt zu haben<sup>3</sup>, und die einzige, allerdings lange Zeit der Unterbrechung dieser Wiener Jahre des stillen Redens, die Teilnahme an dem Rastatter Kongreß, die ihm der Tod Ernst Kaunitz ermöglichte, bot ihm keine Gelegenheit zu erwennen, ob höhere staatsmannschaftliche Fähigkeiten in ihm ruhte. Als jungen Mann von auferordentlichem Aufbau, sehr heftig und durchaus tugendhaft verfaßt, dem niemand die große Rolle der Zukunft prophesiert hatte, schildert ihn zurückschauend Karl Heinrich Lang<sup>4</sup> und, wenn der Hinnoversche Gesandte v. Rheden 1813 meinte, es habe schon in Rastatt etwas von Metternichs staatsmannschaftlicher Bedeutung gewittert, so war dies wohl eine nachträgliche Prophetezung aus vollzogenen Ereignissen<sup>5</sup>.

Vollen Einblick in die Tiefe der Staatsaffären hat Klemens Letztar in Rastatt schwerlich empfangen. War doch sein Vater, der sich endlich als Reichsfürst und Pleni-potentiär des Reichshofkanzlers wieder dem kaiserlichen Dienst widmen durfte, selbst in die geheimsten Absichten Thuguts nicht eingeweiht. Die eigentlichen Vertrauensmänner des mächtigen Ministers waren der Vertreter des Kaisers als Königs von Ungarn und Böhmen, Graf Ludwig von Cobenzl, und der Vertreter des österreichischen Bundes, Graf Leobach. Gleich nachdem Österreich Thugut hatte auch Franz Georg von dem Leobener Preliminarien Franz die Aussichtslosigkeit weiterer Kriegführung dargestellt und auf Unterhandlungen gedrängt. Der alte Gröll

Thugut gegen den eigensinnigen und umständlichen Mann mag hierdurch noch bestärkt worden sein. Es gab keine volle Harmonie zwischen dem kaiserlichen Bevollmächtigten und Lehtsach auf dem Kongreß im Februar 1798 wandte sich letzterer „wenigstens pro forma“ scharf gegen Franz Georgs Weigern in die Abtretung des linken Rheinufers zu willigen, und ließ sich hören, der kaiserliche Plenipotentiarius habe hier schon 40 000 fl verzehrt, die nicht der Kaiser bezahle, sondern Österreich bezahlen müsse! Reichsinteresse und österreichisches Interesse kreuzten sich mehr als einmal, der kaiserliche Bevollmächtigte hatte in erster Linie Aufgaben der Repräsentation zu erfüllen<sup>1</sup> und sein Sohn, den der Vater als Privatsekretär verwendete und der endlich am 28. Dezember 1798 auch eine offizielle Stellung als Bevollmächtigter des katholischen Teils des westfälischen Grafenkollegs erhielt<sup>2</sup>, hatte reichlich Muße, seinem Hang zu Vergnügungen aller Art nachzugeben. Thugut und Lehtsach verwehrt es, daß ihm sein Vater von der „österreichischen Geschäftsführung“ Kenntnis gebe, er solle sich in Rastatt nur an den Geschäften üben dürfen<sup>3</sup>.

Zum ersten Mal erkennen wir ganz deutlich die laze Art, in der er die moralischen Verpflichtungen des Fehandes auffaßte, zum ersten Mal erkennen wir, wie sehr dieser funf- und zwanzigjährige, bildhubische Mann den frivolsten Gewohnheiten huldigte, die in seinem Jahrhundert die höchsten Gesellschaftsschichten zernetzten. Die großen Bälle, die sein Vater gab und bei denen gegen hundert männliche Gäste, zumeist Minister und Deputierte, und nur acht bis zehn Frauen, zumeist reifere Adels, sich versammelten, und die bestlichen Uners langweilten ihn wenig begreiflich. Aber er suchte Zerstreuung in dem kleinen Ort nicht nur in Theater und Konzert, er unterbrach den Aufenthalt nicht nur durch Reisen nach Karlsruhe, Straßburg, Frankfurt und Wien. Er ging solange er ohne seine Familie in Rastatt weilte, lockeren Vergnügungen nach und man sagte ihm auch, als seine Gattin und seine Tochter zu ihm zogen (Mitte 1798), nach, daß er Ekonomie öfters an steifen Gesellschaften teilnehmen lasse. Wahrscheinlich er in kleinen Soupers mit Schauspiele erinnet und im Glücksspiel sein Vergnügen suchte<sup>4</sup>.

Geist und die Gaben, eine Rolle zu spielen, eine glückliche Natur haben doch seine französischen Kritiker an ihm hervorgehoben und sein gewinnendes Wesen trug neben dem Isont seiner Mutter und dem Charme seiner Gattin viel dazu bei, die gesellschaftlichen Veranstaltungen Franz Georgs zu verschönern und zu beleben<sup>5</sup>. Normal hat sich Metternich in seinem Leben der leichtgeschätzten oder ernsten Liebe oder der Gesellschaft des Sohns ganz hingegeben, immer ist sein Sinn den handelnden Personen auf der großen Weltbühne und den Zeitereignissen offen gewesen. Sollte es in Rastatt wo die Tendenzen zweier Jahrhunderte aufeinandertroffen, anders gewesen sein?

Die alte Zeit, das alte Recht, die alte diplomatische Methode starben der Welt in der Person Franz Georgs vor Augen. Er hielt zu Bonapartes Mißfallen an der „kaiserlichen Pragmatik“, zuletzt zur Revolutionskriegsveranlassung zu kommen, fest; er schlug französischen Deputierten in einer laienhaften Note vor, das Zeremoniell ihres Verkehrs zu regeln, und beantragte, daß er sie sitzend unter einem Baldachin empfangen — wie ein bedrängtes Ziborium, sagt man Debry hinzu, auch die Franzosen sollten das gleiche kostbare Recht haben. Die Zahl der Schritte beim Empfang und der Verabschiedung trachtete Franz Georg Metternich festzustellen wie in den Zeiten der unerschütterten Herrschaft abüberkommenen graphischen Reichsvisitenbruchs. Er begnugte sich damit wohl, unter dem Baldachin in seinem Empfangssaal das Bildnis des Kaisers Franz anzubringen und einen Fauteuil so vor ihm aufzustellen, daß niemand dem Portrat den Rücken kehren konnte. An das Zeremoniell in Pagen oder am Hof von St. James erinnerte Debry dieses Vorgehen und die Antwort des Franzosen war, daß er Bonapartes Portrat in seinen Empfangssaal bringen ließ. Der kaiserliche Kammerherr machte sich, in Rastatt einen wahren Kongreß zu schaufen, dessen „Regulator und Dirigent“ — wie Debry schreibt — er als Vertreter des Kaisers sein wollte wie der „primus inter pares“ des Reichsoberhauptes auf dem Regensburger Reichstag. „Er traktiert kritisiert auch Lang, alles auf den Beschlußtag und wird ganz angestrengt, wenn man ihn von gemeinsamen Maßregeln und Beratungen spricht.“ Er betrachtet, meinte wieder Debry, die Reichsdeputierten und das Reich wie ein Schulkind die Schüler, die unter seiner Fuchtel stehen; nichts findet er vergleichbar mit der kaiserlichen Kanzlei und im Grund seiner Seele geht er niemals unter dem Baldachin hervor. Der Spott war billig und keineswegs ganz gerecht: es war doch trotz aller lächerlichen Kleinlichkeit Jahrhunderte alten Erbgut deutscher Kammerhoheit, das Metternich in diesen Formen verteidigte, und wenn ihm die kordlosen französischen Minister um ihre Propositionen zu machen durch einen Privatsekretär sagen ließen, er solle geschwind zu ihnen kommen, wenn sie ferner die drei kaiserlichen Minister mit dem Hohenamen „die kaiserliche Diensttagkeit“ belegten, so war es eben ein Zeichen, daß eine moriche aber bei allem doch ehrwürdige Welt zerschlagen wurde.

„Großer Gott, wie hat diese Nation sich geändert!“ so schrieb der Sprenger des kult. vielsten austria régente, Klemens Luthar, als er die jungen Burtschen der französischen Legation in holländischen ungeputzten schuhen, großen blauen Hosen farbiger Weste, ordinären Halschoren, langem schwarzen und schmutzigen Haar und enormen Huten mit roter großer Feder sah. Wie Werwölfe erschienen sie ihm und die Manier oskante Bonapartes muß ihr der die verfeinerten aristokratischen Lebensformen gewohnt war, ab, die „Quinze-cent eines Flegels“ nannte er ihn, während er an Treillard, Debrys Vorgänger, die Höllichkeit als Vorzug hervorhob. Aber es

war nicht nur der Eindruck des neuen Frankreich, der sich in seiner Seele, ihn anwandernd, tief festsetzte, auch der Glaube an das alte Römische Reich ist ihm angesichts des Lieds dieses Kongresses geschwunden. Hegel ist unter der Erwartung der Rastatter Verhandlungen zur Überzeugung gekommen, daß die alte Welt ihre Zeit zu Ende gehabt habe; in diesem Zusammenbruch erkannte er, daß Deutschland kein Staat sei, und er schöpfte die Gewißheit daß der Staat Macht sei. Sogar der alte erste Reichsgraf Metternich, der die Eigenliebe der Reichsdeputation auf dem Kongreß so oft verletzte und dessen von Wien diktiertes Verhalten viel zum allgemeinen Friedensverlangen der Deputierten betrug<sup>1</sup>, konnte schließlich sein Versagen am Römischen Reich nicht mehr verbergen: der bedrängten Reichsherrschschaft mußte er gestehen, daß der kaiserliche Schutz nur mehr ein „großkündendes Wort“ sei<sup>2</sup>. Konnte sich der weit hellere Geist des Sohnes solchen Eindrücken verschließen? Aus den Briefen, die Klemens Lothar an seine Gatten sandte<sup>3</sup>, ersieht man, daß ihn das tragische Geschick des ohnmächtigen Reichs als Gesamtkörpers im Innersten nicht allmählich be-  
rührte. Mit dem Ausdruck geringen Gefühls für das einzige Band, das noch alle Deutschen eute, schrieb er: „über dieses muß man das Kreuz machen.“ „Über nichts erstaunt“, beklagt er nur den Verlust „seines Vaterlands“ am linken Ufer des Rheins und nicht „Europa im untern Grundfesten erschüttert werden.“ Das sind die beiden Seiten, die stark in ihm erklingen. Den Sakularisationen, die das Ende des historischen Reichsgrüßes einleiten, steht er mit geteiltem Gefühl gegenüber: einzig ist er — auch für sein Haus — in der Frage der Entschädigung der Reichsstände auf dem rechten Rhein ufer tätig, als der Verlust des linken Ufers unwiderruflich entschieden ist.

Wer von Haus aus von einer staatlichen und kulturellen Gemeinschaft des deutschen Volkes nur geringe und vage Vorstellungen hatte, der konnte durch das Rastatter Treiben in seiner nation- und staatsfremden Denkart nur zu sehr bestärkt werden. Durch dieses wardelose Wettlaufen der repräsentativen Vertreter um das Wohlwollen der Direktorialgesandten und das gleiche Feilschen um Stücke aus dem noch lebenden Körper des Reichs, durch die eigennützige Gegnerschaft Österreichs und Preußens und die hohen Warte, die den geheimen Verrat am Reich bedeuten, durch die deutsche Ohnmacht und die „unglaubliche Arroganz und Erfolgsicherheit, mit der die Franzosen das Gesetz diktiert“<sup>4</sup>.

Voll Begierde hat Klemens Lothar in Rastatt vergeblich das Kommen Bonapartes erwartet, mit dem sich sein Leben dann verknüpfte. Am 2. März 1799 verabschiedete er sich von den französischen Ministern<sup>5</sup>, auf die Nachricht vom Sieg Fritzberg-Karl bei Stockach wurde Franz Georg vom Kongreß abberufen und erklärte die Auflösung der Versammlung und die Nichtigkeit aller bisherigen Beschlüsse, von Sobu brannete dann auch am 11. April die Szekler-Husaren in Carnubach, deren Sibel wenige

Tage später Bonnier und Roberjot getötet, Debry schwer verwundet haben – ein furchtbarer Völkerverbrechtsbruch, von dem Klemens Lothar erst in Wien erfuhr.

Der lange Aufenthalt in Rastat hatte seine Anschauungen über die Weltlage, ihre Ursachen und die Wege richtiger Politik gefestigt und geklärt. Mit welcher Entschiedenheit hatte er sich in privaten Äußerungen gegen die „Grande politique“ in Wien gewandt, die nicht weiter als den Meilen im Unkreis sehen und den Kongreß für ein abgekartetes Spiel gehalten haben, „da ja alles ausgemacht war“, mit welcher Bitterkeit hatte er die „Förderer und geheimen Erheber aller unserer Übel“ angeklagt! Eine europäische Staats- und Gesellschaftsanschauung, die durch die gewaltsame Änderung des Weltbildes schwer verletzt war, mitten wir deutlich zu erkennen vereinigt mit dem deutsch-partikularen Denken der Zeit, und die österreichische Politik beurteilte er nur aus dem Gesichtswinkel des Kampfes gegen die Revolution.

Fürstin Eleonore Lichtenstein fand sehr Gefallen an Klemens, dessen tiefer politischer Blick und dessen ruhige Ansichten auf sie oftmals Eindruck machten. Wie diese politisch erfahrene Frau, so wenigte auch er für die Zukunft nichts Gutes, er haßte die Franzosen, fand die österreichische Politik schwarz und unsicher und verteidigte nicht die Meinung, daß kein Friede mit Frankreich zu hoffen sei, bis nicht das ganze System der Revolution zum Sturz kam. Die Politik Thuguth schien ihm verfehlt, die das alte österreichische Ausdehnungssystem, das System der Uegnerschaft gegen Preußen, das Erwerbs von Bayern und der österreichischen Vorherrschaft über Italien fortzuführen trachtete, obwohl die Kübendeckung, die Kauntz geschaffen, das Bündnis mit Frankreich, hinweggefallen war.

Wie greifen ein wenig zurück. Der alte Staatskanzler Kauntz hatte durch mehr als ein Menschenalter seiner Politik das Ziel gesteckt, den deutschen Dualismus zu vernichten und Österreich wieder zur alten europäischen und deutschen Großmacht zu machen. Deshalb und um Frankreich von Preußen fernzuhalten hatte er das Bourbonnenreich an Österreich gebunden, hatte Rußland auf der Höhe seines staatsmannhaften Lebens an Österreich gekettet und dann durch Fälligkeiten und Ausopferung des osmanischen Reiches Rußland und Preußen zu trennen, Rußland gegen Preußen zum Kampf zu führen getrachtet. Sein großes Wollen, Preußen von neuem wie 1756 mit einem Ring von Feinden zu umgeben und ohne oder gegen Preußen Österreich zur alten Vormachtstellung zu erheben, war auf allen Linien mißglückt. Schließlich wandte sich Josef II selbst von dem Gedanken des neuen Verrichtungskampfes gegen Preußen zum Gedanken des Zusammengehens mit der zweiten deutschen Großmacht Leopold I. brach, so erbittert Kauntz über diese „florentinisch-unehrenhafte“ Haltung war, mit der Kauntzschen Politik, und der alte Kanzler mußte 1792 im

„zweiten Band von Versailles“ am Bündnis mit Preußen mitwirkten. Er sah in den französischen Ereignissen, ganz in der alten mechanistischen Auffassung der Staatsbeziehungen, nur die für Österreich vorteilhafte innere Schwächung Frankreichs und dachte Preußen nur an Österreich zu setzen, damit nicht Rußland und Preußen in Föderation Österreichs ihre Macht erweitern. Auch dieser letzte große Schachzug führte zu unglücklichem Ende. Frankreich erklärte Österreich den Krieg, Rußlands Truppen drangen in Polen ein und mit dem Tod Leopolds II. fiel die Politik des Friedens dahin. An die Stelle des greisen Meisters der diplomatischen Kunst trat sein Schüler Thugut, der in die Überlieferungen des Lehrers wieder einkehrte, wie sie vor der Revolution in Geltung gewesen waren. Es war ein so sehr großartiger Versuch, auch gegen das Frankreich der revolutionären Volksräthe und das aufstrebende Czaristen Monarchie eine von österreichischer Machtpolitik in Mitteleuropa durchzusetzen. In der That hat aber das System Thuguts Österreich zum Frieden von Campoformio, der es hinter die Fesseln zurückdrängte und ihm die Niederlande ohne deutsche Entschädigung raubte, geführt. Der Gewinn von Venedig, Lüttich und Dolmarnen erschien dem österreichischen Kabinett zum Teil auf allen Rechnungen beruhend, die Schaffung der Zweiteiennischen Republik nahm Österreich die Hoffnung auf die Jglohnze und die Legationen und schritt es von Rom ab, und die neue Koalition des Jahres 1799 in der die Habsburgermacht wieder vor allem für ihre nationale Machterweiterung suchte, erdross nach Marengo und Hohenlinden 1801 in Lunville mit den verschärften Bedingungen von Campoformio, da nun auch Toscana dem österreichischen Einfluß verlor. Diese Politik der einseitigen Interessenvertretung in einem Kampf um Weltprinzipien, die Mitschuld hatte an der Erneuerung Preußens und Norddeutschlands vom Bund gegen die Revolution und die dazu beitrug Deutschland den Rhythmus in seinen ganzen Lauf, Österreich die Fesseln zur Grenze zu setzen erschien Klemens Lothar Metternich als kurzweilig und folgendung gegenüber dem großen Ziel das er im Auge hatte. Neue Enttäuschungen Franz Georg gewidmet sich dem Scheitern der frühen Hoffnungen des Sohnes für Österreich und Europa als 790 die großen Siege der österreichisch-russischen Koalition bei Aspern, Zürich an der Trebbia und bei Nov. errungen waren, als Italien von den Franzosen so gut wie befreit, die Zehnische, Helvetische, Parthenopische und Ligurische Republik zertrümmert waren, da trachtete Österreich im Widerspruch mit dem Zaren Paul auf Piemont die Hand zu legen. Nach Suworows und Melas' Triumph über Jourdan wurde Franz Georg Metternich für die vorläufige Verwaltung des Königreiches Karl Emanuel auserkoren<sup>1</sup>. Er hat das Amt nie angetreten<sup>2</sup>. Man begreift es, daß Klemens Lothar die Wiener Politik verurteilte. Ein Wort Thuguts nur hat sich dauernd seinen Geist als wertvoll eingepreßt.

von hundert Fällen bedauert man neunundneunzigmal, etwas gesagt zu haben, und nur einmal bedauere man, geschwiegen anstatt gesprochen zu haben! Welches aber waren gegen Ende des Jahrhunderts seine Lebengedanken der Politik zu welchem Ende wünschte er den Krieg geführt zu sehen ausble ein Karpus für österreichische Sonderinteressen? Wir müssen zu erkennen trachten, welche Lehren der internationalen Rechtsordnung des Verhältnisses der europäischen Staaten zueinander, in ihm sich gelesigt hatten, so wie wir früher seine Jugendstellung zum deutschen Volks- und Staatstum zu erkennen getrachtet haben.

Die Namen Koch und Vogt, die Metemach als seine Lehrer stets hochgeschätzt hat, geben den Fingerzeig. Den klassischen Ausdruck der Lehre vom europäischen Gleichgewicht der Staaten hat ihm der berühmte Straßburger übermittle. Der Universalismus des weltlichen und geistlichen Imperiums des Mittelalters, der auf dem Gedanken der *pax Christiana*, der Friedenssehne des *Corpus Christianum*, der christlichen Völkergemeinschaft und auf der Fortdauer des römischen Einheitsreiches beruht hatte, war durch aufwachsendes Nationalgefühl und dynamische Staatenbildung zersetzt worden dem siegenden Sonderstaatsinteresse war in der Zeit der Glaubensspaltung das Sonderkirchenerinteresse zur Seite getreten, der Kampf um die Glaubensfreiheit hatte sich im Heiligen Römischen Reich mit dem Verselbständigungsbestreben der reichs- und landständischen Gremien verbunden. Der alte Gemeinschaftsgedanke war zunächst in der italienischen Kleinstatenwelt dem Gedanken der „Ruhe und des Gleichgewichts“ eines Systems von Staaten gewichen, die neue Idee der Abwehr von Hegemonie und Universalmonarchie hatte zuerst gegen Venedig, dann gegen Habsburg entweder die Politik der gemeinsamen Verteidigung der Gefährdeten oder — in England — die Politik der Balance zwischen zwei Übergewalten, des „Zuglebens an der Waage“ gezeitigt. Entstanden war das Verlangen, durch die Rechtsdee das Machtmoment zu regeln und zu hemmen, nur wurde auch das Weltbild skualisiert, so blieb doch die harte Spannung zwischen Sittlichkeit und Recht und der Staatsrazon und an die Stelle des religiösen Ideals trat der Gedanke der Rechts- und Kulturgemeinschaft des christlichen Abendlandes. Das junge Völkerrecht des 17. Jahrhunderts stellte die ehemalige christlich-ideelle Einheit der Völker auf dem naturrechtlichen Boden der Rechtsgemeinschaft in der Theorie wieder her. Eine Völkersolidarität sollte den kulturellen Bestimmungen der Menschheit dienen<sup>2</sup>. Das reale Mittel bildete der Staatenbund und, wenn auch das Wort Gleichgewicht nur vereinzelt in den großen Kämpfen und Koalitionen gegen das neue Vormachtstreben Frankreichs gebrauch wurde, so wurde es doch völlig klar, daß zur dauernden Verhinderung eines Hegemonie nur die Organisation der

■



Staatenwelt in einer Anzahl gleich unabhängiger, in ihrem Bestand von keiner überstarken Macht bedrohter Staaten führen konnte. Zur vollen Ausbildung durch England während des Krieges um das spanische Erbe, im eigenen fast mehr als in europäischen Interesse gebracht, hat das Prinzip des Gleichgewichts im 18. Jahrhundert die internationale Politik als ein Letztwort beherrscht. Die alte habsburgische „Universalmonarchie“ und Donjekronarchie brach im Spanischen Erbfolgekrieg auseinander, die europäische Staatenkonstellation und die Machtverteilung einer Reihe von Staaten unterlag in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts raschen, wechselnden Veränderungen einschneidender Art. Der Gedanke der europäischen Staatengesellschaft erhielt ein starkes neues Ferment und gewann eine besondere Ausprägung in der Konvention, dem Prinzip der Großmächtegleichrechte, deren Inhalt auch die Mächten und kleinen zu fügen hatten. Innerhalb der Oligarchie sollte das Gleichgewichtsprinzip herrschen. Schien es doch die ewigen Gegensätze der realpolitischen Bedürfnisse des Einzelstaates nach Erhaltung und Machterhaltung und der idealen Forderung der künstlich natürlichen Völkergemeinschaft auf einer mittleren Linie zu versöhnen. Nun wurde es nicht nur zur ständigen Regel und Richtschnur der Diplomatie, sondern auch zum vollen Besitztum der Wissenschaft.

Wie die Philosophie im Staatsgedanken, so boten auch die Evolutionen des philosophischen Denkens starke Antriebe. Das Vordringen mechanistischer an den Naturwissenschaftler geschulter Weltanschauungen wies auf die Abwägung der Kollektivrechnungen in der gesamten Natur, der ganzen organischen Welt und hin auch der Staaten und ihres machtpolitischen und wirtschaftlichen Daseins hin. Die merkantilistische Lehre von der Handelsbilanz und die Idee des politischen Gleichgewichts der Mächte stehen in innigem Zusammenhang, der Kampf der Staaten um die europäische Vorherrschaft in Macht und Wirtschaft und das kollektive System der Philosophie geben für beide Hintergrund und „impuls“. Die Gleichgewichtsidee ruht nun im späteren 18. Jahrhundert ganz auf der Grundlage natürlicher, im Wesen entchristlichter Auffassung der kulturellen Völkergemeinschaft. Aufgabe des Gleichgewichtes, das die Aufklärung zur Doktrin gestaltet, wird Erhaltung des Friedens für lange Dauer.

So hat denn auch Koch, der eine sehr lange Reihe literarischer Vorläufer besonders Maquiavels *Discorsi del l'urpe* vor sich hatte, die europäischen Mächte als eine große Familie bezeichnet, die durch ein gemeinsames Interesse verbunden ist, wenn sie sich auch in eine Unzahl oft entgegengesetzter Sonderinteressen teilt. Das gemeinsame Interesse ist ihm die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, der Schutz des Schwachen vor Unterdrückung durch den Starken, die Aufrihtung von Schutzmauern gegen ehrsüchtige Eroberungsgelüste und die rechtzeitige Verhinderung von Streitigkeiten der Quelle der Kriege. Und der Westfälische Friede, so

dem noch Ranke das „Grundgesetz gleichsam einer allgemeinen Republik sah“ schenken auch ihm die Basis des gesamten neuereu Hauses der Staatsgesellschaft! Vom naturrechtlichen Völkerrecht und seiner Staatslehre der geselligen Menschennatur hat auch die Historie die Lehre vom moralischen, die Völker umschlingenden Band übernommen und unter dem Gesichtswinkel des Gleichgewichts die „europäische Staatengeschichte“ behandelt. Cottiager Historiker waren die Führer dieser Geschichtsschreibung des Staatensystems, und mit Göttingen stand wieder Strabburg, Metternichs erste Horte Schule, in engerer wissenschaftlicher Fühlung.

Nun hat wie jedes Ideal und jede Theorie auch die der Völkervernunft und des Gleichgewichts in der harten Wirklichkeit eine Fülle von Verletzungen und Umbiegungen erfahren. Unkalkulierbar bestand und besteht der Dualismus des Naturrecht-Elementaren und des Ursprung-Ideellen, des Machtrechts und des Strebens nach sittlicher Verantwortung zu handeln. Tiefste Tragik, die in ihrer ganzen Schwere jüngste ideengeschichtliche Forschung bloßgelegt hat! Konnte sich die Gleichgewichtswende dem Kampf von Kratos und Ethos — mit Friedrich Meinecke zu sprechen — entziehen? Sehr häufig wurde mit dem wohlklingenden Namen in der neuereu Geschichte brutalste Machtpolitik, nachtostes Machtstreben nur verdeckt, nur zu oft hat, wie mit Recht gesagt wurde, das Gleichgewicht „angeblich den Frieden bringen wollen, aber gebracht hat es das Schwert. Es rief die Gerechtigkeit an“, aber es vergewaltigte das Recht, „es rief die Schwächeren auf im Namen der Freiheit und brachte ihnen die Unterdrückung, es sprach von der Gerechtigkeit aber es meinte nur die Mächtigen“ und wurde ein Palladium der Starken und starker Werdenden. Unbestreitbare Tatsache: das „Konventionenprinzip“, die völkervernünftige Gemeinschaft der Großmächte, setzte sich oft im Namen der europäischen Gemeinsamkeit über nationale, geschichtliche, dynastische Rechtsansprüche bedenkenlos hinweg und bedeckte mit dem Mantel sittlicher Grundsätze krassen Staatsegoismus der Starken, „a des einzelnen starken Staates, wie denn „Konventionen“ nicht nur das gemeinsame Machtinteresse der Großmächte, sondern auch das der Einzelmacht bezeichnen kann.“ Ja, im „Klimat des Gleichgewichts“, Karls Kriticismus, der Übereinstimmung von Moral und Politik nach den Prinzipien des *ius cogens* forcierte, haben das zur Genüge dargelegt. Das Gleichgewichtssystem mußte in Kämpfen und langwieriger Gewöhnung umgebaut werden, wenn ein Staat als neuer Orffiziant wie Preußen sich in die Reihen der Alten einreihen wollte. England bediente sich seiner zum Aufbau seiner Weltstellung als See- und Handelsmacht und wurde nach Habsburg und Bourbon der dritte und übermächtigste Vertreter des Gleichgewichts, so sehr es für den Kontinent das Prinzip bejahte. Friedrich der Große, der als Kronprinz das Gleichgewicht im *Corps politique de l'Europe* gegen Frankreich vertrat, verbrach es an seinem Feind als König, Polen wurde unter jenem Titel ver-

gewaltigt. Genug der Beweise, daß es ein volles Gleichgewicht der Staaten niemals gegeben hat. Aber so oft auch das Prinzip vom reinen Machtgleichgewicht mißbraucht wurde, es war doch ein so konsequenter Ausdruck des politischen Universalismus, des europäischen Bewußtseins der Zeit und des ewigen Dranges nach der Herrschaft von Recht und Gerechtigkeit im Zusammenleben der Staaten, daß der konventionen- und Gleichgewichtstheorie weit mehr als bloßer Deutsmittel- und Schlagwortcharakter beigegeben werden muß. „Machtpolitische und pazifistische, europäische und partikuläre Elemente“ so wurde vor kurzem gesagt „wurden in der konventionen eigenartig verbunden“, der Glaube an die europäische Solidarität der gleichgeordneten Staatengesellschaft war nicht lediglich Hülle eines machtpolitischen realen Interesses. Ideales vermehrt verwebt auch mit Realem, untrennbar waren in einem und demselben Denken europäisches Gemeinschaftsbewußtsein und einzeistaatliches Machtverlangen vereint. Das „europäische Interesse“ und das „europäische Recht“ brachen positives Recht um der „*salus publica Europae*“ willen, unligbar „jede der Gränz des Staatsraums unter dieser Ideologie weiten“, aber diese Ideologie wurzelte tief in den Überzeugungen und war einem Koch kein leerer Schemen.

Diese Lehre, die Koch mit dem Talent des hervorragenden Systematikers vortrug und an den völkerrechtlichen Urkunden der neueren Jahrhunderte von ihrem Ursprung an mit all ihren folgerichtigen und folgewidrigen Erscheinungen in strenger Logik und steter nachstermer Festhaltung der Tatsachen darlegte, hat durch Vogt eine ganz eigenartige Ausgestaltung erfahren. Der „exzellente Kopf“, wie Förster ihn nannte, der Historiker mit den starken staatsmännischen Neigungen, der regsten Phantasie und dem warmen Herzen, war mehr Eklektiker und Spiegel der geistigen Strömungen seiner Zeit als originaler Schöpfer. In Straßburg war die Geschichte Hilfswissenschaft des Rechtsstudiums gewesen, sie war dem Studenten Metternich mit allen Ausprägungen des selbstsicheren, aufgeklärten Staatsrechts der Göttinger, unberührt von Herder und Möser, vor Augen getreten. Auch an der Marburger Hochschule hatte das Göttingische System die Historie beherrscht, bis der junge Vogt die weltbürgerliche Aufklärung mit nationalem, im burschenschaftlichen Heimatboden wurzelndem Bewußtsein zu versetzen begann und, dem Sturm und Drang ergeben, darnach strebte, die Geschichte über das Dienstverhältnis zur Praxis hinauszuhoben, den Werdegang des Menschengeschlechts philosophisch zu durchdringen und in seinen innern Zusammenhängen zu erfassen. An die Stelle von Schötzers Staatengeschichte trachtete er eine wahre Weltgeschichte in Herders Sinn zu setzen und jedem großen Zeitalterschritt in seiner Eigenart gerecht zu werden.

Noch war die Zeit des genialen Hastens und Uberschwanges Vogts nicht vergangen, als Metternich sein Hörer war. Der Lehrer erhob sich

zur entschiedenen Ablehnung des platten Rationalismus, zu positiver christlicher Überzeugung und zur Lebensmaxime von der menschheitlichen Rettung des Systems des Gleichgewichts und der „Republik der germanischen Nationen“. Dieser universalhistorisch gerichtete Mann, dessen unermüdliches Auge die ganze Welt zu umspannen und eine kontinuierliche Entwicklung zu erkennen suchte, lehrte schon 1745, der große Plan, den die Vorsehung mit dem Menschengeschlecht verfolge, sei „das feste und glückliche Gleichgewicht menschlicher und bürgerlicher Kräfte und Massen“. Er wurde zur kurze Zeit ein begeisterter Anhänger der Ideen der großen Revolution und empfand bald die nötigste Enttäuschung und Ernüchterung. Er war um 1740 kein Vertreter des unbeschränkten Absolutismus, neigte aber stark zur konservativen Seite. Fern nach der Anschauung vom überindividuellen Eigenrecht des Staates, tritt er uns als maßvoller Vertreter der eingeschränkten Monarchie, der Teilung der öffentlichen Gewalten und der bürgerlichen Freiheit in Montesquieu's Sinn, zugleich als staatsch-konservativ, als tolerant und emanzipatorisch befangen von aufgeklärten Abstraktionen und doch als konservativ-geschichtlicher Empiriker entgegen.

Er war in allem einer der Mittler zweier Epochen deutscher Geistesbildung. Sein Herz hing voll heiliger Liebe an der heimischen Landschaft, der bodenstärkigste Rheinländer mit gesamtdeutschem Nationalgefühl war zugleich Weltbürger, der Annahme der alten Konstitution und ihrer Gewähr der reichsständischen, einzelstaatlichen Sonderleistungen war zugleich ein Schwärmer für almenschheitliche Institutionen, er war philosophischer Spekulation voll und zugleich politisch-historischer Praktiker, zugleich Lehrer und begeisterter Künstler, ein starker Kräf von Aufklärung und Antike vereinten sich in ihm. Es dürfte kaum ein zweiter Denker zu finden sein, der eine solche Überzeugung des Gleichgewichtsgedankens vertreten hat wie Vogt. Ihm ist das Gleichgewicht nicht nur wie den Göttingern eine Notwendigkeit zwischenstaatlichen Lebens, er handelt von ihm nicht als „physischer Physiologe" wie Koch, sondern er dehnt die Gleichgewichtsidee auf die Totalität der Menschheit und des Kosmos aus. Die ursprüngliche Harmonie der Naturkräfte ist verloren nur durch eine künstliche innermenschliche Harmonie kann die Menschheit den Einklang mit der allgemeinen Harmonie der Gotteschöpfung wieder erlangen durch ein Gleichgewicht des Körpers und Geistes, des Herzens und Verstandes, des Individuums und seiner Mitbürger, des regierenden und des gehorchenden Teils des Staates, der Einzelstaaten untereinander und der Menschenkräfte und höheren Wesen. In seiner „Europäischen Republik" hielt Vogt 1765-1792 also zur Studierzeit Metetrachs, in politischer, wirtschaftlicher, ethischer, gelehrter und militärischer Rücksicht seine Zeit den „Spiegel vor, worin sie ihr ursprünglichen Bild verschönert und erstellt erblickt", der geistige Schüler Mon-

Maquiers und Herders, Humes und Mölars baute auf Familie und Gemeinde, anknüpfend durch Provinzen, Leiche und Stände bis zur Spitze weniger großer Monarchien, unter Reizbündeln auf deren Feste verbunden und durch Gleichheit der Sitten, der Pöbel und Ethikosophie, deren Ganges auf dem Gleichgewicht beruht, wie es dessen große Schöpfer Heinrich V., Elisabeth, Gustav Adolf und Friedrich II. verwirklicht haben. Feind der geschichtlichen Universalmonarchie, sei es die Habsburgs oder Bourbons, voll Argwohn noch immer gegen die kontinentalen wahren Ordnungsmächte Österreich, Rußland und Frankreich, Feind aller Gewalt- und Ausschöpfungspunkt, Gegner auch des merkantilistischen Kampfes und Anhänger der Physiokraten und Adam Smith', überzeugt, daß Deutschland der natürliche Mittelpunkt eines allgemeinen Fürsten- und Völkerbundes sein solle und zugleich der Vertreter eines rheinischen Bundes unter der Führung von Kurmainz, rationalistischer Katholik endlich — dieses flüchtige Bild seines Denkens zeigt die seltsamste Synthese universal und nationaler, realer und partikularer, realer und unrealer Elemente. Einheit aber erhält die schreibbare Wirklichkeit durch das gewaltige, ewige Ordnungsprinzip des Gleichgewichts. „Anziehung und Rückstoß (Liebe und Haß, Verlangen und Aberglaube) und die besten Grundkräfte aller Wesen“, die einander das Gleichgewicht halten müssen, und „immer stoßen in Europa zwei Massen aufeinander. Die demokratische Partei strebt nach Freiheit und Gleichheit und wenn sie ausartet und keine Hinderung findet, nach Unglauben und Anarchie, die monarchische geht nach Ordnung und, wenn sie ausartet, nach Despotismus und Aberglauben. Die aristokratische muß sich immer in der Mitte halten und auf Mäßigung und Erhaltung des status quo bedacht sein.“ So Vogt in seiner „Europäischen Republik“. Fundamentalelemente des Metternichschen „Systems“ sind hiermit vorweggenommen.

Auch späterhin hat Vogt dem universalen Gleichgewichtsprinzip stets überragende Geltung zugeschrieben und seine dualistischen Anschauungen bewahrt. Es mag schon hier festgestellt werden, daß es 1802 in seinem „System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit“ den Höhepunkt der Gleichgewichtstheorie erlangt hat. In Anlehnung an Reinholds Virtualismus sucht er eine Art Theodizee aus der Weltgeschichte zu gewinnen, er will weder ideistisch, noch materialistisch, sondern dynamisch vorgehen: will die Welt und das Menschen nicht als leeres Ideenverhältnis, sondern als wirkendes lebendiges Kräfteverhältnis ansehen. Wieder sind ihm die beiden Grundkräfte aller natürlichen Wesen Anziehung und Rückstoß, Liebe und Haß. (Sollte Vogt, der an einer moralischen Welt und göttlichen Weltregierung festhat, als das Prinzip der ewigen Vernunft an. Im Urzustand des Menschen herrscht das Gleichgewicht der rohen Naturkräfte diese Harmonie — so führt er auch diesmal wieder aus — ist zerstört, der Plan des Schöpfers mit es, an ihre Stelle

die Harmonie des Vernunftgesetzes oder des Gleichgewichts der bürgerlichen Kräfte zu setzen, damit das Menschengeschlecht die Übereinstimmung mit der allgemeinen Harmonie der Schöpfung wiedergewinne. Die Naturgesetze sind von Gott ewig und unwandelbar gegeben, was die Philosophen teils Vernunft oder Moralität nennen, ist nichts anderes als das „physisch-politische Gleichgewicht der Welt- und Geschlechtskräfte“, dieses Gleichgewicht ist der Ausdruck der ewigen Vernunft und Gerechtigkeit und der Inbegriff aller Lebensordnung für den Einzelnen, den Staat und die Welt. Denn der Mensch, der Staat und die Welt bestehen aus je drei Naturen oder Kräften: der tierischen, humanen und göttlichen oder Körper, Seele und Geist, auf ihrer Harmonie beruht die bausische, die bürgerliche und die göttliche Gerechtigkeit, somit das Heil des Einzelnen, des Staates und der Welt. In dieses System ist dann auch das Gleichgewicht des öffentlichen Unterlebens, der öffentlichen Sicherheit und der öffentlichen Lehre oder Religion im Staat und der Schutz des Staates gegen äußere Unruhmacht und gegen Unberührung methodisch eingeordnet.

Die Skizze des Jahres 1785 ist, wie man sieht, zum ersten Stadium ausgebaut. Wir werden noch zu zeigen haben, mit wie starkem Recht Vogt als alter Mann die Summe seines Lebens in die Worte kleiden konnte, er habe seit fünfzig Jahren stets den Geist der europäisch-christlichen Republik oder des germanisch-europäischen Bundes darzustellen getrachtet.<sup>1</sup> Die besten Quellen zur Geschichte der Jugend und des frühen Mannesalters Metternich fließen zu spärlich, um uns mit Sicherheit urteilen zu lassen, wie tief im einzelnen die Gedanken des Lehrers auf das gewisse Aufwachsen kienens Lebens gewirkt haben. Vogt schrieb sich später die Grundlegung von Metternichs „System“ zu und an der Wand der Joannishaberger Schloßkirche ließ der Staatskanzler 1836 Vogts Leichnam bestatten, nachdem Herz und Gehirn dem Wunsch des Toten gemäß nahe von Rudenstein in einem Gefäß in den Rhein versenkt worden waren, als sein „danäbiger Schüler“ errichtete Metternich dem „trennen Vertreter des alten Rechts, dem eifrigen Beförderer der heimatischen Geschichte“ den Gedenkstein, dem „gediegenen Historiker im konservativen Sinne“ widmete er noch 1851 ein eigenes Ernterungsblatt.<sup>2</sup> Wir können nicht zweifeln, daß die höchste Steigerung der alten Gleichgewichtstheorien durch Vogt, seine sehr intensive Verbindung von philosophisch-konservativer Spekulation und politischer Empirie, sein Festhalten am Omphalich-Altarbestimmen und seine Ablehnung des Jakobinismus, seine tiefe Liebe endlich zur rheinischen Heimat fruchtbare Kerne in die Seele des Schülers gesenkt haben, so wenig Metternich den „romantischen Star“, die Übersteigerungen phantastischer Art mit dem Lehrer teilte.

Über das Maß bloßer Wahrscheinlichkeit erhebt sich hingegen die Annahme nicht, daß die persönliche Bekanntschaft mit Edmund Burke mehr als gesellschaftliche Bedeutung hatte. Immerhin die „Bemerkungen über

die französische Revolution“ des großen politischen Denkers und Parlamentariers, die so manchen deutschen Enthusiasten des Volkerewachens zur innerlichen Umkehr führten, konnten dem empfänglichen Geist des eifrigen konservativen Lesers schwerlich entgegen, die Reden Burke konnten nicht wirkungslos auf ihn bleiben: diese geniale Wertung der Tradition und Sine, des Gewordenen und Bestehenden im staatlichen und gesellschaftlichen Leben, diese Anklage gegen den französischen Individualismus, der den Staat wie eine Handelsgesellschaft für Pfeffer und Kaffee, für und 'ahak ansieht, diese Abwage an die doktrinaren Menschenrechte und das Prinzip der Gleichheit, das dem Gang der Natur verbieth, diese Ablehnung des Anarchie und die Schätzung der Religion als Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft li, ben wahrscheinlich auch ihn ergriffen. Denn all das sind Gedanken, die Metternich selbst später gutwillig zu eigen und, wie sich denn auch schon bei Burke jener Preis der glücklichen Verschiedenheit der Teile im alten Frankreich findet, die in ihrer mannigfachen Zusammensetzung dem Ganzen zum Woh gereicht und die ein heilsamer Damm gegen übereile Entschlüsse seien, eine Anschauung, die dem Sohn des politisch so vielgestalteten, weltbürgerlichen Deutschland zusagen mußte und die er selbst später mehrfach zur Rechtfertigung seiner europäischen und deutschen, italienischen und österreichischen Politik verwendet hat.

Die naturwissenschaftlich-medizinische Theorie und Erprrie traten endlich hinzu. Auch hierauf wird noch hinzuweisen sein wie naturalistisch das Weltbild Metternichs geartet war, wie Naturgesetzlichkeit und der Brownianismus feste Grundmauern seiner Gesamtanschauung und seiner Staats- und Gesellschaftstheorie späterhin gebildet haben und wie auch sie auf die Gleichgewichtslehre und das Bewahren hinwiesen. Es ist nicht anders denkbar, als daß die Fundamente schon in den Jahren des Lernens, dem verhältnismäßig politisch inaktiven Jahren, gelegt worden und einstweilen und diese Grundlagen nur vereinzelt zu bezeichnen, eine Synthese zu konstruieren verbietet die Knappheit der Erkenntnis-mittel.

Beherrschend in dieser Geistesstruktur ist unverkennbar der Glaube an die allgewaltige Macht der Vernunft, der Trieb, durch die Ratio die Geheimnisse des Menschendaseins zu erheben, und der Trieb zur Kritik an Überlieferung und Tagesphänomenen, das Verlangen, das E gerechte der geistigen Persönlichkeit zu wahren. Im Alter von zwanzig Jahren muß sich Klemens Lothar Mühe geben, die Familie Loths der Rettung nicht unwert zu halten, auch Nue erscheint ihm wenig wert, gestreift zu werden, Saul ist ihm ein großer Verbrecher und David ein gerechter Mensch. Erkennt man nicht Simons nachwirkende Sepsis? Und 1797 sucht der Vierzehnjährige die Apokalypse zu verstehen, und steht vor der Gefahr, bei tieferem und anhaltenderem Studium der Heiligen Schrift ent-

weder ein A heist wie D'Alembert und Lalande oder ein so schwärmerischer Katholik wie Chateaubriand zu werden. Die erstere Möglichkeit lag damals gewiß näher.

Mannigfache Quellen haben wir zusammenfließen gesehen, die uns das Werden des Staatsmannes erste erste Lebensstrecke von einigermaßen zu erklären vermögen. Unausgebildet in einzelnen, wuchst die Weltanschauung, die nachher als zur stärksten Ausbildung kam, in der Jugend. Weder sonderliche Originalität noch sonderliche Tiefe der Aufnahme gewigen Gutes vermögen wir einwirken selber in ihr zu erkennen, so rasch frühe Reife aber und der Besitz einer Summe fester und ihm zur Unterzeugung gewonnener politischer Ueberzeugungen können dem jungen Mann nach Helldorfs Leichtenauins Zeugnis mit Fug nicht bestritten werden.

Persönliche Libentia schwebten schwersten Gewichts hatten der Reflexion gewaltige Impulse gegeben. Er hatte in frühen Jahren ungeheuerliche Weltgeschehnisse gesehen und die Triebkräfte der Zeit am Werk erblickt. Die Revolution hatte sein Leben vom zartesten Alter an begleitet und immer wieder hatte das zeitgeschichtliche Moment auch in sein persönliches Schicksal eingegriffen. Vor seinen Augen war die völkerverwirkende und völkerbefreiende kosmopolitische Demokratie zum nationalstatischen Macht- und Eroberungsgedanken übergegangen, sie hatte Unterjochung fremder Staats- und Volksindividualität auf ihre Fahnen geschrieben, sie bedrohte Seite und gewaltige Kultur Deutschlands und war nach dem fürchterlichen Schreckensregiment mitten auf dem Weg, das Schicksal der eigenen Nation und Europas in die Hände despotischer, das Gesetz knechtender Minderzahl zu legen. Das Volk Frankreichs hatte mit al seiner nichtpolitischen Leidenschaftlichkeit die alten Ziele des bourbonischen Königtums ergriffen, Frankreich bis zu den „natürlichen Grenzen“ auszudehnen, das linksrheinische Deutschland gewaltam dem Reich zu entziehen und seiner nationalen Art zu entleeren und rechts vom Rhein ein machtklares föderatives Staatengefüge zu schaffen, das Frankreich an der politischen Beherrschung des Kontinents nicht hindern konnte. Die Revolution, der Metternichs Mütter heißen Haß entgegenrug, hatte die erste Phase des jungen Lebens Kleins Lothars beherrscht. Der Erbe der Revolution, Napoleon, druckte der zweiten den Stempel auf, der Imperator der die Eroberungsziele der Bourbonen und der Jakobiner als der größte Heroismus des Krieges ins Gigantische der Weltbeherrschung zu wandeln trachtete, ein Despot im Innern, dem Kampf nach außen durch die Natur seines Regiments arwergelich hingegeben und in den Kampf aus eigenem Trieb gedrängt.

Sein gefährlichster politischer Gegenspieler ist der Coblenzer geworden. Dem Neuling in der politischen Politik war die Lösung für das Handeln nicht zweifelhaft. Kampf gegen die Revolution auf allen Linien. Er war gerüstet, der handelnde Staatsmann ist nicht lediglich realpolitischer Vor-





Der Metternichhof in Koblenz

Aquarell im Besitz des Fürsten Sophie zu Oettingen-Spielberg-Metternich



kämpfer des Alten, Vorrevolutionären und lediglich praktischer Gegenrevolutionär geworden. Die Theorie, die „Reflexion“, die ihm schon Simon gepriesen hatte, gab ihm von Anbeginn ein geistiges Rückgrat im Kampf gegen die Zerstörung des Alten. höhere Wesensmächte, ewige Gesetze walten über den wirren Phänomenen der Zeit des Zusammenbruches, die Natur selbst wird unfehlbar zur vernunftvollen Ordnung der Staatenwelt und der Gesellschaft zurückführen. Der Feind Napoleons hat diesen Glauben oft bekannt, der Staatsmann der Restaurationsepöche hat in ihm die geistige Grundlage seines Wirkens gefunden. Wir dürfen ohne allen Zwang annehmen, daß diese Gedanken schon in Metternich lebendig waren, als sein öffentliches Leben begann.



**ZWEITES BUCH**  
**DER KAMPF UM DAS POLITISCHE**  
**GLEICHGEWICHT IN EUROPA**

73

## I. KAPITEL DER GEGNER NAPOLEONS IN DRESDEN, BERLIN, PARIS UND ALTENBURG 1801—1809

Im Jahr 1801 wurde Metternich zum Gesandten am sächsischen Hof ernannt. Es war ihm die Wahl zwischen Dresden, Kopenhagen und der Vertretung Böhmens im Regensburger Reichstag überlassen worden<sup>1</sup>. Klug entschied er sich für Sachsen. Der Dresdener Posten bot nicht viel Gelegenheit zu großem Schaffen, aber er war ein Beobachtungsposten ersten Ranges und der österreichische Gesandte, der hier das Auge offen hielt, konnte tiefen Einblick in die Kräfteverhältnisse des gärenden Europa gewinnen und die preussische, russische, französische Politik in ihren Auswirkungen besser erkennen als an manchem großen Hof.

Die habsburgische Macht hatte in den letzten Jahren eine wesentliche Änderung ihres Charakters erfahren<sup>2</sup>. Durch die Einbuße Belgiens hatte sie die unmittelbare Berührung mit Frankreich, seit Jahrhunderten eine Quelle politischer und kriegerischer Verwicklungen, verloren. In Italien hatte Frankreich durch Errichtung eines Systems von Kleinststaaten das bisherige österreichische Übergewicht auf sich übertragen. hingegen gewährte der Erwerb der venetianischen Provinzen den österreichischen Ländern eine wertvolle Abrundung. Ihre Staatspersönlichkeit prägte sich geschlossener und deutlicher aus, aber dieses habsburgische Ländergelüge stand nun nach dem Frieden von Lunéville isoliert den übrigen Gliedern der alten Staatenfamilie gegenüber.

Die österreichische Politik maßte, wie der junge Gesandte in einer selbst entworfenen Instruction feststellte, vor allem auf Erhaltung ihrer Staatskräfte, Bewahrung ihrer innern Ruhe und auf ein allmähliches Wiedergewinnen einer Stellung bedacht sein, die sie als Macht ersten Ranges zu bestimmendem Einfluß auf die Gestaltung der europäischen Lage befähigte. Dieses letzte Ziel konnte nur in möglichster Wiederherstellung des vorrevolutionären Staatensystems bestehen. Das „europäische Gleichgewicht und die allgemeine Ruhe“ waren vernichtet durch die Zerstörung des politischen Staates, der drei große Reiche getrennt hatte und dessen Aufteilung Österreich nur zugestimmt habe, um einseitige Machterweiterungen Preußens und Rußlands hüten zu halten, durch den bedrohlichen, an Mitteleuropa herangerückten Druck des unermesslichen Rußland und

durch Preußens Anstiege, in die Reihe der Großmächte, denen es noch unter Friedrich II. nur dem Anspruch, nicht der Bevölkerungszahl und Wirtschaftskraft nach angehört hatte, durch die ungemessene Kräfteleistung der See- und Kolonialmacht England während der letzten Kriege, vor allem aber durch das Übergewicht des revolutionären Frankreich. Frankreich und England müssen zur Aufgabe eines großen Teils ihrer Erwerbungen gebracht werden. Hierin liegt das Schwergewicht der Forderungen, die der junge Diplomat an die Zukunft stellt. Gegen das Übergewicht Preußens im Reich, das er ganz nach Kaunitz' und Thuguts Weise als einen schon durch seine geographische Lage zur steten Rivalität mit Österreich veranlaßten, stets auf Vergrößerung seiner Macht bedachten, aller völkerrechtlichen und moralischen Grundlagen baren Staat ansieht, will er das nötige Gegengewicht durch Stärkung Sachsens und seinen Anschluß an die kaiserliche Politik schaffen helfen. Preußen ist ihm der offene Feind der Reichskonstitution seit dem Fürstentum von 1785, Preußen hat Sachsen durch Umstellung mit Ansbach und Bayreuth und ehemals polnischem Gebiet in politische Abhängigkeit gebracht, es streckt nun die Hand nach Hannover und andern Teilen Niedersachsens aus, nur die Anlehnung an den Kaiser, den Hüter der Reichskonstitutionen und Beschützer der Mittlern und Kleinen im Reich, kann Sachsen wieder seine politische Selbständigkeit verschaffen und dem Reich eine Stütze werden, das eben damals, nach Lunéville, sich zum Sterben bereitete.

Man sieht, die Persönlichkeit, die diese politischen Prinzipien aufstellt, ist nicht gewillt, mit der Revolution als etwas Gegebenem und als einer Kraft, die nicht lediglich zerstört, sondern auch neue positive Werte schafft, zu rechnen, ihr Blick ist nach der Vergangenheit zurückgelehnt und das Zentrum ihrer internationalen Anschauungen bildet die Überzeugung, daß das Verschiede, das Gleichgewicht in der Staatengesellschaft, wieder hergestellt, entstandene Übergewichte, auch in Deutschland durch Gegengewichte kompensiert werden müssen. Auf dem aktiven Widerstand der großen Mächte und der Selbstzerstörung der zerstörenden Gewalt beruht die Hoffnung.

Der junge Rheinländer, der mitangesehen hatte, wie die Welt unter den Stößen Frankreichs ein neues Ansehen erhielt, war frei von den Fesseln der Oberlieferung, die Österreichs Aristokratie und hohes Beamtenum banden. Metternichs Blick reichte aber auch weiter als der des übrigen deutschen Publizisten, Friedrich von Gierke, der sich eben 1801 in seiner Schrift „Vom politischen Zustande Europas vor und nach der französischen Revolution“ vom engen kontinentalen Gesichtskreis nicht zu befreien und die ungeheuerliche Ausdehnung der englischen Handels- und Kolonialmacht in ihrer weltpolitischen und europäischen Tragweite nicht zu erkennen vermochte.<sup>3</sup> Für Metternich ist auch England ein Gegner des



Nachgruchts. Er dient schon als junger Diplomat der einen großen beherrschenden Kraft seiner Zeit, der des Beharrens, und die Taktik, die er gegenüber Frankreich ansetzt, ist ganz die gleiche, wie er sie später mit größtem Erfolg angewandt hat: zuerst sorgsamte Vorbereitung der Kräfte Österreichs zum Kampf, eingreifen erst im entscheidendsten Momente, dann aber mit den Mitteln einer Macht ersten Ranges, und das gegenüber Preußen im alten Reich vorgeschlagene System ist das gleiche, das er im Deutschen Bund einschlug: die Verbindung Österreichs mit dem Souveränitätsbewußtsein der deutschen Mittel- und Kleinstaaten gegen eine preußische Hegemonie im Reich.

Diese Grundsätze sind nicht mit der Schärfe des politischen Kämpfers, sondern mit der offiziellen Abtönung des Amtstils und der Rücksicht auf die Politik Cobenzls ausgedrückt. Sieht man sie genauer an, so zeigt sich an mehr als einer Stelle eine Abweichung von der optimistischen, unkonsequenten, empirischen Politik der lebenden Männer die auf Thugut stärker, stets auf Österreichs internationale Stellung gerichtete Persönlichkeit gefolgt waren: des beschränkten Staatsministers Colloredo und des gewandten Tagespolitikers, des Vizekanzlers Ludwig Cobenzl<sup>1)</sup>. Metternich, der in Dresden ihren Weisungen folgen mußte<sup>2)</sup>, war mit dem Wesen ihrer Staatsleitung auch weiterhin im Widerspruch, die immer wieder den europäischen Gesichtspunkt, das wahre Gleichgewichtssystem des Kontinents und die österreichischen Pflichten und Rechte im Reich vor seine überkommenen Ansprüche auf die Führung in Italien vergaß.

Viele Jahre später noch hat er Colloredo als Esel Cobenzl als leeren Salonmenschen in einem vertrauten Gespräch bezeichnet<sup>3)</sup>. Wie lebendig steht die Gestalt Colloredds vor uns, wenn wir die Ratschläge lesen, die Ferdinand Tassmiansdorff am 8. September 1800 dem jungen Metternich gibt: er soll an den Staatsminister viel Papier schicken und immer eine Seite mit dem Folien, was auf einer Zeile gesagt werden konnte: er soll sich sehr anstrengen geben *centre vent et marée*, soll glauben, daß Europa ohne Regensburger Reichstag ohne strenge Beobachtung der Oedenburger Bulle und aller ihrer Vorschriften nicht bestehen kann und daß Preußen nur als Vasall vor Österreich stehen darf<sup>4)</sup>. Cobenzl wogte sich in dem Glauben, daß die Bewegung des Direktoriums, der Staatstreue vom 18. Frimaire 1799, der Bonaparte zum ersten Konsul erhoben hatte, die Bewegung des revolutionären Prinzips bezeugte und daß nun die Möglichkeit bestehe, mit dem quasimonarchischen Frankreich das Allianzsystem von 1756 wieder zu erneuern. Als der neue Herr der Republik auf das Liebeswerben nicht einging: da ließ es die Wiener Staatsleitung 1801 nicht an ebenso vergeblichen Bemühungen fehlen, von Bonaparte durch Verhandlungen Vorteile zu erlangen, wie suchte dann nach der Einmündung des Zaren Paul I., der mit dem Rivalen Österreichs, Preußen, in gütigen Einvernehmen gestanden hatte, Fühlung mit Alexander I., ohne sich

doch von Frankreich trennen zu wollen, und ebenso wenig entschieden war der Versuch, zu einem Einvernehmen mit dem Berliner Hof zu gelangen, dem gegenüber mit Österreich in die gleiche Verteidigungseinstellung gedrängt sah wie gegenüber Frankreich in Italien. Namentlich die Frage der Säkularisationen im Reich trennte die beiden Mächte, da der österreichische Einfluß im römisch-deutschen Reich auf möglichster Erhaltung des alten hierarchischen Baues und seiner Verfestigung beruhte, während die aufstrebende protestantisch-deutsche Macht die Zerstörung des gesuchten Reichsbauwerks zum Ziel hatte. Widerspruchslösung war aber auch diese Seite der österreichischen Politik nicht, da sie zugleich mit der Konvertierung der Reichshierarchie die Entschädigung des Großherzogs von Toskana mit den geistlichen Territorien Salzburg und Herrschingaden im Auge hatte, falls Napoleon nicht auf seine Ausrottung im italienischen Land einging. Der Korse aber mußte Österreich die Abtretung des Venezianischen an den Großherzog zu.

In der Tat war die halt- und systemlose Politik Cobenzls nur geeignet, Österreich überall bloßzustellen und Bonaparte leichtes Spiel zu schaffen. Frankreich und Mailand suchten sich im Herbst 1801 über gemeinsame Ordnung der deutschen und italienischen Angelegenheiten ohne Österreich, den Träger der römischen Kaiserkrone, beizurehen, die Mitte Europas erlag dem Bunde des revolutionären Westens und des immer noch halb außer der kulturstaatsgemeinschaft stehenden Ostens. Bonaparte annektierte 1802 Piemont und betete dadurch die Lombarden noch feister an die französische Politik, England gab in Amiens den Widerstand gegen Frankreich auf, im Reich schritt Preußen zur gewaltsamen Durchföhrung seiner Säkularisationspläne und Cobenzl mußte nach kurzer energischer Gegenwehr wieder zurückschweichen und zu Ende 1802 unter dem Druck eines Ultimatus des nunmehr lebensunfähigen Konsults in die Zerstörung des Reichsgeluges und die Vernichtung der alten Vormachtstellung Österreichs in Italien einstimmen. Das war das Ergebnis der schmerzlichen „Annoberungspunkte“ als des Reichsdeputationshauptausschuß im Februar 1803 dem Kaiserthum seine historische Grundlage gänzlich entzog, als sich mit Preußen und Bayern der Streit um die Gleichheit der Völkstämme beider Hekennnisse auf dem Reichstag und um die Einrichtung, der in Österreich gelegenen Oüter der säkularisierten geistlichen Stände erhebt, da war wieder Napoleon der tatsächliche Herr über Österreich, der Schicksal der Revolution, der selbst durch die Mediationsakte des Stres der Föderalisten und Zentralisten in der Schweiz beendete und die Republik unter sein Protektorat gestellt, Holland und die Niederlande ganz von sich abhängig gemacht hatte und im Frühjahr 1803, ausgerüstet nach beiden Indien und Nordafrika, in neuen Kampf mit England trat. Es schien, daß sich der rastlose Eroberer durch Verletzung des Österreichisch-italienischen Gebietes für Verluste zur See

schadlos haben werde. Deshalb ängstliche Neutralität der habsburgischen Macht, neue Versuche, den ersten Kontakt durch Kaltzunghelt gegenüber England zu bewerkstelligen, und vorsichtige Zurückhaltung, als Rußland wegen der Besetzung Mailands, Neapels, Brindis und Vranon von der französischen Allianz abtrug und zunächst mit Berlin, dann mit Wien Anknüpfung suchte. In Wien blieb man bei der alten Feindseligkeit gegen Preußen und bei dem zähesten Entschluß, sich allen Drängen Rußlands und Englands nach gemeinsamen Angriffskrieg gegen Frankreich zu widersetzen. Kontrakt blieb oberste Lösung.

Wie aber dachte sich Metternich, so fragen wir wieder, als Gesandter in Dresden eine den europäischen und österreichischen Interessen angemessene Politik? Die schwärmerische Zusage, die Friedrich von Gentz, seit er im 1832 in Dresden hausein lebte, für „seine äußere Lebenswürdigkeit, die Gefährlichkeit seines ganzen Wesens, die Armut seines Betragens und seinen gebildeten Verstand“ fälschlich, weist auf deutliche „Bereinstimmung nicht nur in Nebensächlichkeiten, wie im unruhigen Gemüthsleben, sondern auch in den großen politischen Fragen hin. Von Dresden her wußte Gentz, daß seinem „Freunde im echten Sinne des Wortes“ durch das „schwache Ministerium das je die Sagen heischen, Rief an die Fülle gelegt und kaum gestärkt werde, ein Lebenszeichen von sich zu geben“, „seine Hände sind gebunden, aber sein Geist ist frei.“ Und Gentz war nachdem er einmal den inneren Bruch mit der Revolution vollzogen, zum Verehrer Englands und zum leidenschaftlichen Verteidiger aller den alten Staat und die alte Gerechtigkeit erhaltenden Kräfte geworden, der entschiedenste und genaueste Vertreter der Anschauung, daß die Revolution durch Napoleon nicht besiegt worden sei sondern mit der Gewalt des Militärdespoten fortgeführt werde. Er war der kühnste und beredteste politisch-wortführer der Sache Europas des Gleichgewichts der Mächte und des Kampfes gegen die französische Hegemonie, der gewaltigste Anklager gegen die Politik des einseitigen Egoismus, der Isolierung des Kaiserthums und Abschließens mit dem Kaiserthum „Europa“, rief er wenig später in heißen Worten den Deutschen aller Stämme zu, „und durch Deutschland geführt, durch Deutschland muß es wieder emporsteigen.“ Ein voller Einhang Österreichs und Preußens, eine Konföderation beider Staaten, nicht nur bloße Allianz, mußte nach seiner Ansicht vor allem hergerichtet werden, um diesen Bund, das einzige Rettungsmittel Europas, werden sich dann Rußland und England an kleinere Mächte zu einer europäischen Koalition gruppieren. „Wenn Deutschland kämpft“, so hat man Gentzers Gedanken richtig gefaßt, „verteidigt es Europa.“ Universalistisch war Gentzers Weltanschauung. „Durch ihre geographische Lage“, schreibt der große publizistische Gegner Napoleons in der gegen Hauptwerke gerichteten Schrift, „Vom politischen Zustande von Europa vor und nach der französischen Revolution“, „durch die

Gleichförmigkeit ihrer Sitten, ihres Gemes, ihrer Bedürfnisse, ihrer Lebensweise und ihrer Kultur bilden die sämtlichen Staaten dieses Erdteils einen großen politischen Bund, den man mit dem besten Recht die europäische Republik genannt hat. Die verschiedenen Bestandteile dieses Völkerbundes sind in einer so engen und so unauflösbaren Gemeinschaft, daß keine bedeutende Veränderung, die sich in dem einen zuträgt, dem andern gleichgültig sein kann. Es ist zu wenig gesagt, daß sie neben einander existieren, wenn sie bestehen sollen, müssen sie miteinander und durcheinander bestehen. Auf diese notwendige Gemeinschaft ist das ganze europäische Völkerrecht gegründet. Aus ihr ging die Idee des politischen Gleichgewichts hervor, die, so oft sie auch mißverstanden wurde und so sehr sie auch gemißbraucht worden sein mag, doch an und für sich nichts weniger als eine Schimäre ist. Aus ihr leitet jeder einzelne Staat ein neues und verbessertes Recht, von den öffentlichen Ideen des andern Nutzen zu nehmen, ab.“ Universalistisch und europäisch, nur durch dieses Medium von dem bestimmten nationalen Gedanken berührt, unversöhnlich gegenüber dem Vorgefallenen des Staatensystems, die Wiener und darüber abgelehnte auswärtige Bundespolitik verurteilend, das war auch Metternichs Denkungsart<sup>1</sup>.

Centrums-Grundsatz: „Die Verbindung zwischen Österreich und Preußen begleitet von einer allgemeinen Konsolidation aller noch übrigen Kräfte Deutschlands, dieses höchst deutsche und zugleich höchst europäische Staatsproject ist das einzige Mittel, den Untergang der Unabhängigkeit von Europa als Folge jener schrecklichen Revolution zu verhindern“<sup>2</sup>; diesen Grundsatz durften wir als Metternichs Leitmotiv in Dresden ansehen, er blieb sein Leitmotiv auch als er zu Ende 1803 den wichtigeren Bündnisverträgen in Berlin übernahm<sup>3</sup>. Der geheime Gegensatz zwischen ihm und der Staatskanzlei blieb bestehen, solange Cobenzl hoffte, der „Staatsstille“ Napoleon werde ein „gemäßigtes Staatssystem“ einhalten, solange er Napoleon als den gewaltigen Unterdrücker der Revolution ansah und seine Politik dahin richtete, ihn bei allen Gelegenheiten von der Friedfertigkeit Österreichs zu überzeugen, den eigenen Staat in voller Neutralität zu halten und mit Rußland ein enges, mit Preußen ein wenig nicht freundschaftliches, so doch ruhiges Verhältnis herzustellen, ohne sich von England und Rußland zum Krieg gegen Frankreich drängen zu lassen. Diese Politik ließ ohne Einspruch des deutschen Kaisers die Besetzung des Kurfürstentums Hannover und die völkerrechtswidrige Gefangenensatzung des Herzogs von Eginien zu, sie benutzte die Erklärung Bonapartes zum erblichen Kaiser weder nur in eigener, teilig als österreichischer Überlegung, um die Anerkennung mit der Schaffung der österreichischen Kammerwende zu verbinden, der äußere Abschluß eines jahrhundertelangen geschichtlichen Prozesses, dessen rechtliche Grundlage aber sehr anfechtbar war und dessen Verknüpfung mit dem Kaiserthum

des Usurpators ein Zugeständnis an das revolutionäre Prinzip der Völkersouveränität, eine Verleugnung des Grundsatzes der Rechtsbeständigkeit bedeutete. So sah Gentz die Sache an und seine Schritt gegen die Anerkennung des Kaisers der Franzosen fand Metternich volle Zustimmung, ihm konnte der Freund vertrauend mit seine verwandte Meinung, auch seine leidenschaftliche Entrüstung über die „namenlose Erbarmlichkeit“ des österreichischen Erbkaibertums äußern<sup>1</sup>.

Jene Wiener Partei, die 1804 und 1805 auf den Krieg mit Napoleon und das Bündnis mit England und Rußland hinarbeiten, die das Ministerium Cobenzl offenkundig mit allen Mitteln zu stürzen und den immer zögernden, schwertätigen, Friedliebenden Kaiser Franz durch den Erzherzog Johann zu gewinnen suchte – diese Kriegspartei, die mit der inneren Schwäche Österreichs zu wenig rechnete und an Erzherzog Karl so heftigen Widerstand fand, konnte neben Philipp Stadion in Petersburg und Starhemberg in London auch auf Metternich in Berlin zählen, der erst jetzt aber, der zur Leitung der auswärtigen Geschäfte Österreichs geeignet war und das Unglück Europas aufhalten könnte, war in Gentz' Augen Metternich, der ganz seine Anschauung teilte, die letzte Hoffnung Europas beruhe auf einem Bund Österreichs und Preußens. bei Erzherzog Johann tat er das Mögliche, um seinen Freund an die Spitze des auswärtigen Ministeriums zu bringen<sup>2</sup>.

Erst als es selbst Cobenzl klar wurde, daß das Kaibertum keinen Halt- punkt auf dem Weg Napoleons zur Vergewaltigung der Staatenwelt bilde, als die Umwandlung der italienischen Republik in ein Königreich und Napoleons Krönung mit der eisernen Lombardenkronen in Mailand, dann die Vereinigung der ligurischen Republik mit dem Kaiserreich, Parmas und Piacenzas mit Italien und die Erhebung Elisa Bonapartes auf den Thron von Lucca und Piombino Österreichs italienische Politik vor die Stirn traten, erst da kam Metternich mit der Staatskanzlei in inneren Fingelang und konnte nun endlich selbst mit Hand anlegen zur Wiederherstellung jenes Systems, dem Gentz bald eine der reifen Früchte seines Geistes widmete: die Fragmente aus der neuesten Geschichte des europäischen Gleichgewichtes. Seine große diplomatische Begabung trat zum ersten Male in volle Wirksamkeit, als Österreich und Rußland, durch den defensiven Novembervertrag von 1804 gezwungen sich trauten, Preußen aus der Neutralität herauszuführen, in der es seit dem verhängnisvollen Basler Frieden beharrt hatte und die erst durch die französische Okkupation Hannovers erschüttert worden war.

Es ist oft und bis ins Einzelne dargestellt worden, wie Preußen während der Jahre 1804 und 1805, von Berlin Parteien hin und hergerissen, kraftvollen Entschlüssen auswich und schließlich an dem Unglückstag von Austerlitz eine Mitschuld trug, die es selbst bei Jena und Auerstadt überschwer zu büßen hatte. Als Napoleon an den süddeutschen Staaten Bund

desgenossen gewonnen und das Scheinmandat in Bologna, das Österreich, nicht England bedrohte, in Szene gesetzt hatte, da trat Österreich der engliſch-russischen Koalition bei, Pöts letzte Meisterleistung wurde Tatsache der Krieg, den Metternich ersieht, der Europa betreten sollte, wurde unvermeidlich. Aber wie stand es mit Preußen, dem unentbehrlichen Glied des lange erstrebten großen Bundes? Welch zäher Widerstand des Königs des „passiven Systems“ und der Haugwitz und Lombard, die Neutralität aufzugeben, welches bewandige Ausweichen vor dem Drängen Rußlands, dem Kaiser Franz die erste Rolle in den Verhandlungen überließ und das Metternich mit allem Nachdruck unterstützte? Ein König, der nach Metternichs treffendem Urteil nur einen Antrieb hatte, die Furcht, der aber Österreich nicht fürchtete und nur durch Rußland gewonnen werden konnte<sup>1</sup>, ein système de nullité, das die Ratgeber und eine „perlide und gehaupte Umgebung mit der Maske der Neutralität bedeckten“, die nur Frankreich Vorteil brachte<sup>2</sup>.

Der junge Diplomat beglückte im Mai 1801 das schnelle Auftreten Rußlands in Berlin nicht ohne Sorge<sup>3</sup>, er hat dann doch angesichts des heftigen Zögerns Preußens das verstärkte Druckmittel gutgeheißen, das der Zar im August und Anfang September anwandte: die Forderung, daß den russischen Truppen der Durchmarsch durch preußisches Territorium gesichert werde<sup>4</sup>. Erst viel später — in seinen Lebenserinnerungen — hat er, in einem seiner vielen Gichterschwermereien, den Sachverhalt so dargestellt, als hätte er die Gefahr, Preußen in Frankreichs Armee zu treiben, erkannt und den russischen Schritt mißbilligt. Die Ablehnung des russischen Begehrens durch den Preußenkönig und die Mobilisierung zum Schutz der Neutralität beweisen, daß auch Metternich fehlerhaft gerechnet hatte.

Der Befehl des Zaren an seine Truppen, die preußische Grenze nicht zu überschreiten, und sein Verlangen nach einem Zusammentreffen mit Friedrich Wilhelm glätteten die Wogen und durch den Bruch der Neutralität des preußischen Ansbach „leistete Napoleon der Koalition einen besseren Dienst als alle Verhandlungen, er warf den König in die Arme der Alliierten, indem er ihn an der empfindlichsten Stelle verwundete“<sup>5</sup>. Nun reifte in Friedrich Wilhelm der Entschluß zur „Vermittlung in Waffen“, nun bedeckten selbst der furchtbare Schlag der Konvention von Macken im 1. im 11? (daher) und der Vormarsch Napoleons gegen Wien kein tödliches Unglück. Alexander selbst, der Europa von seinem Despoten zu erlösen traunte, der unberechenbare, weiche Gefühlsmenschen der doch voll List und schauspielerischen Geschicks russische Realpolitik mit seinem Weltbürgertum vereinte, schwer erfäßbar in seinem Wesen, voll von Gegensätzen, er selbst wurde der erste Uncharakter und schaltete die Gegenwirkungen bei Friedrich Wilhelm aus: am 2. Oktober konnte Metternich nach vierundzwanzigtägigem Aufenthalt in Potsdam einem ge-

einungsvorwandten Diplomaten schreiben „Alles geht gut, wir werden vielleicht Nichts zu beklagen haben als den Verlust Macks und seiner Armee“, am 3. und 4. Oktober ging mit der Unterzeichnung des Potsdamer Vertrages Koblentz und Preußens und dem Beitritt Österreichs das Schauteleystem Preußens zu Ende: der König versprach den Versuch bewaffneter Vermittlung zwischen Napoleon und der Koalition und er versprach, den Beitritt zur letzteren am 15. Dezember zu vollziehen, wenn die Vermittlung scheiterte. Das Wiener Kabinet hatte endlich die alte Scheu vor jeder Vergrößerung Preußens aufgegeben, für die Befreiung des Reichs, der Schweiz, Hollands und Neapels, für die Trennung des lombardischen Königreichs von Frankreich und die Wiederherstellung des unabhängigen Königreichs Sardinien schien der Anfall Hannovers an Preußen kein zu trauriger Preis zu sein, zumal daher die westfälischen Provinzen Preußens jenseits der Weser an England gelangen und Österreich in Oberitalien die Minen- und Provenzen und die Poebene mit Novigo erhalten sollte.

Es wäre eine Neubegründung des Gleichgewichts ganz im Sinn des alten Machtverteilungssystems und doch mit Berücksichtigung der unthätbaren, mit ihm vereinbaren Veränderungen der Staatengemeinschaft gewesen! Da hat die Dreikönigenschlacht von Austerlitz das künstliche Gebäude zertrümmert. Im Zimmer des großen Kaunitz langten „jeden Augenblick österreichische und russische Fahnen, Botenbäuer von den Erzherzögen, vom Kaiser von Österreich und Kriegsgelungenen mit den ersten Namen der Monarchie“ vor dem Imperator ein<sup>2</sup> und der Gemahl einer Kaunitz mußte in Berlin vergebens Hülfe und Erfüllung des Potsdamer Vertrages fordern. Ihm war es klar daß mangelnde Gemessensart des Vorgehens der Alliierten das Unglück heraufbeschworen, er erkannte deutlich die Unzuverlässigkeit und Sprunghaftigkeit Alexanders und die Furchtsamkeit und den Landhunger Friedrich Wilhelms, er sah scharf voraus, daß Napoleon den preussischen Abgesandten Haugwitz und das Königreich nur zum Besten haben werde.

Er hatte vergeblich versucht, Preußen durch einen Zusatzartikel zum Potsdamer Vertrag zu verpflichten, daß es im Fall einer Niederlage der verbundenen Heere und einer Bedrohung Wiens ein kurz befristetes Ultimatum an Bonaparte zu richten habe! Seine Besorgnis bewahrheitete sich nun. Während sich Friedrich Wilhelm trotz aller Flehenswürdigkeiten durch Metternich und den Russen Alapanus auf den Bruch der Allianz durch einseitigen Waffenstillstand Österreichs betrie und sich durch Überwindung Hannovers von Napoleon in die Freundschaft mit England hineinlocken ließ, schloß Kaiser Franz am 26. Dezember 1805 den schmachvollen Frieden von Pressburg, der Österreich ganz aus Italien hinausdrängte und die Halbinsel als geiziges Königreich Napoleons oder eines Herrschers von seinen Gnaden anerkannte, der ferner Franz die

vorderösterreichischen Gebiete, Tirol und Vorarlberg raubte und den souveränen kaiserlichen Bayern und Württemberg mit großer Raumerweiterung das Verbleiben im deutschen Reich gestattete und so diesem Reich das Todesurteil schrieb.

Der Preßburger Friede, der Österreich ein Fünftel seines Bodens entriß und die Monarchie von Italien und Deutschland abtrennte, bezeichnet den Beginn der universalmonarchischen Bestrebungen Napoleons, der sich nun als den Erben der Krone Karls des Großen ansah. Die Erhebung seines Bruders Joseph auf den bourbonenreichen von Sizilien, seines Schwagers Murat zum Großherzog von Genua-Berg, seines Bruders Ludwig zum König von Holland, die Gründung des Rheinbundes und die durch Ultimatum erzwungene Niederlegung der römisch-deutschen Krone durch Franz — all dies und die ersten Klappen auf diesem Weg zur Universalmonarchie. Preußen hatte des geschichtlichen Augenblick, der Reiter Europas zu werden, ungenützt verstreichen lassen, es hatte, wie Metternich schrieb, zu viel getan, um auf Frankreichs Freundschaft weiterhin rechnen zu können, und es konnte sich selbst nicht dadurch retten daß es zu wenig für seine Verbündeten tat! Nun demotivierte es und ergab sich in politische Abhängigkeit, England lenkte, als der große Pitt gestorben, ein, Rußland und Österreich nahmen den diplomatischen Verlust mit Frankreich wieder auf. Gab es überhaupt noch eine Möglichkeit gesicherter Existenz einer selbständigen Staatengemeinschaft ohne tyrannische Hegemonie?

Nachdem war nach dem Preßburger Frieden, als Cobenzl endlich starzte und Philipp Stadion sein Nachfolger wurde, zum Botschafter in Petersburg ernannt worden! Er bezog diesen Posten nicht, sondern wurde auf Napoleons Verlangen, da dieser die Wiederernennung Philipp Cobenzls nicht wünschte und da ihn der französische Gesandte in Berlin Laforest empfahl, zum Botschafter in Paris ernannt!

Er hatte die Kriegspunkte studiert, hatte großes Geschick bewiesen und seine Berliner Berichte hatten den Mann von Geist, von Scharfsinn und Darstellungsvermögen erkennen lassen. Seine Charakteristik der Persönlichkeiten und der politischen Strömungen in Preußen war treffend, seine Ratschläge von der alten Schablone der Preußenfreundlichkeit frei und sein Voratzblick in die Zukunft zum Teil überraschend klar. Ein romanischer Diplomat, dessen Lebensbahn später noch oft die Metterniche berühren sollte, findet ihn 1806 noch nicht an der Höhe der Petersburger Mission, die ihn bestimmt ist, aber nicht ohne Grund, ja er hat nicht Geist als drei Viertel der Wiener Exzellenzen, er ist sehr liebenswürdig, wenn er will, von hübschem Äußern, fast immer verheiratet aber noch öfter zerstreut was in der Diplomatie so gefährlich ist wie in der Liebe! In der Tat, es kann kein Durchschnittswert sein, das zwei Jahre vor jener so deutlich zeigt, daß der universalistische Geist, diese einzige Grundlage der



preussischen Macht und dem Ergebnis der beständigen Sorge dreier großer Fürsten“, untergraben sei und daß der erste Krieg Preußens den Rückgang seiner Kraft beweisen werde“. Er hatte mit dem Zaren Alexander gut zusammengearbeitet und seine Zuneigung gewonnen, er schien geeignet, auch an dem Brennpunkt des politischen Lebens, bei dem furchtbaren Zwingherm Europas selbst, seinen Mann zu stellen. War er noch derselbe, der die Politik des Lavierens und Temporisierens so verurteilt und zum Entscheidungskampf des koalierten Europa gegen den großen Friedensstörer geehrt und gearbeitet hatte? Er wäre kein Staatsmann im vollen Sinn geworden, wenn er aus den erschütternden Ereignissen nichts gelernt hätte. Ein Gentz konnte den literarischen Kampf für Europa und für Deutschland, fern von Wien, unermüdlich fortführen, sein diplomatischer Osmangegensinn mußte die Wege ändern und mußte die alten Ziele hinausdrücken. Der Schlag von Austerlitz hat ihn nicht gebrochen zu dem „Haßfloss unüberwindlicher Seelen, das der Hölle und allen ihren Bundesgenossen zum Trotz noch auf dieser entweihten, beweideten Erde lebt“, „die kein Unglück zusammenzucken, kein Tyrann zu beugen vermag“, zu den wenigen ausgewählten Vertretern der allgemeinen Sache zählt ihn Gentz auch nach dem Preßburger Frieden“. Aber tiefer Schmerz erfüllte seine Seele und eine verzweifelte Erkenntnis beherrschte ihn, daß der 2. Dezember 1805, weit furchbarer als der Tag des Postkutschens und der entsetzten Restauration, der 14. Juli 1789, das Ende der alten Ordnung für lange Zeit bedeute“. „Die Welt ist verloren, Europa brennt nun ab und aus der Asche erst wird eine neue Ordnung der Dinge entstehen oder vielmehr wird alte Ordnung neue Reiche beglücken“. Er meinte die Epoche nicht mehr zu erleben, da Gesetze ihre ewigen Rechte gegen blinden Despotismus behaupten werden, er sah einen gänzlichen Umsturz der Form aller europäischen Staaten kommen, er fühlte sich durch die Erfahrungen der drei schweren Berliner Jahre mit einigen dreißig Jahren zum alten Geschäftsmann geworden, da er Preußen, Rußland, Österreich und die englische Politik in einem Zentralpunkt kennen gelernt. Er sah noch was vor in der Vereinigung der Reiche das einzige Mittel „um den Koloß des ganzen vereinten Südens und Westens von Europa zu stützen“, aber er verzweifelte an den Menschen und erblickte nirgends einen Mann, der dieser Führung gewachsen wäre, der die Staaten zur positiven Tat, nicht bloß zum Widerstand führe, der dem „einzigsten Menschen in Europa, der läng will“, dem einzig zum Ziel führenden Eroberungsdrang entgegensetzen, sein Reich zerstören, zerstücken könnte. „Bedingte Verzweiflung“ hat Metternich angestiftet, unbedingte Verzweiflung soll erst der Tod, der die Hoffnung zerstört, bringen. Denn „wer nicht erobern will, wird erobert“, am Übergerücken hat es der geschicktesten Koalition gefehlt, und „wo soll Marins? Wo senkt sich der Gott aus den Kulmen?“

Noch war für Metternich die Periode der leidenschaftlichen, heißen Hienapols nicht ganz vorbei, aber tief hat sich für alle Zukunft das Erlebnis von Austerlitz in sein Innerstes eingegraben. Auch er mußte sich wie Gentz erkennen, daß „gegen einen Feind wie den, den die Revolution dem Zeitalter gebat, mit unserer Kriegskunst und mit unserer Staatskunst nicht mehr ausgereicht wird, und daß wir umgehen müssen und in ganz kurzer Zeit umgehen werden, wenn es uns nicht um Drange der höchsten Not und durch die furchtbarsten Anstrengungen gelingt, ganz neue Waffen auf den Kampfplatz zu bringen“. Mehr denn je schien beider alter Grundsatz gerechtfertigt, daß alle die alten Staaten ohne Rücksicht auf egoistische Interessen ihre Kräfte unverrückbar für den einen Zweck sammeln und im Bund vereinen müssen: den alten Kontinent wieder herzustellen. Worte, schwer von Gehalt und gediegen an echter Vernunft, schienen Metternichs Briefe Gentz in diesem bedeutungsvollen Abschnitt seines Lebens zu enthalten, glanzend und merkwürdig schienen sich ihm seine Eigenheiten zu enthalten<sup>1</sup>, einen außerordentlichen Aufschwung schien ihm Metternichs Geist genommen zu haben, der letzte und beste Haht der sterbenden österreichischen Monarchie schien er ihm abermals zu sein<sup>2</sup>. Man bedachte wohl, daß berechnender Eigennutz diese Lobpreisung damals nicht gefärbt haben kann. Es sind die Wochen, da Gentz seinen unvergänglichen Aufruf an die „Starken, Reinen und Guten“, seine „Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa“, abschloß<sup>3</sup>.

War es aber einem Staatsmann, der politisch leben und wirken wollte und der sein politisches hohes Ziel für geraume Zeit nur als Ikon ansehen mußte, gestattet, sich der „bergingten Verzweilung“ ganz hinzugeben? Waren sich Metternich und Gentz selbst klar über die neuen Mittel der Staats- und Kriegskunst, die gewählt werden mußten? Das Jahr 1809 und die deutschen Befreiungskämpfe haben die Antwort gegeben, einzuweisen stiegen diese Mittel nicht zu Liebt und es blieb, da von neuer Koalition und neuem Kampf keine Rede sein konnte, nach Metternichs Auffassung nur übrig, die alte Koalition zusammenzufügen und von dem Machtbereich des Tyrannen abzuschneiden. Seine Gedanken gingen im Januar 1806 unmittelbar nach dem Friedensschluß dahin<sup>4</sup>, eine feste Schenkung des Kontinents in den Westen und den Osten vorzunehmen. Eine Linie sollte von der Mündung der Weser deren Fluß entlang zum Harz und die Saale aufwärts bis zum Beginn des Erzgebirges führen, dann der Grenze Böhmens, dem Inn, der Grenze zwischen Salzburg und Tirol folgend den Tagliamento erreichen und ihn bis zur Mündung ins Adriatische Meer begleiten. Preußen hieße im Besitz des Fürstentums Minden und an irgend einem Punkt vorgeschoben auf das linke Westufer, eine dreifache Festungslinie und eine Intervallanz Österreichs, Rußlands und Preußens sollen den Block des Jülichen Europa schützen,

der Westen aber muß bis auf weiteres, da er für den Augenblick dem französischen Einfluß nicht entzogen werden kann, von den drei Ostmächten ganz aufgegeben werden. Die Integrität des osmanischen Reiches muß ausbedungen, unter Androhung des Handelsabbruches eine Vermittlung zwischen Frankreich und England angeboten werden, das Haus Österreich trägt den Verzicht auf die römische Kaiserwürde an, die für immer zu erlöschen hat, es sichert sich das venezianische Istrien und die Inseln des Quarnero, Dalmatien wird ein unabhängiger Staat unter der Garantie Frankreichs und der Ostmächte, Preußen zieht Hannover an sich und liefert dafür Ansbach und seine westfälischen Provinzen aus. Diese Confédération de l'Orient hatte eine Liga des Westens unter französischer Führung anzuerkennen. Sie bildet eine fest geschlossene Einheit. Gedeckt durch ein starkes Militärsystem, wird sie sofort offensiv, wenn Frankreich die geringste Ausdehnung über die Demarkationslinie versucht.

Was könnte die entscheidende Wirkung des elenden Endes der dritten Koalition auf Metternich besser kennzeichnen als dieser Gedanke, das europäische Gleichgewicht einatmen verloren zu geben und vorläufig nur zu retten, was zu retten sei, den Kontinent in zwei Hälften zu schneiden und Staat und Kaiser der Revolution wie eine tödliche Gefahr vom Unten abzumauern bis bessere Zeiten europäischer Politik wiederkehren? Realpolitisches Rechnen mit dem Willen Napoleons und selbst der drei Ostmächte wird man freilich in diesem Plan nicht allzuviel finden, es sei denn die Metternich auch später eigene geringe Achtung vor dem ideellen Wert der alten Reichskrone. Der beste deutsche Kenner Napoleons und ein Meister des politischen Kalküls wurde Metternich erst in Paris. Hier sind aber auch die Schwächen seines Charakters wieder stärker zur Entfaltung gekommen.

Ein Mann der großen, entscheidenden, schaffenden Tat ist er niemals gewesen. Eine treffliche Porzellannatur und dabei einen der wohlorganisiertesten Köpfe, die ich je fand, hat ihn Gentz dem schwedischen Geschäftsträger Brinckmann gegenüber 1803 genannt. Von dem Eifer, das nach Arndts Forderung in und an dem Mann sein soll, hatte er wenig in sich, der Salon und das erotische Genußleben, das er gleich Gentz führte, war für ihn nicht lediglich ein Bedürfnis der Erholung seiner Natur inmitten der angespanntesten Tätigkeiten des Genies und des Willens, sondern diese Neigungen konnten, solange er jung war, zeitweise geradezu Herrinnen seines Wesens werden. Wenn Gentz mit Recht von sich sagen durfte, sein immer reges Gewissen sei durch keinen Genuß zu bestechen, so gilt dieses Wort, was die Festigkeit politischer Prinzipien betrifft, auch von Metternich, aber zeitweise konnte der Genußtrieb des Politikers in ihm in diesen Jahren nahezu ausschalten. Auch Wilhelm von Humboldt fand es eine trostreiche Wahrheit, das in dem großen Getriebe

der Menschen die Hälfte doch immer unteilbar aus Weibern bestehe, auch Hardenberg und, wenn wir Vainlagen glauben dürfen, selbst Stein war ein epikuraischer Zug zu eigen, aber der Metternich mit dreißig und vierzig Jahren „liebte die Weiber, ohne sie zu beherrschen“<sup>1</sup>. Frauen hatten ihn in Dresden beglückt<sup>2</sup>, in Berlin im Kreis des Ästheten und tapfern Soldaten, des musik- und champagnerfrohen Lieblings der Frauen, des Prinzen Louis Ferdinand, war Metternich frei von jenem moralisierenden Urteil, das er Jahrzehnte später über den Toten von Saalfeld und seine Gesellschaft fällte<sup>3</sup>. Mme de Staël soll auch 1804 in der preussischen Hauptstadt beß und vergeßlich um die Liebe des jungen Diplomaten beworben haben, der viel in ihrem Salon verkehrte<sup>4</sup>, und Frauen sollen seine Sendung nach Paris mitbestimmt haben. Die „entschiedene Anlage zur Tragheit“ fürchtete Gutzow aus dem Mann, auf dem er die Zukunft Europas beruhen sah<sup>5</sup>, und mit Besorgnis quälte ihn der Gedanke, daß Metternich in Paris, an der Stätte der Verbrechen und Schrecken, ungenutzt sein oder gar Vergnügen finden könnte<sup>6</sup>. Er hat recht gesehen und hat doch wieder die Strenge der weltpolitischen Überzeugungen Metternichs unterschätzt.

Er wurde in Paris ein Stern der Gesellschaft des Kaserhofes und der Salons, die Großherzogin von Berg, Karoline Murat, Napoleons Schwester, schenkte ihm ihre Gunst, sein Ruf als leichtsinniger Lebemann<sup>7</sup> und glatter Hündling verbreitete sich in Paris so gut wie in Wien. Für die Entwicklung der Eigenart des Staatsmannes ist diese Phase seines Lebens doch von größter Bedeutung geworden, von höherer noch als die Berliner Jahre. Die Wenigsten erkannten, wie sehr in seinem Herzen noch immer der politische Tatendrang glühte, wie sehr er inmitten seines reichen Lebens unverrückbar sein politisches Ideal vor Augen behielt. Die Frauen, die er liebte, — Mme Junot, Karoline Murat — waren ihm zugleich Quell politischer Information. Damals, im öftmaligen Verkehr mit dem Unterepochen Europas, belauert von dem Kaiser, seinen Hofleuten und seiner Polizei, hat er die schwere Kunst der vollen Selbstbeherrschung, des Verbergens seiner Gedanken unter kalter Zurückhaltung oder, wenn er wollte, unter einem glatten, verbindlich lachelnden Äußeren<sup>8</sup>, des „Luchern mit dem einen und des Weinens mit dem andern Auge“<sup>9</sup>, des lebenswürdigen Konversierens mit feindlicher Feindschaft im Herzen gelernt. Damals wurde ihm in der Schule Talleyrands und Fouchés die Kunst des „Finassierens“, des sanftvollen Hintergehens der Feinde unter dem Schem der Freundschaft, die Kunst der doppelten Sprache und der doppelten Wege zu eigen.

Er sah so jung aus in seinem blonden Haar, dieser elegante Grand seigneur im Gewand des Malthezerordens, daß er Puder auflegte, um alter zu erscheinen. Hören wir die Schilderung einer Dame, der unverlorene Liebe die Feder bei der Niederschrift ihrer Erinnerungen an die Zeiten

führt, da Metternich Österreich bei Napoleon vertrat. „Seine Erache-  
nung“, schreibt die Herzugin von Abrams, „war überaus schön, sein  
Blick so ruhig und rein, war so bereit wie ein immer wohlwollendes Wort  
und erweckte Vertrauen, weil dieser Blick in Harmonie war mit einem gra-  
ziösen, wenigstens halb ernstem Lächeln, so wie es nur einem Mann sich  
erleichte, der mit den Interessen eines großen Reiches belastet zu sein ge-  
wandt war, das die ganze Welt mit berechtigter Furcht betrachtete“. Der  
Grafin Junot ruhmte Jahrzehnte später Metternichs *raisonnement* *par* laite  
des affaires, des hommes et des choses, die Großherzogen und Götter seines  
Wesens, seinen Esprit, seinen klaren Verstand und seinen Charakter, sein  
staatsmännisches Genie, das ihn weit über den Rang eines Ministers und  
homme d'affaires erhebe und das sich in den schwachen und furchtbaren  
Lagen, die ihm Napoleon bereitete, bewährte<sup>1</sup>.

In der Tat machte Brutalität und Fäulnisgier und wieder unheim-  
liche Luchungen und schreibbare Freundschaft des Imperators leide  
er mit Geduld und Zähigkeit ertragen. Er blieb der galante oberfläch-  
liche Salonfeld in den Augen derer, die ihn nicht näher kannten, aber er  
hat Napoleon in all seiner Gewalt als Organisator, Gesetzgeber und  
Verwalter und in all seinen Schwächen und seinem Mangel an Maßgefühl  
besser gekannt wie kein zweiter. Er hat sich manchmal sehr gegenüber  
dem „Parvenu“ vergeben, als unbedingt geboten war, und hat doch in  
diesen fruchtbaren politischen Bildungsjahren immer auf der Sturz des  
Zerstörers von Gleichgewicht und Ordnung hingeblickt.

„Als träge Masse nur figurierte die österreichische Monarchie in der Ba-  
lance des Frankreich gegenwärtigen Mächte“ im Jahr 1806“, erschüttert  
in ihren Grundlagen, in moralisch und finanziell vernichtet des Selbstver-  
trauens beraubt. Darin lag das zweite Glied jener Koalition, die Napo-  
leon noch als Ostkonföderation widerstehen sollte. Preußen, das der ge-  
niale Feind an sich gekettet, dem er trugreich Hannover überlassen und  
einen norddeutschen Bund mit der Kammer wurde angeboten hatte, nachdem  
er den Halleser der Reichskrone beraubt hatte. Auf Jena folgte Eylau,  
Friedland und Tilsit, Preußens gäßliche Verstümmelung, Aachens  
Verrat, das Herzogtum Warschau, das Königtum Westfalen. Jeromes  
Frankreich und Rußland, Romanen- und Slawentum erregte sich zur  
Beherrschung und Teilung der Erde und zur Erdrückung Deutschlands  
und Englands. Metternich, der den Jähren Sturz des Staates freier  
des Großen vorausgesehen, konnte sich nicht freuen daß der alte „schw-  
tze Feind in der rechten Flanke“ von einer Macht ersten Ranges zu einer  
nackten Dritten Ranges herabgedrückt worden sei, er empfand in seinem  
universal gerichteten Denken, was es bedeutete, daß Österreich der Stütze  
Preußens, selbst seiner Neutralität im Fall eines Krieges mit Frankreich  
verloren gehe. Aber der Brand der Dinge in Europa schien ihm den Krön  
des Verderbens in sich zu tragen<sup>2</sup>, er sah den Tag kommen, da 100 000

Österreich, von einem Willen geleitet zu einem Ziel, in einem Augenblick der allgemeinen Anarchie der Zeit die Wende geben werden — die Wende, die immer den großen Körpermann unwiderstehlich folgt und die das Gedenke eines einzigen Menschen nicht verhindern kann! Der Glaube an die Hinzukunft der zerstörten Elemente auf sich selbst, den er 1801 ausgesprochen hatte, besaßte ihn auch jetzt. An Napoleons Leben allein sah er den Bestand seines kaiserlichen Macht reiches halten, für den Augenblick nur schenkte ihm 1807 dessen Machtgrundlage unerschütterlich, aber unwiderstehlich erblickte er das Ende „einer Macht, die außerhalb der Natur und der Zivilisation steht“<sup>9</sup>.

So blieb die Hoffnung fest in seinem Herzen und Napoleon blendete ihn nicht, nicht der Kaiser auch des konservativen Botschafters Herbell. Und, wenn er mehr und mehr durch feste monarchische Institutionen und Formen die Einnistung an die Revolution zu tilgen wollte, die Einnistung Toscana in Frankreich und die Einnistung des Kirchenstaates machte jede Täuschung über Napoleons Weltberrschafftspläne unmöglich und die Weltkiste erschien Metternich immer ungeheurerlicher durch „das ungeheure Bündnis des französischen Kessels mit der russischen Schwäche“. Aber seine elastische Weisheit erhob sich immer wieder rasch und suchte zunächst wenigstens Österreich vor ganzzöglicher Ausschaltung zu schützen. So hat er 1807 in Fontainebleau durch einen Vertrag, der allerdings Frankreich den Hauptvorteil brachte, die Forderungen beigelegt, die wegen des Hafens von Cattaro, wegen der Grenze des Königreichs Italien und wegen Bessarabien bestanden, so hat er 1808 Österreichs Anrecht auf einen Teil des spanischen Reiches gut vertreten, als die zu List verwickelten russisch-französischen Anschläge zur Verhandlung kamen und die für Österreich noch lebensnotwendigere Eihaltung der Türkei unmöglich schien! Mit Recht sah er das Verhältnis Napoleons zu Alexander als den Schlüssel der europäischen Lage an, sah im russisch-französischen Bündnis das Verderben der Mitteleuropas und erblickte grundsätzlich in einer österreichisch-russischen Allianz die Voraussetzung für die Kriegsführung gegen Frankreich in Eihaltung der Zusammenarbeit Napoleons und Alexanders, als ersterer den Zankapfel einer Lösung der Furcht zwischen Rußland und Österreich war, Alexander die Donaufürstentümer ausbiete und gegenwärtige Unterstützung gegen einen österreichischen Angriff ausbedingte — da schwebte zunächst die Hoffnung auf Gewinnung des kaiserlichen Zaren. Das Jahr 1805 hatte erwiesen, daß man als Feind Napoleons nicht bestehen konnte, 1806 hatte gezeigt, daß Neutralität gegen Frankreich kaum leichter zu ertragen sei, und „Freundschaft zu Napoleon ist für eine Großmacht ein leeres Wort“. Einen solchen Ausdruck hat Metternich für das einzig Mögliche gefunden: ein Großstaat, der nicht wie das vergewaltigte Portugal über das Meer fliehen kann, daß er sich halten bleiben! Der Untergang, das ist der Sinn des Wortes, ist nur

dem Staat bestimmt, der sich selbst aufgibt, der nicht mehr den Willen zum Leben in Freiheit hat.

Der spanische Volksaufstand gegen die rankevolle Besetzung der Dynastie und gegen die schwere Verletzung der kirchlichen Institutionen und Rechte wandelte Metternichs Entrüstung in Jubeil und, mochte er auch Napoleon den Gedanken einer österreichisch-französischen Allianz vorzeigen und noch fast während des ganzen Jahres 1808 friedlicher gestimmt bleiben als Kaiser Franz und Stadion<sup>1</sup>, mehr und mehr festigte sich doch auch in seinem Geist die Überzeugung, daß der Tag des Gerichtes für Napoleon nahe. Der Verkehr mit Talleyrand und Fouché, den Hauptern der Opposition gegen die maßlose Eroberungspolitik und den Führern einer Politik der inneren Konsolidierung und des äußeren Friedens Frankreichs, wiegte Metternich in den Glauben, daß die Nation in Frankreich ohne Zusammenarbeit mit dem Herrscher stehe und zum Abfall bei unglücklichen Kämpfen reif und bereit sei. Und Talleyrand, der Frankreich die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein zur Grenze setzen wollte, der von Chateaus Politik des Einverständnisses mit Österreich und von dem alten Dogma des europäischen Gleichgewichts sich nicht ganz befreien wollte und konnte, hatte auf dem Erfurter Kongreß Alexander von der völligen Auslieferung an Napoleon abgelenkt und den Anfang einer russisch-österreichischen Annäherung geschaffen. In diesem Sinn klang es auch Metternich auf<sup>2</sup>. Der Botschafter unterschätzte Napoleons Heermacht und glaubte nur zu wissen, welche neuen Mittel an die Stelle der alten Staats- und Kriegskunst treten mußten, so wie er und Gentz es nach Austerlitz und Freiburg geahnt hatten: der Volkskrieg, den er schon als Jungling vor vierzehn Jahren den „schalen Köpfen“ in den Kabinetten empfohlen hatte.

So wurde Metternich nach längerem Friedensbemühen zu einem Haupturheber des glorreichen, unglücklichen Krieges von 1809. Verhängnisvolle Irrtümer haben ihn beherrscht, wenn er besonders während eines Wiener Aufenthaltes im Dezember 1808 und nach seiner Rückkehr nach Paris in den glühendsten Denkschriften und Depeschen von höchstem Schwung und erbaulicher Kraft immer wieder zum Krieg aufforderte und im gleichen Sinn seine Frau in Wien agieren ließ<sup>3</sup>: der Glaube, daß Rußland, England und Preußen Österreich besiehen werden, und der Glaube, daß nur Napoleon, nicht Frankreich gegen Europa stehe und daß Talleyrands und Fouchés Schilderungen die wahre Volksstimmung wiedergeben. Und er meinte, der spanische Krieg birde die Hauptmasse der Truppen Napoleons. Wenn hiß die spanische Volksbewegung aus dem Ehrgefühl der nationalen und religiösen Gewohnung und dem wirtschaftlichen Interesse eines einzigen Volkes, das kein fremdes Joch ertragen will, entstanden sei, so meinte er allerdings in dem seit alters zerstückelten und uneinigen Deutschland und Italien auf solche Beweg-

gründe zur Erhebung des Gesamtvolkes nicht rechnen zu können' an die einzelnen Stämme muß man sich wenden, den Közmen soll man die Verwandlung ihres Vaterlandes in einen Tributstaat Frankreichs wie Bayern, den Niederösterreichern die Bestimmung eines französischen Marschalls zum Gouverneur mit dem Titel eines Erzherzogs, den Ungarn das Ende ihrer nationalen Einheit vor Augen stellen — „seien wir stark durch uns selbst, benutzen wir unsere Kraft und vergessen wir nie, daß das Jahr 1809 das letzte einer alten oder das erste einer neuen Ära ist“

In der Tat, eine neue Ära brach für Österreich und für Metternich an, als alle stolzeschwelligen Erwartungen versagten und als die erste Landwehr Österreichs, das tapferste Heer, die opferwilligste Bevölkerung am dem Tag von Wagram ins Herz getroffen wurden. Bei Kriegsausbruch war Metternich von Napoleon, dem er gemäß der Wiener Weisung hatte „das Messer in die Kehle stecken“ müssen<sup>3</sup>, der ihm seit längerem mißtraute, das mit Härte behandelte und im Monteur hatte lache lach machen lassen<sup>4</sup>, in der Hauptstadt zurückgehalten, dann im geschlossenen Wagen unter Landarrestwache nach Wien gebracht worden, während seine Gattin und Kinder in Paris bleiben mußten<sup>5</sup>.

Viele Jahre später, als Metternich in England ein Asyl vor tödlichem Haß der Menge gefunden hatte und als dann sein Leben in der zweiten Heimat, in Wien, zur Neige ging, hat sich Alexander von Humboldt des Tages erinnert, da Napoleon „Le Grand“ dem Botschafter im großen Saal der Tuileries ankündigte er werde über Regensburg und München gegen Wien marschieren. Er gedachte als Ohrenzeuge, mit welcher „eilen und eindrucksvollen Würde und welcher bewundernswerten Ruhe“ Metternich dem Kaiser antwortete, der wenige Minuten später in den Hof des Palais hinabstieg, um die Truppen von seinem Schirmel aus anfeuernd anzusprechen. Er gedachte seines Besuchs bei Metternich am folgenden Tag, dem Tag der Abreise unter Lakette, einem ungewissen persönlichen Schicksal und einem unsicheren Schicksal seines Staates entgegen, und gedachte wieder der Ruhe und Höhe des Charakters in dieser großen Krise und Gefahr<sup>6</sup>.

Anfang Juli erst erlangte der ausgewiesene Botschafter die Freiheit wieder. Er wohnte mit Kaiser Franz dem Ende der ungünstlichen Schlacht bei, die den Triumph von Aspern zunichte machte, er gab am zweiten Tag nach der schweren Niederlage als Erster seinem Monarchen den Rat zu Unterhandlungen mit Napoleon, aber er wandte viel mehr Zähigkeit und Klugheit an, um einen ertraglichen politischen Ausgang des Krieges zu erzielen als die Häupter der Armee, Stadione, der Tapfere und Leidenschaftliche, und Leute, in dessen Wesen so viel weiche Furchtsamkeit lag. Er setzte sich den schwermsten Anforderungen der Friedens-, wie der Kriegspartei aus, da er nun nach genauerem Einblick in die unzureichende Vorbereitung dieses Krieges die bisherige Wiener Politik ver-



tritts und in der verzweifelten Lage weder zur bedingungslosen Unterwerfung noch zur ferneren Kampf auf Leben und Tod eintrat, sondern nur einen „leidlichen Frieden“ ohne Kapitulation.

Man bezichtigte ihn der ehrsüchtigen Verdrängung Stadions, der durch Verlassen der eigenen Kräfte und der Kräfte seines Landes unglückliches Unglück über Österreich gebracht habe und der durch die Gewalt der Ereignisse unmöglich gemacht war<sup>1</sup>, und schüb ihm intrigantes Strebertum zu: in einem Zeitpunkt, da die Monarchie in des furchtbaren Abgrund gestürzt war und da er wie Krato an seine Mutter zogen<sup>2</sup> seinen Pflichtgehalt mit schwerster Sorge folgte und da nur das Vertrauen auf die unerschöpflichen Mittel des Staates ihm die Kraft gab, die wahrhaft furchtbare Aufgabe der „Lösung Österreichs in tiefster Not zu übernehmen selbst (er) hat ihn der unerhörten Leichtfertigkeit beschuldigt, daß er mit solchem Gleichmut das Portefeuille des Äußeren übernehme“ (er weiß hatten Metternichs angeborener Optimismus, seine überaus leichte Anpassungsfähigkeit<sup>3</sup>, seine schon recht ausgeprägte Fingerspitze und Selbstsicherheit ihren Anteil an dem Entschluß, das Amt des Diplomaten mit dem des leitenden Staatsmannes zu vertauschen, aber die tiefen Besorgnisse, die ihn nichtdestoweniger erfüllten, den Zweck an der eigenen Kraft hat er doch in einer erstaunlichen Beherrschung seines Äußeren nur verborgen).

Kaiser Franz mochte der schneidende Mann, der sich als ungewöhnlich befähigter Kutschknecht erweisen hatte, besser zuzagen als der einseitige, oftmals unbequeme Stadion. Metternich hatte nicht die hochgewinnende und alsbald tiefbedrückte Art seines edleren Vorgängers, aber die Führung der auswärtigen Angelegenheiten hatte, wie die Dinge standen, in keine besseren Hände gelegt werden können. Er suchte in Altenburg den Frieden der Liden und Fuimier mit Champagner<sup>4</sup> und wandte alle Kräfte seiner geschmeidigen Natur an, um nicht, wie Napoleon wollte, das Unpopuläre in der Zentrale der Marktschmiede zur Verhandlungsgrundlage nehmen und diese Basis durch Kompensationen abtönen zu müssen. Er wandte schon jetzt die Taktik an, die dann 1810 Europa staunen ließ: er brachte zum Einsetzen des zweiten Bevollmächtigten Österreichs, des Grafen Nugent, öffentlich ein Bloß auf den Frieden aus und trachtete, Napoleon durch Champagner zu einem „Abstand unter den großen Konstantinmächten“ zu gewinnen und ihm den Wert einer Allianz mit Österreich beizubringen. Österreich sollte schmerzenerfalle einige Zeit an Frankreich gebunden werden, wenn Napoleon günstige Friedensbedingungen gewährte. Der kluge und zähe Minister sah die Mit Herrschaft in der Adria für eine Lebensnotwendigkeit seines Staates an und wollte das Kaiserreich das nicht zum Binnenstaat werden durfte, auch finanziell nicht allzu schwach lassen.

Es fehlte an Geld, den Krieg fortzuführen, es fehlte ebenso an Geld, eine

hohe Kriegsentschädigung zu bezahlen. Welche Hemmnisse tunkte aber Napoleons Vertreter schon in den ersten Verhandlungstagen an? Von Minderwichtigen abgesehen, er wollte das Unpopuläre auch auf das von Frankreichs Verbündeten besetzte Gebiet ausgedehnt wissen, vor allem auf Italien, das in den Händen der Russen lag, und hatte doch keine Vollmacht für das Zarenreich zu verhandeln. Er hatte keine andere Instruktion als, diese „Basis“, die ein Drittel der Monarchie in Anspruch nahm, zu behaupten. Er stellte Metternich als seine eigene, unverbindliche Meinung hinter der durch Napoleons dröhnende Hand zu sehen war, vor Augen, daß eine Zerlegung der Monarchie in drei Teile (Italien, Österreich, Ungarn) unter drei Prinzen des Hauses Habsburg die beste Garantie für den Frieden Europas und für die Sicherheit dieser drei Nachbarstaaten wäre. Und dann ein Streich, wie er kaum aufreizender und verbotener gedacht werden konnte. Es war zu Beginn der Unterhandlungen vereinbart worden, daß erst bei der Erörterung und Festsetzung der Friedensartikel, nicht schon bei der Präliminarbesprechungen die Substanz beigegeben und Protokolle geführt werden sollen. Am 21. August verkündigte Klapotsky plötzlich, sein Kaiser habe beföhlen, Protokolle über die Verhandlungen von Beginn an zu führen. Er legte den Entwurf einer Verhandlungsschrift der beiden ersten Sitzungen vor und bemerkte selbst, daß sie viele Dinge enthalte, die er nicht gesagt habe, aber wohl hätte sagen können. Die angeblichen Protokolle erwarren sich als sorgfältig arrangiertes Werk „voll oratorischer Phrasen“ (Champany, walt end die Auserwählten der Bevollmächtigten Österreichs mit Silbverschweigen übergegangen waren „Vierzwanzig Phrasen“, berichtet Metternich „hat er nicht zwei wirklich gesprochen und diese hatten einen völlig andern Sinn“). Die größte Entstellung war, daß das erste italienisch erhöbete Verlangen Metternichs und Sugentis, die auf den österreichischen Provinzen lastenden Kontributionen mögen suspendiert werden, mit angeblichen schwersten Drohungen Frankreichs selbst mit der Ankündigung eines Abbruchs der Altenburger Verhandlungen, beantwortet war. Und die Rechtfertigung dieser brassen Fälschungen durch Champigny, als Metternich bemerkte, daß die Österreicher Protokolle führen, aber keinen Roman schreiben und diese Dichtungen nicht annehmen werden? Napoleon, der offensichtlich selbst der Urheber war, wollte sich — so erklärte sein Außenminister — nicht ein zweites Mal der Gefahr aussetzen, daß über blind mündliche Fälschungen offizielle Angaben des Gegners erfolgen, wie sie das österreichische, Centre Feder entsprungenen Kriegsmanniest über jene Schienenschiene zur Teilung des osmanischen Reichs gebracht hatte, die der Imperator Metternich im Vorjahr in Paris hatte mündgerecht machen wollen<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> Dieser unerhöhte Schachzug des Diktators Europas, der alle Register von der Einschmückung bis zur Rohheit, von der Schauspielkunst bis zur

völkerrechtswidriger Gewalt auf friedensschließendes anzuwenden gewohnt war, verfügte bei dem Kenner seines Wesens und seiner Methode nicht Champaigne mußte sich bereit erklären, die Korrekturen und Ergänzungen der Legation zuzulassen. Dem Schatzblick Metternichs ist es alsbald klar geworden, daß Napoleon in diesem „Krieg der Schillaren“ nur Zeit gewinnen wolle für neue Operationen gegen Österreich und daß er den Frieden nicht ernstlich anstrebe. Er suchte seinen Kaiser zu einem Ultimatum zu bewegen, um Österreich die Abtretung des Litorales zu ersparen und die Kriegsschadigung von 100 auf höchstens 25 Millionen zu ermäßigen<sup>1</sup>. Er schreckte vor verzweifelten Auswegen nicht zurück, um einen Frieden, der „in die Existenz des Staateslebens eingreift“, zu verhindern: die Wiederherstellung Polens unter einem nationalen König und ein großer Angriff und Vorfestigungszug mit allen von Napoleon geforderten oder behaupteten Staaten schien ihm möglich<sup>2</sup>.

Aber das lau geführte englische Unternehmen gegen Holland verlief im Sand. Preußen trotz alle Hoffnungen auf gemeinsamen Kampf, von Rußland, dessen Verhältnis zu Frankreich zu erhalten begann, war einweilen zur Feindschaft zu erwarten. Und Österreich war am Ende seiner Kräfte, die letzten Anhänger des Krieges, darunter die Kaiserin Maria Ludovica, verloren den Mut<sup>3</sup>. Napoleon wußte sehr gut, warum er die Fortführung der Antwerpener Unterhandlungen durch den „diplomatischen Gaukler“<sup>4</sup> Metternich ablehnte und Franz bewog, seinem neuen Minister das Friedenswort aus der Hand zu nehmen. Kein Zweifel, daß er auch jetzt noch mit dem gewiegtesten der österreichischen Diplomaten ein schwereres Spiel gehabt hätte als mit den Militärs Liechtenstein und Bubna, denen er und Champaigne weitaus überlegen waren. Auch Gentz, der vor Metternichs „Leichtsinne“ in Altenburg zitterte, nannte ihn doch in einem allerdings für des Ministers Augen bestimmten Schreiben an Bubna „in jeder Rücksicht den geschicktesten von allen, die mit Napoleon und seinen Söhnen unterhandeln konnten: er kennt sie von außen und innen und wird sich gewiß hüten, die Unterhandlung schon als entschieden und abgetan zu betrachten, ehe sie noch eröffnet ist“<sup>5</sup>.

Es war nicht lediglich gekränkter selbstsuchtiger Ehrgeiz, der Metternich in Altenburg so erregt werden ließ<sup>6</sup>, als er vom Kaiser vermandagt wurde, daß Johann Leichtenau von Vulliamien zum Friedensnachschuß nach Wien gesandt werde und als er diesem die wesentlichsten Akten ausliefern und sich selbst zu Franz nach Triest begeben mußte. Er durfte sich mit Recht sagen, daß er allein in einem an Anarchie grenzenden Zustand Österreich im Napoleon ebengemachten die Wage halten konnte. Nun kam es in der Tat dazu, daß die österreichischen Unterhändler nicht nur die Partie unter dem Eindruck des traurigen Zustandes des Heeres und der Finanzen von vornherein verlorengaben, sondern daß sie auch die Instruktionen übersehen. Schwerlich hatte Metternich diesen Schönbrunner

- ✓ Frieden unterschrieben<sup>1</sup>, der Österreich 2150 Quadratmeilen und 3 1/2 Millionen Einwohner kostete, der ferner Salzburg, das Innviertel und Berchtesgaden dem Rheinbund, Westgalizien dem Herzogtum Warschau, einen Teil Ostgaliziens Rußland zuwies und Österreich als allerschwerstes Opfer den Verlust Istriens und des Littoralen samt Triest und Fiume und kroatischem Gebiet, ganz Kärnten und des Villacher Kreises anteilte, diesen Frieden, der Österreich in das englandfeindliche System der Kontinentalperre zwang, seine Armee reduzierte und ihm die ungeheure finanzielle Last von 85 Millionen Franken Kriegsschadigung aufbürdete.

Als am 14. Oktober 1809 Napoleons Gesandte noch vor dem Austausch der Ratifikationen den Vollzug des Friedens verkündeten, da waren dem neuen Minister des kaiserlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten<sup>2</sup> die politischen Notwendigkeiten völlig klar. Aus dem kriegesirigen, hoffnungsirrenden Verächter des europäischen Gleichgewichtes war unter dem ungeheueren Druck der Ereignisse ein Mann der Resignation geworden. Nun war nach seiner Überzeugung die Möglichkeit für lange genommen, „in der allgemeinen Befreiung unsere Selbständigkeit, in der allgemeinen Garantie die unsrige zu suchen“. Die Erkenntnis blieb, daß das französische System der rücksichtslosen Eroberung den Grundsätzen wahrer Politik, der Politik der Staatsgesellschaft, widerstreite, aber dieses System triumphierte und der elende Ausgang des Krieges der außerordentlichsten Kampfmittel zeigte, daß Widerstand mit geringen Mitteln Tollheit wäre. Wieder war ein Rettungsversuch, der Appell an die Volkskraft, vergeblich gewesen. Der Tag der Erlösung muß herbeikommen; aber ohne Rußlands Hilfe kann sich Österreich dem allgemeinen Druck nicht widersetzen. Was bleibt nun, nach dem Schiffbruch der letzten Hoffnung, noch übrig als die „Kraft auf bessere Zeiten aufzuheben“, „vom Tage des Friedens an unser System auf ausschließendes Lavieren, auf Ausweichen, auf Schmeicheln zu beschränken“, „um vielleicht unsere Existenz zu fristen bis zum Tage der allgemeinen Erlösung“<sup>3</sup>.

## II KAPITEL. DER MINISTER DES LAVIERENS DER ÜBERGANG ZUM KRIEG 1809—1811

Wagram und Schönbrunn bezeichnen eine tiefe Zäsur in Metternichs innerer und äußerer Entwicklung. Kühles Abwarten, leiser Tritt und vorsichtiges Schreiten wurden nun seine Politik, die er vom Frieden an bis zum Sturz des großen Feindes beibehielt. Diese Politik, deren Notwendigkeiten er in den schweren Augusttagen 1809 erkannt hatte, weiß nichts mehr von Verzweifungsausbrüchen über Europas Brand, von Sehnsuchtsrufen nach dem Manna, dem Gut, der sich aus den Kulassen senkt, nichts

mehr vom Kampfermut und Aufbeben der elementaren Gewalt des Volkes. Sie ist nicht erhaben, keine Sage in unserem Inneren klingt an, wenn wir ihr folgen, sie „hammer“ und beugt sich vor dem gegebenen, einseitigen unerschütterlichen Übergewicht, aber sie ist staatsmännisch vollkommen in ihrer Art, wenn sie erkennt, daß „sich gegen die Notwendigkeit nicht streuen läßt“, und bei gleichbleibendem Linderl und Gedult, Feinheit und Schaulblick der Tage der Entscheidung wartet, um getrübt und volgewicht in sie einzugreifen.

In dieser Politik hat Metternich in nachtörner Arbeit ein rationales Kunstwerk vollbracht. Ihr betätigte hierzu das Überwiegen des Verstandes und der Mangel an Phantasie in seiner Charakterstruktur, den er später oft an sich ruhnte. Hierzu trat ein negatives Moment, das nicht nur auf die nachsten bedauerungsvollen Jahre, sondern auch auf sein ganzes späteres öffentliches Leben tief und oft verhängnisvoll einwirkte: seine Seele war frei gebunden von den Schwingungen, die dem Besten der Nation es ermöglichen, ein Jenseits zu ertragen und den Kampf von 1813 mit Herkules durchzukämpfen.

Aus der großen Ermüdung allein ist der rasche Übergang vom politischen Maß zur leidenschaftlichen Berechnung, von der aufpeitschenden Kriegslust zum Abneigung aller Überreizung, alles Extremen und Gewalttätigen nicht zu erklären. Noch im Juli 1806 hatte Metternich die Absicht des von Napoleon geachteten Freiherrn vom Stein gebilligt, die nationale Aufstellung der Germanen in Norddeutschland für der drohenden Krieg Österreichs nutzbar zu machen, noch im März 1809 hatte er den Plan Blüchers, Scharnhorsts und Gneisenaus, mit einem freiwilligen Korps nach Friedrichsberg Kar zu unterstützen und den besten Teil der preussischen Armee zu den Österreichern herüberzuführen, im Sinn seines alten Politik des Zusammenarbeitens beider deutschen Mächte freudig begrüßt, obwohl es ein revolutionärer Schritt gegen den legitimen König war. Derselbe Mann hat im Oktober 1809 die zu Kriegsbeginn ausgegebenen Proklamationen an die Völker getadelt<sup>9</sup> und hat die Revolutionärfurcht seines Kaisers benutzt, um Stein als verdächtig solange als möglich in Braun festzuhalten, ihn von Prag abzuschließen und ihm die Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten Österreichs unmöglich zu machen<sup>10</sup>. Er ist mehr und mehr geworden zum Gegenpol der nationalen Politik Steins geworden und doch war er von gleichen politischen Zentraldogmen ausgegangen wie Stein, vom Erlaufen an das polnische Übergewicht Europas als Grundprinzip jeder wahren Politik, und hatte in Abstammung und Tradition manches Gemeinsame mit den rheinischen Reichsfürsten. Aber Stein war eine leidenschaftliche Herrmannsart von neuwärdiger Kraft, tief im Heimatboden verankert, Metternich ein Sprössling verfeinerter Weltkultur ohne die erschütternde und aufpeitschende elementare Kraft höchsten Sehns und heftigster Verzweiflung. Für Stein war

das Gleichgewicht die Grundlage der Freiheit der Nationen, für Metternich die Grundlage für die Freiheit der geschichtlichen Staaten, der eine schritt über das „Jahrhundert seiner Geburt“ hinaus, der andere beharrte in den staatlichen Anschauungen der deutschen Vergangenheit: der eine glaubte an die Individualität der „Nationalitäten“, der andere an die der Gebietskörperschaften, der eine war ein unphilosophischer, aber religiös-ethisch gerichtetes, der andere ein rational-ethisch philosophisch orientierter Geist, der eine ein induktiver, der andere ein deduktiver politischer Denker. Der eine war deutsch vor allem, auch als er an der Erneuerung Preußens arbeitete, er wurde immer deutscher und wollte hinweggehen über die auseinanderstreichenden Tendenzen im deutschen Volk um der Einheit willen, er sah in Preußen und Österreich, für deren Notwendigkeit und deren gemeinsamen Kampfen er so wie Metternich eintrat, nur untergeordnete politische Gemeinwesen, die Frankreichs Übermacht brechen mußten, um Deutschland groß und stark zu machen, und „wie lieber Fabius oder Condottiere sein als Staatsminister, er fühlt eigentlich den Beruf in sich Abenteuerer zu sein“<sup>1</sup>. Er nimmt von den Ideen von 1789 den Begriff der freien, selbständigen auf Gesetzen beruhenden Nation und der Individualrechte in sich auf und vertritt die Notwendigkeit eines Mittelgliedes zwischen Monarchie und Volk, der Gemeinde und der Abschwächung des Gegenstandes der oberen drei Stände. Er will durch Selbstverwaltung das Volk zur Tatkraft im Dienst des Staates, zur pflichtbewußten Nation erziehen, will voll Göttertränen und aufbauend auf der Eigenart der deutschen geschichtlichen Entwicklung die Einheit des deutschen Volkes schaffen und Kampfpunkt nur in der Frage lassen: das europäische Kulturbewußtsein bleiben? Der andere führte den Kampf gegen Napoleon als den Zerstörer der alten Staatenfamilie, gegen den Sultanenkaner, der den geschichtlichen Rechtsboden der Staatenordnung des 18. Jahrhunderts vernichtet hat. Metternich blieb sich zur Zeit, faßte die Kräfte der Völker zum ersten Male aufgerufen hat, stehen an der Grenze des Besessenen und sprach nichts von einer Lockerung oder Lösung der wirtschaftlichen und sozialen Bindungen und Schenkungen der einzelnen Volksschichten, nichts von Mitarbeit der bisher latenten Volkskräfte an den Geschicken der Nation und des Staates und ihrem Zusammenschluß durch das Moment der Pflicht gegenüber der Gemeinschaft. Nie ist ihm anscheinend der Gedanke gekommen, aus der großen Revolution rationalpolitisch zu lernen sein Verstand, der in öffentlichen Dingen sein Herz mehr und mehr überwand, ließ ihn auch die Vollerhebung nur als Mittel für die Staatsbetreuung erscheinen und — aufgeben, als sie er nutzlos geblieben war.

Denn die sittlichen und geistigen Energien im Volk, die wahrgerade das wahrhaft größte Rettungsmittel bildeten, waren ihm innerlich fremd geblieben, er hat sie wie Geist? 805 bis 1809 höchstens geahnt, aber nicht

in sich aufgenommen und seinem Wesen lebte auch die Gabe des Hieronymus, die zum höchsten befähigt.

Er hat sich nicht wie Wilhelm von Humboldt aus der Staatsrendite des klassischen Idealismus durch die Antike zu ethischer Freiheit und persönlicher Vervollkommenung hinauszuarbeiten versucht, hat die charakterbildenden Kräfte dieses Klassizismus, sein Streben nach Vereinigung universeller und einzelmenschlicher Ziele, nicht tief auf sich wirken lassen und ist nicht gleich Humboldt auf dem Weg über die „Nationalumanität“ zur Hochachtung der Sonderart des eigenen Volkes und zur Bejahung des Staates als Hortes des Individuums gelangt. Jener konnte im Oktober 1813 von Metternich schreiben: „Für die deutsche Angelegenheit hat er, nach seiner Art zu sehen, wenig getan. Daß es wirklich un intellektuellen und moralischen Sinne ein Deutschland gibt, das nicht Preußen und Oesterreich ist, wenn es auch Teile von beiden enthält, und daß man Deutschland politisch zu Hülfe kommen muß, begreift und fühlt er nicht. Ich glaube, daß . . . Deutsche eins sind und eins bleiben müssen.“ So wenig Metternich aus dem Vorbild der Alten ethische Kraft und vaterländisches Gefühl zog, so wenig war ihm selbst Goethes kulturelles Nationalgefühl zugegangen. Goethe ist ihm kein stolzes nationales, sondern ein weltbürgerliches Bewusstsein geworden und das Bewußtsein, wie viel sein Genius für die Stählung des deutschen Kulturstolzes bedeutete, hat ihn kaum ergriffen. Der Goetheverehrer Varnhagen hat den Staatskanzler noch viele Jahre später daran erinnert, „daß er früher nicht allzu gut von Goethe gedacht und daß ich darüber manchen warmen Strauß mit ihm zu führen gewagt“.

Auch Kants ethischer Rechtsgedanke, den er wohl oft mit dem hantischuler Gents in Dresden erörtert hat, vermochte ihn nicht so zu erfüllen, daß er gleich den Ministern der preußischen Reform den Staat mit deutscher Bildung zu erfüllen und durch das Pflichtgefühl der auf dem Moralprinzip beruhenden Persönlichkeit zu erneuern, Staat, Volk und Individuum durch Erweckung des Verantwortlichkeitssinnes und staatsbürgerliche Liebe innerlich zu verbinden wünschte. Solange er Kants Lehren genauer kannte, hat er wie Gents seine Ethik euklamantisch angesehen und „Wen war kein geeigneter Boden, ihm Kants kategorischen Imperativ innerlich nahe zu bringen“. Es ist sicher, daß Metternich im Winter 1804 bis 1805, zum Entsetzen des Kantanhängers Gents, in Her in Fichtes Vorlesung „Über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ eifrig und ständig begriffen hat. Der Aristokrat als Hörer des mühsam aus der sozialen Tiefe Emporgestiegenen, der die Revolution ließ begrüßen, die Fürsten und alle gesellschaftlichen Institutionen verworfen hatte und in tiefem Grund immer Demokrat geblieben ist. Es war die Zeit, da Fichte, noch nicht der Redner an die deutsche Nation, die Menschheitsziele der eigenen Nation als das Höchste vor Augen stellte, die Zeit, da Fichte die Frage

nach dem Vaterland des wahrhaft ausgebildeten christlichen Europäers beantwortete „im allgemeinen ist es Europa, insbesondere ist es in jedem Zeitalter derjenige Staat in Europa, der auf der Höhe der Kultur steht.“ Nachher hat wieder dieser reine subjective Idealismus, der den überkommenen Ludenismus behauptete, noch nach die heilige Verwebung seines sittlichen Individualismus mit dem staatlichen Nationalismus, das hohe Ethos des großen Charakterbildners, sein Heil auf die deutsche Art und sein Aufatzen zur Selbstsucht, um die Ehre wieder zu gewinnen, auf Metternich gewirkt und das Letzte dieses größten geistigen Faktors gegen Napoleon, daß die sittliche Freiheit des Einzelnen die politische Freiheit der Nation zur Voraussetzung habe und daß die Staatspflicht als sittliche Pflicht zu verstehen sei, hat nach Metternich nicht zu regen gemacht und Deutschbewußtsein konnte ihm nicht wie Stein und Fichte mit Charakter gleichbedeutend werden. Zur Zeit, da er so ganz mit Uebersättigung gesteuert hatte, hat er wohl mit diesem die Abkernung des matten biederer Aufklärertums geteilt und die Abneigung gegen die Auflösung der natürlichen, lebenserfüllten Kreise, Abstammungen und Abhängigkeitsverhältnisse hat ihn niemals verlassen, weit weniger aber noch als Gutzkow war er von der Romantik ihrer gefühlsmäßigen Verehrung des Volksgenossen, des Alten, Ursprünglichen, Treibhaften, ihrer Vorstellung vom Volk als einer bestimmt ausgeprägten Einzelpersönlichkeit ergriffen und das große Erwachen des religiösen Feuers blieb ihm ebenso versagt wie der religiöse romantische Universalismus. Selbst der Hochdurst als Ausdruck zorniger Sehnen, wie ihn Arnold empfand, blieb ihm fremd und sein Heil kamte die heilige Liebe zum eigenen Volk niemals in einem Maß, wie sie selbst Gutzkow in seiner großen Zeit empfand. Wenn dieser reiche und stolze Geist in schweren inneren Kämpfen von allen Ideen sich abgewendet hat und zum konservativen Staatsbekenntnis gelangt ist, so waren Metternich derart harte Kämpfe erspart.

Aber da len wir ihn damals als flachen, seelenlosen Menschen betrachten, weil er sich dem neuen geistigen Leben der Zeit nicht erschloß? Sein „gebildeter Verstand“ hat die neuen Elemente als konstant gelernt, aber war mit Bewußtsein von sich abgewandt. Er glaubte nicht an den Durchdringen des Staates mit ethischem Rigorismus, an eine Erneuerung des Staates durch sittliche Charaktererziehung. Die heilige Skepsis, die von Hegel an in seiner Natur mark gewesen sein muß, führte ihn zum Mißtrauen in die Selbstbestimmung der Massen und in die staatsstiftende Kraft der Philosophie, er empfand nicht die tiefste Not des Volkes, sondern, verankert wie sein Wesen im alten Staat war, sah er nur den ungeheuren Druck des napoleonischen Weltstaatsgedankens und sah die Abhilfe nur in der Realpolitik. Er kehrte zurück zu den Mitteln, deren Unzulänglichkeit er 1800 erkannt hatte, da ihr sein Wirklichkeitswahn 1804 vom Ungenügen der neuen Instrumente überzeugt hatte und da ihm die Ehre



nus vom politischen Wert nationaler Kulturgüter, eines autonomen Nationalstaates und der Umwandlung des Monarchenheeres zum Volksheer nicht aufgegangen war. Late die besten der Liberalen die Freiheit von Staat und Volk, Staat und Kultur noch ganz verstanden, von dem salverem Arnold vielleicht abgesehen, der vom schwedisch geübten Pionieren zum Wortführer eines deutschen Einheitsstaates unter Österreich, dann unter Preußens Leitung geworden ist. Sollte aus ein so vorwiegend rationalistisch-politischer Kopf erfassen?

Denn Metternich war, wie von Gentz gesagt wurde, keine ethisch-religiöse Natur, sondern eine politische und als solche ein Feind des die menschlichen Gemeinschaften ignorierenden oder auflösenden Individualismus. Universal war auch seine Weltanschauung, der Zeit seines geistigen Aufwachens entsprechend, aber es ist nicht der deutsche Kulturuniversalismus, der die letzte sondern der Universalismus der Stantengene ist. Wenn für andere das Bindeglied vom Universalismus zum Nationalismus der Individualismus bildet, so war ihm diese Vermittlung nicht gegeben. Er gab sich seinen Utopien hin wie Stein oder Arnold, aber er ist auch niemals Realpolitiker im Sinn der nackten Kürzelskatalogen geworden, niemals lag reinste Machtpolitik in seiner Natur. Er blieb Weltbürger und Politiker des alten Staatensystems auch als Leiter des einzelnen Staatswesens. Und die Staaten, die er wieder herzustellen trachtete sollten nicht Staaten nach der Art des harten Enderizianischen Militär- und Realstaates sein, sie sollten auch nicht auf der ethischen Erziehung des Volks und auf der Versöhnung des Macht- und Rechtselementes beruhen, wie die preussische Reform dachte, die den harten Autokratismus durch deutsche Censurstelle verjüngern und mit dem Volk versöhnen wollte, sondern dieser Staat nach Metternichs Sinn sollte Ordnung und Obrigkeitsstaat sein. Er sollte den Subjektivismus, die Frucht des schrankenlosen Individualismus die Ausgeburt der Revolution, beseitigen, er brauche nicht kann Rechtsstaat mit ethischer Autonomie der Persönlichkeit, nicht ethischer Kulturstaat im Sinn des am Kantianismus geschulten älteren deutschen Liberalismus zu sein, seine Aufgabe war positiv nur Ordnung und Erhaltung negativ Verhinderung des Zerfallenden. Etwas tiefer noch und ein Erörterung im Sozialen werden sich diese Gedanken in Metternichs voll ausgebildeten „System“ aussprechen, schon erst da wir die Zeitspanne 1807-1815 betrachten wollen, ist es klar, daß dieses rein geistlich gefaßte Natural der fruchtbarsten neuen schöpferischen Kräfte entbehrt und daß der dürre Begriff des Ordnungstaates nicht mit dem Zwangstaate des Feudalismus, des Bureaucratismus und der korporativen Abschließtheit der Gesellschaft wohl verträgt, da eben seinen Hauptinhalt ein Verbot, eine Verhinderung des Individualismus bildet. Dieser Ordnungstaat ist gegen die Atomisierung des Nationalstaats gekämpft wie etwa der Staat Friedrichs des Großen, er ist aber auch kein lebens-

voller Organismus aller Volksenergien wie der Staat, den Sie erschaffen wollte, sondern ein kunstvoller Mechanismus mit beherrschendem Zentrum, beruhend auf der Natur und Geschichte des Bodens und der Dynamik, nicht des Volkes. Sie will Metternich denn auch der Staat nicht auf die Basis des Volkes stellen, das Volk durch Selbstverwaltung, Provinzial- und Nationalrepräsentation innerlich dem Staat gewinnen<sup>1</sup>, sondern das Volk durch den starken Staat bestimmen und führen wie im aufgeklärten Absolutismus.

Metternichs geschichtlichste Bedeutung von Jahr neun an liegt darin, daß er ohne Luthianismus, weder als „idealischer noch als romantischer Mensch“ wie „die beiden großen Menschheitskorymben der Erbauungszeit“ bezeichnet wurden<sup>2</sup> sondern als Revisor des Zerkirchens mit scharfem Verstand für das politische Mögliche und als Universalist der alten Staatsgemeinschaften Kampf gegen den Universalismus Systems — und dann gegen die andern aus der Revolution geborenen Ideen geführt hat. Er hat 810 programmatisch im vertraulichen Gespräch seine Grundsätze für die Führung Österreichs darin zusammengefaßt: die ganze moralische Kraft dieser Monarchie bestehe darauf, daß der Welt sie als den Zentral- und Sammelplatz aller dessen ansehe, was noch an alten Prinzipien, alten Formen und alten Gelübden übrig geblieben sei, und diese Idee werde, solange man sie aufrecht halten könne, immer Österreich eine große Zahl mächtiger Alliirter verschaffen<sup>3</sup>.

Als im Jahr 1813 die Entscheidungsurkunde u. Österreich trafe, konnte Cenci die Leistung des neuen Ministers für den Staat in Wahrheit an den Worten ruhmen „mit Sonnenschein der Gemüthsheit und Klarheit eines Staats mit ausgedehnten Mitteln oder unbeschränkter Macht auf dem Weltmarktplatz eine Rolle zu spielen, ist für den, der einmal begriffen hat mit welcher geringen Portion Weisheit die Welt regiert wird so schwer nicht, aber von allen Seiten besetzt und von allen Seiten von widerstrebenden Elementen und launghaften Hindernissen umringt, ein von Wind und Wetter zwanzig Jahre lang geschlagenes Schiff durch Klippen und Untiefen wieder zum hohen Meer zu ziehen, — diese Kunst ist nur wenigen gegeben“<sup>4</sup>. Und Cenci, so sehr er Mette noch zu schmeicheln wollte, hat doch auch das Geheimnis seiner hohen Staatskunst erzählt und in dieser Erkenntnis auch mit den Charakterfehlern seines alten Freundes abgefeudet<sup>5</sup>: dem staatsmännischen Satz Hardenbergs, daß in dem Wechsel der Begebenheiten Hilfsmittel liegen können, die wir nicht einmal ahnen, entspricht der von Cenci formulierte Grundsatz Mette nichts daß man, ohne einen Augenblick die Prinzipien zu opfern, die Notwendigkeiten erkennen müsse, nach Zeit und Ort die politischen Maßnahmen je nach den Ereignissen und den Erfordernissen jeder besonderen Epoche zu modifizieren<sup>6</sup>.

• • •

Österreich war 1809 militärisch und wirtschaftlich zusammengebrochen. Seit 1805 seines westlichen Bollwerks Triest beraubt, bot es nur von Holzmönch bis zur Save eine offene Flanke. Napoleon und seine Gefolgsmächten dar, im Osten durch das Herzogtum Warschau und Rußland eingekreuzt, war der Rest Osterreichs schlichtlich nicht verteidigungsfähig, mit Triest und dem Litorale war der Zugang zum Meer und der beste Weg zum Welthandel, mit Salzburg und Berchtesgaden waren die Salinen, mit dem Hauptteil Osterreichs ein Reservoir von Menschen und Einkünften verloren. In Ungarn machten sich, durch Napoleon heimlich angestachelt, bedenkliche Regungen nach Trennung von der Monarchie und Schaffung eines nationalen Wahlkönigtums geltend. Von Feinden umgeben, in seinem Heerbestand von innen gefährdet und niedergedrückt durch die Zahlungsverpflichtungen, trat der Kaiserstaat in die Friedensjahre ein.

Metternichs fester Wille war, die Bestimmungen des Friedensvertrages genau zu erfüllen, jeden Verdacht feindlicher Absichten gegen Frankreich zu vermeiden und das Wohlwollen des Despoten für Österreich zu erwerben, um diesen Staat aus dem Elend herauszuheben und für die unausbleibliche große Weltkriege zu festigen. Jedem Willen der einstweiligen unbedingten Fügung in das Unvermeidliche entsprang sein vergebliches Bemühen, Kaiser Franz zu einem Aufstuf an die Türken zu veranlassen, durch welchen das treue, aufopferungsvolle Volk zur Ergebung in sein Schicksal ermahnt werden sollte, und als seine Absicht an dem kaiserr Franzens scheiterte, so hat er wenigstens noch das Seine getan, den gefangenen Andreas Hofer gemäß dem Befehl des Kaisers vor dem Vollzug des kriegsrechtlichen Urteils zu retten. Jeder kluge Politiker entsprach die Verbindung Frankreich feindlicher Zeitungsaußerungen und vorsichtige Zurückhaltung des neuen Staatsministers vor kompromittierenden Beziehungen zu England.

Er war den innern Zuständen Osterreichs noch zu fremd und hatte nicht hinreichende Verwaltungskenntnisse, um ein gewichtiges Wort bei der Ordnung der Wirtschaftslage des Staates mitzusprechen zu können. So hat er beim Abschluß der Handelskonvention mit Frankreich im August 1810 keine sonderlich glückliche Hand bewiesen. Er stützte ferner die Opposition des obersten Kanzlers Grafen Ugarte gegen den in vielen Hinsichten unbrauchbaren Plan des Hofkammerpräsidenten Alois O'Donnell, alle liegenden Güter der geistlichen Stifter und Klöster in den deutschen Provinzen und in Ungarn für den Staat einzuziehen, um sie als Spezialhypothek für die Ausgabe des neuen Papiergelds, der „Einkaufsscheine“, die den Umlaufenden die Bankwechsel ein Ende machen sollten, zu verwenden. Der radikale Schritt widersprach seinen sozialen Anschauungen von der Wahrung jedes Eigentumsrechtes und wurde ohne seiner Mitwirkung verordnet. Sein Auge war dem innigen Zusammenhang wirtschaftlicher Festigung und äußerer Geltung des Staates nicht verschlossen, wie er

denn auch den Staatsbankrott des Jahres 1811, dem unvermeidlichen und wohlangelegten Werk des Grafen Wenzel, keine anhaltende Schwierigkeit bereite! Aber die Finanzpolitik mußte nach seiner Überzeugung den Bedingungen der äußeren Politik angepaßt werden, nicht diese jener. Die staatswirtschaftliche Umwandlung mochte aufgeschoben werden, wenn es galt, den österreichischen Reststaat von zwanzig Millionen zwischen geronnen besten Schicksalnehmern Frankreich und Rußland wieder zu erheben und den Bund der großen Flugs-mächte Europas zu zerbrechen, der die Mitte erdrückte. Diese Aufgabe hat Metternich meisterhaft gelöst. Es bedurfte eines kühnen Entschimmers und der raschen äußeren Wandlungsfähigkeit Metternichs, der durch österreichische Überlieferungen innerlich kaum gebunden war, die Tochter einer der ältesten Dynastien, das Kind des letzten Römischen Kaisers, dem Vollender der Revolution, der sich in mehr zweifelhaftem Rechtsverfahren von seiner Gemahlin trennte, zur Gattin zu vermittelte, verheiratete sogar diese Ehe zuerst anzuheben und dem Imperator zur Begründung einer Dynastie aus Habsburg-Lothringischem Blut zu verhelfen. Der Antrag des Kronprinzen Ludwig von Bayern ihm die Hand Maria Louises und als Appanage Tirol und Salzburg zu überlassen, hatte Metternich nicht gekocht. Es hinderte ihn nichts, daß vor kaum zwanzig Jahren eine andere österreichische Erzherzogin als Kronertragerin Frankreichs den Tod auf dem Schafott erlitten, daß vor wenigen Monaten die Heere Österreichs und Frankreichs auf Leben und Tod getrunken hatten, die Landwehr zum ersten Male in Österreich aufgeboten und alle Kräfte des Haders und der Rache gegen Napoleon aufgerufen worden waren. Und dem Staatsmann herrschten keine religiösen Hindernisse. Die Herrin Maria Louises mit dem Mann, der ihr vor kurzem noch als der Antichrist erschienen war, erweckte bei der Friedensverhandlungen Manner in Wien zumut Betriedung", aber die alten Kämpfer gegen den Imperator sprachen von Abfall, Verrat und französischem Proletariat. Mochte selbst der alte Fürst Metternich die Fönke seines Sohnes nicht begreifen, machte in Prag, dem Sammelplatz der Liberalen, die Bewegung hoch aufbrachen", es lag dieser Herrin doch ein Plan von klagster realpolitischer Berechnung zugrunde. Eine Ehe Napoleons mit einer russischen Gräfinn hätte Mitteleuropa und Österreich volends erdrückt. Ob nun die Werbung Napoleons um eine Tochter Alexander I. von Rußland aufrichtig gemeint war oder ob er vorwiegend ernsthaft nur an die österreichische Herrin dachte, in jedem Fall hat dieses „große Verschälen", an dem die kluge Gräfin Metternichs in Paris reichlichen Anteil hatte, das für Österreich so bedrückende, Metelkrope unklümmende Bündnis Frankreichs mit Rußland einer schweren Belastung ausgesetzt zu den Gegensätzen in der politischen Frage und dem Striden Napoleons, Rußland in den Wirtschaftskampf gegen Frankreich zu zwingen, trat die persönliche Entfremdung der Herrscher in diesem Eheproblem. Napoleons

Weltnachtsystem erfuhr durch diese Verbindung mit Österreich nur eine Schwächung, keine Stütze. In diesem Sinn hat Lutz Thurheim recht mit den Worten „Niemand erriet die Wahrheit, Niemand dachte an den Mantel der Dejanira, ausgenommen verliescht ein Mann und dieser war Metternich. Maria Louise sollte Österreich rächen“<sup>1</sup>. Auch der zweite politische Gedanke Metternichs, der positive der Wiederherstellung Österreichs, kam durch diese Heirat der Verwirklichung wesentlich näher. Der Minister wagte sich nicht im Glauben, daß der Despot des Kontinents seine Eroberungspolitik aufgeben werde<sup>2</sup>, aber er erwartete mit Recht, daß nun nicht mehr Österreich sein erstes Angriffsziel sein werde, sondern daß dieser Staat eine gewisse Zeit der Ruhe genießen und seine inneren Verhältnisse konsolidieren könne<sup>3</sup>. Um dieser Politik willen, den Keil zwischen Frankreich und Rußland zu treiben, ihren vorzeitigen Zusammenstoß jedoch zu verhindern und Österreich den Gegenwert für die Braut zu verschaffen, den Staat durch Anlehnung an Frankreich wieder zu europäischer Geltung zu erheben, begab sich Metternich selbst nach Paris. Er dachte wohl, durch Maria Louise nun mittelbar auf den Kaiser einwirken zu können.

Seine nächsten Absichten freilich waren nicht eben hoch gespannt. Sie zielten, von minder Wichtigem abgesehen, auf eine Verringerung der noch nicht abgetragenen Kontributionslasten Österreichs, auf die Bewilligung, eine bedeutende Anleihe in Frankreich und Holland aufzunehmen und die Heerestärke Österreichs vermehren zu dürfen, und auf einen Handelsvertrag, der einige Auswege über adriatische Häfen auf den Weltmarkt eröffnen sollte. Als wertvolleres Ziel schwebte ihm dann die Wiedergewinnung des Litorals, sei es auch um das Opfer Galizien, vor Augen<sup>4</sup>.

Welcher Unterschied zwischen der Art, in der Metternich als Friedensunterhändler vor einem halben Jahr behandelt worden war und der ausgezeichneten, vertrauensvollen Liebenswürdigkeit, die ihm Napoleon nun wenigstens äußerlich erwies! Der junge Minister hat sich während seines Pariser Aufenthaltes, der vom Frühjahr bis zum Herbst 1810 währte, wieder sehr dem seinen Sinnen so gefährlichen Milieu hingegeben: er trug ein Brötchen aus den Haaren Karoline Murats<sup>5</sup>, sein Verhältnis zu Mme Junot, der Herzogin von Abrantes, reizte Napoleons Schwester so sehr, daß ein öffentlicher Skandal nur durch den Takt der geduldsigen Gattin Metternichs vermieden wurde, und wie zur Junot stand er auch zu Mme Récamier in zärtlichen Beziehungen<sup>6</sup>. Im Grund sind dies doch abermals nur Nebensächlichkeiten, die den Gang seiner Politik nicht berührten. Die Lockungen der Frauen haben sein Denken so wenig dauernd gefangen genommen wie die Lockungen des Weizenbüblers ihn bewegen konnten, Österreich gebunden an Frankreich anzuknüpfen und in die Gefolgschaftsrolle eines Rheinbundstaates zu führen, wenngleich er sich nicht geschämt

haben soll, bei den Hochzeitfeierlichkeiten in Paris sein Glas auf das Wohl des künftigen Königs von Rom zu erheben<sup>5</sup>. Was galt ihm jetzt die Erinnerung an die ehrwürdigen Traditionen des verklärten Heiligen Römischen Reiches? Es wurde ja sogar in Aussicht genommen, daß der letzte römisch-deutsche Kaiser und seine Gattin zu den Kaiserfeierlichkeiten Paris als Gäste des Reichsverrichters besuchen sollten<sup>6</sup>. Das alles waren Mittel, Zeit und Ruhe zu gewinnen.

Wieder nah Metternich eine Hauptaufgabe auch darin, dem Kaiser und die Zukunftpläne Frankreichs zu ergründen. Es ist wahr und wurde ihm schon von seinen vielen österreichischen Gegnern vorgeworfen<sup>7</sup>, daß er eigentlich nichts Greifbares in Paris erreichte, wenn man von der Vermittlung der Feind zur Zahlung der restlichen Kriegsschuldung und von dem zweifelhaften Wert der von Napoleon beordneten Anleihe absieht<sup>8</sup>. Der Versuch einer Vermittlung zwischen dem herabgesunkenen Papst Pius VII. und Napoleon hatte keinen Erfolg, der Handelsvertrag, den Metternich abschloß, wurde in Wien abgelehnt, sein Bestehen, die Beschränkung des österreichischen Heeresstandes auf 150 000 Mann zu bestätigen, führte nur zu einer bedeutungslosen mündlichen Zusage des Kaisers und die Einföhrung Illusionen weder für Österreich zu erlangen, schenkte völlig. Denn Napoleons Anstreben, Österreich Dalmatien und Illyrien gegen den Rest Galiziens, der an ein neues Königreich Polen fallen sollte, auszuwechseln, war bedingt durch völlige Bindung des Staates an das Diktat Frankreichs und an die gemeinsame Lagerschaft gegen Rußland, dessen Herrschaft zu Napoleon besonders die brutale Kontinentalsperrre immer gespannter gestaltete.

Aber wichtiger als augenblicklich greifbarer Gewinn war die Selbsterhaltung und Selbstständigkeit Österreichs gegen Westen und Osten<sup>9</sup>. Deshalb beobachtete er in Paris und noch in der nächsten Folge, auf die wir hier schon blicken wollen, auch eine abwartende Haltung gegenüber den Fortschritten der russischen Waffen im Kampf mit dem osmanischen Reich und dem Aufstand der Serben, deshalb hiel er Napoleon, der sich gemäß den früherer Abmachungen der russischen Behauptung der Donaufürstentümer nicht widersetzen und nur ein Übergreifen auf das rechte Donauufer verhindern wollte, zwar die außerordentliche Bedeutung entgegen, die für Österreich wegen der Freiheit des Donauhandels auch die Kehrung des linken Ufers vor Rußland enthalte, ließ sich aber durch Napoleons Angebot des Provisoriums über Serbien und österreichischer Besetzung von Belgrad nicht aus der Reserve herauslocken. So empörend die fortwährende Kutschakowskischen Kätillnde gegen Österreich in den Donauhinunterstürmen waren, so sehr Rußland das Machtverhältnis auf dem Balkan verschieb und Österreichs Grenzhandel gefährdete, so sehr endlich für Metternich die Erhaltung der Integrität der Flotte ein Bedürfnis des europäischen Gleichgewichts und Österreichs darstellte, dem adri-

gentliche selbst ein bewaffnetes Zusammengehen mit Frankreich gegen Rußland und England dienen sollte, gegenüber der ersten Notwendigkeit der Kräftigung Österreichs und der relativ größerer französischen Gefahr schien ihm doch mehr die orientalische Frage nicht brennend genug um sich in einen Konflikt mit Rußland zu stürzen und den Habsburgerstaat zur Großmacht Frankreichs zu machen!

Er behielt die verhältnismäßig passive Rolle gegenüber den Balkanereignissen bei bis im März/Juni von 1812 Frankreich und Österreich die Integrität des osmanischen Reiches garantierten, - der Beginn einer türkenfreundlichen, die Überlieferungen Maria Theresias erneuernden Politik Österreichs, die bis zum Zusammenbruch des alten Habsburgerreiches gedauert hat. Die Stellung Rußlands aber gegenüber der Türkei ist auf lange hinaus durch den wenig später abgeschlossenen Bukarester Frieden bestimmt worden, der dem Zarenreich zwar nicht die Donaufürstentümer, wohl aber Belgrad und die Beherrschung der Donaumündung sowie den vorwaltenden Einfluß in der Moldau und Walachei verschaffte, die russische Macht über den Kaukasus und auf den Balcan ausdehnte und Rußland den Anspruch auf ein Schutzrecht über alle griechisch-orthodoxen Christen des Balkans gab. Strenge Artikel eines imperialistischen Anlegers Raum, Kleinasien und Mittelasien wurden nur neben dem Balkan die Ausdehnungsziele des Kaiserstaates?

Lagen hier nicht schwere Versäumnisse Österreichs vor? Man hat es Metternich oft zum Vorwurf gemacht, daß er die Serben Rußland in die Arme getrieben und ihren Freiheitskampf nicht genutzt hat, um die große Balkanpolitik des Prinzen Eugen wieder aufzunehmen und zum Sieg zu führen, Mitteleuropa und Österreich den Weg der untern Donau entlang zur schwarzen Meer zu sichern, Rußland rechtzeitig abzuwehren! Metternich erkannte die Bedeutung Serbiens so gut wie Rakoczy der Österreichs Eingreifen zugunsten des Karageorg forderte. Aber sollte Österreich sich nun von den großen Lebensfragen Kultur Europas wegwenden und sich zur Orientmacht umbilden? Hand mehr die Überlieferung der Jahrhunderte den Kaiserstaat an die Mitte und den Westen des Kontinents wie einst das römisch-deutsche Reich und war dieser Staat nicht viel zu sehr geschwächt, um den Kampf mit Rußland, der bei starker aktiver Balkanpolitik früher oder später nicht zu vermeiden war, anzunehmen? Oder sollte sich Österreich mit gefesselten Händen Napoleon gegenüber und sich von ihm als Stutzbuck gegen Rußland verwenden lassen? Metternich hat es an diplomatischer Abwehr gegen Rußlands Festsetzung in den Donaufürstentümern und in Serbien nicht fehlen lassen, die labile Stellung der Monarchie zwischen Frankreich und Rußland, der Mangel eigener ausreichender Kraft Österreichs, die Rücksicht endlich auf die Pforte verboten es, die Orientinteressen Österreichs anders denn als sekundäre zu behandeln. Ein höheres Interesse stand voran. Es will uns eher

nen, daß die österreichische Politik da nun einmal an eine Wiederherstellung des alten Staatensystems einzuweisen nicht zu denken war, nur auf möglichst vorüberhafte Neutralität und auf Lockerung der französisch-österreichischen Verbindung abzielen konnte.

Dafür aber fehlte es in Wien gänzlich an Verständnis. Während der junge Außenminister in Paris klar die wachsende Entfremdung Napoleons und Alexanders erkannte und förderte, während er Napoleon Österreichs Freundschaft durch politische Getaligkeiten immer wertvoller zu gestalten und voll Takt eine Vertrauensrolle in der jungen Ehe zu spielen ließ<sup>1</sup>, und während er sich einweisen klugerweise mit der unverhandlichen Zusage künftiger Vorteile für Österreich begnügte, durchkreuzte sein kurzschinger Vater, dem der Sohn nur die Seele eines Platzhähners zugeachtet hatte, seine fern angelegte Politik. Bedrängt von der immer mehr emporstrebenden russischen Partei in Wien, die sich dem Einfluß von Razumovski und Alopaevs ergab, den Blick nur auf die Donauländentümer gerichtet, trat Franz Georg im Juli 1810 an den französischen Botschafter in Wien und durch Schwarzenberg aus Napoleon mit dem dringlichen Verlangen nach einer Allianz heran, die Rußland jede Utopiepaten an der untern Donau unmöglich machen sollte<sup>2</sup>. Die Ablehnung, die dieser Schritt von Napoleon erlief, — er hatte nur das Versprechen, Rußland auf das rechte Donauufer nicht übergreifen zu lassen, und das Anerbieten des Protektorats über Serbien zur Folge<sup>3</sup> — bewog den haltlosen Franz Georg, auf die andere Seite abzuweichen. Der Minister gab den Lockungen Schwablos nach, Kaiser Franz ließ ihn gewähren, im September 1810 stand eine Defensivallianz mit Rußland vor dem Schluß<sup>4</sup>. — Im entsetzten Augenblick kam Klemens I. nach Wien zurück, bewog den Kaiser, die russischen Vorschläge abzuweisen, brach die Allianzverhandlungen ab und gab Österreich seine kostbare Bewegungsfreiheit wieder<sup>5</sup>.

Er begrüßte Bernadottes Wahl zum Kronprinzen von Schweden als Gegengewicht gegen Rußland in dessen verwickelter Flanke, aber er, der nun dank seinen Pariser Erfahrungen den kommenden Kampf Napoleons und Alexanders näher zu beschnitten voraussah, trat für Neutralität im strengsten Sinn auch gegenüber Frankreich ein. Denn seiner auf Europa gerichteten Denungsweise erschien eine aktive Vereinigung Österreichs des „Zentralpunktes des eigentlichen, einzig noch übrigen Repräsentanten einer alten, auf ewiges, unwandelbares Recht gebauenen Ordnung der Dinge“, mit Frankreich als „Krieg gegen heilig unwandelbare Grundsätze und also gegen Österreichs direktestes Interesse“ gerichtet, als verwerflicher Dienst für Napoleons Alleinherrschaft; nur ganz iche Unmöglichkeit, anders zu handeln, könnte Österreich zu dieser moralisch unwürdigen Rolle des Konföderierten und zum politischen Fehler, den Rußland 1807 begangen, zwingen<sup>6</sup>.



Er blieb, als er die Leitung der Staatskanzlei wieder übernommen hatte, vorzüglich durch den österreichischen Botschafter in Petersburg St. Julien unterrichtet, innerlich der Werbung Alexanders fern, der Österreich gegen einen Verzicht auf Galizien die westliche Moldau und die Walachen überlassen und sich selbst nur Bratslaw und die Ostbukowina halten wollte. Wie hatte er auch Österreich, im Rücken von Frankreich und Bayern gefährdet, Risikolauf anschließen dürfen? Und war die Unzuverlässigkeit und der Lachzungen des Zaren seit 1805 nicht klar genug zu Tage getreten? War es für Österreich belanglos, daß Alexander den Erwerb ganz Polens im Auge hatte? Metternich bewegte sich mit der gleichen Leichtigkeit und unverwundlichen Lebenswürdigkeit bei dem russischen Botschafter Razumowski und dem französischen Otto, obwohl dem Anschein nach und doch immer der überlegende Politiker mitten im leichtesten Vergnügen<sup>1</sup> ein „maître à deux faces“ von vollendetem Geschick<sup>2</sup>.

Es gab noch eine andere Möglichkeit, Österreich für ein Opfer Galiziens bezahlt zu machen.

Die Neutralität, die auch in der militärischen und finanziellen Lage Österreichs eine tiefe Berechtigung hatte und einem aufreibenden Kampf der beiden Flankenmächte Europas zusehen wollte, konnte den bevorstehenden Kontinentalkrieg nicht verhindern, aber dann sollte — das gebot schon das Gleichgewichtsprinzip — Österreich wenigstens bei der Neuordnung Europas, die nach dem russischen Krieg Napoleons kommen mußte, nicht leer ausgehen. Der Weg schien sich Anfang 1811 durch etwaige Verwertung Galiziens als Kompensationsobjekts neuerlich zu öffnen. Wurde das Königreich Polen wieder hergestellt, dann sollten nach Metternichs Meinung Illyrien einschließlich Dalmatien, der Quarnero-Inseln und des venetianischen Istrien bis zum Monzo der abgetretene Teil Oberösterreichs womöglich bis zum Inn und — ein Teil von Schlesien für Galizien eingetauscht werden. Ein in vielfacher Hinsicht höchst bemerkenswerter Vorschlag! Höher als Salizen mit seiner großen Zahl von Einwohnern und seinen reichen natürlichen Mitteln schätzte Metternich Illyrien wegen seiner politischen und kommerziellen Bedeutung, da es Österreich seiner „natürlichen politischen Aktivität“ wieder nähert<sup>3</sup>. Es ist die alte Kaunitz-Fugatsche Anschauung von Österreichs Berufung als räumlicher Vormacht, aber erweitert über den nur österreichischen Machtgedanken hinaus, da auf das „Wedererzürnen in den europäischen Staatenverband“ besonderes Gewicht gelegt wird. Aber Schlesien? Liegt hier nicht eine blinde Erneuerung der Überlieferungen der Theresianischen Zeit des alten Strebens nach Herabdrückung Preußens zur Mittelmacht durch Wiedergewinn des verlorenen „Knecks“, eine ausschließlich österreichische Erwägung<sup>4</sup> vor? Dieser Gedanke des schlesischen Erwerbs tritt bei Metternich durch mehr als ein Jahr wiederholt hervor und hat ihm noch in neuester Zeit das Merkmal der Perfidie, der geringen Spekulation

auf den Zerfall Preußens und des nördlichen Länderbündnisses eingetragen! Und doch liegt nur ein scheinbarer Widerspruch gegen die europäischen Ideen Metternichs vor.

Die Neuerschaffung des Königreichs Polen schien dem Gleichgewichtspolitiker, der Polens Teilungen als die „Vernichtung aller Begriffe der wahren europäischen Politik“ ansah<sup>2</sup>, so wie Talleyrand von europäischer Wichtigkeit und grundsätzlich von Vorteil, auch für Österreich zu sein, da der neue Staat den Koloss des Ostens vom Westen trennen sollte. Ein neues Polen mußte entstehen, wenn Napoleon über Stettin sagte, und dieser Satz schien ihm fast unumstößliche Gewißheit. Es ist der eine große Irrtum dieses Politik, der aber von vielen Einschätzungen geteilt wurde und angesichts der ungeheuren Machtmittel und des einzigartigen Charms Napoleons nur zu erklärlich war. Die zweite, ebenso irrtümliche Voraussetzung des schlesischen Planes ist die feste Überzeugung Metternichs, daß Preußen „nicht mehr in die Reihe der Mächte zu rechnen sei“, daß seine „Zerstörung“ eine unausbleibliche Folge des nächsten Krieges“ sein werde<sup>3</sup>. Er suchte den Ausbruch eines Krieges hinauszuhalten, er erwartete nicht die Zerstörung Preußens, aber er glaubte vorauszusehen, daß der Staat Frankreich dem Großen sowohl bei einem Anschluß an Frankreich wie an Rußland der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt sei. „Nur bedingungsweise und im Falle der Zerstörung Preußens“ wollte er im Januar 1811 Schlesiens Anstoß an Österreich ins Auge fassen. Ebenso erschien ihm gegen Ende des Jahres Preußen „in der hoffnungslosen Lage, in welcher die engere Partei seine nur zu wahrscheinliche Auflösung bringen zu müssen“<sup>4</sup>, die Beschlussmacht des Berliner Hofes, der Kampf der patriotischen Russenfreunde und des Königs, der nach Österreichs Erlaubnis von 1804 im Kampf gegen Napoleon widerhalten wollte, die verzweifelten Versuche Hardenbergs, seinen Staat vor dem Verderben zu retten, und der unendlich harte Druck, durch den Napoleon die unglückliche Hohenzollernmacht an sich zu binden suchte, — all dies schien ihm Preußens Schicksal sein Verschwinden aus der Reihe der Mächte, die einst das Gleichgewicht wieder herstellen sollten, nach menschlicher Voraussetzung zu besiegeln. Verhandelte er sich mit Rußland, so war es in Metternichs Augen verloren, wenn nicht beide Staaten eine sehr kräftvolle und kluge Politik und Kriegsführung einschlugen. Schloß sich Preußen aber als ein Glied des Imperiums an Napoleon an und gewann es Österreich in der Allianz den Vorrang ab, dann hatte es auch größere Ansprüche auf territoriale Entschädigung und verschob die Balance der beiden deutschen Mächte zu seinen Gunsten, ohne weiterhin als selbständiger Staat zu zählen. Diese Möglichkeit einer französischen preussischen Allianz trat im Verlauf des Jahres 1811 wiederholt in den Vordergrund und erweckte das mit der Gleichgewichtspolitik durchaus harmonisierende Verlangen, in diesem Fall Österreich durch friedliche Abtretung Schlesiens „sine uno nicht nur

bequem gelegen, sondern im Falle der Wiederherstellung des Königreichs Polen last unumgänglich nötige Provinz' zu erwerben, um Preußen nicht übermächtig werden zu lassen. Vorher aber Preußen als Bundesgenosse Rußlands, dessen Erliegen Metternich für wahrscheinlich hielt, angedauertes Schicksal, dann sollte es Österreich nicht versagt werden, daß es sein Nachbarland und ehemaligen Besitz um nicht in die Hände einer dritten, „immerem Interesse ganz fremden Macht“, d. i. Polens gelangen lassen wollte.

Ähnliche politische Kombinationstätigkeit hat Metternich im Frühjahr 1812 den Anschluß Schwedens an Rußland und die auf Vorewegens Erworbene gerichteten Pläne des Kronprinzen Bernadotte begreifen lassen. Schweden wird dadurch ein geschlossenes, vom Kontinent unabhängiges Reich, die zweite bedeutende Seemacht des Nordens und als solche ein Gegengewicht gegen Rußland, Anschläge auf Finnland hingegen werden es in beständige Rivalität mit Rußland bringen und bei einem Ausgleich Rußlands und Frankreichs in die gefährlichste Lage versetzen; unterliegt Rußland im bevorstehenden Krieg, dann kann Schweden Finnland leicht erwerben<sup>1</sup>.

Von der Kaunitz'schen Revanchetheorie von einer feindseligen Absicht gegen Preußen ist bei allen Gedanken des etwaigen Erwerbes Schlesiens keine Spur zu erkennen. Vergessen wir nicht, daß wenige Jahre vorher, zu Beginn 1807, als Preußen bei Jena und Auerstedt zusammengebrochen war und in Schlessen die letzten Festungen den Franzosen heldenhaften Widerstand leisteten, Kaiser Franz Napoleons Angebot ihm Provinz-Schlessen im Tausch gegen Teile Galiziens zu überlassen, abgelehnt habe. Damals trug Graf Doerzen, der Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III., die „Seele der Verteidigung Schlesiens“ in Unterhandlungen mit Gents, angeblich im Namen seines Königs Österreich „die unbedingte Beitznahme des ganzen noch unroberten Teiles dieses Landes“ an, um „Schlessen, das nun einmal für Preußen ganz und vor der Hand unwiderbringlich verloren gegeben werden muß, wenigstens teilweise für Österreich und dadurch gewissam für Europa zu retten“<sup>2</sup>. Die Gedanken, die Gents damals zu dem Plan aufsetzte, traten deutlich 1810 und 1811 auch bei Metternich entgegen. „Giebt die preußische Monarchie völlig zugrunde, so wird Österreich sich Glück zu wünschen haben, daß es wenigstens den Teil ihrer Trümmer, der für seine Erhaltung des wichtigste war, (aller, rechtmäßiger Ansprüche nicht einmal zu gedenken) beizutren in Sicherheit gebracht hatte“.

Wir können auch die verbreitete Ansicht nicht teilen, Metternich habe Preußen hinterlistig in Rußlands Arme zu drängen gesucht, um ihm so das vermeintlich so here Verderben zu bereiten und mit Napoleon die Beute zu teilen<sup>3</sup>. Als Baron Jacobs-Kloest<sup>4</sup> im September und Oktober 1811 mit dem Minister über eine etwaige Hilfe Österreichs, falls Preußen von Na-

polem angegriffen werde, verhandelte, da vermochte er außer allgemeinen Zusicherungen des Interesses, das der Kaiserstaat an Preußens Erhaltung erheime, Metternich „keine einzige Phrase zu entwerfen, die Hoffnung auf die geringsten Demonstrationen zugunsten Preußens erweckte“. Der Minister mied sich damals noch auf Rußland in friedlicherer Sphäre einzuwirken und ihm zu raten, daß es durch raschen Frieden mit der Fortsetzung der Kräfte für den erwägten Krieg bereitstehe: er mußte sich anderseits Jacobin davon zu überzeugen, daß Frankreich keinen Überfall auf Preußen plane, er war gewiß, daß auch Österreich durch einen französisch-russischen Krieg schweren Situationen entgegengehe, und hatte am liebsten durch eine Vermittlung Österreichs die Kriegsgelahr aufgelöst, so gering diese Hoffnung sein mochte. Diese ausweichende Politik ließ sich nicht völlig aufrechterhalten als General Scharnhorst am 30. November 1811 unter dem Namen Achermann nach Wien kam, um die Alternative, die Friedrich Wilhelm einzig möglich machte, zur Entscheidung zu führen: Allianz mit Österreich oder mit Frankreich. Scharnhorst sollte Österreichs Rat einholen, welche Partei Preußen zu ergreifen habe, und sollte Österreichs Zusage einer bewaffneten Intervention für den Fall eines französischen Angriffs auf Preußen erwirken. Die Sendung dieser „markanten Persönlichkeit“, der zudem die Angehörigkeit zum „revolutionären Tugendbund“ zum Vorwurf gemacht wurde, suchte der vorsichtige Staatsmann in Wien vergeblich zu verhindern. Österreich war physisch gar nicht in der Lage, einem etwaigen Bündnis mit Preußen kräftige materielle Hilfe folgen zu lassen. Ein Bündnis mit Frankreich aber, ehe Metternich wurde, Preußen unentbehrlich zum Handeln führen, die Allianz mit Rußland hätte ihm nurmehr noch Aussichten des Misserfolgs. Am gegenwärtigen Ausgang des Jahres sah der Kanzler den Kriegsausbruch schon als unvermeidlich an, zum rief er Preußen, Rußland zum sofortigen Vormarsch an die Oder zu bestimmen. Graf Hardenberg, der hannoversche Vetter des preussischen Staatskanzlers, durch dessen Hand mit Umgehung des Gesandten Wilhelm von Humboldt die Berichte Jacobins und Scharnhorsts nach Berlin gesandt wurden, erklärte ganz richtig, daß Metternich die Verachtung der Selbständigkeit Preußens und sein „*annexionnement à la France, soit par un traité, soit par la force*“ für ein außerordentliches Unglück annehme, und er rief Preußen solle nicht auf die Allianz mit Österreich dringen, sondern ihm Zeit lassen, seine Armee zu reorganisieren und eine genügend imponierende Stellung einzunehmen, um Frankreichs Forderung zu erweisen, von Österreich habe Preußen nichts zu fürchten. In der Tat erwachte Metternich gegen die Opposition des Sparmentors Wallis und der beim Kaiser anstehenden (unseren) Tiden und Kutachers die Aufstellung eines Observationskorps, aber er ließ sich auf das Allianzwerben Preußens nicht ein und vermied es, einen offiziellen Rat zu geben. Sein Mißtrauen in die Kraft und Ausdauer des russischen

und preussischen Monarchen, in die „Unentschiedenheit und Schwäche“ Friedrich Wilhelms' und der „Unwissenheit“ Alexanders, die er beide 1805 so genau kennen gelernt hatte, war so groß, daß er Preußen nur mündlich warnte, auf das französische Bündnisangebot einzugehen, das er als „Unterwerfungsvertrag“ charakterisierte, und daß er Scharnhorst das Bündnis mit dem Zaren empfahl, falls Preußen stützbarer und länger Unterstützung durch Rußland sicher sei.

Er konnte das Gegenteil, das Bündnis mit Frankreich, nicht empfehlen, da es ihm klar war, daß diese Allianz Preußen in die Rolle eines Nebenbundsstaats erniedrigen und auch dessen (trotz des Staatensystems zum Kaiser Napoleon) machen würde. Er konnte Preußen nicht zu einer so frugesponsierten Politik der Mitte veranlassen, wie es sei für Österreich trieb und zweifellos auch für die andere deutsche Macht als geboten anstand. Es blieb nur der vorsichtig zurückhaltende, ganz persönlich gefasste Rat zum Anschluß an Rußland übrig. Rußland und Preußen gegen Frankreich, Österreich einstweilen in aktiver Neutralität, so konnten vielleicht Rußland und Preußen vor Vernichtung bewahrt und das Gegengewicht gegen Napoleon geschaffen werden, dem auch Österreich möglicherweise anschließen wurde. Frankreich war ja in den spanischen Krieg verwickelt ohne Schweregepäck wegen im Kampf mit Rußland und Preußen zu erwarten, mittlerweile konnte Österreich zur Erwerbung seiner Armeen schreiten und dann sein Gewicht in die Waagschale werfen. Und vielleicht konnte eine gemeinsame Erklärung beider Mächte an Napoleon, daß sie jede Feindseligkeit gegen eine von ihnen als gegen die andere geköhnt betrachten würden, Napoleon vom Krieg überhaupt noch abhalten. Die Verantwortung durch seinen Rat oder gar durch das Versprechen österreichischer Hilfe Preußen zum Bündnis mit Rußland zu bewegen, wollte und konnte Metternich nicht auf sich nehmen, denn er selbst hegte anderwärts solche Zweifel an „Maß und Klarheit“ Alexanders und sah es so sehr als möglich an, daß Rußland dank seinem Pundierungssystem und seiner Treulougen in die Steppen Asiens zurückgedrängt werde, — daß er die Entscheidung Preußen selbst überlassen mußte.

Scharnhorst kehrte ohne bindende Verpflichtungen zurück, der König ging den demütigenden Ruud mit Napoleon ein, nun erst wurde der Krieg ganz unvermeidlich, Metternich gestand — an der Wahrheit ist billig nicht zu zweifeln — in tiefster Besorgnis, daß der polnische Plan, den er seit seiner Übernahme des Ministeriums verfolgt, von Grund auf zerstört sei. Es konnte sich denken, da Preußen als Klientelstaat Frankreichs Europas im Stich gelassen hatte, da ferner Rußland der Untergang zu drohen schien und Österreich hilflos war, nur noch darum handeln, den Lauf der Ereignisse abzuwarten und seinen Staat mittlerweile durch möglichst ehrenvollen Anschluß an den Gewaltverein Europas einer besseren Zukunft zu erhalten. Auch jetzt aber, als im Dezember 1811 Napoleon

erklärte, die schicksale Frage sei beim kleinsten Fehler, den sich Preußen zuschulden kommen lasse, entschieden und er werde selbst bei korrektem Verhalten Preußens Schiesien an Österreich gelangen lassen und Preußen anderwärts entschädigen<sup>1</sup>. — noch jetzt hat Metternich seinem Kaiser geraten, die Entscheidung der schicksalen Frage vom Gang des Krieges abhängig zu machen und auf den Zeitpunkt des Friedens zu verschieben<sup>2</sup>. Dies also war der Schlüssel. Metternich ließ die alte Überzeugung nicht fallen, daß Preußen ein unentbehrlicher Faktor des alten Staatensystems sei, dessen Erneuerung ihn zu opaken und interreligiösen Interessen er nach wie vor ersah. Wie er 1804 die Erzieher der beiden untereinander im Gleichgewicht stehenden deutschen Mittelmächte, die Interessengemeinschaft als Block zwischen den Übermächten bewert und 1805 vergeblich für dieses Ziel gewirkt hatte, wie er den Wiener Frieden als Zerschlagung des Gleichgewichts angesehen hatte für das Preußen als Großmacht erhalten werden müsse, ohne doch zu stark werden zu dürfen<sup>3</sup>, so dachte er auch jetzt, aber er verzweifelte fast an der Möglichkeit einer Rettung Preußens. Denn der größte Irrtum zugleich der Beginn des Irrtums seines Lebens, war, daß er der idealen Quellen der Wiedergeburt Preußens nicht versah, sondern lediglich als zerstörende Kraft auzah und nur die Politik des Königs und des Berliner Hofes als positiv einschätzte. Sein Verzweifeln an Preußen ist aus der Überzeugung vom unausweichlichen Sterben eines systemlos geleiteten, eines richtungslosen Staates, „wenn ein sturrer Weltbrand den Rest der alten Ordnung zu verrichten droht und die Menschheit vor einer ratelosen Zukunft steht“ zu erklären<sup>4</sup>. Er sah für Österreich in dem kommenden Krieg, den er 1811 vergeblich hinauszu ziehen getrachtet hatte, „keinen Verteidigung- und keinen Eroberungskrieg, sondern einen Erhaltungskrieg“ und erkannte, daß Österreich selbst verrichtet werde wenn es sich nicht zu einem aktiven Eingreifen in den Gang der europäischen Angelegenheiten entschiesse<sup>5</sup>. War eine europäische Solidarität nicht mehr möglich, dann war es doch Metternichs Pflicht, den eigenen Staat so sicher als möglich durch das kommende Unheil zu steuern, brachte der letzte Zusammenbruch der alten Ordnung Österreich dann um dieses Gewinn an Land, dann war doch wenigstens das „Partikularinteresse Österreichs“ gerettet, wenn schon das höhere, das europäische verloren war<sup>6</sup>. Und bei sich nicht, wenn man das Hiltkorps für Frankreich vornehmlich aus ungarischen Regimentern zusammenstellte, die Möglichkeit, deutsche Truppenkörper nach Ungarn zu verlegen und zur geeigneten Zeit durch aus Ungarn den Gesamtstaatinteressen endlich dienbar zu machen<sup>7</sup>. Jederfalls war die Instruktion so vieler Wiener über die Entsendung des Hiltkorps zu Napoleon schlecht angebracht, denn, wie Lulu Haurbeum bemerkt, dieses Korps hatte den gefährlichen Altruismus „mehr zu beobachten als zu unterstützen“<sup>8</sup>.

Welcher Abstand überhaupt zwischen dem demütigenden Österreich- und Defensivbündnis-Präsidenten mit Napoleon vom 26. Februar und dem österreichischen Allianzvertrag vom 14. März 1812! Die Sonderinteressen Österreichs waren im weitesten Maß gewahrt, die Monarchie Franzens vor den Cerevitationen seines Schwiegersohnes soweit nur möglich geschützt und reichliches Gewinn stand in Aussicht. Die Verpflichtung zur Stellung eines Korps von 50000 Mann für den Krieg gegen Rußland bildete die einzige Last. Dieses Korps sollte ungeteilt österreichischem Kommando und dem Oberbefehl Napoleons selbst unterstehen. Napoleon beabsichtigte bei der Wiederherstellung Polens Cassau, gibt es freiwillig einen Teil davon auf, so er hält es illyrien als Entschädigung. Frankreich garantiert die volle Erhaltung der Türkei, verzichtet demnach auf die Forderungen, die es Rußland in Erfurt gemacht, und deutlich wird Österreich schließlich bei glücklichem Ausgang des Krieges Schlimmes zugezogen, für das Preußen an anderer Stelle — etwa durch die baltischen Provinzen Rußlands — Ersatz erhalten sollte. Alle die Ziele, für die Metternich seit zwei Jahren gearbeitet, waren in der Hauptsache erreicht, die Zukunft des beider Kaiser in Dresden knüpfte äußerlich das Land, das schon durch die Geburt des Königs von Rom versichert worden war noch sicher. Das Bündnis war nach dem Muster der versäuferten Allianz von 1790 geformt, des Meisterwerkes, in dem Kaunitz das alte System des Bundes Österreichs mit den Seemächten in das Bündnis mit dem Erbfeind Frankreich verkehrte. So groß der Abstand zwischen dem Bund zweier gleichberechtigter Großmächte und der Allianz eines Welt Eroberers mit einem zitternden, karmrothen Staat ist, so unrichtig hatte Metternich doch nicht, wenn er stolz auf die gemeinsame Basis hinwies. An das System von Kaunitz und Cobenzl hatte schon 1810 ein so gediegener Staatsmann und Charakter wie Wessenberg dem „gleichvertheilenden“ Freigen der Vermählung Maria Louises erinnert. Zum ersten Male erhob sich Österreich nun wieder zu formeller Gleichgeltung mit Frankreich, es hatte seiner Großmachtstellung, mochte es sich auch an Napoleons Fügung gebunden haben, nichts vergeben und setzte an die Stelle einer Politik der fortwährenden Verluste die Politik des „Gewinnes“. Die fernere Zukunft machte entscheiden, wann das „System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit“ wieder durchführbar sei, die nächste Zukunft schien gesichert. Und der Seuermann dachte nicht seinem Staat den Weg zum alten System abzuschneiden. Wie er nach dem Wiener Schlußbündnis Frankreich dem päpstlichen Nuntius den Aufenthalt in Wien ohne diplomatischen Charakter aber in der Eigenschaft eines apostolischen Vikars gesichert hatte, wie er dann während der Zeit der Neutraltätpolitik die Verhandlungsfäden mit London, Petersburg und Berlin normal hatte abreißen lassen, so hat er auch nach dem Abschluß der Allianz am Zarenhof versichern lassen. Österreich vertraute den Versprechungen Napoleons nicht

und warte des Tages, an dem der Kampf für die alte Ordnung entbrenne“, er erklärte, nie werde Österreich über die Rolle der Weltmacht hinausgehen, sein Korps nicht über die festgesetzte Stärke vermehren und nur als Beobachtungstruppe zum Schutz gegen russische Angriffe und für die Reorganisation der Armee verwenden“. In der Tat vermehrte er Alexander zu beruhigen und von jeder Feindseligkeit gegen Österreich abzuhalten, vermehrte auch zugleich das Verhältnis zu Preußen und England wieder näher zu knüpfen“ und die Formierung des Korps aus Kadern zur geheimen Rüstung zu verwenden“. Die alte Allianz der konservativen Mächte konnte wieder entstehen, wenn gegen alle Erwartung Napoleons russische Unternehmen mißlang. Gents konnte mit Recht von einem System der „aktiven Neutralität“ sprechen“.

Nur ein souveräner Vertreter des Cicerodes der Menge konnte diese Neutralitäts- und Restraints- Politik durchführen. Mit Grund hat sich Metternich anderseits auch später oft gerühmt, daß er den Wert des Redneramtes verstehe“. Die öffentliche Meinung bildete einen Rechnungsposten in seiner Politik, der auch ein aktiver sein konnte. Fries im Sommer 1812 als Adam Müller in Wien unter großem Beifall Napoleons gegen die deutschen Universitäten geklärten Haß und sein ganzes Gewaltsystem in öffentlicher Rede brandmarkte und die Polizeihotelle voll Angst hielt den kaiserlichen Hof, setzte sich der Minister mit Entschiedenheit bei Franz dafür ein, man solle den Schriftsteller ruhig über Teutschheit reden lassen, wenn er sich nur bescheiden verlässlichen Ausdrücke schuldig mache und nicht den Volkswutbrand predige. „Was ist gegen das Ich Pitts und seines Vaters Lord Chatham zu bemerken? Wie hängt das mit der Teutschheit zusammen? Ist es vielleicht absurd, weil Napoleon Pitt nicht liebt? Was geht das uns an? Warum sollen wir uns nicht mehr erlauben, von großen Männern des Auslandes zu sprechen?“.

Sein eigener Vater hatte, wie wir gezeigt haben, der Politik des Sohnes entgegengeordnet, während dieser in Paris weilte, und die ihm treulichen Elemente der österreichischen Hocharistokratie hatten alles daran gesetzt, ihn zu stützen“. England hatte dem „französische System“ Österreichs bekämpft und nur die Wahl zwischen Neutralität und Bündnis mit Preußen und Rußland als möglich erklärt, immer erbitterter war der Kampf am Hof, in den höchsten Ansehnlichen und in der Gesellschaft gegen den lebenden Minister als angeblichen Söldling Frankreichs geworden“, Erzherzog Karl verwarf die Kettung an Frankreich und lehnte das Kommando über das Auxiliarcorps ab“, Erzherzog Johann emporste sich über Metternichs Liebe zum Louis, seine staatsmännischen Reden über „Nüchternheit“ in den Zirkeln der „Hofen“ und seine Nachlässigkeit in der Behandlung laufender Geschäfte und regte die unwahren Ausflüchte, die er den Mahnungen der Beteiligten entgegenhielt“. Neben der Feindschaft der auf England



und Rußland bauenden Manner Frankreichs, die am letzten Stadion auf den Schild gehoben hatten, die Feindschaft des Hofkammerpräsidenten Carl von Wallis und seines Anhangs in den Finanzkreisen, die das System von 1811 durch gräßliche Sparsamkeit bis zum Endterg führten und deshalb den Staat aus der Wertpolitik so gut wie ganz ausschalten wollten<sup>1</sup>, um ihm nach vielen Jahren fortgesetzter Papiergeldvermehrung vollständiger Zerstörung des Geldwesens und Zerstörung des Staatskredits, nach Jahren der wüsten Spekulation ein ruhiges Auswischen der Radikaloperation von 1811, die sich in einer Verminderung des Papiergeldumlaufs, im Sorgen des Kurzes der Wiener Währung gegen Konventionsmünze und in der Wiederkehr einer ruhigeren Börsenhaltung schon vortheilhaft geltend machte, zu ermöglichen<sup>2</sup>.

Wurde Metternich öffentliche Anerkennung zuteil, wie voran den der Stande des Herzogtums Steiermark, die ihm im November 1812 das Inkolat erteilte und ihn samt seinen Nachkommen als Herren und Landmann aufnahm, dann geschah es wegen jener Politik, die mitten der Kriegeleiden des Kontinents dem Land die Segnungen des Friedens besonders auf kommerzialem Feld erhielt<sup>3</sup>. Nur bei wenigen Mäthern konnte der Minister auf wirklichen Verstand und Mitle rechnen. Und über all dem Getriebe der Kriege- und Friedensdarstellungen der persönlichen und sachlich begründeten Gegnerschaften ein schwungloser, schwacher Monarch, dessen Unterwerfung sich Metternich Ende 1811 erst ausdrücklich abern mußte, bevor er an die Durchführung seiner Allianzpolitik schritt. Bei aller Oberflächlichkeit, Eitelkeit und allem Leichsinne — es trat doch schon in diesem heimischen Könige ein politisches Scharfblick, eine Begabung und Fähigkeit, eine Sicherheit und Zurechtung der Staatsführung mit leichtester Anpassungsfähigkeit der Taktik entgegen, die Metternichs Talente seinen sonst Gegner ebenbürtig erscheinen lassen, mochte er auch manchem von ihnen als Charakter nachsehen. Und diese schon zusammengegriffene Natur muß doch schon damals wie seine Schriften zeigen, die Gabe besitzen haben, mitten in Vergnügungen seine politischen Gedanken reifen zu lassen und sie in den Stunden der Arbeit mit erstaunlicher Klarheit, Eleganz und Vollendung niederzulegen.

Er nahm den Kampf gegen die Feinde seiner Person in der kaiserlichen Familie an: Zunächst gegen die Kaiserin Maria Ludovica und den Palatin Ludwig Joseph<sup>4</sup>. Die Polzeihabtriebe beschlagnahmte Briefe, die zwischen der geistvollen und politisch ehrgeizigen Kaiserin und ihrem ebenso lebhaften, lebens-haftlichen und gebildeten Schwager gewechselt worden waren und in denen der Palatin seinen Unwillen über die Kaiserin, gegenüber Ungarn eingeschlagene Politik sehr deutlich ausdrückte, Franzens Verhalten als ungesetzlich bezeichnete und sich voll Erbitterung als Anwalt der Ungarn erwie. Dem freundschaftlichen, vertraulichen Verhältnis, das aus diesen Briefen des Erzherzogs erhellt, ent-

sprach die Art, in der Maria Ludovica an Josef schrieb, und sie nahm sich ihm wie andern Befreundeten gegenüber kein Blatt vor den Mund, wenn es galt, ihrem Unmut über die „absonderlichen Launen“ ihres Gatten und Maria Louises Luft zu machen. Das überlegte und man muß es betonen, sanfter Verhalten Maria Ludovicas bot Metternich den Anlaß, Franz diese Briefe vorzulegen, ihn auf das Gerede von Liebesbeziehungen der Gatten und seinen Brüdern aufmerksam zu machen und ihm zu gutem Verhalten und endlichem Verzeihen und zum Verbot der Korrespondenz zu raten<sup>1</sup>. Die geheime Staatspolizei als Wächterin der Ehre der Kaiserin, ein Staatsminister als Anaporn der Kontrolle des Fortschritts seiner Monarchie — gewiß ein untes Zeitbild! Die Kaiserin schien auch dies zu rechtfertigen.

Clara deutlich selbst sich Metternichs Wesen, als die große Wende im Schicksal Napoleons eintret. Er ist der Staatsmann, der immer weiß, was er will wie Gentz es mit Recht als seinen besonderen Vorzug hervorhob: kein Mann der großen Leidenschaft, des kühnen Zuges, kein Genie, aber ein großes Talent, froid, calme, imperturbable et calculateur par excellence, incapable d'exaltation et très content de ses propres lumières<sup>2</sup>; kein Mann, den man führt, wohn man will, sondern der für sich selbst handelt, geneigt zur „Kamserie in der Politik“, geneigt den Charaktermut und die Kraft durch List zu ersetzen und wenn auch List versagt, so gibt es im Augenblick noch in der Hoffnung, daß eine andere List ihn aus der Verlegenheit ziehen werde wie der hannoversche Gesandte Graf Hardenberg 1812 sagte<sup>3</sup>, von höchster Selbsteinschätzung, voll Optimismus, aber immer vorsichtig, zögernd sich ausschließend an die Gestaltung des Augenblicks, achtbarstehend und immer der Meister des nächsten Schrittes, immer die Kräfte des Staates, den er vertritt und den er politisch zur Führung bringen will, abmessend und immer beherrschend vor dem einen großen und allen Gedanken, mit Österreich als Zentrum die alte europäische Staatensystem des Gleichgewichtes, modifiziert nach der geänderten Zeitlage, wieder herzustellen<sup>4</sup>.

Nur in knappen Linien können Verlauf und Ergebnis dieser Politik, die Anfangs selbst Gentz verkannte und als *impression systematique* brandmarkte<sup>5</sup>, geschildert werden. Ihre Wege sind oft winkelzugig und verwicklungen, Zuckersüßen und Vorwärtstreiben, Zweideutigkeit und Doppelgungigkeit bis zur vollen Unwahrhaftigkeit und dann im entscheidenden Augenblick energisches Zugreifen geben ihr die charakteristische äußere Note, aber wenn war diese Politik wirklich durchdacht und wer möchte noch zweifeln, daß ohne diese klügste Ausnutzung der jeweiligen außenpolitischen Lage der erste Friede bestanden zum Sieg gelangt wäre? Zu dem Reichtum deutschen Geistes und deutscher Größe dieser Zeit und zu der Kraft des erneuerten preussischen Führerstaats gehörte notwendig die rechte politische Kunst. Sie war keinem so zu eigen wie Metternich. Ohne

ihn, ohne Österreich, Preußen und Rußland den Befreiungskampf nicht durchgestanden bis zum erfolgreichen Ende, den Kampf, den Preußen nach dem schönen Niebuhr-Wort wohlgerath mit einem Stecken und einer Schleuder begonnen hat.

Die Vertheile von russischen Kriegsschauplätzen bestärkten Metternich, der in Dresden Zeuge der zitternden Achtung eines „Parterres von Königen“ vor Napoleon gewesen war, in seiner Ansicht, daß Rußland, das er in einem völligen Proceß der Zersetzung begriffen sah, verloren sei.<sup>1</sup> Wurde auch die diplomatische Verbindung mit der östlichen Macht mit zum Scheitern gelangt, russischen Diplomaten ungeachtet der Austerlitz in Österreich gewährt und der Krieg von dem österreichischen Corps in Rußland in den strengsten Grenzen der Verlagsverpflichtung geführt, Napoleons Triumphzug bis zur Einnahme von Moskau seiner Metternichs Voraussage zu bewähren, und selbst der Brand der Stadt vermochte keine sichere Berechnung entgegen der französischen Forderung nicht zu erschüttern. Die Katastrophe der goldenen Armee erst brachte dieses Gedankengebäude ins Wanken: die verzweifelte Lage des Heeres in der verrückten Stadt, der jammervolle Rückzug im Hunger, Eis und Feindesangriff, der furchtbare Uebergang über die Beresina und endlich am 12. December die Nachricht, daß Napoleon die Trümmer seines Heeres fliehend verlassen habe.<sup>2</sup> War damals, als durch Unglucksmahl Napoleon zu Grunde gieng, die Zeit und die Möglichkeit gekommen, mit ruhigem Ernsteuß Österreich an die Spitze des wider erwachenden alten Europa zu stellen, die alten Traditionen der römisch-deutschen Kaiserkrone wieder zu beleben, Rußland und Preußen, Italien und durch Zwang auch den deutschen Westen und Süden mit russischer Kraft und österreichischer Begünstigung gegen den Diktator zu einigen?

Die Voraussetzungen für solche Politik waren nicht gegeben, persönliche und sachliche Momente machten auch jetzt nur ein Löwen möglich. Der Minister mußte mit der Denkhaltung des Kaisers rechnen, der strenge seine Entschlußfreiheit zu wahren trachtete, auf Franz aber hatte in Dresden Napoleons starke Persönlichkeit Eindruck gemacht, das Schicksal seiner Tochter lag ihm zudem am Herzen und sein Eifer sollte diesem die Krone Frankreichs tragen. Die ehemals so kriegseifrige Kaiserin Maria Ludovica mit ihrem entschlußarmen, ängstlichen Gatten, Österreich nunmehr eine unabhängige Stellung zu verschaffen und zu sichern, wie die kämpfenden Parteien sich zerfließen<sup>3</sup>, der Kai mußte dem Monarchen, der nur die Dynastie und Österreich im Auge hatte, zusagen. Vom österreichischen und vom europäischen Gesichtspunkt aus konnte auch Metternich selbst kaum anders urtheilen. Noch brante das Wolkensystem, alle Staatsausgaben zu decken, Monate lang die Rüstungen, kein schlagfertiges, starkes Heer stand dem Staat zur Verfügung. Sollte man diesen Staat Wagmannen aussetzen ihn an die Schwache Friedrich Wilhelm III.

und an die Treulosigkeit des landvergerrigen Rußland binden, das Österreich im Unglück verlassen und nur an seiner Bereicherung gearbeitet hatte und von dessen Plau der Wiederherstellung Polens als russischem Nebenstaates Metternich eben untragliche Kunde erhielt? Sollte man das Übergrauht Frankreichs das sich immerhin gegen Österreich in den letzten Jahren freundlich verhalten hatte, brechen helfen und mitwirken an der Verachtung der napoleonischen Dynastie, um dafür ein unerträgliches Anwachsen des andern der „beiden größten Kolosse der alten und neueren Geschichte“ einzutauschen, der das Gleichgewicht kaum minder gefährdete als Frankreich? Unannehmlicher war es, Rußland in die Grenzen zurückzudrängen, die es vor dem Tilsiter Frieden innegehabt hatte, und leichter als die russische Vorherrschaft, die auf der Wucht der Masse von Landern und Menschen beruhte, schien noch die französische zu ertragen, die mit dem Leben des Oernes Napoleon zu Ende gehen mußte. Endlich: Sollte Österreich wieder Last und Opfer eines Koalitionskrieges auf sich nehmen und vielleicht wieder zum Schlachtfeld Europas werden? Allerdings, Österreich mußte nun handeln und mußte seine „aktive Neutralität“ wenn nicht der Form, so doch dem Wesen nach der geänderten Lage anpassen, immer aber war doch zu bedenken, daß Napoleon von den Elementen, nicht vom russischen Heer besiegt war und immer war noch stark mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Napoleon sich von dem furchtbaren Schlag erholen und mit einer neuen Armee in der alten Siegerkraft ein erlahmendes Rußland bezwingen oder doch den Hauptbestand seiner Macht retten werde. So gingen denn Metternichs Gedanken dahin, Österreich die Leiden des Kriegsschauplatzes zu ersparen, die allzu enge Bindung des eigenen Staates an Frankreich zu lockern und die Beziehung zu Rußland zu verdichten. Er wollte Österreich, ohne Allianz und Neutralitätssystem zunächst aufzugeben, weiter festigen und unabhängig stellen. Die ringenden Übermahte aber, wenn irgend möglich, zu einem allgemeinen Frieden führen, der Europa einen neuen Gleichgewicht nahe bringe. Sein „System“ieß das: alle Augen offen halten, bedenken, daß der Sturz eines großen Mannes voll Wucht ist, nur der Vernunft folgen, nicht auf revolutionäre Mittel bauen und den geeigneten Moment erlassen, „um zum sichern Triumph jener ewigen Sache zu kommen: die weder russisch noch österreichisch ist, die auf ewigen und unveränderlichen Gesetzen beruht und welche die großen Mächte nur zu vertheidigen haben.“ Sind solche Worte nur ein Deckmantel für eine „exklusiv österreichische Politik“?

Nicht mit starrer Zielklarheit und reitster Kunst, wie man gemeint hat, strebte Metternich seit dem Dezember 1812 die Befreiung Europas durch Besiegung Napoleons im Krieg an? Von „zerstören“ „zerstören“ des napoleonischen Reiches, vom „Freiheitsdrang, der er 1806 dem einzigen Menschen, der läng will“, hatte entgegenstellen wollen, wußte der

Minister nichts mehr, der Kampf sollte mit diplomatischen Waffen für enger begrenzte Ziele geführt werden. Es schauerte sich in einer unüber-  
 trefflichen Gewandtheit und Biegsamkeit dem Gang der Ereignisse an.  
 Nur eines stand ihm nach wie vor unverrückbar vor Augen, daß der fran-  
 zösische und der russische Druck auf die Staatengesellschaft in gleiches  
 Weite verschwinden müssen. So leistete er denn zunächst, als die erste  
 Sicherheit über die Katastrophe der großen Armee in Wien gegeben war,  
 russischen und englischen Agenten und Botschaftsfreunden, die das Bündnis  
 mit Frankreich zu sprengen trachteten und verlangten, Österreich solle  
 sich der heimtückischen Kosten des Meeres entgegenstellen, 'Widerstand'  
 und nicht auch der Forderung des Zaren auf Kaiser Franz nicht? Es  
 war keineswegs gewillt seinen Staat als machtloses Schachmännchen Rußlands,  
 mit dem so viele Interessenkonflikte bestanden, auszuspielen, er war best-  
 entschlossen, einem gewaltsamen Vorgehen Rußlands Gewalt und ein en-  
 ges Bündnis mit Frankreich gegenüberzustellen, er ließ sich durch das  
 Treiben der Ständischen Partei nicht irre machen und suchte nur auf das  
 hallose Wiener Volk beruhigend einzuwirken. Er ließ aber auch in Paris  
 jede Steigerung der Waffenhilfe über den Vertrag hinaus als unmöglich  
 erklären, gab Schwarzenberg den Auftrag, Warschau zu räumen und den  
 Korps nahe an die westgalizische Grenze zurückzuführen, ohne es auf  
 einen Bruch mit Frankreich ankommen zu lassen, und lehnte Napoleons  
 Forderung nach Erhöhung der Truppenzahl unabweisung ab. Zugleich  
 verstärkte er die Fühlungnahme mit Petersburg und London wegen Her-  
 beiführung eines allgemeinen Friedens und wußte Napoleon selbst, unbe-  
 irrt durch dessen zeitweise Drohungen, zur Berettigung für diesen  
 Frieden, den Österreichs Verwendung schaffen sollte, zum Verzicht auf  
 die Kontinentalsperre gegenüber Rußland und zur Anerkennung des un-  
 versicherten Bestandes von Rußisch-Polen zu bewegen, auch auf Illyriens  
 Wiedergewinnung gewann Österreich begründete Aussicht. Das erste  
 Ziel war erreicht. Österreichs politische Bewegungsfreiheit war tatäch-  
 lich wieder erlangt.

Der zweite Schritt war die Wiederherstellung der militärischen Selbstän-  
 digkeit, mit anderen Worten der Rückweg von der aktiven zur einfachen  
 Neutralität: er wird in der Wienerstillstandskonvention des Korps Schwar-  
 zenberg und Rußlands vom 30. Januar 1813 vollzogen, durch die das  
 Korps auf das linke Weichselufer zurückgenommen und den Russen der  
 Vormarsch an die Oder freigegeben wird, nachdem der Zar hatte erklären  
 lassen, er denke nicht an die Beseitigung der Dynastie Napoleons und an  
 die Wiedereinführung Polens und wunne Österreich in seinen ehemaligen  
 Gebietsumfang wieder einzusetzen. Mit der raffiniertesten Geschicklich-  
 keit vermochte Metternich auch die Outbreißung dieses tatsächlichen Ab-  
 gebens vom Bundesvertrag Napoleon abzulenken. Österreich hatte Fres-  
 ben des militärischen Handelns erworben, ohne doch sein Wort zu bre-

chen und ohne sich nach einer Seite hin zu binden. Noch war Kaiser Franz formell Freund und Verbundener des Imperators. Ob das Bündnis erhalten bleiben sollte, mußte vom E. folg. der Friedensverhandlung, im Fall ihres Scheiterns aber von der Leistungsfähigkeit der jung ausgehobenen Truppen Napoleons und der Unterstützung des Diktators durch Frankreich, in dem man doch schon E. müchternung und Unzufriedenheit wachsen sah, abhängen.

Klatsch Metternich, wie er am 28. Januar gegenüber dem Agenten Englands und Hannovers, Hardeberg, sich äußerte, 200 000 Mann zur Verfügung gehabt anstatt der 60 000, dann habe er wohl Frankreich — und wir dürfen hinzufügen, auch Rußland — den Frieden des Gleichgewichts diktiert! Unter den gegebenen Verhältnissen schien ihm die Politik des „Temporaisierens und Finassierens“ die einzig mögliche, um nun auch durch formelle Lösung der Allianz und Ausgestaltung der Armee für die politische Tat frei zu werden. Er begnügte sich mit einer indirekten Verstärkung der russischen Partei, ohne selbst an den Anschluß zu denken. Preußen, dessen Hüftstoß sich in der Konvention von Tauroggen von der französischen Armee abgesagt und zum Waffenstillstand mit Rußland verpflichtet hatte und das gleich dem Zaren Österreich „zureichen dachte“, erreichte dieses Ziel nicht, aber es erhielt nicht nur die Versicherung, daß es von Österreich keine Schwierigkeit beim Übertritt auf die Seite Rußlands zu erwarten habe, sondern es wurde getarnt zu diesem Übertritt ermuntert, zugleich aber alle Vorsicht angewendet, um Österreich nicht vor Napoleon zu kompromittieren! Das preußisch-russische Bündnis von Breslau kaltisch und die preußische Kriegserklärung an Napoleon waren ohne das Verhalten Österreichs schwerlich möglich geworden.

Von Rußland, dem Metternich noch immer mit dem alten Mißtrauen in seine Loyalität gegenüberstand, ließ er sich trotz der Aufforderung Alexanders, die alten verlorenen Länder einfach zu besetzen, und der Überredungsversuche Bernadottes, des schwedischen Thronfolgers, ebenso wenig keden. Er erkannte sehr wohl, daß Alexander Österreichs Truppen aus der lastigen Halbenstellung entfernen und den Staat im russischen Interesse zum Bruch drängen wollte. Seine kühle Reserve hatte den E. folg, daß der Zar nicht allein Österreichs Friedensinterventionsannahme, sondern auch in den Versprechungen der Unterhändler und Verschönerung des alten Österreich, der Rücksicht auf Maria Louise und den König von Rom und in der Verknüpfung seiner mehr als zweideutigen polnischen Pläne immer weiter ging, ohne daß Österreich Zugeständnisse machte. Denn dieser Staat konnte, nachdem er durch drei Jahre immer fester an Frankreich angeschlossen hatte, eine rasche Umlenkung wie Preußen, selbst wenn der Entschluß schon festgestanden hätte, nicht vollziehen. Österreich sollte „von Frankreich selbst“, plante Metternich,

„auf gesetzliche, wurde gemäß Art. der Hande entbunden werden, die es traktatmäßig einander eingegangen war.“ Dann mochte es sein Gewicht gegen die eine oder die andere, einen belagerten Frieden verhöhrende Macht wenden. An eine formelle Friedensvermittlung wurde nicht gedacht und erst, wenn Napoleon seine Friedensbedingungen bekannt gegeben, wenn die Stärke der Verbündeten klar geworden, sollte die Politik der freien Hand in eine Vermittlung des Gleichgewichts sedem durch Unterhandlung oder Außerordentliches durch die Waffen verwandelt werden.

Diese Politik ist von keinem Strahl von Heroismus umglänzt, sondern kaltherzig und noch verschlagener als die Hardenbergs, sie hatte nicht Haß und Selbengröße, aber sie war in ihrer misserthellen Überlegtheit doch wohl allen geeignet, das weiche Rost Osterreich wieder hutzumachen und zugleich den engeren Staatsverhältnissen wie der alten Staatengemeinschaft zu deuten und doch nicht alles auf eine Karte zu setzen. Und der Lenker des Staates verstand es, rücksichtslos einzugreifen, wenn plumpe Hände das heimliche Netz seiner Politik zu zerstören drohten.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, wie Metternich, niemals ein Freund des Aufstiegs deutscher Massen seinen Glauben an die schaffende Kraft populärer Bewegungen nahezu vollends verloren hatte. Nur war der einstige Hater Fichte wohl selbst dem Glauben des Kaisers Franz nicht mehr allzufern, daß „Professor Fichte eine Sekte zu stiften bemäht sein soll“, nach der Nachforschungen gehalten werden sollen, um zur rechten Zeit Gegenvorkehrungen zu treffen.<sup>2</sup> Er war nicht ganz fühllos gegen den hohen seelischen Schwung preußischer Patrioten, ihren Staat durch innere Erneuerung wieder zu erheben, aber die Abneigung gegen revolutionäre Regungen jeder Art aus Furcht vor dem ganzen bisherigen Leben und befördert noch durch die Revolutionen der neuen Monarchen ließ ihn nurmehr den Gedanken an Volkserhebungen fast nur noch als diplomatisches Schreckmittel gegen Frankreich benutzen und das napoleonische Beispiel der Überwachung und Unterdrückung jeder Unternehmung, die auf Erweiterung der Volksbestandschaften abzielte, durch die stets wachsame, weitverzweigte Organisation der Staatspolizei anzuwenden.

Schon im Winter 1810/1 hatte er aller Vorkehrung bedürft um den Freidruck zu vermeiden, den das tolle Unternehmen des Ercherczogs Franz, des Bruders der Kaiserin, auf Napoleon hervorrief. Die Flucht des unsterblichen Mannes, der als Schildträger einer Verschwörerengruppe auf den ionischen Inseln ein Zentrum zur Erhebung des Sudens und Südostens Europas gegen den Imperator schafften und mit England in Sicilien in Verbindung treten wollte.<sup>3</sup> Die Gewalt der Staatsmilizen und Metternichs harte Hand gegen die Führer seiner Politik hatte dann 1812 der preußische Patriot (Brüder versichert, der während des Zuges der großen Armee nach Rußland in ihrem Rücken, von Prag aus, deutsche Volkserhebungen hervorrufer, Bünden, deutsche Komitees und eine deutsche Legion bildeten und

Die Unterstützung Rußlands, Englands und Schwedens werden wollte. In Wien konnte man seine Untertreue und war zu seiner Ausweisung aus Böhmen entschlossen, als Hardenberg um seinen Verhaltung und Auslieferung ersuchte. Der vormalige Berliner Polizeipräsident verbriefte ja, daß sein Unternehmen von dem Staatskanzler getilgt werde, und drohte mit Enthaltungen, die dem König Hardenberg und des Frankreich freundlichen Parteien sehr unangenehm werden konnten. Während für die preussische Regierung Hardenbergs Verbindung mit dem „Deutschen Bunde“ mehr Vorwand, als tiefste Ursache des Ansuchens nach Wien um Verhaltung war, ließ sich Metternich durch die Sorge vor der deutschen Volksbewegung und der Konspiration Graters mit dem Ausland bestimmen, ihn und seine Versuche zur Befreiung Deutschlands unschädlich zu machen. Sein Los wurde Gefangensetzung in Munkacs und Peterwardein bei ihm die entscheidungsvollen Tage des Pinger Kongresses die Freiheit wieder gaben. Und Bayern, das Mitglied des Jugendbundes, wurde, als es mit gewichtigen Anträgen und Erklärungen des Zaren und Englands aus Rußland der Heimat zustrebte, auf Metternichs Geheiß im November 1812 an der bairischen Grenze festgehalten, bis ihn Hardenberg nach Schlesien berief. Lernetzle Bayern hatte im August zuvor, als er in Wien weilte, von dem Minister den Eindruck eines „echten Deutschen, nicht unempfindlich für das heilige Gefühl des Nachahms“ davongetragen. Er war aus der Kaiserstadt mit der Gewißheit geschieden, daß alle Deutschen sich bald zu einem großen heiligen Kampfe erheben und daß die Kaiserkrone wieder das Haupt des Habsburgers schmücken werde. So undurchdringlich und geheimnisvoll stellte sich außerhalb Metternichs Natur dar. Er zog mit Vorsicht, verdeckt und sicher seine Krone und webe dem, der sie erteilt, sei es auch ein Prinz von kaiserlichem Geblüt.

Ein uppiges Geranke von Lichtung und Wahrheit hat sich um den Plan des „Alpenbundes“ und seine Föhrung durch Erzherzog Johann gesponnen. Es handelte sich in der Tat um die Idee einer Volkshebung größter Stils, durch die das öfturche, widerstrebende Österreich zum Anschluß an die russisch-preussische Allianz gezwungen und Napoleons Völkcherrschaft gebrochen werden sollte. Untermorgen den 19. April 1813 sollte der Aufstand in Tirol und Süddeutschland unter der Ägide Johanns ausbrechen, der bereits im Februar einen vollständigen Operationsplan fertig hatte und gewillt war, bei Eintritt der günstigen Jahreszeit nach Tirol zu reisen. Der Alpenbund sollte Bayern, Kärnten und Steiermark, Salzburg, Tirol und Vorarlberg und die angrenzenden Teile der Schweiz umfassen, die Insurrection sollte wie eine Schneelawine von Volk zu Volk, von Land zu Land um sich greifen und durch das Vorzetzen gefördert werden, daß der Kaiser sie geben begrünste und beschlagen werde, wenn Napoleon in der schwersten Bedrängnis sei. Die Verschwörer, an ihrer Spitze Erzherzog Johann, der Direktor des H. u. N. Hof-



und Staatsarchiv Hofrat Freiherr von Hormayr, der Appellationsrat Anton Schneider und der Kreishauptmann Anton von Roncomarin standen in engerer Fühlung mit den englischen Agenten in Wien, John Harcourt King, dem Johann alle Pläne entwarf und der Geld zur Beschaffung von Waffen und Munition gab und einen Vorschuß von 20 000 - 30 000 Pfd Sterling in Aussicht stellte. King verbandigte den Kommandanten der englischen Kriegsmacht in der Nordachse und den in Sizilien befehligender englischen Genera, „von den bevorstehenden Operationen“. Es war geplant, daß Johann zunächst Salzburg und Innsbruck und alle Pässe und Zugänge nach Tirol nehmen sollte, griff dann die Bewegung bei Livorno und Oberstamm über, dann sollten englische Schiffe in Fiume Geschütze und Munition laden. Der Erzherzog sollte Pläne Venedig zur Verfügung es scheint, daß ein Mandatrecht der Engländer gegen die Lagunenstadt beachtet war, um sich ihres Arsenal zu bemächtigen, und daß von Sizilien aus eine englische Expedition nach Genua in Aussicht genommen wurde. Sicher ist es, daß die Fiktion einer deutschen Legion unter Führung des FML Wallmoden eines Vertrauten Johanns, in Norddeutschland im Zug war, das Handgeld für die Anwerbungen lieferte King. Sicher auch, daß King mit Viscount Cathcart, dem britischen Botschafter am russischen Hof, und mit Lord Walpole im russischen Hauptquartier enge Fühlung nahm. Sicher, daß auch bei diesem großen Unternehmen an eine Mitwirkung der Schweden - sie sollten angeblich, mindestens 30 000 Mann stark, in Hamburg anmarschiert werden - gedacht war. Es scheint endlich, daß auch ein Vorstoß des Paschas von Bosnien gegen Livorno in Rechnung gestellt und von russischer Seite ein Auschlag gegen Metternichs Leben geplant wurde. Die Rollen waren verteilt, England der Geldgeber, ein ganzes Netz von persönlichen Verbindungen und Vorkehrungen militärischer und hausrueller Art geschlossen, als Metternich durch eine geheime Denunziation Roschmanns von dem ganzen Plan und von der bevorstehenden Sendung eines englischen Kuriere nach Rußland unterrichtet wurde.

Ein ungeheurerlicher Plan, dem Gelingen von tausend Zufälligkeiten abhängig, das ganze Unternehmen aufgebaut auf dem Freiheitsdrang der Völker, im Widerspruch mit der legitimen Herrscherautorität! Was bedeutete Vorles Konvention von Tauroggen an Eigenständigkeit und Gefährdung des Staates gegen diese Verschwörung! Gewiß, das Gerücht lag, daß Erzherzog Johann sich mit der Großfürstin Maria Paulowna verlobt und Alexander I ihn als König von Italien anerkennen wolle. Sein Traum war nur, der Befreier und Wiederhersteller des verarmten Österreich unter Franz I zu sein. Lief dann das aber sein Spiel weiter spielen, dann wurde Österreich vor Frankreich und Bayern schritt bloßgestellt, Metternichs verdeckte Politik wurde zu offenem Kartellieren gezwungen und der Staat wurde an Frankreich gekettet oder er wurde in

der Zwangslage einer gewaltigen Völkerehebung vor der Zeit in den Krieg mit Frankreich geteilt. Dann aber gab es nur ein neues Unterliegen oder - im Fall des Sieges - es mußten un-berechbare Opfer an menschlichen Fleischen gebracht werden, um die Völker wieder zur Ruhe zu bringen.

Das war nicht Metternichs Politik. Er bewies, daß er Thugutsche oder Napoleonsche völkerrechtswidrige Mittel in der harten Not anzuwenden verstand. Der Kurier des Agenten King, Danelon, der zu Cathcart nach Petersburg reiste, wurde in der Nacht vom 25 auf den 26. Februar 1813 im Auftrag des Ministers von „Straßenräubern“ zwischen Wschirichen und Neuditschein überfallen und ausgeplündert. Die ihm abgenommenen Papiere ergaben nur wenig in allem Wesentlichen die Richtigkeit der Rochmannschen Denunziation. Es war von großer Wichtigkeit, die Verzerrung der Verschönerung genau kennen zu lernen. Unter scharfter Beobachtung und fortlaufender Berichterstattung Rochmanns durften die Verschworenen ihre Berathungen und Vorberathungen fort führen, bis der Vertreter meldete, daß am 8. der Mithetmüßte Czaren, am 9. Schneider, zwischen dem 13 und 16 März der Erzhzog Wien verlassen sollen. Am 6. März legte Metternich dem Kaiser den Entwurf eines Handschreibens an den Oesterreichsminister Johanna, Grafen Nimptsch, vor, das ihm zu wachen befehlt, daß der Erzhzog Wien ohne Frauheim Franzens nicht verlassen. Der Kaiser genehmigte es am 8. mit der Bemerkung es sei kluge und unschuldige, aber verlässliche Art während Johanns Abwesenheit Nimptsch zu übergeben. In der Nacht vom 8. auf den 9. März werden Hormayr, Schneider und zum Ansehen auch Rochmann verhaftet. Am 9. erscheint Erzhzog Johann bei Metternich und legt „eine Art Generalaltes ab“, er gewährt, sehr geteilt zu haben, gibt Hormayr „gewissermaßen zunächst gern“ empfiehlt Hornmann und Schneider der Gnade des Kaisers und „gebt ein anderes Betragen für die Zukunft“. „Er schenkt“, berichtet der Minister dem Kaiser „seine Meinung zu sein, ohne aber seine große Tendenz nach ähnlichen seinem laute Spielraum lassenden Unternehmungen zu verschleiern, daß ich kaum glaube, daß für den Augenblick irgendeine Gefahr der Verbrüderung eintreten könnte“. Da der Vizepräsident der Polizeibotschaft Baron Haager durch Versäufung der Hausdurchsuchung bei Hormayr und Schneider die Vernichtung der beabsichtigten Papiere ermöglichte und so von den Danelon abgenommenen Dokumenten kein wirkliches Gebrauch gemacht werden konnte, wird es erstattet, daß Hormayr und Schneider in rechtswidrigem Verfahren ohne Verhör und ohne Möglichkeit der Verteidigung, als Staatsgefangene auf die Festung gebracht wurden, während Erzhzog Johann durch viele Jahre von Tirol ferngehalten wurde.

Eine unerbittliche Härte aber dürfen wir von „eigenbürtlicher abschließender Handlungswiese des Außenministers“ sprechen? Es lag ein kompromiß

von unermesslicher Tragweite vor und da galten auch einem Metternich die etagen Grundsätze der *Ratio status*. Er hat dann Milde warten lassen, als die große Wende in der Politik Österreichs erfolgt war. Noch viele Jahre später sagte er, Hormayr — er war neben King der geistige Führer — sei durch ihn vor dem Schaffott oder an besten Fall vor ewigem Kerker gerettet worden, und rechnete es sich zugute, daß er nach Recht und Billigkeit die tollen Pläne der Phantasten verworfen habe. Auch der alte Gagerl sah anerkennen ein, wie überaus klug Metternichs Vorgehen gewesen sei<sup>2</sup>.

Wenn der Minister auch gegen das Aufklammen leidenschaftlichen preussischen und deutschen Patriotismus, der den König vorwärts riß, gegen die Aufstellung der Landwehr und gegen die Entlassung der Volkstinkte im Aufruf „An mein Volk“ nichts einwenden konnte, sein Wesen land sich mit dem Charakter des preussischen Kampfes als eines Befreiungskrieges des Volkes im tiefsten Widerspruch und Kutisows Aufruf an die Deutschen voran die der deutschen Sache abtrünnigen Fürsten und der Vermehrung bedroht wurden, blieb ihm zutiefst ein Übel.

Das Frühjahr, wenn die Russen über die Oder, Napoleon über den Rhein zog, mußte auch ihn vor eine neue Entscheidung stellen. England, das Österreichs Anbieten der Friedensintervention und das Werben um Hilfgelder ablehnte<sup>3</sup>, hatte nun ein Bündnis mit Schweden geschlossen, Napoleon preßte aus Frankreich das Äußerste an Geld und Menschen heraus, Preußen stand im Zeichen des Volkssturmes, nun ging Österreich von der einfachen Neutralität und der formlosen Friedensvermittlung zur bewaffneten Mediation über.

Metternich hat diesen Weg unter den drückendsten Schwierigkeiten, die ihm des Kaisers Natur, die Zusammenkollisionsgefahr des österreichischen Staatsdienstes, Finanzmangel, Hofintrigen und Feindseligkeiten seiner Gegner bereiten, verfolgt. Sein politischer Charakter war nicht in dem Maß unabhängig, daß er seinen Monarchen zu seinen Zielen zwingen oder seinen Rücktritt erklären wolte, sein Wille war, Minister zu bleiben, aus persönlichen Gründen, aber auch aus der begründeten Anschauung heraus, daß in Österreich niemand der Lage so gewachsen sei wie er. Es ist vielleicht sein größtes Kunststück gewesen, daß er Franz für seine Politik gewann. Denn der Kaiser hegte weit mehr als der Minister die optimistische Hoffnung, den Titanen „vernünftig“ zu machen und schon jetzt zu bedeutenden Zugeständnissen zu bewegen, und es wurde Napoleons größtes Unglück, daß er vertraute, sein Schwiegervater werde ihm niemals den Krieg erklären.

Schon im Dezember 1812 hielt Metternich die Festlegung des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen als Grenzen Frankreichs für Bedingungen eines „angemessenen Friedens“, der Europas Ruhe garantieren sollte, so wie auch Talleyrand diese Abgrenzung für gerecht anah. Schwerlich aber

glaubte Metternich, daß der Mann, der an keinen demüthigten Frieden denken durfte, ohne sich selbst verloren zu geben, ohne neuen Kampf auf das Übergewicht in Europa, auf den Rheinbund, Spanien, Italien und Holland vorzuziehen würde. Jede Grenzforderung ließ einer vernehmlichen Auslegung je nach der Gestaltung des Dinge nach Raum, aber Metternichs persönliche Stellung zum Problem Napoleons ist vom Frühjahr bis zum Friedensvertrag, dem 10. August 1813, einheitlich und weicht nur vor der Gewalt der Ereignisse im zeitweiligen Anmaß vorläufiger Zugeständnisse und Ansprüche zurück.

Es war Schwarzenbergs Aufgabe Napoleons in Paris zum System der „natürlichen Grenzen Frankreichs“ zu bekehren. Der Kaiser aber suchte Österreich in der Allianz festzuhalten, bis er seine offenen Forderungen niedergeworfen habe, und suchte dem österreichischen Minister durch die Sendung Narbonne nach Wien ein Paroli zu bieten, den kühnen Diplomaten, der Metternich ganz anders mit Militäuren beglückte und ihm Hindernisse in den Weg legte als der gutgläubige Otto. Der österreichische Staatsmann leistete dem Aristokraten Narbonne ebenso kühnlichen Widerstand wie den Überredungskünstlern eines Gentz, Hardenberg, Humboldt und Stieglitz, der Haß und den Drohungen der Bevölkerung und selbst eines Teiles der Militärs, er wies Frankreichs Verlockung, bei einer Tesung Preußens Schwaben an Österreich fallen zu lassen, ebenso deutlich ab, wie er den Schreckgespenst eines Sturzes der Dynastie und beginnender Jakobinerherrschaft in Österreich widerstand. Es gab für ihn nicht mehr die Möglichkeit, seinen Staat dem Protektorat Napoleons anzuleihen. Ohne die letzten Ziele seines Fühls klar werden zu lassen, suchte er dem großen Gegner schriftweise den Boden zu entziehen. Die Minister Schwarzenbergs verlehnte ein ernstes Zugeständnis Napoleons an die Gleichgewichtsidee, und Metternich, dem im diplomatischen Kampf wie im Kampf der Tücher jede Kriegslust erlaubt schien, vollzog am die Mitte des April die Loslösung von der Allianz mit der erklärten Begründung, daß Napoleon durch seine Forderung, Österreich solle als *partus principalis* auf verlässlichen Mitteln, nicht mehr als Hülfsmittel in den Kampf treten, auf die beschränkteren Verpflichtungen des Bündnisses verzichtet habe und deren Suspendierung belege. Der Übergang von der bloßen Friedensintervention zur bewaffneten Vermittlung wurde der Kommission und Napoleon erklärt. Es war vorläufig nur ein einseitig österreichischer Schritt zu dem sich nach den großen Mäßen Metternichs auch Kaiser Franz bereit gefunden hatte, noch fehlte die Zustimmung des anderen Vertragsteiles, aber nun wurden zum ersten Male auch für den etwaigen Krieg gegen Napoleon militärische Maßnahmen in ernster Aussicht gewonnen und wertvolle Bündnisgenossen für Österreichs bewaffnete Vermittlung gewonnen.

Metternich nutzte das Nachlassen der Napoleonfurcht bei den deutschen

Mittelstaaten, die nun alle nach Wien blickten, und die wachsende Abneigung der Bevölkerung gegen die Fremdherrschaft am und gegenm Sachsen (20. April) zum Anschluß an Österreich und zur Neutralität gegenüber Frankreich. Eine zweite Forderung eines Gleichgewichtsprogrammes gelang es bisher vorläufig zu sichern. Sachsen erhielt das versprochene Österreichs, daß dieses niemals ein Protektorat Preussens über Norddeutschland oder eine Teilung Deutschlands in eine nördliche und eine südliche Sphäre zulassen werde. Es konnte ja dem System der Gegengewichte, wie es Österreich verstand, keineswegs entsprechen, wenn die Preußen in Kalbuz zugunsten Wiederherstellung der Ausdehnung von 1806 gerade durch die Annexion Sachsens erfolge und Warschau an Rußland fiel. Diese Forderung bot auch die einzige Möglichkeit, die mit-deutschen Staaten für die bewilligte Vermittlung zu gewinnen und den Rheinbund Napoleons zu entziehen. Sie ist verurteilt zur durch Metternichs Verleugnung des sächsischen Vertrages gegenüber Rußland und Preußen, die doch den Sachverhalt durchschauten und von Furcht über das Eingreifen des österreichischen Ministers in die norddeutschen Angelegenheiten und über das Entschlippen der sächsischen Beute erfüllt wurden. Von der kalbischen Verbündeten ermächtigt, stand Österreich seit vier Wochen mit Bayern und Württemberg in Verhandlung um sie gegen Zusicherung der Souveränität und der vollen Integrität des Staatsgebiets auf seine Seite zu ziehen und zur einstweiligen Neutralität zu gewinnen.<sup>1</sup> Und Metternich ging wohl auf das Drängen Schwedens nach einem ersten Punkt mit Österreich nicht ein, aber es legte sich gut in seine Fährte, daß Schweden, das Rußland als Bondengenosse die wertvollste Hilfe geleistet, seinen Frieden mit England vermittelt und den mit der Pforte befordert hatte, am 22. April auch mit Preußen in Offiziers- und Delegationsvertrag trat, da Österreich an dem norwegischen Problem nicht unmittelbar interessiert und ungerührt war. konnte Metternich umso erklärlicher einen schwedisch-dänischen Krieg im Interesse der werdenden Einheit Europas gegen Napoleon zu verhindern trachten.<sup>2</sup> Er setzte, um endlich Wallis' Forderung, der die Wiener Währung schon auf den günstigen Kurs von 140 gebracht hatte, zu besänftigen die Bestellung einer außerordentlichen Finanzkommission unter Stadions Vorwitz durch die seiner Politik durch Ausgabe von Antizipationsscheinen so bedenklich die Schaffung neuer Papiergeldmassen war, wenigstens für den nächsten Bedarf die Mittel beschaffe. Aber er ließ sich auch jetzt nicht vorzeitig an die Kardinale binden, denn ob nun Napoleon oder Alexander nach dem Einrat Österreichs in der Bunde Rußlands und Preussens wirke, für jeden Fall war Österreichs Schicksal ein tragisches, wenn es sich vor der ersten Waffenerhebung ohne eigene starke Armee bedingte: schwere Zerschlagung durch den Imperator oder die Folge eines harten Anhangs der Koalition stand ihm bevor.

Der Staatsmann war schon vor der ersten Schlacht fest entschlossen, selbst bei der schwersten Niederlage der Verbundenen nicht mehr in die Hände Frankreichs zurückzukehren, sondern auch dann noch, soweit es nur durchführbar war Österreichs Kräfte für eine ertragreichere Leistung der Dinge einzusetzen. Er dachte auch nicht daran, Preußen im Unglück im Stich zu lassen, am 17. April erklärte er dem bayerischen Gesandten: „Je stärker und größer Preußen sein wird, desto größer wird auch unsere Befriedigung sein, wir können nicht erlauben, daß Preußen das Opfer der Partei wird, die es ergriffen hat, seine Erhaltung ist für Österreich eine politische Notwendigkeit!“<sup>1</sup> Unbewußt aber hieß es, ohne Rücksicht auf die Hoffnungen die Prinzipien verschleiern, um Napoleons Hand nicht gegen ein wehrloses Österreich zu legen. Wann konnte die Armee von 120 000 Mann, deren Aufstellung Franz zu Beginn des März beauftragt und zu deren Überbefehlshaber Schwarzenberg zu deren Generalstabchef Radetzky auserkoren wurde kampfbereit sein gegenüber dem Heer, das Napoleon mit übermenschlicher Energie gesammelt hatte? Vorher mußte Metternich seinen zaghaften Herrn in dem Glauben lassen, daß sein Fudan mit Ostern in den Frieden eingehen werde, er mußte ihn ganz allmählich für einschneidendere Schritte umstimmen und mußte zudem den vielen, die Unglück verweigerten, und nicht zuletzt den Kriegsgegnern unter den Generalen, Belgarden und Duka manövrieren! Erhard konnte sein Englands Abhang an die österreichische Mediation von keinem allgemeinen, sondern nur noch von einem kontinentalen Frieden die Rede sein. Die Minimalbedingungen, die Österreichs bewaffnete Vermittlung erzielen sollte, waren die Auflösung des Herzogtums Warschau, Auslieferung der 18 0 von Napoleon unterworfenen rechtsrheinischen Teile Deutschlands, Niederlegung des Rheinbundprotektorates, Wiederherstellung Preußens und Austreibung Illyriens und Dalmatiens an Österreich, das auch gegen Bayern eine Grenzregulierung erfahren sollte.

Die Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai, der Rückzug der koalitierten Mächte hinter die Elbe, die neuerliche Abkehr der deutschen Mittelstaaten zu Frankreich und Sachsens vortragsbruchiger Abfall vom Abkommen mit Österreich brachten einen furchtbaren Rückschlag auch für Metternichs Friedensziele. Der Mißerfolg von Bautzen erhöhte die Befürchtung für seinen Staat, die Stellung des Ministers gegenüber seinem Kaiser, den Friedensfreunden am Hof und in der Gesellschaft, ohne Kenntnis über Mittel und Pläne der Koalition, wurde eine immer pessimere. In tiefer Niedergeschlagenheit gab Metternich doch den Kern seiner Politik nicht auf. Die Aufstellung der Landwehr wurde begonnen, Reservekorps formiert. Aber Radetzky wollte die Vollendung der Rüstungen erst für Mitte Juni in Aussicht. — der diplomatische Komplex nahm wieder zum System des Tauschs und Hin- und Herbewegens seine Zuflucht und wirkte unter dem Eindruck der Niederlagen in Feld sein Friederprogramm herab. Napoleon mußte

mit allen, auch den unaufregtesten Mitteln besänftigt werden. Scharnhorst, der selbst verwundete Abgesandte des preussischen Heererkommandos, der in Wien militärisch und politisch den Anschluß befördern sollte, mußte in Mahren seine Fahrt abbrechen und nach Prag zurückkehren, aber er erhielt die Erlaubnis, dort mit Schwarzenberg und Radowitz engste Fühlung zu nehmen, und der österreichische Marschall hatte ihn in die geheimsten Details einzurichten. Der Kaiser erbieth noch durch Humboldt die Gewißheit, daß Franz und Metternich ausreicht nur die Allirten und namentlich für Preußen gestant seien, daß sie wohl den Frieden versuchen, aber den Mut bei guter Haltung der kämpfenden Mächte nicht fallen lassen und nicht mehr gänzlich wütheten werden! Graßbarna aber sollte, bevor noch der neue Schlag bei Bautzen erfolgt war, in London bei Napoleon nur noch des „billigen“ Frieden, wie ihn Kaiser Franz verstand, Forderung, Auflösung des Heiligthums Warschau, Rückgabe Illyrien an Oesterreich und Napoleons Verzicht auf die rechtsrheinischen Erwerbungen, nicht einmal die Auflösung des Rheinbundes war nicht unbedingt verlangt, die Vermittlung, endlich die bloße Verwendung Oesterreichs trat wieder in den Vordergrund, als den „guten Frieden“, der in der Beendigung des französischen Gewalts in Deutschland, Italien, Holland und Spanien beruhte schier vorläufig nicht zu denken. Oesterreich, durch Illyrien und Westgalizien, Preußen durch einen Teil seiner verlorenen polnischen Provinzen, Rußland durch den Rest des Großherzogthums Warschau vergößert — so mochte man hinter einer Linie, die von der Adria bis zur Ostsee zu ziehen war, Kraft für bessere Zeiten sammeln!<sup>1</sup>

Es war schließlich doch ein großer Erfolg, daß Napoleon nach den zornvollsten Auslassungen über Oesterreichs bewaffnete Mediation und der brachen Ablehnung jeglichen Verzichts in Italien und Deutschland sich zu Verhandlungen und zu Oplern für Oesterreich, endlich zum Waffenstillstand bereit erklärte und daß auch Rußland und Preußen am 4. Juni in Plawitz einwilligten, bis zum 26. Juli Waffenruhe zu halten. Freilich Napoleon, der durch Caulaincourt Alexander zu einem Sonderabkommen hatte bewegen wollen und den Oesterreicher Bubna durch Marschbitten beß, ohne Oesterreichs Friedensbedingungen anzuhören, dachte nur an Zeitgewinn und an einen Frieden auf Grund der Unversiertheit des Kaiserreichs, Oesterreichs Vermittlung aber nicht ausgeschaltet werden! Sollte Oesterreich allein der strafenden Hand des Imperators anheim fallen oder zum willkürlichen Kleinsten Frankreichs werden? Wieder einmal erhob sich seine alte Haupt. Metternich leitete Verhandlungen ein, die der Einheitlichkeit des Feitzugensplan Oesterreichs, Rußlands und Preußens dienen sollten, er überredete seinen Kaiser zur Überraschung der Kleinmütigen wie der Kriegslustigen, nach Gitschis zu reisen, hier sollte die Friedenshandlung stattfinden, hier sollte er zunächst das armirte Friedensprogramm durchzusetzen. So viel entscheidender sein politisches

Wellen war als das von Gents, wie dieser war auch er nun sicher, daß „Napoleon seinen Meridian längst passiert habe, seine von jeher übergründete Herrschaft von allen Seiten im Sinken sei, seine Sterne untergehen“, auch er meinte, Öste reich als „Zentrum aller Protestationen gegen seine Übermacht“ müsse sich „für einen Zeitpunkt aufsparen, der nicht lange ausbleiben kann“ und dorthin Napoleon nicht durch eigene Unvorsichtigkeit (eigenheit) geben, seine „ungebrauchte militärische Superiorität seine Kunst gegen die gefährlichsten Kombinationen“ zu bewahren und aus Österreichs Unglück „auf einige Jahre neue Lebenskraft zu schöpfen“. Auch er sah wie Gents einen Frieden, der nicht „aller direkten und indirekten Herrschaft Frankreichs gegenüber den Mächten und wenigstens in Ost- und Mitteleuropa eine Macht“, für unvermeidbar mit der Ungleichgewichtigkeit und nur für ein Provisorium an<sup>2</sup>, und sah gleich jenem in der „Aufrechterhaltung der österreichischen Monarchie, nicht nur aus dem österreichischen sondern aus dem europäischen europäischen Standpunkte betrachtet die erste und höchste aller kurzichten, denn an Österreich sind Gegenwart und Zukunft geknüpft“. Aber er wollte kein Vorbanque-Spiel treiben, da Österreich keinen Kampf der Verzweiflung wie Preußen und keinen Kampf halb der Ehre und halb des politischen Kalküls wie Rußland, sondern nur einen Kampf des politischen Kalküls für das eigene und das allgemeine Interesse zu führen hatte, wie Gents. Metternichs Übereinstimmung sicher zu Alexander von Rußland sagte<sup>3</sup>. Auch jetzt war gewiß die Wahrscheinlichkeit, daß Napoleon auf das Minimum der österreichischen Bedingungen eingehen werde, noch sehr gering. Vernachlässigt wurde diese Möglichkeit doch nicht völlig werden und bis zum Ablauf des Wienerstillstandes konnte Österreich seine Kampfmittel endlich bereitgestellt haben.

Es waren wohl weniger die bescheidenen Mahnungen des kaiserlichen Statthalters, der Metternichs ursprüngliches Hochstprogramm vertrat, aus dem Hauptcharakter der Koalition<sup>4</sup>, Österreich möge endlich die Punkte des Zögerns und der Halbheit beenden, als die Gefahr, daß Rußland und Preußen sich ohne Österreich mit Frankreich verständigen, die Sorge vor Alexanders Unzuverlässigkeit und der immer dringendere Appell des Zaren an den Kaiser, endlich die Nachricht vom Abschluss des Wienerstillstandes und dem Halt der Verbündeten nahe den österreichischen Grenzen, — es waren diese Gründe, die Metternich bewogen, das Aushalten seiner Friedensbedingungen ein wenig zu erhöhen. Aus der Aufhebung des Herzogtums Warschau sollte die Vergrößerung Preußens, das auch Danzig zurückbekommen sollte erwachsen, die russische Grenzschutz sollte möglichst auf den Bestandsstand wie vor 1806 gebracht die Unabhängigkeit der Hansestädte wieder hergestellt der Rheinbund aufgelöst werden, auch wie zu wollen auch Österreich mit dem Wiedergewinn Illyriens begnügen und nahm das weitergehende Programm der Koalition



(Abtrennung Hollands von Frankreich, Wiedereinsetzung der Bourbonen in Spanien, völlige Befreiung Italiens von den Franzosen und ihr Zurückwerfen über den Rhein) sowenig bereits in Aussicht wie die Zurückführung Österreichs auf den Stand vor 1805. Immerhin der Anschluß an Rußland-Preußen, mit denen England bereits Subsidienverträge abgeschlossen hatte, war endlich entschieden, die Forderungen sollten auf 140.000 Mann erhöht werden<sup>1</sup>, bei den Verhandlungen in Emsbach war dann vielleicht noch mehr von Napoleon zu erzwingen oder er sollte hier den Beweis seiner Unbelehrbarkeit, den Franz verlangte, bevor er zur Gewalt griff, erbringen.

So bedenklich es schien, seinen Monarchen den Einflüssen der Gegner zu überlassen, auf dem Schloß Opatowitz hat Metternich in persönlicher klugster Verhandlung mit dem Zaren, der ihm nun doch als „Kaiser im wüsten Sinne des Wortes“ erschien, und mit Vassierke, in Ratenschutz mit Hardenberg und Humboldt raschen Fluß in die Ereignisse gebracht<sup>2</sup>. Die geheime Konvention von Reichenbach (27. Juli) verpflichtete Österreich zur bewaffneten Teilnahme am Krieg Rußlands und Preußens, wenn Napoleon bis zum 20. Juli die Minimalbedingungen bezüglich Warschau und Preußens Entschädigung aus dem Herzogtum, sowie bezüglich Danzigs, Hyems und der Hansestädte nicht annehme. Der Friede auf dieser Grundlage sollte nur ein vorläufiger sein und die Basis eines späteren allgemeinen, die „natürlichen Grenzen“ herstellenden bilden. Die nordischen Alliierten machten sich die österreichischen Forderungen nicht ausdrücklich zu eigen, die vielmehr nur der bewaffneten Mediation als Richtschnur dienen sollten. Der Zar legte alles Gewicht auf die Unterstützung der Alliierten durch Österreich, machte selbst sein anstehendes und sein polnischer Plan deshalb undurchführbar werden. Metternichs Stellung bei Alexander wuchs nun von Woche zu Woche, und der gewiegte Staatsmann knüpfte die Beziehungen zu Schweden umso fester, je mehr Dänemark zu Frankreich abschwenkte, mit dem es dann am 10. Juli tatsächlich in Allianz trat<sup>3</sup>.

Rußland und Preußen sahen voraus, daß Napoleon sich diesen Forderungen nicht fügen und Österreich zum Anschluß an die Allianz treiben werde, Österreich war einseitig gesichert vor einem russischen Sonderfrieden und Kaiser Franz baute auf die kommenden Friedensverhandlungen<sup>4</sup>.

Aber hatte denn Frankreich die bewaffnete Vermittlung bereits anerkannt? War Österreich nicht doch noch an den Allianzvertrag gebunden und hatte Napoleon nicht lediglich der „Verwendung“ sich gelugt? Das diplomatische Kunststück einer eigenmächtigen Interpretation hatte Metternich nicht ganz zum Ziel der „gesetzlichen, würdevollen“ Loslösung aus dem Bündnis geführt. Klarer mußte hierin noch gearbeitet werden. Sie wurde erreicht, als Metternich Napoleons Einladung nach Dresden folgte

nach am 26. Juni im Palais Marcolini dem großen Gegner in Stunden von höchster dramatischer Spannung gegenüberstand. Seine Haltung war dem weltgeschichtlichen Moment angemessen: nun war er wirklich, wie Gentz schreibt, nicht mehr nur der leine, gewandte, kalkulierende Staatsmann, seine Gemalt wachst auf diesem Höhepunkt seines politischen Lebens ins Bedeutende und man begreift es, daß er bis ins späteste Alter mit besonderer Vorliebe bei der Erinnerung an die schicksalvolle Unterredung verweilt<sup>2</sup> wie nach seiner Art ausschrauchte und voll Genugtuung des Augenblicks gedachte, da Napoleon seinen Fuß zu Boden warf, -- um ihn dann selbst wieder aufleben zu müssen. Noch lag Krieg und Frieden in Napoleons Hand und Metternich tat das Mögliche, ihn durch Beratung auf Europas und sein eigenes Schicksal zum Frieden wenigstens grundsätzlich zu bewegen. Die Dinge lagen nicht mehr so, wie der Imperator meinte, daß es für Österreich, die Frage sei, ob ihr sich prellen könnt, ohne das Schwert zu ziehen oder ob ihr euch offen in die Reihe meiner Gegner werfen müßt<sup>3</sup>. Nur an Napoleons Friedenswillen hing die Zukunft der Welt. Drohungen wirkten so wenig wie Anklagen, Schmeichelei so wenig wie Dankschreiben. Die unerschütterliche Kaltblütigkeit des Ministers errang den Sieg über den Zorn des Kaisers, mochte dieser auch dem Gegner drohen, er werde im September in Wien einziehen und seine Armee in Österreich überwintern lassen. Die Dresdener Besprechungen hatten das eine, für Österreich wertvolle Ergebnis, daß Napoleon auf die Allianz, die mit der Verunstetung nicht vereinbar war, verzichtete und Österreichs Mediation für einen allgemeinen oder kontinentalen Frieden endgültig annahm. Prag wurde als Ort des Friedenskongresses bestimmt, Napoleon erklärte sich bereit, vor dem 10. August den Waffenstillstand nicht aufzukündigen: die gleiche Zusage sollte Kaiser Franz von seinen neuen Verbündeten erreichen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Metternich diese Verlängerung des Stillstandes, die für Österreich in Anbetracht des langwierigen Fortganges seiner Mobilisierung und Befestigungsarbeiten von höchster Bedeutung war, aber auch Napoleons Interesse durchaus entsprach<sup>4</sup>, zurecht und betrachtet hat. Kaiser Franz rechnete seinem Minister, gemäß seiner Vorliebe für äußerliche Legalität, die formelle Loslösung aus der Allianz hoch an. Die Festsetzung des neuen Rahmens für Unterhandlungen widersprach dem jüngst geschlossenen Reschenbacher Vertrag und diese Dresdener Konvention rug Metternich als die Zustimmung, die Alliierten verlangte, sie hatten den Vorwärt ein. Weder mußte er sich mit einer gansen Kaltblütigkeit wappnen und durfte vor Druckmaßregeln nicht zurückschrecken, aus Alexander und Friedrich Wilhelm nachgeben. Damals hat Stein die Worte aus Goethes Faust frei geändert, mit Metternich angewandt: Im Kerl der Finanzier ist wie ein Tier, auf durrer Heide von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt, und rings umher

liegt schöne grüne Weide“<sup>3</sup>, damals hat sich das deutsche lebendige Urteil über den „Schwächling, der sich führen und treiben läßt“, besonders gefestigt. Und doch war es eine diplomatische Tat ersten Ranges, daß er Österreich, das 1809 niedergeschmettert zu Boden gelegen war, zum Zangehen an der Waage, zum entscheidenden Faktor der Lage gemacht hat, und Franz sprach die Wahrheit, wenn er „größenteils Metternich den jetzigen ruhmvollen politischen Zustand der Monarchie zu verdanken“ meinte<sup>4</sup>. Und war auch die Hoffnung auf einen vorläufigen erträglichen Frieden noch nicht völlig geschwunden, dem zutriebe der Männer selbst auf Olympe noch zu verzichten bereit war, die Wahrscheinlichkeit des Kampfes war für Metternich seit der Dresdener Zusammenkunft größer denn je<sup>5</sup>. Im Hinblick auf diesen Kampf versicherte er sich des unerschütterlichen Willens seines ragharten Herrn, falls Napoleon die Richenbacher Bedingungen Österreichs ablehne, „die gerechte Sache der Entscheidung der Waffen Österreichs und des ganzen übrigen vereinten Europa anzuvertrauen“<sup>6</sup>; der schwere Sieg über die Natur des eigenen Monarchen war endlich errungen.

Jene Lösung der Frage, die sein Schicksal als die wahrscheinliche vor ausgemessen hatte, trat ein. Napoleon unbegrenzter Eigenwille, sein fast bis zum Schluß fester Glaube, Österreich habe nur das Ziel, den Frieden herbeizuführen oder durch Neutralität Land zu gewinnen, seine Hoffnung, Rußland zum Sonderfrieden zu bewegen, gaben Metternichs Erwartung recht. Während die Nachricht vom entscheidenden Sieg Wellingtons bei Victoria und dem Verlust Spaniens und die Konferenzen mit Bernadotte in Trachenberg<sup>7</sup> Franz einen Ansporn zum Aushalten gaben und die militärischen und finanziellen Vorbereitungen für den Krieg raschen Fortgang nahmen<sup>8</sup>, zeigte die Farce des Prager Kongresses dem Kaiser, daß sein Schwiegersohn nur auf weitere Verlängerung des Waffenstillstandes abzielt und den ersten Willen „vernünftig zu werden“ nicht besitzt. Der Wille zum Frieden ver schwand, je mehr der Imperator die Zeit nutzlos in Formfragen verstreichen ließ und „gleich einem Teufel im Weihrauch“<sup>9</sup> auch gegen den Beginn ernster Unterhandlungen wehrte. Der letzte Versuch des Königs, Österreich auf seine Seite oder zur Neutralität zu verlocken scheiterte an Umständen, in dem Metternich die Annahme aller sechs Punkte von Richenbach und zudem die wechselseitige Garantie des Friedensstandes aller Staaten bis zur Mitternachtsstunde des 13. August forderte, ließ Napoleon nahezu der Selbstvernichtung preisgeben. Metternich wußte, daß der „Sohn des Glücks“ nach negativen Schlachten diese Demütigung nicht annehmen könne. In der Tat hat Napoleon nur ungenügende Gegenversicherungen gemacht und den Forderungen weichen lassen. Am 11. August wurde die Kriegserklärung Österreichs an Frankreich überreicht, am 18. August schloß Österreich einen Subsidienvertrag mit England und verpflichtete sich zu militärischen Zusat-

erwachen mit ihm, wie zur Förderung der Volksbewegung in Tirol! Der Kaiserstaat trat in den Kampf für Wiederherstellung der Staatsgesellschaft und des (über)grauchten gegen Napoleons Weltmachtsstreben ein und Metternich schrieb an seinen Vater: „Europa wird gerettet werden und ich schreibe mir, daß man mir schließlich nicht das geringste Verdienst daran zuschreiben wird. Seit Jahren war mein politischer Gang derselbe. Ich habe nicht umsonst, bevor ich das große Werk unternahm, meinen Gegner und unsere Kräfte gut kennen lernen wollen“.

Der Staatsmann Österreichs hat diesen Kampf von vornherein nicht für „unverantwortliche Stammgüter der Völker“ geführt, wie der Kaiserliche Ausruf verkündet hatte. Er sah nicht gleich Stein die „Umgestaltung Deutschlands und Italiens zu großen Organismen“, das heißt zu Nationalstaaten, als Vorbedingung für die Ruhe Europas an. Nicht für ein neues, sondern für das alte Staatswesen unter den überkommenen legitimen Geualten so für Österreich die Waffen gegen Napoleons Universalmonarchie führen, nicht für den nationalen Heldengedanken, der grundsätzlich als Erzeugnis der Revolution und praktisch im Interesse der alten europäischen Staatenordnung und des österreichischen Völkerstaates verworfen wurde, sollten Österreichs Truppen kämpfen, sondern für das Gleichgewicht der historisch gegebenen Mächte. „schon einmal gab es nur fünf Großstaaten, die den Anspruch auf volle Unabhängigkeit und Gleichstellung hatten. In der Instruktion für Schwarzenberg am März 1813 hat Metternich seine Gedanken der Ordnung des Kontinents klar ausgesprochen: sie sind nicht originell, aber als klaff und armend sollte man sie nicht mehr bezeichnen“ Frankreich und Rußland, so sind diese Gedanken etwa zu umschreiben“, stehen zu beiden Seiten, Österreich und Preußen im Zentrum des festländischen Kontinents, als diese Staaten erscheinen in ihres sicheren und ruhenden Existenz wechselseitig durcheinander bedingt darauf daß das Interesse der Mittelmächte die gleichmäßige Mitte der Reihe des Ostens und Westens fordert die Ruhe dieser aber wieder von einer breiten, durch starke Mittelmächte zu bildenden Barriere abhängt. Frankreich und Rußland bedürfen einer besonderen Barriere nicht, jenes, durch den Rhein und seines dreifachen Festungsgürtel, dieses durch sein schreckliches Klima natürlich geschützt, sicher sie an ihrer einzigen Grenze unverwundbar da. Anders die Mittelmächte, von beiden Seiten dauernd bedröht, können sie Heil nur im verständiger, maßvoller Politik und kreuzen Zusammenhalten finden.

Es sind wenn wir von unbilligen Bedenken absehen die Leitgedanken des politischen Wesens Metternichs vom Anfang seiner Tätigkeit an und sie sind maßgebend für ihn geblieben wah end der Kämpfe der Folgezeit und während seines ganzen späteren Lebens. Für die Schaffung neuer Großstaaten wie Deutschland oder Italien war in ihnen kein Raum und ganz in der Weise des alten Systems sollten die Mittel- und

Kleinstaaten ihren Haß an der Vierzahl der kontinentalen Mächte an der Penza ab, wenn England mitgezählt wurde, finden. Wenn Österreich die Vormacht in Deutschland und Italien wieder werden sollte, so entsprach auch dies geschichtlichen Tatsachen, die in geeigneter Form zu erneuern waren. Das System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit mußte durchgeführt werden zunächst gegen Napoleon. Es schloß aber ebenso wie Napoleons Diktatur über Europa so auch eine Vernichtung der französischen Großmachtsstellung aus und war unverträglich mit einer Belastung Mitteleuropas durch eine russische Übermacht und mit einer Verdrängung Österreichs von seiner deutschen Großmachtsbasis durch ein übermarkes Preußen. Der Kampf für das Gleichgewicht gegen Napoleon wandelte sich zum Kampf für das Gleichgewicht gegen Rußland, Preußen und die nationalen Einigungstendenzen Deutschlands und Italiens. Der Weg, den Metternich nach der Eröffnung des Krieges Österreichs eingeschlagen hat, war logisch gegeben und hatte für sich das Moment der Beharrlichkeit und die Kraft einer alten, ohne Abirrung angewandten Ide-

### III. KAPITEL. KRIEG UND ERSTER FRIEDE 1813—1814

Die vier Großmächte, die Europas Wiederherstellung gegen den Weltüberzwinger aus ihr Ziel bekannten, standen gegen im Feld und den außerordentlichen Gaben eines Mannes war es zu danken, daß in dem Bund mit England, Rußland und Preußen der Staat, der als letzter zu den Waffen gegriffen hatte, Österreich, eine führende Stellung einnahm. Seit 1792 in einem nur zeitweise unterbrochenen Ringen mit Frankreich begriffen, sollte der konservativste Feind der Revolution und des Imperiums nach zahllosen Unglückschlägen, Verlusten und Demütigungen einer bedeutenden Zukunft inmitten der alten Staatenfamilie entgegengehen. So erwartete es Metternich, der den schwachen Unterbau der Weltmacht Napoleons und den Charakter ihres Herrn so genau kannte, mit Sicherheit. Der Minister hat sich nicht ganz den patriotischen Wallungen verschrieben, wie sie Schenkendorf zum reinsten poetischen Ausdruck brachte, auch Metternich gab sich gelegentlich deutschem Vergeltungsgefühl gegen Napoleon hin<sup>1</sup>, aber sein staatsmännisches Denken wurde hiervon nicht berührt.

Der Krieg sollte kein Volkskrieg sein<sup>2</sup>, sondern mit den alten Mitteln der Kabinettspolitik und der dynastischen Heere geführt werden; der Staatsmann, der in einer weit späteren Aufzeichnung meint, für Österreich habe der Ausdruck deutscher Sinn, besonders in der Bedeutung des norddeutschen Enthusiasmus, lediglich den Wert einer Mythe gehabt<sup>3</sup>, kannte keine heiße und andauernde nationale Begeisterung, er hatte kein Vertrauen mehr auf die populären Kräfte und kannte keinen Haß gegen Napoleon<sup>4</sup>.

Sein Ziel war die dauerhafte Vernichtung der Universalmonarchie beim „System der Erbverträge, sondern ein System der Restitutions und Äquivalente zur Wiederaufrichtung der Krone und Staaten“, wie er sich in seinem Manifest vom Jahre 1812 ausdrückt. Seine Politik sollte die des Nüchternheits, der kaiserlich-katholischen Pluralität sein, wie sollte der Kriegführung den Weg vorschreiben und dementsprechend sollte „langsam sein, weil wir sicher gehen wollen“<sup>10</sup>. Und das Ausmaß der Forderungen an Frankreich sollte den Staat des Imperators seiner Großmachtstellung nicht berauben, der Kaiser sollte wenn irgend möglich auf dem Thron erhalten werden. Metternichs Restitutionspolitik sah überhaupt die völlige Wiederherstellung der Beordnung des vorrevolutionären Europa als Umsichtsbild an, wie es vor 1811 den Gesandten des Kaisererwerbes Preussisch-Schlesien nicht mehr aufgriff, so dachte er auch nicht mehr an eine Erneuerung des alten königlichen Polen und sah das römisch-deutsche Reich als unwiderbringlich verloren an. Seine politischen Ideen legte Metternich nach der Völkerschlacht dem großen Deutschen in Weimar vor, wie er ihnen Goethe auf den „der Umwälzung bedrängte und fast vernichtete, so daß der Verstand vergehen sich anstrengt, um auszusagen, wie heraus eine neue Gestaltung der Dinge sich ergeben müßte“, so trösteten Goethe, „geist- und herzerhebend“ wie hier es auf ihn, in der Rücksprache, die er am 26. Oktober 1813 mit Metternich hielt, „Einschätzung an den Ansichten solcher Männer, die das ungeheuer Ganze leiten, in dessen Hinsicht: „eil wir andere uns gedrückt, ja erdrückt fühlen“. Er rühmte den österreichischen Minister „zu den Personen, die auf den obersten Stufen des höchsten Wissens der höchsten Bildung teilhaftig geworden und deren Eigenschaften uns die tröstliche Versicherung einflößen, daß Vernunft und Menschlichkeit die Oberhand behalten und ein klarer Sinn das vorübergehende Chaos bald wieder regeln werde“<sup>11</sup>.

Die Kriegführung der Koalition hatte von Anfang an unter der Eigenwilligkeit des Zaren Alexander zu leiden, der Mitte August durch Metternich von seinem plötzlich wieder auftretenden Verlangen, selbst den Oberbefehl mit Moreau und Jomini an Napoleon zu übernehmen, mit Mühe abgebracht wurde. Am 1. September die Übertragung des Oberkommandos über die drei Armeen der Verbündeten (die böhmische, die schlesische und die Nordarmee) an Schwarzenberg vereinbart wurde, durchkreuzte Alexander, über dessen terribile Schwere Metternich klagt, doch immer wieder durch diplomatische Eingriffe und durch unmittelbare Befehle an die preussischen und russischen Truppen die Fortschritte der operativen Lösung, der Oberbefehlshaber wurde durch launend Rücksichten auf die Monarchen und die Generale der alliierten Mächte gebunden und hatte nicht die Vollmacht sich durchzusetzen<sup>12</sup>. Durch russische Schuld scheiterte das Unternehmen gegen Dresden und wandelte sich in den Sieg Napoleons, so wie vornehmlich russische Schuld nachher die Völkerschlacht

bei Leipzig nicht zur völlig vernichtenden Niederlage des großen Gegners werden ließ.

Innerhalb der Bund hielt den Versuchungen Napoleons stand, gleich nach dem Ausbruch des allgemeinen Krieges die Feinde zu trennen und Österreich zu einem Sonderabkommen zu bewegen<sup>1</sup>. Der Schlag von Kulm und Nollendorf hob den Mut der Alliierten und bald stieg sich Metternichs Zuvorsicht zu einem Kampf von Frohsinn und Hoffnung<sup>2</sup>. Am 4. September verachtete Österreich seine Waffenengenossenschaft in Leipzig zum Bündnis mit Rußland und Preußen, am 3. Oktober folgten Allianz und neuerlicher Subsidienvertrag mit England<sup>3</sup>.

Dann errang Metternich einen neuen geschl. Erfolg seiner politischen Ideen und seiner diplomatischen Kunst. Schrittweise hatte er den stärksten der Rheinbundstaaten, Bayern, zu sich überbezogen. Die Forderung, die anfangs nur nach einer Feindeserklärung getrieben war, war gesteigert worden zu dem Verlangen, Bayern solle sich mit den Verbündeten vereinigen oder sich ihnen wenigstens entschlossen nähern, und schließlich zu dem Begehren nach aktiver Teilnahme am Krieg gegen Frankreich. Im Vertrag von Kied am 15. Oktober trat Bayern aus dem Rheinbund aus und stellte sich mit seinen Streitkräften auf die Seite der Allianz, seine volle Souveränität und sein Heutatand wurden ihm gewährleistet, für Abtretungen, die für eine günstige militärische Grenze Österreichs und Bayerns nötig werden, sollte Bayern vollständige, gleichwertige und gut gelegene, mit dem Königreich durchaus zusammenhängende Entschädigungen erhalten<sup>4</sup>. Es war ein bedenklicher Vorakt der kommenden Lösung der deutschen Verfassungsfrage, ein schweres Hemmnis ist durch diese Sicherung der Souveränität des Rheinbundstaates der Schaffung eines deutschen Reiches bereitet worden. Aber diese Sicherung der Rheinbund-souveränität war doch für den großen Kampf, der nun bevorstand, von höchstem Wert: nur der Umsicht und Mäßigung Österreichs, wie Gentsch schreibt, der Rettung des bayrischen Staatseides durch Österreich war ein neuer bayrischer Helden sagt<sup>5</sup>, war Bayern rascher Umschwenken zuzuschreiben, das die tatsächliche Auflösung des Rheinbunds herbeiführte und die andern süd- und mitteldeutschen Glieder des Bundes an der Freiheit verbanderte. Die Großherzogtümer Würzburg und Frankfurt konnten besetzt, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel zum Anschluß an die Sieger Napoleons bewogen werden<sup>6</sup>. Darüber hinaus war es eine staatsmännische Tat hohen Ranges, ebenso entschlossen die mehr als hundert Jahre alte Gegnerschaft Österreichs und Bayerns zu begraben und Bayern durch den großen, zuerst sich zum Freund und natürlichen Bundesgenossen zu verpflichten<sup>7</sup>, wie es eine staatsmännische Tat gewesen war, die Kluft, die Österreich von Preußen trennte zu überbrücken. Ein starkes Gegengewicht gegen Preußen konnte zudem das nahe Bayern sein. Bald folgte widerstrebend Württemberg

dem bayrischen Beispiel. Der Tag des großen Gottesgerichts, den Metternich am 8. Oktober nahen sah, trat bei Leipzig ein und wieder "liefte eine zerschlagene große Armee, dezimiert, von Hunger, Krankheit und Verzweiflung zerrissen, vom Feld der Entscheidung zurück. Mit berechtigtem Stolz konnte sich Metternich um das Lärmburgen-Öplon von Wien bemühen! Was nun endlich auch der Tag des Gleichgewichts-Friedens gekommen?

In Teplitz war als Krugzand der Wiederherstellung Österreichs und Preußens in der Größe von 1805, die Auflösung des Rheinbundes und die vollständige Unabhängigkeit der zwischen Österreich und Preußen eingenommen, dem Rhein und den Alpen andererseits gelegenen Staaten festgesetzt worden. Am Rhein sollte nach Metternichs Meinung der Vorstoß der Alliierten halt machen, hier sollten neue Friedensverhandlungen aufgenommen und nur bei ihrem Scheitern mit aller Kraft der Krieg fortgesetzt werden. Der österreichische Minister war kein unbedingter Gegner des Betretens französischen Bodens. Er selbst hat schließlich geglaubt, daß der geschlagene Feind jetzt schon auf die Teplitzer Bedingungen eingehen werde, aber er wollte „heller sehen“ und er, der gewohnt war die Person Napoleons und die französische Nation genau zu kennen, hielt es für geraten, dem Volk Frankreichs die Friedensangelegenheiten der Alliierten vor Augen zu stellen, die ermüdete Nation von dem Imperator, dessen Sturz er voraussah, abzuwenden und durch die Neubildung der Armee möglichst zu erschweren! Er wollte den Verbündeten seinen Plan mundgerecht zu machen und ließ Napoleons durch St. Agnant, Caulaincourt's Schwager, die „natürlichen Grenzen“, wie sie Frankreich durch die Revolution erlangt hatte, die Alpen, den Rhein, die Pyrenäen, als Friedensgrundlage anbieten. Nicht lediglich ein kontinentaler, sondern ein allgemeiner Friede, dem auch England Opfer bringen sollte, sollte geschaffen werden, ohne daß die militärischen Operationen Einhalt erfahren. Und einige Wochen später sagten die verbündeten Mächte in einem Man fest aus: Metternichs Feder der französischen Nation zu das französische Kaiserreich größer und mächtiger als je in der Zeit der Könige zu erhalten!

Der Krieg war nun, da alle Rheinbundstaaten sich den Großmächten angeschlossen, zum „Krieg aller Deutschen innerhalb der Koalition“ geworden. Es war ein „Triumph der Metternichschen Politik: die Einheit wohl oder übel durchgesetzt zu haben. In seinem Sein war sie zweifellos nur eine militärische Notwendigkeit ohne jeglichen nationalen Beigeschmack.“ Deutschland trat in den Kampf gegen Frankreich.

Ein bescheidenes Programm vertrat Metternich in diesem Kampf und doch wurde bald klar, daß Napoleon nur jenseits des Rheins zu seiner Annahme gezwungen werden könne. Die Invasion wurde unvermeidlich und mit ihr begann die schwerste Zeit des Mißvernehmens der Koalition, an dem sich Metternich selbst bezeichnete, eine Zeit, in der seine Neigung zur Be-



querelkriert oft durch „schlaflose Nächte und mit Arbeit überhäufte Tage“ bedrängt wurde, Monate höchster geistiger Anspannung wie vor der Kriegserklärung Österreichs, ein fast beständiges Kampfen mit den eigenen Verbündeten mit der Eroberungsgier des gewöhnlichen, unbedingten und unaufhaltenden, von Eitelkeit ausübigen, Schwacher und augenblicklichen Impulsen geleiteten Alexander, der zugleich Plantage und Realist, Altruist und Egoist dem gebornen Systematischen Metternich im Wiener schon widersprach und nach anfänglicher Anspannung in dem scharfsten Gegensatz zu ihm trat<sup>1</sup>, mit der Hattengier des Preußenkönigs, der an der Rheingrenze des preußischen Internus brennend saß<sup>2</sup> und noch doch immer wieder dem Retter Preußens, dem Zaren, sagte, und mit den „brutalen Jakobinern“ besonders in der schrecklichen Armee, den „lanzenförmigen Freiwilgen, Literaten und Porten jeden Schlages“, die einen Vernichtungskrieg gegen Napoleon führen wollten<sup>3</sup> und denen der tüchtige Diplomat zerküßene das ableiste Andern bewahrt hat. Ihm waren die Sicis und Gutsenau, die Arnst und Jahn ebenso in der Seele zuwider wie er, der sich — ähnlich Bismarck — ein teufelhaftes Linsen auch in strategischen Dingen zusprach, am Ungestum und den Eignungsmachtigen Bliechers den schwersten Anstoß nahm. Man wird wieder Metternichs Haltung ethisch nicht alles noch werden wird aber doch bedenken müssen, daß auch der vielbewunderte Stadion mit der Befreiung Deutschlands und Italiens die Aufgabe der Koalition erfüllt sah, und wird Metternich das Zeugnis größter Unerschütterlichkeit nicht versagen dürfen, mit der er unter den eindrucksvollen Schwierigkeiten seinen Weg erstreckt.

Konnte das „Übermaß des Reichums“, als das Empire zusammenbrach, den Kenner der Operasäule, die in der Koalition herrschten, nicht erschrecken? Wie immer verband sich bei Metternich unlösbar mit dem europäischen Interesse des Gleichgewichtes das spezifische Interesse Österreichs als eines Zentrums jenes Staatensystems. Plane doch Alexander nun schon zum drittenmal — und diesmal mit der sicheren Aussicht der Durchführung — die Einigung nahezu ganz Polens und seine Angliederung an Rußland obwohl in den Reschenbacher Abmachungen die Auflösung des Herzogtums Warschau und die Entschädigung Preußens aus diesem Gebiet bedungen waren. Es konnte wie Metternich schon nach der Schlacht von Leipzig deutlich ausgesprochen hatte<sup>4</sup>, mit dem österreichischen Interesse am Gleichgewicht in Deutschland nicht vereinbart werden wenn der Zar nun wieder Preußen die gesamten Länder des Königs von Sachsen, der zu lange bei Napoleon ausgeharrt hatte, sagte, und es bedeutete eine völlige Gewichtsverschiebung im Osten und ein unerträgliches Vordringen Rußlands nach der Mitte Europas, wenn Alexander das Auge auf das österreichische Galizien als künftigen Besandteil Polens warf. Es war ein schweres Versäumen, daß Metternich als Bedingung für den Eintritt Österreichs zur Koalition nicht die Teilung

des Herzogtums Warschau und die Entschädigung Preußens mit polnischem — anstatt mit sächsischem — Gebiet festgelegt hatte. Freilich, wer konnte so ungeheure Erfolge voraussehen? In Leipzig schon hatten Rußland und Preußen die Kaiserlichen Abmachungen wieder ausgenommen und nun trat in Frankfurt die schwere polnisch-sächsische Frage in bedrohliche Erscheinung und kam lange nicht mehr zur Ruhe! Als Gegengewicht gegen Rußland mußte Frankreich stark, wenn auch gewiß nicht übermäßig erhalten werden, einzuweisen aber sollten Eng und Preußen gegen den Landhunger und Verwiltungswillen Alexanders betten und baldigst der Friede erzwungen werden, der weitere Machens hielten Rußlands abzurufen. Vorgehen und zugleich Unterhandeln war Metternichs Lösung.

Unschätzbare Hilfe hat Mett sich mit Beginn des Jahres 1814 in den brisanten Monaten der Engländer Castlereagh genützt, der dem österreichischen Minister zwar Furchtsanheim und angeborene Neigung, Entscheidungen hinauszuschieben zuschrieb, ihn aber als die bedeutendste Persönlichkeit im Hauptquartier schätzte. Dieser „am meisten europäische und am wenigsten isolierte aller herrschen Außenminister“, der den großen Kräften des Liberalismus und Nationalismus so fremd war wie Metternich und der gleich Metternich die alten bedeutenden Gedanken des europäischen Gleichgewichts und des Schutzes einer starken Kontinentalmacht gegen Osten und Westen in sich trug, dieser seines Meisters würdige Schüler Fets, der England immer als Teil des Kabinetts ansah, hat sich der Vermittlung zwischen den streitenden Parteien immer wieder mit seiner Leidenschaftlichkeit und rauen Kugheit im europäischen und im englischen Interesse unterzogen und mit Metternichs europäischer und österreichischer Politik zusammengearbeitet.

Die Spannung zwischen dem Minister und dem Zaren gelockt fast bis zum Bruch, als Alexander sich zu dem Überreiten und der Sache der Allianz überaus abträglichen Versprechen verlesen ließ, die Neutralität der Schweiz zu verbürgen. In der Tat war diese Neutralität nach dem Wort eines Schweizer Geschichtschreibers besonders aus der Mißhandlung von 1803 „am Autokrat in Frankreichs Hand“ gewesen, rückwärts von der Republik und Napoleon und von den Engländern selbst verletzt, ein leeres Wort, ohne verpflichtenden Inhalt. Der Durchmarsch der Alliierten durch die Schweiz ermöglichte allein die Juraarmee in die Hand zu bekommen, den deutschen Eroberungsgürtel Frankreichs zu umgeben und die beste Zufluchtslinie zum Plateau von Langres zu gewinnen, die französische Armee in Oberitalien wurde im Rücken bedroht, die französische Markstellung in der Lombardei konnte gebrochen werden. All dies stand Schwarzenberg und Kautsky und nicht minder Metternich vor Augen. Es kam ein zweites, rein politisches Moment hinzu: die Mediationsverfassung Napoleons hatte zwar die Helvetik von 1798 vernichtet, ein Mittelgebilde zw-

schen Unitarismus und Föderalismus geschaffen und Zugeständnisse an das konservative Prinzip in den kantonalen Einrichtungen gewährt, aber der Rest der revolutionären Elemente in dieser Verfassung war bedeutend, sie war das Werk und die Stütze Frankreichs, sollte die Eidgenossenschaft dem französischen Einfluß entzogen werden, dann mußte auch die Mediationsverfassung fallen und die Partei der alten Kantonsouveränität auf dem Weg zu einer neuen, konservativen Verfassung unterstützt werden. Metternich war auch hierzu entschlossen, aber das Wort des Zaren und seine eigene, mehrfach gegebene Zusage, die Neutralität der Schweiz zu schonen, bildeten ein schweres Hindernis.

Berner Patrioten boten freiwillig die Hand. Metternich spielte ein gefährliches Doppelspiel, er setzte sich über sein Versprechen hinweg, knüpfte mit der Berner Aristokratie, spiegelte seinem Kaiser vor, die Schweizer Bevölkerung erwarte in ihrer großen Mehrheit eine Operation der Verbündeten, und ließ, während der Zar abwesend war, die unblutige Besetzung durchführen. Sein Spiel war im bürgerlichen Sinn nicht ethisch, aber es war eine Tat von höchster strategischer und politischer Bedeutung und der Engländer Aberdeen durfte rühmen, daß Metternichs „unendliches Geschick“, das „mit unglaublichen Schwierigkeiten“ zu kämpfen hatte, das allernächste Verdienst habe. Es mag gleich hier erwähnt werden, daß die Politik des Ministers auch in der Verfolgung seines andern Vorhabens ein doppeltes Gesicht hatte: ein anderes in Zürich und ein anderes in Bern. Um den „Urbedingten“ zum Sieg zu verhelfen und die Mediationsverfassung zu stürzen und durch einen Staatenbund mit möglichst konservativer Tendenz zu ersetzen, konnte er wieder in Bern der Fabel ansetzen. Er erwog eine Weile die Wiedervereinigung der Waadt und des Aargaus mit Bern und förderte hier wie in Freiburg, Solothurn und Luzern auf geheimen Wegen die Gegenrevolution der Oligarchie, ohne sich aber mit der sturmischen Gewalttätigkeit der Berner zu befreundet. Der „nationale Wille“ sollte geschaffen werden, wo er nicht vorhanden war. Als der Berner Bundesgenosse durch sein Ungeschick anarchische Zustände der Eidgenossenschaft herbeiführte schüttelte ihn die Metier der feinen, verschlungenen Wege ab.

Wird man Metternich „Vorlogenhast und Lasteninn“ vorf, so vergißt man nur ein Wenigliches, der sahet nicht unbedeutenden und zahl verfolgten Gedanken, die Schweiz Frankreich militärisch und politisch zu entreißen und aus einer kleinen republi der Franzosen zu einer starken Barriere gegen sie zu machen. Deshalb war Metternich ja dann für eine günstige territoriale Abrundung ein, wollte sogar Neuchâtel als republikanischen Kanton, nicht als Fürstentum der Hohenzofern mit der Eidgenossenschaft vereinigen und arbeitete auf einen Staatenbund unter dem Vorsitz des patriotischen Bern hin. Das Prinzip guter Grenzen mußte er zugunsten Sardiniens durchbrechen und in der Verfassungsfrage drängte ihn der Zar

weiter vor, als ihm lieb war. In der Hauptsache hat es auch sein zweites Ziel erreicht: die zweiundzwanzig Kantone der neuen Schweiz erhielten nahezu volle Souveränität.

Zar Alexander konnte die Nichtachtung seines Wortes lange nicht vergessen! Tiefer noch und zerstörender wirkte auf die Eingenen Alexanders Absicht, Bernadotte, den schwedischen Kronprinzen, in seinem Verlangen nach der französischen Krone zu unterstützen<sup>1</sup>. Daher sein Drängen nach einer Entschendungsacht und nach Paris, um Napoleon zu besetzen: dann war Frankreich politisch an Rußland gekettet, das Haus Wana konnte den schwedischen Thron wieder besteigen, Polen war seinen kaiserlichen Schutzherrn beraubt, seine Eingangs, die Abtretung des Elb- und an Österreich und die Verstärkung Preußens durch Sachsen wurde möglich, das Gleichgewicht war vernichtet, in Europa gebor Rußland<sup>2</sup>. Es hieß, das kleinere Ubel dem größeren vorziehen und ein Todesopfer bringen, um die Hauptsache zu retten. Mette nach — im Gegensatz zu Stadion und andern österreichischen Politikern — gewann Hardenberg durch die Einwilligung, Sachsen an Preußen fallen zu lassen, für gemeinsame Gegnerschaft gegen die russische Polenpolitik und für die Herbeiführung eines baldigen Friedens mit Napoleon. Alexander aber ergab sich vollständig dem Einfluß Sinns und Pozzo di Borgo, Laharpes und Zarjoryski.

Das Empire, das Weltreich, war zerschlagen, Holland, der Rheinbund, Spanien, durch den Abfall Murats und den Vormarsch der Österreicher zur Flucht auch Italien waren für den Imperator verloren. Das Königreich Neapel und ein beträchtlicher Landgewinn auf Kosten des Kirchenstaates waren der Preis, um den sich König Joachim von Metternich und Castlereagh erkaufen ließ<sup>3</sup>. Und durch Österreichs Vermittlung kam im Januar 1814 der Friede zwischen Schweden und Napoleons nördlichen Bundesgenossen Dänemark zustande, das gleich nach der Schlacht bei Leipzig an Rußland und Preußen den Krieg erklärt hatte. Metternich hatte den Versuch gemacht, Dänemark nur das Opfer des norwegischen Nordens mit Drontheim aufzuverlegen und ihm die Abtretung ganz Norwegens an Schweden zu ersparen. Es ist die gleiche Politik der möglichen Schonung des Gegners, die er gegenüber den Rheinbundfürsten angewendet hatte, diesmal aber auf weniger ehrlichem Weg verfolgt, da er Rußlands und Bernadottes Gewaltsystem nicht als ein entgegengetreten konnte. Drohungen Alexanders zwangen der Staatsmann, um der Koalition willen Dänemark härter zu treffen als er wollte. Die Abneigung des österreichischen Adversen Napoleons war doch im wesentlichen sein politisches Werk, Dänemark erklärte Napoleons den Krieg und in Langres schloß Schweden die Allianz mit Österreich<sup>4</sup>.

Die Idee, für die Napoleon Millionen ihr Blut hatte vergießen lassen, war erlogen. Im November 1813 hatte es noch dank dem ersten Entwurfs-

len die „natürlichen Grenzen“, wenn auch mit der Opfer eines Teiles von Belgien an Holland erreichen können, dem England seine besten Kolonien (Kapland und Ceylon) nicht zurückgeben wollte. Nun war die Schweiz vom Hauptheer der Sachsisen, bisher hatte den Rhein, die Nordsee hatte die holländische Grenze passiert, das Volk in Frankreich, an das die legitimen Kronenträger sich gewandt hatten, wollte Frieden. Konnte Napoleon sich auf dem Thron noch erhalten? Dieser Thron begann zu wanken, der Kaiser bot die Hand zum Frieden, die Bedingungen dieses Friedens durften nur nach Metternichs Ermessen ungünstiger sein, als sie zu Frankfurt angedeutet worden waren. Er mußte sich überzeugen, daß England nur einen Frieden auf der Grundlage von 1792, einen Frieden der „alten Grenzen“, wünsche, und sagte dem Engländer Castlereagh, seiner besten politischen Stütze, Überlassung Belgiens an Holland zu, der Engländer hingegen versagte dem Thronwerber Bernadottes seine Hilfe und wollte nur dann der Politik des Prinzen von Wales und der öffentlichen Meinung Englands folgen und sich den Bourbonen zuwenden, wenn dem französischen Volk Napoleon fallen würde. Nur wenn Napoleon den Friedensanerbietungen unzugänglich blieb, konnte für Metternich von jeder Sentimentalität und allen dynastisch-familienhaften Erwägungen freies Feld der Sturz des Königs und die Restauration des alten Herrschergeschlechts in Frage kommen. Auf dem Platzen von Langres sollte Schwarzenberg die Fortwickung der Friedensverhandlungen abwarten, in denen Metternich Frankreichs völlige Demütigung hinstandhalten und Napoleon zu einem Frieden zu bewegen hoffte, den Oesterreich, England und Preußen, dann erst Rußland beizusetzen hatten. Alle Zwecke der Koalition schienen ihm nicht nur erreicht, sondern bereits überschritten zu sein.

Es kostete Metternich einen harten Kampf, bis er Alexander für Kongreßverhandlungen und zum Fachsenamen Bernadottes bewegen konnte. Er mußte dem Zaren mit dem Verlassen der Koalition drohen, mußte Castlereagh das Zugeständnis der „alten Grenzen“ erneuern, um seine Unterstützung zu gewinnen, mußte gegen seinen und Schwarzenbergs Wunsch und gegen die Meinung der Engländer und des preussischen Königs dem Draug Alexanders und der Führer der schlesischen Armee nach Paris nachgeben und in die Vorurteilung über Langres hinaus einstimmen. Er, der weder einen Rachekrieg noch einen Eroberungskrieg, sondern nur einen Befreiungskrieg im engeren Sinn wollte, sah sich nun der verstärkten Befürchtung ausgesetzt, daß Rußland Oesterreich um Panisbuxiens Gebiet vermutlich mit dem Lhaß, bei Galatz zu entschädigen wüchse. Das hieße nicht nur Gewinnung der freien Hand für Holland im Osten, sondern auch dauernde Verriendung Oesterreichs mit Frankreich, vielleicht auch mit Preußen bedeutet. Deshalb verlangte er nun umso mehr nach dem Frieden der „alten Grenzen“ der Oesterreich und Preußen den Be-

zu Stand von 1805 geübten und Beigen gegen englische Rückgabe französischer Kolonien an Holland fallen lassen sollte. Denn sein Grundsatz war, wie Gentz um diese Zeit schreibt, daß die Unabhängigkeit der deutschen Hauptmächte in ebendem Verhältnis gesichert oder gefährdet sei, in welchem die Wahrscheinlichkeit einer engen Verbindung zwischen Rußland oder Frankreich zu- oder abnimmt<sup>1</sup>.

War das so verstandene „System des Gleichgewichts, der Unabhängigkeit und Sicherheit“, in dem wir nach dem verfallenen Testament von Gentz Metternichs eigentümliche Gedankenerschöpfung sehen müssen<sup>2</sup>, mit Napoleon zu erreichen, dann umso besser, wenn nicht mit ihm, dann nach dem Wunsch des englischen Prinzregenten mit den Bourbonen, falls das Volk sich für sie aussprach: eine Einmütigung in die dynastische Frage sollte keinesfalls erfolgen<sup>3</sup>. In der dynastischen Frage meinte Franz, sollte Gott Gericht halten<sup>4</sup>, für Metternich war es zur „reinen Demoralisation“ Frankreichs geworden<sup>5</sup>. Ein bedächtiges Gange der Verhandlungen in Châtillon, wo sich am 3. Februar die Gesandten zum Kongreß zusammenfanden, schien nicht geraten, denn der glänzende Erfolg der Verbündeten über Napoleon bei La Rothière, errungen nach dem nur mit Alexander verabredeten Abmarsch Blüchers nach Brienne an die Spitze der Hauptarmee, und die Erringung in Paris stellten Napoleons Herrschaft und die Zweckmäßigkeit von Verhandlungen mit dem Geschlagenen überhaupt in Frage. Konnte denn der gute Götter die Erhaltung von Friedensbedingungen, die er annahm, überhaupt noch gewährleisten? Und wie sollte die tiefe Kluft der Verbündeten geschlossen werden, die in der Frage Eroberungen in den Grenzen von 1792 oder darüber hinaus und in der Frage Napoleon, Regentacht oder die Bourbonen bestand?

Allerdings, Napoleon war nun so weit gebracht, daß er alle annehmbaren Bedingungen anzunehmen sich bereit erklärte. Der Kongreß von Châtillon aber, wo Europa als Osmose mit ihm verhandeln sollte, wand unter einem verhängnisvollen Zeichen. Alexander hielt an seinen Willen fest, Napoleon zu stürzen und aus diesem Grund nach Paris zu ziehen, das er wie Blücher und Gneisenau nun leicht zu erreichen hoffte, Humboldt schloß sich ihm an. England brachte durch das Verlangen nach Klärung der Neuordnung Europas, ohne doch seine Opfer bestimmt bekannt zu geben, völlig Verwirrung in die Kooliton und Caulaincourt, der Unterhändler Napoleons, wußte den Zwiespalt der Adjunkten klug zu nützen. Er verlangte zu wissen, welche Entschädigungen Frankreich erhalten konnte durch die Schwelgereisorgie der Fugare von weiterem Vorrücken abzuhalten und Metternich zu einem Waffensstillstand zu bewegen, der einen Frieden auf Grund der alten Grenzen dienen sollte. Einigkeit herrschte unter den Alliierten nur darin, daß die Frankfurter Bedingungen nicht mehr genügen konnten, im übrigen stand nur die Zukunft Deutschlands als Föderation souveräner Fürsten, die Wiederherstellung der unabhän-

gen Staatenbildung Italiens, Spaniens und der Schweiz und die Vergrößerung Hollands trat, als am 9. Februar Alexander die Verhandlungen abbrechen ließ.

Der gleiche erbitterte Kampf entspann sich nun zwischen dem österreichischen Minister und dem Zaren im Hauptquartier zu Troyes: es handelte sich um Fortsetzung oder Beendigung des kongressen Friedensschluß, bevor Paris erreicht ist, oder Vorwärts auf Paris, Beschleunigung der Friedensmacht auf das Maß der Vereinbarungen von Laigres oder weiter ausgreifende Neuordnung des Staatensystems nach dem Erhebungsprinzip. Und wenn schon die Nation über Napoleons Thron die Entscheidung fällen sollte, durfte dies durch eine hierzu ausgewählte Versammlung von französischen Notabeln und Parlamentariern unter dem Druck der russischen Waffen und eines russischen Gouverneurs in Paris erfolgen, wie Alexander und seine Ratgeber Stein, Pozzo di Borgo und Loharpe meinten und wie die österreichische Armee wollte? Durften die legitimen Gewalten unmittelbar das Volk zur Beherrennung über die Krone aufsteigen? Und gestalteten sich nicht die Verhältnisse im Osten Frankreichs, auf den Nachschublinien der Armee, immer bedrohlicher?

Wieder war Metternich mit Engand, Hardenberg und im Grund auch mit Friedrich Wilhelm in der Hauptsache einig: wieder aber bei sich der preussische König vom Zaren im Schlepptau nehmen. Der „Minister der Koalition“ führt einen verzweifelter Sturz gegen Alexander und gegen die deutschen Patrioten für die Erhaltung Frankreichs in den Grenzen von 1792, für die Erneuerung der Friedensversuche mit Napoleon, für die Thronfolge des gesetzlichen bourbonischen Anwärters Focheg gegen die Kandidatur jedes Dritten, wenn schon Napoleon nicht zu retten war. Er erhob Invasionsansprüche auch für Österreich an deutschem Gebiet und für Bayern und Baden, wenn Rußland Galizien, Preußen Sachsen erhalte, er drohte mit dem österreichischen Recht auf Belgien, mit neuen Streichungen Österreichs, suchte England und Preußen zu einem ebensolchen gemeinsamen Schritt zu bewegen und gewann zunächst Hardenberg ungeheuer für sein Friedensprogramm<sup>2</sup>. Schließlich war es doch hauptsächlich — neben der persönlichen Erwirkung Metternichs auf Alexander — die überraschende neue Aufflammen der Widerstandskraft Napoleons, das den Zaren zum Nachgeben drang und den seltsamen Konflikt wieder einmal belegte: Alexander stellte sein Ziel, die Vikars oder den Herzog von Berry zur Krone zu erheben, zurück, er legte sich dem Ausbruch der Thronfrage und stimmte in die Wiederaufnahme der Verhandlungen von Châtillon ein, denen ein Präliminartriede vorausgehen sollte. Auch Engand hatte sein verlangen nach Festlegung der Neugestaltung des Staatensystems aufgegeben und beschränkt sich auf der vertragmäßigen Zusicherung neuer belgischen, sächsischen und sardinischen Wünsche. Die Allianz schien wieder geschlossen dazustehen.

Und doch war es nur Schein. Die großen Erfolge im Feld strigten den Napoleons Friederbedingungen und, wenn nun Metternich Beschleunigung der Verhandlungen wünschte, so wandte jetzt, aus dem nur in Châtillon die Verschleppungsabsicht an. Die Anerbietungen des Imperators wurden fälschlich, er wolle nichts mehr von den alten Grenzen wissen, sondern forderte die Rückkehr zu den Frankfurter Grundsätzen als Mindestmaß der Verhandlungen und verstand sich vornnehmlich zur Aufgabe Belgiens nicht. Die dynastische Frage mußte ganz zurücktreten, der Wille nach Frieden mit Napoleon beherrschte Metternich und Hardenberg wieder ganz. Aber auch die Rührung der Seeschlacht, der Rückmarsch an die Aube, das Scheitern des Waffenstillstandesvertrages vermochten Alexander nicht zu beugen, mit Rußland und Preußen wollte er allein gegen Paris vordringen. So öffnete sich denn das Zerwürfnis wieder in garzer Tiefe, bis Preußen und Rußland und dann endlich auch Schwarzenberg die Initiative ergriffen, bis der Sieg bei Bar-sur-Aube errungen und die Franzosen wieder an die Seine zurückgetrieben waren.

In Trazen hatten die vier Verbündeten als Basis der Friedensverhandlungen Frankreichs Zurschulung auf die Grenzen von 1792. Napoleons Verzicht auf jeden verfassungs-mäßigen Einfluß außerhalb dieser Grenzen (Königreich Italien, Rheinbund, Schweizer Konföderation) und Souveränität der europäischen Staaten in Aussicht genommen. Deutschland sollte aus unabhängigen, in einem Bund geordneten Staaten, Italien gleichfalls aus souveränen Staaten zwischen den österreichischen Besitzungen und Frankreich bestehen. Holland vergrößert unter des Oranien, die Schweiz unter Garantie aller Mächte, Dänemark im alten Umfang unter Ferdinand V neu konstituiert werden. Die Rückgabe der französischen Kolonien durch England, Schweden und Portugal wurde grundsätzlich in Aussicht genommen, die Festungen Metz, Besançon, Belfort und Mülhausen sollten den Alliierten als Sicherheitspflanzungen übergeben werden. In Châtillon ist dann am 9. März die neue Allianz der vier Mächte geschlossen worden, in der die Stärke der Kampfmittel zur Schaffung eines allgemeinen Friedens, die Höhe der englischen Subsidien und die Vermeidung jeder Separathandlung vereinbart und die Sicherungsmaßregeln gegen einen Friedensbruch Frankreichs für die Dauer von zwanzig Jahren festgelegt wurden. Castlereagh hatte schon im September auf den Abschluß eines solchen Offensiv- und Defensivvertrags gegen Frankreich gedrungen, nun endlich stand vor allem dank seinem Bemühen, der Bund geschlossen dem Feind gegenüber.

Die Reibungen zwischen Alexander und Schwarzenberg aber erforderten noch immer Metternichs angestrengte Mitteltätigkeit. Der echte Schmerzensman ist nicht zu verkennen, wenn der Minister am 13. März 1814 an Stadion schreibt: „Sie haben keine Idee davon, was man uns hier im großen Hauptquartier leiden läßt. Ich kann nicht mehr und der Kaiser Franz



ist bereits krank. Sie sind alle verrückt und gehören ins Narrenhaus. Wir werden immer hingestreck, als wollten wir die Monarchie vernichten, als hätten wir keinen größeren Wunsch, als geschlagen und ausgezehrt zu werden, als ob Österreich die fremde Sklaverei verachte. Kurz als ob wir Dummköpfe wären. Ich glaube aber daß wir allein nicht verrückt sind.“ Der Minister trat der ungerechten Vorwurf Friedrich Wilhelms, er treibe gemeinsam mit Frankreich falsches Spiel.

Napoleon von Blücher bei Laon geschlagen und zurückgegangen nach Soissons! Sein Stern zeigte sich dem Untergang zu. Die Alliierten haben ihm den 10. März als letzten Termin zur Erstattung von Gegenverschlügen vorgeschrieben, Metternich mahnte ihn unermüdlich durch Castlereau zur Nachgiebigkeit, sein Kongreßdelegierter und sein Bruder Josef sparten nicht ein Zureden, es war alles vergeblich, er wollte offenbar, wie der österreichische Minister schrieb, sein und seines Sohnes Schicksal auf die Laute seiner letzten Kanone stellen, er hielt an Gänzen fest an den „unauflösbaren Fesseln“ des Frankfurter Versprechens und ließ sich nur sehr zu ganz ungenügenden Zusagen herbei. Die Hoffnung Metternichs, in Chatillon doch auch mit Napoleon zur Einigung zu kommen und so dem Plan Alexanders, den Herzog von Berry auf den Thron eines Rußland gefügigen Frankreich zu erheben, die Späße abubrechen, scheiterte völlig, als die Gegenverschlüge bekannt wurden. Napoleons Anerbietungen, die Italien dem Vizekönig Eugen Beauharnais retten, Elba bei Frankreich, Lucca und Piombino der Schwester des Kaisers, Elba belassen wollen, konnte auch Metternich nicht billigen und die Wiederernennung des Königs von Sachsen in seine gesamten Besitzungen widersprach den Interessen Preußens durchaus, von Mainz und den Rheinlanden, die Preußen gleichfalls im Auge hatte, war so wenig in Napoleons Vorschlägen gesprochen wie vom linken Rheinufer oder von Belgien und Antwerpen, die England als Kompensation für die holländischen Kolonien bestimmte. Metternichs Antwort im Namen der Koalition konnte nur die Ablehnung sein. Am 10. März löste sich der Kongreß unverrichteter Dinge auf und eine letzte Gelegenheit, die Metternich Napoleon noch zum Einlenken gab, erwies auch ihm endgültig, daß der große Gegner, den er retten wollte, unbelehrbar und verloren sei.

Wolte er sich Österreich ganz isolieren, dann mußte er Napoleon fallen lassen! Hardenberg sagte als Dank für einen solchen Entschluß Preußens Unterstützung im politischen Problem zu. Österreich ließ die Zustimmung Englands und die Meinung der Mehrheit des Kabinetts Liverpool auf sich wirken und gab Napoleon preis, beide Mächte sicherten den Bourbonen, so gering ihr Anhang im Volk war, Förderung einer Volksbewegung zu, als sie sich zur Annahme der Bedingungen von Chatillon und überdies zur Gewährung aller Forderungen Österreichs für Maria Luise bereit erklärten. Es wäre völlig richtig gewesen, Napoleon weiter stüt-

zen zu wollen. Metternich, der nun am 20. März die entscheidende Wendung zum Gratre von Provence vollzog, bekannte sich zu dem massenmännlichen Grundsatz, „daß Ereignisse, welche nicht gebindert werden könnten, geleitet werden müssen“.

Es sprachen viele Gründe staatsrechtlicher und positiver Natur gegen die Wiedereinsetzung der Bourbonnen und Rußland hat am trefflichsten zusammengestellt als Gesetz den Alexander von Rußland 1814 den Ritters Europas nannte und den Joch die Zerküftung der Koalition durch Sonderinteressen bis zur Verleugrung eines Europaertums, zum verwerflichen Urtheil, daß es eine gemeinrechtliche Sache nicht mehr gebe, und zum Wunsch, die Koalition begreife zu setzen, warb. Der Begriff der Staatengemeinschaft, zu dem sich auch Metternich bekannte, möchte einem souverän das Recht geben, gegen die Absetzung eines andern zu protestieren, schwerlich aber das Recht, die Absetzung eines andern zu verlangen. Die Entscheidung über Regierungsveränderungen der Initiative der Nation zuzurechnen, hieß sich zum Prinzip der Volkssouveränität bekennen, das der monarchischen Idee widersprach, und ließ die Berechtigung der Revolution durchsetzen. Es gab zwei Titel für die französische Nation, den Kaiser und seine Familie den Thronen verliung zu erklären wegen

Verbrechensmaßstab und wegen Mißbrauch der Herrschaft. Aber er war egal zum ersten Konsul und zum Kaiser gewählt worden und die europäischen Mächte, ausgenommen England, hatten ihn als solchen anerkannt und hatten Verträge, Allianzen und Familienverbindungen auf dieser Grundlage mit ihm geschlossen. Der Titel unrechtmäßiger Herrschaft ließ sich also nicht wohl zur Absetzung heranziehen. Für den unbezweifelbaren Mißbrauch der Gewalt nach außen war er durch die rechtmäßigen Richter, die andern Mitglieder der Staatengemeinschaft, durch Europa, geurteilt worden. Für den Mißbrauch der ihrer Nation nach unbeschränkten Souveränität im Innern jedoch gab es, wollte man nicht ein Recht der Rebellion anerkennen, keinen irdischen Richter. Das Kriterium der Nation Frankreichs zuzusprechen hieß allen andern Nationen das gleiche Recht zuzuerkennen. Die Raubervorgang des Bourbonnen mußte staatsrechtlich sein, wenn man weder die Monarchen noch die französische Nation am Beruf zu Napoleons Absetzung anrufen konnte, als Ullrich und Gewalttätigkeit erscheinen. Fortsch konnte sie nach Metternichs und Gentz' Auflösung des Lehensgewaltensystems dem Interesse der beiden mitteleuropäischen Mächte nur schaden, konnte nur im Interesse Rußlands sein und dem Haß Englands zuzagen! Sie entsprach aber auch nicht dem Gesamtzustand Europas von 1814, das durch ein Viertel abthundert der gewaltigsten Erschütterungen hindurchgegangen war, sondern hatte wie Gentz sehr treffend bemerkte, nur für ein Europa von 1790 sich geeignet, wenn die Bourbonnen das ancien régime zu erneuern vermochten.

Der kluge Theoretiker, dessen Argumente den Überzeugungen Metter-

nicht in der Hauptsache durchaus entsprachen, sah doch die Dinge zu theoretisch an und erkannte vor allem in Wien nicht genug, in welcher drückenden Zwangslage der verarmte Kaiserstand der Koalition sich befand. Erst viel später hat Metternich die Sache so hingestellt, als habe er von Anfang des Krieges die Benützung Napoleons im Auge gehabt und sei auch hier gewesen, daß „das gute Recht wie die Vernunft, das Interesse Frankreichs wie das allgemeine von Europa“ für die Bückberatung der Bourbonnen sprächen.<sup>1</sup> Im Jahr 1814 aber gebrachte er nur der Not. Dogmatiker starrten war kaum am Platz, wo es sich um einen Mann handelte, der tatsächlich, wenn auch nicht formell, doch ein Lasterputz auf Kosten der gesunkenen Legitimität war, mochte er auch oft versichern, daß er einen vakanten Thron besetzen habe. Groß hatte Napoleon die Revolution durch seine Milirardespotie gebrochen, aber er war doch unregierbar der Nutzniesser und der letzte Träger des revolutionären Gedankens. Das universale Prinzip der Revolution hatte seinen Selbstherrschatsplanen das geistige Fundament gegeben. Wurde Frankreich jetzt zur „Strafe“ für die Vergewaltigung des Staatenwesens in seine vurnapoleonischen Grenzen zurückgedrängt, so war es eigentlich nur folgerichtig, wenn mit den Herrschaftsarten auch ihr Urheber verschwand. Groß war es g undnatürlich verwerflich, dem Volk die Absetzung des Kaisers zu überlassen, aber die prinzipiellen Bedenken wurden getümpelt, wenn an die Stelle des Kaisers zweifelhafte Sachverständige des geistlich nährten Anwarts der alten Dynastie trat, und Metternich wollte es wenigstens zu hindern, daß die fremden Mächte die Initiative zur Volkserhebung ergreifen. Anerkennung und Verträge waren durch Gewalt erzwungen, sie konnten durch Thronverzicht und neue Verträge rückgängig gemacht werden. Blies noch die rein politische Seite der Frage. Insetungen<sup>2</sup> hat Metternich Napoleon zu retten gesucht und hat den Rettungsversuch erst aufgegeben, als stoma der Volkswürmung des ruhm- und friedensverlangenden Frankreich sich immer deutlicher von dem Kaiser abwandte und als es andererseits wieder nach einem Ausdruck von Gerechtigkeit unwiderstehlich klar wurde, daß sich „mit Napoleon nicht politisch leben lasse“, daß sich ein anderer Mann der Mann des Weltmachtprinzips niemals gutwillig in die Schranken des Nationalstaats, in den Frankreich der „alten Grenzen“ bannen lassen werde. Wen höher als die Frage der Dynastie stand Metternich die des Gleichgewichtes in Europa und, als der Feind des Gleichgewichtes sich diesem Prinzip unverwundlich erweh, da ließ ihn auch Metternich fallen und ist so letzten Endes doch folgerichtiger vorgegangen als Gutz, wenn er sich schließlich der alten Dynastie zuwachte, die sich dem Gleichgewichtssystem zu unterwerfen verweigerte und die einzig mögliche Erbin Napoleons war, wenn dieser auch selbst vernichtete.

Napoleons kühner Plan, den Verbündeten in den Rücken zu fallen, hin-

derer sie nach Schwarzenbergs Sieg bei Arcis doch nicht an der Fortsetzung des Vormarsches auf Paris, nach einem letzten Schlag gegen Mortier zogen am 31. März Alexander und Friedrich Wilhelm in der Hauptstadt Frankreichs ein. Alexander erreichte eines seiner Ziele: die Beseitigung des Kriegstitanen, der nun nach einem Wort Schwarzenbergs „in ein Mausoleum kriechen“ mußte. Unter dem Druck des Zaren und der Bekehrung Talleyrands spricht der Senat die Absetzung des Kaisers und das Erlöschen des Erbrechts seiner Familie aus und entbandet Armee und Nation des Treuwides, der gesetzgebende Körper schließt sich an, der Imperator, auch von den Führern seines Heeres im Stich gelassen, darft bedingt zugunsten seines Sohnes, dann unbedingt für sich und seine Erben ab. Gegen die Meinung Französer, der mehr aus rein dynastischen Gründen wegen der Nähe Trancasas, und Metternichs, Castlereaghs und Hardenbergs, die aus universaleren Gründen Bedenken hegen, wird ihm die allzu nahe gelegene Insel Elba mit dem Kaiserthum zur souveränen Herrschaft zugewiesen.

In der Beseitigung des Imperators hatte der Zar, dank Napoleon selbst und dank dem Verrat Marmonts, das Spiel gewonnen, in der Gleichgewichtstrage gewant es Metternich, der übrigens gleich dem Kaiser Franz selbst mit dem Ausschuß des „Königs von Rom“ von der Thronfolge einverstanden war und Alexander absichtlich freie Hand gelassen haben dürfte.

Zwar die Verfassung, die der Senat Frankreich schuf, beruhte auf den Ideen von 1790, das Königtum der Bourbonen in der Erbmonarchie Frankreich beruhte auf der Vollmonarchie. Der Unte drucker der Revolution war beseitigt, die Herrschaft lebte als ideelle Kraft fort. Aber mit dem konstitutionellen König einigte sich „Europa“. Frankreich wurde im ersten Pariser Frieden nur auf die Grenzen vom 1. Januar 1792 zurück gedrängt und erhielt sogar eine beträchtliche Abrundung. Wären die härteren Bedingungen des mit Talleyrand geschlossenen Waffenstillstandes ausreicht geblieben, so wären die Bourbonen von vorneher haltlos in ihrem Reich gewesen. Nicht einmal eine Kriegsschuldigung hatte Frankreich zu zahlen und die geraubten Kunstschatze wurden nur zum kleinen Teil zurückgegeben. Der Staat der Bourbonen war als Großmacht gerettet. Auch für Österreich hat Metternich seinen Plan durchgeführt. Er erwarb sich den Dank des Vaters, da er Maria Louise Parma, Piacenza und Guastalla zu sichern trachtete. Die geheime Festsetzung des Po, Isona und Lago Maggiore als Grenze Österreichs in Italien zerstörte den italienischen Einheitsraum und stellte im Verein mit der Wiedereinnahme der habsburgischen Besitztümer in Toscana und Modena die italienische Vorherrschaft Österreichs wieder her. Abmachungen mit Bayern verpflichteten das Königreich gegen volle Entschädigung Tirol und Vorarlberg mit Ausnahme des Landgerichts Weiler, das Fürstentum Salzburg mit Aus-

nahme von Brestesgaden und des Antea Laufen, endlich das Inn- und Elbwarckviertel an Österreich abzurufen<sup>1</sup>. Auch England gab, wie Metternich es schon 1801 als notwendig bezeichnet hatte, die Universalmonarchie der Meere und Kolonien auf, da es Frankreich doch den Hauptbestand seiner alten Kolonien zurückstellte.

Die deutsche Geschichtsschreibung hat den ersten wie dann den zweiten Pariser Frieden immer wieder hart beurteilt, die Politik Metternichs, die in ihm ihr erstrebtes Ziel erreichte, als kleinlich, unherzig und kurzsichtig bezeichnet und ihm insbesondere vorgeworfen, daß er dem deutschen Volk damals den Raub Ludwig XIV., das Elsaß und Straßburg, nicht wieder verschafft habe. Wir setzen ganz davon ab, wie übermäßig groß die Verantwortung Englands und Rußlands an dem Frieden ist, gegen sie hätte Metternich schwerlich aufkommen können. Er stand mit ihnen in der Frage der Landabtretungen Frankreichs auf einer Linie und darf daher mit Rechte als Miturheber der neuen Gebietsordnung im Westen historisch-politisch verantwortlich gemacht werden.

In der Tat wäre es 1814 und 1815 möglich gewesen, den kostbaren deutschen Boden dem Mittelrand nicht nur äußerlich wieder zu gewinnen, sondern — wie dann in Lando und Saarbrunn — auch das elbsassische Volkstum weit stärker dem gesamtdeutschen Volk zu verschmelzen, als es nach mehr als einem Halbjahrhundert verlängerter französischer Herrschaft geschehen konnte. Allerdings, die polnische Geminnung im Elsaß regte überwiegend zu Frankreich, zu dem „Heer von 1789“ der guten Verwaltung und den wirtschaftlichen Vorteilen, die der starke nationalstaatliche Einheitskörper bot, aber diese Neigung der Mehrheit der Einzeligen galt Napoleon, in dessen ruhmvollem Heer so manches Landesheld zu hohen Ehren gekommen war, nicht des Bourbonen und noch war die Erinnerung an die ehemalige Reichszugehörigkeit und die habsburgischen Herrschaftsrechte nicht ganz verblaßt<sup>2</sup>, noch fehlte die Bevölkerung ihre sprachliche und kulturelle Zugehörigkeit zur deutschen Kulturnation ganz deutlich, wenn sie auch nach politischer Vereinigung mit dem gescheiterten deutschen Staatsentwurf keine Schwere empfand<sup>3</sup> und die Wiederkehr der vorrevolutionären rechtlichen und sozialen Zustände fürchtete. In Deutschland erklang der Ruf, der sich in den Befreiungskriegen, langsam ansammelnd<sup>4</sup> nach dem Wiedergewinn des Elsaß und Deutsch-Lothringens erhob und der ein Reichsland als Sicherung gegen Westen und anstelle der „natürlichen Grenze“ des Rheins die Einheit des Sprachgebietes verlangte, 1814 noch schwach und diese Tendenz war noch recht starkpolitisch verbunden mit dem Verlangen nach einem freien und einigen deutschen Reich, dessen „Schutz und Symbol“ Elsaß-Lothringen sein sollte<sup>5</sup>. Aber auch die Stürmer waren nicht zu überhören, die dem Deutschland links vom Rhein geringen nationalen Wert beimaßen — als noch 1816 das Gerücht verbreitete, das ganze linke Rheintal solle gegen Rich-

gabte Ost- und Westland wieder an Frankreich abgetreten werden, da herrschte in den Handels- und Industriekreisen des Ruhrgebietes Jubel und der Mitarbeiter Senff, der schöpferische Oberpräsident Westfälischer Provinz, meinte, ein Chiffrierer sei für Preußen mehr wert als zwanzig halbfranzösische Menschen am linken Rheinufer<sup>1</sup>.

Die hohe Politik hatte weder für das nationale Begehren noch für die strategischen Erfordernisse unser heutiges Verständnis. Mit dem Maßstab deutschen Nationalitätsentstandens, das einem Metternich wie der Metternich politisch drohendes Deutsch sein in seiner Zeit fremd war, daß das Werk des Pariser Friedens nicht allein gemessen werden. Metternich genugte es, wenn Frankreich am Rhein nicht überstark war, aber nicht nur nachsichsuchte nach Osten und Süden orientierte Politik leitete ihn, sondern das universale Prinzip der Staatengemeinschaft und das Streben, einen dauernden Ausgleich der Großmächte zu schaffen und er hatte gelernt, den gegebenen Verhältnissen und Schwierigkeiten kühl abwägend gegenüber zu stehen. Es konnte für eine pragmatische Auffassung der Geschichte nicht zweifelhaft sein, daß die allzu nahe Berührung von Frankreich und Österreich, die in den letzten Jahrhunderten zu den schwersten Reibungen geführt hatte, für die Zukunft der Pentarchie eine stete Gefahr bedeutete. Belgien und das Elsaß waren die größten Strebenziele gewesen, auf beide sollte Österreich verzichten, um Elsaß machte Frankreich Hirsche blauen, Bogen Barriere in nichtösterreichischem Hande gegen Frankreich werden. Auch die bayrischen und württembergischen Pläne, das Elsaß für eigene Austausch Zwecke zu annektieren und mit seiner Hilfe sich anderweitige Vergrößerungen zu schaffen, fanden Metternichs Beifall nicht. Vor allem aber sollte die dauernde Erhebung eines revanchegierigen Frankreichs erregt werden, sollte Österreich das Elsaß an sich nehmen, um einen Zankapfel mehr mit Preußen zu haben und Russlands Last der Mitte Europas aufzulasten? Der ganze Koalitionskrieg schon war das Muster eines schlecht geführten, durch Widerstreit der Sonderinteressen und Unklarheit der Ziele gehemmten Krieges gewesen, sollte die notdürftig zusammengehaltene Einheit Europas um des Elsaß willen zerfallen? Isolierte Machtpolitik Österreichs, der die Annexion wie leicht zugewagt hätte widersprach Metternichs Grundsätzen und war mit der Kraft dieses Staates nicht vereinbar. Und welches sollte denn die staatsrechtliche Zukunft des Elsaß und Deutsch-Lotharingens werden, wenn es keinen gesamt-deutschen Staat, nur einen deutschen Bund gab? Endlich seit einem und einem halben Jahrhundert war Frankreich im Besitz des Elsaß und die französische Kultur hatte tief auf das Land gewirkt. Aus all diesen Gründen versuchte Metternich schon jetzt auf das Elsaß ebenso wie auf Belgien, dessen Werbung um die Vereinigung mit Österreich oder wenigstens um einen Fürstentum als Herrscher er sich in Chaumont ganz verschloß. Zu bitter vermutlich waren doch auch die Erinnerungen, die an

dem Belgien der Revolution gegen Josef II., dem Belgien der Ideen von 1789, der bösen Jahre des Sturzalterpannen Albert und Marie Charlene und des Lächerzugs Karl in dem Sohn Franz Georg Metternichs hielten. Die eigenwillige und unzuverlässige Haltung der belgischen Stände hatte er gewiß nicht vergessen.

Gewiß ist es ein in der Historie ungewöhnliches Bild, daß 1814 ein Staat, der durch Jahrzehnte Ströme fremden Blutes vergossen und unzählige Werte fremder Güter vernichtet oder geraubt hatte mit zarterster Rücksicht behandelt wurde und daß er die Grenzen erlitten, die er in der Revolution erlangt hatte, und zu diesem Gewinn reicher, denn Frankreich der Könige fremder Gebiete noch die vorprangenden Festungen Landau und Saarbrunn und im Deutschlands Norden und Süden trennenden, hervorragenden Winkel von Weissenburg bewahrte, von Straßburg, dem offenen Tor gegen Süddeutschland, zu schweigen. Und diesen besiegte Frankreich hatte keine Zahlungsverpflichtung zu tragen. Aber lag denn nicht doch eine objektiv bedeutende, wenigstens ideologische Erwägung zugrunde? Dem Zeitalter der Gewalt und der Entrechtung der Einzelstaaten durch ein Mitglied der historisch überkommenen Pentarchie der Großmächte sollte eine Zeit wirklicher Gleichgültigkeit und Gemeinsamkeit der fünf Großmächte, deren vollberechtigtes Mitglied Frankreich bildet, folgen. Wie Metternich keinen österreichischen Haß gegen Preußen gekannt, so kannte er keinen preussischen Haß gegen Frankreich und wie er zur Zeit des napoleonischen Weltdespotismus das Ende Preußens als europäischer Großmacht im Interesse Europas beklagt hatte, so wollte er das Ende einer französischen, in das Gleichgewichtssystem eingeordneten Großmacht hintanhalten und hielt es durch Verzicht auf die Vagabondengrenze, durch eine Politik äußerster Mäßigung hinten. Ein stark doktrinärer Zug ist eben bei Metternich als Erbe der universalen Zeit der Deutschen nie zu übersehen. Aber es war doch auch Realpolitik großen Stils, Frankreich zu schonen, um es von Vergeltungsgelüsten abzuhalten. Ganz ähnlich hatte Talleyrand 1805 nach den größten Erfolgen Napoleons seinen Kaiser vergeblich gemahnt, er solle im Interesse Europas Österreich nicht ganz niederschlagen, lege er diesem Staat zu harte Opfer auf, so werde er sich für einige Zeit der Notwendigkeit beugen, aber nur auf die Revanche und eine neue Koalition gegen Frankreich warten. Dann werde der Friede nur ein Waffenstillstand bis zu neuem, endlosem Blutvergießen sein, während ein großmütig behandeltes Österreich von England, Preußen und Rußland sich heimen und Frankreichs beste Stütze in Europa werden könne.

Es fehlte zur Schaffung eines Gleichgewichts der Pentarchie, wie Metternich es mit unvergleichlicher Fähigkeit als einen Abschluß des Revolutionszeitalters erstrebte, vor allem noch die Abwehr des russischen Übergewichts und preussischer übergrößer Machtanprüche, die wieder in engem Zu-

zusammenhang mit der Regelung der deutschen Verfassungsfrage stand. Es war ja in Paris eigentlich nur die Abgrenzung Frankreichs, die Gebietsordnung Oberitaliens im Großen und teilweise die Vergrößerung Hollands geregelt worden, alle Bestimmungen über die von Frankreich abgetrennten anderen Gebiete und die in Deutschland noch nicht vergebenen Landchaften sollten auf einem Kongreß der Staaten, die am Krieg teilgenommen hatten, erfolgen. Dieser europäische Kongreß sollte nun diese Fragen in europäischem Sinn, das ist nach Metternichs Anschauung auch in einem Österreichs Sicherheit und Gewicht in der Staatengesellschaft entsprechenden Sinn lösen.

#### IV. KAPITEL DIE NEUORDNUNG EUROPAS

Von Kaiser Franz in den erblichen österreichischen Fürstenstand erhoben und mit anderen Auszeichnungen überhäuft, nun erst im Besitz des vollen Zutrauens seines Monarchen, hatte Metternich nach dem Abschluß des Pariser Friedens seinen Kaiser bei der Zusammenkunft der Alliierten in London zu vertreten. Zum erstenmal seit zwanzig Jahren betrat er den englischen Boden wieder. Hier hoffte er die Grundlage für die Kongreßverhandlungen schaffen zu können<sup>1</sup>. In erster Linie galt dies von der polnischen Angelegenheit. Noch gab es keine bindenden Verabredungen über das Schicksal des Herzogtums Warschau. Es war bestritten, ob die Reichensbacher Verpflichtung zur Aufteilung nach dem Teplitzer Bündnis noch zu recht bestünde, Alexander hatte wie die ganze Neuordnung Europas so auch dieses Problem des Gleichgewichts während des Krieges von einer Bereinigung abgehalten. Fester denn je zielte der Zar, von philanthropischen und liberalen Anwandlungen geleitet, selbst gegen den Wunsch der Altrossen, nach der Schöpfung eines königlichen Polen, das in Personalunion an Rußland angeschlossen werden sollte, und dieses konstitutionelle Königreich, dessen Bezeichnung schon Metternich als gefährlicher Anreiz für die polnischen Einigungsfanatiker erschien, sollte auch die alte polnische Krönungsstadt Krakau und Zamosc ergreifen, nach denen Österreich zur Sicherheit seiner Nordgrenze dringend verlangte. Die Donaumacht, meinte der Zar nach dem Pariser Frieden, so lie sich in Italien schadlos halten. Wie war dann der geringe Rest polnischen Landes in Galizien noch zu retten, wie war der russische Kolof, der schon Finnland, Teile Galiziens und Bessarabien verschlungen, die Herrschaft über die Ostküste der Baltischen See und die für Österreichs Handel so bedeutungsvollen Donaumündungen erlangt hatte, von Mitteleuropa zurückzuscheuchen, wenn er einmal bis zum Karpathenwall vorgedrungen war? Auch Stein dachte vom Standpunkt des Gleichgewichtes und der Völkerruhe über Alexanders polnische Pläne ähnlich wie Metternich. Der öster-



rusische Minister wollte Rußland wohl ausgiebigen polnischen Landgewinn als „Herzogtum Warschau“ aber kein fast altpolnisches Königreich zuerkennen lassen und stimmte mit Hardenberg überein, der Kalisch, Thorn und Lublinitzschau nunmehr in die Gewalt des Zaren gelangen lassen wollte und neben ganz Sachsen und rheinischen Territorium das polnische Gebiet zu erreichen wünschte, das von 1795 bis 1807 in preußischen Besitz gewesen war. Wie Metternich den Anspruch Rußlands, für seine großen Leistungen bei der Vernichtung der Universalmonarchie Napoleons entschädigt zu werden, anerkennen mußte, so konnte er sich der Forderung Preußens, dessen Volk und Heer verhältnismäßig das Größte an Opfern und Taten aufzuweisen hatten, nach Landgewinn nicht verschließen. Er hatte ihm am liebsten nur preussisches und rheinisches, ehemals kurfürstlich-germanisches Land zugewiesen. Legte Preußen nun aber in erster Linie Wert auf das Annenionsziel Friedrich II., auf Sachsen, zumal ihm Ansbach und Bayreuth, die alten hohenzollernschen Besitzungen, von Bayern und Österreich verwahrt wurden und England-Hannover seiner Ausdehnung in Norddeutschland entgegenstand, — dann mußte das höhere Ziel der Staatstätigkeit sein, diese unvermeidliche Vergrößerung der schon wider Erwarten erstarkten deutschen Macht zuzulassen, wenn nur der deutschen Obermacht mit ihrer Hilfe ein Damm entgegengestellt wurde.

Metternichs Sinn hatte es am meisten entsprochen, durch einen engen Bund mit England und Preußen Alexander zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Der Prinzregent und Caesars Enkel waren gleichfalls Gegner des russischen Übergewichts im Orient wie in Mitteleuropa, auf eine verpflichtende Abmachung ließen sie sich trotz Metternichs Bemühen nicht ein. Immerhin, er suchte England, das in einem starken Preußen ein notwendiges Gegengewicht sowohl gegen Frankreich wie gegen Rußland sah und Preußen sich in polnischer Abhängigkeit von Alexander wahren wollte, so fest wie möglich an Österreich zu ketten, und lieferte nun in London Belgien gegen dessen nationale Wünsche ganz der Verbindung mit Holland aus, die Englands Interesse entsprach, die Kanalküste keiner Großmacht zu überlassen und nur als festländische Barriere des Inselreiches unter sein eigenes ungeachriebenes Protektorat zu stellen. England war geehrt, bevor es den Kongreß beschickte.

Preußen aber versagte sich Metternich bald ganz in der polnischen Frage. Wieder wollte sein König dem „Fetter“ keinen Widerstand entgegenstellen und Hardenberg fugte sich. Dann trat aber auch die sächsische Frage in ein neues Stadium. Es war Metternich der harte Ernst mit seinem Versprechen, das ganze Sachsen, was Rußland es verheißten hatte, an Preußen fallen zu lassen, so schwer ihm der Entschluß geworden war. Er war auch in diesem Punkt nicht Altkonservativer wie Stadion, der zu Maria Theresias und Kaunitz' diese wertvolle Vergrößerung Preußens

befehlerte, oder wie Schwarzenberg. Wilhelm von Humboldt hat dieses „viel vernünftiger System“ des Ministers wohl erkannt. Aber er hatte seine Zusage an die Forderung entschiedener Unterstützung durch Preußen in der polnischen Angelegenheit gegeben. Diese Bedingung erfüllte der König nicht in emporstürmender Hast. Hardenberg schlug nun gar vor, den Minister mit den päpstlichen Legationen zu entschädigen und zum kleinsten Österreichs in Italien zu machen. Verweigerte Preußen die Leistung, dann wären auch Metternich und Österreich der Verpflichtung ledig. Sans konnte aber auch der Minister als deutscher Souverän getötet und Preußen mit einem Teil Sachsens abgesprengt werden, um Österreichs unmittelbarer Nachbar zu werden. Entschlossen, es im äußersten Fall wegen Polens auf einen Bruch mit Rußland und Preußen ankommen zu lassen, mußte Metternich sich zwei Wege offen lassen: den des gütlichen Abkommens mit Rußland durch Unterstützung Englands und Preußens, dann war Sachse an Preußen verloren, aber der östliche Kriech abgewehrt, oder den des Kampfes mit Hilfe des geliebten England — und Frankreichs. Daher seine Bereitwilligkeit, trotz des mit Bayern geschlossenen Pariser Vertrages vom 3. Juni 1814 König nach dem Wunsch Preußens nicht an Bayern fallen zu lassen sondern zur Bundesfestung zu machen, auf der andern Seite die Annäherung mit Ludwig XVIII und den gewiegtesten aller Diplomaten außer Metternich selbst, Sir Talleyrand. Es kam ihm zugute daß Alexander so wie er sich aus politischen und Familienanliegen den Prinzregenten von England entfreundete, auch den Doublouen abwarf. Frankreich konnte die bedeutende Kriegerleistung Preußens durch den Erwerb ganz Sachsens nicht weniger als erwünscht sein. freilich die Frage blieb offen ob dem französischen Interesse nicht doch besser durch den Anfall Sachsens an Preußen und die Entschädigung des schwachen und Frankreich freundlichen Wettens am Rhein gedient gewesen wäre als durch Preußens Werts zur Rheinmacht. Für den Notfall nahm Metternich schon in London eine Verbindung mit Frankreich in Aussicht, als Komplottiererei gegen Rußland schwebte ihm endlich auch die Beilegung aller politischen Forderungen, die er während des Krieges verurteilt hatte und die Errichtung eines selbständigen allpolnischen Staates mit Österreichs Hilfe vor.

Die Forderungen der vier Großmächte wurde in London äußerlich von neuem bekräftigt innerlich war die Konstellation noch verfallener als während des Krieges. Das Verhältnis Österreichs zu Rußland war höchst gespannt, der Zar gegen Metternich voll 'Erbitterung', gleichwohl hat er ihn den ersten Minister Europas genannt der zu besitzen Rußland glücklich wäre. Der Versuch Metternichs, eine Familienverbindung mit der Zarenfamilie zu knüpfen, war vergebens, am 9. September gab Rußland in Wien die Erklärung ab, Alexander verlange das ganze Herzogtum Warschau und wolle Österreich nur die Salzbergwerke von Wieliczka und Preßburg einen

schmalen polnischen Landstreifen zur Verbindung von Ostpreußen und Schlesien überlassen. Für Österreich-Ungarn standen Zeiten härterer Gefährdung bevor. Die beiden deutschen Mächte standen, gegen Metternichs „Lieblingsidee des auf die Mittelmächte gegruudeten Systems, an welches die Seemächte ganz natürlich sich anreihen“<sup>1)</sup> in hartem Gegensatz zueinander und von England und Frankreich trennte Österreich die Frage der Erhaltung Murats, des Schwagers Napoleons. In seinem König rat Napoleon Österreich habe seine Herrschaft garantiert, die Westmächte drängten nach ihrer Heimtückung. In schwerster Weltkrisenlage ist der Wiener Kongreß zusammengetreten. Metternich hatte wieder mit seiner ganzen staatsmännischen Kraft und bewandtheit um eine Gleichgewichtssystem zu ringen, aber die Lösungsmöglichkeiten der großen Fragen waren von ihm bereits durchdacht und die Pläne gereift. Er hat sie folgerichtig durchgeführt.

Die Gesichte des Kongresses, der als solcher nach einem Wort von Gentz<sup>2)</sup> nur durch seinen Schlußakt ins Leben getreten ist, soll hier nicht im einzelnen aufgeführt werden. Bis zum Abschluß hat sich die Mit- und Nachwelt mit den rauschenden Festlichkeiten und Unablässigkeiten beschäftigt und in der Erinnerung der Menge ist es nahezu vergessen, wie er bittere Kämpfe der Staaten und Staatsmänner hinter den gleißenden Kulissen statgefunden haben. Die Feinde Metternichs hatten nach dem Ausspruch des besten Zeugen „einen besonderen und mit seiner Person ganz übereinstimmenden Charakter. Mit einem wahrverwandten Lerne, mit der ausserlebenshaften Feinheit in den Details verband sich eine Grobartigkeit, bei welcher man nicht die mindeste Unordnung wahrnahm.“ Und denn die De la Gardie gedenkt der bezaubernden Manieren des Ministers, der höchsten Anmut, mit der Metternich und seine Gesandten die Honneurs machten.<sup>3)</sup> In dem bunten Getriebe des Gesellschaftslebens der höchsten Sphären war Metternich in seinem Element, nach den aufreibenden vielen Monaten der fortwährenden diplomatischen Kämpfe während des Krieges trat bei ihm der Haug zum letzten Male, die Hingung zur Nachlässigkeit und Leichterfertigkeit wieder stark in Geltung und die „Weibergerichte“ nahmen Zeit und Lust wieder einmal ganz mahim in Anspruch.“ Aber hat schon in diesem Punkt polnische Gegnerschaft die Charaktere schwächen überzelen und nach nachweisbare Unwahrheiten nicht geschaut, wie viel mehr ist das Üble über den Staatsmann von österreichisch-patriotischen, von preußischen und russischen, französischen und polnischen, gesamtdeutschen und extrempartikularistischen Gesichtspunkten, die insgesamt nicht auf ihn anwendbar waren, gesagt worden! Der Minister, der als Präsident des Kongresses äußerlich eine so glanzvolle Rolle innehatte, stand inmitten einer unmöglichen Menge von Feinden aller Parteien und wieder kam es soweit wie 1812, daß er fast einzig und allein an Kaiser Franz eine tragfähige Stütze hatte.

Die alte, ihm feindliche Klique in der aristokratischen Gesellschaft, die Parte der harten Hitzfeld und Luchberg der Stadion, Schenkers und Starheimberg, der Colloredo, Verona, Walba und Ugarte, rechnete es ihm nicht an, daß er durch die Flucht aus seinem Österreich aus dem tiefsten Tal zu größerer Auszeichnung und Stellung erhoben hätte, als es jemals beabsichtigt und daß er erst dem Kaiser von 1804 den realen Inhalt gegeben hätte. Ihnen sagte die Tatsache eines Wiener Kongresses nicht genug, bei dem der Habsburger den Gastgeber Europas abgab, und der symbolisch anzeigte was aus dem sterblichen Österreich von 1800 wieder geworden war. Auch sie mußten zugeben, „der Fürst ist kein böser Mensch, er ist ein sehr guter Mensch, er ist jedermann Güter, selbst jenen, von denen er weiß, sie sind seine Feinde und reden im Rücken vom Bösen nach“<sup>1</sup>, aber sie konnten ihm den Sturz Philipp Staders<sup>2</sup>, die Heirat Maria Louisa, die lange Sitzung Napoleons nicht vergessen sie warnten ihn vor, daß er die politische Frage nicht vor dem Kongreß geordnet und daß er Franz nicht zur Wiedernahme der römischen Kammerzone bewegen habe, sie warnten ihn die geplante Preussische Sachse an Preußen, die Aufopferung des katholischen Friedrich August, sie traten ihm in der Frage des Landausgleichs mit Bayern entgegen. Militärs wie Schwarzenberg schlossen sich dieser Vorwarnen an, Philipp Stadion selbst und Walba, der alte Antiquar Metetrach, sprachen ganz öffentlich schimpflich von ihm, wenige Palatinen nur wie die Esterhazy und Karl Liechtenstein der ihm einst auch sehr gering eingeschätzt hatte traten mit entschieden für ihn ein. Den „vielen Stimmen, die ihn ausziehen oder ausschneiden“, standen auch wieder die Kaiserin Maria Ludovica und der Palatin Erzherzog Josef nicht ferne. Die starke Partei, die ihr Haupt Stadion wieder aus Indes bringen und Mitternachts durch Intrigen benutzen wollte vertriebe seine Ernennung zum Staatskanzler, nach der um Führung verlangte, sie fand Bundesgenossen an dem früheren Finanzminister Faidart und selbst in der Staatskanzlei. Die „Conseil Stadersberg und Comp.“ reiste gegen den Minister die jüngeren reichthümlichen Führer auf und machte ihm die Hohenzollern Ludowitz und Salin, die Liechtenstein Harnau und Auerberg die Fürstentum Taxis, Schwarzenberg und zum Teil auch die Liechtenstein zu Feinden, indem sie ihn als den Förderer der Mediatisierungssache Preußens hinstellte und wurde zugeworfen Vater Franz Georg als Vertreter der Mediatisierung nach einer andern Seite als sein Sohn. Die alten Aristokraten sorgten für den ablehnten Ruf des lebenslangen Staatsmannes. Er scheint den Rat nicht beherzigt zu haben, den der Vater 1791 dem Kaiser gegeben hatte, die „alten Damen nicht zu veranlassen, die durch ihr Uebelnach die Meinung beeinflussen“<sup>3</sup>. Kardinal Consalvi und der päpstliche Nuntius karpfen gegen die österreichischen Minister, die schlechter seien als Napoleon, und besonders gegen den „neuen Stlicher“, dessen Sturz die Rettung der Kirche

bedeuten wurde, gegen den Freimaurer, den der Sekretär Anselm, Evangelist als verstrickt in die furchtbaren Mysterien der Isis, der Zehn und der Freimaurerei bezeichnete, solange Metternich der Fuchsgabe der Legationen an die kurie widerstrebte. Wilhelm von Humboldt und der Kreis um ihn erkannten ihm Geist und Intelligenz zu, aber beim gewissen La Harpe sah in ihm nur Eignung zum Betrachter, nicht zum Minister und ganz so wie die Mediatization und der Numus stießen Talleyrand und Kapocstrás, die Franzosen, Russen und Polen nach seiner Freizügigkeit durch Stadion. Über allem stand der immer gewaltiger anschwellende persönliche Haß des Zaren!

Vertrag von Taur, der liberale Preusse, gegen dessen Bestellung zum Legationssekretär in Wien sich Metternich damals gewandt hat<sup>2</sup>, sagt mit Recht, daß der russische Kaiser und der österreichische Minister an zwiegleiche Kämpfer auf demselben Boden geraume Zeit um den Preis des Sieges rangen<sup>3</sup>. Die argsten Introugenen und groben Beleidigungen, die Metternich veranlaßten, wochenlang jeden persönlichen Verkehr mit dem Zaren zu verweigern, wechselten mit Intrigen gegen den Fürsten bei Preußen und bei Kaiser Franz ja mit zweifellos bewilligten Erfindungen, um den Verkehr aus dem Weg zu räumen. Dazu kam die Abneigung des Preußenkönigs. Um alle die Äußerungen über die Charakterlosigkeit, das grundlose und Schwanken, die Kurzsichtigkeit und Gedanklosigkeit des Fürsten auf das richtige Maß zurückzuführen, braucht man nur zu vorliegen, wie der verschiedenste Verkämpfer Preußens in der sarkastischen Frage, Humboldt je nach Metternichs Haltung gegenüber Preußen sein Urteil wandelt. Auch einen guten Teil der Vorwürfe Talleyrands wird man auf persönliche Rivalität und die Tatsache zurückführen dürfen, daß Metternich sich nicht willenlos der französischen Führung beugte<sup>4</sup>. Diese Vorwürfe liefen nahe, als Metternich die haltende Reserve gegen Talleyrand ausgab. Die Freundschaft Stürms wurde so ganz durch Metternichs Ablehnung der deutschen Einheit bestimmt.

Gerechterweise muß wieder zwischen den politischen Grundansätzen und der Taktik Metternichs geschieden werden. Nur die letztere darf auch jetzt wieder der Tadel des Intriguens und Finanziers, des Verräthers bei der Verweilung der Mächte<sup>5</sup> und der Doppelsprachigkeit treffen. Sie hat ihn während des Kongresses der Spitzwägen des Ministerpapillon, des aspin de la diplomatie, des comte de la balance ertragen<sup>6</sup> wie ihn der Mangel an reiner Tatkraft des Zaren ansehend Weisheit seiner Natur der des Bize entrag<sup>7</sup>. Diese Taktik war überdies, sie leitete die krummen Wege und vermied nur zu oft die geraden. Die politischen Ziele aber standen Metternich fest, er wich nur vor dem Unvernünftigen zurück, und wenn es ihm doch vielleicht an weltlicher Tüchtigkeit und sarkastischem Tadel gebrach, politische Voraussicht und feste politische Hauptprinzipien hatte er in hohem Maß und wußte auch auf dem Kon-

groß, diesem „Panorama von Europa“ stolz, was er wollte. Er war nicht lediglich ein „großer diplomatischer Partegänger“, wie sein herber Kritiker Karl von Nostitz, der russische Oberst, meinte.<sup>1</sup> Thugot hatte recht, wenn er ihm im Herbst 1814 zur Betragen Franzens weit höhere geistige Fähigkeiten zusprach als Stadion.<sup>2</sup>

Die Ausspannung der Taktik an die Ereignisse, das Offenhalten zweier Wege, das Metternich so sehr liebte, ergab nun in der Hauptfrage, der den Kongreß in Atem hielt, der polnisch-sächsischen, folgende Durchführung des Londoner Planes. Es war ein Leichtes, wenn Nostitz meinte, der Minister wäre ohne eigentlich feste Basis eines europäischen Staatensystems die Bismarck zurückdrängen durch sein frommes und auch als Markt durch eine diplomatische Notensituation zum Bestand gegen die Neu-Türken zu bewegen.<sup>3</sup> Metternichs Politik war zunächst von dem Gedanken getrieben, das „bonapartistische Königreich“ Polen zu verhindern und zu diesem Ende das Opfer Sachsens an Preußen zu bringen, so sehr er dieses Schicksal der Wettiner als Ungerechtigkeit empfand. Er suchte das Verhältnis zu Preußen zu einer Zeit nicht zerstören, wo das zu Rußland der schwersten Krise unterlag, und schätzte die mitteleuropäische Basis des Gleichgewichts so hoch ein, daß er das große Opfer für sie zu bringen bereit war. Aber Hardenberg, der seinen König zu geizig war, zeigte sich von vornherein wenig standhaft gegenüber dem polnischen Plan Alexanders, als dieser neuerdings Preußen den Erwerb ganz Sachsens zusicherte, und wünschte vor allem das sächsische Land seinem Staat in Sicherheit zu bringen. Castlereagh hingegen hatte drei Ziele im Auge. Rußland so weit als möglich in Polen zurückzudrängen, Preußen zum starken Schutz gegen Ost und West zu erheben und es in freundschaftliche Beziehungen zu Österreich zu bringen.<sup>4</sup> Er gab Hardenberg bedingte Zusage der Unterstützung und Metternich gestand unter Castlereaghs Antrieß am 14. Oktober mündlich zu, daß Österreich sich der provisorischen Besetzung Sachsens durch preussische Truppen nicht widersetzen werde und er hand am 22. Oktober in einer Note, die das Bedauern über die Absichten Preußens nicht verhehlte und zur Rettung eines Teiles Sachsens an den Wettiner reg. Österreichs Zustimmung zu einer unvermeidlichen Verrückung ganz Sachsens mit Preußen vor allem an das Verbleiben der Main- und Moselthale beider Seiten Deutschlands und erklärte ausdrücklich, der Kaiser rechne „auf gegenseitige Unterstützung und ganzliche Übereinstimmung der von beiden Höfen in der polnischen Frage zu tuenden Schritte“. Eine formelle Vereinbarung wurde nicht vollzogen und der Akt nachher als Unrecht von Preußen als unbedingte und endgültige Einwilligung zur Besatzergreifung ausgelegt.<sup>5</sup>

Jedenfalls hat Metternich durch die Zustimmung zur provisorischen Besetzung einen wichtigen Trumpf aus der Hand gegeben, so daß der napoleonische Diplomat Cagern seine Erklärung das wahre Corpus deiut das

Kongressen nennen konnte. Der Versuch Meternichs, den Zaren durch eine persönliche Aussprache zur Mäßigung zu bewegen, führte nur zum beidseitigen Ausgang der Audienz vom 26. Oktober, zum Abbruch aller Beziehungen und zu dem Versuch Alexanders, Meternich durch die falsche Behauptung zu mürren, er habe sich besser erklärt, in der politischen Frage nachzugeben, wenn der Zar Sachsen von der preussischen Seite reite. Durch Meternichs Bedingung auf Preussens Unterwerfung aber machte König Friedrich Wilhelm, getreu seinem angeblichen Wort „Je plus comme l'Empereur Alexandre“, einen großen Schritt am 3. November verbot er seinem Staatskanzler, weiter mit England und Österreich in der polnischen Angelegenheit zu verhandeln. In übererwarteter bedingten Zugeständnisse waren nun häufiger, da die preussische Gegenleistung fehlte. Das „auf die Mittelmächte gegründete System, an welches die Seemächte ganz natürlich sich anreihen“, das Meternich im Mai 1814 von Paris aus als seine Lösung des bezeichnet hatte, war sichtlich getrotzt. Trotzdem ließ er die Hoffnung auf Hardenberg zunächst nicht fallen, sowie er auch (unterlag) vergebliche Ausgleichsversuche gab. In der Tat war der preussische Staatskanzler zu einem beschränkten Nachlaß an der sächsischen Forderung bereit, aber Wilhelm von Humboldt bestrich im Verein mit Czartorwski den Zaren, auf dem Verlangen von ganz Sachsen für Preußen zu bestehen, zugleich aber nur ganz ungenügende Zugeständnisse in der polnischen Frage. Unabhängigkeit und gesamtste Normalität von Thurn und Kisch – zu erhalten und auf der Forderung von Mainz zur Bundesregierung zu beharren.

Die Zukunft hat der Voraussetzung Meternichs Recht gegeben, das aus der Unabhängigkeit polnischer Zwergrepubliken resultiert, der drei polnischen Erben eine Einführung des Friedens der Nachbarreiche vorzuziehen. „Außerhalb alles unmittelbaren Einflusses gestellt, wurden sie bald Herde der Machtansprüche und Wirren für alle Unzufriedenen worden“. Er wollte keinen Versuch Österreichs auf Krakau zugestehen. Da von Preußen keine Hilfe mehr zu erwarten war, Österreich aber seiner Verpflichtungen ledig war, trat nun der andere Teil der Alternative, die Meternich in London in Aussicht genommen hatte, in Kraft die Aushandlung mit Frankreich neben England, um Alexanders Pläne soweit möglich durch abzuschwächen und Preußen nur einen Teil Sachsens zukommen zu lassen. Dies letztere Ziel entsprach auch dem Wunsch der deutschen Mittel- und Kleinstaaten und des überwiegenden Teils der öffentlichen Meinung in Deutschland, der Auffassung Franzens vom Monarchenrecht und der Ansicht der österreichischen aristokratischen und geistlichen Führer und seine Verfolgung stützte Meternichs Stellung in Österreich und an den deutschen Höfen.

Bei Talleyrand, dem Vertreter Frankreichs, fand Meternich größtes Entgegenkommen. Handelte es sich doch für Frankreich darum, Deutsch-

lands Föderativgestaltung durch Stellung eines selbständigen Sachsen zu bewahren, Preußen als Aufstieg zur Macht ersten Ranges und zur deutschen Vormacht zu hindern und selbst formell in die Staatengemeinschaft als gleichberechtigtes Mitglied des Kongresses aufgenommen zu werden. Und hat Talleyrand, der politische Schaler Vergessen, erreicht<sup>6</sup> und, wenn der wandlungsfähige Mann nun vom Vertreter der Volksumverwandelt zum Wortführer der Legitimität wurde, um Frankreich in dem Prinzip seiner konservativen Gegner einen Schuß zu schenken und durch Sicherung des europäischen Gleichgewichts Frankreichs Ruhe zu sichern so fand das Schlagwort bei weniger klugen Köpfen als Metternich in Österreich reichlich Anhang. Die Koalition war am Zerfallen in den Bund Österreich-England und Rußland-Preußen, schon im Oktober hatte Talleyrand gemerkt „das Inner gehe zu Ende, es leuchte nur es werde zum Inneren kannenjugelr geben“, und am 9. Dezember konnte Gutz dem walachischen Fürsten berichten, erst durch ihre böse Zunge bekannte Dame der Gesellschaft habe das Wort des Fürsten von Ligne „Lebt der Kongreß nicht vorwärts so tanzt er wenigstens“ dahin ergänzt: „wenn er nur nicht am Ende springt“<sup>7</sup>.

Die große Krise der „Staatenfamilie“ erreichte den Höhepunkt. Hardenberg verfreundete Metternich um die Mitte Dezember bei Alexander, er habe sein Versprechen in der sachsenen Angelegenheiten gebrochen, weil Preußen eine feindliche Allianz gegen Rußland abgelehnt habe, während der Fürst zwar Preußen und Rußland zu trennen versucht, aber keinen Kampf, sondern ein friedliches Abkommen mit dem Zarenreich angestrebt hatte<sup>8</sup>. Die Beschwerde Alexanders bei Kaiser Franz schenkt den Ministern zum Angebot seiner Demission bewegen zu haben, sie wurde nicht angenommen und es gelang ihm Hardenbergs Intrige zu parieren. Wir dürfen annehmen, daß er sich bei diesem Anlaß wieder einmal der Standhaftigkeit seinen Monarchen vor einem entscheidenden Schritt versicherte<sup>9</sup>. Die Drohung mit einem Krieg Rußlands und Preußens, wenn letzteres nicht ganz Sachsen erhalte, führte, vor allem durch Castlereaghs Bemühen, zum Gegenzug der gebrochenen Dreierallianz Österreichs, Englands, das durch den Frieden mit den Vereinigten Staaten Rückenfreiheit erlangt hatte und Frankreichs vom 3. Januar 1815<sup>10</sup>. Wieder kam es zu der beklagenswerten Tatsache, daß fremde Großmächte — wie übrigens vorher bereits Rußland — in deutschen Fragen unbestimmend wurden. Talleyrand konnte jubeln, daß die Koalition aufgelöst und Frankreich nicht mehr isoliert in Europa sei, sondern in einem Bundesystem stehe, das bald alle nicht revolutionären Staaten umfassen werde. Das Prinzip der Legitimität schien ihm vollständig das des Gleichgewichts wenigstens teilweise gewahrt zu sein<sup>11</sup>.

In Wahrheit dachte doch kein Teil ernstlich an Krieg. Schon waren am 24. Dezember die gemeinsamen Beratungen des Verbundes wieder auf-



genannt worden, der bald durch Herrschaft Frankreichs zur alten Kontinentalen wurde, schon hatte sich in Rand bereits erklärt auch nur auf die Palatinat Gassen und Posen und die ehemalige westpreussischen Dörfer zugewandten Preußen zu verzichten, sondern auch Österreich neben den Salzbergwerken von Wursch des Tarnopoler Kreis zurückzugeben, den es dem 1808 abgenommen hatte Preußen, dessen Plan, den König von Sachsen rechts als Sohn des Königs zu ermahnen, auch auf den Widerstand Englands stieß, folgte Russlands Versuch der Nachgiebigkeit und Metternich mußte sich endlich mit der Selbständigkeit bekräftigen abfinden. Nur in einem Punkt in dem sich die allpolnischen Verhältnisse Alexanders mit der alten bedingten Metternich gegen die polnischen Teilungen und seinen Anschauungen von der Internationalität der großen Völkerkräfte zusammenfanden, ist bei der „vierten Lösung Polens“ die Einheit des Staates, wie er vor 1772 bestanden hatte erneuert worden in der Feststellung der Schifffahrtfreiheit auf dem Fluß- und Kanalsystem des ganzen europäischen Königreichs Metternich hatte mit Hilfe Frankreichs und Englands die Herrschaft eines neuen allpolnischen Königreiches verhindert, selbst die polnische Konstitution war nur in Aussicht gestellt, und er hatte die Teilung Sachsens durchgesetzt. Es handelte sich nur noch um den Ausmaß der nachmaligen Beute Preußens. Wohl wuchs die Spannung zwischen Czar und Preußen wieder da erstreckte auf Antrieb Schwarzenbergs und seiner Partei die preussischen Ansprüche auf Erfurt, Torgau und Leipzig bezugnehmend. Mit Cambrays Hilfe erreichte Metternich es endlich, daß der Wiener, dem er die Krone geschenkt hatte, zwar Erfurt und Torgau verlor, aber doch Leipzig mit dem größeren, wenigstens armeren Teil seines Staates behielt. Der Erwerb von Thorn erleichterte Preußen den Versuch auf Leipzig. Im Februar 1813 war die polnisch-russische Frage endlich grundsätzlichen bewegt. Ob es nicht zur vollen Herrschaft des Gleichgewichtsystems der russische Krieger hatte wieder einen ungeheuren Ladedruck mit dreihundert Millionen Menschen erhalten, er war bedrohlich hart an Mitteleuropa herangekommen, das russische Polen drang beinahe zwischen dem preussischen Schesien und Westpreußen ein der Preussische Krieger war wie geschieden zum Zentrum des polnischen Nationalismus. Innerhalb verliefen die Mächte des Kontinents nun auch über bessere Verteidigungsmöglichkeiten, das Czaris Österreich, und zum, war wesentlich vermindert, das Versprechen des Zaren, der Unabhängigkeit Polens wurde herabgesetzt. Und wenn nun auch Mainz, der Schicksal Deutschlands und namentlich Norddeutschlands, war kein die Stadt nannte nicht in norddeutsche Hand kam, sondern Hessen-Il armiert zugesprochen und zur Bundesfestung werden sollte, so war doch auch die geringere der beiden großen Verhältnisse, die Mitte noch grössten hatte, das Übergewicht Preußens in Deutschland, durch die Erhaltung des Kernes von Sachsen mindestens aufgehoben.

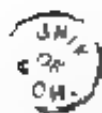
ten. Erfolge also, die den Londoner Zielen Metternich wenigstens nahe kamen. Letzterer tatlos zu kompensieren gezwungen hatte er mit der starren Hilfe Castlereaghs den einen Plan im ganzen doch aufrechterhalten, das „Beibehaltungssystem“ Rußlands und Preußens, wie Gertz sich ausdrückte, hatte dank der überlegenen geistigen Kraft Metternichs sein Gleichgewichtssystem nicht zu zerbrechen vermocht.

Im Statutenum, das mit einer Vielzahl erwerbliger und erblicher Staaten zu rechnen hat, setzt sich fast unvermeidlich dem Vorwurf der Parteilichkeit, wenn er auszugleichen sucht, und dem Vorwurf der Unzuverlässigkeit aus, wenn er Versprechungen, die er im Drang der Zeitverhältnisse gemacht hat, in geänderter Lage nicht völlig erfüllen kann. In der Pariser Konvention Österreichs mit Bayern (3. Juni 1814) waren als Entschädigungen für das königlich bairische und Fürstlich Mainzer, die Grafschaft Harau, die Städte Frankfurt und Weizlar mit ihren Gebieten und die alte Rheinpfalz einschließlich der bairischen Pfalz freigegeben und überdies Österreichs Ländle bei Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau versprochen worden, damit diese Staaten in der zur guten Verbindung der bayerischen Länder nötigen Abtretungen und Tauschhandlungen willigen. Nun bedekte schon das Großherzogtum Würzburg und das Fürstentum Aachenburg, die noch im Juni 1814 gegen Auslieferung Turin und Vindobona von Bayern besetzt wurden, ein sehr reichliches Äquivalent für diese beiden habsburgischen Erblande. Aber Bayerns Plan war in eben ein beherrschendes Reich im süden Deutschland zu schaffen und als Großmacht ähnlich Preußen, getrennt vom Norden durch die ganz bayerische Mainlinie, eine vollständige Fohde zwischen Preußen, Frankreich und Österreich zu treiben. Da war es nun die erste Entschädigung für Bayern, daß zufolge des anheimelnden Streits das linksrheinische Gebiet zwischen Nahe und Mosel zur neuen preussischen Rheinprovinz geschlagen wurde<sup>1</sup>. Je deutlicher es dann wurde daß Bayern auch die Stadt Mainz nicht erhalten und daß Frankfurt reichsummantelbar bleiben werde, desto entschiedener drängte das Königreich darauf, das Viertel, die Stadt und den Hauptteil des Landes Salzburg für sich zu bewahren.

Metternich wäre bereit gewesen, nur das Inn- und Hausruckviertel und den Süden und Südwesten des Landes Salzburg für Österreich zu beanspruchen, die Stadt mit dem größten Teil des Landes und neben Manau und Frankfurt sehr wertvolle Teile von Baden, Württemberg und Hessen an Bayern das er als wertvolle Stütze Österreichs im künftigen deutschen Bund am liebsten zu überlassen. Er fand sich also ab mit einer relativen Vorherrschaft Bayerns im süden Deutschland und der Unterstellung Badens und Württembergs durch bayerischen Gebieth, da ja der Wieneraaber sich auf die unabweisbaren Zusammenhänge mit Rußland und Paris berufen konnte. Weder aber trat ihm wie in seinem Bemühen, mit Preußen im



**Metternichs Vater**  
**Franz Georg Carl Fürst von Metternich-Winneburg**  
Bild im Besitze der Fürstin Sophie zu Ottingen-Speising-Metternich



sächsischen Streu zum Ausgleich zukommen, die lediglich österreichisch denkende Gegenparteien in Wien in dem Weg 'Salzno, Schwarzenberg und Zichy, die unbedingt auf Gewinn der Stadt Salzburg drängen'. Und Baden wehrte sich nach Kräften gegen die Abtretung der badischen Pfalz mit Mannheim und Heidelberg, Württemberg gegen die Zession des Kreises Litzwangen. Trotzdem gelang es Metternich die fünf Großmächte zur Zeit, da der zweite Kampf gegen Napoleon die bayrischen Truppen entscheidend machte, zu einem Abstimmen mit dem Kongress zu bewegen, in dem dieser ein durchaus zufriedenstellendes Schlußergebnis - darunter der Herabfall der badischen Pfalz nach dem Aussterben der Mannheimer des Zähringerhauses und der Besitz der Stadt Salzburg und des Innviertels - zugesprochen wurde. Freilich, den Rückweg von diesem Vertrag behielt sich Metternich offen<sup>1</sup>.

Es war nicht nur der Widerspruch der benachteiligten süddeutschen Fürsten, der diese Konvention nicht ratifiziert werden ließ. Es war auch nicht Metternichs eigene Politik die Österreich gegen Ende des Kongresses auf den „dunkeln Weg der Ränke und Geheimverträge“ und zum „Hintergehen des Hundesgeronnes“ gerieben hat<sup>2</sup>. Es hatte einen tiefen Grund, daß er und Wessenberg in den kongressprojekten Bayern vom Rhein abdrängten und daß am 12. Juni 1815 ein Geheimvertrag Österreichs und Preußens zustande kam, in dem die vom Kongress auch nicht verteilten Gebiete auf dem rechten und linken Rheinufer zu Eigentum und Souveränität Österreich zugesprochen wurden<sup>3</sup>. Österreich verschaffte sich so durch Austauschobjekte für das Inn- und Isarrevier und für Salzburg es gewann auch die Möglichkeit selbst am Rhein verbleiben zu bleiben. Die Stellung Österreichs innerhalb des deutschen Bundeskörpers wurde mit der bayrischen Entschädigungstrage innig verknüpft und hier öffnete sich, wie nach zu zeigen sein wird, ein völlig anderes Gesicht der Anschauungen Metternichs und des Kaisers Franz.

Der Riß zwischen den Mittelmächten Österreich und Preußen war verbleibt worden, ins Zentrum hat für die Gestaltung der deutschen Geschichte doch verhängnisvolle Folgen gehabt. Man hat Metternichs Stellung auch in der deutschen Verfassungstrage als grundsätzliche Unzuverlässigkeit, diktiert lediglich vom österreichischen Interesse, angesehen und ihm die unversöhnlichen Gesichtspunkte bestritten. Und doch hat seine europäische, nach der Anschauung von heute unnationalistische Gesinnung ihn auch in diesen Dingen geleitet und das Bindglied abgegeben das ihn mit Österreichs unversöhnlicher Staatsräsonlichkeit unter sich verband. Auch im deutschen Verfassungsproblem hatte er sein festes Ziel vor Augen und hat es nach Schwankungen, die von staatsmännischer Anspannung an die Gewalt der Begebenheiten zu erkennen sind, so weit als möglich erreicht<sup>4</sup>.

Wie er noch einmal er hatte als Jungling und als Mann das Hinstirben und das Ende des alten Reichs gesehen, hatte schon in Kindertage aus-

blühte in die Kranzketten dieses Organismus getaucht und hatte ihn eismächtig dem Wendespotismus Napoleons erliegen sehen. In seinem Herzen, das einen starken Europapatriotismus niemals gekannt hatte, war der Glaube an diese letzte Verkörperung deutscher Volkseinheit völlig geschwunden. Im politischen Weltbild des 18. Jahrhunderts, dem sich der europäischen Staatendynastie hatten als reale Kräfte nur die fünf Großmächte, nicht aber das deutsche Reich einen Platz gehabt und Metternichs Kampf gegen den Universalismus Napoleons war immer ein Kampf für den andern Universalismus, den der Ständegesellschaft gewesen.

So hatte er schon 1806, bevor noch die letzte Stunde des Reichs geschlagen hatte, getönt, Kaiser Franz sollte auf die Reichskrone für alle Zeit unter der Bedingung verzichten, daß die Kaiserwürde für immer erlosche, niemals aber solle, so meinte er 1810 Franz die kaiserliche Kaiserwürde aufgeben, denn diese Würde sei nach Napoleons Ansicht „das Zeichen der Suprematie und Independenz“. Der römisch-deutschen Krone entsprach kein realer Machtinhalt dieser Art, so mochte er denn verschwinden. Aber durfte sie nicht jetzt, nach dem Zerbrechen der Universalmonarchie, wieder ein Fürstenthum schmücken? Es lag andrerseits dem staatsrechtlich richtigen Standpunkt, daß das alte Reich durch der Thronverzicht Franzens da nur nicht aufgelöst sei, sondern mit vakantem Thron weiterbestehe, und der Prinzregent und das unglückliche Kabinett umhanteln 1813 sehr, der Kaiser von Österreich sollte die römisch-deutsche Kaiserwürde wieder annehmen, dann war der alte Rechtszustand wieder hergestellt, das deutsche Reich gegen Frankreich äußerlich wieder gewonnen und eine Teilung Deutschlands in einen von Preußen geführten Norden und einen von Österreich geleiteten Süden umgewandelt. Auch Rußland und Schweden sollten sich genügen und Preußen konnte zur Zustimmung bewegt werden, solange der Ausgang des Kampfes gegen Napoleon noch von Österreichs Kräfte wesentlich abhing. In der That hat auch Metternich im Herbst 1813, nach der Schlacht bei Leipzig erkannt, es wäre Franz im Lichte, sich ohne weiteres zum Kaiser von Deutschland zu erblicken, ein solcher Akt würde vielleicht wenig Überraschung hervorrufen. Und doch hat sich der Minister schon im Frühjahr 1813 bevor noch der Anschluß an die Koalition erfolgte gegen Wilhelm von Humboldt gewandt, mit seinem Willen werde Kaiser Franz die Kaiserkrone wohl nicht wieder annehmen. Er wünschte die Rheinbundstaaten unabhängig zu lassen und zeigte sich nur gegen ein loses Band, das die Staaten und Fürsten Deutschlands verbinde, nicht ganz abgeneigt und gegenüber Rußland stellte er schon damals den „Verzicht aller Rechte der Souveränität mit der großen Unabhängigkeit“ als sein Programm für die deutschen Mittel- und Kleinstaaten hin. Ähnlich bezeichnete er es im Herbst 1813 in Lepitz zu dem Engländer Aberdeen als Wunsch des Kaisers die Staaten Deutschlands durch das Band wechselnder Unabhängigkeit zu verbinden, eine

Art Union zu stiften, in welcher der Mächtige die Interessen der Ohnmächtigen schützen werde. Im Teplitzer Vertrag vom 9. September 1813 wurde die vollständige und unbedingte Unabhängigkeit der zwischen Österreich und Preußen, dem Rhein und den Alpen gelegenen Staaten bedungen, in den Anschlußverträgen mit Bayern und Württemberg gewährte Österreich die Souveränität und suchte derart eine Verhängnisvollkopfung für ein einiges Deutschland von vornherein zu vereiteln. Metternich stellte dem Steinischen Föderationsprinzip, der preußischen Annexionspolitik die Lehre vom Gemeingut der wieder gewonnenen Lande entgegen, er engte die Befugnisse der Zentralverwaltungscommission im beletzten deutschen Gebiet möglichst ein, nicht nur um Sachsen soweit möglich vor Preußen zu retten, sondern auch um der Durchsetzung der nationalen Einheitsidee vorzubeugen. Den kaiserlich-sächsischen Palatinen Stein bezichtigte Metternich revolutionärer Ideen und zu geringer Achtung für die souveränen Fürsten. Seine Forderungen für die Kaiserin wirkten auf den Minister des Kaisers Franz eher abschreckend als aufmunternd, zumal Stein zu den Vielen gehörte, die Stacion wieder an die Spitze des österreichischen Außenamtes bringen wollten. Metternich war es zuzuschreiben, daß die Allianzkräfte im Januar 1814 in Langres bei der Festsetzung der Friedensbedingungen den Beschluß faßten, Deutschland solle aus unabhängigen, durch einen Bund vereinigten Staaten bestehen, und daß dieser Beschluß in der Erklärung für den Kongreß von Châtillon, in der Märkconvention von Chaumont und im ersten Pariser Frieden wiederholt wurde.

Ein Staatenverein auf völkerrechtlicher Grundlage sollte also entstehen, berechnet zum Schutz nach außen, mit gleichberechtigten Mitgliedern, ohne förmliches Oberhaupt, ein Bund der Sicherung des Friedens und der Abwehr gegen Weltmacht und Übergewicht<sup>1</sup>. Es entsprach ganz den alten Grundsätzen der Staatenlehre, des Gleichgewichtes und der Konvention, daß in diesem neuen Bund, diesem *modus perpetuus* wie Metternich ihr nannte die Großmächte die Mittleren und Kleineren unter ihren Einfluß stellen sollten. Diese Forderung in deutschen Längen sollten Österreich und Preußen, die beiden Pfeiler Mitteleuropas, ohne Ausnahme haben.

Dieses System war geeignet, den durch Napoleon an volle Souveränität gewohnten Fürsten, namentlich der Herrschern der Rheinbundstaaten, den Obertritt auf die Napoleon feindliche Seite zu erleichtern, es verminderte die sofortige neuerliche Anreizung des Gegensatzes zwischen Österreich und Preußen, der das alte Reich zerrissen und so viel zum Triumph Napoleons beigetragen hatte, und es schien auch den Interessen Österreichs ganz zu entsprechen. Die Trennung Deutschlands in zwei Einflußsphären durch die Mainlinie, die Metternich schon gegenüber Sachsen verworfen hatte, wurde hingenommen, als tatsächlich stärkerer deutscher Großmacht und kraft der Tradition mußte Österreich „jedenfalls bis zu einem

gewissen Grade die Rolle eines Oberhauptes zufallen, das aber freibleiben würde von den schweren Unbequemlichkeiten einer unbrauchbaren Verfassung', das heißt, die Pflichten des ehemaligen Reichsoberhauptes sollten nicht mehr auf Österreich lasten, seine Staatsperson selbst unabhängig von einem übergeordneten Staatswesen sein, der bedeutendste tatsächliche Einfluß auf die Mittel- und Kleinstaaten mußte ihm nach der Natur der Dinge doch bleiben'. Auf den römisch-deutschen Kaiserstuhl konnte Österreich vermutlich umso eher verzichten, da es 1806 seine eigene Kaiserwürde sich geschaffen hatte; einem andern Staat sollte der alte erste Thron der Welt, der den Vorrang vor allen hatte, im neuen Gleichgewichtssystem auch nicht zufallen. Österreich sah sich so als dem Erben des alten Reiches an, vom alten Kaiserthum hatte das neue Österreich auch das Wappen, den schwarzen Doppeladler im goldenen Feld, von ihm nahm es die römisch-deutsche Kaiserkrone, die Rudol. II. hatte anfertigen lassen, als österreichische Kaiserkrone übernommen'. Die deutsche Politik Metternichs war reflexiv durchdacht, sie konnte sich auf kräftige Gründe stützen und war doch letzten Endes nicht staatsmännisch im höchsten Sinne. In der Tat konnte das Königlich Reich Deutscher Nation nicht wieder ins Leben gerufen werden, ein deutsches Kaiserthum der alten Art war nicht mehr möglich. Die Vernichtung der Hauptstützen dieses Kaiserthums, der geistlichen Reichskürstentümer, der Reichsstädte und der Reichsritterschaft, war nicht rückgängig zu machen. Schwierig war zu hoffen, daß die Rheinbundfürsten auf einen sehr bedeutenden Teil ihrer Souveränität zugunsten von Kaiser und Reich verzichten würden. Und wie war es auch Preußen, das „europäische Macht" gegen Österreich war, wieder unter ein Reichsoberhaupt fügen? Doch nur um den Preis einer Teilung der tatsächlichen Reichshoheit? Götze hatte schon 1808 Grundrissen einer deutschen Verfassung entworfen', die alle deutschen Länder dements des Rheins in einen freien Föderativstaat zusammenlassen und dem Kaiser von Österreich als verantwortlichen Reichshaupt überlassen. Überhaupt diente „wirklichen, echten deutschen Barden" die Forderung des Friesen unter Griechen einzuhaufen sollten. Es waren in Virens schon die Hauptzüge der späteren deutschen Bundesverfassung zu erkennen'. 1813 und 1814 aber war auch Götze überzeugt, daß ein 'deutsches Reich nicht bestehen könne, sondern nur eine „lose verbundene Masse unabhängiger und gleichzeitiger deutscher Staaten", Österreich darfe nicht herüberste, aber es könne und müsse der erste deutsche Staat der primus inter pares sein, wenn es der Rheinbund wolle, so werde in kurzer Zeit das ganze Reich in einem Gewühl von Anarchie inneren Fetsen und anarischen Kämpfen zusammenfallen'. Sein Bestreben des Ministers, sich durch die verführerische Lockung, einen Kaiser von Deutschland zu schaffen, nicht beirren zu lassen, seine Vorüberlegung, er werde den ersten außen Augenblick des Genusses bitter bereuen, haben Metternich in seiner Überzeugung gewiß bestärkt. Auch



er meinte, wie Gagern berichtet, durch Erneuerung der Kammerwürde die alte lange Agonie von Kaiser und Reich nur zu verlängern', aber er sah sie doch hier als Herr, den es in der Kammer hiege „zu inhalt die un- deutschen Äußerungen verwies“<sup>9</sup>.

Nur von den Fürsten, nicht von den Vätern war heute die Rede. Und doch ist eben in den Befreiungskriegen das deutsche Volk als eigentliches neues Element in das Leben der deutschen Staaten eingetreten. Und in diesem Volk erhob sich ein lauter Chor von Stimmen für die Wiedererrichtung eines großen und starken Kaiserthums, und machig erobete der Schwur nach der polenischen Einnahme des Volkes, die durch den Kaiser verwirklicht und symbolisirt werden sollte und der die Einheit des höchsten Gerichtswesens, der Ministerienrichtungen, der Handels- und Gewerbegesetzgebung, von Maner, Maß und Gewicht notwendig entspringen sollte. War auch Preußen führend in der Befreiung vom fremden Joch gewesen, so Österreich sprachen die geschichtliche Überlieferung vieler Jahrhunderte, eine tief wurzelnde Anhänglichkeit namentlich im Westen und Süden an das Haus Habsburg und schließlich auch Österreichs un- leugbar bedeutende Leistungen im Kampf gegen Napoleon. Die öffentliche Stimme erhob sich ganz überwiegend „im Reich“ dafür, daß Kaiser Franz die deutsche Kammerwürde wieder übernehme: ein Arndt, ein Gortze, ein Stern, um nur einige zu nennen, ließen diesen Ruf erklingen.

Es spricht für den gesunden Instinkt Kaiser Franz' daß er, der nur dynastische und rein österreichische Erwägungen kannte, um Österreichs willen eine Weile dazu neigte, die Krone des erneuerten Reiches wieder auf sein Haupt zu setzen'. Auch Fitzberrag Johann hat es als Österreicher bedauert, daß Österreich die erbliche Kammerwürde ausschlage, und bei den Leuten, den Preußen in Deutschland hienon zuhause werde, klar vorgezeichnet. Es ist Metternichs schwere Verantwortung gegenüber der deutschen Zukunft daß er nur die Hindernisse sah die der Einnahme unter einem deutschen Kaiser entgegenstanden, nicht die ideoellen Kräfte, die nach der Einnahme drängten und diese Einnahme bei kluger Nüchternheit des unternachens und des föderativen Momentes auch hätten dauernd stützen können. Und es war umschweres Versehen gegen das deutsche Österreich daß er ungenutzt die Zeit verstreichen ließ, in der die literarischen Wortführer der Nation der österreichischen Spitze noch genügt waren, obwohl Österreich Preußen schon den moralischen Erfolg der Führung Deutschlands im Kampf gegen den Despoten gelassen hatte.

Nochman sei es gesagt, daß für diese heute gegen das nationale Willen Metternichs politische Weltanschauung die Erklärung liefert. Er hätte den anvertrauten Legationssapoleonists zugestanden des alten europäischen Föderalismus bekämpft, sollte er im kleineren, deutschen Rahmen ein eigenes nationales Reich wollen? Ein starkes deutsches Reich hatte einen großen Faktor dem Staateswesen der Pentarchie hinzugefügt, es hätte

das geschichtliche Gleichgewicht völlig verschoben, hatte Englands Widerstand aus wirtschaftlichen, Frankreichs und Rußlands Widerstand aus machtpolitischen Gründen im Augenblick seiner Geburt hervorgerufen und hatte der europäischen Staatspersönlichkeit Österreichs und Preußens widersprochen. Und Metternich erkannte sehr gut, daß der Einheitsdrang nur der regnumen Minderheit im deutschen Volk nicht den besten Schichten zu eigen sei: er sah die eine der beiden großen, allzeit wirksamen Triebkräfte des deutschen politischen Lebens, den Sondergeist, den Partikularismus, als die eigentlich reale Macht an. Er hielt das deutsche Volk von Natur aus, wie seine Geschichte bewies, zur Uneinheitsbildung bestimmt und meinte, daß die Frage von vornherein negativ zu entscheiden sei, ob sich die durch Napoleon vergrößerten und vollkonvergierten gewordenen deutschen Einzelstaaten einem neuen, fest organisierten Reich entordnen lassen und ob Preußen sich einem österreichischen Kaiser oder auch nur einer straffen Reichsverfassung beugen werde. Durch viele Jahrhunderte hatte das Haus Habsburg als Träger des Kaiserthums einen fruchtbaren und aufsteigenden Kampf mit der bürgerlichen Freiheit geführt, diese Freiheit hatte aber blutige Wunden durch Napoleon erfahren: war sie zu brechen? Metternich kannte den festverwurzelten Haß, den die Selbständigkeitswiderstände der Dynastien in den deutschen Stämmen, ihrer politischen und religiösen Abwanderung seit Jahrhunderten hatten. Er hatte nicht den Willen und nicht die Kraft eines Bismarck, Sondergeistes- und Einheitsstreben harmonisch zu verbinden. Gegen ein machtholtes Kaiserthum sträubte sich sein realpolitischer Sinn: die ideale Kraft des Kaiserthums aber vermochte der Nationalist nicht zu erlassen. Er nahm keinen Weg, einem neuen Kaiserthum starken verfassungsmäßigen Inhalt zu geben. Eine andere Sorge trat noch hinzu. Wie er Frankreich die verhängnisvolle Anerkennung des Rheins als natürlicher Grenze gewährt und dem Verstande der Arden „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Ozean“ sagte, wie er des Volkshaß gegen Napoleon und seine Werkzeuge, die populäre Bewegung gegen den Fremdgeist in Sprache, Sitte und Tracht und die Bewegung für die Hebung patriotischen Sinnes und kriegerischer Tüchtigkeit von sich war, so war ihm auch die anschwellende Strömung für politische Freiheit und Föderation und die Erbitterung der Intelligenz gegen das freiherrliche, freischwärmende Wesen mancher Regierungen nach der Restauration verhaßt. Dem Universalismus der Staatswelt erschien dieser Nationalismus des Einzelvolkes als Jakobinerthum, zumal ja manche der Führer des Volkes von der großen Revolution gelernt hatten und den Privilegienstaat verwarfen, volle Gleichheit vor dem Gesetz, Volksrepräsentation, Budgetrecht und Ministerverantwortlichkeit da und dort verlangten.

In diesem Punkt nur trat Metternich mit der weit primitiveren Gewinnung des Kaisers Franz zusammen und vermochte ihn vom Gedanken an die

deutsche Kaiserkrone ganz zu ertönen. Wie bezeichnend ist es, wenn Franz in dem Entwurf des Hanschreibers als Schwarzenberg nach dem ersten Pariser Frieden das Wort Vaterland durch „meine Väter“ oder „mein Staat“ ersetzt? Noch nach Jahrzehnten hat sich Metternich an den Ausspruch des Kaisers erinnert: „Ich bin nicht zu einem Kaiser geboren, der die Fürsten und die ihnen treuen Untertanen zu Feinden und nur die Tagelöhner zu Bundesgenossen haben würde.“ Eine dritte politische Möglichkeit außer einem Staatenbund und einem monarchischen Föderalismus war Metternichs Vorstellung der Dynastienkonföderation. Metternich erblickte in den Worten „deutsches Vaterland, Kaiser und Reich“, hatte für ihn den gleichen revolutionären Klang wie „deutsche Freiheit“. Die Durchführung seiner Absichten wurde durch die Ungeklärtheit und die Widersprüche, die auch durch ganz unpolitische, ideologische Träume der deutschen Patrioten erlebte. Noch im Frühjahr 1813 hatte sich Österreich, wie Gentz an Metternich schrieb, in Wahrheit um eine allgemeine deutsche Konstitution nicht im geringsten gekümmert; und noch im Juli sprach Metternich nur von Großmächten und politischen Schwärmern und auch den Wort „deutsch“ sichlich an. Im Herbst 1813 schien es ihm erste Aufgabe, Deutschland vom französischen Joch zu befreien, nicht aber vorzeitig durch Erörterungen über die zukünftige Gestaltung der deutschen Dinge Liraucht und Zwietracht zu erwecken. Bis dahin war er nur entschlossen, sich der Erneuerung der Kaiserwürde zu widersetzen, zum positiven Programm ist er erst übergegangen, als das Kriegsglück sich entscheidend wendete. Welche hatte Legation bestanden aber in den Verfassungsplänen der Arndt, Welcher, Goerres, Stein und anderer zwischen Erbkaisertum, Wahlkaisertum und Erbkönigtum, zwischen Unitarismus, gemäßigtem und radikalem Föderalismus, zwischen deutschen Großmächten, vergrößerten Mitteleuropäern und konservativen Kleinstaat, zwischen Hegemonie einer einzigen und geteilten Einflußsphäre beider deutscher Hauptländer oder endlich der Trias und der deutschen Pentarchie oder Hexarchie oder einer Sechszahl von Kreisen unter Kronobersten? Welche Mafsal bereiteten vornehmlich Bayern und Württemberg dem Plan, den Bundesstaaten das Recht des Bündnischlusses mit auswärtigen Mächten und der Kriegführung untereinander zu entziehen? Wurde schäme sich Bayern gegen eine Appelation seiner Untertanen an den Bund?

Das preussische Interesse und das deutsche Nationalgefühl zu dem er sich vom Weltbürgertum durch den Nationalhumanismus hindurchgerungen hatte, veranlaßt, kämpfte Wilhelm von Humboldt nach mehreren Fronten gegen die unerbittliche Zerstörung der Kaiser die gegen den Dualismus und gegen Metternichs blühenden Verteidigungsbund. Mit dem österreichischen Munster fand er sich in der Überzeugung, daß Deutschland nur ein Staatenverein sein könne, der durch auswärtige Mächte gewährleistet werden

müsse, aber er wolle diesen Staatsverrein durch eine gemeinsame Verfassung zusammenfassen, einzelstaatliche Verfassungen durch ein Bundesgericht gegen Willkür schützen und eine allgemeine deutsche Gesetzgebung anbahnen. Wie sehr Metternich das unvereinbare Moment des europäischen Gleichgewichts, der „großen Dehnungsvereinigung im Zentrum Europas“, allen andern Ermagungen überdiente, das zeigte sich nun wieder in seinem Verhalten gegen Preußen in der Verfassungsfrage. Er war entschlossen bereit, die zwölf Artikel anzunehmen, die auf eine gemeinsame Vorherrschaft Österreichs und Preußens bei formeller Geschäftsführung des ersten Staates in einem Rat der sieben Kronsobersten und einem Fürsten- und Ständerat abzielen und die ein Bundesgericht landständische Verfassungen in allen Bundesstaaten und verhältnismäßig ausgedehnte liberale Einrichtungen und Individualrechte in Aussicht nahmen, auch die gesetzgebende Gewalt des Bundes, die „Rechte der Deutschheit“, die Beschränkungen der einzelstaatlichen Souveränitäten sollten weit stärker werden, als Metternich ursprünglich geplant hatte, und die Verbindlichkeiten der Regierungen gegenüber den Untertanen weit größer, als es etwa mit der von Bayern und Württemberg erstrebten vollen Souveränität vereinbarlich war.<sup>2</sup>

Der beispiellos zähe Widerstand der beiden sächsischen Staaten war wohl zu überwinden gewesen, so wenig gesamtnationalen Sinn sie bezeugten, so sehr sie in Altem und Jedem das Sonderrecht der Staaten vertraten, so daß, wie Bayern meinte, „der Wert der zu opfernden Rechte mit demjenigen der zu empfangenden Vorteile nach dem besonderen Interesse jedes einzelnen Teilnehmers abgemessen werden“<sup>3</sup>. Da hat das unglückselige Abschweifen Friedrich Wilhelms II. in der absonderlich politischen Frage die Fingern der beiden deutschen Großmächte versprengt. Sie hatten die Kleinstaaten zum Lufthafen für das deutsche Lebensanertennen Österreichs aufgerufen, unter der Führung der beiden Hessen und Braunschweiger befehdelten nun neunundzwanzig die „Fußherrschaft“ von Österreich, Preußen, Hannover, Bayern und Württemberg und forderten Teilnahme an der Verfassungsberatungen und an der Zentralgewalt. Die Wunderrstellung der Kaiserwürde sollte das alte Väterlein deutscher politischer Organisation wieder erwecken helfen und neuen Bestand gewährleisten. Nur schlug Preußen die Forderung der Nachgeborenen gegenüber den Ältern und Kleinstaatzen ein und Metternich griff zum taktischen Gegenzug, den Bund ein tatsächliches Anschluß-Preußen vorzuschlagen<sup>4</sup>, beide Staaten liefen den Anspruch auf gemeinsame Vorherrschaft fallen und stellten sich auf den Boden grundsätzlicher Gleichheit aller. Noch bestand die Möglichkeit gemäß Humbolds Anschauung wenigstens eine halbseitige Mittelsverfassung des Bundes, die Einführung und Sicherung der landständischen Verfassungen und das Bundesgericht durchzusetzen. Auch dem stand Metternich Preußen zu Gefallen nicht entgegen,

denn auch er wurde ja im Grund seit mehr denn zehn Jahren, gleich dem preussischen Brauen, daß auf der Laugen Österreichs und Preussens die Ruhe und Sicherheit Mitteleuropas beruhe! Aber nun waren die partikularen Kräfte des deutschen Volks, die der Konflikt der beiden deutschen Großmächte im sächsisch-polnischen Problem gestärkt hatte, nicht mehr zurückzuziehen und der Polemik, der nur mit Staaten als gegebenem Bedenke, hatte nicht den Willen, sich für den deutschen Einheitsraum mehr einzusetzen, als das Zusammengehen mit Preußen unbedingt erforderte. Zweihundertzig Fürsten und Städte verlangten am 2. Februar 1815 nach einem allgemeinen deutschen Kongress und erklärten ihre Bereitwilligkeit, landständische Verfassungen zu gewähren, schon stimmten Österreich und Preußen ein, da warl Stein wieder das Kaiserproblem auf dem Gedanken, Österreich durch die Krone an das deutsche Interesse zu binden und das Festhalten in Österreich der Entfremdung vom großen deutschen Volkstörper zu erzelen, konnte, so groß er war, in diesem Zeitpunkt nur noch verwirrend wirken! Neue Zermürbung mit Württemberg trat ein hinzu, im März ist der Kaiserplan endgültig gelassen, der neue Kampf gegen Napoleon drängte zur Eile und zur Beschleunigung auf die Grundlagen der Bundesverfassung, deren nähere Ausarbeitung ruhigeren Zeiten vorbehalten werden sollte.

Nachdem einmal die verfassungsmäßige Festlegung des Obergewichts beider deutschen Großmächte verabschiedet und die Konstanten neuerdings ausgearbeitet worden waren, tat Metternich nichts mehr, eine enge Knappung des Bundesbundes zu erzielen, und Preußen selbst schwächte im April 1815 seinen Februar Entwurf der eine starke Union verfassung, ausgedehnte und durch ein Bundesgericht gesicherte Befugnisse der Landesverfassungen und eine feste Organisation der Leitung, Exekutive und Legislative des Bundes in Aussicht genommen hatte, gleichfalls zugunsten der Unabhängigkeit und Freiheit aller Mitglieder ab.

Auf dieser Basis beruhte der von Metternich im Einvernehmen mit Preußen am 21. Mai vorgelegte Plan. Der Minister hatte es bisher nicht an Mühe fehlen lassen, eine zeitgemäße Gestaltung des öffentlichen Rechts dem neuen Staatsvertrag zu erhalten, wenn weiter war ihm der hartnäckige preussische Sondertrieb der Franzosen, vor allem Bayerns und Württembergs, entgegen getreten und immer mehr beruhte der „Vorverständnis“ der Staaten die eifersüchtige Wahrung ihrer „Hoheitsrechte“, die größten Homagen Bayern hatte den Hauptanteil daran, daß Art. 10 (13) nur die problematische Fassung erhielt „in allen deutschen Staaten wird eine landständische Verfassung stattfinden“, schier unentwerfbar gestaltet sich die Gegenwart der Zustimmung, Vorzug und Abmilderung der Bundesversammlung und die Rechtsstellung der Mediatisierten. Schließlich vertrieb Bayern auch die Bestellung eines Bundesgerichtes, eine Aufnahmestanz blieb das einzige Tribunal der Bundesver-

sammlung für Strenglichten der Bundesglieder untereinander. Nur notgedrungen haben Oesterreich und Preußen auch in diesem Punkt nachgegeben und notgedrungen auch des andern Vernehmen und Abschwächungen sich gelugt, um nur überhaupt zum Abschluß zu gelangen. Am 8. Juni konnte die Paraphierung am 10. Juni die Unterzeichnung der Bundesakte erfolgen, Bader und Württemberg traten erst bei, als sie alle Mittheilung und Freisetzung der napoleonischen Rheinbundsverträge und Schwestern des Bundesplans verloren hatten<sup>1</sup>.

Metternich hatte für die Vorracht Oesterreichs im neuen deutschen Staatenbund gekämpft und hatte zugleich eine deutsche Verfassung verlockt, die ihm als die einzige der Natur und Geschichte des deutschen Volkes angemessene erschien. Er opferte in diesem Kampf sogar die Bundesrecht der andern, politischen Ansprüche seines eigenen Hauses und stützte Standesgenossen. Das Ziel der Mediatisten<sup>2</sup>, die in Metternichs eigenem Vater einen Wortführer fanden, war zunächst rechtliche Gleichheit mit den ehemaligen Reichsfürsten, die aus souverän geworden waren, dann vertraten sie die Forderung Deutschlands in Kreise in denen sie mit den kleinen Souveränen als Landstände ebenbürtig sein wollen wie im Bundestag als Fürstentum, sie forderten endlich wenigstens eine Fülle von Einzelrechten, verurtheilten, als Anwälte der Oesterreichischen Kaiserkrone ihre Pläne zu verwerfen, zeigten sich außerdem Humboldts Versuch durch ihre Förderung „moralische Eroberungen“ für Preußen in Deutschland zu machen, zugänglich. Der deutsche Gedanke war in ihnen als ideale Kraft nicht unwirksam, aber braun und ungeklärt wie in so vielen andern der besten Deutschen Vergangens war es nicht Metternich, der von Anfang an der Mediatisten wenig zugänglich war und ihnen außer der Gewahr der Ebenbürtigkeit nicht viel Gutes bewies. Hat dem Wortsprechen des erblindesten deutschen Fürstenthums die Hand verengt. Die mediatistischen Fürstenkammer fanden der Klage aber kein Ende, nur die neuen deutschen souveränen Fürsten nahmen schließlich wie der Großherzog von Mecklenburg-Vorpommern daß er Takt, Ruhe und Klugheit, Unparteilichkeit und Ungegründlichkeit in der Ordnung der deutschen Frage bewiesen habe<sup>3</sup>.

Metternich hat reichlich Anteil daran, daß Oesterreich das unschätzbare Band aufgegeben hat, das die Kaiserkrone zwischen ihm und dem deutschen Gemeinvolk geknüpft hatte. In einem Punkt aber belohnt ihn die großdeutsche Geschichtsschreibung zu Recht, nicht er war es, der die gänzliche Lösung Oesterreichs vom deutschen Westen seine viel zu weit gehende Isolierung als geschlossener Staat gewollt hat, und der Vorwurf trifft ihn keineswegs zu Recht, daß er der deutschen Stellung Oesterreichs entgegen und viel Kurzsichtigkeit sich begnügt habe. Preußen möge sich zu bescheiden gegen. Ebenso einseitig ist die Anschauung, er habe Oesterreich der Aufgabe, Süddeutschland am Rhein zu verteidigen,

entzogen und seine Staatskunst habe kein Verständnis für diesen moralischen Haß des Kaiserstaats gehabt!

Jener Geheimvertrag vom Juni 1815<sup>1</sup> sprach die über rheinische Pfalz von der Queich bis zur Naab Österreich als Eigentum zu. Die Wiener Gegner Metternichs vor allem Philipp Stadion, machten den verhassten Minister im Herbst 1815 endgültig zu beschießen und gewannen den Kaiser für die Überzeugung, daß vom Innviertel und Salzburgischen „nicht ein Dorf wegbleiben dürfe“, während Metternich und Wenzenberg auf den Erwerb Salzburgs keinen Wert legten, sondern für Österreich die Festungen Mainz und Landau und die über rheinische Pfalz bewahren wollten! Welche nationale politische Bedeutung hatte doch dieser Gedanke, Österreich am deutschen Rhein fest zu verankern, den Kaiserstaat gemeinsam mit Preußen mit der deutschen Aufgabe, der Verteidigung des tieferen Stromes, zu betrauen, das Haus Habsburg-Lothringen zum Landesherrn des ehrwürdigen Speyer zu machen, wo die Cäthere so vieler deutscher Kaiser und Könige, auch des Alzherrn des Geschlechts, Rudolfs von Habsburg, ruhten! Von welchem unersetzlichen Wert wäre für das österreichische Deutschland und die innere Festigung der deutschen Vormacht Österreich die Angliederung des Stammlandes der Salier, eines uralten Bodens reichster deutscher Kultur, germanen und welche Aufgabe war es, gerade diesen alten Aufmarschraum der Franzosen, von dem sie gegen die Maankte und gegen den deutschen Süden vorbrechen konnten, zu sichern! Eine wahrhaft kaiserliche Pflicht und ein wahrhaft kaiserliches Recht! Zugleich welche starke „Balmierung“ des preußischen Gewichtes in Reich!

Auch Hardenberg hatte sich im Vorjahr in Paris dafür ausgesprochen, daß das linke Rheinufer an Österreich und Preußen fallen und beide deutschen Mächte das Gleichgewicht gegen Frankreich dort erhalten sollen<sup>2</sup>. Aber die Militärpartei in Wien unter Schwarzenbergs Führung brachte den Kaiser zur Ansicht, daß Österreich am Rhein nichts mehr zu suchen habe, sondern am Ufer des Inn und des salzburgischen Oberrhein die strategische Grenze gegenüber Deutschland erreichen müsse<sup>3</sup>. Nach beständigem Widerstand hat Metternich dem Kaiser und den Militärs nachgegeben, als ihn Franz in einem äußerst harten und demütigenden Brief auf die Wiener Polizeiberichte verwies, die von der weitverbreiteten Mißstimmung gegen die Person des Ministers erzählten, und als er ihn vor die Alternative stellte, entweder den Tausch mit Bayern durchzuführen oder sein Amt zu verlassen! Nun erst wurde es sein politisches Ziel, Preußen und Bayern an die französische Front zu ziehen „mettre la Prusse en contact et la compenser avec la France, indem Luxemburg und die französischen Festungen Thionville und Saarlouis an den Hohenzollernstaat fallen sollten, während Landau an Bayern kam“.

Bayern mußte sich begnügen, für nahezu das ganze ehemalige Erzstift

und das Inn- und Maunachviertel des Pfaffenplatz verkleinert um Rhein-  
heimen und einen Bezirk zwischen Nahe und Glan und vergrößert nur um  
die Bundesfestung Landau nach dem Vertrag zwischen Lauter und Quersch,  
zu erhalten. Der übrige Zwerb um Felsäachen, Durnstadtäachen und  
Badenäachen, dessen Unterpfalz erst nach dem Felsäachen der männlichen  
Linie des regierenden Großherzogs von Bayern fallen sollte, hat keinen  
Zusammenhang wie er es hier versprochen worden. Das wettbacherische  
Königreich hat dann nur noch die Zunge Österreichs erhalten, nach der  
„Kontingenz“ halber für eine Abtretung des Main- und Tauberthemens  
durch Baden zu verwenden<sup>1</sup>, auch dieses Gewinn hat Bayern niemals er-  
reicht, eine österreichische Rente trat an seine Stelle.

Nehmen wir hinzu, daß Metternichs Politi darauf hinausging, Öster-  
reich den Breisgau wieder zu gewinnen<sup>2</sup> so tritt der Wert, den er auf die  
nünftigste Verheftung Österreichs mit dem Deutschen Bund legte ganz klar  
hervor. Auch Baden hatte beim Verlassen des Rheinbunds die Gewährung  
der Souveränität erlangt, aber es sollte die für Deutsch auch Neu-  
einrichtung nötigen Gebietsabstufungen gegen Entschädigungen vorrich-  
ten die „in Verhältnissen stehen zu der Masse der im Augenblick den Fran-  
denschlüssen verfügbaren Gebietsstücke und zu dem gegenwärtigen Um-  
satz der Besitzungen Seiner Königl. bei Hohenzollern“<sup>3</sup>. Beim Schluß des Wor-  
ner Kongresses erachtete es Metternich daß auch das Heimbacher die  
historischen Pfalz und den Breisgau als noch nicht verlorne Gebiete Öster-  
reich zugesagt wurde, an seinem Recht bezüglich des Breisgaus hielt er auch  
in jenen Abmachungen fest, die Bayern den Kurstall der Unterpfalz beim

Bergg. Karmen zu die unabhöngige Zählung der Beden für die Län-  
den von Felsberg zusicherten<sup>4</sup>. Offenbärlieh wurde es ihm nicht schwer,  
den Kaiser, der 814 den Freiburgern gar keine Hoffnung auf die Wieder-  
vereinigung mit Österreich machte<sup>5</sup> für diese seine Politik zu gewinnen<sup>6</sup>.  
Es wird später zu sagen sein, wie es Baden gelang, sowohl dem bayrischen  
wie den österreichischen Anspruch zu vereiteln, die Universitäten des  
Großherzogtums zu bewahren und Österreich vom Breisgau fernzuhalten,  
den auch Hardenberg Österreich zugesichert hatte und der Metternich poli-  
tisch umso höher schätzte, als er auf die überherrschende Pfalz versichert  
mußte. Kaiser Franz sagte vom Breisgau wegen der besonders habsbu-  
getreuen Gesinnung der Bewohner<sup>7</sup>, es sei ihm gewesen, als wärde ihm ein  
Stück aus dem Leib geschnitten, als man ihm den Breisgau wegnahm<sup>8</sup>.

Wie Metternich eine Erneuerung der alten weltlichen Struktur des Hies-  
igen Königtums herstellte, das als römisches Gebäude vor den Jugendkräf-  
ten der Revolution zusammengebrochen war, als unmöglich an sich so er-  
schien es ihm auch praktisch ausgeschlossen, das zerbrochene Gefüge der  
gerichtlichen Territorialgewalten wiederherzustellen<sup>9</sup>. Überzeugt von der  
ungeheuren Bedeutung der katholischen Kirche für seine konservativ-  
weltliche Politik, gesellschaftlicher Anwalt des Christentums und persön-



lich innerhalb katholischer Umgebung, war er doch als echtes Kind des achtzehnten Jahrhunderts auf dem Kongreß ein entschiedener Gegner des „exagerierten Sinnes der römischen Kurie“, ein Feind kurialer Übergriffe in die Sphäre der Staatsgewalt. Schon damals hielt er aber auch übermäßigen Episkopalismus und Feiern ausserhalb für schädlich und behnte „exagerierte Prätensionen“ der weltlichen Gewalt ab. Rom innerlich ungebunden gegenüberstehend, hielt er schon um der staatskirchlichen Denkwürdigkeit des Kaisers Franz willen, aber auch aus eigener, traditioneller Anschauung an den Rechten des Staates besonders hinsichtlich der Kirchenbesteuerung und der kirchlichen Amtsbesetzung fest, sah aber eine genaue vertragmäßige Abgrenzung der Rechte von Staat und Kirche für weit gebotener an, als es sein Monarch tat. „horrt und kratzt“ gegenüber der Kurie, aber auch „schützend“ vor allen großen Ansprüchen des Staates, meinte er, die österreichische Kirchenpolitik zu führen und diese Politik lehrte sich zwar der nationalkirchlichen deutschen Bewegung nicht aus, benutzte und unterstützte sie aber in dem Verlangen nach einem gesamtdeutschen Konkordat.

Er hatte dem Kardinal Consalvi, die „römische Sirene“, die beste Kraft der Kurie, auf dem Kongreß einen schweren Stand und mußte schließlich ein vorläufiges Unterliegen verzeichnen. Es war nicht, wie die römischen Zeloten unter Kardinal Paccas antanzen trauten, daran zu denken, daß die deutschen Sakramentationen rückgängig gemacht werden. Aber auch Paccas schloßfe Ablehnung gegenüber den staatskirchlichen Ansprüchen der deutschen weltlichen Gewalten blieb ebenso vergeblich wie das Bestreben, ein solches „Haupt der „Prinzipien“, das praktisch möglichste Höchstmaß Firmanheit des Rechtes der Bischofsnennung und der Hoherhebung der Pfründe, Kapitel und Kloster zu erreichen. Vorsichtig und subtil trüb der österreichische Minister mit beiden Bestrebungen ein hinhaltendes Spiel, er stand in unermüdlicher beständiger Fühlung mit seinem Vetter, dem nationalkirchlichen Generalvikar von Konstanz Hieronim von Wessenberg und veredelte das ultramontane Prinzip der deutschen „Klatores“. Ohne sich mit den nationalkirchlichen Bestrebungen Wessenbergs völlig gleichzustellen, — er schob dies vielmehr vor und teile seine Idee der inneren Erneuerung der deutschen Kirche in Seiten und Glanzen kaum, — vertrat auch er den Gedanken eines Konkordats aller deutschen Staaten mit Rom, er arbeitete gegen Paccas Verlangen nach Sonderverhandlungen mit den Unachtbaren, ließ sich aber auch auf Consalvis Wunsch die Gesamtverhandlungen mit der deutschen Nation auf dem Kongreß zu führen, nicht ein sondern wollte sie diesem europäischen Forum entziehen und dem kommenden Frankfurter Bundestag zuweisen. In Frankfurt mochte dann Cetera sich seine kirchenpolitischen Grundsatze ohne der Schein der Aufdringlichkeit bei den andern Staaten zum Durchbruch bringen und zugleich in dem neuen föderativen Gebäude der ge-

samdenischen katholischen Kirchenverfassung die Sonderrechte der Erbländer wahren, auf die der Wiener Hof schon bei den Verhandlungen nach dem Rindfleischpatriarchatschluß in großes Gewicht gelegt hatte. Dem weltlich-politischen Primat Österreichs im Deutschen Bund sollte die kirchenpolitische Führung des deutschen Katholicismus zur Stütze werden, ähnlich wie einst das römische Kaiserthum der Habsburger (in der 1803 geschlossenen deutschen Kirche eine Hauptstütze besessen hatte. Metternich wußte Carnot in Wien das Versprechen abzugewinnen, daß er sich auf Verhandlungen mit deutschen Fürstenthümern ohne seine Zustimmung nicht einlassen werde, er veredelte den Zorn und den Liberalen ihr Spiel und erreichte sein eigenes Ziel: die Übertragung der Verhandlungen nach Frankfurt. Wieder aber war es verhängnisvoll, daß er vor dem Sonderwillen Bayerns und Württembergs schwächlich zurückwich und es vermied, den Artikel über die Verfassung der deutschen katholischen Kirche in die Bundesakte aufnehmen zu lassen.

Soweit die Ordnung der deutschen Dinge. —

Als der spanische Revolutionskrieg auf dem Kongreß im November 1814 beantragte, es solle ein eigener Ausschuß für die gesamt italienischen Verhältnisse, so wie für die deutschen, eingesetzt werden, erreichte Metternich die getrennte Behandlung der einzelnen Italien betreffenden Fragen. Er wird darauf hin, daß Deutsch und auch der Bestimmungen des Pariser Friedens einen durch ein Föderatsband verbundenen Körper von Staaten bilden solle, während Italien südlich von Po mit eine Reunion unabhängiger Staaten darstellen solle, die lediglich unter derselben geographischen Benennung zusammengefaßt seien.<sup>1</sup> Sein letztes Ziel und seine letzten Gedanken hat der Leiter der Wiener Staatskanzlei hierin bezeichnend geäußert. Ohne Mitwirkung der italienischen Nation, die sich mit einem „abstammend unfähig gemacht habe, der Selbstzerfleischung und der Fremdherrschaft ledig zu werden“ und ohne Mitwirkung der ehemaligen italienischen Dynastien sollte die staatliche Ordnung der Halbinsel durch die Großmächte nach dem Maße der Eroberung durchgeführt werden. Waren dann die unabhängigen Staaten konsolidiert, dann dürfe ohne Einmischung der fremden Großmächten die politische Einigung dieser italienischen Staaten erfolgen. Im Herbst 1814 schon plante Metternich die „Gründung einer *Lega Italica*“, die bestimmt sein sollte, Italien gegen jeden äußern und innern Feind zu schützen, so daß keine Erschütterung und kein Krieg die festgelegte Ordnung zerstören könne.<sup>2</sup>

Freie politische Idee der man den großen Zug nicht abzuwehren kann und deren ganze Tragweite erst recht klar wird, wenn man die ins Auge fallende analoge Behandlung des italienischen und deutschen Problems weiter verfolgt. In diesem italienischen Bund, in dieser Defensivallianz souveräner Staaten, sollte wie im deutschen Bund Österreich den Vortritt haben, das Schwergewicht und die Führung war auch in Italien der Habs-

burgischen Großmacht als der einzigen, die das benachbarte Land brauß, rogedacht. Die starke dynastische Tradition der Jahrhunderte habsburgischer Vorherrschaft auf der Halbinsel, des Sarcinums österreichischer Herrschaft der Lombarden und der Errichtung Lahnburgischer Sedentium in Toscana und Modena, die freilich weniger kraftvolle Erinnerung an die italenpolitik des römisch-deutschen Kaisers, der Gedanke endlich, Frankreich von dem blutigen Horden, auf dem die Valois und Bourbonnen, die Republik und Napoleon um die Hegemonie über Mitteleuropa gekämpft hatten, fernzuhalten, — all dies bildete den historischen Untergrund für den kühnen Plan des österreichischen Primats über Italien. Österreich zugleich die führende deutsche und die führende italienische Macht, zugleich selbständige Großmacht und doch fest verankert im gesamtdeutschen Staatenbund und in der gesamtitalienischen Lega, zugleich das Herz und zugleich die Verankerung Mitteleuropas, der Kaiser von Österreich der Herr des eigenen Staates und der Leiter der zwei weiteren Staatenverbände, der Mitte des Kontinents, — universal und in Derselben des universalen Gedankens österreichisch erscheint um nun vollends Metternichs höchstes Ziel der Neuordnung Europas!

Mit der Idee der Lega Italiana stand Metternich nichts weniger als allein. Sie ist ein adäquater Ausdruck der alten, auf Natur und Geschichte begründeten federalistischen Idee der Italiener selbst, die nach vorübergehendem Vorwachen der unitarischen Strömung 1814 wieder erwarbt. Sie ist das benutzte zu den Konföderationsgedanken eines Luigi Angeloni, Cavour und des Savonesen Benedetto Bonelli, deren allen das Muster der Schweizer Eidgenossenschaft oder der nordamerikanischen Union vor Augen stand. Bonelli hat seine Vorschläge „Nota di un calcolo agli atti principi allotti, sulla necessità di una lega Italiana per la pace d'Europa“ 1814 an die in Wien versammelten Souveräne gerichtet und dem König von Sardinien überreicht: die Republiken Genua und Venedig sollen wieder errichtet und eine lega nazionale italiana geschaffen werden, die ein Bundesrat von Königen, Fürsten und Republikern unter dem Vorsitz des Papstes leitet, und dieses Italien soll, Frankreich und Österreich trennend, das europäische Gleichgewicht und den Frieden erhalten! Auch dieser Vorläufer Roberts Jachet universal und federalistisch wie Metternich, der nationale Einspruch in seinem Legation ist nicht so starkes als in dem Metternich, sein und Angelonis Gedanke ist neugewollt als der des Wiener Staatsmannes neomperial auf gesamtitalienischer Grundlage. An einen monarchischen Einheitsstaat dachte damals kaum jemand, die unitarische Idee flüchtete sich zu den Republikanern und federalistisch dachte dann sogar der liberale „Inchieste“, das publizistische Organ des gegen Österreich gerichteten, liberalen Lombardismus, antunitarisch war die Richtung der meisten „Seiten“ bis zur Erneuerung des republikanischen Unitarismus durch Mazzini.

Kein Zweifel, daß in Metternichs Lega die Einzelstaaten wie im Deutschen Bund durch Vertrag eine Beschränkung ihrer Vollhoheit auf sich nehmen sollten gegen die Zersetzungskräfte von außen und im Innern. Die Parallelen der polnischen Gedanken für Deutschland und Italien ist auch hier in klar, da Italien nicht nur in seinem staatlichen Gelingen, sondern auch in der Gesellschaft die zersprengende Wirkung der Einheits- und Nationalstaatsidee durchgemacht hatte und ihre Nachwirkungen in sich trug, so suchte Metternich schon im September 1814 dem Kardinal Consalvi die Schaffung einer Zentralpolizeistelle für ganz Italien mundgerecht zu machen, bei der alle Berichte über Anschläge, Verschwörungen etc. zusammenfließen sollten.<sup>1</sup> Es ist das gedankliche Urbild der Mailänder Zentraluntersuchungskommission, der große Rückschlag gegen die Revolution tritt auch im Lauf der weiteren Italiaspolitik Metternich entgegen. Auch dieser Rückschlag, nach der Machtrückkehr allein machte Österreich zum Herrn Italiens und zum ersten Wächter des monarchischen Fortschritts in Italien wie in Deutschland.

Es sind die Grundlinien des italienischen Systems. Wie sollte aber die Herrschaftsverteilung geregelt werden? Vier Fragen dorniger Art gilt es zu begreifen: die der Abgrenzung des österreichischen Gebiets in Oberitalien und seiner Abgrenzung gegen das vordringende Haus Savoyen, die Frage der Wiederherstellung des Kirchenstaats und seiner Ausdehnung im Norden gegen Österreichisch-Italien, im Süden gegen das Königreich Neapel, das Problem der Herrschaft Murats oder der bourbonischen Seitenlinie in Neapel und Sizilien und das Problem der Erblichkeitsfrage Maria Louises, der Kaiserin Napoleons, und Maria Louises, der Königin von Etrurien, in Mittelitalien. Beide letztgenannten Fragen hängen auf das engste mit der zweiten zusammen, die Lösung aller vier Teilprobleme bildet die Voraussetzung für die Durchführung der gesamtitalienischen Pläne des Ministers.

Für das engere österreichische Rauminteresse hatte der Friess-Vorstoß weit höhere Bedeutung als der der Lombarden.<sup>2</sup> Der Gewinn der Laginabucht mit dem Hauptteil ihrer terra ferma bis zum Gardasee, zur Etsch und zum Eß, mit Triest, Istrien und Dalmatien im Friedensschluß von Campoformio hatte Österreich zur Beherrscherin der Adria gemacht und hatte ihm in Oberitalien ein historisch-politisch abgeschlossenes, seit Jahrhunderten vom übrigen Italien durch Sonderentwicklung und Sonderinteressen geschiedenes Staatsgebiet verschafft, das materiell und strategisch geodet durch Tirol, höchsten Wert für Österreich hatte. Der Verdienstgewinn eines, nicht des lombardischen Gebietes hatten denn auch die Teplitzer Abmachungen des Jahres 1813 mit ihrer Festlegung des Bestandes von 1805 als Kriegszustand gegolten, nur die Erweiterung im Westen bis zum Mainau war zur Chrenographie schon damals ins Auge gefaßt worden sein.<sup>3</sup> Was sollte aber mit Bergamo, Brescia und Crema, der

„venetianischen Lombarden“, und dem ehemals österreichischen Lombarden bis zum Tessin gescherten? Seit reichlich zwei Jahrhunderten hatte das Haus Savoyen den stichweisen Zweck der Lombarden verfolgt, durch seine Balancopolitik zwischen Österreich und Frankreich hatte es gesichert gegen Westen durch die Alpen, gegen Osten durch die Schweiz den isolierten österreichischen Mailand, eine gewichtige politische Rolle spielen konnten und hatte dank ihr 1741 das Gebiet zwischen Vercelli und Tessin erwerben können. Als Napoleons Weltreich zerbrach, dachte Piemont, sich in das Erbe des Königreichs Italien einzureichen zu lassen, und arbeitete im Frühjahr 1814 in London dahin, daß ihm die ganze Lombardie bis zum Mincio, mit Mantua als Grenzfestung gegen Österreich, zugewiesen und so ein mächtiges oberitalienisches Bollwerk zwischen dem Hamburgestaat und Frankreich geschaffen werde.

Vor Metternich in der schwach-polnischen Frage seiner politischen Strategie schon vor dem Kongreß einen zweifachen Weg offen hielt, so auch in der umhüllenden Linscheibe Österreich im neuen Pariser Frieden den Erwerb der venetianischen und der Mailänder Lombardie bis zum Lago Maggiore und zum Tessin, er behielt aber auch die Möglichkeiten im Auge, Sardiniens Verlangen nach der Mincio-Grenze zu erfüllen.

Allerdings, es dürfte eine unumgängliche Voraussetzung für diese Intervention bewandert haben: die gemeinsame polnische Basis bester Möglichkeiten der Gebietsanforderung ist erst durch sie klar zu erkennen. König Viktor Emanuel von Savoyen hatte keine Söhne, sein Bruder Karl Felix war kinderlos. Der Erbfolge der erstgeborenen Tochter Viktor Emanuels, Maria Theresia, die mit dem Habsburgerprossen Franz IV. von Modena verheiratet war, stand das salische Gesetz entgegen, das zugunsten der jüngeren Linie Savoyen-Argentan (Karl Albert) sprach. Aber es bestand die Möglichkeit, daß die Insel Sardinien von den festländischen Besitzungen des Hauses Savoyen abgetrennt und an die Erbin des Herzogs von Modena übertragen werde: der schon vor dem Wiener Kongreß die Ligurien, Genua und das Herzogtum Mailand in seinem hochfliegenden Ehrgeiz für sich in Anspruch genommen hatte. Fiel Genua an Savoyen, dann forderte Franz IV. zur Verabredung mit Sardinien Spezia und eine Landbrücke von Modena nach diesem Mittelmeerhafen. Vielleicht war aber auch an eine freiwillig von Viktor Emanuel den Milizisten gegen Karl Albert erfüllte, durchgeführte Andeuerung des savoyischen Hausgesetzes zu denken, durch die Maria Theresia die Nachfolge in Sardinien-Piemont gewahrt wurde. Im ersten Fall wäre Österreich ein Stützpunkt am Ligurischen Meer und in dem verstarbten Modena ein Übergangswort gegen Savoyen erwachsen, im zweiten wäre in Sardinien-Piemont eine neue habsburgische Seitenlinie entstanden. Hier konnte die Lombardie übertragen werden: dann war in Toskana, Modena und dem oberitalienischen Felsentummenstaat für die äußere und innere Ruhe gesorgt und dann hatte

wohl auch die Schaffung der Lega Italiana Aussicht auf Erfolg. Die Furcht, das stolze Mailand, das sich kaum schwer unterordnen mochte, wieder zu verheren, konnte Savoyen fest an Österreich binden.

Die Entscheidung über das Schicksal der Lombarden hatte Österreich so gut wie in der Hand, denn nicht nur die Pariser Friedensakte sprach ihm das Gebiet zu, am 28. April hatten seine Truppen Mailand am 20. April Venedig besetzt und Englands Außenminister Castlereagh sah wie Pitt in Österreichs Vorherrschaft in Übernahm eine notwendige Schutzmaßnahme gegen Frankreichs kontinentale Vormachtgelüste. Das verschlagene Königreich Italien hatte in erster Linie von Österreich als dem Sieger sein Geschick zu erwarten.

In der Tat bestand also vor dem Kongreß ein österreichisches Project, die Legationen und die Minnigrenze zu bewahren, die Lombarden aber an Sardinien zu überlassen. Im Herbst 1814 aber gab Metternich diesen Gedanken bereits auf, zu einer Zeit, da König Viktor Emanuel noch bereit war, in eine Änderung der Thronfolgeordnung zugunsten der Kinder des Habsburgers und Maria Beatrix zu willigen — um den Preis der Lombarden<sup>3</sup>. Der Wiener Staatsmann erklärte am 7. September 1814, Österreichs ursprünglicher Plan sei es nur gewesen, sich bis zum Minio anzusiedeln, um behalte die Lombarden nur pour tout à Milan le Jacobinisme Italien et le Royaume unique d'Italie, da Mailand das Zentrum der beiden klein sei, Italien zu einem Erbprinze zu machen und zur Eigenschaft einer Nation zu erwecken, es sei nötig geworden, die Lombarden zu nehmen, um sie mit starker Hand im Zaum zu halten und jene Gefahren zu verhüten, die den Sturz aller Staatsgewalten in Italien, einschließlich der österreichischen, herbeiführen könnten<sup>4</sup>. Die Entscheidung in diesem Sinn ist gefallen, da Ludwig XVIII. in der traditionellen Fürsicht seines Hauses auf die habsburgische Vorherrschaft in Italien gegen eine Änderung der sardinischen Erbordnung in Sardinien-Piemont Stellung nahm und Rußland, sowie Preußen die modernen Ansprüche nicht unterstützen<sup>5</sup>. Von dem Haus Savoyen, das seinen Kongreßgesandten zur Förderung der Lombarden mit Mantua und sogar Parma, Piacenza und Massa Carrara anwies, war keine Sicherheit zu erwarten, wenn die Linie Carignan die Thronerbschaft behielt. Die sardinische Reaktionspolitik des Königs Viktor Emanuel und des Ministeriums der „Siebenzehner“ entzweiten Piemont die Sympathie Englands und Rußlands, Österreich wahrte sich die Lombarden um nach Metternichs Worten an den Marchese San Marzano „den Geist des italienischen Jacobinismus zu zerstören und so die Ruhe Italiens sicherzustellen“ „der Kaiser, welcher den Geist der nationalen Vereinigung und die Konstitutionen ausdehnen will, hat den Titel eines Königs von Italien weder angenommen noch wird er ihn annehmen“<sup>6</sup>. Der König von Sardinien aber mußte sich glücklich schätzen, daß er — nicht zuletzt durch Österreichs Hilfe — das Gebiet der

Piemont widerstrebenden Republik Genua vom Kongreß zugesprochen erhielt und daß Österreich das sardinische Erbrecht anerkannte.

Zwischen beiden Mächten standen trennend die territorialen Fragen Sardiniens Entschickung und sein Verhalten an der Hülfe auf dem Fieber der Lombarden, Österreichs Absichten, das rechte Innesufer zu gewinnen. Und Sardinien, das dem Metternichschen Plan ein habsburgisches Sakrament entgangen war, wurde nun dem Nachbarn gegenüber nahezu erzwungen in dem Allianzvertrag, den am 1. Juni 1815 mit Österreich gegen den rückgekehrten Kaiser schloß, mußte es die Zerstörung der gegen Österreich errichteten Festungswerke von Alessandria zugestehen und durch das Besatzungs- und spätere Abstellrecht Österreichs am Piemont — ein Zugeständnis, das Metternich schließlich noch vom Kongreß erlangte, — war nicht allein die Lombarden zwanglos Tesam und Oglio gegen Angriffe Piemonts gedeckt, sondern auch eine ständige Bedrohung Piemonts, das selbst keine Grenzlast gegenüber Österreichisch-Italien hatte, gegeben. Auf österreichischer Seite hatte zudem der Plan bestanden, Novara von Aosta bis zur Simplon wegen der ihr abgesehen gegen Frankreich sichernden Bedrohung in die Hand zu bekommen, der freie Übergang über den Tessin hatte dann zugleich einen beständigen Zwang auf Piemont ermöglicht. Frankreich und England vertrieben das Bestreben auf dem Kongreß. Nach Metternichs Anschauung sollte es nun Piemonts Aufgabe sein, die Platten Italiens gegen Frankreich als „Wächter der Alpen“ geschlossen zu halten, durch Piemont gedeckt wurde Österreich die „Zerstörung des Regno d'Italia“ durchzuführen machen!

Von Anseß zur Vereinigung des Veltins (Chiavenna und Bormio) mit der Lombardie gab die Legation der Mailänder Patrioten selbst, der Federex-Lautenwerth angehörte und der im Mai 1814 Franz I. die sardinische Krone in Paris antrug! Die Einfügung dieses Teils des Regno d'Italia ins Lombardische Gouvernement entsprach ebenso den Wünschen der Mehrheit in den zur Provinz Sondrio erhobenen, einst dem Kanton (zuerst bündner) angegliederten Landschaften, wie den Bestrebungen der italienischen Nationalisten und sogar Sardinien, dem Kaiser Konstantin und Wellington und vor allem dem inneren Österreich selbst, das hiermit die unmittelbare Verbindung Tirols mit der Lombardie gewann. „Nun legte Österreich seine Hand über die Täler vom Comer See bis zum Splügenpaß“.

Was Mittelitalien belangt, so konnte es für Österreich und für Metternich keinen Zweifel geben, daß die habsburgischen Nebenlinien in Toscana und Modena in ihren alten Bauszustand zurückzuführen waren! Aber welche Fülle gegenständlicher Ansprüche galt es noch auszugleichen, bevor die Mitte — und auch immer der Süden — fest waren für das österrömisches Hand! Da waren die maßlose Forderungen der Bonaparten, die doch aus der Waffe der allierten Großmächte die neuen dynastischen

Dann zu danken hatten. Ferdinand VII. von Spanien verlangte für seine Schwester Maria Louise vollen Ersatz für das Königreich Etrurien und Metternich mußte mit dem Casus belli drohen, um das Verlangen nach Toscana abzuwehren. Nur aber ließen Maria Louise und ihr Bruder Ferdinand die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla und sie fanden in diesem Streben nach dem Staat der Gräfin Napoléon's Forderung durch Frankreich. Könnte Österreich Parma, das wie ein Keil zwischen dem habsburgischen Herzogtum Modena und dem unverläßlichen Königreich Sardinien lag, zum Kernstaat Frankreichs und Spaniens werden lassen, ohne daß Österreich militärische Sicherungen gewährt wurden? Oder würde sich die ehemalige Königin von Etrurien mit dem kleinen Lucca zufriedengeben? Und Ludwig XVIII. würde sich mit aller Kraft und aller List dafür ein, daß sein Vetter Ferdinand IV. von Neapel auch Neapel, das Königreich Murat's, wieder erhalte. Der Schwager Napoléon's aber stützte sich auf den Vertrag, den Österreich am 11. Januar 1814 mit ihm geschlossen und in dem ihm Kaiser Franz das Königreich Neapel garantiert und ihm zudem den Gewinn eines Gebiets von 400 000 Serien in den Marken in Aussicht gestellt hatte<sup>1</sup>. Er dachte nicht daran, auf den Preis seines Verrates an Napoleon zu verzichten, er hielt Neapel samt den päpstlichen Marken und ward den päpstlichen Enklaven um Neapolitanischen, Benevent und Pontecorvo, fest in Händen.

Ist es zu verwundern, daß Metternich das Landgebiet südlich des Po, das Österreich besetzt hatte – die Legationen Bologna, Ravenna und Ferrara – als ein Mittel zur Schaffung des italienischen Systems, das ihm vorzuschwebte, zu verwenden dachte? Der Kaiser hatte die Legationen und Marken mit dem Recht des Präbeters in der Hand, die Revolution der Legationen sah zumeist ungern einer Rückkehr unter das ansehnliche päpstliche Regiment entgegen, die Stimmung war ganz überwiegend einer Umwandlung der österreichischen Herrschaft in ein dauerndes Herrschaftsverhältnis günstig. Metternich wollte diesen Landgewinn nicht, aber als Objekt für die Befriedigung einer der revolutionären Forderungen waren die Legationen, soweit sie südlich des Po lagen, zu brauchen. Der kühnsten politischen Ketzerei machte das Drängen Papst Pius VII., des heroischen Opfers Napoleons, nicht irre, der nun die ganze moralische Kraft und diplomatische Kunst Roms dahin verwendete, den Kirchenstaat im Umfang wie vor dem Tolentiner Vertrag von 1797 wieder der Kirche zu gewinnen, sogar auf Parma, Piacenza und Guastalla älteste Ansprüche wieder erhob und das Löhnerverhältnis über Neapel erneuert wissen wollte<sup>2</sup>.

Kardinal Consalvi wurde die Arbeit auf dem Wiener Kongress hart gemacht. Auch dem Papst gegenüber hielt Metternich an dem Grundsatz fest, daß keiner der vernünftigen italienischen Staaten einen Rechtsanspruch auf vollständige Wiederherstellung habe. Er erklärte Consalvi im September 1814 wohl, Österreich werde sich über die Lombarden nicht





Der Ausgleich mit Rom konnte nur zustande kommen, da sich mittlerweile das Schicksal des Gascogners auf dem Thron von Neapel erschreckend hatte<sup>1</sup>. An sich war Österreich und Metternich die Herrschaft Murats im Süden der Halbinsel nicht unerwünscht, da der bühnreife Imperator nunmehr an dem bourbonischen Frankreich einen Rückhalt gewinnen konnte und im eigenen Interesse zur Annäherung an Österreich und England, das die österreichische Garantie seiner Statuten, aufgenommen Sizilien gebilligt hatte<sup>2</sup>, gezwungen schien, ein von Sizilien getrennter Mittelstaat konnte ein gutes Liegengeweicht gegen die bourbonische Insel bieten. Das Verhältnis Metternichs zu König Joachim war längere Zeit ganz ähnlich dem zu Napoleon: er unterstützte ihn, so lange er von ihm ein Erlernen in gewünschte Bahnen erwarten konnte; er ließ ihn fallen, als er in ihm eine unverbesserliche Gefahr des staatsrechtlichen Systems und seiner inneren Ruhe erkannte.

Die völlig unzuverlässige Haltung Murats während der Freiheitskämpfe 1814<sup>3</sup>, seine politische Doppelspielerei und sein geheimes Verhältnis zu Napoleon auf Elba und zu den revolutionären „Seiten“ ließ die Wachsamkeit Murats steigen. Es kam hinzu sein hartnäckiges Festhalten an den besetzten Teilen des Kirchenstaats, die Wahrscheinlichkeit, daß Ferdinand V. von Sizilien mit den kaislichen Truppen nach deren England verlangte, entschädigt werden müsse, wenn Murat die Krone Neapels behalte, endlich das immer ungünstigere Drängen der Bourbonen von Frankreich, Spanien und Sizilien, den Eindringling zur Niederlegung der Krone zu zwingen, und Talleyrands unermüdliches Wühlen auf dem Wiener Kongress. Der Kaufpreis des Murat zu Beginn des Jahres 1814 gezahlt worden war, erwies sich mehr und mehr als viel zu hoch. Metternich wich von der Zusage des Machtwortes von 400 000 weiter zurück<sup>4</sup>. Eine Weile vertat er noch den Gedanken, Murat solle König von Neapel bleiben und Ancona behalten, aber die Marken, Benevent und Pontecorvo an den III. Stuhl zurückgeben. Den Ausschlag für seine endgültige Meinungswandlung gab die Erkenntnis, daß Murat sich immer tiefer mit den Österreichern verstrickte und sie durch das Ziel der Freiheit und Unabhängigkeit der Nation für sich zu gewinnen suchte, ihre Propaganda nach Norden ausbreitete und Italien in ein Netz der revolutionären Zettelungen zu hüllen trachtete. Trotzdem hielt sich Metternich während des Jahres noch im Wert der Parteien im Neapel reserviert. Er erklärte, als die Gefahr kriegerischer Verwicklung anwuchs und als Sardinien sich diplomatisch auf die Seite der Bourbonen stellte, der erste französische oder spanische Soldat, der auf dem Landweg den Boden Italiens betrete, bedeute den Krieg zwischen Österreich und Frankreich<sup>5</sup>, er erklärte wenig später, sobald einer der neapolitanischen Soldaten die Demarkationslinie überschreite, werde Österreich dies als Bandenbruch und Feindseligkeit ansehen<sup>6</sup>. Nicht lediglich um des Prestiges Österreichs willen führte er

diese Sprache, er wollte neuen Krieg in Italien unbedingt vermeiden, einmal um Frankreich nicht nach alter Tradition die Mitbestimmung der italienischen Geschichte als Gegner Österreichs zu überlassen, und dann da er mit staatsmännischem Weitblick das Aufkommen der italienischen Einheits- und Freiheitsstendenzen voraussah.

Das antirevolutionäre Leitmotiv seines politischen Denkens enthielt demnach schließlich gegen Murat, wie es die Übernahme der Lombarden durch Österreich entschied. Am 7. September 1814 sagte er voraus, der Gagegnist werde bei einem gewaltsamen Vorgehen der Bourbonen, unfähig mit den Streitkräften Neapels nachhaltigen Widerstand zu leisten, „auf den Thron von Italien steigen wollen, um sich auf dem von Neapel zu erhalten“, und er werde zu diesem Zweck „il regno d'Italia unco ed indipendente“ proklamieren, überall die Instruktionen auflesen und in dem Kirchenstaat, Toskana und die Lombarden einfallen<sup>5</sup>. Deshalb meinte er ganz wie Kaiser Franz<sup>6</sup>, Murat werde sich selbst das Grab graben, wenn man den Dingen ihren Lauf lasse<sup>7</sup>, deshalb seine von Talleyrand verbottene Berufung auf die *forces des choses*, die das Bourbonenhaus nach Neapel zurückführen werde<sup>8</sup>.

Bestand nicht die Gefahr, daß die französischen Truppen auf dem heißen Boden Italiens Napoleons Banner erheben werden? Darfte Österreich eine neuerliche Festsetzung Frankreichs auf der Halbinsel ermöglichen? Konnte Österreich, solange die Gefahr eines Krieges mit Rußland, verbleibt auch mit Preußen im Polen und Sachsen willen bestand, dem Kampf eines Verzweifelten herbeistufen helfen, der ganz Italien in Flammen setzen mochte<sup>9</sup>? Die Reserve Metternichs in der Frage Murat war durch höchste staatsrucharischen geboten. Er war schon im Herbst 1814 von dem Wunsch besetzt „den letzten Leunant Napoleons“ vom Thron zu entfernen, aber Murat selbst mußte der Anstoß geben. Der Vertrag, der Österreich an die hand, konnte unterhock, aber nicht offen gebrochen werden und die europäische Cernauntage mußte den „K-euzzug“ gegen Murat gestatten<sup>10</sup>. Die österreichische Polzen land tatsächliche und hagierte Gründe genug Murat im Unrecht zu setzen und Metternich gtag bereitwillig auf die geheimen Verhandlungen ein, die um die Mitte des November 1814 Ludwig XVIII durch Blacas hinter Talleyrands Rücken anregte und die ohne Kenntnis des offiziellen Kongreßvertreters Frankreichs zwischen Paris und Wien geführt wurden. Dem Bindnis vom 3. Januar folgte Metternichs Freisetzung. Am 13. Januar erklärte er dem festen Willen des Kaisers, die alten Dynastien zu stützen, versicherte die Übernahmestimmung der Anschauungen daß ein napoleonischer Militär auf dem Thron von Neapel ein dauerndes Hindernis des Friedens Europas sei, verlangte aber mit Rücksicht auf Österreich und Frankreich politische und militärische Lage Aufschub jeder Aktion, um Europa auf neuer Basis ruhe. Die Neapeler Thronfrage sollte der Zuständigkeit des

Kongresses entzogen werden, nach dessen Schluß sollte Joachim Schicksal sich entscheiden: das Ende seines Königthums war beschlossene Sache! So wie Metternich Oesterreich von der Allianz mit dem Imperator mit größtem Raffinement betrennt hatte, so meinte er sich auch ohne so willige Verletzung des Vertrags mit Murat diese Fessel lösen zu können. Die Rolle die er seinem Staat zudachte, war die der bewaffneten Vermittelung wie in der europäischen Hauptrolle von Tauschung und Einhalten des Ganges hers sollte zum Ziel führen wie gegenüber dem großen Kosos! Dann war der Primat Oesterreichs in Italien gesichert dann richtete die Legation mit Hilfe des Kongresses beider Sizilien, dessen Schöpfung Oesterreich zu danken war, wohl zustande kommen! „Willkähren wir Frankreich im Süden Italiens, so muß uns der Norden zur Verfügung stehen“ — die Balancende trenn auch für Italien in Erscheinung, das Königreich beider Sizilien suchte im italienischen Bund etwa die Rolle einzunehmen, wie Preußen im deutschen Bund innehatte. Und durch Castlereagh ließ Metternich — wieder ohne Talleyrands Wissen — von Ludwig XVI die Zustimmung zur Belagerung von Parma, Piacenza und Cassala an Napoleons Angetreue Garin erwirken! Seine diplomatische Kunst hatte ihresgleichen in Europa nicht.

Schon war der Plan der etwaigen Offensive Frankreichs Spaniens, Siziliens und Englands zur See, der italienischer Mächte zu Land gegen Neapel im Grundsatz bestimmt nur die Wahl des Zeitpunktes stand noch aus. Oesterreich war entschlossen, nach dem Versammeln seiner Kräfte Murat zur Räumung der Marken aufzufordern, der Vertrag mit Frankreich war zur Unterschrift bereit, da beging Murat, wie Metternich erwartete, „die Fummelheit und Inertheit selbst den Vorwand“ zu seinem Verderben und zur Beseitigung des letzten Ueberbleibels des Napoleonischen Impetus. Sein überlits Lobbrecher, als ihm die Kunde vor der Landung des Imperators trat, durchhub den Knoten. Der Entschluß ihn anzugreifen, wurde vier Tage nach dem Erscheinen der ersten Truppen Neapels in Terracina gefaßt, bevor noch Murat durch den Kirchenstaat vorrückte und den Metacrus überschritt. Murat betreffe Oesterreich und England von dem druckenden Ca antevertrag, er erfüllte aber auch Metternichs Vorhersage: er schmiedete sich völlig an die Carborner, die Liborner und die Lazzari puti, Oesterreich proklamirte die Errichtung des lombard-venetianischen Königreichs und erklärte dem Abenteurer der durch den Kirchenstaat gegen den Pözug und der die Unabhängigen Italiens „von den Spitzen der Alpen bis zu den Schluchten des Atna“ verbündete, den Krieg, nachdem am Panaro und bei (Leckobelli) Kaff gelassen. Zum ersten Male schlugen österreichische Truppen — im Verein mit England — eine Revolution im naberösterreichischen Italien nieder und führten den Bourbonen in das ihm vom Arespag der Oöbräcker zugesprochene Land!

Am 20. April schon war in Wien geheim die Allianz Österreichs und Ferdinand IV. geschlossen worden, die des strengen Vorkommens in Neapel, des Zusammenwerfens der österreichischen und neapolitanischen Truppen unter österreichischem Befehl und die künftige Sicherung der innern und äußern Ruhe in Neapel unter Garantie Österreichs zum Ziel hatte. Noch behandelte Österreich Joachim, den es anerkennen hatte als König und Metternich trug sich mit dem Gedanken, ihn zum Versuch auf den Thron gegen eine Jahresrente zu bewegen, und seine Absicht war, Ferdinands Restauration ohne Mitwirkung Englands, dessen liberale Partei und konstitutionelle Ideen er mit Grund fürchtete, zu vollziehen. Das Treffen von Mactara, die Auflösung der Armee Murats veranlaßte die geplante Abfindung des geschlagenen Königs und nicht ohne Verachtlungen Neapergs wurde England zum Teilhaber bei Ferdinands Erneuerung.<sup>2</sup> Als der taplere Marschall dann noch einmal die Landung in Calabrien wagte und auf Befehl seines glücklichen Hebenbüblers in Pizzo standrechtlich erschossen wurde, da konnte der Staatsmann in Wien kein Mitleid. Er fand, der König von Neapel habe recht gehandelt ihn „wie einen Banditen gegen militärisch behandelt zu lassen“, das Beispiel sei sicher nur herbringend.<sup>3</sup>

Vor dem Schluß des Kongresses noch wurde das Schicksal Parma, Piacenza und Guastalla mit Hilfe Castlereaghs wenigstens etwas bestimmt, daß sie nur lebenden an die Tochter Kaiser Franz zu fallen hätten und Österreich die Festung Piacenza in die Hand bekam während über die Thronfolge ein späteres Abkommen getroffen werden sollte.<sup>4</sup> So esbütet Spanien war und so wenig sich Maria Louise von Turin mit dem ihr zugewiesenen Lucca begnügen wollte, die Richtlinien für den kommenden Ausgleich standen Metternich auch in diesem Punkt damals schon fest. Maria Luise, die Kaiserin Polin hatte Neugierge im Sinn der Wiener Regierung zu erden. Und dann hat Metternich noch, wie mit Recht gesagt wurde, italienische Regierungen „zu Allianzraketen zu bewegen gewußt, welche die Oberherasch Österreichs in Italien auf den Wiener Kongressfundamenten aufbauten und als Basis zu einem nationalen Staatenbund unter Österreichs Protektorat dienen sollten“.<sup>5</sup> Es sind die Bandone mit Toscana und dem Königreich beider Sizilien zur Verteidigung des Staates und „zur Aufrechterhaltung des Ruhehaltens“, in denen sich der Maximilianer Ferdinand III. und der Bourboner Ferdinand IV. für den Kriegsfall dem militärischen Protektorat Österreichs angeschlossen und der König von Neapel zudem versprochen, in seinem Königreich keine Veränderungen einzuführen, die mit den alten monarchischen Einrichtungen und mit den inneren Regierungsgrundrissen der österreichisch-italienischen Provinzen unvereinbar seien. Dieser etwaigen Verlesungsbewegung im Süden der Halbinsel sollte hindurch vorgeht werden.

Der Schlußstein des italienischen Systems blieb noch zu legen: der gesamt-

Italienuische Bund unter der Waffenführung und der Führung der politischen Polizei durch Oesterreich sollte ebenso einer Erneuerung des französischen Weltmarktfrauges wie dem Aufleben des nationalen und freibetrieblichen Triebes Italiens ein unüberwindliches Hindernis entgegenstellen.



Wir sind dem Ablauf der Dinge bei der Behandlung der deutschen und italienischen Frage ein wenig vorausgeritt. Napoleons Rückkehr von Elba führte die zerkümmerten Koalitionsmächte wieder zu einander, sie eine Volk- und Fürsten in Deutschland und eine Alexander und Metternich. Der österreichische Staatsmann nahm die kühne Landung auf französischem Boden kühnheitig auf. Es war ihm klar, daß die ruhebedürftige Nation für den Eroberer keinen Enthusiasmus mehr übrig haben werde, so sehr es die Bourbonnen in kurzer Zeit verstanden hatten, die geringen Sympathien sich wieder zu verschärfen, die ihnen im Land entgegengebracht worden waren. Napoleons Rechnung auf die Untrügheit der Kongressmächte, um der er Kunde hatte, war falsch. Sie alle hatten Landgewinn und öffentlichen Ruf zu schützen, und wer bürgte dafür, daß der Komte auf das Grande Empire wirklich verzichte, wie er erklärte, und daß er mit ein französisches Kaiserreich als Hort der Freiheit und der Ruhe anstrebe? Das mühsam errungene Gleichgewicht durfte nicht wieder der Ueberführung durch den unruhigen Geist dieses Mannes und der französischen Nation ausgesetzt werden. Und nun war Napoleon nicht mehr der Unterdrücker der Revolution wie 18 4, sondern der Wiedererwecker des Jakobinertums, der nach feierlichem Verzicht auf die Herrschaft nach Wiener Schenk Friedensschluß „Europas“ ins Frankreich, an der Spitze erdbrecheriger Truppen und revolutionärer Untertanen die Bourbonnen vom Thron stoß und dessen Thron für sich durch neuen Krieg zu retten bereit war.

Am 13 März wurde Napoleon als „Feind und Zerstörer der Ruhe Europas“ vom Kongreß geächtet; am 25 März wurde der Bund von Chambronn erneuert. Vergebens Napoleons Versicherungen, den Pariser Frieden achten zu wollen, vergebens seine Bemühungen, Eng und Alexander, Kaiser Franz und Maria Louise für sich zu gewinnen, vergebens endlich das Angebot von 10 Millionen an Metternich wenn ihm dieser den Thron rette und der Versuch, den Minister durch Fouché wenigstens für das Kaisertum des Königs von Rom zu gewinnen<sup>1</sup>. Metternich war geheim mit Fouché in Verbindung, ließ er sich wissen, den großen Ueberwinder nie mehr zur Krone Frankreichs gelangen zu lassen, und wenn er nun mit dem Einverständnis der Kaiser Franz und Alexander und des Königs von Preußen den Freiherren von Otterfels unter dem Decknamen Heinrich Werner zu geheimen Unterhandlungen nach Basel sandte, so handelte es sich ihm nur darum, des Gegners Absichten zu erkunden. Für den Thron

Frankreichs, über den die Nation angeblich wieder entscheiden sollte, stand ihm noch immer Ludwig XVII. als Karl Ludwig der Märtyrer abenau, dann kam der Herzog von Orleans, an dritter Stelle erst die Regentschaft Maria Louises für Bonapartes Sohn. Dem Wunsch Alexanders von Rußland entsprang diese dritte Eversualität, die aber mit Österreichs Zielen nicht übereinstimmte. Für Metternich war Maria Louise nur politisches Objekt, ihre Trennung von der Sache Frankreichs sein politischer Plan. Die Besprechungen mit Flury den Napoleon anstelle eines Boten Forcht nach Rußland sandte, lehrten die Grundtats, daß die Nation wie Metternich vorzuziehen, nicht auf der Erhaltung Napoleons bestanden werde. Als der Fürst durch Österreich die Meldung erhielt, da „war er seiner Freude hierüber so wenig machung, daß er buchstäblich einen Rundsprung machte“. Eine zweite Zusammenkunft Ottensien mit Flury ergab noch die Sicherheit, daß Napoleon nur Zeit gewinnen wollte die Wäffen treuen wieder in ihr Recht.

Und sie erreichten, nachdem ihm noch einmal bei Tigny das Glück gelächelt hatte, bei Waterloo Napoleons Schicksal. Am 22 Juni mußte er „zugunsten seines Sohnes Napoleon II.“ abdanken am 8 Juli traf Ludwig XVIII mit Einwilligung der Alliierten, am 10 traten die verbündeten Monarchen wieder in Paris ein. Vergeblich hatte Metternich den klugen Rat gegeben, der Bonaparte sollte fern von den feindlichen Depositionen, von Parantzen umgeben, nach Frankreich zurückkehren und seine Truppen getrennt von den Alliierten operieren lassen. Nun hatte Metternich zum zweitenmal am Friedenswerk entscheidend mitzuwirken und er führte an seinem Teil die Dinge so, daß der zweite Pariser Friede nur das Komplement des ersten wurde, wie er sich noch 1852 ausdrückte mit einer Politik äußerster Mäßigung gegen den Kaiser, mit dem Grundsatz, daß der Krieg nicht gegen Frankreich sondern gegen Napoleon, nicht ein Eroberungskrieg, sondern ein Krieg gegen das „bewaltigte Jakobinerthum“ geführt worden sei, und mit dem Ziel, nur die notwendigen Sicherungen gegen neue französische Gewalt zu treffen.

Wie ihm Gentz schon zum Vorwurf gemacht hatte, daß er in der italienischen Neuordnung nicht das Interesse Österreichs vertreten habe, das die Erhaltung der Herrschaft Murats in Neapel gefordert hatte, sondern das europäische in der Wiederherstellung des süditalischen Bourbonnenreiches, so handelte er auch nach Gentz Meinung, der nach eigener Beschreibung zum Stach Österreichers geworden war, als Europäer nicht als Österreicher, wenn er auch von keinerlei Anstrengung machte, die Regentschaft der Habsburger-tochter und das Thronrecht des Napoleoniden in Frankreich durchzusetzen. Maßgebend war nicht das Legitimitätsprinzip als solches, gegen dieses Grundsatz er ja Napoleon solange als möglich zu halten gewillt hatte, sondern die zu seinem ganzen politischen Weltbild gehörige Anschauung, daß das Staatensystem nurmehr dauernder Ruhe

bedürftig sei. Es wäre gewiß ein kühner und für die österreichische Machtposition erfolgreicher Zug gewesen, dem Napoleoniden zum Thron zu verhelfen, dem dann kurzem die Mehrheit der Nation sich jubelnd angeschlossen hätte. Aber war Napoleon I. dauernd von Frankreich fernzuhalten, wenn Napoleon II. die französische Krone trug? Der Vater hatte sich unbezweifelbar erwiesen, sollte ein neuer Thronerbe für Europa geschaffen werden? Metternich befestigte der Glaube, daß Europa auf eine dauerhafte Ruhe erst rechnen könne, wenn „der Mittelpunkt aller Unternehmungen fehlt“. Die Gewißheit, daß weder Kaiser Franz noch Maria Louise von der Gelegenheit etwas wissen wollten, trat hinzu, und England wäre nie für Napoleon II. zugeworfen gewesen. So wurde denn das Kind samt dem Vater geopfert.

Auch in der Frage der Landabtretungen Frankreichs spielte wieder für Metternich das europäische Interesse die erste Rolle, das deutsche kam nur soweit in Betracht, als es ihm in dem europäischen Kontexte schien. Wie während des ersten der Kriege des koalierten Europa war seine Sorge daher gerichtet die Konstantin des Ostens am ungehemmten Wachstum zu hindern. Der Zar galt ihm ja nunmehr wohl einer mystischen Auffassung der großen Völker- und Staatenfürsorge ganz hin und sah wie Metternich in der Erhaltung eines starken Frankreich ein Erfordernis echter Politik und in dem scharfen Nationalismus des preussischen Heeres ein neues Jakobinertum, zugleich war ihm aber doch die Freundschaft Frankreichs zur Durchführung seiner großen Pläne einer Befreiung der christlichen Balkanvölker von wesentlichster Bedeutung. Er spielte nun den Protektor Frankreichs und „stand auf der Linie der äußersten Mäßigung“. Ähnlich wollte aber auch das konservative durch Wellington und Castlereagh vertretene England, das durch Errichtung des Königreichs der Niederlande und der preussischen Rheinprovinz gegen Frankreich genügend gesichert war, diesen Staat als kräftigen Bundesgenossen gegen das Unruhsystem Rußlands erhalten. In diese Richtung waren auch Metternichs Ideen, doch hatte er mehr als England der Schutz Mitteleuropas im Auge. Aus diesen Voraussetzungen erklärt sich die Mittelstellung, die er einnahm.

Barthensberg und Humboldt forderten in Interesse Preußens und Deutschlands sehr bedeutende Landopfer. Rückgabe des Elsaß, eine freie Hanse an der Ourgrenze Frankreichs, eine wesentliche Erweiterung des Festungsbereiches der Niederlande und der Schweiz, endlich die völlige Hingabe Savoyens an Sardinien. Steinmetz, der Kronprinz von Württemberg und so viele andere Stimmen nationaler Gesinnung verlangten die ausgiebigste Schwächung Frankreichs durch Landabtretung. Auch Metternich hielt es nun, da die polnische Frage nicht mehr in so bedrohlicher Weise den Zusammenschluß Frankreichs und Rußlands Mitteleuropa vor das Antlitz stellte, für genug, daß die erste Linie des Vaubanschen Festungs-



gartein Frankreichs abgetreten oder geschleift werde, um eine französische Offensive gegen Süddeutschland zu ermöglichen. Es musste mit Flamboldt darin überein, daß beide Mittelmächte im Westen eine gute Grenze erlangen müssen, wenn sich die bulgarische nicht nach Wunsch und Bedürfnis zu erlangen war. Aber für ihn waren die gesamt europäischen Erwägungen weit maßgebender als speziell deutsche Bestrebungen und der preussische „militärische Jakobinismus“. Überließ Österreich an Rußland die Rolle des Protesters Frankreichs, die Alexander spielte, dann war eine politische Verbindung der Ost- und Westmächte gegen die Mitte Europas doch wieder zu beargen. Möchte auch das nationale Verlangen nach den alten Grenzländern revolutionärer geworden und mächtig erstarkt sein. Metternich tat nichts, um den Erwerb des Elsaß und Lotharingens in die Wege zu leiten, sei es als Sekundogenitur für Erzherzog Karl, sei es als Austauschobjekt für Bayern, dessen Politik dahin ging, nach dem kinderlosen Tod des Großherzogs Karl von Baden gegen Landabtretungen das Elsaß und die Nachfolge in Baden an Württemberg Lotharingen aber als Großherzogtum an die Kurprinzen von Hessen gelangen zu lassen.

Noch immer war Metternich „die Wiedergeburt Frankreichs“ und die Vermeidung eines arbeitsbaren Bruches zwischen König und Nation in Frankreich. Grundsätze, die Metternich damals namentlich gegen Görres zu vertreten hatte – so unbedenklich für das Gleichgewicht der Kräfte, daß er auch allen deutschen, freilich längst erloschenen Duden lehrte. Hier zitierte er, auch das Projekt eines Austausches Calaisens gegen das Elsaß drohte wohl noch älteren. So hat denn er dessen politische Idee, Frankreich als bundensartige Großmacht zu erhalten, auch von Alexander Wellington und Castlereagh gefügt wurde, mit großer Zurückhaltung die Vertiefung zwischen der Exzenter geführt und viel zur Vermüdung der preussischen Federungen beigetragen, wie denn zur Nachgebildet des Zaren betrug. Auf Grund des Metternichschen Vorschlags vor allem doch nach dem Willen Rußlands und Englands, wurde das Ultimatum der vier Mächte an Frankreich gerichtet, das nach der Entlassung Talleyrands und Fouches am 20. November 1813 zum Frieden führte. Frankreich verlor im wesentlichen die Abrundung des ersten Friedens, es erhielt die Ufer von 1790, trat Mainz, Marienburg, Givet und Philippeville zur Sicherheit der oberen Maas an die Niederlande, Saarlouis und Saarbrücken zur Verteidigung des Oberrheins an Preußen, Landau an Österreich, das die Stadt an Bayern überließ, und einen Teil von Elm an Genua ab, auch zwischen Frankreich und Sardinien wurde die Grenze wie 1790 bestimmt. „Landau hörte nun auf, einen Bruchschlag über den hier leichter zu bewältigenden, weil schmalen Rheinfluss zu verhüten, und mit Saarlouis gewann Deutschland eine, wenn auch schwache Deckung gegenüber einem Heere, das etwa aus dem

wen stärkeren Metz vorbrechen wurde, es schützte auch einigermaßen die Flanke von Luxemburg, daß ja eine deutsche Bundesfestung wurde". Drei bis fünf Jahre sollten die Nordseidepartimente Frankreichs von den Alliierten besetzt, eine - sehr mäßige - Entschädigung von 700 Millionen Franken gezahlt werden und mit großer Schonung des französischen Nationalgefühles ließ Metternich die Rückgabe der geraubten Schätze der Kunst und Wissenschaft, insbesondere der elisenen Rüsse und des Löwen von Venedig, durchführen<sup>5</sup>, so wurde es auch dieses Vergehen Humboldt erscheinen mochte<sup>6</sup>. Die Wiedergewinnung der stolzen Schätze seiner Kultur dankt Italien Metternich.

Mit Napoleons Internierung in St. Helena schien Metternich der seit fast einem Vierteljahrhundert währende Kampf des alten Europa gegen das politische Universalystem der französischen Revolution beendet, den er trotz aller zeitweisen Zugeständnisse an die „Logik der Tamachen“ mit unersparbarer Konsequenz geführt hatte. Der „Heiligen Allianz“, zu der Castlereaghs von Pitt ererbte Idee einer allgemeinen Garantie des Kongreßwerkes und ihrer Ausdehnung auf das gesamte Reich des realpolitischen Sektorsuch bildete<sup>7</sup>, hat er noch viel später nur den „Wert und Sinn einer in religiösen Gewand eingehüllten philanthropischen Aspiration“ bemessen. Des Kaisers Franz, Metternichs und Castlereaghs nüchterner Sinn hat mit den apokalyptischen Ordanken des Zaren, mit dem Plan dieser „zum ewigsten unnutzen“, lediglich „moralischen Manifestation“, dem „Ausfluß einer pietistischen Stimmung des Kaisers Alexander“, nichts zu tun gehabt. Sie alle fanden sich nur widerstrebend mit diesem phantastischen Akt des ewigen Friedens ab. Ihnen war die Überwachung Frankreichs durch eine europäische Armee unter Wellingtons Kommando weit wichtiger und ganz entsprach Metternichs Denkgeweise nur die Erneuerung des Bundes der vier Koalitionsmächte und ihr Versprechen die Überwachung der Ruhe und Ordnung Europas durch wiederholte Zusammenkünfte der Monarchen der Großmächte oder ihrer Minister durchzuführen. Die „Heilige Allianz“ ist nichtdestoweniger das Sinnbild der Reaktion in den Augen aller Liberalen geworden.

Ein zusammenfassender Rückblick darf nachgerade Art sein. Es ist nachgerade schon zu einer Tradition von ehrwürdigem Alter geworden, dem Werk des Wiener Kongresses und im besondern Metternich wegen der Nahrung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker den Beinamen des erbarmlichen Flickwerks, der Verlogenheit und Ideenlosigkeit, der Kurzsichtigkeit und töten Schablonenhaftigkeit zu geben<sup>8</sup>. Ein Blick auf die Ergebnisse des Berliner Kongresses und auf unsere jüngste, Todesraurige Vergangenheit sollte allein schon zur Vorsicht gemahnen<sup>9</sup>.

Das Ergebnis des langen und blutigen Ringens mit Napoleon erschien

vielen Mitteleuropäern und Späteren wie ein Mehl auf die herannahen-  
 den Engländer und völler England, der zehnte Ozean des Im-  
 perators, trug geschert in seiner Vorherrschaft zur See und geschert ge-  
 genüber dem Kontinent durch die neue Staatenordnung auf der Fest-  
 landseite des Kanals, den Hauptgewinn davon Rußland, um Finnland,  
 Bessarabien und den Hauptteil des Herzogtums Warschau vergrößert,  
 drückte nun hart gegen die Mitte Europas, der Zar nahm den Titel eines  
 Königs von Polen an und bereite sich zu neuer Ausdehnung im Osten.  
 Wie mit Schachfiguren war mit den Völkern gehandelt worden, ja nicht  
 als dies der Natur nach Zusammengehöriges war geschieden, Natur-  
 fremdes wie Belgien und Holland vereinigt, seitliche Wirtschaftsentwicklungen  
 waren durch die politische Grenzsetzung vielfach verletzt worden. Son-  
 nenschein war der massiven Reaktion des Bourbonne Ferdinand ausgeliefert,  
 die Schweiz ein lauer Bund gleichberechtigter Kantone mit garantierter  
 ewiger Neutralität, tatsächlich der Assoziat der Großmächte unterstellt,  
 Dänemark um Norwegen verkleinert und aus der Reihe der europäischen  
 Mittelmächte geschieden, Italien, das unter der Faust Napoleons den  
 Zentralismus und ministeriellen Regierungsgrundsatz kennen gelernt hatte,  
 anstuchend und der österreichischen Vorherrschaft ausgeliefert, die nicht  
 anders denn feindlich gegen Einheit und Freiheit auftreten konnte. Wohl  
 hatte Österreich als europäische Macht durch das Inn- und Hausbruchs-  
 vierel, das venetianische und polnische Gebiet eine vorteilhafte Abrün-  
 dung und Vergrößerung erfahren und ähnliches war einer Reihe deut-  
 scher Mittel- und Kleinstaaten gescheit. Aber der Gegensatz Österreichs  
 und Frankreichs, der am Rhein getriggt war, blieb in Italien bestehen und  
 hier war Piemont mit dem Gewinn des Genuesischen nicht befriedigt und  
 blickte lauernden Auges nach der Lombardie die ihm entgangen war. Im  
 Norden Mitteleuropas hatte Preußen nun geringeren Flächenraum als  
 vor dem Trümmen Frieden, der langgestreckte, vom Hymen bis zur Saar  
 reichende Staat war in zwei Hälften zerrissen und vor die schwere Auf-  
 gabe gestellt, das rheinische, dem preußischen Wesen unendlich fremde  
 Volk dem Staatsgedanken zu gewinnen. Zwei nach Ausdehnung trach-  
 tende Staaten standen neben Österreich im Norden und im Süden, an  
 beide konnten sich die Hoffnungen der Einheits- und Freiheitsbewegung ge-  
 stellen und der Verfassung entbehrender Nationen helfen. Aus dem er-  
 träumten starken deutschen Reich war ein Staatenbund, dessen Grund-  
 stütze die Kongressakte aufgenommen und so einer Art von Ozean-  
 der Englands, Frankreichs und Rußlands, Schwedens, Spaniens und Por-  
 tugal unterstellt war, geworden, ein Staatenbund, dem drei fremde Sou-  
 veräne, die Könige England, Dänemark und der Niederlande, als ihre  
 Bundesländer Hannover, Hildesheim, Lauenburg und Lübeck als Mit-  
 glieder angehören eine Föderation souveräner Staaten, die nicht mehr  
 durch die Kaiserkrone dauernd an Österreich geknüpft waren. Die

Fürstentum war ein Bund geworden, bestimmt nur zur Wahrung der äußeren und inneren Sicherheit, der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der Fürstentümer, ein völkerverträgliches Verbin-  
 den, in dem die sämtlichen Mitglieder die Träger der Bundesgewalt sind und jedes Mitglied völkerverträgliches Subjekt ist. Und für Italien war ein ähnlicher Bund das Ziel, nach dem der römische Staatsmann in Wien mit Hülfe-  
 suchung und strebte. Endlich die unglückliche Lage Frankreichs, das einem dem Volk fremden Kaiser übergeben war, bewacht durch die Bayonette der Koalition und alsbald eine Scene der bürgerlichen Gewalt der royalistischen Sectionen, der reactionären Kammern, der Emigranten und kirchlicher Fanatiker. Und so schonend Frankreich behandelt worden war, in seiner Seele brannte tief das Gefühl schweren erlittenen Unrechts, daß es seine Kolonien größtentheils verloren hatte, sein alter Boden verheert, seine Grenzen geöfnet waren, so daß eine einzige verlorene Schlacht und ein Krieg von acht Tagen seine Hauptstadt und nationale Unabhängigkeit dem Feind auslieferte.  
 Viele haben in Deutschland allzu sehr vergessen, daß so Manches anders und besser geworden war und daß auch ein Kaiser und Wilhelm von Humboldt für die deutsche Jugend und den Schutz der deutschen Kultur eine Fortschrittsversammlung in der Wiener Hofkapelle einberufen hatten, einen mächtigen deutschen einheitlichen Staat als unnatürlich anzusehen, und dem Reich der Fürstentümer konnte wohl damals noch nicht klar sein, wie Preußen gerade durch die Verlegung seines Schwerpunktes nach Westen, durch seinen neuen Charakter als fast ausschließlich deutscher Staat, ganz anders als vordem mit Deutschland verwaschen und um dem östlichen Staat zum Führer deutscher Einigung weit geeigneter werden mußte. Man schätzte aber auch nicht genügend ein, daß der Deutsche Land wieder Reichthümlicher des neuen verfallenen Römischen Reiches oder des völkerverrätherischen Rheinbundes war, noch auch die politische Arrivance der alten Gebilde erneuerte. Hatte der Bund auch keine gemeinsamen Heeres- und Steuer-, Verkehrs- und Wirtschaftseinrichtungen, so war er doch selbst Subject des öffentlichen Rechts, völkerverträgliches Verbin-  
 den mit Organen zur Ausübung seiner Willensakte, die Fürstentümer hatten die Verantwortlichkeit nur gegenüber ihren Unterthanen, nicht gegenüber dem Bund gewahrt. Freilich gab es kein unmittelbares Verhältniß zwischen Bundesgewalt und deutschem Volk, von dem als Gesamtheit nicht einmal die Rede war, und Reichthümer über Grundgesetze wie über eine ungelobte und Religionsangelegenheiten sollten nur mit Stimmeneinstimmigkeit gelöst werden, aber es war doch nur unmöglich gemacht, daß Bundesstaaten gegeneinander frei zur bewaffneten Selbsthilfe griffen oder mit dem Bundesfeind, wenn einmal der Bundeskrieg erklärt war, auf eigene Faust verhandelten und Waffenstillstand oder Frieden schloßen, oder daß sie gegen die Sicherheit des Bundes oder anderer Bundesglieder überhaupt Verbindungen mit dem Ausland ein-

gungen. Ein Überbund konnte nicht wieder entstehen, das Bünd, das in dem letzten großen Knochengrundgesetz lag, im Westfälischen Frieden, war überwunden, das Hohenzollern des Bundes kam begrenzt, ein de stachen Einheitsgebilde, wenn auch noch so locker, geschaffen. Und wenn auch das Bundesgericht nicht zustande gekommen war, so gab es doch Schiedsgericht und Austragalmittel für Streitigkeiten der Bundesglieder. Für die Fürststaaten war zunächst die Einschränkung landständischer Verleumdungen in Aussicht und unter Bundesverpflichtung gestellt und an Grundrechten der Bundesangehörigen war doch ein Ausmaß an Erwerbsfreiheit, Bewegungs- und Dienstfreiheit im ganzen Bundesgebiet gewährt, das den Weg zu einem späteren Reichsbürgerrecht eröffnete. Das Werk draußen der Erde sollte durch den Bundestag verheimert und seine Lücken sollten ausgefüllt werden.

Für Metternich war das Problem der deutschen Bundesverfassung nur ein Teil eines größeren, gesamteuropäischen Problems, dessen Tragweite ihn über Einzelheiten, so bedeutsam sie auch für das deutsche Volk waren, leichter hinweggehen ließ. Sein höchstes Ziel war erst ganz klar, wenn er wieder auf den geplanten deutschen Bund, der das Bestehen des deutschen Volkes nicht zurückgehen, das Ziel war ein gegen Liniere von außen und inner verteidigungsfähiges Mitteleuropa, beruhend auf zwei großen Staatenbünden, mit starken Regeln gegen die uningeschränkte volkerrechtliche Handlungsfreiheit der deutschen wie der italienischen Fürstentümer. In beiden Bünden liegt bei Österreich ein dem Prinzip der Führung, der Individualität der Glieder ist durch Gewährleistung ihrer Souveränität Genüge getan, ein annäherndes Gleichgewicht herrscht zwischen Österreich und Preußen im Deutschen, zwischen Österreich und dem Königreich beider Sizilien im Italienischen Bund, ohne daß eine förmliche Teilung in zwei Interessensphären des Nordens und des Südens in Deutschland und Italien bestünde. Und beide Bünde sollen das Gleichgewicht Europas gegen eine Erneuerung der französischen Suprematie wahren. Frankreich ist geschwächt und soll durch eine lange Vertragsperiode von der Nordsee bis Sizilien von Mitteleuropa geschieden sein. Beide Bünde haben aber auch die Aufgabe der Politik gegen revolutionäre Erschütterungen des inneren Gleichgewichts, das heißt der erneuten sozialen Ordnung, deren bester Charakter das monarchische System ist. Das ist Metternichs europäischer und mitteleuropäischer Gedanke! Der Kampf um die äußere Balance, um die Machtgesellschaft war beendet. Der wie Palmerston hatte in einem Sinn als Ziel des Kongresses das *équilibre réel et durable* bezeichnet. Daß dieses Gleichgewicht, wie Talleyrand sich ausdrückte<sup>2</sup>, nicht mathematisch genau durchzuführen sei, das war auch Metternich wie jedem Gleichgewichtspolitiker klar. Seine realere Art fand sich mit Kompromissen ab, wenn nur die Hauptprobleme annähernd gelöst wurden. Wenn er nur mit dem Ordnungswert des Kon-

grossen und des zweiten Pariser Friedens zufrieden war wenn er weiterhin die äußere Neuordnung Europas als sein persönlichstes Werk und im Großen als unveränderlich abgeschieden ansah und alle fortwährenden Änderungen durch Jahreshefte abzuwehren suchte, wenn er schließlich in der Tatsache, daß diese Neuordnung achtunddreißig Jahre vorgehalten und sogar die Feuersprobe der Jahre 1848 und 1849 ungerecht überdauert hat, eine Rechtfertigung seiner Politik sah! so lag doch auch dem die oft-berührte größere überpersönliche europäische Idee zugrunde, die er folgerechter als alle andern durch Jahre vertreten hatte. Er sah in der Wiedererrichtung der Pentarchie seine eigentliche Leistung und eine Bürgschaft für den dauernden Frieden. Und so nicht in der Tat diese Erneuerung des Staatenbundes ein Werk von unermesslicher geschichtlicher Bedeutung gewesen? Sekuläre Kräfte waren bei diesem Werk tätig. Europa war wieder frei geworden und „was vermorstet war“, sagt einer der besten Bewahrer Metternichs Ideenkreis, „war verschweisdet, aber die wahre Kraft, vor allem die großen Mächte, die nationalen Erhebungen hatten sich behauptet, eben diejenigen, die vor einem Jahrhundert sich gebildet, die Frankreich eingezeichnet hatten, und neben ihnen der heilige Stuhl in dem Umfang, den er vor der Revolution gehabt hatte, selbst so stark die Reaktion geworden war, über diese Grenzen hatte sie nicht hinaus gekammt die fünf Mächte, deren Kämpfe und Bündnisse Europas Geschichte im 18. Jahrhundert beherrscht hatten, hatten auch jetzt wieder den Erdteil in ihrer Hand. Die Prinzipien, auf die sie gegründet waren, hatten sich nicht bloß erhalten, sondern waren nur stärker geworden und tiefer in der Gefüge eingesenkt, umso tiefer gerade je mehr diese Mächte in Gefahr gestanden hatten“<sup>12</sup>.

Wie Humboldt so war auch Metternich der Gedanke der Pentarchie und ihres Gleichgewichtes tief eingebettet in dem universalistischen Denken der Zeit, er dachte europäisch, wenn er die Einverleibung der elf ersten Artikel der deutschen Bundesakte in die Wiener Kongressakte forderte. Europäischer Charakter hatte auch jener Plan Castlereaghs, den Metternich unterstützte die Linien des Kongresswerkes durch einen als einen gewöhnlichen Vertrag zu gewährleisten durch eine freiliche Erklärung der Großmächte an Europa, den Frieden unverletzt zu erhalten und durch ihren Einfluß, wenn nötig durch die gemeinsamen Waffen, den neuen Zustand Europas gegen jeden Friedensstörer zu schützen nicht minder der gleichfalls Projekt geborene, von der Platte selbst verordnete Plan, das osmanische Reich in das Staatensystem aufzunehmen und dadurch gegen Rußland zu schützen<sup>13</sup>. Und dem europäischen Gedanken der Staatengemeinschaft entsprang die internationale Formalisierung der Seeschifffahrt auf Strömen, die verschiedene Staaten durchschneiden, in der Wiener Schlussakte „völkerrechtliche Instanzen werden neben und über den staatlichen Handelsbehörden errichtet“<sup>14</sup>. Europäischer Art war auch

der Plan einer allgemeinen Abwehr der Barbaren, der 1806 erzwungen wurde<sup>1</sup>. Der Sternen gibt es viele, die im deutschen Bund die erste tatsächliche Verwirklichung einer europäischen Bundesidee, im Verbund oder der Pentarchie eine Organisation des europäischen Völkerstaates, im Gleichgewicht wenigstens eine teilweise Garantie des Friedens und der Ruhe Europas erblickten. An den Philosophen Krause und die Rechtslehrer Zachariae und Sartorius sei erinnert, an Jean Paul, den Historiker Herren<sup>2</sup>, und selbst noch an einen Führer des vormärzlichen Liberalismus, Karl von Witzke. So alt leerte der alte Gedanke<sup>3</sup>, den Kriegszustand der Völker durch einen Rechtszustand zu ersetzen, die Einheit der Menschheit durch eine Machtverbindung der größten ihrer staatlichen Organisationen soweit als möglich zu retten. Die ideale Erwägung ist auch im Meternach nicht zu verkennen. Nur ist sie bei ihm vom realpolitischen Gedanken stärker verdeckt. Von Humboldt oder von Stein, der ja auch auf der Gleichgewichtsbasis aufbaute, in den Großmächten gleich Meternich Vormacht der Kleineren sah und die Einheit Italiens operierte, trennt Meternichs Politik der äußern Neuordnung Europas ein Hauptmoment, das Verständnis für den autonomen Nationalstaat, das er jenen schon aufbrachte, das Verständnis für die Nation, deren Begriff sich erst bildete. Er hat, so darf man wohl behaupten, weltbürgerliche Ideen des 18. Jahrhunderts reiner vertreten als jene. Heutzutage auch als Gentz, der in diesen Tagen, seiner Neigung zu Extremen folgend über die Neuordnung Europas als „Österreicher“ hat in vernünftiger genug urteilen können<sup>4</sup>, so Großes Meternich auch für Österreich als das Herz des Kontinents gehalten hatte. Wenn Meternich sich zu sehr mit der unvollkommenen Erreichung des Gleichgewichts zufriedengab, so sollte man sich auch bedenken, daß er nicht allein zu beschränken hatte, sondern daß sich aus dem Wettbewerb der Sieger um die Teilung der Beute, den Gentz gebiete, nur ein Kompromiß ergeben konnte, so dessen Fehlern England und Rußland, aber auch Preußen reichlich Anteil hatten. Meternich wußte, was er wollte<sup>5</sup>, aber „es war spröden Felsen und der Hammer schmerzte viele“, schrieb Hans von Sierstedt<sup>6</sup>, in demselben Geist sich eine lebhaft Nationalgesinnung mit überkommenen kleinräumigen Vorstellungen des deutschen Westens, romantische Kriegerträume mit rationalistisch-praktischer Nachvernetzung, reichsrechtliche und dynastische Sonderinteressen mit Reichsgedanken kraus verbanden und der so ein richtiges Abbild der unrenn widerstrebenden gesungen Forderungen und realen Pläne der deutschen Politik seiner Zeit bietet. Und Kapodistrias meinte, „Die Aufgabe könnte einen Herkules erdrücken“<sup>7</sup>.

Politische Ideen der Vergangenheit wirkten, wie im Großen bei der Erneuerung des Staatensystems und Gleichgewichtes, so im Sonderinteressen der Einzelstaaten nachhaltig auf. Und nur eines zu nennen: die Schaffung des Königreichs der Vereinigten Niederlande war nicht allein dem

egontischen Streben Englands nach Behaltang holländischen Kolonial-  
eigentums entsprungen, in ihm erbitten der alte hurgensche Kern der  
siebzehn Provinzen und die Idee einer Barriere gegen Frankreichs Er-  
oberungsstendenz eine neue Verwirklichung. Das Barriersystem war einst  
im Interesse Englands, Hollands und Europas geschaffen, im 18. Jahr-  
hundert zerfallen und schließlich zum Anachronismus geworden und  
von Josef II. beseitigt worden, Napoleon hatte Belgien zur Barriere  
Frankreichs gemacht. Es entsprach dem herrschenden Geist der Erneue-  
rung, nicht der Neuerhöpfung wenn nun der König vom jüngeren Pitt ge-  
faßte Gedanke der Vereinigung Belgiens mit Holland zur Tat und wenn  
nach einem Wort Gernsheim „eine durchbare Barriere in der Nähe jedes  
französischen Angriffes gegen Deutschland und zugleich ein Brücken-  
kopf für England“ geschaffen wurde. Die „Schwächheit Englands auf  
dem Kontinent“ räumte der erste König der Vereinigten Niederlande  
selbst seinen Staat, europäischen Charakter seines Meternich dem  
Königreich und seiner Barrierefunktion zu, sein Verteidigungssystem  
festzustellen behielt sich der Verbund vor. England sollte der Schutz der  
flandrischen Küste und der Schelde Preußen der Schutz der Mainlinie  
vor allem obliegen.

Nur war diese fortwirkende Kraft historisch politischer Ideen unterschätzt  
und wer die erhöhte Kampfesstimmung der Zeit nicht bedenkt, wird Met-  
ternichs Charakterbild wegen der Art der europäischen Ordnung in  
düstersten Farben malen. Gewiß haben wir an ihm während des Kon-  
gresses ein solches Maß von Eitelkeit und Selbstsicherheit, von Mangel an  
Kraft, der als Unbescheidenheit erschien, erkannt, gewiß trat der König zur  
Doppelzüngigkeit und Intrige oft unversagt hervor. Von Kleinlichkeit,  
Seelenfaulheit und Zynismus sollte man doch nicht sprechen und sollte  
nicht immer das Wort des russischen Staatsrates Metas, des Ockenunge-  
kremsen der Hornart, Stadion und Wern, vom „lächelnden Staube Metter-  
nich“ für bare Münze nehmen. Wie seine politische Gedankenswelt in  
ihren großen Richtlinien durch die Vergangenheit bedingt war, so ist die  
diplomatische Technik, die ihm so viele Feinde schuf, die wir unsere Stei-  
gerung der Diplomatenkunst des 18. Jahrhunderts. Und seiner beson-  
deren Natur war es nicht gegeben durch schriftliche Wahrheit abzuweisen.  
Seines persönlichen Art entsprach es eher durch lebenswurdige Zusähe-  
rungen unbequeme Förderer hinzustellen und Zeit für die Erreichung sei-  
ner Absichten zu gewinnen, als bruch im Augenblick ja oder nein zu  
sagen. Die Größten wie die Kleinsten haben das erfahren: ein Kardinal  
Lamoral so gut wie der junge Weimarer Buchhändlersohn Karl Herrich  
der auf dem Kongress eine „gestaltmäßige Freilichkeit“ und das Verbot  
des Nachdruckes für das Gebiet des Deutschen Bundes durchsetzen  
sollte. Nach längerem Widerstand Czetz hat Metternich in die deutsche  
Bundesakte die verlangten Sätze aufnehmen lassen. Wie zeitgeschicht-



lich bedingt sind doch alle die politisch bestimmten Urteile über den Charakter von führenden Staatsmännern! Ein Warnungszeichen für den Historiker sollte die Tatsache sein, daß Helden des deutschen Volks jener Zeit die bittersten Schädigungen voneinander entworfen haben. Auch Wilhelm von Humboldt wurde von Gneisenau unvorsicht, mutlos und gewaltlos genannt, auch ihr schloß die große Leidenschaft wie Metternich und Alexander v. Humboldt unterlag der Charakter des Freiherrn von Stein abfälligster Kritik<sup>2</sup>.

Wenn beide Führer zu Deutschlands Erneuerung, Humboldt und Stein, ein weit tieferes Verhältnis zu Nation und Staat hatten als Metternich, so war dies nicht lediglich im Unterschied der Charakter-Artlagen, sondern auch im Unterschied der staatsmännlichen Qualität begründet. Jahre nach dem großen Werk des Neubaus der äußern Staatsordnung bei Schillers die physische Ähnlichkeit Metternichs und Hardenbergs stark im Auge<sup>3</sup>. Sind nicht auch viele Züge gleicher geistiger Art zu erkennen? Hardenberg bestreitet heute wohl niemand mehr bedeutende staatsmännische Gaben, Seins politisches Denken aber war alles eher denn praktisch realistisch veranlagt und von Wilhelm von Humboldt sagt sein jüngerer Biograph mit Recht, daß dieser Mann von unmissbarem Ort zu staatsmännischem Handeln schlechthin nicht berufen war<sup>4</sup>.

Aber in einem hatte Wilhelm von Humboldt recht, es fehlte der Zeit an einem großen Menschen zur Schaffung einer neuen Weltordnung<sup>5</sup>. Auch Metternich, der erfolgreiche Führer des Universalismus der Staatsgewirtschaft, der zum Fall des großen Gernas des Machten versinken so viel beigetragen hatte und nur dem Erbe an Cent des vergangenen Jahrhunderts ordnete, embehrte in seiner Politik des promethischen Fahrens wahrhaft schöpferischer Kraft. Es erwies der Abbruch der ersten, bedeutenderen Hälfte seines politischen Lebens für alle Zeiten. Er sah es wohl, daß neue Kräfte im Völkern lebten sich losgerissen und emporgedrungen hatten, die Mächte der Tiefe, wie Runkel sie nannte, aber er hatte aus der großen Revolution, deren politischer Messias er nicht rufen war, nur die Lehre des Verneinens, nicht auch die des Hejahren gezogen. Und in diesem Sein, aber auch nur in diesem, konnte Stein mit Recht von ihm sagen, er rechne, aber ohne Ziele, er sei ein guter Buchhalter, aber kein großer Mathematiker<sup>6</sup>. Es wahrhaft geschichtlich Hochmische der Ordnung der Metternich Europa zugeordnet hatte und nur zum Teil verwirklichen konnte, lag in der Idee, Mitteleuropa neu zu organisieren zum Schutz des Alten. Der Spottname „l'ont de balance“, der ihm beigelegt wurde, könnte zur neuen Bezeichnung dieser ersten großen Periode des Wilkins erhoben werden.



**DRITTES BUCH**  
**DER MENSCH UND SEIN SYSTEM**  
**AUF DER HÖHE UND IM HERBST DES LEBENS**



Zur Zeit des Wiener Kongresses konnte Metternich nach dem Zeugnis De la Gardie noch für einen jungen Mann gelten. „Seine Züge waren schön und vollkommen regelmäßig, sein Lächeln verführerisch, sein Gesicht drückte Klugheit und Wohlwollen aus. Er war von mittlerem Wuchs, wohlgestaltet, und sein Gang hatte etwas Edles und Elegantes. Beim ersten Anblick fand man sich angenehm überrascht, in ihm einen jener Männer zu erkennen, an denen die Natur ihre reizendsten Geschenke verschwendet hat, die nur für die frivolen Erfolge in der Gesellschaft berechnet zu sein scheinen.“ „Betrachtete man aber“, so fährt der begeisterte Schilderer fort, „aufmerksam seine Physiognomie, die zugleich das Gepräge der Geschmeidigkeit und Festigkeit trug, beobachtete man die Tiefe seines Blicks, so durfte man an seinem außerordentlichen politischen Genie keinen Zweifel hegen, man erblickte in ihm nur noch den Staatsmann, gewöhnt, die Menschen und die höchsten Angelegenheiten zu leiten.“ Das berühmte Kongreßbild Inabey hat die reizvolle Erscheinung des Fünfundvierzigjährigen in dem Augenblick festgehalten, da er den Herzog von Wellington in den Konferenzsaal führt.

Wenige Jahre vorher war der Zauber der Jugend geschwunden, ein Augenleiden stellte sich ein, die Nerven ließen nach, so daß der abendliche Teegenuß als schlafstörend vermindert werden mußte.<sup>a</sup> Wilhelm von Humboldt fand 1818 den politischen Genossen und Gegner alt geworden, den Körper abgemagert, das eine Auge, das nun mehr ganz gesundet ist, matt und wie e. kochtes.<sup>b</sup> Die gewaltige Geistes- und Nervenanspannung der Jahre 1814 und 1815 machte sich geltend. „Seit der heiligen Allianz bin ich um zwanzig Jahre gealtert“, klagte der Minister der neu gewonnenen Freundin Cécile Lieven in der Zeit der größten Triumphe von Aachen und Karlsbad und dem großen Ringen mit Napoleon schrieb er des Ermattens der Nervenkraft zu.<sup>c</sup>

Seine elastische Natur erholt sich wieder<sup>d</sup> und ein körperlich verbrauchter Mann ist Metternich trotz der anhaltendsten Arbeit und trotz des überreichen Liebeslebens bis an die Schwelle des Greisenalters nicht geworden.<sup>e</sup>

„Der Ritter war lieblich anzuschauen,  
Ein Schrecken der Männer, der Wunsch der Frauen,  
Sein Hort gegen beide — das Kabinett,  
Treu, bis auf die Eh! der Legitimität.  
Sein Haar zwar schon etwas cendré,  
Doch weiß wie Blüten, nicht weiß wie Schnee,  
Ein süßes Lächeln den Mund entlang,  
Sein Air so nobel und nonchalant,  
Was unbedeutend, was nichtig zumeist,  
Handhabt mit aisance sein edler Geist  
Er ritt derzeit das gute Pferd,  
Doch war es vernagelt, wie man so hört“,

so besang Grillparzer etwa 1824 „Heid Mitu“, und später dann in „Zweite Jugend“:

„Der Mann erhalt sich wunderbar,  
Er wird nicht alt wie wir Phänster,  
Ein Jüngling scheint er ganz und gar,  
Wem nicht als Mann doch als Minister“<sup>41</sup>.

Die Anziehungskraft seiner Erscheinung hat sich geändert, sie ist nicht geschwunden. Ein entschiedener politischer Gegner, John Russell, achtet Metternich, wie er ihn 1822 gesehen mittlerer Statur, ziemlich mager, „ein hübscher Mann“. „Sein Gesicht ist blaß, seine große, breite Stirn ist eher mit dem Ausdruck der Verachtlichkeit als mit den Furchen des ernsten Nachdenkens bezeichnet, das Lächeln scheint ihm so sehr zur Gewohnheit geworden zu sein, daß es kaum etwas Bedeutendes hat, ausgenommen dann, wenn es satirisch wird“<sup>42</sup>. Als der russische Botschaftsrat Peter von Meyendorff im Juli 1827 zum ersten Mal von dem vierundfünfzigjährigen Staatskanzler empfangen wurde, da war er überrascht von seinem distinguierten Äußern, aber auch von einer Art starrer Unade, die durch seine Höflichkeit durchbrach, und von dem ironischen Ausdruck eines Antlitzes, das den Stempel der Ruhe und Würde trug. Das harmonische Gesamtbild der ergrauenden, gewellten Haare — sie waren im Herbst 1821 gebleicht<sup>43</sup> —, der Adlernase, des wohlgeformten Mundes, der gewölbten Stirn und der sehr hohen Augenbrauen schien ihm durch die Unbeweglichkeit des einen der blaßblauen Augen etwas gestört. Seitdem die Veränderung, die mit diesem ruhigen und dem forschenden Blick für gewöhnlich verschlossenen Antlitz vor sich geht, wenn es lacht. Es belebt sich und verzerrt sich fast in Meyendorffs Augen, der Mund öffnet sich groß im Kreis, die Augenbrauen erheben sich ungleichmäßig gegen die Stirn und trennen sich, — „es liegt etwas Mephistopheisches in dieser Grimasse“ und die Stunne des Fürsten, in der Regel schleppend, wird kreischend und schreit im Scherzen<sup>44</sup>.

Folgen wir dem Ablauf dieses langen Lebens weiter. Im Jahr 1834 besuchte Metternich ein Parteilager der gestürzten Bourbonen, Comte de Falloux. Wie verschieden fand er den nun einundsechzigjährigen Staatsmann von der Vorstellung, die er sich von dem „höchsten Vertreter der Rückständigkeit“ gemacht hatte! Wenn wir ihm glauben dürfen, so hatte er gemeint, einen altmodischen Herrn in Knienosen, gepudert und mit einem Zopf, wie ihn Friedrich der Große trug, zu finden und nun kam er zu „einem der schönsten und elegantesten Männer seiner Zeit“, der im Äußeren und in der Konversation die Mode des Tages mit einer Vornehmheit zu vereinen verstand. Und Varnhagen von Ense<sup>2</sup> sah ihn im selben Jahr weniger gealtert, als man erzählt hatte. Immerhin erkannte er eine große Veränderung gegenüber dem Anblick, den der Fürst ihm zwanzig Jahre zuvor geboten hatte: die frühere Eleganz und Anmut waren in strengere Haltung und striktere Würde gewandelt, nur die Bewegungen erinnerten oft noch an das einstige Bild. Die Stimme, die als besonders bläugvoll gewesen, erschien Varnhagen höhnisch und gerungen, nicht unangenehm, aber Kachheit und Lebhaftigkeit des Gesprochenen verändernd, in den Zügen die gleiche verschleierte Gleichgültigkeit wie ehemals, aber mit stärkerem Ausdruck der eigenen Wichtigkeit, um die Augen und gegen die Schläfen waren Spuren der höheren Jahre und der starken Inanspruchnahme der menschlichen Kräfte erkennbar. Schön und regelmäßig erschienen seine Gesichtszüge wieder einer Engländerin, die 1836 und 1837 in Wien weilte, der Körper eher mager als wohlbeleibt, das Haar ganz ergraut, der vorherrschende Zug des Antlitzes milde Wohlwollen in den Augen schien ihr ein Charakter von ernstem Sinnen zu liegen, über das ganze Wesen ein Ausdruck unbewegter und philosophischer Ruhe gebreitet zu sein, die schöne ruhige Stirne zeugte von Festigkeit.<sup>3</sup> Viele Besucher empfanden schon beim ersten Anblick das Außergewöhnliche, die geringe Bedeutung, die geborene Herrschergabe des Fürsten<sup>4</sup>.

Selbst der persönlich gehäugste der Freunde des Fürsten gibt zu, daß Metternich bis an das hohe Alter heran in Wuchs und Gestalt, in Blick und Bewegung eine gerechte und anmutige Erscheinung geblieben sei, „Statur des Mittelalters, durchgängig Maß und Ziel, die gewölbte hohe Stirn, die hellen blauen Augen voll Maße, die nur ruhig gebogene Nase, die schönfarbigen, so reichen als weichen sorgfältig geordneten Haare bildeten ein zaubervolles Ganzes“<sup>5</sup>. Auge und Mund sprachen sein inneres Wesen am deutlichsten wieder: die Augen „eben nicht leuchtend, schamten mehr nicht“, so schildert sie auch der Arzt des alternenden und alten Staatsmannes, Friedrich Jäger<sup>6</sup>.

Mag sein, daß Hornayr recht hat, wenn er von einem „halslächelnden, etwas sybaritischen, zugleich lustigen und lusternen Zug um den höchst einladenden Mund“ spricht. Dessen Lächeln, das oft zur Maskierung der

Gedanken dienste, war, wie Meyendorff uns gezeigt hat, reichlich an Ausdruck echter Liebeswürdigkeit. Das bezeugt Gemälde von Lawrence, das 1819 vollendet wurde<sup>1</sup>, zeigt es nicht minder wie das Alltagsgemälde von Molteni<sup>2</sup>. Auch Lawrence hat mit gutem Grund seinem Bild anfänglich um den Mund den sardonischen Zug gegeben, den er erst auf Metternichs Wunsch entfernte<sup>3</sup>. Nun erst fand es der Dargestellte vollkommen gut<sup>4</sup>.

Von dem Zweierdauzigjährigen hat uns dann Karl Gutkow aus der Erinnerung an seinen Besuch des Jahres 1845 im „Zaunkönig von Rom“ ein getreues Bild gezeichnet: schwächling, aber übermäßig gebaut, die Gestalt klein und gewaltig die Züge, der Stirne breit und hoch gewölbt, die Augen blau, die Nase maßig gebogen, die Farbe der nicht schmalen Wangen blass, die Lippen durch lange Gewöhnung fast habdurnisch geworden, doch abwechselnd belebt von Ironie. Besonders fiel ihm die schöne, weniglich stark gerunzelte Stirnfläche mit den weit auseinander liegenden Augenbrauen auf. Das Haar fand er ergraut, mit erzwungener Jugendschönheit geordnet, die Sprache nicht leise, etwas unverständlich, das Gehör geschwächt. „Ihm gewöhnlich müde, ja matten Ausdruck der Augen unterbrochen scharfe und bestimmte Augenblicke“<sup>5</sup>. Und als Friedrich Hebbel 1854 in Königswart den Lorenz von einundachtzig Jahren besuchte da fand er ihn so wohl konzentriert, daß er ihm ein Alter von neunzig und mehr Jahren in Aussicht stellte: die Haltung vornehm-aufrecht, die feinen Züge nicht aristokratisch, etwas Oewissens und Gefälligen im Ausdruck des Gesichts, das blaue Auge mild auf leuchtendem, verschwimmendem Grund<sup>6</sup>.

Friedrich der Große hatte einst geschrieben, er hoffe, daß die Nachwelt den Philosophen in ihm vom Fürsten und den anständigen Menschen vom Politiker unterscheiden werde, und Metternich suchte 1808 an Talleyrand eine strenge Trennung des moralischen und politischen Menschen vorzunehmen. Eine durchgreifende Zweiteilung, wie beide dachten widerstrebt der Natur, ein innerer Dualismus, ein Zweielementum, ist doch auch an Metternich wie in jenen beiden und in Bismarck zu erkennen. Wenige Staatsmänner haben so sehr wie Metternich Gefühl und Politik, privates Menschentum und Staatsmannstum zu trennen verstanden.

Er hegte mit Recht die Überzeugung, daß das Bild, das die Welt sich von ihm zurechtlegte, seinem Wesen nicht entspreche. Er gehörte nicht zu jenen ganz großen Männern, deren Persönlichkeit wie aus einem Juß gegossen ist, deren Leben die öffentliche Tat ausfüllt und die nur zur notwendigen Entspannung der angestregten Nerven ihrem Drang nach berauschem Lebensgenuß oder stillen intimen Glück lange Stunden widmen. Sein Dasein durchzog von der Jugend an ein Zwiespalt: der zwei getrennte Hälften seines Lebens niemals ganz sich schließen ließ. Ihn



trieb kein unstillbarer Ehrgeiz wie einen Napoleon, kein eiserner Berufs-  
wille wie einen Bismarck! Der Staatsmann Metternich der Sohn des ver-  
feinerten aristokratischen Milieus eines bildungsreichen Zerstücker, ist  
stets zugleich Mann des salons und der Kunst aus innerem Bedürfnis  
geblieben und immer hat er es als sein menschliches Recht angesehen,  
neben dem Dienst der Allgemeinheit sein besonderes Leben zu leben.

Nach diesem Leben in individueller Freiheit und Schönheit verlangte das  
Interesse dieses Kindes einer Zeit höchster Individualkultur Pflicht und  
Begehung und zwingendes Bewußtsein der ausnehmenden Fügung trieben  
ihn zur Arbeit für Gesellschaft und Staat, sein Herz aber durstete nach  
einem Glück, das ihm die öffentliche Tätigkeit nicht gewähren konnte. Es  
ist weit mehr als eine Phrase, wenn er sich zeitlebens den Ehrgeiz im Sinn  
des persönlichen Strebertums besaß, und wenn er in Hunderten von  
Äußerungen intimer Art<sup>2</sup> den Beruf des Ministers als abscheulich be-  
zeichnete, der ihn unglücklich mache, wenn er über die „schrecklichen  
Fesseln“ klagte, die sein Amt der freien Gestaltung seines Lebens anlege,  
die ihn von dem Dasein bringen, wenn er von dem wahren Kapital, von  
dem er leben müsse und das sein Glück begründe, den Kontrast aus-  
schied, den er ausbeute in Worten, Handlungen und Berechnungen und  
dem er die Materialien für Denkschriften und Protokolle entnehme. Er  
sah für ganz geeignet zum Handwerk des Ministers nur jene an, die bei  
starker geistiger Kraft kein Herzensbedürfnis kennen, er zählte sich nicht  
zu ihnen, fand „sein Herz nicht bei den Geschäften“ „Mein Herz gehört  
ganz mir, mein Kopf nicht, er ist an dem Weltverkehr beteiligt, was für  
mich nie gleichbedeutend war mit dem Glück“<sup>3</sup>, — so hätte Napoleon oder  
Bismarck niemals geschrieben. Ein Metternich war umsonst, während  
der weitentscheidenden Unterhandlungen des ersten Pariser Friedens  
laut täglich die Gerichte, die Herzogin von Abrantes, zu besuchen<sup>4</sup>, wäh-  
rend des Wiener Kongresses der Herzogin von Sagan sich leidenschaftlich  
zu widmen und mitten in den drängendsten Staatsgeschäften 1818  
und 1819 auch mit dem Armband zu beschäftigen, das er der Gräfin Jo-  
sephen schenken wollte<sup>5</sup>.

Dieses Herz war und blieb warm in allen Dingen, die nicht der Politik  
galten. Es sollen in diesem Buch nicht alle „étapes principales de la car-  
rière amoureuse de M. de Metternich jusqu'en 1818“ nachzulesen esurft  
werden, wie es von Jean Maréchal geschrieben ist<sup>6</sup>. Die erste tat ihn Mei-  
ternichs erklärte noch nach vielen Jahren der Ehe dem Marshall Mar-  
mont, als versuchte es nicht, wie eine Frau ihrem Gatten widerstehen  
könne<sup>7</sup>. Ein Versuch, psychologisches Verständnis für den bedeutenden  
Mann zu gewinnen, kann doch an seinem Liebes- und Eheleben nicht vor-  
übergehen und muß ins besondern sein inneres Verhältnis zur letzten lie-  
genden Freundin, zur zweiten und dritten Gattin und zu seinen Kindern  
berühren<sup>8</sup>.

Eine unschätzbare Quelle ermöglicht einen tiefen Einblick in das Fühlen und Denken des Fürsten: die Liebesbriefe, die er 18.8 und 18.9, nach der Beendigung des Aachener Kongresses und vor den Karlsbader Konferenzen, an die Gräfin Dorothea Lieven, die Gernahmten des russischen Botschafters am Londoner Hof, gerichtet hat. Mag die Seeensimmung, in der sie geschrieben sind, eine außergewöhnliche sein und die Wirkung, die sie erzielen sollten, ihre Farbe einbrennen haben, mag ferner der Staatskanzler, der im sechsundvierzigsten Jahr stand, wie es seine Art war, unbewußt seine Vergangenheit idealisiert haben und seine Liebe, ihre Entzückung, ihre Stärke, ihre Ausschließlichkeit als ganz einzigartig ansehen,

im Ganzen entsprechen diese häufig und ohne Überlegung hingeworfenen, fast täglich in knappen Minuten fortgesetzten Briefe doch dem eigenen Wort Metetrnicha: daß es keinen Mannier für seine Freundin gebe! Und sie werfen ein milderndes Licht auch auf seine erotische Vergangenheit. Sie zeigen, daß er 1804 den Lockungen der Mme de Staël widerstand, weil ihn ihre Fugen krank machte: ihre Gespenster ihn heimgängten, das Mannweib ihn tötete, dessen Salon einem Forum, deren Hause zu einer Tribüne gleich und die nur gekrümmte Sklaven aus zu Fuß zu setzen wollte! Sie lassen vermuten, daß sein berühmtes Verhältnis zur Herzogin von Sagan, das zuerst zu verurteilten Bemerkungen in seinem Tagebuch veranlaßte, nicht lediglich auf ähnlichem Trieb aufgebaut war, sondern daß diese Frau die „Liebe, wie man dinst“, und die „immer will, was sie nicht tut, und tut, was sie nicht will“, für ihn zugleich ein psychologisches Problem war, um dessen Lösung er sich mühte, bis ihm nur noch eine geistliche Erlösung wie an eine Geschmacksverirrung übrig blieb und bis er sich klar zu sein meinte, daß er die unverrünftig Liebende normal geliebt habe. Gewiß, die Frau war ihm Bedürfnis, mit volter Offenheit bekennend er der wirklich geliebten Lieven, er schme die hübsche Frau, die alles wollte außer der Liebe, - wenn er nicht liebe, und er unterscheidet scharf zwischen *être amoureux* und *aimer*, er gesteht freimütig, daß er die *petite femme* nie verschmäht habe, aber lieben könne er nur mit allen Gaben der Seele. Seine Sinne können jene befriedigen, niemals sein Herz!

Zweimal noch nach jener ersten süßen Junglingsliebe der Brüsseler Jahre, die seinen zarten Erinnerung die schönsten seines Lebens dunkten, glaubte er das Ideal gefunden zu haben. In die edelste und reinste Notarie erhob ihn nach dem Bruch mit der Sagan die tiefe Herzensneigung zu einer „Frau, die auf die Erde herabgeworfen war, nur um über sie hinwegzuheben wie der Frärling“, zu einer Frau, die ihn wieder weite „mit all der Liebe einer dem Himmel gehörenden Seele“, deren glühende Kehrseit sich quälte über die Leidenschaft, die sie empfand und die doch nie zur körperlichen Übertreibung gegen den Gatten führte! Die Vermutung ist nahezu Gewißheit, daß die Freundin, die sich nach dem Tod als einem Erlöser

aus weltlichem Zwiespalt schnte und dem Freund in einem versiegelten Kärtchen der Asche seiner Briefe und einem zerbrochenen Ring warfte, Gräfin Julie Festetics ist, die Gattin des Grafen Karl Zichy<sup>1</sup>, die Friedrich Wilhelm III. von Preußen verehrte, die beauté céleste des Wiener Kongresses, die der edlen Königin Louise von Preußen so sehr glich und deren Herz sich voll Inbrunst der heiligen Begeisterung kleins Maria Hofbauers erschloß. Ihm Tod, der 1816 diese seine Seite aus Österreichs Nöten befreite, glaubte Metternich nicht zu überleben.

Wie andere die Leidenschaft dieses nammernden Herzogs für eine der markantesten Diplomatenfrauen der jüngeren Geschichte? Zwei Jahre nach dem Verlust Julies merkte er endlich die Freundin für immer gefunden zu haben. Sie war nicht schön, diese Frau, die dann zur ersten politischen Agentin und Intrigantin des Kontinents wurde, sie war nicht gebildet, diese Dorothea Lieven, und war den Deutschen kaum mächtig, aber sie hatte einen durchdringenden Verstand, Anmut und Esprit, Lakt und die vollendeten Gaben der verfeinerten Gesellschaft. Ein Gespräch über den großen Verbannenen von St. Helena knapfte das erste Band der liberalen Gesinnung mit dem Hochkonservativen. Leidenschaft und innige Zärtlichkeit, schmerzvolle Sehnsucht und Kulturverlangen, jugendlicher Gefühlsüberwuch und raumhierende Reflexion des nahenden Alters taten die „voluntas“ die er der festen Orientierung suchte, Lustreue und viel Geistiges, Salon und ein wenig auch die Politik geben den Stoff. Niemals aber ist jene Leidenschaft eine alles überwältigende Flamme, niemals der Glutstrom eines elementaren, dem Leben die Richtung wessenden Zwanges. Dem Gemüt, diesem „ersten Charakter des Schöpfers, diesem ersten Prinzip alles moralischen Lebens“, gewollt sich immer wieder regulierend die Vernunft, dem Herzen der Esprit, der Leidenschaft die Philosophie und Humanität und der Liebhaber, der sich mit Recht die Kälte und Ruhe, die man ihm zuschreibt, bestreitet, verglühder und sezziert sein Inneres, deckt wie Rousseau seine „ästhetische Entwicklung“ auf und schreibt der Freundin ganze philosophische Abhandlungen über seine „Prinzipien“ und eine Art von kunsgeschichtlichem „Reisejournal“. Es ist, sagt es gemessener Briefe dieser Briefe Lebensanschauung und Lebensauffassung nach der Art der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, da sich die ogisch scharfe, kritische, am Zersetzen sich erlabende Philosophie der Periode vollzieht in dem Wiederaufbau zuwendet sich und in Empfindenbarkeit umschlingt. Seine Liebe ist keine verzehrende Leidenschaft, sondern vernünftelnd und sentimental<sup>2</sup>.

Was suchte er in der Liebsten, welches Ideal glaubte er in der dritten Liebe erfüllt zu sehen? „Du wirst all das werden was ich wollen werde, denn du bist das, was ich will. Dein Geist ist der meine, ganz wie mein Gedanke der deine, meine Zuneigung die deine ist, denn unser Gemüt ist dasselbe“, und er ist glücklich, sie „zu seinem Eigentum rechnen zu kön-

nen“ sie „sich nicht als ein fremdes Wesen betrachten zu müssen“<sup>1</sup>. Er sucht sich selbst in der Geliebten, sie soll sein Ich widerspiegeln. Papst und Herr müssen ihr zu eigen sein und unvergleichbar erscheint ihm die Gabe der Feindschaft und des Todes, den eine liebenswürdige Frau im so kleinen kleinen Kreis erfüllen kann<sup>2</sup>. Innerlich aber klingt es aus den „Rhapsodien“ seiner Liebesdramen, aus den ständigen Beschäftigungen mit dem eigenen Wesen hervor: die Frau, die ich liebe, muß ganz in mir aufgehen. Er fühlt sich als ihr Herr, als der auch Besizernde, er ist der egoistischen Mann auch in der Liebe, der sein und der Geliebten Wesen geradezu identifiziert. Hat er den Individualismus des Jahrhunderts seiner Geburt, den er auf dem politischen Feld bekämpfte, auf dem seelischen nicht getreu bewahrt? Vergröbernd und einseitig zwar, aber doch mit scharfem Sinn soll Metetricks Arzt Dr. Jäger ihn den logischen Egoisten genannt haben, den er jemals kennen gelernt<sup>3</sup>.

Die Logik ließ ihn Sinnlichkeit und Liebe in seinem bisherigen Leben scheitern, sie ließ ihn die Rechte seines Herzens von seinen Landiengepflichten trennen<sup>4</sup>, sie überließ ihn gegenüber der irdischen Bedenken gegenüber der Berechtigung des Fluchtbruchs. Das Bewußtsein, seiner Gatten die warmste Sympathie, seinen Kindern die innigste Vaterliebe und Fürsorge entgegenzubringen, hielt die Empfindung eines Unrechts von ihm fern. Er brachte es fertig, der Geliebten zuzureden, sie solle „gut, auf, ausgehen“ gegen ihn Gatten sein, und verwehrt sich dagegen, eine Ehe zu stören, denn die Linie des Uralten Lieben sei eine andere als die seine, beide kreuzen sich nicht. Er will, daß das Gesetz geschwiege werde wenn man sich auch nicht zwingen kann es zu lieben, aber er stellt die heuchliche Herzenshebe außerhalb des Gesetzes<sup>5</sup>. Er vermag sich zur Freude zu bereuen und voll Besorgnis an die Freunde zu denken, als sie einem Kind den so oft betrogenen Gatten das Leben schenkt, und vermag der Freundin in ungekünstelter Wärme zu erzählen, welch ausgezeichnete Gattin und Mutter seiner Kinder Leonore Kauritz sei und wie wohltuend behaglich sie ihm die Hauslichkeit zu bereiten verstehe. „Es gibt nichts auf der Welt, was ich mehr für sie tun könnte“<sup>6</sup>. Das völlige Versinken, das gänzliche Aufgehen der Frau im Mann das er forderte, fand er in der Gatten nicht und er sah es für Menschenrecht an sich das Glück außerhalb der Ehe zu suchen, das die Ehe ihm nicht voll bot.

Erfahrung des eignen Lebens schien ihm zu lehren, daß man überhaupt „Glück nicht in der Ehe erwarten durfte“<sup>7</sup>. Wenn er sich dann einmal doch eingestand, daß er das Gesetz verstie, dann empfand es wohl mehr Schwachheit als Verschieden, tröstete sich aber wie als Staatsmann mit der „Gewalt der Umstände“, der gesellschaftlichen Notwendigkeit, die den Gesetzgeber zu engen Grenzen des Toleranz gelehrt hat, deren sich aber das Herz schwer unterwirft. „die Gesellschaft fordert, daß die Ehe die Regel sei. Man verheiratet sich, um Kinder zu bekommen, nicht um dem

Wann ich des Herzens zu genügen. Selbstlich gewinnt das Herz gewöhnlich sein Recht wieder“<sup>1</sup>. Und er meinte nun gegen Ende seines fünften Jahrzehnts, wirklich gute Ehen kamen nicht durch Liebesheiße junger Leute im Alter der Leidenschaft, der Kraft und Phantasie, sondern am häufigsten zwischen Männern von vierzig und Frauen von dreißig Jahren zustande, die beide zu wählen verstehen<sup>2</sup>.

Sieben Kinder hat ihm Eleanore Kaunitz geschenkt. Zwei Knaben sind im zartesten Alter gestorben, die andern trugen ein verhängnisvolles Erbe an sich: Brustschwäche und Veranlagung zu Lungenleiden wie die Mutter. Mit der innigsten Zuneigung umgab der Vater diese Kinder und das bitterste Leid verursachte ihm der Tod der drei ältesten ihm verbliebenen. Die Liebe zu seiner Erstgeborenen Marie, die den Grafen Joseph Esterházy eheleiche, erpfand er so stark wie die zur idealisierten Freundin Luise. Er fand in ihr das, was er an Geist und Herz in den Frauen suchte: ein Wesen, das ihn ganz verstand, und das seine Einsamkeit tröstete, warm trug, freute und jenen Charakter, demerwegen Marie und einige andere junge Damen auf dem Wiener Kongreß den Namen der Liebesköniginnen erhalten hatten<sup>3</sup>. Er hatte an ihr durch Jahre seine „beste Freundin, meine Gedanken bezauberte ich ihr nicht mehr anzuvertrauen, sie errat sie, sie kannte mich besser als ich mich selbst, nie hat sie einen Gedanken gehabt, der nicht der meinige gewesen wäre, nie ein Wort ausgesprochen, das ich nicht an ihrer Seele gesagt hätte“<sup>4</sup>. Im Hinblick auf sie meinte er, nur Toren können behaupten, daß man im Herzen nicht mehrere gleich starke Neigungen haben könne, und es unterscheidet die Liebe zur blutigen runden Frau von der Familiensiebe nur dadurch, daß jene jeweils nur ein Objekt haben könne, während diese bei gleicher Intensität der Verwirklichung lahm sei<sup>5</sup>. Es trat ihn im Tode, als am 6. Mai 1820 seine zweite Tochter Clementine im nach monatelangem Leiden entlassen wurde: ein Kind von noch nicht sechzehn Jahren, von jener ätherischen Schönheit, die Laurence, von Wolken umgeben, verengt hat. Als „die Umschau starb, die noch keine Trauerstungen hat und ohne Leid ist“, als „die Blüte des Sturmes erlag, die sich entblätterte, im Augenblicke, als sie erblickte“<sup>6</sup>, meinte der Vater „wie schwache erlösen, wie man einen Götterherd heilt“<sup>7</sup>. Wenige Wochen später verlor er die heißgeliebte älteste Tochter, Marie, sein „bemertes Ich“<sup>8</sup>, er stürzt sich im Bewußtsein der Pflicht „in seine Aufgabe wie der Verwaistete auf bräutliche Bitterkeit“ und meint, nicht mehr zu leben um zu fühlen, sondern um zu handeln<sup>9</sup>. 1819 hatten sich die ersten Anzeichen des glatten furchtbaren Jähens an dem einzigen Sohn Viktor bemerkbar gemacht: an dem ihm blödsinniges Gerede die Vaterschaft bestreiten wollte und von dem Metternich auch schrieb, der Gedanke, ihn zu verlieren oder ihn einer gedrückten Existenz ausgeliefert zu sehen, wurde ihm toter<sup>10</sup>. Auch diesen hoffnungsvollen Sprössling hat die tuberkulöse Krankheit dann doch hin-

weggerafft; als Attaché der kaiserlichen Botschaft in Paris ist Viktor nach langer Kranklichkeit im Jahr 1829 in Neapel gestorben, ein Mann, dem ausgezeichnete Fähigkeiten, Adel der Gesinnung und Wärme des Gefühls, wahre Distinktion des Edelmannes und unabhängiger Sinn nachgerühmt werden. Um die Mutter Viktor und die beiden jüngsten Töchter Leontine und Hermine dem gefährlichen Wiener Klima zu entziehen, trennte sich der Staatskanzler nach dem Tod Maries ganz von seiner Familie und ließ sie in Paris Aufenthalt nehmen. Beide Teile brachten „der Pflicht und der Vernunft“ das Opfer „der Gatte und Vater, dessen Haushalt nun die Gräfin Flora Werba-Wagenegg führte, fand sich ohne die Häuslichkeit, die ihm ein Bedürfnis war, er, der nach seinen eigenen Worten nicht allein sein konnte.

Zweimal nur war es ihm noch vergönnt, mit der Freundin seines Herzens, der Gräfin Lieven, zusammenzutreffen und, wie Chateaubriand in den *Mémoires d'outre tombe* ironisiert, Seide zu spinnen, um sich von der Last der Gemalt zu erlösen: „Im Hebr. 1821 in Hannover und dann im folgenden Jahr auf dem Kongress von Verona. Vergeblich suchte er in arger Versehenheit des öffentlichen und des privaten Interesses den Garten der Geliebten als rummendes Botschafter nach Wien zu bringen.“ Es gab beim Wiedersehen mehr mit der gestreckten und im Grunde herzlosen Frau, bis nach dem Sturz des Staatskanzlers. Wohl dauerte ihr Briefwechsel bis ins Jahr 1826 an, aber Erhaltung trat allmählich ein und schließlich wandelte sich die Liebe des Baltin, die sich mehr und mehr der Politik und der Intrigue ergab, in Haß und Verfolgung des Freundes, der ihr doch immer ein rücksichtsvolles Gefühlen bewahrt. Sie schützte gegen ihn in England, arbeitete als eifervoller Anwalt Rußlands gegen seine orientalische Politik und blieb auch als die Egeria Kautzows eine Freundin des Mannes, der ihr auf der Höhe des Lebens so oft Liebe bis zum Tode geschworen hatte. „Bekannte Frauenwelken hatte gewiß ihren Anteil an dieser Seelenwandlung der hochmütigen grünen Dame, als die Politik trennend zwischen die Liebenden trat und als Metternich erkannte, daß das wirkliche Wesen der Freundin mit der er nur so selten zusammengelebt hatte, seinem Phantasiebild nicht entsprach.

Der Tod 1825 das oft von ihm verletzte Heiland mit Florentine Kautz, an deren Sterben er nach Paris eilte.“ Er beklagte ihr reines Herz und ihr reines Gewissen tief, aber er sah sich zu jung, um auf Liebesglück zu verzichten. Sollte er die seelische Einsamkeit weiter ertragen, nun da er die Wahl die er nur dem ganz gereiten Mann zusprach, frei stellen konnte, und war es nicht Zeit, dem nahenden Lebensabend die Sonne euhien und legimien Göttern zu schenken? Die Zeit des Suchens und Irrens sollte vorüber sein: den Jahren der Konvention und bloßen Sympathie in der Ehe der *petites femmes* und der großen außerelichen Leben sollten Jahre der stillen Gattenliebe folgen, Jahre der „bürgerlichen

Leber<sup>11</sup>, in der Freundin und Opatin eine Person in einem trauten Heim sein sollten. Adolphi hatte er der engersten Seelenfreunden vorgeschworen, dieses Ideal suchte er nach dem Tod der Opatin „le chevalier de la Sainte-Alliance“ höher die Lasterkarte, a maintenant bin par une remaniance<sup>12</sup>.

Die Auserwählte war dreißig Jahre jünger als der Fürst<sup>13</sup>. Es hatte lange gesucht, ehe er die Wahl traf. Antonette Baronesse Leykam wird von allen, die sie gekannt, als höchst anmutigen, lieblichen Wesen geschildert<sup>14</sup>. Souffrirung ruhig und bescheiden besaß sie, wie Franz von Andlau erzählt, in hohem Grad die seltene Gabe des Zuhörens und wurde dem Fürsten, was er erstrebte, eine empfängliche, schone und weise Schülerin<sup>15</sup>. In ihr fand er, wie er klagend nach ihrem Tod schreibt, ein Wesen, das ihm allein angethört, das ihn jeder Überwachung entzog, ein junges Mädchen, das niemals den Ehrgeiz hatte, die Rolle der Mutter seiner Töchter zu spielen, sondern nur ihre ältere Schwester, ihr Beispiel und ihr Trost zu sein, „achten wie ein Engel und ein Engel an Eigenschaften“ und — allein und ohne Familie<sup>16</sup>. Denn die Familie Leykam genoss kein großes Ansehen in der eisernen und niedrigen Wiener Aristokratie. Der Vater Christoph Ambros war ein Sohn jenes Reichsratsreferendars, der Franz Georg Metternichs Förderer gewesen war, ein kleiner Diplomat ohne glänzenden Geschlechtsnamen und ohne nennenswerte Leistungen, aber ein begabter Musiker, Zeichner und Maler<sup>17</sup>. Der Mutter, Antonia Fedella aus Palermo, ebenfalls einer berühmten Schauspieler und vorzüglichen Sangerin, wurde mit Recht oder Unrecht alles über ihren Lebenswandel nachgesagt. Die Wiener Salons, dessen anziehenden Mittelpunkt die älteste Tochter Antonette bildete, wurde zuerst nur von Herren besucht. Der Staatskanzler widerstand der Forderung der eigenen Mutter und allen Intrigen und allem Katsch, er folgte dem Zug seines Herzens und fand endlich das heiß ersehnte Glück in vollem Maß in der jungen Opatin, die Kaiser Franz zur Opatin von Baden ernannte<sup>18</sup>. Mochte auch die Ehe in der Wiener hohen Aristokratie noch so große Vermittlung und Günstig hervorrufer<sup>19</sup>, bald wurde die Staatskanzlei wieder der Ort hoher Feste, auf denen die schöne Stimmung der Mutter Leykam brüllte und Antonette voll Taft und Würde die ersten Gäste gewann<sup>20</sup>. Der Staatskanzlers Herr hatte sie ganz für sich und sie betrachtete ihn als ihren ältesten und treuesten Freund<sup>21</sup>.

Das Glück war von kurzer Dauer. Neue schwerste Seuchschläge brachen herein. Die Mutter, „die Freundin meines ganzen Lebens“<sup>22</sup>, erlag gegen das Ende des Jahres 1828 der Altersschwäche und ihr Tod ergriß den Sohn weit mehr als das Abgehen des zehn Jahre vorher verstorbenen Vaters. Und dann, wie es nicht, als hätte es Götze mit Recht als bösen Unen bezeichnet, daß am 3. November 1827 mitten während des Hochzeitsfestes in Hetzendorf ein kurzer die Nachricht der Heuchelacht von

Navarin brachte? Am 7. Januar 1829 gebar Antoinette dem Fürsten einen gesunden Knaben, der Richard genannt wurde, wenige Tage später lag die Frau mit dem melancholischen Zug um die Augen auf der Totenbahn und dem Verlassenen blieb nur die wehnstige Erinnerung an die „Freundschaft seines Lebens und seiner Kinder“<sup>1</sup> und das Porträt, das Loder der Verstorbenen schmückte<sup>2</sup>, die ergebene Hingabe in Gottes Willen und das Bewußtsein, die Pflicht gegenüber der Gesellschaft weiter im öffentlichen Dienst versehen zu müssen „wie der General, der auf dem Schlachtfelde stirbt“. Der Tod wirkte nach einem langen Martyrium<sup>3</sup> das stille Abscheiden des Bruders Josef, der alle Kinder kleineren Lethars aus der Taufe gehoben hatte<sup>4</sup>, riss neue schmerzliche Lücken. Das Leben schien Metternich materiell gesichert und nur moralisch noch anzudauern.

Aber Wünsche des Herzens blieben Metternich nie abzuliegen. Es war wieder vor allem das Bedürfnis nach neuen Anschlüssen, le besoin de se passer saoul<sup>5</sup>, das den Staatskanzler zur dritten Ehe bewog. Desmal traf die Wahl eine Fürstin der Crème de la crème. Melanie de Mecklenburg zwanzig Jahre alt am 30. Januar 1831 dem achtundfünfzigjährigen Fürsten angetraut wurde, war die Tochter des Grafen Friso aus der Gräfin Marie Wilhelmine (Voivy) Zichy Ferraris, Angehöriger einer gesellschaftlich und politisch überaus einflussreichen Familie<sup>6</sup>, die schon nach dem Tod der ersten Gattin des Staatskanzlers zur Melanie zu gewinnen getrachtet, sich dann aber voll und ganz auf Antoinette Levetzky abgetun hatten<sup>7</sup>. Nicht in allem hat die junge Gattin das Seebedürfnis des alternden Staatsmannes zu befriedigen verstanden. „In der Farbe der Haare und des Teints, im feurigsten Auge, in der ganzen blendenden Erscheinung die ungarnische Abstammung den mehr sozialen Typus veraltend“<sup>8</sup>, hat Melanie seinem Schönheitswunsche voll und ganz entsagt. Sie hatte einen lebhaften Geist und reiches Gemüt, die besten Eigenschaften, die er stets vereint zu finden gesucht hatte. Ihre Charaktereziehung war vernunftgemäß, ihre Bildung war mangelhaft und reichte nicht über den Durchschnit der jungen Damen ihrer Gesellschaftsmappe hinaus, aber sie hatte offenen Sinn für literarische und künstlerische Dinge, ausübendes Verständnis und ließ sich viel lieber von dem Gatten belehren, der ja so gerne der Lehrer geliebter Frauen war, um ihnen sein Licht aufzuprägen. Sie lebte sich ganz in sein politisches Denken ein, wurde seine vertraute Gehilfin in der Arbeit und seine mitfühlende Freundin in den Sorgen seines öffentlichen Lebens<sup>9</sup>. Sie hing an ihm mit begeistelter und leidenschaftlicher Verehrung und Treue und war ihm fast ein Vierteljahrhundert lang die tapferste Verteidigerin gegen alle Angriffe, sie begleitete sein Altern, seinen Sturz ins Elend und seine Wiederkehr in die Heimat mit mehr gleicher Hingebung und nur gedulged Verleumdung konnte ihre ewige Treue bezweifeln.

Ihr Tagebuch hat die menschlich anziehenden Seiten des Gatten dem



Hinterher nahegebracht, und doch, ganz angetrübte war diese Ehe nicht. Es fehlte ihr die Zartheit des Wesens und die ruhige, stets gleichmäßige gemessene Anpassung, die das nahende Alter des Fürsten verlangte und die er an Antonette niemals ergeheißt hatte. Melanie hatte eine heftige und leidenschaftliche Seele, ein sturisches Temperament, ein in Stimmungen schwankendes, oft bizarres Wesen. Sie konnte bald heftig aufstehen, bald von breisender Liebenswürdigkeit sein. Offen, keiner Verstellung und Intrige fähig, ohne allen Schüzern, originell und unüberlegt, trug sie auf oft schwer der ausgeglichener, nat'rl. Harm der des Innenlebens verlangenden Ruhe ihres Mannes. Sie war zu den größten Rücksichtslosigkeiten ebenso wie zum edelsten Altruismus fähig und sie, die die Gabe der Repräsentation im vollsten Maß besaß, konnte in Augenblicken der Erregung zu den derbsten Brutalitäten des Wortes greifen. Sie scheute sich allerdings auch nicht (durch- und Höhererheben ihre Überzeugung brach ihr Gesicht zu schließern. Sie hat keinen politischen Einfluß auf den Fürsten ausgeübt, aber sie bereitet ihm manchmal politische Verlegenheiten, wie jene oft geschilderte Scene beweist, da sie dem Boten des Fürsten, Franchette, Sainte-Aulaire, in lakonischer Weise zu verstehen gab, Louis Philippe habe seine Krone widerrechtlich erworben. Im Zorn verletzte sie gelegentlich auch den Gatten durch ein raues Wort. Sie verstand es nicht, im Geld umzugehen und Mettersich Sorgen des Haushaltens ganz zu ersparen, und soll einen stadtbekannter Spitzen und Shawlschmuggel getrieben haben. Vor allem aber der Kasteigebir, der dem Fürsten fremd war, war ihr in hohem Maß zu eigen. Während er „nur mit Höflichkeit und nicht aristokratisch, hinhaltend, voll lebenswürdiger Leutseligkeit war“, während er im Verkehr mit Bürgern echten Noblesse, nicht Herablassung zeigte“, schloß sie sich voll Hochmut vom Bürgerthum ab und konnte gegen Lehrende und Künstler, aber auch gegen bürgerliche Staatsmänner, die durch Geist und Verdienst hervorragten, bis zur ärgsten Coarctation verletzend werden. Sie hatte des Fürsten Leibarzt Dr. Jäger, weil er ihr vorhielt, daß sie die Lebensdauer des Gatten durch zu große physische Anforderungen verkürze, scherzte sie ihm doch in fünf Jahren der Ehe vier Kinder.“ In ihrem Salon lud sie sich der ausgezeichnete Köchlein abgestoßen und Proben-Guten wart ihr Hochmut nicht der Formen, aber der Qualitäten vor. Sie kam aus einem Milieu von außerlicher Frömmigkeit, von überhebender Abschließung gegen die wahrhaft produktiven Kräfte der Welt und hat die Dekadenz ihrer alten Umgebung niemals ganz abgestreift.

Sie änderte das Wesen des Gatten nicht in ihrem Sinn, aber wenn wachsam des Kulturbefahrens führte ihn doch oft dazu, ihrem Eigenwillen nachzugeben, um ihrer heftigen Sinn nicht zu setzen. Und es wurde beobachtet, daß die Gattin ihm das Heim nicht wohlge gestalten könne und ihm dadurch schade.“ Mag sein, daß diese Behauptung zu weit geht. Er ließ

sich den Verkehr mit den alten Lebensgefährten anderer Geburtsstände nicht nehmen' die an sich geringe Schwungkraft seinen reichen Geistes erfuhr doch durch die dritte Lebensgefahrin eine noch verstärkte Lähmung. Das hinderte nicht, daß er die vielen ausgezeichneten Eigenschaften der Gattin, die ab und an im Lauf der Jahre auch etwas mäßigen ließe, liebevoll schätzte und daß er auch durch die Mutter der Kinder seines Alters beglückt fühlte. mochte auch das Glück kein reines sein. Mit Recht gewann Varnhagen von Enne, der ihm noch 1841 fast nur Freundschaft und Liebeslichkeit als den Inhalt seiner „Verhältnisse mit Werner“ zurechnete, den Eindruck voller Wahrsichtigkeit, als ihm Metternich 1834 im vertraulichen Gespräch über Liebeszauber und Flieguck gestand, er habe nicht erst in später Zeit kennen gelernt und könne nicht mehr ohne sie leben, und als er „scharf und ruhend mit schönen Worten auseinandersetzte, was die Eltern den Kindern, was diese den Eltern waren“<sup>46</sup>.

Wie diese Gattin, die in ihren intimsten Aufzeichnungen immer wieder seine Wahrhaftigkeit und Güte, seine Offenheit und Charakterfestigkeit rühmt, so lobten ihm auch seine jüngeren Kinder und Kindeskinder durch zärtliche Liebe und Verehrung die Herzenswärme, die er ihnen schenkte. Es ist diese Wärme die Metternichs Verhältnis auch zu seinen spätgeborenen Kindern auszeichnet. Im Spätsommer 1841 fand er Erholung von den Geschäften des Tages, um den kleinen Richard zu erfreuen. Letzt der Staatskanzler 1841 minnten aller Staatsorgen mit „seiner Seitenbitten steigen“.

Die ursprüngliche Lebenswürdigkeit und Vornehmheit seiner Natur machte ihn der Dankbarkeit für seine Angehörigen und Freunde fähig. Er wußte, daß die kalte Natur des Kaisers Franz für wenige Menschen soviel herzliche Zuneigung ausbrachte wie für seinen Staatskanzler, nachdem er einmal zu seiner Politik Vertrauen gefaßt hatte, er wußte, daß ihre Welt- und Staatsanschauung in vielen Grundzügen übereinstimmte, und fand bei dem Monarchen, wenn er sich vertrauensvoll an ihn wandte, Verständnis auch für seine Herzensangelegenheiten, weshalb sie dem Monarchen keinen moralischen Anstoß mehr erregten. Der Kaiser konnte sein Unbefriedigtsein im öffentlichen Dienst. Franz zog er allein ins Geheimnis, als er den Entschluß faßte, Antonette Lebkorn zu erheben an ihm fand er einen Tröster bei deren Verlust und einen Lächler der dritten Gattin. Er nannte Franz gegenüber der Lieben den Mann, der ihn gleich den Seinen liebe und den er am meisten auf der Welt liebe, er nannte ihn nach einem Jahrzehnt dem Sohn gegenüber den liebsten Führer und den besten Freund seines Lebens, und wenn der Kaiser in seltsamem Irrtum meinte, Metternich bewies er, daß er dementst noch mit einem ungeheuren Rühm als großer Mann in die Geschichte kommen werde, so dachte der Kanzler daran, die Geschichte seines toten Monarchen zu schreiben, und dachte dabei wohl, seine „Einigkeit und Fleißendenheit“.

der „hohen moralischen Kraft, die er in Europa erworben“, gegenüberzustellen<sup>1</sup>. Das Andenken an Kaiser Franz stieg ihm in den trüben Jahren nach 1835 immer höher und wurde von ihm bis zur eigenen Tod mit nur keiner Kritik in Ehren gehalten<sup>2</sup>.

Es entstand ein Oelbild echter Freundschaft für Gentz, der ihm durch nahezu dreißig Jahre eng verbunden war. Er sorgte immer wieder für die ständig leere Kasse des unverschuldeten Mannes und für was ihm möglich war, für die Befriedigung seines Ehrgeizes. Verschieden erkannte er die reizgarrige Laune, das Grotte, das Wesentliche aus dem Wust des Unwesentlichen herauszufinden, und die große schriftstellerische Überlegenheit des genialen Publizisten an, er bestreitet die Kosten des Begräbnisses seines verstorbenen Freundes<sup>3</sup> und rühmte ihm nach seinem Tod einen seltenen Umgang der ausgezeichneten Talente und wußte in Gentz nach<sup>4</sup>. Er ertrug mit erstaunlicher Nachsicht die wechselnden Stimmungen des nervösen Mannes, der die Kunst enthusiastisch geübt, dann hart verurteilt, dann entschlossenheit und gepriesen hatte und ihn schließlich wieder mit den bittersten Vorwürfen über seine Politik überhäufte<sup>5</sup>. Welches Scharzartes und Abstoßen zeigen doch diese Jahrzehnte der Verbindung des Staatsmannes und des großen Schriftstellers, dessen Leben Metternich mit Österreich verknüpft hat! „In Menschenalter“, so wurde freilich gesagt, „liegen und sanken ihre Beziehungen, diese Intelligenzgemeinschaft, die sich wie eine Liebesliebe ausnimmt. Schmeichelei und Lobsprüche neben entzückter Überzeugung aber immer Kampf und Streit. Den Angehörigen ist es beim Überleben geblieben, daß sie sich weder trennen noch versöhnen konnten. Zwei im Temperamente verschiedene Männer, malten sie fast jede Kurve des gleichen Weges anders.“ Wer wollte leugnen, daß in dem Verhältnis zu Gentz und zum Kaiser die gleiche Schwäche miteingelagert ist, die Metternichs Liebesleben gekennzeichnet hat? Am nach Gentz innerlich in der letzten Lebenszeit von dem alten Wegezmannen ererbte, hat er Metternich Egonius zum Vorwurf gemacht<sup>6</sup> und der Augenarzt der ihn Jahrzehntlang betreute soll diesem Egonius die Schuld gegeben haben, daß Metternich seine Praxis verlichtete und ihr doch nicht generalisiert werden ließ um ihn nicht zu verlieren<sup>7</sup>. Jäger mag in diesem Punkt übertrieben oder L. A. Frankl die Erzählung allem stark in der Weitergabe akzentuiert haben wie werden auch ausserliche anderslautende Worte des Arztes hören. Aber Selbsterkenntnis war es in jedem Fall, wenn der Greis Metternich im Jahr 1840 erklärte, er sei der Schwäche, die man Egonius nennt, nicht zugänglich gewesen<sup>8</sup>. Die Ausdehnung ist andere war er schwerlich fähig und berechnend bleibt es doch, daß es wohl treffliche Männer gab, die an ihm hervorragende Eigenschaften rubrierten, wie Probesch-Osten, diese Persönlichkeit voll edlen Menschentums und unverwundlicher Gedankkraft<sup>9</sup>, oder hervorragende Vertreter als österreichischen pflichtgetreuen

Beamtenums wie Kubeck oder Hasig, daß wir von einem Freund Metternichs im echten, reinsten Sinn aber niemals hören. „Der Fürst“, schrieb Adam Müller 1815 an Herz, „ist in seinem schönen Naturell kalt, liebt leidende, ganz hingebende Organe wie möchte ich mit der mehr punkten Glut eines Herzens für sehr bestimmte Dinge, die, da sie nicht ausbrechen darf, sich in so vielen Bazarreien und Urarten äußert, ihm gefallen oder der Mann werden, der bei ihm etwas gehen kann.“ Der Verstand überwog wohl das Gemut so wie er die Phantasie überwog.

„War aber Fürst Metternich egoist“, bezeugt ein unabhängiger Schilderer, der ihn jahrelang fast täglich sah und beobachtete, Franz von Andriw, „so war sein Egoismus von der lebenswunderbaren Art. Es kam jedem ohne Unterschied mit der wohlwollendsten Freundlichkeit entgegen und kannte keinen persönlichen Groll. Es war nicht möglich, rüder, nachsüchtiger im Urtheil über Dritte zu sein, und nie er mochte ich auch, daß ich in Lüge von Zorn oder Galle ausbrechen sah.“ Das Zeugnis wird von vielen andern bestätigt. Es waren seltene Ausnahmen, wenn er sich nur politische Gegner wie die deutsche Burschenschaft oder Chateaubriand den Urheber des spanischen Feldzugs der Franzosen 1823, den Anwalt der aufständischen Griechen, den Ultraroyalisten, der sich unter dem Jubelsturm zum Napoleonenthum wandte und der nach Rußland hin versuchte, seine Legation mit dem Dogma von der Volksvereinkunft in Einklang zu bringen, — oder wenn er sah, wie Canning und Palmerston zu Äußerungen der Heftigkeit hinneigten. Immer war er doch bereit, dem Menschen im Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Kaiser Franz sprach die Wahrheit, wenn er auf Grund vierzigjähriger Erfahrung zur Fürstin Melanie sagte „Er verzeiht allen seinen Feinden, behält nur etwas von Herzen gegen uns“, und der so immer aus ich, der argert sich nie und hat nie etwas gegen seine argsten Feinde, so gut bin ich nicht.“

Alle Feindschaft vergalt er bereitwillig durch vernehme Unfähigkeit wenn seine Hilfe angerufen wurde. Kein deutsches Staatsmann auch Wilhelm von Humboldt nicht, hat Metternich so sehr gehaßt wie der Erbkaiser von Stein. Die Feuerseele des idealen, so oft den realen Nothwendigkeiten fremden Mannes und sein heißes Verlangen nach dem deutschen Staat und der freien Entwicklung der weltlichen Kräfte und der Macht der Nation waren von Metternichs Weisheit und Willen durch unüberbrückbare Tiefen getrennt. Sein Urtheil über den Gegner blieb von 1813 bis zu den schweren Erschütterungen Europas im Jahr 1840 das gleiche. Kalt, unerschütterlich und doppelsinnig, weder durch Talen noch durch Charakter zu übermäßigem Einfluß berechtigt, im Besitz von Verstand, bewandert und lebenswundergleich, aber ohne Tiefe, kein inneres Aushalten und Abhaltigkeit, ohne Kraft und Ernst zur Geschäftsbearbeitung im großen und einfachen Stil, voll Leichtsinns und Kälte. — so erschien ihm Metternich

in der Zeit des großen Kampfes gegen den Welt despotismus Napoleons und des Werdens des Deutschen Bundes und eine pflügende, lärmende, unedle Politik, Mangel an Ernst, an edlen, reinen Gesinnungen und gründlichen Kenntnissen warf er ihm ebenso 1825 und 1826 angesichts seines Verhaltens gegenüber dem griechischen Freiheitskampf vor. Die Geschichtswissenschaft hat seine Verdammung des „beschränkten, unvollständigen „antireaghi““ richtig gestellt, seine Verdammung Metternichs hallt in der deutschen Historiographie noch immer nach. Und doch hat Metternich selbst mit vollem Recht betont, daß er mit Stein nur anders als in Staatsgeschäften zu tun gehabt und daß dieser wohl nur flüchtige Eindrücke von der Individualität des Gegners erlangt und sich nicht die Mühe gegeben habe zu erkunden, „was der Mann und seine Ansichten wohl sein dürften“. Er hat das „sehr bewegliche Gemüt“, die rasche Hingabe des lehrerhaftlichen Mannes an Eindrücke völlig richtig erkannt und seinen Brief gewiß des „entsprechenden Urteils der Geschichte, nicht erwidert“. Als Stein 1829 in Bourbournes Memoiren über die Verurteilung Montgias' beachtet wurde, zögerte der Staatskanzler auf Gogerns Ersuchen um Klärung nicht, in einem Brief, dem er zu beliebigem Gebrauch zur Verfügung stellte für Steins Fiere einzutreten, obwohl er selbst ähnlichen Verleumdungen nur Verachtung entgegenzusetzen pflegte und dieses Verfahren auch im Fall Steins für geeignet hielt. Und der große Deutsche ruhte schon in der westfälischen Erde, da bekannte Metternich – so sehr er zerlebte das „aristokratische Dostagegenwart“ und die uferlosen Retschpiane Steins verurteilte – in einer Weise die ihn selbst ehrte daß Niemand mehr als er die „ausgezeichneten Gaben des Herzens und des Geistes des Freiherrn von Stein“ ehre. Ein anderes Beispiel: Chateaubriand der ruhlose und aggressive, lautenhafte und maßlose erke, der theatra sich-pathetische und posierende Politiker und Literat, der immer sich selbst an die erste Stelle zu schreiben suchte und durch Jahre Metternich ein persönlicher Gegner gewesen, er erreichte 1831 sofort von seinem Feind in Wien die Erfüllung seines Wunsches, sich in Venedig niederzulassen.

Es lag in Metternichs Wesen eine schöne Harmonie von Güte und milder Herzenswärme, die bei aller Eigenliebe die Menschen anzog, und von unaufdringlicher Höflichkeit, die den Abstand stets zu wahren wußte. „Seine Haltung und sein Benehmen gegen mich“, schreibt Dr. Jäger im Jahr 1864 auf seine ersten Beziehungen zu dem Fürsten zurückblickend, „war so freundlich und entgegenkommend, so frei von aristokratischem Stolz und Vornehmen bei dem unverkennbaren Vollgefühl von innerer Würde und seiner hohen staatlichen Stellung, verbunden mit einem echten Adel in Haltung und Gesinnung. Solchen hohen und willigen Eigenschaften gegenüber konnte es nicht fehlen, daß ich auch bei aller Achtung und Bescheidenheit mich frei und offen benahm und aussprach.“ Fast ein Laus

Jahrhundert war verflungen und immer noch gedachte der ausgezeichnete Arzt, wie ihn die mit dem Fürsten gemeinsam unternommene Italienfahrt 1817 mitbrachte und beglückte und wie der geistige Verkehr mit Metternich ihn „ob der Offenheit, der Freiheit, vor allem der Humanität dieses hochbegabten, vor allen seinen Zeitgenossen so hervorragenden Mannes“ dazu führte, daß er ihn „anstaunte, hochverehrte, ja wie mit magnetischen Banden sich an ihn angeschlossen“. Er pries den „großen Menschenkenner“ und behauptete, daß nicht das Bedürfnis oder das gegenseitige Interesse allein ihn und den Fürsten seit dieser Epoche bis zum Tod unzertrennlich fest verband und verband, „eine grosse harmonische Übereinstimmung in unseren Gefühlen und Denkungsweise war es, was uns gekettet und in gegenseitiger Abhängigkeit erhielt“.

So der Arzt, der zugleich ein kluger und guter Mensch war. Der Historiker darf, um das Wesen eines Toten kennenzulernen, auch das bescheidenste Zeugnis nicht verschmähen. Der Komiker Karl Blasel, in dessen Eigenart ein gutes Stück des Altwienertums sich verkörpert hat, erzählt, wie ihm als kleinem Knaben wilde Jungen der ehrwürdigen Frack, den er sich notdürftig zurecht gerichtet und in dem er bei einem Konzert sitzen wollte, auf der Straße zerrissen und wie den bösen Weinenden ein solcher alter Herr gutig fragte „Was meinst denn du, armer Kerl?“. Und wie der Unbekannte ihn zu einem Schneider in der Teinfaltstraße führte, ihm ein Röckchen kaufte, den Frack ausbessern ließ und den kleinen Jungen mit Geld beschenkte. „Das war meine erste Begegnung mit dem Staatskanzler“.

Dürfen wir Metternich noch in der üblichen Weise gemäßigter und berzentsüßter, getuschelt und bar aller Seelenziele nennen? Der Staatsmann, der das politische und soziale Gleichgewicht dogmatisierte, kannte nicht die Kraft aufpeitschender Leidenschaft in Liebe und Haß, dem Ebenmaß seines Körpers entsprach das niemals durch gigantische Erhebungen gestörte, nur vorübergehend getübte Gleichgewicht seiner seelischen Gaben. Und diesem Gleichgewicht der Seelenkräfte gesehnte sich das Gleichgewicht intellektueller Fähigkeiten.

„Die Größe und Macht seines Geistes“ bewunderte Dr. Jäger, als er beobachtete wie Metternich sich selbst zu herrsichern verstand und er meinte, dieser Mann dürfe stets des Sieges sicher sein, selbst bei ungleicher Verteilung von Sonne und Wind. Diese Gabe der größten Selbstbeherrschung, die auch andere an Metternich bewunderten, hat er in allen Lagen bewahrt. Es bedarf keines näheren Beweises, daß dem Meister diplomatischer Kunst in den schweren Zeiten des Kampfes gegen den Imperator und dann in Jahrzehnten einer unvergänglich feindlich bedachten äußeren Führung Österreichs Weisheit des Ansehens und Schärfe des Blickes für den Augenblick der auswartigen Politik und für die außenpolitischen Erfordernisse der kommenden Zeit zu eigen waren. Von ihm

selbst gilt das Urteil, das er über Leopold I von Belgien fällt: er sei der beste Diplomat, der ihm je untergekommen, sehr bedachtig, sehr voraussichtig und ganz unendlich schlau, und auch ein ungünstiger Kritiker wie der Kaiser Peter von Meyendorff bekannnt 1820 daß Metternich in Österreich niemand auch nur im Entferntesten an Talent verglichen werden könne<sup>2</sup>.

Unbeängene Mitlebende haben oft ganz allgemein den großen Zug in seinem Denken, das Fehlen aller Kleinlichkeiten hervorgehoben. Wie denn z. B. jener treffliche Altösterreicher, der lebenslang kritische Arbeit, seine edlen Formen und das großartige Besondere, die Größe und den Adel der Meinung, das erste Gefühl, den wahren staatsmännischen Blick, die Firmheit und den Scharfsinn hervorhebt<sup>3</sup>. Aber hören wir auch eine preussische Stimme, die Stimme eines Diplomaten, der „aus den ersten Tugenden des Jahrhunderts das politische und sittliche Erbe jener großen Zeit in die Länge und Sprödigkeit späterer Zustände unverkümmert mit hinübernahm“ und der sein Leben lang „das Metternichsche System nicht geliebt, weil es mit dem in Widerspruch stand, was ich über Deutschland, namentlich aber über Preussens Verhältnisse dachte“ (Gustav von Gierke) schreibt 1849, als so viele Metternich den Erschlafften gaben: „Ich muß bekennen, daß mir in anderer Zeit kein Politiker bekannt ist, der ein immer haltbarer werdendes System mit so vollendeter Form staatsmännischen Weises verknüpft hatte als er. Es lag in seiner Persönlichkeit ein Verein von Großartigkeit und Güte, von Festlichkeit und Gewicht, der in gleichem Maß imponierte und gewann. Der Eindruck von Güte und Großartigkeit, der wie gesagt seinem Wesen von Natur eigen war, ließ selbst in seinem Gegner gemeinere Empfindungen nicht aufkommen. Hierin lag ohne Zweifel ein großer Teil des Übergewichts, dem auch die Mehrzahl der praktischen Staatsmänner, die mit Fürst Metternich gelebt, sich nicht haben entziehen können“<sup>4</sup>.

Uns erschütternde Mitwirken in den größten Krisen und Freizeiten, die jahrzehntelange Belastung auch mit dem Kleinen und dem Alltags des politischen Betriebes gaben ihm eine Menschenkenntnis und Velterfahrung, die kein andere Staatsmann hatte. Von Jugend an blieb einer der wertvollsten Züge seiner geistigen Physiognomie die wunderbare Leichtigkeit der Auffassung und der Gedankenübergabe. Er nannte sich selbst ganz praktisch ganz alltäglich, ganz einfach<sup>5</sup> und hat damit die eine Seite seines Wesens, seine eminent praktische Seite, seine Einstellung auf das Tatsächliche<sup>6</sup>, ganz richtig gekennzeichnet, hat aber die philosophisch-epistemologische, die humanistische, die empfindsame Seite seines Geistes dabei übergegangen.

Es war ihm gegeben, mitten in den schwierigsten Staatsgeschäften an die Geliebte zu denken und diese Gedanken „ziehen mich nicht von meiner Pflicht ab, sie verstärken im Gegenteil das Pflichtbewußtsein, sie erwei-

eben nicht das Handeln, sondern Kräftigen an", auf dem Schreibtisch lag der begonnene Brief an die ferne Freundin und „in den Pausen zwischen langweiligen Angelegenheiten oder ermüdeten Erörterungen flüchte ich mich zu dir, schöpfe Kraft und Glück und bringe in wenigen Minuten zu Papier, was in mir vorgeht". Im Lüglander bewunderte an Metternich, daß er aus der Staatskanzlei Befehle über die Bewirtschaftung eines Ozeans in Rätmen gebe und daß er nach der Fortwirkung von Instruktionen, von denen die Politik Österreichs in allen Ländern Europas abhängt, noch Zeit finde, ganze Stunden in vertrauter Unterhaltung sich Freunden einzubringen, die seine Autorkenntnis auf sich gezogen haben, er sah das Merkwürdigste des Wesens Metternichs in der Leichtigkeit, mit der sein Geist die kleinsten Details wie die größten Ideen ergreife, in dem schnellen Überblick und kräftigen Willen, welcher ihm zu Allem Zeit lasse, während er doch die Schicksale eines großen Reiches leite.<sup>2</sup>

Metternich selbst hat Varnhagen das Rätsel gelöst: konnte er die Erledigung eines Gegenstandes ins Auge gefaßt, so arbeitete sich der vor selbst in ihm weiter, auch während er ganz anderen Dingen oblag, „die nötigen Ergebnisse reifen dann schnell unter allen erscheinbaren Zerstreuungen, beiseite, im gewöhnlichen Gespräch, im Lachen breiten sich aus die klarsten Aufschlüsse die wichtigsten Einfälle und, sobald der Gegenstand in mir ganz klar und reif geworden, mein Satz und Geist davon saturiert ist, dann schreibe ich frisch darauf los, um die Anordnung und Folgestellung unbenommen, die ergeben sich dann von selbst". Wie wahrheitsgetreu diese Selbstschilderung ist, zeigt Dr. Jagers Erzählung, daß der Fürst nach ermüdender Nachtruhe, als ein Kurier mit einer wichtigen Depesche kam, auf die Frage, was er antworten werde, entgegnete: „ich weiß es wahrhaftig noch nicht. Lassen Sie mich den Roman, der sich in meiner Brusttasche befindet, erst zu Ende lesen. Vielleicht fällt mir ein". Und Jager gedachte staunend der nie ermüdenden Spannkraft Metternichs, der nach durchreisten Tagen und Nächten sich gleich nach der Ankunft hinstellte um zu lesen und zu schreiben. (Seine sich durch Unterbrechungen aus dem Gedankengang bringen zu lassen, schrieb er in einem Zug weiter, klar, leidenschaftlos, „ohne Superlative" und ohne Blumen an dunklen Stellen nach Thugats Muster<sup>3</sup> nur durch Streichen des „absolutlichen Vereinfachend, oft fast unpersönlich in seinem Stil der amtlichen Arbeiten.

Noch einen zweiten Schlüssel zum Geheimnis seiner erstaunlichen Leistungsfähigkeit wissen wir zu nennen ganz anders als Kaiser Franz behandelte er sich als Politiker nicht mit untergeordneten administrativen Dingen, sondern nur mit dem Wesentlichen der obersten Regierungssphäre und der auswärtigen Fragen. Als er einmal gefragt wurde, woher er die Zeit zu seinen Arbeiten nehme, entgegnete er „ich mache Nichts, was auch andere machen könnten".



Machte er noch so oft klagen, daß die öffentliche Tätigkeit ihm eine Last, kein Glück bedeute, die Staatsgeschäfte wurden ihm doch zum Bedürfnis. Er selbst gesteht gelegentlich, daß ihn nur passion des affaires bezieht, und es war nicht lediglich die Überzeugung seiner Unentbehrlichkeit für Gesellschaft und Staat, sondern auch das unersättliche Verlangen, daß ihm die Staatsarbeit eine persönliche genüge Notwendigkeit sei, das ihn jeden Gedanken an einen Rücktritt als das Unmöglichkeit erklären ließ.<sup>1</sup> Er nahm nur klagen Er sah, wie seine Güter, besonders das geliebte Johannsburg, zu besuchen, und arbeitete darüber fast so intensiv weiter wie in der Staatskanzlei. Selbst während seiner Krankheiten ließ er sich Vorträge erstatlen.

Sein Tagewerk wies eine stattliche Summe von Arbeitsstunden auf. Schon vor etwa, wie er 1819 der Gräfin Lieven sein Leben beschreibt, er erhebt sich zwischen 8 und 9 Uhr morgens, frühstückt mit der Gattin und befaßt sich mit den Kindern bis gegen 10 Uhr, arbeitet dann in seinem Kabinett oder erteilt Audienzen bis gegen 1 Uhr, bei gutem Wetter reitet er hierauf bis gegen 2½ Uhr aus, arbeitet bis 4½, kommt dann in Gesellschaft von 8—10 oder 12 Personen und kehrt um 6¼ Uhr in sein Kabinett zurück, um 7 Uhr begibt er sich fast alltäglich zum Kaise, arbeitet und plant mit ihm, setzt dann die Arbeit in seinem Arbeitszimmer bis 10¼ oder 11 Uhr fort und bringt schließlich noch eine Stunde in seinem Salon zu, um sich gegen Mitternacht zurückzuziehen.<sup>2</sup> Die Unterhaltung im Salon und bei Tisch war natürlich auch oft diplomatischer Art und nach der Beendigung des Tages erwarteten ihn oft noch Alton oder Kuriere. „Dennoch hörte man des Fürsten nie über Ermüdung klagen, seine Noten und Instruktionen, seine Depeschen und mündlichen Mitteilungen, das war sein Element, in dem er sich fortwährend und gerne bewegte.“<sup>3</sup>

Der Staatskanzler philosophierte von Humanität und glaubte, dem Volk zum Guten zu wirken, und blieb doch eigentlich vollständig. Er machte kaum einen Versuch, aus den Sphären der höchsten Gesellschaft herabzusteigen und von den Bedürfnissen und Strebungen der breiteren Menge sich selbst zu überzeugen. Seinen regelmäßigen Umgang bildete die Aristokratie der Geburt und das höchste Beamtenum und es wurde bereits betont, daß sein Salon unter dem Einfluß der dritten Gattin ein sehr exklusives Gepräge erhielt. Er selbst war weder prunkliebend noch ein Feinschmecker, „seine Küche galt nicht für die beste in Wien, und selbst der edle Johannsberger fraß zum Verdruß der Weinkenner meistens sehr spärlich.“<sup>4</sup> Seine Persönlichkeit in ihrer weimännischen Art, ihrer Beherrschbarkeit, bei allem Überlegenheitsgefühl brachenden Lebenswürdigkeit, der Vielseitigkeit seiner Interessen bildete den anziehenden Mittelpunkt. Der Esprit seiner ersten Gattin, die lebliche Anmut der zweiten und die temperamentsvolle Originalität der dritten Gemahlin erhoben sich gleichfalls über den Durchschnitt. Der Fürst ließ, wenn er spät Abends aus Kabinett ver-

ließ und sich unter die Gesellschaft mengte, seinem Erzählertalent die Zügel schiefen. Jugenderlebene Napoleonerinnerungen, Schilderungen von Weitererzählungen und Persönlichkeiten, kreisungs immer historisch getreu, mengten sich mit Heimeburgen und Betrachtungen über die Tagesereignisse. Anecdotes und Historie verflochten sich leicht, die vertrauten satirischen Scherzungen schwachen oder komischer Charaktere und im vertrauten Kreis trat jener starke Hang zum „Mythologisieren“, der einst so manchen Staatsmann zur Verzweiflung gebracht hatte, in harsche Erscheinung. Gutz war besonders oft das Opfer. Dem Fürsten Fürst von Minsk, diesem bizarren großen Talent, das den Staatskanzler überaus hochachtete, erschien Metternich „wegen seiner Passion zu sehr wie ein leidenschaftlicher Menschophiler“. Die dänische Lust Fauchet, „Menschen zu machen“, war bei ihm ins Spielende gewandelt. Seine Gastlichkeit kannte keine Grenzen der Sparsamkeit. Zu Lebzeiten der ersten Gattin war am Sonntag und Donnerstag regelmäßig großer Empfang für die Diplomaten und die Prefecten, die sich vergesellschafteten, Metternich empfing ebenfalls Sonntag, Mittwoch und Freitag, später nur noch Sonntags, an den übrigen Abenden, den „kleinen Tagen“, stand der Salon zu. Ausgewählten, namhaften Bekannten öffnet, wie sich nach Theaterisch um 10 Uhr entstand. Metternich gehörte regelmäßig zu ihnen. „Ingegras konnte das diplomatische Korps, einige einheimische Notablen gruppieren sich um die Frau vom Hause die grüne derer um den Teetisch der Fürstin Hermine“. Das gleiche Leben der großen Welt und des kleinen Zirkels war in den Empfangsräumen der Staatskanzlei herrschte. Sommer in der Villa auf dem Rennweg oder auf dem Schloß Jochenberg, Kurgewand und Platz. Metternich empfand der Fürst oft Neugier nach edler Gesellschaft und lebte am liebsten in geselliger Unterhaltung im kleinen Kreis, seine Musik und wissenschaftliche Diskussion. Er verlangte nach „Konversation“ und sonderte sich von den nur plaudernden Damen ab, aber der weisungige Mann, der nicht zu der gewöhnlichen Klasse der *hommes de monde* gehören wollte und in der Tat zu ihnen nicht zählte, fand doch an den vielen „*bonheurs de phrase*“ in seinem Salon keinen ersten Anstand, er konnte 1818 bekennen, daß „sein Salon mit der ganzen Welt ein Lie“ und doch fand Varnhagen ein halbes Menschenalter später die Gesellschaft dieses Salons wieder „höflich, vornehm, das heißt lausig, zwanglos, vertraulich, heiter, heil und drom“. Sein Haus unterschied sich während der dritten Ehe gleich dem einiger anderer Aristokraten Wiens vorteilhaft von den üblichen Zuständen eines Großteils der Götter – aber wichtige Persönlichkeiten, Männer von gediegener Schwere vertrat diese Atmosphäre nicht und das Bürgerium blieb Metternich eigentlich immer unbekannt und so blieb neben ihm die soziale Bewegung der Zeit in ihrer inneren Begründung verschlossen.

Die in der ersten Periode des Lebens Metternich gelegentlich zutage getretene Neigung zur Trägheit war offensichtlich eines anhaltenden und erfolglosen Pflüchters. Immer aber trieb seine Arbeit etwas sprunghaft, er geduldete sich nicht an seine Zersplitterung und konnte den Rang zur freien Betätigung seiner individuellen Gesüßnisse nur ganz unterdrücken. Höchstens bei der Behandlung einiger dieser zwischenstaatlichen Fragen aber durfte auf der Höhe des Lebens noch gelegentlich der Vorwurf der Leichtfertigkeit gegen ihn erhoben werden.<sup>4</sup>

Nicht mit blasierter Gleichgültigkeit, sondern mit kühnsten des Denkens, fast mit absoluter Kälte des Verstandes, stand er zumeist den Weltgeheimnissen gegenüber. Er war sich mit Recht der großen staatsmännischen Gabe bewußt, illusionenlos zu sein und mit positivem Verstand den Dingen ins Gesicht zu sehen. Klar über das Ziel hatte er zugleich das unheilvolle Gefühl der Schwierigkeit dieses Ziel zu erreichen<sup>5</sup> dem für den Staatsmann so wesentlichen Glauben an sich selbst und an die Größe seiner Sache. Den Optimismus, den er in der Zeit des großen Ruhrs 1814 und 1815 betätigt hatte, konnte Metternich noch viel später als entfernt an ihm erkennen und tadeln, wie *comme beaucoup d'hommes, j'ai une grande propension à croire ce qu'il desire*.<sup>6</sup> bewies das Leben Metternich nach vieljährigem Verbleib<sup>7</sup> durchwunden ist Metternich diese Zersplitterung auf die eigene Fähigkeit und auf den ewigen Weg dessen, was er als Recht ansah, niemals ganz. Aber daß der anscheinend so kalte Mann die Trennung von Herz und Verstand in den öffentlichen Dingen nicht so recht zu vollbringen wußte wie er meinte, das bewiesen seine gekrümmten Ausbrüche starker Erbitterung über die gegenwärtigen politischen Bewegungen und das beweisen auch die trüben Ahnungen, die ihn oft befielen, als es Aberd in seinem Leben zu werden begann. Da konnte er in Nervenzusammenbruch und Weichheit verfallen<sup>8</sup> und konnte sich der besten Vordringlichkeit überlassen. Er hat sich immer wieder erhoben und die beherrschende Herrschaft vor sich und der Welt zurückgewonnen. Ist nicht auch Bismarck am 2. April 1849 aus der preussische Landtag die Landadresse für die von Friedrich Wilhelm gewährten liberalen Zugeständnisse betet, und dann während des einflussreichen Kabinetts in Neuburg am 23. Juli 1860 von einem Weichheit befallen worden? „Man ist nicht Herr über eine erste innere Bewegung, immer jedoch über die erste Kunde.“ „Ich bin immer der ersten Bewegung Meines geworden, ich habe mich der zweiten nie überlassen, wenn es nicht schwerer Wille war, es zu tun, eine die dritte habe ich nie mehr in meiner Macht gehabt“, so konnte er auf dem Scheitelpunkt seines Lebens behaupten<sup>9</sup> und diese Gabe, sich selbst zu lenken, mußte er mit der schärfsten Beobachtung und zahlloser Lenkung anderer zu verbinden. Wilhelm von Humboldt schildert ihn 1811 als einen „außerordentlich kalten und reservierten Menschen, wenn er es sein will, mit einer unbedingten Herrschaft über sich selbst, der keine Empfindung

auflert oder sich ihr gar hinzugeben scheint, aber ganz sicher ist in den Zügen seiner Physiognomie immer dieselbe Leidenschaftsreue zu äußern. Seine Haltung kann nur auf Berechnungen des Christen beruhen.“ Er war, wie dann Müller 1815 schrieb, „in der Kunst des Temperierens der größte Meister: sein Takt ist der ruhigen, unvergleichlichen Begrenzung der Leiden ohne Bewunderungswürdig, so gelassen als kalt und unerschrocken.“

So wenig wie Gentz mit Metternich die Ehrlichkeit der Überzeugung, der guten Sache zu dienen, mit Fug zu bestreiten. Ein lebhafter, auf philosophischer Basis beruhender Sinn für Recht und Gerechtlichkeit erfüllte ihn und sich selbst sah er als ein Organ der Gerechtigkeit an. Er hatte im Jahr zu seiner Tochter Marie als seine Mission, die ihm der Himmel aufgetragen, bezeichnet, die Welt durch Beseitigung der Universalmacht Napoleons von großen Übeln zu befreien<sup>1</sup>, er glaubte mit zunehmendem Alter immer mehr an seine von Gott gegebene Bestimmung auch die verderbliche soziale Nachwirkung der Revolution zu verschieben, und hielt sich beinahe wie ein Mann, wie Hammer-Dugast einst sagte, für einen Umstürzling des Himmels und für inspiriert<sup>2</sup>. Der Apostel Paulus wurde nach dem Zeugnis seiner letzten Worte sein Held und Vorbild, er las eifrig in seinen Schriften, um daraus Belehrung zu schöpfen<sup>3</sup>; er sprach schon 1814 davon, daß sein eigenes Leben zu einer Art von Apokalypse geworden sei<sup>4</sup>, und gab den ersten Kind Melanes nicht zuletzt wegen seiner Vorliebe für den größten Jünger Christi den Namen Paul.

Es fehlte ihm nicht an Beharrlichkeit und Entschlossenheit, nützlich für sein Leben ist seine Überzeugung einzusetzen. Er verglich sich gerne mit einem General im Schlachtgewühl und hatte ähnlich wie Bismarck eine hohe Überzeugung von seiner militärisch-strategischen Befähigung<sup>5</sup>. Der Angewichte, erst beim Nahen des Todes ruhige Gentz, der Metternich mit Furcht die stärkere Seele suchte<sup>6</sup>, warnte ihn 1813, seine Person zu sehr bei kriegerischen Unternehmungen auszusetzen, ich bemerke, schreibt er, Ihre Kaliblistiker und Ihre geheime Famaion für Kanonenschüsse“, und ganz so spricht der Liebende da er der Geliebten sein Inneres bloßlegt<sup>7</sup> von seiner „großen Schwäche für Kanonenschüsse. Ich habe niemals versprochen können, daß man ein Feigling sein kann, und die Kanonenschüsse raten mich anstatt mich abzuschrecken.“ „Ich kenne nicht das Gefühl der Furcht und ihre Wirkungen. Die Gefahr ruft mich zum Handeln, ich bin niemals stärker als in den Augenblicken, wo es Kraft anzuwenden gilt. Ich bin im dicksten Gewühl der Schlacht gewesen, ich wäre erstere mich nicht davor zu finden ich habe meine Freunde an meiner Seite fallen sehen, ohne über die Gefahr zu erschrecken. Ich fühle, daß ich zum Tode beuge aber es scheint mir eine Lust, die die Seele erhebt. Stelle mich auf das Feld der Staatsaffären, so wirst Du mich sehen wie auf dem Schlachtfeld.“<sup>8</sup> Gewiß, ein Selbstbild, das nicht sympatisch

berührt und von Prahlern nicht frei ist, aber der Nachsatz ist ganz wahr „Ich bliebe hier: meine Waffen im stärksten Kampfgewehr, weil ich ruhig bleibe, meine Gegner zerstreuen sich, während ich unbeweglich bleibe, sie lauten über das Schlachtfeld und ich wäre noch nicht, sie sind außer Atem und ich habe noch nicht geatmet!“ Als die Vögel der Erregung und des Hasses gegen den Unterdrücker der politischen Freiheit immer höher stiegen, da mußte auch Metternich mit der Möglichkeit eines Attentats auf seine Person gleich der Kutzbura rechnen und er hat dieser Möglichkeit „wie ein General gegenüber einer Batterie“ ruhig im Auge gesehen<sup>1</sup>. Den moralischen Mut hatte ihm Gutz in der Zeit der letzten Erbitterung nicht absprechen dürfen<sup>2</sup>.

Eine Fülle von Gaben konnten wir erkennen, die den Staatsmann weit über den Durchschnitt erheben, und doch hat Metternich nicht zu den ganz Großen gehört, die ihre personliche Eigenart, die Individualität ihres Lebens neu gestaltend einem Zeitalter aufgeprägt haben. Sein Wesen war nicht eigenkräftig genug, um ihn über die zeitliche Gebundenheit zu erheben<sup>3</sup>. Sein Wille war von einem klaren, folgerichtig konkludierenden Verstand bestimmt. Er konnte mit Recht von sich sagen, er wisse stets, was er zu wollen habe, ein Ausspruch, der ganz an Hegels Wort erinnert: zum Größten, was man von einem Menschen sagen könne, gelöre, daß er wisse, was er wolle<sup>4</sup>, aber er war kein tiefer und kraftvoller Denker und es fehlte ihm die Gabe eines un- und nachsichtlos zugreifender konzentrierter Energie. Metternich hatte keinen gewaltigen Machtinstinkt, er war seiner ganzen Natur nach kein Tatmensch, er scheute die entschiedene Opposition und scheute des Kampfs großen Stils. Schon zur Zeit der großen europäischen Kämpfe hatte ihm die Anlage zur vorsichtigen, entschiedenen und klaren wogenden Tat gefehlt<sup>5</sup>, immer mehr hat sich dann unter lang seines ursprünglich zarten und zersplitterten Wesens zur Passivität oder doch zu Auktorismsthem des Augenblicks, zum Uingehen der Schwierigkeiten und zum vorsichtigen, zögernden, oft überlein angelegten Handeln verstärkt. Die Zeit sollte die Lösung der Probleme bringen, vor den „Umständen“, der „Kraft der Dinge“, wich er zurück, um allerdings so bald wie möglich die frühere Haltung wieder anzunehmen. Er war ein Meister der Auswege, denn das gewisse Weichenmalargliche seines Wesens überwand den mannlichen Wagemut von Anfang an. Treffend das Wort des Frädes Hornayr daß bei der Schilderung Dritter Napoleons Griffel von Eisen, Metternichs Panzer von Wachs gewesen sei<sup>6</sup>, treffend auch das Wort des Kissen Peter von Meyendorff vom fond de molasse, der in seinem Charakter liege<sup>7</sup>.

Es wurde ihm immer unmöglicher, nachdem ihm die Strafe des Kaisers Franz mitgeteilt war, die lahmenden Fleischnüsse, die vielen Feinde auch nur in Österreich durch kraftvolles Entgegenstehen kampfend zu überwinden, und in den europäischen Handeln meist er, der sich als Mann der

Tat bezeichnete, oft zu sehr, Aktenstücke, welche von Praktikern bei Betreibung öffentlicher Angelegenheiten geschrieben werden, hatten den Wert von Taten! Und er, der sich mit subjektiver Gewißheit den Mann der Wahrheit nennt, den der Vorwurf der Lüge zu Unrecht treffe, lügte sich am liebsten doch unzweifelhaft „in der Mitte eines Netzes wie diese Freundsinnen, die Spinnen, die ich liebe, weil ich sie so oft bewundern habe“<sup>1</sup>.

Damit trat er sein Wesen bewusst, als wenn er sich die Vorliebe für den geraden Weg, für das offene Anknüpfen gegen jeden Gegner zuschrieb und wenn er „das Bild seiner geschmeidigen und zahnlos Natur in der Richtung aufs Monumentale stilisierte“<sup>2</sup>. Er hat die Täuschung, die Unwahrheit und listige Schläunheit als taktisches Mittel in seinem politischen Wirken niemals verschmäht und die Worte Talleyrands enthielten bei aller Übersteigerung einen richtigen Kern, wenn er 1821 einen Vergleich Mazarino und Metternich entgegenbringt „Der Kardinal tauschte, aber er log nicht Metternich logt immer und täuscht niemals“<sup>3</sup>. Und doch war es tiefe Überzeugung, wenn er sagte „Ich liebe die Wahrheit und mache sie, ich hasse die Lüge, ich bin immer derselbe geblieben. Ich habe Niemanden getäuscht und deshalb habe ich keinen persönlichen Feind auf der Welt. Ich bin oft von Farnsehansproben verschwiegener Länder um Rat gefragt worden, die große Veränderungen oder Revolutionen zu machen vorzögen. Ich habe immer mit ihnen gesprochen, direct freimüthig, wahrhaft. Ich habe ich sie dann vernichtet, aber niemals betrogen“<sup>4</sup>. Er hatte ein Recht so zu sprechen, wenn er nur die großen Schicksale seines Lebens und die Beherrschung im Auge hatte. Und ähnlich im Privaten. Er war heugebig in Versprechungen, nicht gleich verläßlich aber im Erfüllen und machte in unbedeutenden Dingen vom „Vergessen der Wahrheit“, da er auch vor kleinen Flöden nicht zurückwich, mit unerschütterlicher Sicherheit Gebrauch, in wesentlichen Dingen aber und wenn er seine Ausdrücke wählte, erwog, verdiente sein Wort Vertrauen<sup>5</sup>.

Auch dies war ein Ausfluß ihm selbst nicht bewußter Kraftlosigkeit. Die Verwechslung von Wort und Tat<sup>6</sup> und die nachgebende Schwäche haben Metternich selbst ein so getreuer Anhänger seines Charakters und seiner Politik wie Lam. Martins<sup>7</sup> oder Kubicki<sup>8</sup> der die Schwächen so gut wie die Stärken seines Wesens durchschaute, oder Fürst Herzog Ludwig, der ihn lange stützte, zum Vorwurf gemacht<sup>9</sup>. Die Herkunft aus Kreisen, die bei der reinen Kulturverfeinerung vom Trüb zum beschaubar individuellen Leben, von der Sehnsucht vor aufwühlenden Innenerlebnissen und der ethisch begründeten großen Handlung bewußt waren, deren Charms und Philosophie über allem standen und Vernunft und Humanität das Evangelium schienen, — diese niemals ganz erant zu erfassenden Erscheinungen der Vergangenheit in denen er zu zelte, mengte sich mit der eigenen Anlage und mit den Eindrücken des breiten Lebens eines neuen Jahrhunderts und

blühten im wachsenden Maß seine Kraft. Es war vor Wahren an den Worten, aus denen Carlparzer seine maffiosc erbenwige Studie „Fürst Metternich“ 1839 schloß: er „war von Hause aus ein Mann von Ehre und Gefühl, erschlossen und mutig der Verstand aber, in den diplomatischen Salons unter Weibern und Hölzlingen ausgebildet, mehr poliert als geschult, mit der Spitze ritzend statt mit der Schärfe trennend und, durch diese gleich ichte Auffassung abe verführt, das Resultat der Untersuchung vor der Operation des Untersuchens antizipierend“<sup>1</sup>.

Im staatlichen wie im privaten Leben war ihm der Rationalismus ein blühendes: rbe, die „vernunft diese ganz reine und ganz natürliche Vernunft“ schenkt ihm „eine ungeheure Macht“ und der gesunde Menschenverstand, die Domäne, die er beherrscht und über die er sich nicht erhebt, schenkt ihm der unerschöpfliche Reichtum auf allen Wegen“. Der „Cibius Vernunft, deren Kult so leicht scheint und doch der schwerste von allen ist“ hatte er zu Beginn des Jahres 1813 zugeschworen, als Napoleon aus Frankreich aus Rußland zurückkehrte und die große Zersplitterung für Europa und für Österreich deutlich anzukommen begann“. Ein Feind der Cibus Vernunft blieb er sein Leben lang. Er vernahm das Hohe Österreichern ohne Gegenstand des nüchternen Verstandes, er haßte als praktische Staatsmann die Doktrinen, Lehren, Ideologien und Lagen“. Aber in ihm selbst überwog der sucherische Verstand die Phantasie, er der sich schmerzhaft und fast jeglicher Phantasie entäußerte, der sich ganz als Realist ansah und selbst statt oft gebäulichen Metaphern durch prosaische Redewendungen um die Wirkung bringt“, — er hatte auch keinen Sinn für die irrationale Macht im Leben der Völker und der Einzelnen, er unterschätzte die Kräfte des religiösen Gefühls, des nationalen Ethos, des sozialen Aufwärtstanges. „Eines seiner beliebtesten Gesprächsgegenstände“ schreibt Wilhelm von Humboldt 1811, „ist es, gegen Exaltation und Enthusiasmus zu declamieren und, so oft er über bestimmte Palorassoniert, immer habe ich ihn aus die Vorteile oder Nachteile erörtern hören, welche dieser oder jener Anschluß bieten kann“. Der Mann der klaren Vernunft und Rechenhaftigkeit setzte unter eines seiner Bilder die Worte „Nur kein Pathos“ und bis zum Tod ruhete er sich immer, die verkörperte Prämie gewesen zu sein und stete als Roman und Geschichte zu verwechseln zu haben. Die räumliche und quantitative, abstrahierende und dogmatische Betrachtungsweise, die so vielen Aufklärern im Blut lag, verstärkte sich in ihm immer mehr und mehr und machte sich mit der großen praktisch-staatlichen Begabung. Je räumlich er tout es ein teure dermaßen ruhete er sich 180 zur geliebten Freundin“ und die Gewohnheit, jeden Gegenstand, der ihm vorkam, analytisch zu prüfen, wuchs 1837 eine Engländerin unblühlich eines Gesprächs über Schönheiten und Mängel des Meeresfest“. Zweitens erleichterte es diese Gewohnheit, den Kern der Probleme zu erfassen. Leichte Weltanschauung, ein Rest von

Fervorität und von Überflächlichkeit in der Darstellung gegnerischer Zustände geseite sich der tiefe philosophischen Denkens. Der hervorragende Praktiker ist zugleich ein einseitiger Dilettant und ein leichtblütiger Optimist.

In der Schrift und der Rede kommt dies zur starken Geltung. Er handhabte die französische Sprache so gut wie die deutsche, das Englische war er nur unvollkommen mächtig. Wir wollen nicht viel Gewicht darauf legen, daß sein deutscher Stil im Lauf der Jahre Eignen umschreiben des österreichischen Amtsschreibers angenommen hat<sup>1</sup>, aber sein Französisch ist in der Tat weit lebendiger als sein Deutsch. Er sprach ein außerordentlich elegantes Französisch, der stark ausgeprägte „accent d'empire“ verlieh seiner Rede einen originellen Reiz für ein französisches Ohr<sup>2</sup>. Das Französisch seiner Schriften ist korrekt und glatt, infolge der literarischen und wissenschaftlichen Verbildung manchmal vielleicht nicht ganz klar im Ausdruck<sup>3</sup>, aber es spiegelt, besonders in den Depeschen, doch oft die Stimmung und den Willen des Schreibers überaus wirkungsvoll wieder. Es ist natürlich, daß seinen politischen Schreiben in beiden Sprachen mit steigendem Lebensalter die Frische verloren geht und daß kaum noch ab und zu eine Spur des Feuers der Jahre 1806 und 1809 zu erkennen ist. Selbst an dem Stil seiner Liebesbriefe aus der Höherzeit des Lebens „hatte etwas seltsam Sprödes und Stiefes, damit aber zugleich etwas Feierliches und Herrliches, was der angeborenen Natur des Mannes entsprang, der das Selbstgefühl eines ersten Künstlers, aber nicht dessen bewegliche Phantasie besaß.“<sup>4</sup> Die Gedanken wurden dann immer abgeklärter, immer abstrakter. Neben echtem Genie, großer Schärfe des Verstandes und logischer Folgerichtigkeit stößt der Leser auf häufige erröthende Wiederholungen, auf ein Sich-annern an Fühlungsveränderungen — man denke etwa an die „Fünf Metaphern“, über die Trotschke so überreichlich spottete<sup>5</sup> —, auf Sechshensens und Bremsens und auf pedantische Lehrhaftigkeit auch im hohen Alter aber fehlt es nicht an bestimmten und klaren Formulierungen voll plastischer Kraft.

Auch in seinen Tönen verankerte sich die Eignung der Jugend. Er war ein vortrefflicher Sprecher, hörte sich selbst über alles Maß gerne reden und hat diese Gewohnheit auch nicht angelegt, als ihn im Ceresenaher nahen vollständige Taubheit befiel und die Gespräche mit ihm brands zu Monologen zu den sehr zu mahnend drolligen Mißverständnissen führten. 1811 schrieb Wilhelm von Humboldt von Metternichs *facilité apparente et un penchant naturel de causer et de raconter*<sup>6</sup> und 1813 bemerkte er: *Indeländ. Metternichs Gesprächigkeit sei so groß, daß er manchmal mitten im Reden stehen bliebe und frage „was sagte ich doch?“* Zehn Jahre später erzählte man, als dem im hiesigen Lebenmann ein ganzer Doktrinar geworden, der stundenlang über politische Grundsätze rede, streng und fest sein System verfolge und unabhängig selbst arbeite<sup>7</sup>.



„Wenige Menschen“, schreibt der Römische Peter von Mexendorf 1327 nach dem ersten Eindruck bei Metternich, „haben ein größeres Talent, ihre Gedanken zu entwickeln und die Überzeugung, die sie dem andern beibringen wollen, so auf Prinzipien zu begründen, oft läßt er sein Gegenüber an seiner Gedankenarbeit teilnehmen, die auch in der flüchtigen Konversation eine große Zahl von Ideen erzeugt, alle aus demselben Prinzipien fließend und demselben System angebörig“. Aber je älter er wurde, desto mehr nahm seine Redseligkeit zu, und er war dann wohl imstande, eine oder zwei Stunden lang, ohne auf Unterbrechungen zu achten, dem Fluß seiner Rede freien Lauf zu lassen. Die Gespräche mit ihm konnten ungemein reichlich sein, denn seiner Rede war oft Humor und viel Genügsamkeit zu eigen und er hatte nach dem Zeugnis Humboldts, das andere bestätigen, die Gabe, bei Unterredungen „miten in die Menschen und Sachen zu versetzen“<sup>1</sup>; er verstand es, wenn er wollte, zuzuhören und auf die Gedanken des andern verständnisvoll einzugehen und vermied auch im Gespräch alle Härten und Unbilligkeiten<sup>2</sup>. Der Widerspruch von Maine de Biran, der er politisch und persönlich schätzte, übte auf sein freundschaftliches Verhalten keinen Einfluß aus<sup>3</sup> und der Zauber seines lebendigen Wesens, von heuchtlicher und scharfer Sinn und die Vielseitigkeit seiner Interessen konnten auf sehr kluge Leute, die nicht ständig mit ihm zu tun hatten<sup>4</sup>, einen überraschenden Eindruck beim Gespräch machen. Gordon hat uns ein objektives Bild gegeben, wie sich Metternich im Gespräch verhielt: „Vomübe der dogmatisch determinierten Form des Gedankens gewann sich, was er aufstellte gleichsam die Gewalt des Lehraussages und steigerte sich wohl gar zum Axiom, schon insofern machte er dann, zumal auf oberflächliche Gemüther, Eindruck. Allein es hat sehr viele Gedanken unter den Staatsmännern gegeben, die Gleiches vermocht hätten, ohne Gleiches zu erreichen, denn die Kraft lag bei ihm nicht sowohl im System als in den klugen klaren, oft tiefen Gedanken, mit denen er es zu fassen wußte. Nie waren diese Gedanken hinsichtlich der Darstellung immer ungeschwungen natürlich, brillant und zum Gebrauch der Lauffähigen meistens mit geistreichen Wendungen und Schlagwörtern gezieret, die durch häufiges Wiederholen für die Hörer die Kraft des Symbols gewinnen sollten und gewonnen haben. Im Wesen des Fürsten fand sich keine Spur von dem Mißtrauen des Systems. Er schien in Jedem, der sich ihm nahte, nur das Beste voranzusetzen und ihn auf dem Fuße der Gleichheit zu behandeln, wenn er ihn auch in politischer Beziehung weit vom System entfernt wußte. In dem Fürsten Metternich, der Seele des Systems, einen humanen, liberalen Mann zu finden, so freundlich, bescheiden und im unternehmenden, geistreichen, unprekariösen Unterhaltung unübertroffen mit dem natürlichsten Wohlwollen für seine fremden Beamten morgen, das mußte den Letzteren einen überraschenden und meistens überwältigenden Eindruck machen. Besonders für seine Gegner aus der

gestrichen, ein liberaler Schriftstellerswelt war der Feind in der Regel unwiderstehlich“.

Einige Beispiele mögen die Probe auf die Richtigkeit dieser Schilderung erbringen. Leopold von Ranke rufte 1827 die österreichische, lebhaft offene und zutrauliche Art des Fürsten im Gespräch: „Wie der Universitäts- der Klausur unserer Wissenschaft der getragte konservator so wurde auch der Geschichtschreiber der Hohenhausen, Hardenbergs „kleiner Staatskanzler“ Friedrich von Kaumer, den Hierne den „größt preussischen Revolutionär“ nannte, von dem einfachen und erachteten Wiener Metternich getrennt, als er ihn im Jahr 1813 bemerkte. Er fand so wie der Naturphilosoph Seffern der Art des Staatskanzlers der Hardenbergs ähnlich, die Gespräche waren mannigfaltig und anziehend und erstreckten sich ebenso auf die Licht- und Schattenseiten des geistlichen und des österreichischen Schulwesens wie auf die beabsichtigte Schließung der Wiener Festungsverser und auf den Wert, den eine Anschließung der untern, „von A. Richter im guten Sinne“ bewohnten Stadt Wien gegenüber dem Pöbel der Vorstädte habe, Erinnerungen an Napoleons Gedanken, den Palast des Königs von Ruß zu einer Zitadelle auszubauen, bekräftigten den Staatskanzlers Rede, dem der Besucher durchaus positive fern allem Philistinen Land“. Kaumer hat sich auch bei einem späteren Besuch des praktischen Sinnes, des Offensiv, des Überlegenen. In altem und des neuen, grandiosen Stil in Metternichs langer Rede getrennt. Der Staatskanzler sprach 1834 zu dem französischen Legationisten Comte de Falloux voll Grazie von seinen Jugenderinnerungen, hörte ihn ohne die Erregung Silvio Pellicos Le mal prignon loben und erregte ohne Bitterkeit die Schilderungen der Bleikammern von Venedig und den Spielbergen so wie nicht geradezu falsch, aber unvollkommen man könne doch nicht Italien, das durch Österreich materiell reich gemacht worden sei, um einiger „ruhe willen aus der österreichischen Herrschaft erlassen“. Der namhafte, demokratisch gewende amerikanische Literaturhistoriker George Ticknor, den Metternich im Sommer 1836 mehrmals in der Staatskanzlei und in Schönbrunn empfing, fand seine Gespräche voll Tatsachengehalt, wohl geordnet klar und kurz in den Gedanken und der Form, ob ihm nun der Staatskanzler die Fortschritte des böhmischen Wirtschaftslebens, die Bedeutung des Wiener Technischen Instituts und einer Milderung des Prohibitivsystems im Zollwesen entwickelte oder ob er ihm seine Ansichten über Liberalismus und Monarchismus und über seine eigene Person und seine Regierungsgesetze darlegte. „Es wird so deutlich, daß der Kaiser sich von fremden Gassen gern über die Verhältnisse ihrer Heimat unterrichten ließ, um den eigenen Verschimmeris nicht zu eng werden zu lassen. Fürst Belandere empfing Metternich häufig und sprach stundenlang mit ihm über öffentliche Bauten, Ackerbau, nationale Fortschritte und die innere Verwaltung Österreichs und Englands.“

Augen von Lise, der überblöcke, gestreckte und munterlich doch arme  
Hörger, naturre 1844 „Nachdem wir uns gewöhnt begannen Metternich zu  
reden und mit solchem Bezaugen, in solcher Folge und Dauer, daß mir  
während anderthalb Stunden beinahe nichts übrig blieb, als ihm stehend  
zuzuhören. Und wie gerne hörte ich zu, wie gerne verstummte ich bei sol-  
chem Hören“<sup>41</sup>

Das fremden Gelehrten, Lesern und aristokratischen Bezaugten sehen  
wie hervorragende Lektüre an. Der Fürst empfing 1840 den Führer  
des badienischen Liberalismus, der ihm an naturgemäß dunkleren Vorlesung  
des Naturrechts, der Volkssozialverfassung und des Imperialstaats-  
systems, Karl von Koseritz voll übernahm d'glert und suchte ihn in langer  
Ausführung von der Sinnlosigkeit des Absolutismus und des Verlangens  
nach Konstitution und von der ausschließlichen Alternative Republik oder  
Monarchie zu überzeugen<sup>42</sup>. Er trachtete 1842 dem „liberal-konservativen“  
Schweizer Murth zu, dem untrüglichen Feind des Kommunismus, die Ge-  
winnheit beibringen, daß Österreichs Politik gegenüber der Schweiz er-  
haltend, nicht revolutionär-umstürzend sei<sup>43</sup>. Zum Schluß einer der edelsten  
Fürstengestalten der neueren deutschen Geschichte: Großherzog Fried-  
rich von Baden der 1842 und 1843 in Wien weilte um „ein Stück sozialer  
Erziehung zu erlangen“, hat zeitlebens „mit tiefer Dankbarkeit auf die  
Wiener Zeit zurückgebl. Unvergessen blieb ihm die warme Herzlich-  
keit, mit der der Staatskanzler und seine Gattin sich seiner und seines Br-  
uders annahm, unvergessen „die interessanten und lehrreichen Stun-  
den, wenn Metternich um zu sich in sein Kabinett eintrat und aus dem  
rechten Schutze seiner Erfahrungen und „Erfahrung“ erzählte, wobei er je-  
weils die Anwendung auf das Staatsleben nachwies“<sup>44</sup>.

Metternichs ungemeine Fähigkeit, fremde Ideenwege rasch zu erkennen  
und seinen Denken zu integrieren brachte es in frühen Jahren viel-  
leicht mit sich, daß er gelegentlich die Idee oder Schilderung eines andern  
kurze Zeit nach dem Anhören in Gegenwart des Erhebers diesen Per-  
sonen als eigenes Gut vorsetzte<sup>45</sup>. Verfolgt man den Verlauf dieses wie-  
dergegebenen Gesprächs des bejahrten Mannes, wie etwa des mit Varn-  
hagen 84 gehaltenen, genauer so erkennt man, daß der Staatskanzler  
in späterer Zeit oft nur noch schembar auf Hinweise schreie und eigent-  
lich nur seinen eigenen Gedankenweg weiter spinn<sup>46</sup>. Er verfiel rasch in  
den Fehler, den er 1820 an andern getadelt hatte, daß sie nicht beim Ge-  
genstand blieben, sich wiederholen, nicht zuhören und von sich sprechen.  
Im Mittelpunkt des Gesprächs stand nun in der Regel für ihn die eigene  
Person, die Schilderung des „welttragenden Staatsmannes“, wie Kubeck  
sagt<sup>47</sup> seines Charakters, seiner politischen Prinzipien und seiner poli-  
tischen Politik. Und der beliebende Ton, den Varnhagen schon 1812 in  
Prag in den Äußerungen beobachtet hatte, wurde später bei längeren Be-  
sprechungen so zur starken Gewohnheit, daß er sehr abspannend wirkte<sup>48</sup>.

Das ständige Bestreben, „in allen Dingen, auch den geringfügigsten, Plan und Folge nachzuweisen überall Durchdringung hervorstechen zu lassen“, verfehlte oft das Ziel und man erkannte, daß der Kanzler fremder Einsicht unzugänglich wurde.

„Er stellte sich“, fährt auch Uvedom in seiner Schilderung fort, „wie aus dem Standpunkt seines Interlokutors, sondern ihn mit den andern, wie er etwas andres bei ihm voraus, als daß man im Grunde einer Meinung mit ihm sei, selbst unter verschiedenen Formen dasselbe politisch Gute und Rechte wolle. Er pflegte dann in ungewisser Offenheit bis an die äußerste Grenze der Mittheilungen zu gehen, behielt freilich desto strenger in sich, was er verschweigen wollte.“ Aber hatte der kernerege Verfasser der „politischen Briefe und Charakterbilder“ mit Recht den Eindruck, daß den Fürsten (auch im Innersten der Ideen politische Freiheit nicht unzugänglich gewesen sei? Die Eindrücke der Straßburger Jugendzeit, da noch „politische Physiologie schrieb, ohne immer das Richtschwert oder das Hezept in der Hand zu haben“, waren nicht erst durch den politischen Kampf gegen Napoleon und eine spätere ausschließliche Ausbildung des Legalitätsystems verdrängt worden. Deutsche Umwelt, die Erfahrungen zweier Jahrzehnte der vernichtenden Revolution und des Imperiums hatten alle Gedanken politischer Freiheit schon in dem reiferen Mann ausgerüttet und die Vielen, die politischen Liberalismus in ihm vernünfteten, irrten im Wesentlichsten.

Ein monachlich begreifliches Motiv trug zu dem Irrtum bei. Es war dem Fürsten, wie Andlaw bemerkt, der Gedanke geistlich, sich verbannt zu wissen. Das Rechtsgefühl, das ihn bewegte verlangte Verständnis und Billigkeit auch für ihn selbst und er suchte nun „bei jedem Anlasse die über ihn verbreiteten Vorurtheile zu entkräften, machte deshalb nicht selten Zugeständnisse oder versprach, was er später nicht immer gewähren konnte, und erweckte so bei Dritten Illusionen, die er wohl selbst nicht theilte. Nur in einem Punkte war er von unbeugsamer Konsequenz: in dem Haß und der Bekämpfung der Revolution als welcher Gestalt sie ihm auch immer entgegentrat.“<sup>12</sup>

Er entließ dann seine Gäste — er war ja fast stets Ausländer — in dem Glauben sie überzeugt und ganz für seine Ideen gewonnen zu haben, und täuschte sich oft hierin: bezeichnete er sich als liberal im Sinn seiner religiösen Toleranz und seiner großen Aufgeschlossenheit für alle geistige und künstlerische Kultur, so verbreitete sich die Meinung er sei eigentlich politisch liberal und verfolgte nur aus Egoismus und Österreichs wegen buchhalterische Politik. Mancher meinte wohl auch gleich Heinrich Laube, der Staatskanzler sei „unklar nach rechts wie nach links“, „das bloß Passende und das Kluge spielt eine zu große Rolle bei ihm.“ Seine Rede klang in späteren Jahren oft wie eine Vertiefung: so wenn er Richard Cobden 1847 Österreichs italienische Herrschaft mit dem anath-

rothbaren Sondergeist der Kommissen und die Unmöglichkeit eines Repräsentativsystems in Oesterreich mit der Verschiedenheit des Wesens und der Sprache seiner Bewohner begründete. „Er schien in der Defensive zu sprechen wie ein Mann, der sich bewußt ist, daß die öffentliche Meinung in Europa seiner Politik nicht günstig war.“ Die Lebenswürdigkeiten, die er seinem Gegenüber spendete, verlangten nicht? Und nicht nur Andersdenkende, sondern auch Freunde und Gesinnungsgenossen wie der nobelbühigische Hofkanzler Baron Joska mochten manchmal nicht mit Unrecht das Fandirekt gewinnen, der Fürst habe „das Talent, die Leute aus dem Zimmer hinauszuabschurieren, wenn sie von Dingen sprechen wollen, die ihm nicht recht mündeten.“<sup>2</sup>

Diese gesellschaftliche Liberalität, mit der Metternich politische Gegner zu sich lud und ihnen seine Gedanken auseinandersetzte wurde öfters übel gelohnt. Er hat es sich gewiß nicht träumen, daß Hans von Cagern (1826) nach dem lebenswürdigen Empfang auf dem Johannisberg und, nachdem der Fürst etwa sieben Viertelstunden, sein Gast nur eine Viertelstunde über das „System“ über die Auswanderung nach Brasilien und über den griechischen Freiheitskampf gesprochen hatte, daß Cagern dann an den zweiten wissenschaftlichen Feind des Kaisers, den Freiherrn von Siern, über das Gespräch berichten und, genau die Ansicht Sierns wiederholend, das Resultat ziehen werde „Nur den Augenblick und die Schwierigkeiten des Tages berechnend. Kurz zu leicht.“<sup>3</sup> In anderer Fall\* 1843 kam Moritz Wagner, damals schon ein angesehener Romanschriftsteller, der sich durch seine Erkennung Algis seinen bedeutenden Namen gemacht hatte auf seiner Fahrt nach dem Orient über Wien. Durch Zedlitz benachrichtigt, daß Wagner Empfehlungen an den Internuntius und die Konsulate Oesterreichs in der Levante zu erhalten wünsche, erklärte sich Metternich sofort bereit, den Wunsch zu erfüllen und lud ihn zur Audienz ein. Sehr möglich, daß er den Lebenswerk verfolgte, Wagner als einem Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung die gute reichhaltige Orientpolitik in günstigen Licht erscheinen zu lassen. Hammer Pargstall, der längere, wie wir noch sehen werden, mit dem Fürsten in gespanntem Verhältnis unterrichtete Wagner in recht eben freundlicher Weise von der Redeligkeit des alten Herrn und warnte ihn vor Unterbrechungen seines Redeflusses. Wagner ging zu Metternich nicht so sehr, um den Staatskanzler sprechen zu lassen, als um zu hören, was dessen Ansichten über die politische Lage im Orient zu erfragen und Wagner stand als Zögling des süddeutschen und französischen Liberalismus, als Freigeist, der vom Materialisten allmählich zum Pantheisten wurde und allen „mittelalterlichen Geist mit seinem Fanatismus und Übergläubigen“ bekämpfte, als Feind endlich des Absolutismus und Feind Russlands von vornherein in entschiedenem Gegensatz zu Metternich und setzte offensichtlich seinen Stolz darin, als aufrechter Charakter nicht gleich andern deutschen Gelehrten

„einem großen Herrn gegenüber den kleinen Nacken zum Bucken zu biegen und das freie Oppositionswort in ein untertäniges Kompliment zu verwandeln.“ In Würdichen sprach der Staatskanzler mit ihm in seiner gewöhnlichen wohlwollenden Art, die so viele geforgem nahm, und beantwortete schließlich die Frage, wie ein Deutscher die orientalische Frage vom deutschen Standpunkt aufzunehmen habe, mit weitgesponnenen Darlegungen der Notwendigkeit, daß Österreich eine friedliche und erhaltende (.) europäische Rolle. Da aber wies er auf Wagner, dem sündentumlichen Liberalismus überhaupt eigentümliche Auffassung, daß „Österreich als erste deutsche Großmacht durch seine geographische und politische Lage berufen sei, den deutschen Nationen und die deutschen Interessen im Osten zu vertreten und für deutschen Geist und deutsche Haltung an der unteren Donau Propaganda zu machen“, und Wagner fragte ihn, ob die erhaltende Politik auch da am Platz sei, wo man durch übergroße Ausdehnung des Reichs (etwa) Gefahr laufe, Licht und Luft zu verlieren, und ob die Prekedenzien so weit gehen dürfe, fremdes Protektorat in Ländern, welche Österreichs Grenze berühren, und bei Völkern desselben Stammes zu dulden, dessen Repräsentanten unter dem österreichischen Scepter stehen. Auf diese Frage der höchsten Staatspolitik ließ sich der Kanzler nicht ein und wies dem Besucher behufs näherer Orientierung an k. k. Baron Hugel, bei diesem aber kann Wagner, der von den tatsächlichen Machtverhältnissen offenbar nur dürftige Vorstellungen hat, nur einen „Staat gefährlicher Schwärmschmerz, Kriecherei und phantastische Reden, mit denen er die geringe Dürre, die Leertüte der Hirns verblumt“, finden, da der alte Jung konservativ ideologische und antisemitische Freund des Hauses Metternich ein Widerspiegel des braven Heinrich ist, wiewohl letzterer immer das Gespenst einer dauernden Festsetzung Russlands in den Donaufürstentümern und in Bosnien und am Heubergspitz des Pontus, des Torus des levantinischen Handels und des östlichen Schicksals des Archipelagus und Mittelmeers, vor Augen hat. Aus all der düsteren und politischen Entstellungen des Mannes, der ein scharfer Polemiker auch in seinem Fach war, entsteht dann die politische Komödie seiner „Reise nach Persien und dem Land der Kurden“ (1851) in denen er nicht nur Metternichs (.) Kränklichkeit (.) als jäh (.) hypochondrisch verdammte sondern auch in satirischer Weise von dem noch lebenden Staatsmann bei aller Anerkennung seiner „wahrhaft imponierenden Würde, Anmut der Formen, vollen Ruhe und Verstandeskühle und seiner ausgesuchten (.) vornehm“ in äußerst auffälliger Weise erzählte, daß er „selbst bei jüngeren Unterredungen mit kaisertumreicheren und geistig überlegenen Männern nicht leicht auf den Sand gesetzt, vielmehr der Heine gleich, die mit Blumenküssen die Lohr ihres Zellenhauses (.) durch auch seine Wissenschaften durch verleihe Redenmühen zu verkleben weiß.“ Er ahnte nicht wie stark in Wahrheit Joh. Metternichs wissenschaftliche Interessen waren und welche Grenzen

kraft dazu gehörte, im Gespräch mit Gelehrten der verschiedenen Wissenschaften „nicht leicht auf den Sand zu geraten“

Wagners Atonen und dann so manche Kritik gefolgt im Urteil über die oberflächliche Art des lateinischen Metternich und im Urteil, daß „die östliche Politik, wenn nicht der schwarze und anrüchliche, doch der politisch schädlichste Fleck im Metternichschen System war und allerdings des diplomatischen Mysteries und der rhetorischen Scheiblspe mit dogmatisch-doktrinellen Aufputz bedurfte, um dem nüchternen Auge zu verherrgen, was verwittert, wie laal dieser Fleck war“ Der große Weltpolitiker, der Wagners Angriffe voll Serenurube las, vol der Überzeugung, nur von dem „Tribuna der Geschichte“ objektiv gerichtet zu werden, Metternich hat selbst die beste Kritik des „genialen politischen Tarsien“ geliefert „ich wußte“, schreibt er, „daß es in dem Ideengang Frankreichs und der italienischen und sonstigen Weltverbesserer lag, Unter sich vom Westen weg und nach dem Osten zu schreiten Durch Polen und Serbien sollten wir zur transalpinen Heustrungen entschädigt werden, für Freigabe Galizien stand uns die Walachei und Moldau zu Gebot Um den russischen Anspruch hatten wir uns nicht zu kümmern, denn die Hilfe der Polen war der Zar im Schach zu halten Ich gestehe daß mir der Plan nicht gefiel und daß ich sogar gegen ihn aufgetreten bin. Ich hatte mit Moritz Wagner den Zweck, den es im Auge hatte, die deutsche Zivilisation nach dem Orient zu übertragen, vortragen, so wurde ich mich weilochte an der Bechwerde der Ausführung gemessen haben. Wo um hat er mir aber die Mittel zum philanthropischen Zweck nicht mitgeteilt? Die Vertreibung der deutschen Zivilisation durch Magyaren, Serben und den südlichen Slavismus ist ein so einfaches Unersnehmen daß ich dessen Aufnahme wohl nicht widerstanden hätte Als Zagade hatte Moritz Wagner nach den Wladika Peter II in der Tasche Warum hat er sie nicht vor mir ausgeleert?“

Man beachte endlich, in welcher gestrichen und sicheren Art Metternich 1845 das Gespräch mit Czichow, den er zu bitern Verhängnissen ausgesetzt hatte, führte und wie er es ihm unmöglich machte, den Posa zu spielen Der Zweck, den der Kanzler verfolgte war deutlich der Czichow etwaige Eignung und Neigung zur Übernahme der Dramaturgenstellung am Burgtheater zu erunden, festzustellen, ob er sich politisch bewandert habe und nach weiter wandeln werde, und ihm die eigene Staats- und Gesellschaftslehre verständlich zu machen Das Ergebnis war, daß der Dichter in den „Werner Liedern“ das Prinzip der Stabilität auf sybaritische Genüßsucht zurückführte, über die Albernheiten der Zernus Ionog, der Politik des Fürsten als gestrichene Annalen im 10. Jahrhundert bezeichnete und dem Kanzler vorwarf er habe zu eine große Idee gehabt, sie eine große Tat vollführt, nur ewig Dem gesagt, Österreich zum Tragen Schwerpunkt Europas gemacht und dem Geist die Flügel gedrückt Der

selbe Gutzkow erkennt doch an anderer Stelle („Aus Empfangszimmern“) im Gedenken an diesen Gespräch des Jahres 1848 die große geschichtliche Bedeutung des politischen Kampfes Metternichs, „der Merkmaliger des „Jahrhunderts“ gegen Napoleon an und aus dem „Zauberer von Rom“ mit deutlich zu sehen, daß die Staatskanzlers Überlegungen über sein System keineswegs ohne Eindruck auf den Zuhörer blieben. In der Politik geht es zur Erhaltung oder Leistung, Reform durfte nur aus den Elementen der Erhaltung und für die Erhaltung hervorgehen, die Völker, die unter der Revolution und den Verwüstungen der napoleonischen Zeit unendlich gelitten, bedurften eines Jahrhunderts der Erholung, des Staatskanzlers Aufgabe es sei, Halt zu gewahren. Jed Metternichs Abrechnung gegen den Jacobinismus und gegen die Jesuiten, gegen die übermächtigen, den deutschen Verschiedenheiten widersprechenden Einheitsstrebungen, gegen den Fallverfall gegen den italienischen Nationalcharakter, seine Charakteristik der bismarckianischen Monarchie als einer legalisierten Revolution und Republik, seine Zeichnung des Lehens Petri, der aus irreführendem Material besteht und der Verwüstung durch die Philosophie ausgesetzt ist, – all das ist dem ehemaligen Demokraten treu im Gedächtnis geblieben“ aber der Öffentlichkeits gegenüber mußte er, Metternich wohl Interesse an der „Werdung einer neuen Zeit“ zuzuschreiben zu dürfen, dies aber doch als ein zusammengeknülltes, kaltes, von jeder Furcht befreites Herz beschreiben zu müssen. Und er, der in der Staatskanzlei gewiß mindestens verstummt war, vergaß den Kanzler aufvoll an seinem Schreibtisch mit jenen roten, mit der Festbinde und der verbrannten Toga geschmückten Senatoren Roms, die als die Caesaren Roms sturmen und auf das Kapitol eindringen, schon allein vom Lufzug des ewigen neuen Senatskammer von ihren karthagenischen Stühlen und in Staub und Asche sinken“<sup>1</sup> Nicht nur berechtigtes Streben nach richtiger Beurteilung durch Männer, auf deren Urteil Metternich Wert legte, tritt in seinen Gesprächen hervor. Es ist auch nicht lediglich die so häufige Eigenart des Alters, die ihn dazu führte, bei Tisch den „jüngeren Scherz nicht mehr insulieren und bei auf letzter Mark auszupressen“<sup>2</sup>, und die seine Reden bei ähnlichen Verhandlungen und in politischen Unterhaltungen immer verstärkter werden ließ. Wir erkennen vielmehr eine psychologisch sehr merkwürdige grandiose Steigerung des Selbstbewußtseins.

In diesen langen oratorischen Ergüssen, den „Disertationen“, die er in die politischen Verhandlungen mischte, lehrte oft der innere Zusammenhang die Rede ging manchmal von Hunderten im Tausende und behielt unsere Faser hauptsächlich durch einen ständigen Leitgedanken das ich des Sprechenden und seine Duktus. Wir begreifen es, daß auch nicht geradezu Uebelwollende den „doctrinell mystischen Ton“, die Gewohnheit, ununterbrochen über Prinzipien zu sprechen „oder vielmehr zu predigen“, und die starke Eigenliebe schwer ertrugen, wie der Holzat



Raron Knecht oder Hammer-Purgstall? Welche Verkenntnis der eigenen Schwäche, welcher Scharfblick für den gleichen Mangel des Nachbarn, wenn Metternich gegen den preussischen Staatsminister Anstich des Vorwurfs erhebt, er trage zu sehr den Prediger zur Scham, wolle alles mit blühenden Redensarten zwingen und versuche so sehr, daß Schweigen oft mehr sei als Reden? Was begreifen auch die buntesten Bemerkungen des liberalen Metternich in der Staatskonferenz, des ersten Kolonial in der Konferenz sprach man die kaiserliche „Er spricht allein“ oder daß Metternich eine Konferenz über die ungarischen Angelegenheiten mit einer langen, unverständlichen Einleitung über die einfachen Körper eröffnete, den Hirschen führte, daß es falsch sei, wenn man Elemente annehme, dann auf Napoleon zugeht, der sein Feind gewesen und den er gestürzt habe, der aber auch immerhin ein großer Mann war, oder laßt den Staatskanzler auf die Frage, ob der Nordbahn eine Flügelfahrt von Wien nach Preßburg zu bewilligen sei, im Ton der Beifriedung erklären, daß 5 und 3 nur 8, 5 mal 3 aber 15 sei, daß zwischen den Wörtern dann und mal ein großer Unterschied sei usw. Vaterlich, gut, aber auch doktrinär bei ungewöhnlicher Fingablung erschien Metternich dem jungen Arretz. Kolonialkritiken sind natürlich genussige Ueberrassungen, aber sie enthalten doch mehr als ein Körnchen Wahrheit und sind, auf das richtige Maß zurückgeführt, ein trefflicher Beweis für die Richtung, die Metternich zogen Wende im Lauf des langen Lebens mit immer größerer Entschiedenheit eingeschlagen hat. „Er war“, so erinnert sich Heinrich Laube, „nicht ohne Eitelkeit auf seinen Wert. Er war stolz darauf, sein System genug bedeutsam nennen zu hören. Je mehr die liberale Welt sich ausbreitete, desto eifriger gebardete er sich als Staatsphilosoph. Er wurde in älteren Tagen gewaltig eitel — soll ich sagen Schwätzer? Man ist versucht es zu sagen und doch angst man damit zu viel und zu wenig. Er sprach unaufhaltsam wie Alexander von Humboldt. Es scheint, als ob die alten Menschengelehrte, wenn sie ein langes Leben lang fortwährend angefaßt worden, am Ende überlauten Stiele, Humboldt und Metternich hörten nicht mehr zu, sondern schüttelten fortwährend aus“.

Es ist kein Zweifel, dieser unermüdet bedeutende Staatsmann und gewaltvolle Mensch er behielt ganz und gar bei Selbstbild. Durch sein während der ersten Periode seiner öffentlichen Tätigkeit stark ausgeprägte Selbstsicherheit übermiegerte sich angesichts des Sieges über den Welkenputen, angesichts der eigenen führenden Rolle im wiederhergestellten europäischen Staatenverein und der jahrzehntelangen Lösung der auswärtigen Politik eines Unstums zu einer maß und kontrollierten Einschränkung der eigenen Person. Das Bild, das er sich von seinem Wesen machte, ist kaum von einem Zweifel an der eigenen Unschlichkeit und Erhabenheit befreit, die eigenen Schwächen finden keine Selbsterkenntnis in dem Mann der Wahrheit und der unverrückbaren Prinzipien. Er „ist in dem eigenen Bild

verlobt wie Narziß, er wünscht sich in riesenstättlicher Größe zu sehen und so sieht er sich wirklich; er „läßt sich mit der ganzen Überlegenheit einer egoistischen Natur gehen“, und erkennt auch die Täuschungen, denen er unterliegt, wenn er sich selbst oder wenn er das Bild betrachtet, das er seiner Meinung nach in andern erwacht. Ihm „teilt das menschlich Schöne, das in den Heteronomen Bismarcks liegt“.

Aussprüche der verschiedensten Zeiten lassen kaum einen graduweisen, gewiß keinen grundsätzlichen Unterschied seiner hohen Selbsteinschätzung erkennen. Es ist der gleiche Ton, ob er 1818 an die Freiin von Manteuffel und Herzog schreibt, über das Opfer seines Lebens tröstet ihn nur die Dürste, die er täglich dem Triumph der Prinzipien leide, und er selbst an das Glück, an das er am wenigstens denke, ob er 1819 ihr gegenüber den Ehrgeiz des Lebens verdammt und sich nur dem Ehrgeiz, der Sache zu dienen und Gutes zu tun, zuschreibt<sup>5</sup> oder ob er 1820 meint, er sei der Schwache, die man *l'homme faible* nennt, nicht zugänglich<sup>6</sup>. Es ist der gleiche Überzeugung von der unbeirrbaren Treffsicherheit des eigenen Urteils, ob er der Kaiserin schreibt, er habe seit Jahren die Beobachtung gemacht, daß die Menschen, die sich ihm in den Weg stellen, sterben, denn wie steten Narren und Narren sterben früh<sup>7</sup>, ob er 1830 Instruktion erklärt, er habe sich keineswegs Tohuten vorzuwerfen<sup>8</sup>, oder ob er im Augenblick der Flucht nach England im Jahre 1848 dem Grafen Hartig schreibt, ich habe nicht mit jemand von mir gesprochenes oder geschriebenes Wort zurückzunehmen<sup>9</sup> und ob er dem Schulinspektoren Jönsen am Ende erklärt, der Irrtum hat sich niemals an meinem Geiste betingewagt. Er empfing die Antwort, ich bin glücklicher gewesen als Sie, ich habe mehr als einmal bemerkt, daß ich mich getäuscht habe. Gentz nannte Metternich 1810 *desire et presumption*<sup>10</sup> und nannte ihn 1811 den einzigen Menschen, der ihm vorgekommen sei, der niemals Reue selbst über die augenscheinlichsten Fehler oder Gewissensbisse gefühlt habe. „So oft er scheitert“ gibt er anderen oder den Umständen die Schuld“.

Diese immense *présomption*, die er in einem Augenblick der Selbstbesinnung einen schwer Fehler nannte<sup>11</sup>, trübte uns nicht ausgezeichnete Gedächtnis, sie führte ihn allmählich zu dem Glauben, daß er Zeit seines Lebens nur die edelsten Ziele verfolgt dem Recht und der Moral gedient habe, und führte ihn zu dem erstaunlichen Ausdruck seiner Meinungen, er habe von seiner frühesten Jugend bis zum Tag, da er dem Zaren schrieb (1844) nicht eine Stunde sich geteilt<sup>12</sup>. Sie ließ ihn hervorragende oder besonders charakteristische Eigenschaften seines staatsmännischen Wesens wie die virtuose realistische Benutzung politischer Augenblickslagen und menschlicher Schwächen und die Liebe des herrschenden Tauschens und Hinhaltens aus dem dekorativen Idealbild, das er sich von seinem Ich schuf, unbewußt wegrisachieren. Dieser oft gemalte, zu groteske Legendentyp ließ ihn die Ehrlichkeit ablegen, die „doch in sei-

ner eigenen Natur zu fast pathologischer Größe gesteigert war<sup>6</sup> und die nur auf die Vorfrage der äußeren Erscheinung so gut wie gar kein Gewicht legte<sup>7</sup>. Dieser Eigendünkel leitete ihn nicht nur in der Überzeugung, daß er „über Sachen nie irrt“, und im Vertrauen auf die Unfehlbarkeit seiner Prinzipien und der Unerschütterlichkeit seines Fortschritts für Europa und Ostreich, er erklärt auch seinen Glauben, daß er einen untrüglichen Blick für die Eigenart Anderer beim ersten Zusammentreffen habe und daß Etwas in seiner Natur „in schnurstracks, wie die Spur den Jagdhund, auf gewisse Menschen losfuhr“. Und diese ungeheure Selbstüberschätzung, die ihn nach einem Wort Flammes-Purgallis alles auf sich und auf sich allein beziehen ließ<sup>8</sup>, war auch die Ursache, daß er „Widerspruch weder erwartete, noch sich gerne annahm und lieber schwieg, wo er sich nicht verstanden glaubte“, und daß er Schwächlern nicht allernot widerstand und keineswegs seinen Umgang und seine Organe nur nach Verdienst wählte<sup>9</sup>, wenigstens er nicht übermäßig für Ehrungen und Lobreden empfänglich war<sup>10</sup>. Sie trieb ihn endlich zu der Meinung, daß ihm eine Art prophetischer Begabung innewohne: Inspiration, Instinkt, eine Fähigkeit des sicheren Voraussetzens künftiger Ereignisse<sup>11</sup>, die „*voix providentielle*“ höhnte Hornmayer<sup>12</sup>.

In der Tat hatte der Kanzler die unschatzbare Gabe des politischen Vorausschauens in hohem Grad, aber er gieng in der Übertreibung, die ihn sogar den Vergleich mit Nostradamus nicht scheuten ließ, doch oft ohne es zu ahnen, seinem Kaiser die besten Ratgeber, über dessen ständigen Spruchleier er sich gerne lustig machte: *Voilà ce que je vous dirais*, drückte er wohl nachher *à les* vorausgesetzt und vergebens gewarnt haben<sup>13</sup>. Dabei mochte es ihm wohl zuschlagen, daß er Verhältnisse *l'adelle*, die sein eigener Blutschock herbeigeführt hatte, so daß sogar Kaiser Franz Öftern bemerkt: „Metternich ist ein guter Mensch, aber ein wenig verfehlisch, er schließt am besten dasjenige was er mir doch selbst gesagt hat“<sup>14</sup>.

Ein ungeheuerliches Selbstbewußtsein, eine erstaunliche Gewißheit, nicht zu irren und das fast untrügliche Vorwahr zu besitzen, — wie viele Zeitgefährten und wie viele Nachleberde haben sich von dieser Eigenart des Fürsten abgestoßen gefühlt und ihm schrankenlose Selbstbeschränkung oder Pharnakium zum Vorwurf gemacht. Sie haben nur eines, ein wichtiges Moment übersehen: daß diese „egozentrischen“ Erscheinungen die tiefste Erklärung nicht so sehr in der Individualpsychik Metternichs, als in dem Glauben seiner Weltanschauung finden, die nicht sein alleiniges Eigen war. Irrtumsfreiheit und prophetische Gabe konnte sich ein Mann mit subjektivem Recht zuschreiben, der, wie wir sehen werden, alles Menschliche unter der Herrschaft ewiger Naturgesetze stehen sah, der an einen beständigen Kreislauf alles Irdischen glaubte und der von der gewaltigen Erkenntnisfähigkeit des Menschenverstandes, vom metaphysischen Gebiet abgesehen, die höchste Meinung hegte und im sein Vertrauen auf die

eigene untrügliche Voraussicht letzten Endes nicht wieder der Glaube der Aufklärung an die Allmacht der Vernunft, der alle Menschen und Verhältnisse als Ursachen ansetzt durch Rechnung und Maß erfassbar und berechenbar aufeinanderwirkend?

Der Bewegung war Metternichs Wesen so abhold, wie die mit seiner Eigenart untrennbar verbundenen Prinzipien es waren. Man wird wenige Staatsmänner nennen können, die verhältnismäßig so wenig Entwicklung durchgemacht haben wie er. Mit relativ starker Berechnung konnte er mit fünf- und vierzig Jahren von sich sagen, er sei derselbe, der er mit fünf- und zehn Jahren gewesen, und werde wohl in zwanzig Jahren noch immer derselbe sein<sup>1</sup>. Er blieb derselbe, der er war, so wie auch die Handschrift des jungen Ministers und des Greises am Vorabend des Todes keine wesentliche Änderung zeigt. Die Intensivierung seiner Seelen- und Geistesanlagen mit fortschreitendem Alter wurde, seitdem die Sturmperiode des Lebens vorüber gerauscht war, eine weit größere als die Änderung seines Wesens.

Wie ich' wunderbare Selbsterrechnung stellt er der Grafin Luven vor Augen. „Ich verabschiede jeden Jahreswechsel. Ich neige so sehr dazu, das was ich kenne dem vorzusetzen, was ich lernen muß, daß ich meine Anhänglichkeit selbst auf die vier Ziffern übertrage, die ich mich gewöhnt habe zu schreiben.“ „Alles wird bei mir schließlich zur Gewohnheit, und die Gewohnheit werden zum Bedürfnis.“ „Wäre ich ein Pferd so würde ich meinen Stall und meine Krippe anheben.“<sup>2</sup> Der Hang zur Ruhe, zur Unbeweglichkeit, die er als sein erstes moralisches Element bezeichnete, diente „Nicht-zum-Platz-Wenden“, das er an sich sahnte<sup>3</sup>, wozu ihn „der ihm selbst als den niedrigen Menschentypus ansah, auch der Welt inne zu wohnen, die „Ruhe der Welt“ identifizierte er mit dem „Lohn der Menschen“<sup>4</sup>. Groß und erhaben erschien ihm die Unerschütterlichkeit seines Wesens<sup>5</sup>. Sich selbst bezeichnete er in dem „genauesten und lebhaftesten Bild seines Wesens“, in dem die Farben nicht zu stark aufgetragen seien, als die von der Vorsehung bestimmte Schranke, die eigens aufgerichtet sei, um diejenigen aufzuhalten, die zu hastig und verkehrt laufen. „Die Läufer stoßen auf sie, verfluchen sie und ereifern sich gegen das, was sie ein Hindernis nennen. Die Schranke scheint die Sinne nicht zu spüren, die sie treffen; sie ist fest, denn sie ist schwer“<sup>6</sup>. „Ich lebe alles, schrieb er ein andermal, was der Zeit Trotz bietet“<sup>7</sup>.

Wenn Metternich mit jenen Worten seine geschichtliche Aufgabe im Tiefsten treffend eingeschätzt hat, wie gesagt wurde<sup>8</sup>, so hat er damit doch zugleich auch die Grenze seiner staatsmännischen Befähigung gekennzeichnet und hat, ohne es zu wissen, gesagt, daß ihm das Große und Höchste fehlte: die Schöpferkraft. „Es war nichts Schöpferisches in ihm“, so urteilte auch der Arzt, der viele Jahre lang sein Auge behandelte<sup>9</sup>. Die Aufnahmefähigkeit übertraf bei weitem die Schaffensfähigkeit, das Emp-

langen das Leben, das Positive in ihm war das Bejahen und Bewahren des Überkommenen, die Zähigkeit des Willens reichte zur Wiederherstellung des Zerstörten, nicht zur Auflöserung eines von Grund auf neuen Baues. Auch seine Weltanschauung kannte, wie uns die Zergliederung des „Systems“ auch deutlicher zeigen wird, kein Schöpfen, sondern nur ein Entwickeln, kein Fortschreiten der Menschen und Dinge zu einer Vervollkommenung, nur eine „nature immuable de l'homme“.

Wir kehren zu dem Bild zurück, das Gutz von dem jugendlichen Freund gebraucht hat: dem Bild der treflichen Porzellannatur und eines der wohlorganisiertesten Köpfe. Eine „wunderbare Natur“, die Tatsache, daß „immer viel mit ihm anzulangen sei“, seine Gabe, „nicht immer die Dinge wie gewöhnliche Formen zu nehmen, die wirklich mehr als das sind“, hatte sogar Wilhelm von Humboldt dem vollkräftigen Mann zugesprochen<sup>1</sup> und ähnlich hat der junge sächsische Diplomat Vitthum von Eckstadt die „privilegierte Natur“ des Greises angesehen.<sup>2</sup>

Die Erkenntnis dieses einzigartigen Wesens, das Ausdruck überpersönlicher Psyche des achtzehnten Jahrhunderts und doch zugleich individueller, wird erst vollständig, wenn wir auch den Verhältnissen Metternichs zu Natur und Kunst zu Wissenschaft und Religion gedenken.<sup>3</sup>

Er liebte die Natur, sofern sie nicht überwältigend ist. Kaltes und ruhiges Wetter irritierte seine Nerven und machte ihn halb krank, in der Luft und Sonne Italiens und am lieblichen Rhein empfand er Nervenspannung und tunkte sich wohl.<sup>4</sup> Es war gewiß nur das blaue Meer des Saders, nicht die ernste, schwere nordische See, die er liebte bis zur „Nartheit“. Er konnte sich an den ungeheueren Wäldern, den Bergen und weiten Tälern und den Wildbächen in Königswarts Umgebung erfrischen, den unermesslichen Wundern des Hochgebirges hat sich seine Seele um die seiner meisten Zeitgenossen nicht ganz erschlossen. Die Alpen erheben und bedrücken sein Gemüt: es liegt in der Natur des Menschen so „raisonner“ er, mit den gewaltigen Objekten zu wachsen, aber sie lasten auf der Seele durch ihre imposante Masse, da nichts kleines oder Matkmaßiges an ihnen ist.<sup>5</sup> Wie anders, als er das Gebirge verlassen hat: die Ebene mit Olivenbäumen bedeckt, die Haine in ewigem Grün sieht! Wie anders unter dem „glücklichen Himmel“ von Toskana, unter seiner „schönen leuchtenden Sonne“, inmitten von Lorbeer, Sykomoren und immergrünen Fichten! Wie anders in der Luft, unter der Sonne und dem Mond, in den Gärten Rom's! In Ratis, Pozzuoli, Paestum, Tivoli und Pompeji und bei der Besteigung des Vesuv!

Luft, Sonne und Blumen sind ihm Lebensbedürfnis.<sup>6</sup> Seinem großen Park bei seinem Sommerhaus auf dem Rennweg gilt seine grande et véritable affection, ihn „beobachtet er und tut alles, um ihn zu verschönern und zu pflegen“<sup>7</sup>, nach ihm „hungert und dürstet“ er im Winter in der Staats-

Landes, deren Zimmer voll der schönsten Blumen aus seinen Glashäusern sind<sup>1</sup>, seinen Blumenkulturen widmet er seine ständige Sorge, noch aus dem Exil sendet er seinen schmerzlichen Gruß dem Flecker bei seiner Villa<sup>2</sup>. Auf dem böhmischen Gut Königswart rang er den herrlichen Park dem Boden ab „der in unverdrossene Ausbreitung ist er bis zu den gewölbten Zweigkuppeln, bis zu rankendem Schlinggewächs gediehen“<sup>3</sup>. Aber wie viel mehr beglückte ihn das üppige Wachstum der Magnolen und Azaleen, des Rhododendrons, des Lorbeers und der Kamelien in der milden Luft Johannabergs<sup>4</sup>, wie beglückte ihn der Boden und die Sonne schon in Laibach<sup>5</sup>, wie erst die Flora Italiens, dessen Natur er liebte und dessen Menschen er verachtete! Der Duft eines römischen Klostergartens, seiner Orangen- und Zitronenbäume und seiner blühenden Straucher, seine wundervollen Palmen erfüllen Metternich mit Entzücken<sup>6</sup> und, als er dem kalten Norden und seinen Bergen sich wieder nähert, da empfindet es es schmerzlich, das Land verlassen zu müssen, in dem die Zitronenbäume stets in Blüte sind. Und er erinnert sich seiner Gattin oft gesagt zu haben, seine Natur gleiche der des Orangenbaumes, er brauche dessen Klima, um gute Früchte zu tragen<sup>7</sup>.

In der Natur Italiens fand er seine eigene Natur wieder und dieses Fühlen des Ich beglückte seine Seele. Sein sensitives Wesen reagierte überaus stark auch auf Musik. In seiner Jugend, auf dem Kongress zu Rastatt, dirigierte er eine Symphonie und spielte unter allgemeinem Beifall in einem Quartett, und späterhin nahm er als Geigenspieler oft an den musikalischen Erholungs- und Übungsstunden des Kaisers Franz teil<sup>8</sup>. Es lag in seiner Art, daß er sich auf musikalischem wie auf allen Kunstgebieten als hervorragenden Kenner ansah. Als er bei einem großen Hoffest in Wien im Jahr 1818 Szenen der besten Opern anhört, treten ihm Tränen in die Augen. „Nichts“ schreibt er, „wirkt so stark auf mich wie Musik. Ich glaube, daß sie nach der Liebe und besonders im Verein mit ihr die Welt besser macht. Ich höre sie niemals — nicht allein gute, sondern auch mittelmäßige —, ohne eine unendliche Erregung zu empfinden. Die Musik erregt und beruhigt mich zugleich, sie wirkt auf mich wie das Denken, sie entzückt mich dem engen Kreis, in dem ich lebe, mein Herz weitet sich und umfließt zugleich das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, alles erwacht in mir Schmerzen und Freuden, die nicht mehr sind, Schmerzen und Freuden, die ich erwarte und ersehne. Die Musik erregt mich zu süßen Tränen, sie rubelt mich über mein eigenes Wesen, sie tut mir wohl und wehe, und das Weh selbst ist Wohlsein“<sup>9</sup>.

Neben Antonines Liebsteu zogen ihn die musikalischen Genüsse in den Saken Levkams und namentlich während seiner kurzen zweiten Ehe, aber auch bis in sein höchstes Alter, immerhin war sein eigener Salon eine Stelle erlebter Kunstdarbietung. Hier wurden Schuberts Lieder gemungen, hier erklang Paganinis dämonischer Geigenrhythmus<sup>10</sup>, Thalbergs und Liszts vir-

neuen Klavierspiel. Immer aber tat die italienische Oper und der bel canto italienischer Sänger und Sängerinnen — so der Catalani<sup>1</sup> — seinem Ohr und Herzen am wohlsten. Noch im höchsten Circumplex ertrugen ihn besonders die Ouvertüren der Rossinischen Opern<sup>2</sup>. Die deutsche Strömung schien ihm erbärmlich im Vergleich zur italienischen und er glaubte, die Bevorzugung der deutschen vor der italienischen Oper als politische Macho der deutschen Malkonten zu bezeichnen zu dürfen<sup>3</sup>. Das Sterische, Oematische, überwältigend Große war ihm auch in der Musik wesensfremd. Wir hören nicht, daß er für Beethovens Schöpfungen Interesse gezeigt. Nichts ist vielleicht kennzeichnender für ihn selbst als sein Urteil über das Zwergentum Thalberg und Lutz des ersteren Spieldar er „immer kassacht“, Lutz aber „spielt mit Unmöglichkeit und ist durchaus romantisch“<sup>4</sup>. Offenbar fand er bei dem natürlichen Sohn des Grafen Morz Liechtenstein und der Baronin Wetzlar in Person und Spiel die eigene aristokratische Natur wieder: eine vornehme, stets abgemessene Zurückhaltung verbunden mit echter Lebenswürdigkeit, die Harmonie des gesonnensten Äußeren mit Charme und Esprit und einem virtuoson, kulturbereichernden Überlegen, eine geniale Technik ohne die Größe originaler Schöpferkraft in der Komposition, ohne große Irrtü, aber voll Ruhe, Glorie und erstaunlicher Sicherheit gegenüber den gewaltigsten Schwierigkeiten<sup>5</sup>. Die tiefere Genialität und das kühne, oft improvisierende Herweg setzen über alle Tradition und Doktrin, die oft bizarre, den Geist verblüffende, das Gemüt aufschreckende Virtuosität und die anscheinend formlose Harmonie Lutzs erschienen ihm unmöglich und das schwärmerisch-unausgeglichene Wesen dieser genialen Individualität befremdete ihn als romantisch, obwohl doch der phantasievolle Komponist zugleich der begeisterte Interpret eines Bach, Mozart und Beethoven und getreuester Verdorfer Goethe war. Gleichwohl gab er 1823 „dem jungen, äußerst ausgezeichneten Künstler“ Empfehlungen für seine Konzertreise nach München, Paris und London mit<sup>6</sup>; und oft bewies Metternich, wie viel freier und innerer sein Urteil über Künstler und Programme der beiden Hofbullen war als das der Direktionen<sup>7</sup>.

Als den Charme seines Lebens, das an Genuß so arm sei, bezeichnete er die Kunst<sup>8</sup>, aber seine Seele ganz auszufüllen vermochten sie nicht. In diesem Sinn hat ihm wohl Varnhagen schon 1814 mehr Kunstliebhaberei als tiefsten Kunststamm zugesprochen<sup>9</sup>. Seine Liebe und sein Verständnis für die bildende Kunst, sein Sammelreifer und seine Förderung der Künstler waren doch ungewöhnlich groß<sup>10</sup>. Mit Recht nennt ihn Heinrich Laube einen Minister voll Geneschmack und Schönheitsstimm<sup>11</sup>. Nach Schönbert auch im täglichen Leben darstellte sein Auge. Sein Arbeitszimmer in der Staatskanzlei mit dem zart abgetönten Luxus der Einrichtung und der Fülle wertvollen Bildschmuckes der Wände gleich fast mehr dem Wohnzimmer eines veredelten und reichen Künstlers als der Wirkungsstätte eines

Staatmannen<sup>1</sup>. Man muß die Schilderungen der Reisenden Therese von Bacheracht<sup>2</sup> lesen, um einen Eindruck von dem erlebten Geschmack des Fürsten zu gewinnen, der aller pompösen Pracht in seinen Sälen abhold war und in seiner Villa auf dem Rennweg wie im königswarten Schloß Ruhe und Einfachheit in der Wahl und Aufstellung seiner alten Kunstwerke bevorzugte<sup>3</sup>.

Den graphischen Künsten wandte er besonderes Interesse zu. Er selbst hatte als unger Mann, während seiner Berliner Gesandtschaft, einige Blätter radirt und in der Kunstsammlung des Fürsten, die 1907 unter den Hammer gekommen ist<sup>4</sup>, begreuet man neben illustrierten Prachtwerken und Aetoren und modernen Kunstpublikationen aller Art einen sehr bedeutenden Besitz von Kupferstichen und Radierungen aus Meister, namentlich der Holländer, einem ansehnlichen Werk Rembrandts, einer Fülle französischer und englischer Stichs, Schabkunstblätter und Farbdrucks des achtzehnten Jahrhunderts. Kaum geringes ist der Bestand an Handzeichnungen und Aquarellen des 16. bis 19. Jahrhunderts, an Landschaften, Genre- und Porträt Darstellungen der Altmeier Daffinger, Kriehuber und Fendi so gut wie der modernen englischen Aquarellisten oder des Malers der Schlachten von der Feldlagerexpedition der Kriege Napoleons, Bellange.

Immer bleibt es besonders bezeichnend für diese Wesensart, daß die Kunst des klassischen Altertums, der Hochrenaissance und der erneuerten strengen Klassik stil des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts und der Folgezeit das Objekt der tiefsten Neigung Metternichs war und größer noch als zur Malerei war sein Hang zur Architektur und Plastik der beiden letzteren Kunstperioden. Mit weith' anderem Verständnis als Gentz durchzog er das Land seines kunstsinnigen Sohns, Italien! Es sind Töne echten Glückgefühls, die ihm das Amphitheater in Verona, die Ranten des Paladio in Vicenza, das Florenz der Mediceer, der Campo Santo in Pisa und dann „die erste Stadt der Welt“, Rom, das er 1814 zum ersten Male betrat entlocken (der Vesuv und Pompei), die Größe der Stelle — es ist neuhumanistische Ereignissen, die aus der Erinnerung an Vergils Aeneas spricht. Überwältigend der Blick aus seinem Fenster auf die „antike und neu erglänzende Stadt“, überwältigend die Kunstschatze des Vatikans, erhebend über den Alltag die gigantische Größe der Ranten des kaiserlichen Rom, das Kunstwerk des Rom der Renaissanceperiode<sup>5</sup>. Nicht christlich-relig die Eindrücke beherrschten ihn in der ewigen Stadt, er gestand nicht zu begreifen, wie ein Protestant in Rom diesem prächtigen Theater, diesem „wenigstens Censurlichen der Welt“, katholisch werden konnte! Hier ging ihm für das Überpersonliche, Zeitlose Allgemein-Menschliche, für die große Form und des hohen localismus eines Michelangelo und Raffael, für ihre Überwindung des Naturalismus des Quattrocento, ihre klassische Ruhe das Auge auf. Lang vereinte sich mit der Be-



wunderung der klassischen Vergangenheit und ihrer Wiedergeburt die Liebe zum reinen Klassizismus der Gegenwart. Zu den ersten Ehrenmitgliedern der Akademie der bildenden Künste in Wien, deren Kurator Metternich 1811 wurde, zählten David, Lannerer und Thorwaldsen. Canova Perseus erschien Metternich „herrsch über alle Beschreibung“, eine Kopie der Venus des Venezianers hatte er 1817 für sein Wiener Heim, in der „Villa Metternich“, die im Stil italienischer Landhäuser gebaut war, stand im Saal der Marmorstatuen, der das Licht von oben empfing, neben Kunstwerken von Thorwaldsen, Rauch, Tenerani und andern das „Lebensvolle, lebendvolle Werk das sich erstreckt in das sie leicht umhüllende Licht hüllt, die uppigen Formen nur erraten, nicht sehen lassend“. Canova und Thorwaldsens Atelier besuchte Metternich 1819 in Rom und verglich Canovas Kunst mit der des alten Griechenland. Wie begreifen es, daß die allzu glatte Fregata der Venus, das Theatralische des Perseus Canova oder das Weiche von Teneranis Amor und Psyche Metternichs Kunstgefühl nicht widersprachen. Tiefer und reiner erscheint dieser Kurator in der Bewunderung des echten Griechentums des großen Dämon, von dem er zwei Bas-reliefs, die Nacht und den Tag darstellend, in Rom kaufte, um sie in zwei Federn der Stuckdecke im kleinen Salon seiner Sommer-Villa anzubringen. Barthel Thorwaldsen modellierte 1819 die Büste des Fürsten, für die günstige Aufnahme des Künstlers in Wien sorgte Metternich vom Trippauer Kongress aus.

Während jenes Aufenthalts in Rom 1819 entauschte er schnell die „modernen Künstler“, deren Begeisterung für „echt deutscher“ und „christliche Kunst er nicht teilte und deren Lösung „national nicht universal“ ihm venenafremd war. Stieß ihn auch der revolutionäre Zug ab, der ihnen eigen war? Er gab für Werke der französischen Moderne große Summen aus, für eine Landschaft des deutschen Malers J. M. Knodens bot er so wenig, daß der Künstler ihm sein Werk nicht überließ. Auch die romantisch-phantasievolle Strömung in der Kunst seiner späteren Lebenszeit vermochte ihn nur selten stärker zu ergreifen. Wenn er 1837 in München die geradezu erschreckende Fülle der Bauten König Ludwigs im Werden sah, die klassischen und barockantiken Werke Leo von Kleins und die romantischen Friedrich von Gärtners, wenn er von Kirche zu Kirche ging, die Gerüste bestieg, um die Fresken nahe zu sehen, und die Ateliers der Maler und Bildhauer besuchte, dann wollte er doch all diese Pracht nicht gewinnen durch Hingabe seines idyllischen Sommerheims auf dem Rennweg, das die Aufschrift *Paxa domus, magna quies* und in dem der Fürst „ein Landleben inmitten der Stadt und dem Gewirr der Geschäfte führt“, will „Jedem hier Einigkeit, einfach und beglückt, mit jenem echten, rechten Lerne, in dem die Gedanken und Phantasie parte Fäden spannen können“. Und wenn ihn Kaulbachs „Himmelskloster“ mit Bewunderung erfüllte, so war es der Mächtigkeitszug, den er in dem Werk

des bedeutendsten Schülers des Nazareners Cornelius fand nicht die dramatische Bewegung und der poetische Inhalt, sondern die große klare Komposition, das symbolische Sichheben über den Naturalismus gegen ihn an.

Dieser Hang zum Übersinnlichen verstärkte sich, je mehr das eigene Bemühen in genügende Harmonie überging. Der Verehrer der Antike und der aus der entsprungenen Sule hat schließlich für die edelste kirchlich-religiöse Kunst seiner Zeit wahre innere Bewegung empfunden. Noch 1810 hatte er in dem Christentum, seiner rein spirituellen, dem Materialismus des Hellenismus abgewandten Natur die tiefste Ursache für den Untergang der antiken Kunst gesehen und gemeint, ein Ceresus hätte in den ersten Jahrhunderten nach Christus entweder auf die Ausübung seiner Kunst verzichtet oder das Christentum abgeschworen müssen. Er lernte den reichen Born kennen, der aus der Gedankenwelt des Christentums der Kunst erwuchs. Im Jahre 1813 rührten ihn die Federzeichnungen Fuschs „der Triumph Christi bis zu Tränen“ und der junge Meister bringt ihm von Rom seine „Begegnung Jakobs und der Rahel“ zu.

Lange Zeit schloß ihm auch — nicht nach als für die unendliche Schönheit der deutschen Alpen — die Entfaltung für die Tiefenreicht und Erhabenheit der deutschen Baukunst des Mittelalters, der Gotik im besonderen. Wie anders wäre es zu erklären, daß er „einen vollständigen Verfall der Kunst im Mittelalter“ sieht? „Das Kind des ausgehenden Jahrhunderts kannte nur ein Einbrechen der Barbaren, die im Rand mit dem christianisierten Römertum die Zerstörung vollzog, und als ein Barbarische, bekannste Meterrich, bei seiner Seele unendlich fremd.“ Innerhalb die wesentliche Intensivierung christlicher Gesinnung etwa seit 1810 führte dazu, daß er 1813 auch die Erworte eines Nazareners, des Architekten Karl Kasper, sehr lobte und Kaiser Franz vorlegte und Jaffes 1842 die Schönheit des Chors am Kölner Dom bei der Einweihung bewunderte.

Schauen und Sammeln, nicht Schöpfen bezeichnet Metternichs Stellung zur bildenden Kunst. Sein verstandnisvoller Sammelwille erstreckte sich auch auf Gemmen und Plaketten, auf Münzen und Medaillen, Kartons und Autographen und allerlei Kuriositäten der Kunst. Es kann hier nur oben hingewiesen werden auf das Museum, das er im Schloß Königswart errichtete und das seine Liebhaberei für Selbstenen und den reichsten Schätzen füllte. Das Kabinett betreute ein ehemaliger Schatzkammer von Eger, der seine Sammlung von Münzen, vornehmlich Römern, nur unter der Bedingung dem Fürsten überlassen hatte, daß ihn dieser in seine Dienste als Kurator nehme.

Weit näher als Dichter und Gelehrte standen die Künstler Metternichs Herzen. Ihnen schrieb er einen etwas wirren Kopf, aber ein gutes Herz, den Gelehrten die gegenseitigen Eignung, den zu, um Verträge mit Künstlern kam seine natürliche, freie Menschlichkeit zur schönen Geltung.

machte es nun der Maler der obersten sozialen Schicht Lawrence, oder ein der „großen Gesellschaft“ fremdes Genie wie Thierwallden sein? Der Finkling der persönlichen Kunstfreudigkeit und der großen öffentlichen Kunstförderung wird soher zerfallen und im Euharmonie verwandelt, wenn wir uns Metternichs Stellung zur schönen Literatur zuwenden. Wohl ergeben sich auch hier sein geringes Wissen hinsichtlich seiner Beobachtungen, aber zu der inneren Begrenzung seines Horizontes, die schon in seinem Verhältnis zu den holländischen Kunstmalern klar geworden ist, tritt als ein gewaltiges Hindernis ein äußeres, nicht sein geringes Moment hinzu: die Staats- und Gesellschaftspolitik wird die große Fesseln des literarischen Sinnes Metternichs. Sie bestimmte auch sein literarisches Vorgehen, aber sie hinderte ihn nicht, mit der großen Aufgeschlossenheit seines Verstandes ein Kennen fast der gesamten literarischen Welt eines bei Produktion der Zeit seines Lebens zu werden, und ließ ihn mit voller Liberalität literarische Erscheinungen jeder Art, auch der ersten Staatsprinzipien feindlichsten, genießen. Sein Selbstbewußtsein tauchte ihn über die Gefahr hinweg, es läßt Vorgänge als trivial erscheinen, die doch nur dem literarischen Bewußtsein und der Toleranzhaltung fremder politischer Meinung empfangen. Die gleiche Freiheit schenkte er der kleinen Minderheit an, die allein er als gesellschaftliche Asurie für sich zu aller literarischen Kunst hielt. Die Verge aber das Staat und Gesellschaft unterstützte Element das die Grenzen zwischen dem politischen und dem politischen Feld nicht zu ziehen versuchte, suchte er desto stärker von der literarischen Selbstwahl abzuhängen, je mehr die politische Bewegung die Unklarheit ergab. Inner der Annahme der politischen Forderung im auch die republikanische und eine großangelegte Förderung, die Metternich der humanen bildenden Kunst zuteil werden ließ hat die schöne Literatur nur in geringem Maß von dieser erfahren. Die Hemmnisse überwiegen weitum die Gunst. Noch vorerst soll ja nur in einigen Andeutungen gezeigt werden, wie der Staatskanzler als Antheil und Freund genügender Genusses persönlich zur Literatur stand. Wie kam seiner geringen Natur die so ganz nahe wie die Musik und die bildende Kunst und seine Geschmacksbildung scheint die Bahnen nur ganz verlassen zu haben, die ihm Zeit und Mühe der Abkammerung und Jugend gegeben hatten. Ist es nicht ein durch's Finger-zug für den Biographen Metternichs, daß der Staatskanzler 1811 mit seiner jungen Gattin Melanie nach Paris Voltaire las? Wie ahn die Literatur der neuen Philosophie durch das Leben begleitete — wie ad gleich Mortaigne Paris: „à dix-huit ans j'étais en possession d'une bibliothèque complète" — so verfolgte sein den spirituellen Lebenslauf auch die jüngere Entwicklung des französischen Schrifttums mit besonderer Aufmerksamkeit. Spiege, und Veränderungsantrieb der politischen und sozialen Verhältnisse Frankreichs war! Alphonse Karr's beständiger Witz, seine literarischen Ausfälle und satyrischen Anecdotes in der *Revue des Deux Mondes* (Paris)

bildeten ihm eine geistige Erfrischung. Mit Marmont und andern Freunden las er bald nach dem Erscheinen die Vorrede zu Eugène Sues Roman „Le vice de Koaï-Ven“, der den Verfall der erst berührt machte Honoré de Balzac, der ihn 1835 besuchte, besauerte ihn, dann hatte er vom Verfasser des dornigen Chénier und der Femme de trente aus noch nichts gehört. Kein Zweifel, daß die Art „wie Balzac die Dinge ansieht und beurteilt“, die Metternich so gefiel, ihm das lebhafteste Interesse an den naturalistischen Sittenbeschreibungen der Gesellschaft des Bürgerkönigtums erweckte, so wenig ihm der Idealismus der „civile humaine“ zueignen haben mag. Balzac aber hat eine schauerliche, ergreifende Liebestragödie, die ihm der Staatskanzler erzählte, im Schlußabschnitt Trauerspiels „Les veils des mariages“ verwertet. Polémische Überbewertung und wohl auch Metternichs Lob des „Jérôme l'insouciant“ Louis Reybauds hervor, eine Abirrtung von den wahren Aufgaben der Dichtkunst aber schien es ihm, als Eugène Sue zum sozial aufwühlenden Sittenromancier überging, als ferner Paul de Kock mit kluger Berechnung dem Sexualverlangen einer erschütterten Gesellschaft seine moralisierenden schlingeligen Erzählungen versetzte, und als die George Sand, die Freundin Alfred de Mussets und Chopins, unter dem Einfluß Laurencens und der Frühlingstagen den Roman mehr und mehr zum Maße sozialen Lebens machte. Viel mehr als ein kultivierter Weg zu geistiger Entspannung und gelegentlicher Freude der Phantasie, der er in der Weltlande n keinen Raum gewährt, sind Metternich die Werke der Dichtkunst kaum je gewesen. Wohlwille und Sympathie des Genius Goethes scheint er niemals bestritten und demütigvoll ganz erkannt zu haben. Wenn er wirklich als jüngerer Mann, um Vorhagen von Fama sich erinnern wollte, „nicht gar zu groß von Goethe gedacht hatte“ — über ein Verhältnis hoher Wertschätzung will er wohl auch später nicht hinauskommen. Er hat dem unpolitischen Dichter höhere Ehren und das ersuchte Privileg für die Gesamtausgabe seiner Werke vermocht. Er hat mit Goethe wiederholt in klarer Angelegenheit verkehrt und auch weiterhin wissenschaftliche Forderung mit ihm unterhalten. Der Fingerringwert der Dichtungen Goethes ist ihm kaum zum Erlebnis geworden und auf ihn wirkte Goethes Tod nicht wie auf Goethe als „ein Wunder und ein Ungeheuer“, ihm war es nicht wie Goethe „ein Weitergehen, eine ungeheure Veränderung, daß Goethe nicht mehr da und daß das menschliche Bewusstsein diese Abwesenheit nicht aufheben konnte.“

Sehr merkwürdig scheint es uns, wie die beiden großen Trichter für den metternichschen Lebens- und Verfallens nach dem freien Betätigen des individuellen Lebensrebens und die Gesellschaftspolitik, sein Verhältnis zu Goethes Wohnverwandtschaften zu verschiedenen Zeiten verschiedenen bestimmt haben. Als er seine philosophisch naturwissenschaftliche Liebe in Berlin an die starren Leven anknüpfen ließ, da handelte er einmal auch über den Dualismus der menschlichen Natur und fand, daß unsere Sinne

so gut wie die Seele uns zu einem gleichgearteten Wesen hinarbeiten können, die Seelen sind untereinander in einem den Sinnen unbekannten Kontakt, die Seele entdeckt zuerst die ihr korrespondierende fremde Seele. Fehlen die materiellen Umstände zur tatsächlichen Beherrschung, dann blüht es bei einem Gedanken, einem Sehnen und undefinierten Suchen. Sind jene Umstände positiv gegeben und bestehen auch keine materiellen Hindernisse, dann ergehen sich die Individuen nicht, die zur denselben Intelligenz und stehen d. h. deren Intelligenzorgane der gleichen Natur und Färbung haben. Beziehungen treten ein, die einen beides beides erscheinen, man lernt kennen, was man schon kannte, man glaubt, was man schon wußte und liebt, was man bereits liebte! Vielleicht war sich Metternich der unverkennbaren Quelle seiner „philosophischen These“ nicht bewußt, ihm selbst bot sie eine Rechtfertigung, das fremde Land zu verlassen, so sehr er grundsätzlich ähnlich wie Goethe human, die Ehe als die Grundlage der Kultur und ihre soziale Reinheit als Lebensbedingung der Gesellschaft ansah. Die Wallungen seines Gemüts hatten sich zur Altersharmonie geglättet, das Glück war mit der zweiten und dritten Gattin in sein Herz eingekehrt, die Gesellschaftspolitik hatte sich vollends verstreut, als er 1835 in einem Brief an Wegener von der „Vahlverwandtschaft“ ein höchst unromantisches, der neuen Religion des Fleisches hingewandtes Buch nannte<sup>2</sup>.

Es scheint, daß eine bevorzugte Lektüre Metternichs, das literarische Feinschnitzwerk, zur Zeit der großen Blüte der klassischen Literatur unseres Volkes die nebelhaft-phantastische, schwärmerisch-idealistischen Werke Jean Pauls gebildet haben, die humorvollen „Jedermanns Leben“ und die empfindsamen, erdenfernden und arbeitsamen Romane des Dichters, den Schiller als einen Menschen ansah, der vom Mond gekommen sei. Ob der Romanroman Einfluß bei Friedrich Richter den Schüler französischer vorrevolutionärer Bildung angezogen hat oder ganz allgemein das Bedürfnis, dem realen unschönen Leben durch Flucht in das Irrealistische zeitweise den Rücken zu kehren? Unter den Eintragungen im Fremdenbuch seines Schlosses Johanneberg erweckte ihm Freude der Name „jeune maître des romans, Jean Paul“, und Nachdenken erweckte ihn sein Spruch „Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht vertrieben werden können“<sup>3</sup>. Eine ganz tolle Wirkung hat dann offenbar richtig sein, in seinem späteren Leben nur das schmerzliche Ringen einer großen Individualität ausgeübt, der die alten Ideale fremd geworden waren, deren Suchen nach neuen keine Befriedigung fand. Byron, der größte Enthusiast jenes Hellenismus, das der Staatskanzler der Vernichtung zu überlebens umbleibte. Er kam zu 1816 zu Caligula der „glänzendsten Kometen der Poesie der Gegenwart“ und „rezitierte aus dem Gedächtnisse mit feinder Nuancierung die an hundert Verse lange erhabene Apostrophe an das Meer, mit welcher Childe Harold schließt“

Er soll Zedlitz zur Übertragung von „Höller Harolds Pilgerfahrt“ angeregt haben und fand dann Content und Klang des Originals von dem Werk des Übersetzers bei weitem nicht erreicht<sup>1</sup>.

Letzt, der sich mit Proben „stundenlang in den melancholisch süßen Genussern“ von Heine's Koch der Lieder „badete“ hat den „unbeschreiblichen Zauber“ der Heine'schen Poesie auch Metternich ganz nahe gebracht. „Es schwebte in hieser Wohlthat“, er entzückte sich an Heine's Spott über La. Levranda dreizehnten Tod<sup>2</sup>, er wies gerne darauf hin, daß der Dichter, den er aus politischen Gründen verfolgte seinem Content und der unbreitbaren Folgerichtigkeit seines Witzes (verachteter Widerfahren) lieb<sup>3</sup>. „Ich habe ein gestrichenes Ende für Metternich“, schrieb Heine im Nachtrag zum dritten Band seiner „Heine'schen“, „Ich lasse mich nicht täuschen durch seine politischen Bestrebungen und ich bin überzeugt, der Mann, der den Berg bewacht, wo der flammende, liberale Johannsberger wohnt kann im Herzen den servilismus und den Ostrantismus immer mehr lieben. Es ist vielleicht eine Weisheit von ihm, daß er der einzige freie und geachtete Mensch in Österreich sein will.“ Und in der Vorrede zu den „französischen Zuständen“, die von Brüdern gegen Preußen, von ansehnlicher Waise für Kaiser Franz denen „armen Kaiser“, der „noch weiter der wahre Herrscherstand des unglücklichen Deutschlands“ ist, erfüllt ist. „Österreich war immer ein offenes, ehrlich bei Freud, der die seinen Anstalt gegen den Liberalismus geleugnet oder auf eine kurze Zeit eingestellt hat. Metternich hat nie mit der Laster der Freiheit gekämpft, er hat nie in der Angst des Herrschers des Demagogen gesprochen, er hat nie Arndts Lieder gewogen und dabei Weibchen getrunken, er hat nie auf der Hasenheide geturnt, er hat nie politisch gekörnt, er hat nie mit den Fehlsparremanen gemeint, gewirkt, während er nie an der Kette hielt, man wußte immer wie man mit ihm dran war, man wußte, daß man sich vor ihm zu hüten hatte, und man hatte sich vor ihm. Er war immer ein sicherer Mann, der nie weder durch gnädige Blicke konnte, noch durch Privatmalen empfing. Man wußte, daß er weder aus Liebe noch aus Herrlichem Haase, sondern großartig im Dienste eines Systems handelte. welchem Österreich seit drei Jahrhunderten treugehörte.“ Als sich Heinrich Heine's Lebensstern dem Erlischen näherte, da fragte er noch mit einer gewissen Anhänglichkeit in dem Zueignungsbrief seiner „Urania“ den er an den Fürsten Pückler-Muskau 1844 richtete ob der „L. Vetter“, der „Doktor der Diplomaten“ auf dem Johannsberg residierte. „Ich habe den Witz, der dich wackelt, immer für den besten gehalten und für einen gar klugen Vogel hielt ich immer den Herrn des Johannsbergs. Aber mein Bismarck hat sich noch vermischt, welchem ich weiß, in welchem hohen Grade er meine Gedichte liebt, und daß er eines Tages Durchlaucht erzählte, wie er bei der Lektüre derselben zuweilen Tränen vergossen habe. Ich wollte es ihm auch einmal zur Abwechslung

die Gedichte meiner Parvafigenossen, der heutigen Genantungsarten, es  
 was d'leucht bei d'mer Lektüre nicht wenig, aber desto herzerlicher hoch!"  
 Dem hohen H'mer anderte der große Staatsmann, dessen Interesse an der  
 schönen Literatur nie erlahmte die erkenntnistheoretische Überlegung er war  
 ein großer Lichter eine auf der niedrigen Stufe der Moralität stehende  
 aber mit großer Gemengaben bereifte Persönlichkeit, ein ausgeprägtes  
 Zyniker gewesen, der wahrend seines ersten Suchens mehr dem Spiri-  
 tualismus als dem kranken Materialismus zuneigte, dessen Gemut sich  
 aber nicht bis zum Begriff der Religion erheben konnte. Durch es  
 es nicht einem Nachbarn der Sentimentalität der Wertherzeit zuschrei-  
 ben, daß Metternich bei Herne's Gedichten Tränen vergoß?

Der Wirklichkeitsmann des Rationalismus, der einem Jean Paul gegenüber  
 schweigen konnte, der Kunsstann des Verehrers der Antike standte auf  
 gegen die mythische Phantastik der stimmungsvollen Verklärung der Welt  
 des Mittelalters, aber auch gegen die mit dem Objekt stehende Ironie des  
 romantischen Dichters. Sein literarisches Interesse war das gewöhnliche  
 ganz verschwunden wie erfahren z. B. daß 1815 der Modesprecher des  
 Wiener Kongresses Zacharias Werner, der mystische, dämonische und  
 zugleich so äußerlich theatralische Autor der „Sonne des Jähres“, des  
 „Weibe der Kraft“ und „Weibe der Unkraft“, in eleganten Plamettaren  
 der Staatskanzlei vom Schauspieler „ausgunde die Hänge“ voran! Aber  
 niemals hat sich Metternich mit einem Friedrich Schlegel auf einer ge-  
 stiegen Linie geseht und von dem L'n haben in die Begeisterung für das  
 Ursprüngliche, Vollkommenste, Naturwunderliche auch ihn wohl schon die  
 belletristische und Freudenthe romantische Sätze wie Schopenh-  
 dorff von der Teilnahme an der Idealisierung des Wirklichen hielt ihn die  
 unrichtige Schwärmerie eines le la Mode-Fouque ab. Wie bezeichnend ist es  
 wieder daß im Hammer-Pugnat 1818 zur entscheidenden Abklärung  
 der Verteidigung bewog, die Adam Müller „der Fortschritt des Mittelalters  
 der Leibesgesellschaft dem höchsten Mißbrauch des Freisystems und so-  
 gar der Ungerechtigkeit vor dem Gesetz“ zuteil werden ließ! Und nicht der  
 Götter der „Deutschen Volksbücher“ oder des „liberalen Meier“ fand  
 seine Bewunderung, erst als Metternich selbst den Weg zu unbeschränkten  
 religiösen Freiheiten gefunden hatte, schenkte ihm der zum Vorkämpfer des  
 menschlichen und erhabenen Katholizismus gewandelte durchdringende Na-  
 tionalpatriot die Zeit „krankhafter Aufregung“ überwunden zu haben. Da  
 konnte er 1834 durch Dore's „Jungfrau von Orleans“ ähnlich wie vor  
 Herne's Lieder und von Fichte's „Triumph Christi“ zu Tränen bewegt  
 werden und konnte im Rückblick auf sein eigenes, den Kampf gegen die  
 Revolution gewinnendes Leben die Bemerkung, die sich in dem „Licht der  
 Staatsgesetze seit der revolutionären Bewegung“ (generell) in der Harte, geistig  
 begründen. Das Abflauen der romantischen Bewegung in den dreißiger  
 Jahren bedeutete ihm das Verschwinden einer „Art von Antiquität“.

So mag denn auch persönliche Abneigung Metternichs mit staatspolitischen Gründen cabin zusammengelegt haben daß das Drama „Andreas Hofer“ in Wien nicht aufgeführt werden durfte. Karl Immermann, der vom Sturm und Drang ausging und über den klassischen Idealismus zur Romantik vordrang, hat es allem von allen deutschen Dichtern versucht, den Kaiser als in sich gesteckene politische Persönlichkeit, als scharf ausgeprägte zeitgeschichtliche Individualität auf die Bühne zu stellen. Manches Zug seines Wesens hat die Intuition des Dichters im dritten Akt seines „Andreas Hofer“, vollendet im Sommer 1833, zuerst am 20. April 1834 in Düsseldorf aufgeführt<sup>2</sup>, vorzüglich erfaßt, in manchem aber das Bild Metternichs, der Immermann und dichterischer Freiheit 1834 einen bejahrten Mann sein läßt, verändert. Es ist kein unwürdiges Bild das der Dichter zeichnet: ein Außenpolitzer von hoher Fähigkeit, die verkörperte alterweine Ruhe, mit der er „den Staat mit all seinen ungeheuren Schaaeren auf den Schultern trägt“ und sich ohne Wisperrücken den schwersten Notwendigkeiten beugt, den geringen Zufall mit Anstand benutzt, dem ungünstigen Schicksal nützlich, der Anstalt will verwehrt. Der Unschmach, der Napoleons schlechte Manieren, die Stillosigkeit seiner Person und Umgebung wie eine Verletzung empfand und fast mit Bedauern das Geste und die Macht des Kaisers durch den „Mangel an Lieber“ vermissen sieht, der erbarungslos die Regier der Verhöhnung, der Eitel und Haß gegen den Pöbel fühlt, die Berührung mit ihm als Beleidigung empfand und ihn nur materiell zufrieden stellen will, der, Gefühlsregungen in seiner Sphäre bewußt verschlossen, für das Beste eines Bauernlebens nur Verachtung hegte und für den es kein „Volk“, nur „Untertanen oder Leute“, nur „die Kanaille“ gibt. Von den Sternen und Schemen des überweltlichen Parnassus ist Metternich nur Josef Christian von Zedlitz persönlich ganz vertraut gewesen. Vielleicht hat die Bewunderung für Berolts Bild Harald Metternich schon die geeigneten, subjektiv-reflektierenden „Iodtenkränze“ Zedlitz, den „romantischen Kanzenzyklus mit dem idealistischen Grenzproblem“, nahe gebracht. Des Dichters meisterhafte Ballade „Die nachtsche Hierschau“, ihre Vision der zu neuem Kampf aus dem Grab erwachenden Getreuen Napoleons, rührte an des Fürsten eigene gewaltigste Erinnerung. Es darf aber auch nochmals auf den tiefen Eindruck hingewiesen werden, den das verwandelte unendliche Meer von Kaulbachs „Lumenschlichte“ auf ihn abte. In seinem Salon wurde das prachtvolle, echt volkstumliche Gedicht Zedlitz in der Vertierung Emil Told gesungen<sup>3</sup>. Neben der Erkenntnis der literarischen Begabung war es gewiß auch die Übereinstimmung der aristokratischen Kultur einer dahinschwundenden Zeit, die Metternich an dem ehrlichen und charaktervollen Herrn des politischen Kavaliers anregte, der sich gerade bei näherem Kennenlernen in den Rann „unserer herrlichen Fürsten“ geriet und fand, daß Metternich „je-



den Tag denen größer erscheint, die ihm nahe stehen<sup>1</sup>. Der tapfere alte Offizier und leinwandne Literat ist nicht nur ein wertvoller offizieller Wortführer der österreichischen Regierung bei der Augsburger Allgemeinen Zeitung und, wie man gesagt hat, ein *centre de plaisir* im Hause des Fürsten geworden<sup>2</sup>, er hat auch der literarischen Neigungen des Fürsten und seiner dritten Gattin fremden Stoff zugeführt. Es ist vermutlich nur ein Beispiel wiederholter Fälle wenn wir verschonen, daß er ihnen im Sommer 1841 in Königsward die „Nibelungen“ - wahrscheinlich in Zedlitz's Bearbeitung - vorlas<sup>3</sup>.

Metternich hat Byron als Dichter bewundert, obwohl er die Österreicher nach eigenem Bekenntnis haßte und verachtete und durch seine Verbindung mit italienischen revolutionären Gelehrten, wie dann als Mitkämpfer des ausländischen Griechen der Politik des Kanzlers sich entgegen stellte<sup>4</sup>. Er hat Zedlitz gefördert obwohl der liberale Edelmann im „Krieg in Hellas“ den hellenischen Freiheitskampf lehrte, gegen seine Berechnung als Aufrührer Frohn nahm und den Staatskanzler und die Seinen heftig angriff, obwohl er lernte in der zweiten Auflage der „Totenbräute“ (Lening, Metternichs politischer Todfeind, im Jergematz zu dem Gesinnungsgenossen des Fürsten, i. an der Spitze, und vom Kanzler selbst als großen Toten preis und seinem Liberalismus in der Satyre seiner Gedichte freien Lauf ließ<sup>5</sup>. Wenn er Zedlitz in die Dienste der Staatskanzlei aufnahm, - einen Verkauf der Genehmigung stufte er dem Dichter, der in seinem politischen Denken stets einen konservativen Kernhauch hatte, nicht zu und Zedlitz war bei aller Verdichtung seines Konservatismus nicht der Mann zu vorbehaltloser Schwärmer und hat seinen Jernmut nicht aufgegeben, mochte ihm auch aus dem österreichischen Fichtenwald der Schimpf des Apostatenturns noch so vielfältig entgegen blitzen<sup>6</sup>. Metternich lebte sich nicht daran, daß der patronische Mann einem Sedlitzitz auch weiterhin als „malcontent“ galt.

Ob es nun das Wort wirklich gebraucht hat oder nicht, es kennzeichnet sein parabolisches Intermezzo auch an der politischen Poesie: „Zum Glück kennt meine Polsterin nicht, wie liberal ich demselben Sie hätte mich länger dem Kaiser demenzur<sup>7</sup>“. Sein Geschichtsbuch war nicht zu vergleichen mit der Länge des literarischen Blickfeldes der hohen Wiener Gesellschaft, in der Mrs. Frohke von Grillparzer, Frau Annetas von Grün und Helene nicht hörte, so daß sie zu dem Glauben kam, es lebe in Österreich an anerkannter Jüngern Apollo und die Poesie sei nicht über die Alpen gekommen. Zedlitz schien ihr der Dichter in Österreich zu sein, und sie wunderte sich, daß sie niemals in der „Gesellschaft“ einen der Dichter traf, die beständig aufgenommene Stücke für das Nationaltheater geschrieben hatten<sup>8</sup>.

In Metternichs Haus gehörte die schöne Literatur fast zum täglichen Brot. In der Mitte der vierziger Jahre hat sich hier ein literarisches Kränzchen regelmäßig vereinigt und handschriftlich „Monatshefte litera-

nach beletzlichen Privatvergügens" herausgegeben. Ihm gehörten der talentvolle Sohn Richard aus der Ehe des Fürsten mit Antonie Leykam, der kitterisch besagte Erorscher der Dachsringgruppe Friedrich Simony, der nachmals einen so bedeutenden wissenschaftlichen Ruf als Geograph errang, Harter und neben andern Adalbert Blüher an<sup>1</sup>. Durch mehrere Jahre stand der leinwervige Neveillat, der von der Romantik ausgegangen war und dem Klassicismus immer näher trat, in enger Beziehung zum Haus des Staatskanzlers als Lehrer Richards und gerade in diesen Jahren hat auch dem Talent des Verfassers der „Studien“ zur größten Höhe entfaltet<sup>2</sup>. Der Gegner des „Jungen Deutschland“ der Dichter, der die Poesie vom Schlamm der Politik und ihrer Leidenenschaft trennen wollte hat zwar vom künstlerischen Urteil des Fürsten keine sehr günstige Meinung gehabt, seinen staatsmännischen Fähigkeiten aber ungeachtet seines eigenen gemäßigten Freimuths die größte Schätzung widerfahren lassen<sup>3</sup>.

Aber freilich, ein Grillparzer, Lenau und Anstasius Grün waren in Metternichs Salon nicht zu treffen. Er kannte auch diese österreichische Dichtkunst genau und schätzte ihre literarische und politische Bedeutung kritisch ein. In seinem Heim soll er in einem Kreis von Danten und Herren lachend und mit feiner Abtönung aus Anstasius Grüns „Spaziergangen eines Wiener Parias“ diesem kühnen polterwyrischen Angriff gegen das „System“, jenes aufsteigende Gedicht vorgesungen haben, in dem der Dichter das österreichische Volk als dünftiges Knechten demütig an der Tür des Mächtigen stehen läßt „Darf ich so frei sein, frei zu sein?“ Er schrieb auch die Fähigkeit zu, aus zwei oder drei Gedichten eines Parias zu erkennen, ob er aus Lächeln geboren sei, er erkannte Austerperg ein angeborenes und ausgezeichnetes Talent zu, aber er hielt seine „Richtung für anstasius, verderblich, sogar gefährlich“ (an Grillparzer). Es soll einweisen nur so wie gesagt werden, daß Metternich als Burgtheaterbesucher die dramatische Produktion des Größten und des Österreichischen der österreichischen Dichter so gut wie die leichtere Kunst hundertfals aufmerksam verfolgte, und wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß er auch ihren literarischen Werten nicht verschloß. Er bot Grillparzer nach der Aufführung der „Napoko“ seine Förderung an, er zog ihn an sich solange seine Muse das politische Gebiet mezt. Es ist eine einseitige und sehr angreifbare Behauptung, wenn der verbitterte Dichter 1847 zu Varnhagen meinte, der Fürst habe es ihm nie vergessen, daß er sich um seine Kunst nicht beworben und die angeborene vernachlässigt habe<sup>4</sup>. Kleinlich und gehässig ist der Staatskanzler niemals gegen seine literarischen Feinde verfahren und sein persönliches Wesen wird mit frei von dem Vorwurf der Schikane gegenüber dem großen Poeten. Es muß einmal gesagt werden, daß der verführte Dichter, dessen Lebens- und Schaffensweise nicht nur ein Opfer des Systems, sondern auch seiner

eigenen neurasthenischen und hypochondrischen Natur geworden ist. Persönliches und Überpersönliches nicht so wie Heine zu trennen vermochte. Er hat dem Kanzler in den bittersten und nur zu oft vom subjektivsten Orell geblendeten Epigrammen und Spottgedichten verunglimpft<sup>1</sup> und hat seinem Schreibtsch Skizzen anvertraut, die nicht allein den Charakter des Fürsten unbillig herabsetzten und ihn der Grundsatzzlosigkeit, Heuchelei und Bestechlichkeit bezichtigten, sondern auch vor dessen Heiratsplan, vor seiner reinen dritten Ehe, mit Verdächtigungen nicht halt machten<sup>2</sup>. Darf man annehmen, daß die handschriftlich so verbreiteten Stachelverse dem Spaherblick der Polizei und dem Kanzler selbst verborgen geblieben sind? In einem Fall wenigstens sehen wir klar. Als gestärzte Größe, aus der Fremde ins alte Heim zurückgekehrt, erhielt der Fürst eines Tages durch die Post eine Abschrift des bitteren Gereimes:

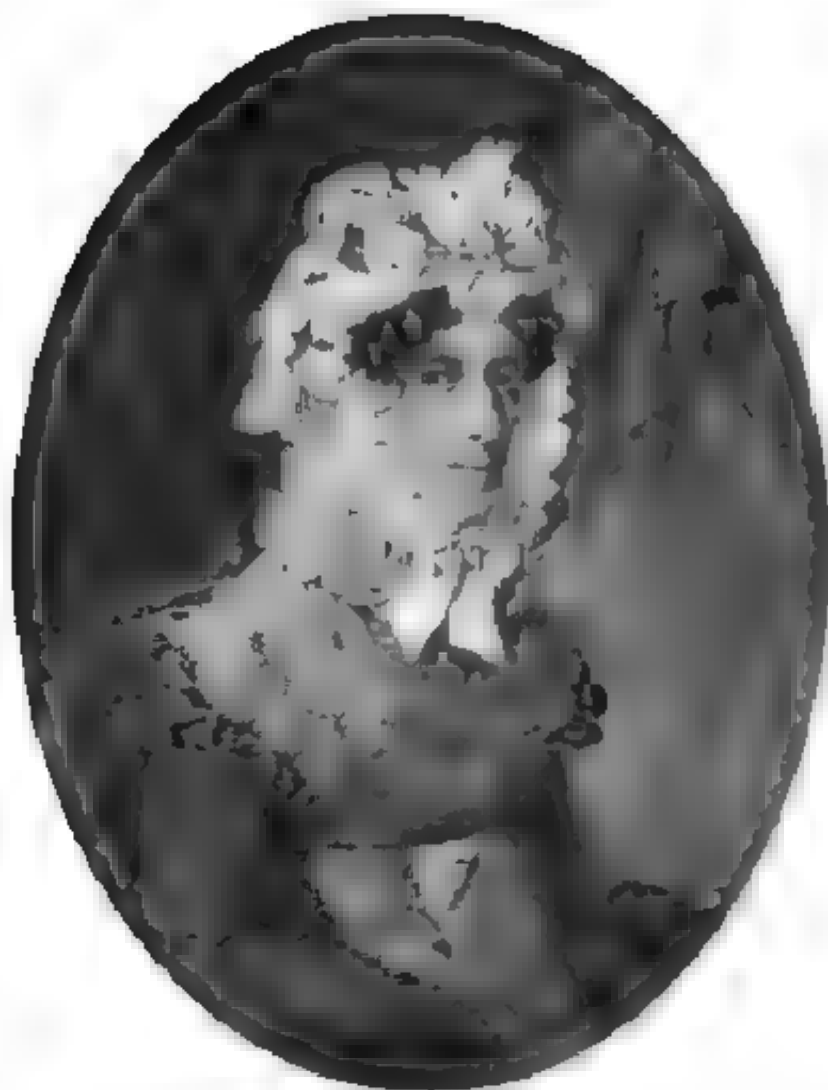
Hier liegt für seinen Ruhm zu spät  
Der Don Quixote der Legitimität,  
Der falsch und wahr nach seinem Sinne leg,  
Zuerst die andern, dann sich selbst betrog,  
Vom Schelken zum Toren ward bei grauem Haupte,  
Weil er zuletzt die eignen Lügen glaubte<sup>3</sup>.

Und Metternichs Entgegnung? „Glücklicherweise hat Grillparzer, dieser verdächtige Patriot, auch einiges andere gedichtet. Diese für mich antizipierte Orabschrift hatte ihm wenig Ruhm eingetragen“<sup>4</sup>. Wahre Poesie schien ihm stets der Verquickung mit politischen Gegenwartsproblemen zu widerstreben und weit höher als die Freiheit des Dichters, unmittelbar oder unmittelbar das politische und soziale Gebiet zu berühren, standen ihm die Notwendigkeiten des Staates und der Gesellschaft, wie sein politisches Denken sie verstand.

Genug des Beweises, daß Metternich das heilige Feuer in dem Reichsten der Dichter Österreichs und seine heiße Vaterlandsliebe erkannt und ohne jede persönliche Empfindlichkeit geschont hat, so weit es ihm politisch möglich schien. Kennzeichnet die Scheidung von literarischem Interesse und politischer Gegnerschaft bereits Metternichs Haltung gegenüber dem liberalen Patriarchen Auerpergs oder dem nur nach Genesnistheorie ringenden Altösterreichertum Grillparzers, wie viel mehr mußte sich sein ästhetisches Empfinden und sein politisches Denken von der Radikalisierung der deutschen Poesie außerhalb Österreichs abgestoßen fühlen! Tiefer Einsaat, eine fast persönliche Erörterung ergreift ihn als nach 1840 der revolutionäre Geist in Deutschland nicht bloß eine zugelassene Presse erfüllte und auch in Pamphleten und Libellen oft der niedrigsten Art erging, sondern auch die Dichtung ergreift und zu einem Ausdruck des demokratischen Auftriebes und des Dranges nach deutscher Einheit machte<sup>5</sup>. Er kämpfte gegen Heine, den „geizigen Vater des jungen Deutschland“, gegen Börne und gegen das literarische „junge Deutsch-

und" mit Straßgeiz, Pelzen und Zinnat mobilisierte den Bundestag gegen Gutzkows „Wally" und verlorge besonders dieses nachhaltigste Haupt der Gruppe mit dem Gefühl, das Anfangs von Haß nicht weh entfernt war, kann freilich durch das Finken der Gutzkow, Wienberg, Laube in gemäßigte Bahnen und durch Varnhagens beruhigende Worte den stürmischen Charakter bald verlor. Esprit und Form wußte er auch an diesem politischen Schrifttum zu schätzen, aber es schien ihm als geöffnete und geistliche Kräfte zu untergraben, die roheste Sinnlichkeit zu verbreiten und die Zerstörung des Staatsgebäudes einzuleiten. Seine literarischen Leistungen in Paris, Straßburg, Mainz und anderen Orten hielten ihn auf dem Laufenden über die Verhältnisse. Er ließ sich 1834 von Melanie Blücher Pariser Briefe vorlesen und fand gewiß gleich seiner Gastin ihren „Geist von einer dämmernden Augenweide und ungemein gewandte", und konnte doch zwei Wochen später durch den österreichischen Botschafter in Paris die französische Regierung auf Bären und Heinen verletzender Treiben aufmerksam machen lassen. Er erkannte Gutzkow, dessen Werke er sich gleich denen der anderen „unheimlich-unheimlichen Autoren" 1835 von Leipzig auslesen ließ, Talent und Verstand zu, er fand Gutzkow als Gutzkows „Offenheit (Charakter)" seine „Briefe aus Paris", die ihm Melanie 1842 nach Tübingen „mit einem aufmerksamen und unterrichteten", und durch ihn es alles getan, um Gutzkows dramatische und publizistische Werke der österreichischen Intelligenz vorzunehmen. Daß dem Kanzler endlich der revolutionäre Radikalismus der polnischen Lyrik der Vierziger Jahre, der Herwegh, Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben, Langenstedt und Prutz auch menschlich wenig war, bedarf keiner näheren Ausführung.

Fast ebenso zwiespältig wie Mehrerichs persönliche Stellung zur schönen Literatur ist sein Verhalten zu den Geisteswissenschaften. Beirgend und hemmend tritt auch auf diesem Feld sein politisches Denken, das er vom rein geistigen Berufleben zu trennen wählte, der Freiheit dieses reichhaltigen Lesens entgegen. Ich greife als besonders bezeichnend sein Verhältnis zur Geschichtswissenschaft heraus. Die methodische historische Schulung, die er durch Voge erhalten hat, kann nicht ohne tiefen Eindruck haben, einen allerdings nicht ganz neuen Beweis seines bereits nach geistiger Betätigung und Ausfüllung der Mängel seiner Jugendbildung hinterwärt der gute Bestand seiner Bibliothek an historischen Werken. Wir sprechen hier weniger von seinem regen Interesse für die Geschichte seiner Familie. Als Statistiker, der selbst Geschichte im größten Stil „machte" stand er vor allem der politischen Geschichte mit großer Neigung gegenüber, zur Staatsgeschichte wendete ihn der beschauliche Trieb seinen Werken. Besonders rego war naturgemäß seine Teilnahme für die Geschichte der Freiheit seines eigenen Lebens, der napoleonischen Epoche, und wenn er zu sagen liebte, er sei zum Historiker ge-



**Metternichs Mutter, Maria Beatrix Aloisia Fürstin von Metternich-  
Winneburg, geb. Gräfin Kagenegg**

*Aquarell von F. Lieder im Besitz der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich*



daran, seine Seele habe eine historische Färbung oder sein Temperament sei ein historisches, so wird man in solchen Ansprüchen ebenfalls den richtigen Ausdruck seiner in der Vergangenheit wirkenden Staats- und Gesellschaftsauffassung, wie des Bewußtseins eigener geschichtlicher Bedeutung erkennen. Aber nicht lediglich subjektiver Natur war seine Veranschaulichung der Geschichte, er stand ihr auch mit objektiver hoher Würdigung gegenüber.

Er hatte die feste Überzeugung, daß es Aufgabe der Geschichtswissenschaft sei, die Wahrheiten zu ergründen, und daß sie sich durch politische, religiöse oder philosophische Ziele von dieser Aufgabe nicht ablenken lassen dürfe. An Frobenius-Lesen schreibt er einmal, er übertrage ein für allemal seine Pläne in die Zukunft und die Pläne seien ihm zu heilig gemacht, als die ganz miserable *l'œuvre* (die in der Tat politische und alles geschichtlichen Treue bare Schicksale in) dem historischen Roman zur Mode brachte. „Es ist historischer Roman ist mir ein Grauel, während ich der Geschichte und dem Roman alle Gerechtigkeit zu leisten vermag.“ Um ähnliche Verirrung wichen ihm auch jede Abwendung des Historikers von dem Wesen wahrer Wissenschaft des Erkennens um der reinen Erkenntnis willen, zu sein. Aus diesem Grund lehnte er, wie bereits gezeigt wurde, die Behandlung der Zeitgeschichte durch Mittheilung ab, denen der nötige zeitliche Abstand von den Ereignissen, die Voraussetzung objektiver Würdigung, fehle und die nicht über die erforderliche Quellengrundlage verfügten. Dieser an sich richtigen Auffassung entspringt auch die sehr bemerkenswerte Schätzung des Wertes des Archivs als Quellenschatz wissenschaftlicher Erkenntnis.

Dieses sehr Wissenschaftsinteresse fand seine praktische Schranke ähnlich dem literarischen Sinn Montescios in gesellschaftlichen Weltstrom und der östereitischen Fiktion an us. Die lebenspendende Verbindung der Geschichte und des immer forschenden Geistes der Völker und Staaten in der Gegenwart erschien Montescio als eine Gefahr für die Gesellschaft und ihre konservative Organisation im Autokratentum. Der Staatsmann wurde der Gegner des „geboenen Autokraten“, sobald die Möglichkeit einer Verwertung geschichtlicher Forschung im liberalen oder radikalen nationalen oder konstitutionellen Sinn gegeben war. Er besorgte wie beim historischen Roman, daß solche wissenschaftliche Schriften „in das tatsächliche Staaten- und bürgerliche Leben überfließen“ und „Monstra zum Vorwurfe kommen, wie da waren und sind die unendliche Vervollkommenung des Menschengeschlechtes, Monarchie emouirte d'institutions républicaines, die Metachronie, die nach Frankreich übertragene, in England sie bestanden hatten le premier des premiers à la Montescieu, die Freiheit der Presse als ein Mittel, der Wahrheit den Weg zur Öffentlichkeit und den Regierungen zur Erkenntnis zu bahnen endlich das Vorbild Mehmed Ali als Regénerateur de l'Empire Ottoman“.

Es wird später zu erörtern sein, wie die Gegenseitlichkeit des historischen Sinnes und des politischen Prinzipien des Kanzlers die historische Forschung in Österreich gefördert hat. Hier soll nur zur Beleuchtung seiner Wienerzeit seine Stellung zu den beiden größten Kräften der geschichtswissenschaftlichen Erneuerung seiner Zeit gezeichnet werden: zu den *Monumenta Germaniae historica* und zu Leopold von Ranke. Der nationalpatriotische Geist der Schöpfung des Freiherrn von Stein war ihm fremd, den *sacrus amor patriae* kannte er nicht und in dem Haupt der Gesellschaft für deutsche Geschichte sah er einen alten politischen Gegner. Seine Erkenntnis des rein wissenschaftlichen Wertes der Sammlung und Erforschung der mittelalterlichen deutschen Geschichtsdokumente war doch weit reiner als die Friedrichs von Schlegel, der 1821 gegen die *Monumenta* voll des Mißtrauens Stellung nahm, daß diese Forschung eine Waffe gegen das Bestehende werden könnte und des Verdachtes gegen die Schaffung eines Quellenwerkes durch einen Verräther. Metternich teilte dem vertriebenen Kaiser mit, daß die Gesellschaft geheime politische Zwecke verfolge (bewunden durch die Angestreiftheit und Sparsamkeit des Kanlers Franz setzte er sich bei seinem Monarchen für die Erlaubnis, daß österreichische Forscher an den Arbeiten der *Monumenta* als Mitglieder der Gesellschaft teilnehmen dürfen und für eine Geldunterstützung durch Österreich nicht genügend ein, solange Stein das Unternehmen führte, aber, soweit es nur in seiner Macht stand, förderte er die wissenschaftliche Forschung des jungen Pertz in Wien und um 1835 hat er den *Monumenta* (sowie Österreichs finanzielle Hilfe bedeutendmas verschafft und aufrecht erhalten. Und die Erlaubung von Ranks universalen Erkenntnisdrang, der Aufstieg des Verfassers der „Geschichten der romanischen und germanischen Völker“ und der „Germanen und die spanische Monarchie“ zur klassischen Höhe der „Hörschenlands“, der „Deutschen Reformation“ und der „Lutherischen und Englischen Geschichte“ ist doch zu einem Teil hin auch Metternichs Verdienst. Dem maßvollen Konservativismus dieses Historikers gegenüber den der Demagog-Verfolger Kampf ebenso wie der „Heilmagoge“ Vorträgen, der liberale Alexander von Humboldt ebenso wie der damals ultraconservative Lentz förderten, kannte der Kanzler keine Sorge. Auch Ranke bekannte sich ja als Feind der revolutionären Revolution und als Gegner der „Freiheit politischer Presse und Literatur“. Ohne Metternich hätte sich Ranks Hoffnung nicht erfüllt, daß er „wenn nicht ein Colosseus, doch eine Art von Colosseus manche unsere ungewissen Insel der Wissenschaft werden“ sollte, ohne Metternich hatten Wien und Wien damals keine solche Bedeutung in Ranks Entwicklung gewinnen können, die sie gewinnen haben. Zu dem werdenden Meister wußte der Fürst voll Verständnis über den Wert archaischer Forschung zu sprechen und bedeutende Absichten zu haben, Ranke übersandte Metternich seine „Ser-



ische Revolution“ und blieb ihm dauernd für die Liberalen dankbar mit der er seinen Studien die Schriftenchatzre Werns und Venedigs zugänglich machte“.

Es will hiermit nicht gesagt sein, daß Metternich Ranke's Größe erfaßt oder auch nur seine Werke genügend in sich aufgenommen habe. Er hat überhaupt schwerlich mit dem Entwicklungsgang der deutschen Historiographie engere Fühlung bewahrt und hat gewiß den Urteil eines seiner literarischen Lebensagenten nicht geteilt, der 1845 Daubmann's Geschichte der englischen Revolution wegen der großen Wahrheit rühmte, mit der der Historiker dem deutschen Volk bei seinem Kungen nach gemüßter Freiheit und politischer Selbsterziehung das große Kennzeichen des englischen Volkes vor Augen hielt, des die Objektivität des Werkes preis, Daubmann mit Tacitus verglich und Schömann's Weltgeschichte für das deutsche Volk eine mächtige Wirkung voraussetzte. Für ihn hatte die nationale Geschichte kaum mehr als antiquarischen Wissenschaftswert und die Universalgeschichte hatte dem Staatsmann in erster Linie pragmatische Bedeutung. „Die erste Autorität, die in schweren Verwicklungen heranzuziehen ist, ist das Buch der Geschichte und die eigene Erfahrung“. Im übrigen dürfte ihm am ehesten die Auffassung des Rationalisten Heren entgegen kommen haben, denen „Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems“ vom europäischen zum Weltstaatensystem hinwies und der 1817 im Deutschen Bund die Grundlage und den Zentralstaat des neuen Europa begründete. Dem schon in Metternich's Jugendkreis so bedeutungsvoll und zukunftsreich erblühenden Historismus, der die Relativität, die zeitliche Bedingtheit und zeitliche Wirksamkeit aller Erscheinungen und Zustände, ihre genetische Natur, erfaßt hatte, ist der Staatsmann des „Systems“ innerlich nie recht nahe gekommen.

Metternich's weiter Wirkungskreis umspannte wenigstens den Interessen nach, wie ja bei seinem starken Sinn für Kunst nicht anders zu erwarten, neben der Kunstgeschichte auch der Archäologie. Zahlreich sind die archäologischen Werke seiner Bibliothek und in seinem dreundachtzigsten Lebensjahr noch legte er selbst mit Hand an beim Gypsabguß einer ägyptischen Stele aus Serpentin, die unter der dreidigsten Dynastie entstanden war und die ihm Mehemmed Ali im Jahr 1822 geschenkt hatte. Er sandte Alexander von Humboldt die Kopie, sie beliebig für die Wissenschaft verwertbar zu machen, er freute sich, als Brugsch die Schrift und die Darstellungen entzifferte, dieser Bestätigung seiner Annahmen, er bot sich zur Kostenlosen Uebersetzung von Abdrucken an alle Interessenten und zur Vermittlung an, um Brugsch zur Einsendung eines Aufsatzes an die Wiener Zeitung zu bewegen, und als der Forscher das Duermal „Seine Metternich“ nannte, „um dem alten Fürsten eine Freude zu machen“ da mag betrübte Fritsker dem Fürsten nicht ganz fremd geblieben sein, aber er empfand doch auch echte Genugthuung, einer Wissenschaft einen Dienst

erwähnen zu haben, so daß er selbst sich als Ignoranten bezeichnen mußte.<sup>1</sup> Und mit welchem Stolz machte er den großen Forscher und „Zeugnis-  
sen“ Humboldt auf die außerordentliche Höhe der graphischen Kunst  
aufmerksam, die in der kaiserlichen Hof- und Staatsdruckerei, dem Sta-  
tismement, das seinen gleiches nicht habe, das Genre eines Alois Riser  
Auer von Weisbach zugleich auf wissenschaftlichem und auf industriellem  
Feld erreicht habe.<sup>2</sup>

Seiner Jugendliebe, den exakten Naturwissenschaften, ist Metternich bis  
zum Tode treu geblieben.<sup>3</sup> Sie nahmen stets den ersten Platz in seinem ge-  
istigen Leben ein, soweit dieses nicht den öffentlichen Verhältnissen ge-  
widmet war, sie bildeten den Lieblingsgegenstand seines Gesprächs, ihre  
Fortschritte verfolgte er so viel als möglich mit Feuerreiter, sie förderte er  
mit ganzer Kraft und mit breiter und echter Hingabe.<sup>4</sup> Er, der einmal  
schrieb, sein Wille für das Wohl der Menschheit, daß es Wissenschaft ohne  
Gefahr gäbe,<sup>5</sup> stand den Vertretern der apostolischen Naturwissen-  
schaften mit Hochachtung den wahrhaft Großen unter ihnen mit der Ver-  
ehrung des dankbar Lernenden gegenüber.

Eine Seite lernen wir hier an Metternichs Wesen kennen, die sonst nicht  
oft zum Vorschein kommt: die Bescheidenheit, das vorbehaltlose Selbst-  
beugen vor der Größe der reinen wissenschaftlichen Arbeit.<sup>6</sup> Wer ohne  
Voreingenommenheit die schönen Briefe liest, die der Staatskanzler an den  
Fürsten der Naturwissenschaften vertrat Zelt, Alexander von Humboldt,  
richtete, der kann den Eindruck des „Landeluden“ nicht gewinnen, den  
historisch-politische Abneigung gegen den „Staatsmann der Reaktion“  
gewinnen wollte. Da teilt er etwa, stets zu klassifizieren geneigt, die  
Menschen in drei Klassen: die wahren Gelehrten, deren Zahl sehr gering  
sei, die viel zahlreicheren Freunde der Wissenschaften im allgemeinen  
oder eines besonderen Zweiges und die zahlreichste Klasse, die der Vi-  
rents, der trübseligen Seelers, deren Wissenschaften und Künste etwas Ober-  
flüssiges seien. sich selbst zählt er zur zweiten Gruppe und erklärt es als  
seine Pflicht, der moralischen Kultur als Förderer der Wissenschaft zu  
dienen, ohne sich zu viel in das Einzelne einzumengen.<sup>7</sup> Er hielt sich  
nicht gleich so vielen Dilettanten für einen Gelehrten, er bekannte offen,  
daß sein „Platz in den Avenuen der Wissenschaft“ sei, und bedauerte,  
„fern vom Sanctuarium“ zu stehen<sup>8</sup> und nur ein humble serviteur des  
scientes zu sein<sup>9</sup>, er behauptete ohne falsches Zieren auch dem König  
Friedrich Wilhelm IV., als ihm dieser die Friedensklasse des Ordre pour  
le mérite verlieh, daß seine Wissenschaft leichte Ware sei und daß er das  
Fach nicht angeben könnte, in dem er ein Gelehrter sei.<sup>10</sup>

Die Naturwissenschaften waren ihm kein bloßes Spielzeug, die Fühlung  
mit ihnen war ihm inneres Bedürfnis. In ihrem Land er wie er 1843 an  
Humboldt schrieb, neue Elemente des Lebens und der Kraft, wenn ihn die  
Sorgen der Fabrikarbeit ermüdeten.<sup>11</sup> „was ich als Ziel meines intellek-

tuellen Lebens erhöht habe, ist nur zur Erleichterung geworden<sup>1)</sup>, — so wie er in der Kunst den Charme seines Lebens sah. Die Erkenntnis, nur ein Mann des Halbwissens zu sein, und die Abneigung, dem vollwertigen Kenner zu spielen, scheidet Metternich in der vortheilhaftesten Weise von der Masse jener Laien, die kaum über die Eingangsthiere der Wissenschaften vordringen und doch voll Aasabgung den Kennern an Urtheil gleichwertig oder überlegen zu sein wähnen. Schon in jenen Liebesbriefen an die Urbild Lieven, die durch die Zergliederung seines geistigen Wesens so wertvoll sind, bemerkte er gelegentlich, seine Natur widerstrebe allem, was nicht kalt noch warm sei, und ein andermal, da er in diesen Reflexionen der Zeiten gedachte, die er als junger Mann in Spitzbüchern und Märchen der Anatomie zugebracht wie er es von sich, den ärztlichen Amateur in der Praxis zu spielen, und bekannte nur sein Bemühen, die medizinischen Errungenschaften seiner Jugend aufzuerbauen<sup>2)</sup>. Am Staatsmann durfte er sich vollgültig kühlen. Der Halbwert räumte er kein Vollrecht ein, aber er durfte in Anbetracht des starken wissenschaftlichen Triebes, der in ihm lebte, mit Recht sagen, daß er ein ganz brauchbarer Professor der Geologie, Chemie oder eines andern Zweiges der Naturwissenschaften oder ein tüchtiger Arzt geworden wäre, wenn er nicht Diplomat und Staatsmann hätte werden müssen<sup>3)</sup>.

Darum entbehrte auch der Spott, den seine Auszeichnung mit dem höchsten Orden für wissenschaftliche und künstlerische Verdienste hervorrief, ebenso der andern Berechtigung wie der Zweifel, den man gegen seine Anlage zur naturwissenschaftlichen Forschung erhoben hat<sup>4)</sup>. Der Berliner Witz meinte, er verdiene den Orden wenigstens so wie Daguerre, denn wenn dieser die Lichtbilder, so habe Metternich eine *camera obscura* für ganz Deutschland erfunden<sup>5)</sup>. Gewiß nahm es sich scham aus, einen Metternich neben Republikanern wie Arago und Meloni, neben dem Verspotteter der heiligen Allianz, Thomas Moore, und, wenn es nach Humboldts Wunsch gegangen wäre, auch neben dem schwäbischen Demokraten Uhland in der Liste der Ritter des *Pour le mérite* zu finden<sup>6)</sup>. Die Auszeichnung des österreichischen Staatskanzlers war auf den ausdrücklichen und festen Entschluß Friedrich Wilhelms zurückzuführen<sup>7)</sup>, Humboldt hatte sie nicht gebilligt, aber auch er hat Metternich, der sich stets bescheiden bei den Wahlen des Ordens der Meinung des Ordenskanzlers zur Verfügung stellte<sup>8)</sup>, gegen jenen billigen Spott in Schutz genommen und erkärt, Metternich habe sich niemals der Pflicht entzogen, die Wissenschaft zu schützen<sup>9)</sup>.

Das Verhältnis des führenden Gelehrten und des führenden Staatsmanns verdiente eine tiefere gehende Untersuchung als sie in diesem Rahmen möglich ist. Mancher ähnliche Zug beider beruht auf dem Erwachen aus dem gleichen geistigen Nährboden des achtzehnten Jahrhunderts, in Manchem ähnelt auch das Individuelle des Mannes, der ganz nur der Wissenschaft

angehörte und doch im Nebenamt Diplomat war, dem Wesen des Diplomaten, der ganz nur Staatsmann war und die Wissenschaft zur geistigen Erholung pfliegte. Der Gelehrte mit den Ideen von 1789 im Herzen und dem Kaiserbeschlusse auf dem Rücken, wie Dove ihn genannt hat, dachte universalistisch und international wie Metternich, die Franzosen glaubten ihn zu den Ihren zählen zu dürfen. Ihn erfüllte wie den Staatsmann bei den gleichen Klagen über die geistige Leere des Lebens an den Höfen und in den obersten Kreisen der Gesellschaft das gleiche Bedürfnis, in denen Regimen sich zu bewegen denen er sich überlegen fühlte; und seine Natur war so wie die Metternichs gewagt, lieber mit diplomatischen Mitteln, auf „indirecten Wegen“, als mit feuchter offener Tat 'Or ihre Ziele zu arbeiten, lieber Rücksichten zu nehmen als hart zuzugreifen. Wie für Metternich, so waren auch für Humboldt die unerhäßlichen Weltgeschicknisse des Revolutionszeitalters und der Ära Napoleons bestimmend für sein Leben geworden. den Staatsmann haben sie zur größten Haupt der gegenrevolutionären Tendenz gemacht den Gelehrten machten sie „historisch blaß“. So konnte er den Weg zu Metternich finden, wenn er auch persönlich freibung blieb.

Humboldt nahm sehr häufig Metternichs Counsel für junge aufstrebende Gelehrte in Anspruch oder empfahl seinem Wohlwollen nachhaltige Mäner der Wissenschaft und der Praxis, die Wien besuchten, über der Forschung oblagen oder im weiteren Interesse der Monarchie Förderung benötigten. So alle fanden diese Förderung, so Humboldt viel mal 1836 und 1837 auf Bitte Aragos nicht ohne Erfolg Metternichs Fürsprache an, damit Macedonio Melloni, der 1831 an die Spitze der revolutionären Regierung in Parma getreten war und in Paris im Exil lebte, in die Heimat zurückkehren dürfe oder den Lehrstuhl der Physik in Neapel erhalte. Wußte er doch, daß der Freund der Naturwissenschaften sich nicht versagen werde, wenn ein Humboldt für den „Volta der modernen Physik, den bedeutendsten Physiker Europas neben Faraday“, eine Bitte einlegte und bereuete, daß sein Schützling seine politischen Irrtümer betrage. Der Voyageur antichlorien, als den sich Humboldt gerne bezeichnete, schrieb dem Kanzler 1839 voll Besorgnis über die interpolitische Lage der Julimonarchie, er besuchte ihn auf dem „Johannisberg“ sandte ihm Widmungsgeschenke seiner *Ame centrale* und seines *Kosmos* und freute sich der „schönen“, „liebenswürdigen“, „anmutigen“ Briefe des Staatskanzlers, der viele Jahre lang mit ihm korrespondierte. War es nur das eingewurzelte Streben Humboldts, mit den Mächtigen gut Freund zu sein, das ihn zu dem europäischen Staatsmann immer wieder hinführte? Ließ ihn nur geschmeichelehten sehr an dem Ruhm Gefallen finden, den ihm der Fürst so reichlich zollte? Hat er nur Metternichs „Schutz der Wissenschaft“ gewürdigt? Ein merkwürdiges Schreiben, in dem Humboldt 1840 Friedrich von Kaizer seine Anschauung über des Staatsmann und

geme Gaben aussprach, befehrt uns einen Besseren! „Es ist viel zu bewundern“, entgegnet er auf einen Bericht Raumers über sein Gespräch mit dem Fürsten, „in dem, was der Staatsmann sagt. Die Stelle über das Vereinigen des Getrennten, wenn es unabhängig ist, verdient das Lob, das Sie ihm erteilt haben. Ein festes System, Ruhe, welche von dem Gefühl der Überlegenheit eingeflößt ist, edle Einfachheit, dem Ausdruck, Geschwätzigkeit (leicht zu reden) bei der glücklichsten Abwesenheit aller Phrasologie, — das sind die Elemente des Firdraks, den wir von einem Manne empfangen, der uns lieber für Toren als für Schulle hat, und den wir fragen möchten, über welche Grenze hinaus man schon von ihm ein Revolutionär genannt wird. Auch er wird bald nicht mehr sein, dann zerbricht der letzte Mummienkanten von festem Sykomorenholz.“ Anerkennung des Bedeutsamen und Kritik des Begrenzten in Metternich und hier in nahezu idealer Weise vereinigt.

Metternich hielt Humboldt wohl für einen „polnisch schiefen Kopf“, aber er war von rückhaltloser Bewunderung für die Größe seines wissenschaftlichen Werkes erfüllt. Er liebte sich als Schüler, der zu lernen liebte und immer lernte. Er, der selbst eine strenge Richtlinie in seinen staatlichen und gesellschaftlichen Wirken einzieht, war von Humboldts Methode entzückt, „eine Linie zu ziehen, nämlich aus dem Auge zu verfahren und so zum Ziele zu gelangen“<sup>2</sup>, für ihn war der erste Band des „Kosmos“, dieses autistischen Anthropomorphismos<sup>3</sup>, keine Modestruktur wie für so viele er las ihn, um ihn dann erst zu studieren, und dankte „für die wahrhaft seligen Stunden, die Sie mir eröffnet haben“, „bewegt von der Beruhigung, manches zu wissen und dem Bedauern, so vieles nicht zu wissen“, voll Staunen über die Fülle der Kenntnisse, die das „systematische Unternehmen“ enthält, der Darstellungsgabe und Methodik und nicht zuletzt der Disziplin des wissenschaftlichen Geistes, die er in gleicher Weise der bürgerlichen Gesellschaft wünschte. So las er, froh „das undenkliche Feld der Zeitwirren gegen jenes der Naturwissenschaften zu vertauschen“, den Kosmos auch mit den Augen des Staatsmannes<sup>4</sup>. Mit Spannung erwartete er das Erscheinen des zweiten Bandes<sup>5</sup> und der dritte fand ihn wieder voll Bewunderung des Meisters, der ihm die Summe seiner wissenschaftlicher Ekenntnis der Jahrhundertmitte zu verhängen schien, dem vierten Teil des „interminable Cosmos“ sah der todernähe Greis mit der „Freude eines gelehrigen Schülers, dem ein Fest in Aussicht gestellt ist“, entgegen und nannte Humboldt, da er das Werk als endloses bezeichnete, den Einzigen, der das Unternehmen mit der Beruhigung sichern Erfolges zu unternehmen vermöchte<sup>6</sup>.

Er verstand das schöpferische Genie des Mannes, der noch den Worten eines gemüllten Gelehrten die Brücke schlug zwischen der alten und neuen Zeit, zwischen dem philologisch-historischen, ästhetisch-spekulativen Deutschland der Jahrhundertwende und dem mathematisch-natur-

wissenschaftlichen, technisch-industriellen Deutschland der zweiten Jahrhunderthalbe, und der eine königliche Stellung einnahm wie einst Voltaire! Humboldt erkannte er auch dem preussischen König gegenüber Unsterblichkeit zu, Newtons Grabchrift zu Stone schenkte ihm für Alexander zu lesen: Isaac Newton whom God made, to know his works', und dem Achtzigjährigen schrieb der Sechsunndsechzigjährige aus dem Exil in Richmond die schönen Worte zum Geburtstag: „Ich danke der Allmacht, die Ihnen Gaben geschenkt hat, die ihren Namen unvergänglich gemacht haben. Geboren werden ist wenig, um Leben nützen ist viel. Sie zählen zu den Reichen und Sie haben einen sehr edlen Gebrauch von Ihrem Göttervermögen gemacht. Gott möge Sie am Leben und in Gesundheit erhalten“<sup>1</sup>.

In schriftlichem Ueclankenaustausch stand Metternich auch mit Justus von Liebig, auch er war ein freudig begrüßter Gast auf dem Johannisberg und in der Wiener Staatskanzlei und Metternich schmeichelte es, dem großen Chemiker zu beweisen, daß er in Dingen seiner Fachwissenschaft nicht kenntnislos sei<sup>2</sup>. Im Jahr 1838 urteilte Liebig hart über die Lage der chemischen Wissenschaft in Österreich, er betonte, daß der Kaiserstaat gediegene Mathematiker, treffliche Physiker, ausgezeichnete Naturforscher jeder Art besitze, jedoch keine Chemiker. Er erkannte Jacques große Bedeutung für die medizinische Chemie an, sprach den österreichischen Ärzten an Grundlichkeit und Gediegenheit der Ausbildung den Rang nicht unter oder über allen andern zu und nannte Österreichs Hüttenmänner die gebildetsten und gediegensten, seine Eisen-, Stahl- und andern Werke die ersten in Europa. Sein heftiger Tadel aber galt dem Professor der Chemie am Wiener polytechnischen Institut, Meißner, dem er Malschuld gab, daß Österreich seine „Goldgruben“ unverwertet lasse, seine Fabriken nicht zur besten und wohlfeilsten Produktion bringe und eine wissenschaftliche Pflanzstätte nicht brenne<sup>3</sup>. Zwei Jahre später, nach einem Besuch des bedröckenden Mannes in Wien, machte die österreichische Regierung alle Anstrengung, ihn für eine Professur der Wiener Universität zu gewinnen. Der Anstoß ging von Kolowrat aus, der durch den kaiserlichen Erziehungsrath die Verhandlungen mit Liebig eröffnete<sup>4</sup>. Vermuthlich hat auch Metternich, dessen wissenschaftliches Interesse so viel reger war als das Kolowrats und in dessen System die Entwicklung des Nationalwohlstandes einen Zentralpunkt bildete, Liebig's Berufung für einen großen Gewinn angesehen. Die reichen Mittel, die dem führenden Chemiker in Aussicht gestellt wurden, hatten ohne den Staatskanzler schwerlich beim Kaiser erwirkt werden können. Es ist nicht richtig, daß den großen Chemiker die Abneigung gegen den „Metternich'schen Absolutismus“ zur Ablehnung des Rufes mitbewogen hat, wie gesagt worden ist<sup>5</sup>. Er schrieb ja nicht der Zensur, sondern den Lehrern den Tadel der chemischen Wissenschaft Österreichs zu<sup>6</sup> und, obwohl Liebig zu Ende 1840 seinen

Entschluß, nicht nach Wien zu gehen, seinem Freund Wöhler erklärte, trug er sich doch, wie sein Briefwechsel mit Berzelius ergibt, noch im Mai 1841 ernstlich mit dem Gedanken, die Lehrkanzel in Wien zu übernehmen, wo er „mehr Mittel und weniger Arbeit, mehr Ruhe und keinen Widerstand“ finde. Ebensovienig stieß sich der Staatskanzler an dem gemäßigten Firmensinn des Gelehrten. Der gleich das die Politik die Erfindung und verrichten aller wahren Wissenschaft sannte?

Seit jenem Wiener Aufenthalt Liebig's, während dessen Metternich dem Gelehrten dankbar anerkanntes Wohlwollen erwies, datierte das neue Verhältnis des Staatskanzlers und des Forschers. Liebig sandte Metternich seine Werke, in denen er „die Gesetze zu erkennen suchte, welche der Hervorbringung von Nahrung für Menschen und Tiere sowie der Erhaltung ihres normalen Gesundheitszustandes, soweit sie abhängig von den chemischen Kräften sind, zugrunde liegen“. Er bekannte ihm, vor der persönlichen Berührung weit entfernt von dem Glauben gewesen zu sein, „daß der größte Staatsmann des Jahrhunderts eine so tiefe Kenntnis der Naturwissenschaften in sich vereinigen könne“, und staunte, wie Metternich bei der Erwähnung der neuesten Entdeckungen und Forschungen sofort den Platz fand, den sie unter den bereits Bekannten einnehmen hatten, und wie der Staatskanzler ihre Anwendung auf das Leben und die Industrie entwickelte, als wären diese vor kurzem erst erschienenen Dinge bereits Gegenstand seines hervorragenden Studiums gewesen. „Mit einer unendlichen Liebe dem Genuß drängte sich nur die Überzeugung auf, daß es dem Scharfsinn des Menschen auf einer gewissen Stufe der Entwicklung ganz gleichgültig ist, in welcher Form sich eine Aufgabe darbietet, ob das zu lösende Problem eine Naturerscheinung oder die Ermittlung gewisser Erscheinungen im Leben oder in der Geschichte umfaßt. Es war mir unmöglich, den seltsamen Gedanken zurückzuweisen, welchen Rang sich (1) selbsterzeugte Genuß in den Naturwissenschaften errungen haben wurde, obwohl ich dabei wohl dachte, daß selbst der unsterbliche Name eines Newton kein Äquivalent hätte abgeben können für den Ruhm, mit kräftiger Hand in die Geschichte eingegriffen und zum Segen der Welt die Ruhe der Völker gesichert zu haben. Ich dachte, wie ganz anders vielleicht sich die Zustände der Wissenschaft durch das Eingreifen eines so wichtigen Geistes hätten gestalten können.“ Er überreichte dem Fürsten seine „Chemischen Briefe“, die Metternich schon in der „Allgemeinen Zeitung“ gekannt hatte, er nannte den Kanzler auch zu Dritten einen „wirklich wunderbaren Mann, der an Allen denkt“ und unterrichtete ihn über die Arbeiten in seinem Laboratorium und das Fortschreiten seiner „Agricultur und Physiologie“ über seine Stoffwechselstudien und seine Untersuchungen der Weine, auch er gedachte voll Freude des genügt anregendsten und gesündesten, auf dem Johannisberg zugebrachten Stunden.

Setzen wir immerhin manches persönliche Wort auf das Konto der Tai-

sache, daß der Cicerone der erste Staatsmann Europas war, so bleibt noch immer ein bedeutender Rest ehrlicher Bewunderung. Und dieser Staatsmann freute sich der genialen Auffassung und Klarheit der Darstellung der „Übernischen Briefe“, er munterte den Gelehrten auf die Wissenschaft auch weiterhin von dem die antichristlichen Schwärze zu reinigen, sie aus dem Dunkel herauszuführen, „in welches sie sich im gemeinen Gelehrtenleben — denn dieses Leben hat auch seine Gemeinheit, — nur zu gewöhnlich einschlüß“, und für ihre ausgebreitete Anwendung in der Praxis zu sorgen, er bat, zu dem Kreis der andächtigen Leser im naturwissenschaftlichen Gebiet gezählt zu werden, und bat noch im Alter von neunundvierzig Jahren, Liebig möge ihn wie einen Freund der Wissenschaften behandeln und ihn die Bräunen sammeln lassen, welche von seinem „erschütterten Tisch herabfielen“. Ist dies Alles nur dilettantisches Spiel oder Komödie?

Schwerlich dürfte ein zweiter bedeutender Politiker zu nennen sein, der eine so rege und so fachsch-verständnisvolle Teilnahme an allen Fortschritten der Naturwissenschaften hatte und durch diese Teilnahme so aufmunternd wirkte wie Metternich.

Auf die Hemmnisse und die weit überwiegende Förderung, die der Staatskanzler der Abhaltung des deutschen Naturforscher- und Ärztecongres in Wien (1842) bereitete, wird noch die Sprache kommen. Er wohnte Sitzungen der botanischen, der mineralogisch-geognostischen und der zoologisch-anatomisch-physikalischen Section als hauptzweigs-ponnover Zuhörer bei<sup>2</sup>. Der hohe Stand der Naturwissenschaften in Oesterreich erfüllte ihn mit berechtigtem Stolz. Er wies 1840 Humboldt gegenüber auf ihre großen Fortschritte an den Wiener Hochschulen hin, beklagte sehr den Tod des „guten „sachmann, des im Vorjahr verbliebenen) Atonienslers der allgemeinen und medicinischen Chemie, und rühmte seinen Nachfolger auf der Universitätslehrkanzel für Botanik, Stephan Licholans Endlicher, als „homme d'un génie eminent“, den Professor der Physik, Andreas von Eringhausen, und Andreas von Baumgartner, den Vertreter der Mechanik an der Hochschule, als „savants très distingués, et pour mit Fug die ganze Entwicklung des polytechnischen Instituts in Wissenschaft und Praxis“, er sprach sich wohl War er über die Leistungsfähigkeit der berühmten optischen Institute von Pöchl und von Johann Friedrich Voigt ander in Wien aus und hob den Wert hervor, den die Gartenkulturen des Freiherrn Karl Hugel für den Betrieb der Botanik hatten<sup>3</sup>.

An dem tatsächlichen Hochstand der Naturwissenschaften in Wien hatte Metternich persönliche Hinnegung zu diesen Disziplinen großen Anteil. Er ließ auch den beiden Söhnen des Freiherrn Johann Alois Joseph von Hugel des Colloquiums, der eine Kunstmaler bei Regensburger Kreistag gewesen war und den Aufstieg seines jungen Landsmannes „mancherlei Hindernisse in den Weg gelegt hatte, als Förderung zuteil werden<sup>4</sup>.



Karl Fugel, ein Nestender von weitreichendem Ruf, der Verfasser des Werkes „Kaschmir und das Reich der Saka“, teilte mit seinem Förderer Metternich die Pflanzenliebe und die humanischen Kenntnisse. „Es ließ sich“ schreibt Franz von Andlaw, „nichts so ansehnlich geordnet, so bunt an auswärtigen seltamen Pflanzen sehen als seine Villa und Treibhaus in Hetzing. Er saß da, wie ein König in Floras Reich und seiner Umgegend wie unsere Geschmacks verdankte Wien eine Reihe gelungener Blumen- und Pflanzenausstellungen.“ Sein älterer Bruder Klement trat mit Meassier Ziche Ferrara verheiratet, ein getreuer literarischer Partisan des „Systems“, dabei voll seines Sinnes für Wissenschaft und Kunst, hatte die Aufgabe, die gesellschaftliche Kluft zu überbrücken, die Wiener Gelehrtenwelt und die Stammeswelt trennte, und zog, verdrängt von der Staatskanzlei mit Tadelgebern versehen, zweimal wöchentlich eine zumeist kleine Zahl gewählter Führer an seinen Tisch. Der Staatskanzler trat aber auch, so oft es seine Zeit gestattete, in persönliche Fuldung mit den Männern der Wissenschaft. Seine Bibliothek mit ihrem reichen Bestand besonders an Home Werken und an zoologischer und naturhistorischer Literatur bot ihm das Instrument zur Aufnahme der mündlichen wissenschaftlichen Belehrung. Ein paar Tatsachen mögen den Beweis führen, daß hier keine launhafte, selbstgefällige oder modische Spielerei, sondern ein tiefer Drang nach Wissen bestimmend war, mag auch manchmal der Hang, sich selbst in helles Licht zu stellen mit wirksam gewesen sein. So selbst zeigen, daß es mehr als humanistische Liebenswürdigkeit war, wenn Alexander von Humboldt 1840 an Metternich schrieb, als ihm dieser eine Ougurtypus übersandte: *Il est en des hauteurs intellectuelles comme des hautes montagnes qui revêtent les horne de l'horizon (chacun de Vos lettres me rend que rien ne Vous échappe, que Vous aimez tout avec cette ardeur bienfaisante qui vivifie et qui encourage le talent).* Empirische naturwissenschaftliche Forschung konnte in Österreich stets auf Metternichs rege Förderung rechnen. Doch wir verlangen noch persönlich aufschlußreicherer Tatsachen. Mit großem Interesse und Beifall las Metternich 1819 Rhodens Buch über die Urgeschichte des Menschen und die durch einen Kometa verursachte Sintflut und sprach viel darüber mit Friedrich Schlegel, der diese Schrift in den Jahrbüchern der Literatur rezensierte. Ein Vortrag des Wiener Professors Ritter von Scherzer über einen Meteorstein brachte ihn auf dem Wiener Naturforschertag so sehr, daß er den Gelehrten durch die Frage nach der Kraft, mit welcher Meteore aus dem Mond geschleudert werden, in Verlegenheit brachte. Auf dem Laidacher Kongreß wies er Knochen von Höhlenbewohnern aus der Aelchberger Grube vor und sandte eine Sammlung an Cuvier, der so ein königliches naturwissenschaftliches Kabinett anstellte, dankbar dem Fürsten, dont le goût délaie pour le progrès des connoissances a été rendu tant de services. Ausführungen, die Graf Kamps Stenaberg der

Wieder Veranstaltung der Naturforscher und Ärzte über die U'pflanzen und ihren Abdruck auf Stein vorbrachte, erregten das besondere Interesse des Fürsten', auf seiner böhmischen Herrschaft Königswart erhoben die Förderer den Antrag, auf wissenschaftliche Reisen von besonders zu achten'. Alexander von Humboldt übermündete ihm als Geschenk Friedrich Wilhelm IV. ein großes, von Fieser in Berlin konstruiertes Mikroskop, damit er die Millionen kosteter Instrumenten in Masuren z. B. dem Forstmeister von Bilin und von Habichtswald bei Kamel studieren und, seiner Neigung gemäß, zur Erholung von den großen Arbeiten, promenieren könne im Masurensmus der Naturwunder'. Der junge Naturforscher Friedrich Smully, den der Fürst 1841 in Licht brechen lernte und dessen harte Begabung und Eifer ihn ermunterte, führte mit Metternichs Unterstützung die geologisch-geographische, botanische und klimatologische Erschließung des Masurensmus durch', seine reiche Sammlung von Kephropoden aus den Maltbacher Kalken kaufte der Fürst und Metternichs Freigebigkeit war es zu danken, daß Franz von Hauser die Armoniten in einem selbständigen Werk behandeln und durch Tafeln veranschaulichen konnte'. Vielleicht gab ihm Erennung zum Ritter des Ordens pauli merde den besondern Anstoß für diese fordernde Haltung des Fürsten. Er sandte eines der ersten Exemplare des Masurensmus Wertes an Alexander von Humboldt, der das alte und lebendige Interesse Metternichs an der physischen Wissenschaften prisen und in der Berliner naturwissenschaftlichen Gesellschaft Leopold von Buch, den „Berühmtesten der lebenden Geognomen“ ein ruhendes Material über die Veröffentlichung erstatten ließ'. Das noch heute in der Geologischen Reichsanstalt aufbewahrte prachtvolle Exemplar des Armonites (spanier Pinouren) Metternichs erinnert an den Anteil, den der Fürst an den Anfängen der Paläontologie in Österreich genommen hat'. Immer geführte auch der Gebirge Metternichs besondere Neigung auf dem Kongress deutscher Naturforscher und Ärzte 1842 beauftragte er, es trüge bei der Anfertigung geognostischer Karten oberall das gleiche Farbenschema gewählt werden', der Tod Leopolds von Buch erregte 1853 die Teilnahme des Achtzigjährigen', der Geologischen Reichsanstalt, die 1849 gegründet wurde, stellte er Räume in seinem Haus auf dem Wenzel zur Verfügung und vermittelte ihr 1857 das Geschenk zweier prächtiger Serpentinsteine aus Himmels-Darmstadt zur Darstellung der Natur polareisch-magnetischer Festgebilde, der Schöpfer wissenschaftlicher Geologie in Österreich unterzeichnete sie aber verändernde geologische Probleme, so über Gebirgegesteine mit magnetischer Polarität'. Es soll hier, wo es sich nur um Beweise für das persönliche Verhältnis Metternichs zu den Naturwissenschaften handelt auf die Forderungen polnischer Natur nicht eingegangen werden, die er ihrem Aufwachsen, besonders der Bildung wissenschaftlicher Verbindungen und ihrer freien publizistischen Betätigung, mittelbar oder unmittelbar entgegenetzte Wir

strecken auf anderweitige Felder der „exakten Disziplinen“. Metternich war der Ueber- und oberste heimische Leiter der österreichischen Expedition, die 1817–1820 Brasilien besonders in botanischer und zoologischer Hinsicht erbrachte, der Prager Universitätsprofessor Mikas legte für sein Werk *Delectus florae et faunae Brasiliensis* dem Kaiser die Stein-drucktafel vor! auch an J. Fm. Pohl's Brasilienwerk hat Metternich über den äußern amtlichen Bereich hinaus teilgenommen. Seine brennende Teilnahme erregten alle Probleme und Fortschritte der Chemie und Physik. Sein Verhältnis zu Liebig hat uns bewiesen, wie hoch er dessen Forschungen und ihre praktische Verwertung einschätzte, er selbst sandte dem großen Forscher Proben der Sarcinia-Erde, der Purzucuma Venedign, der unverwundlichen Schutzdecke der Wasserbauten gegen hydraulische und atmosphärische Einwirkungen, und ließ sich von ihm ein Gutachten erstatten<sup>8</sup>. Er entwickelte seinem Arzt Dr. Jäger seine Anschauungen über eine zu konstruierende galvanische Uhr und ließ sich von der Undurchführbarkeit seines Gedankens überzeugen<sup>9</sup>. Er besuchte 1812 an der Wiener Universität die vorzüglichen populären physikalischen Vorträge Andreas von Fritzschehausens und wohnte Anstalt physikalischen und magnetischen Experimenten bei, die ihn sehr betriedigten<sup>10</sup>. Er ließ sich an der Universität durch Professor Baumgartner in einem Experimentenvortrag über ein neues akustisches System unterrichten und war dann anstands, die Ausführungen, die fast eine Stunde gewährt hatten, in französischer Sprache dem Marshall Marmont in den Hauptpunkten so getreu zu wiederholen, als wäre er selbst Professor der Physik<sup>11</sup>, er konnte Probrach-Fritzer ebenso einen Vortrag über die Natur des Lichts halten, wie er ihm die Hypothesen über die Entstehung der Erde auseinanderetzte<sup>12</sup> und konnte mit dem gleichgestimmten Marshall Marmont meteorologische Probleme erörtern.

Die Daguerotypie fesselte sein Interesse ungemein. Sobald der Staatskanzler von der Erfindung des Franzosen, „mittels bloßer Einwirkung des Lichts die Darstellungen in der camera obscura zu fixieren“, erfuhr, wandte er sich durch die Botschaft in Paris an Daguerre mit der Bitte um Proben und Mitteilungen. Der Erfinder erfüllte das Kreuzchen, nachdem die französische Regierung ihm und seinem Gefallen den verlangten Jahresgehalt bewilligt und ihn ermächtigt hatte seine Erfindungsschaft der Öffentlichkeit bekannt zu geben. Kaiser Ferdinand und Metternich gehörten zu den Listen, denen er Lichtbilder übersandte<sup>13</sup>. Und Alexander von Humboldt sandte Metternich photographische Proben Fox Talbot's, des „wenig glücklichen konkurrierenden Daguerres“, und setzte ihm das Verfahren beider auseinander<sup>14</sup>. Der Weißbegerige begnugte sich freilich nicht. Er lud Professor Fritzschehausen, der in Paris die „herrliche und überraschende Schöpfung“ studierte und sich unter den Augen des Meisters „an den Handgriffen der wundervollen Methode“ abte, ein, auf der

Hernfahrt in Johannesburg ein paar Tage sein Gast zu sein und einige Versuche des Languertotypierens zu machen'. Die Apparate wurden durch die Kortschaft nach dem Rheinischen schloß gesandt, der Fürst und seine Gattin besahen am 1. Oktober 1840 den Vormittag mit Fingerglassens ungelingenden Versuchen zu'. Ein Lichtbild sandte er im folgenden Jahr an Humboldt, der es voll Anerkennung seinem König zeigte'. Dem gefallenem Statuieren übermittelte David Krieger aus dioptrischen Stereoskop, das Metternich seinem Museum in königswart einverleibte', und wenige Monate noch vor seinem Tod erkundigte sich der greise Fürst bei dem Freund Humboldt was er vor der „Theorie der Einwirkung elektromagnetischer Strömungen auf die Verwirrung der Sprache des submersen Telegraphen“ hatte, und meinte, der Tatsache, daß das Unternehmen mißlinge wäre weit bedauerlicher, „als ich das (Fehlen) des Leviathan zu bedauern vermöchte“.

Einmal hatte er von der Gründung des polytechnischen Instituts eine Schädigung der Kunstausdehnung befürchtet'. Die Bedeutung der neuen Anstalt lernte er bald würdigen und widmete ihr besondere Aufmerksamkeit. Er besuchte mit seiner Gattin ihre Laboratorien und sah sich Versuche mit Im taller und Palmstuer Steinbohle an. Er benutzte mit Melanc in einer Maschinenfabrik neue Druck- und Prägemaschinen und eine Ruhnkrübenpresse zur Zuckererzeugung, ein andermal eine Wage zur Feststellung des Gewichtes von Kitten. Der alte Marschall Marmont der zweimal das Unglück seiner Monarchen Napoleon und Kar. X mit verschuldeten verdankte es dem Gerechtigkeitsempfinden des kaisers Franz und Metternich, daß ihm 1814 der Ertrag seiner (Kriegs-) von Napoleon geschickten Besitzungen durch eine Rente abgelöst wurde', der Herzog von Ragusa stand seit 1814 mehr als zwei Jahrzehnte hindurch in nahen Beziehungen zum Staatskanzler'. Wilhelm Metternich, daß man in Frankreich die Compagnie Gardes du corps, die Marmont 1814 befehligt hatte die Compagnie de Judas nannte und daß man während der ersten Restauration Ragusa für trahieren gebachtet'.<sup>12</sup> Danebarkeit war des Marschalls Sache auch gegenüber Metternich nicht. Er hat noch bei Lebzeiten des Fürsten in seinen Memoiren dieses Bild nicht eben schmeichelhaft gezeichnet'. Mit ihm korrespondierte der Staatskanzler besonders über Maschinenbau, landwirtschaftliche Neuerungen und Wasserbauten und ließ sich von dem guten Kenner beraten.

Das gleiche Bild erschließt sich dem Blick, der das Verhältnis des Staatskanzlers zu den medizinischen Fachern, der Neigung seines hührenden Mannesalters, in seinem spätem Lebensablauf zu erkennen trachtet. Wird man es nicht als offizielles Dienstverhältnis Metternichs bezeichnen, wenn wir feststellen, daß er als Minister des Auswärtigen im September 1810, bevor er Paris verließ, notariell den Legationarat Florest bevollmächtigte bei einer Schuld Aufnahme des Dr. Franz Jomel (soll für die sehr ansehn-

liche Summe von 25 000 Francs die persönliche Bürgschaft seines Chels einzulegen, damit der Cefahre den zweiten und dritten Band seiner Anatomie und Physiologie des Nervensystems drucken lassen konnte! Als Schüler Peter Franka, der als bedeutender Ethiker des Brownianismus hochgeschätzt, hielt Metternich zeitlebens an John Browns Erregungstheorie fest, die jedem Organismus eine gewisse Menge von Erregbarkeit mit dem Sitz im Rückenmark und im Muskelssystem zuschreibt, das Leben aus dem Einwirken innerer und äußerer Reize auf die Erregbarkeit ergibt und die Gesundheit aus dem richtigen Verhältnis beider Faktoren hervorgehen sieht und die in den Krankheiten ein Uebermaß der Erregung (Stenose) oder eine allzu starke Verminderung der Erregung als Folge der Ueberreizung oder inkigen Mangels der Lebensenergie indirekte und direkte Asthenie) erkennen will.

1825 gibt Metternich ungeheuren eine Art von Oulachten über die Todesursache des Generals Hubna und über Uebersens geistliches Leiden ab und seine Erklarung findet den Beifall des tüchtigen Arztes des Publikums, er stellt mit einer recht merkwürdigen, dem Brownianismus entsprechenden Begründung Wochen vor Uebersens Tod das Mahen des Todes fest, er kennzeichnet wie ein Psychiater den Herzog Karl II von Lucca, der als Infant von Spanien, ein katholischer Souveran heimlich zum Protestantismus übertrat und diesen Schritt vergeblich vor dem Staatskanzler zu verheimlichen suchte, als endlich gesiegesgehebt. Er hielt seinen Gästen einen langen gegen die Homoeopathie gerichteten Vortrag, er suchte Melanic, eine begeisterte Anhängerin der beschriebenen Lehre, fruchtlos zu bekehren, und der Marshall Marmont ein in diesen Dingen gewichtiger Zeuge, meint im Hinblick auf Metternichs medizinische Kenntnisse, ein Kranker wäre in diesen Händen sicherer aufgehoben als in denen eines Beurlaubten. Als dem Hochfesten Mann auch seine dritte, so viel jüngere Gattin nach langem, heronch ertragenem Leiden einem Gewichte im Unterleib erlag, da ließ er sich das Ergebnis der Leichenöffnung in allen Einzelheiten berichten und konnte mit der Ruhe des Pathologen darüber sprechen.

Es bedeutet eine ganz iche Verkennung der geistigen Eigenart Metternichs, wenn ihm der gallige Vorhagen aus diesem Anlaß Abstumpfung aller Gefühle außer denen des Ehrgeizes und der Eitelkeit, vorward. Er verstand es selbst mit Eifer zu altern, er sprach sehr lange bevor er verschied, oft von dem eigenen Tod mit voller Ugebenheit in eine Notwendigkeit, er trug ebenso 1855 das Abgehen seiner vierundachtzig Jahre alten Schwester Pauline von Württemberg ohne sichtbare Erregung als ein Ereignis, auf das man gefaßt sein mußte, auch das Abgehen Melanic, so tief im Herzen ihn der vernichtende Verlust der „Cefahetin seines Lebens“ schmerzte, hatte ihn, der durch Jahre ihre Leiden beobachtet hatte, das Schreckhafte und Ueberraschende verloren. Wir ver-

mögen in dieser Gefährlichkeit des Circulus gegenüber dem Tod geleiteter Wissen vor allem eines zu erkennen, die mit den Jahren höchstgeingeste Überzeugung des Versuchs als des Naturwissenschaftlers, daß das Menschenleben von unbittlichen Naturgesetzen beherrscht werde.

Er, der von Wissen geseh als „ganz praktisch“ bezeichnete, teilte in der Tat mit seinem bewundernswürdigen Meister Humboldt die höchste Bewertung der strengsten Empirie, der Erfahrungssammlung aus unmittelbarer Naturbeobachtung. Die Versinnlichungen der an Schellings transzendentalen Idealismus anknüpfenden Willkür und Symbolik des bonapartisten „Schlegelismus“, wie sie damals etwa Franz von Baader oder Heinrich Steffens vertraten, hat er nicht mitgemacht. Aber Anhänger eines rechten Empirismus, blüher Sammlung, Sichtung und Prüfung des Tatsachenmaterials, ist er nie gewesen. Wenn ihm Humboldt kommen so sehr beglückte und weilsch erhob, so war es zweifellos das Gefallen an der unversierten Tendenz dieser Weltphysik oder Kosmologie, dieser physischen Weltbeschreibung, die nach Droysens Ausdruck kein spekulativ philosophischer Wurf war, sondern „experimentelle stehende, wachende und berechnende Naturforschung“ einem bestimmten Anstoß entsprang. Da es sich um nicht um Naturwissenschaft bedingungslos naturwissenschaftliche Forschung, sondern um die Struktur seines Denkens handelt, dürfen wir sagen, daß er wie Humboldt den Universalismus des 18. mit der Plaktheit der Forschung des 19. Jahrhunderts zu vereinen trachtete. So wenig wie Humboldt konnte der jüngere ganz empirische Spezialisierung der arbeitsteiligen Einzelforschung in dem Begriff von Wissenschaft entsprechen. Schon Simon, der Lehrer des Kraken, hatte ihm Metaphysik und Formalisierung als die beiden Quellen der Erkenntnis eingeprägt. Er sah die Theorie, die er hochhielt als die „Grundlage an, auf welcher das Gebäude erst aufgeführt werden muß“. „Ist die Grundlage richtig, so wird sich das andere als bewohnbar erweisen. Ist die Grundlage falsch, so kommt das Gebäude entweder nicht unter Dach oder es stürzt früher oder später über den Insulten hinweg“, so gab er seine zum inneren Anstoß. Justus von Liebig zur Kenntnis, der in den Naturwissenschaften alle echte Forschung für deduktiv und apriorisch erklärte und das Experiment nur als Hilfsmittel des Denkprozesses anerkennen, den Gedanken stets voranzutreiben wollte. Das „Gebäude“, das er von der „Grundlage“ abbaute, nennt er auch das „praktische Feld“ im Gegensatz zur „Wissenschaft“ der durch das Experiment als richtig erwiesen und nun praktisch verwertbaren Theorie. Als oberstes Ziel der Wissenschaft aber diente ihm vorgeschwebt haben aus der Hülle der experimentell beobachteten gleichartigen Erscheinungen die Naturdinglichkeit, das Unveränderliche, das Absolute, das der Bedanke voraussetzt hat die deduktive und synthetische Arbeit ist das Erste, die induktive und analytische das Zweite.

Wir sehen den Grenzzeichen Metaphysik auch vor uns, wenn er auf

Grund von Beobachtungen am eigenen Leben und dem anderer Menschen von den vier astronomischen Jahreszeiten zwei, Frühjahr und Herbst, als „Jahge“, Sommer und Winter als „Jahnte“ Epochen ansieht, deren erstere zum Handeln, die zweiten zur Ruhe oder dem Zuwarten bestimmt sind. Die beobachteten Regelmäßigkeiten der Geschichte, zuletzt das Jahr 1848, boten ihm auch auf gesellschaftlichem Gebiet den Beweis für angenommene innere Notwendigkeiten, für die Richtigkeit seiner These, daß im Frühjahr die heftigsten Umwälzen an der Arbeit seien, im Herbst die Rekapitulation und die Vorbereitung des nächsten aktiven Lebens erfolge<sup>1</sup>. Er glaubte an die geometrische Aufeinanderfolge von der Revolution über die Anarchie zur Militarchatur und glaubte an einen Zyklus von fünf Jahren in der menschlichen Natur<sup>2</sup> und fand in dem Ideenleben des Kaisers Alexander (1813–1818–1823) ein Beweismoment von überzeugender Kraft<sup>3</sup>, wie etwa uralter Volksglaube, dem auch Napoleon nicht fremd war die Kraft der Siebenzahl annimmt und wie Mobius an Goethe die Periodizität von sechser Jahren zu erkennen meinte<sup>4</sup>.

Das doppelte Wesen des Politikers Metternich, der zugleich philosophischer Systematiker und eminenter politischer Praktiker war, zeigt sich auch in seiner Freude an der nutzbringenden Verwertung technischer Kenntnisse. Er bat 1816 den Erzherrzog Johann um Auskunft, ob er eine Beschreibung der englischen Gasbeleuchtung aus London mitgebracht habe, da er eine Probe in dem Garten seiner Villa anstellen wolle<sup>5</sup>, er wies 1826 voll Stolz auf seine Erfindung einer geschmackvollen Ventilation des neuen Saales dieses Landhauses hin<sup>6</sup>. Er legte in Königswart nicht nur, wie schon erwähnt einen herrlichen Park an, er ließ mit sehr bedeutenden Kosten Häuser und eine kunstvolle Brücke bauen, um das Holz seiner Wälder leichter dem Markt zuführen zu können<sup>7</sup>, er legte einen Teich trocken und verwandelte ihn in eine Wiese<sup>8</sup>, er errichtete auf dieser Herrschaft zwei Tonwarenfabriken, die eine zur Anfertigung von Krügen für Marienbacher Wasser, die andere für irdenes Kochgeschirr<sup>9</sup>, das Eisenwerk auf seiner Herrschaft Platz nahm einen ansehnlichen Rang unter den Produktionsziffern der böhmischen Industrie ein<sup>10</sup>. Er zog aus den Königswarter Mineralquellen durch Anlage von öffentlichen Bädern Nutzen<sup>11</sup>, er verfolgte und verwirklichte die Fortschritte der landwirtschaftlichen Maschinenteknik und aller Zweige der Bodenkultur mit Eifer und bemühte sich seine böhmischen Besitzungen zu Musterwirtschafte zu machen unermüdet im Raup und in Verbesserungen der Wirtschaft- und Wohngebäude.

Es ist alles in allem ein Mann voll Drang nach neuer Erkenntnis auf allen Gebieten und ihrer Anwendung auf dem „praktischen Feld“, mag es sich nun um philosophische oder religiöse, geistes- und naturwissenschaftliche, spekulative oder ganz empirisch-praktische Dinge handeln. Ein solcher Sinn für alles Seltene und Seltsame, wohl auch für das Groteske mangelte

nach in den wissenschaftlichen Ernst, wie er sich in seine Liebe zur Kunst gemengt hat. In seinem Museum in Kingsway konnte man Erinnerungen an Lord Byron und an die Paulskirche, eine abgeblühte Locke der Jungfrau von Orléans, ein Stück Hermetismus, in dem ein Insekt sein lebendiges Grab gefunden, ein besonders schönes Anatomiewerk und hundertprozentige Handwerkerzeuge sehen, ihn interessierte ebenso eine neue englische Maschine wie seine handschriftliche Sammlung von Fortsetzungen der Publizistik und des von popu. Das Betragen an Kuriositäten ist von dem unleugbar tiefen und ersten wissenschaftlichen Sinn bei Metternich nicht zu trennen.

Dem starken Mitleiden der naturwissenschaftlichen Seite in der Harmonie seines Geistes werden wir in Metternichs Staats- und Gesellschaftslehren wieder begegnet. Ein Hauptmoment in der Struktur seines Gedankens ist klar geworden: er ist Empiriker, aber über dem reinen Empirismus steht die konstruktive das Wirkliche zusammenfassende Theorie. Er hat kein geringes Aufwachen in der Zeit der Laplace und Lavoisier, der Volta und Galvani und Albrecht von Haller, den er gelegentlich als „unseren berühmten Arzt und Dichter“ hervorhob, nicht ver Sugnet und sein klassifizieren erinnert oft an Linné, John Ray und Werners Systematik der Botanik, Zoologie und Mineralogie. Die französische Aufklärung meinet wir in seinem tiefen Hang zu den Naturwissenschaften wieder zu finden. Metternichs beschäftigtes Gegenüberstellen von „materiell und moralisch“ erinnert an den Descarteschen Dualismus von Seele und Materie, Anklänge an den Sensualismus, der die sinnliche Wahrnehmung als einzige Quelle der menschlichen Funktionen ansieht, werden wir gleich erkennen und in abgeschwächtem Maß sehen wir auch in Metternich die organische Verschiedung der Naturwissenschaften und der Philosophie, die D'Alembert und Condorcet, La Mettrie und Hobbes vertraten.

Der phikosophisch-naturwissenschaftliche Materialismus und Empirismus lehrte ihn die unaberrbare Herrschaft der Naturgesetze. Diese Weltanschauung harmonierte mit seinem natürlichen Hang zur großen Nähe in allen Wissenschaften und sie führte zum Fatalismus, der an sich der geringen Schöpferkraft seiner Natur gemäß war. Diese Weltanschauung war ihn auf die Antiquome von Erfahrung und Vernunft hin, so erzieht in der Jugend als Theismus und ließ ihn die Abneigung gegen Theosophie und Mystik nie überwinden. „Ich sehe das, was beweisen ist, denn was nur wahrscheinlich ist, vor“, schrieb er 1818 und vom Wissen hat er den Glauben bis an sein Lebensende, das für ihn keines Schrecken hatte zu trennen gesucht, so wie er Vernunft und Genuß zu trennen getrachtet hat. Als er noch ein Knabe war, „waren seine Lehren ihren Weg und seine Studien den ihren gegangen“ die religiöse Schwärmerie hatte er als Jungling überwunden, sein „Herr war von der Fiktion zur Erde zurückgekehrt“. Er konnte nie mehr die Schwärmerie des gläubigen Herzens, nie mehr das schmächtige Verlangen nach einer vertieften



Religionist. Ohne Arbeit zu sein, hatte er sich in weitgehendem Freidenkertum um Dogmen und äußere Verpflichtungen seiner Kirche, an deren Hauptlehren er gewohnheitsmäßig als ewigen Wahrheiten festhielt, nicht viel gekümmert. Folksie und persönliche Lebensführung lieh sich auch der willkürliche Mann von allen Bindungen durch kirchliche Autorität völlig frei. Seine aller Sentimentalitätsbare Politik gegenüber den Ansprüchen der Römischen Kurie auf unverrückte Wiederherstellung des kirchlichen Status hatte ihn wohl erst des Wiener Kongresses in dem unbegründeten Ruf des Freimaurertums gebracht. Er dachte als wackerer Staatsmann 1815 bemerkt wie Giusti: die Angelegenheiten der Kirche sollen jene betreffen, denen die Pflicht hierzu obliegt! Und 1817 „Ob Benvenuto und Portecorvo dem König von Neapel oder dem Römischen Stuhl gehören, ist einerlei“! Der Kirchenstaat war ihm ein italienischer Staat zweiten Ranges, den er nur als Politiker wog, ein Glied seines italienischen Systems. Kuriale Gesinnung lag dem kühlen Diplomaten damals ganz ferne, wenn er auch am kirchlichen Primat des Papstes gewiß nicht hätte rütteln lassen. Die starken Wallungen des Traubenertranges im deutschen Volk berührten sein rationalistisches Wesen im zweiten und dritten Jahrzehnt des Jahrhunderts nicht. Die Schleiermachersche und Neanderische Gefühlsbesogne blieb seinem Katholikentum, der ihm keine gewaltige Lebenskraft war, naturgemäß fremd, aber auch der romantisch-humanistischen Richtung im Katholizismus stand er ganz anders als Giusti? innerlich ferne, wenn er auch äußerlich Fühlung mit dem ästhetischen, nach einem katholischen Kultideal und innerer Erneuerung des Katholizismus ringenden Kreis Kierkegaard, Maria Hofbauers nahm. Während der italienischen Krise im Frühjahr 1819 erregten ihm die italienischen Kardinäle, auf die er da und dort stieß, geradezu Eindrücke und die Wirkung, die das päpstliche Rom auf ihn abte, ist deutlich konziliarische, nicht religiöse Erhebung.

Er war „Philosoph“ im Sinn der Zeit seiner Geburt, theoretisch gerichtet, ein Vertreter der Vernunft, die fähig ist, die ewigen Wahrheiten bis zu einer sehr ferren Grenze zu erheben, die ein höchstes Wesen über den Dingen annimmt, aber abstrakt-dignitativ und ein wenig empfindsam „über alles und bei jeder Gelegenheit raisonniert“! Er war kein Materialist und stand auch nicht schwächlings auf dem Boden des Sensualismus. Kein Zweifel bestand für ihn an den Dualismus des sinnlichen Wesens, seiner Zusammensetzung aus dem Materiellem, das gleich allem Physischen den Naturgesetzen unterworfen ist, und dem Psychischen, mag man es nun Seele, Geist oder wie immer nennen, kein Zweifel auch an der Wechselwirkung der beiden „essenzen“ und am Fortbestand der Seele nach der Auflösung der Verbindung, so der Tod und die Zersetzung des Materiellem in die elementaren Bestandteile herbeiführt. Das Entstehen der Ideen erfolgt in der Domäne der Seele, die Sinnesempfindung aber wird nur

ermöglicht, indem die Ideen mittels der Nerven — „der intermediären Organe, die fein genug sind, um dem Kontakt der Seele nicht zu entweichen, und substantiell genug, um in Kontakt zu stehen mit der gröberen Materie“ — auf die Materie wirken wie umgekehrt die letztere auf die Psyche wirkt. Ein apertinisch Christliche an ihm in diesen „philosophischen Thesen“ ganz verflüchtigt, er nennt sie „christlich, das heißt begründet auf die gesunde Moral, die selbst weder nichts anderes ist als die gesunde Vernunft.“

So die Ausschauung des Vierzig- bis Fünfzigjährigen vom Wesen Gottes und des Menschen, wie werden sie gleichfalls in der Staats- und Gesellschaftsauffassung wieder troffen. Gott ist das höchstvernünftige Wesen, Religion ist Vernunftreligion, Moral ist Vernunftmoral. In dieser Überzeugung sprach er 1815 von Pilate, seines früheren Privatsekretärs und Medailleurs des Österreichischen Reichs, religiöser Überspannung<sup>8</sup>, von Pilate „Klopflecherer“ und Friedrich von Schlegels „Abstraktmännchen“, in diesem Sinn spitzte er über die „Jüdischen Kameos“ in Wien, die den ultraromantischen Kreis um den Freiherrn von Panders, Hofbauer und den Kunsthändler<sup>9</sup>, wandte er sich gegen Goethe<sup>10</sup> und maßbilitate er die karlsbrunnische gegen Weissenberg und das germanische Koncordat gerichtete Politik, die Friedrich Schlegel als Legat omar beim Frankfurter Bundestag auf eigene Faust betrieb. In dieser Denkwurde trat er gegen Schlegels Plan der Gründung einer Zeitschrift „Concordia“ auf, da er dem kirchlichen Charakter des Romantischen mit seiner Bezeichnung für unvereinbar ansah<sup>11</sup> und beschwerte sich bitter über Adam Müllers „theologisch mystischen Arbeit“, der 1820 in dieser Zeitschrift erschien, voll Bezeugnis, als Stifter und Beschützer dieses ultraromantischen Blatts zu erscheinen<sup>12</sup>. Als positivistischer Staatsmann betonte er rückblickend noch 1844 zu Vordrängen, Adam Müller und Friedrich Schlegel hatten zuletzt über das österreichische Interesse hinaus vorzugsweise ein kirchliches ins Auge gefaßt und seien in Geschäften oft unbegreiflich, ja völlig unbrauchbar geworden<sup>13</sup>. Ähnlich, wie noch gezeigt werden soll, sein späterer Urteil über Jacob. Er benutzte am Praxer die politische Romantiker, ließ sich aber durch sie in seinen Gläubigen zu wenig beeinflussen wie in seinem Verhältnis zur Natur. Seine Philosophie ging eher, wie gezeigt, nicht von einem transzendenten Gottesbegriff aus und das Hauptproblem der philosophischen Herder seinen Manuskripten der Gegenwart von Leben und Sein und das Irrationale des Seins, beschäftigte ihn nicht. Er suchte nicht wie die ideologischen Romantiker in dem Zwiespalt zwischen Natur und Geschichte zum eigenen Persönlichen<sup>14</sup>. So wenig er Adam Müllers Anschauung „von der Notwendigkeit einer durchgängigen Grundlage der gesamten Staatsverwaltung“ (1819) teilte, so wenig sah er die von der politischen Romantiker beförderte innere Restauration des Katholizismus damals mitgemacht.

Seiner Ratio erschien alles mystische und geistliche Seines- und Bibelwesen 1817 als eine große Verirrung, gegnert „eine ganze Bevölkerung zu lanalisieren bis zu einem Punkte, daß sie alle Güter dieser Welt verlassen, um ihre Existenz und ihr Heil an heiligen Orten als Vorbereitung für ein künftiges Leben zu suchen“<sup>1</sup>. Er verglich den enthusiastischen Wandertäter Alexander Fursien zu Mahendie mit Cagliostro, stand voll Mißtrauens dem „Heiligen, der in den Salons mit Wundern auftritt“, gegenüber<sup>2</sup> und meinte, die Könige könnten als Vorwand für politische Bestrebungen mißbraucht werden, als er zu einer günstigeren Meinung von der Person des Fürsten kam, der sich in den kaiserlichen Erbstanen niederlassen wollte, da warnte er ihn doch, den Glauben nicht nur zu affektieren und in der wirren Zeit kein Aufsehen zu erregen, und es wahrte mehrere Jahre, bis Kaiser Franz Hohenloze ein Kanonikat in Großwardein verlich<sup>3</sup>.

Ebenso wesentlich aber war ihm der ultramontane Papalismus etwa die Maaßen und jennischen Genreges. Nur als hochkonservativer Politiker schrieb er 1819, die Chateaubriands seien ihm noch immer lieber als die constants und Larjournals, die kirchlichen Ultras lieber als die Liberales<sup>4</sup>. Aus der gleichen Dominante seines Geistes ist die Art zu erklären, in der er die Reformation beurteilte: nicht ihre Hauptursache, den tiefen Drang nach unmittelbarem Kontakt des Individuums mit Gott und nach persönlicher Heilsgewissheit, sondern nur den akuten Anlaß zur Glaubensspaltung, die „Mißbrauche der Kirche“ erhöhen der Rationalität als den Motor des „geistigen Treibens“ an und nicht wegen der Änderung der Glaubenslehren verurteilt er die Reformation, sondern als revolutionäre Massenbewegung, die den Glauben beinahe bis auf den Grund abgebrochen hatte, das sie austrocknern wollte<sup>5</sup>. Protestantische Geistesautonomie hat er politisch immer als gefährlich angesehen, Luther und Luthertum waren ihm seelisch mindestens gleichgültig und fremd. Katholizismus war ihm offenbar weensverwandt mit Autorität, der Protestantismus mit Autoritätslosigkeit. Drakha beschreibt derselbe Mann der 1817 bekennt, er lese die Bibel nur in Luthers Übersetzung, „der besten, die jemals in irgendeinem Land und einer lebenden Sprache gemacht wurde“, 1819 der Reformation und Luther die Urheberschaft des „Unvernunftumfuges“ zu<sup>6</sup>. Und derselbe, der als echter Sohn des Voltairischen Zeitalters 1814 bei der Wiederherstellung des Jesuitenordens kalt erklärt hat: Österreich berührt die papstliche Bulle nicht und es wird sich vor den Folgen zu schützen wissen, Österreich will keine Jesuiten und bedarf ihrer nicht<sup>7</sup>, derselbe, der 1820 die Jesuiten am liebsten nur durch Österreich „durchziehen lassen“ wollte, sorgt, daß die Art der Jesuitenverurteilung aus Rußland den falschen liberalen Anlaß zu Angriffen auch gegen die Religion und ihre Thronen und gegen die Throne geben konnte<sup>8</sup>. Derselbe preist einige Jahre später aus gesellschaftlichen Gründen den

großen Schöpfer der Gesellschaft Jesu als Organisator und z. H. der alten Institution des Ordens die höchste Bewandlung. „Glauben, geistliche Ordnung und positives Recht“ stehen ihm 1825 auf einer Linie, „Erhaltung der Kirche und des Thrones und Seg der einen wie des andern über ihre Gegner“ und ihm unverlorene Grundsätze des Ordens, obwohl er dem „Staat im Staat“, den die Jesuiten gebildet haben, und die „Form der geheime Gesellschaft“, als selbst zu etwas frei, verweilt. Dem religiösen Geist des Ordens steht er nach wie vor persönlich abweisend gegenüber, aber er scheidet nun, betriebsmäßig bloß aus geschäftlicher Rücksicht auf eine malige Störung bei Hof, immer noch und politisch nicht erwandfrei, doch charakteristisch für sein religiöses Leben und politisches Denken, zwischen dem verworrenen Jesuitentum und dem verworrenen Jesuitismus, als er 1825 dem Kaiser zur Beilegung des galizischen Ordenskollegs als einer Probeanstalt rät. Die „gefährlichen Zeiten“ ließen ihn die Abtreibung gegen den Geist der Gesellschaft aberwinden, wie er sich damals (1825) auch schon deutlich gegen den Jesuitismus wandte.

Kein Zweifel, es bestand eine deutliche Scheidewand zwischen dem Privatmann Metternich, dessen Weltanschauung im Aufklärertum wurzte, und dem Politiker der - wie Stein - dem philosophischen Geist des 18. Jahrhunderts, seinen Individualismen, für die große Revolution und ihren Abkündigung des Liberalismus verantwortlich machte und den Jesuitismus auch auf kirchlichem Gebiet innerlich aberwinden und als Staatsmann bekämpfen lernte, zwischen dem Mann, der am politischen Geist des 18. Jahrhunderts haften und doch im systematischen Denken dieses Jahrhunderts wurzte, der, selbst Individualist, eine Weltordnung predigte. Diese Kluft schloß sich einigermaßen, doch nie völlig.

Gegen das Ende des dritten Jahrzehnts verstärkte sich der Hang zum positiver Christentum, zur Förderung der kirchlichen Organismen und zur Auflösung des Staatlichen Rechts. Josef II. in dem Fortschritt. Am 4. Februar 1829 schreibt Hummer - schon von München aus - an eine bekannte Tatsache an Saurau, das erlauchte Oberhaupt des biederlichen Ministeriums habe sich mit dem Apollonischen verbunden, am 5. Dezember 1828 erzählt Genty von dem Probenach-Gebiet, der Fürst glaube wie ein Kind an den Katholismus. Kurz nach der Vermählung mit Melanie Zichy wurde geklärt, Metternich sei unter der Einwirkung der jungen dritten Gattin und ihrer jesuitenfreundlichen Mutter Molly andächtig geworden und höre täglich in seiner Privatkapelle die Messe, und sich selbst verheißt sich das Gerücht der Liberalen gar dahin, der Staatskanzler sei „fast fanatisch“ geworden der früheren Metternich, Freigeist und später sei von seiner Frau und seinem Reichthum abhängig. Moritz schreibt höhnisch von einer Jesuiten- und Liguorianerperiode des Fürsten, und Carl Parzer vertrat sich zu der Behauptung, der absterbende

Man habe der „rustigen Magyarin“ Melange manchen Wunsch erfüllt lassen müssen und ihr deshalb zum Geburtstagsgehende die Jesuiten, zum Neujahrsbesuche die gemachten Lizen gegeben'.

Gelähmte Überreizungen! Sehen wir selbst davon ab, daß das Eindringen der Jesuiten schon älteren Datums ist. Es mag sein, daß dem strengen und festen, aber robusten, allem weltlichen Jöngen und aller „Exaltation“ abgewandten kirchenglauben der Fürsten ein sekundärer Einfluß auf den Gatten zuzuschreiben ist, obwohl zu beachten ist, daß Hornayns und Lenz' abtätige Bemerkungen bereits Monate vor der Vermählung gefallen und, daß Lenz Metternich 1819 und 1821, also in einer Zeit, da er mehr äußerlich als geistig unsäßig der katholischen Kirche angehörte, in einem vertrauten Brief bekannt hatte, er liebe die Religion und ihren Triumph und er glaube an die Wunder Christi', daß endlich zahlreiche private Äußerungen unzweifelhaften Glaubens auch aus den folgenden Jahren vorliegen. Ein Mann, der alle Ercheinungen des politischen und individuellen Lebens zu durchdringen strebte, muß einen andern Anstoß erfahren haben, das Fremdenhertum aufzugeben. Der Zerpunkt der ganz entschiedenen Umkehr führt auf die schwerlich unbegründete Vermutung, daß die ungeheueren Umwälzungen im inneren Gefüge eines ganzen Reihe von Staaten, der in Frankreich ausgebrochen und von Frankreich ausgehende das äußere und innere Gleichgewicht Europas bedrohende Umwälz des Jahres 1830, in dem Hauptvertreter der alten Staats- und Gesellschaftsordnung die politische Einschätzung der katholischen Kirche als Hortes der staatlichen und sozialen Autorität, als der besten moralischen Hilfskraft des Staates, noch verstärkte', und daß er, der sich mehr und mehr als den Apostel des konservativen Systems, fast als ein Werkzeug Gottes annah, auf dem Weg über die politische Vernunft nicht auf dem Gefühlsweg zur innerlichen Eingebung an die Kirche gelangte, deren politisch-soziale Bundesgenossenschaft er schon vorher sehr hoch eingeschätzt hatte.

Nun bekannte er, alt geworden zu sein, über vieles anders zu denken als in seiner Jugend und eine Vermittlung zwischen Arminius und Irenaeus nicht zugehen zu können'. Ein von Girard auf Andere ist er deshalb doch nicht geworden. L. A. Fraum will sich erinnern, daß 1832 auf dem Schreibruch des Staatskanzlers kleine porzellanene Liqueurmer als Löschbierchen auf den Wächterstern zierlich nebend die stehen, und führt als authentisch das Wort Metternichs an „Ich scheue das Licht, das aus den Sakristeien kommt“ — ganz wie 1823 in seinem Vortrag für Kaiser Franz, nur schwächer in der Tonart, äußerte sich Metternich 1834 zu Varnbagen, er bewundere die Institution der Jesuiten, wenn es ihre Protestanten tun, aber er habe den Jesuitismus wie die Pest und dieser habe keinen größeren Feind, als ihn'. Nur das Antiklerikament hat ihn dem Orden zu verhältniß immer näher gebracht, niemals hat er die weitestgehende Toleranz

gegen Andersgeartete aufgegeben, normale als aktiver Staatsmann sich persönlich politischen Einflüssen ausgeliefert, normale sei er, wie das böswillige Gerüchte wollte, „fast jüdisch geworden. Zu dem vertrauten Umgang noch des alten Mannes gehörte der edle und milde Fürsicht auf Dreyenbruch von Breslau, der Schutze des herzensreinen und verständlichen Siedler<sup>1</sup>.

Er dachte nun wohl über die Jesuiten ähnlich wie Jarcke, der ihre weltsergerliche und auf das Volk wirkende Tätigkeit sehr hoch, ihre geistwissenschaftliche Wirksamkeit niedriger einschätzte und ihren „wissenschaftlichen Schwächen“ voll Kritik gegenüberstand. Jarcke verwarf die Erziehungsmethode der Gesellschaft als zu mechanisch, sie vergesse die Freiheit des lebendigen Menschen, behandle die Knaben und „Jünglinge nicht als lebendige, sinnlich freie Wesen, sondern als einen Teig, der willens in eine bestimmte Form geknetet werden soll, er selbst warte, nach dieser Methode erzogen, ein dererinnerter Atheist und Jakobiner geworden<sup>2</sup>.

Die politischen Grundsatze des Staatskirchenrechts, die Metternich noch 1817 insoweit vertreten hatte, als er von einer Unterordnung des Staates unter die Kirche, von einem Widerstand Roms gegen die Staatsgesetze nichts wußte und Unmöglichkeit der Gesellschaft nicht dulden wollte<sup>3</sup>, ließ er, wie schon angedeutet, mehr und mehr fallen. Dem Kompromißweg, den er schon im genannten Jahr gegangen war, beging er mit immer größerer Entschiedenheit. Metternich wollte Frieden zwischen Staat und Kirche schaffen, daher sein jahrelanges Drängen nach einem Konkordat mit Rom und seine nachgiebige vermittelnde Stellung in der Frage der gemachten Ehen. Er ist nie ultramontan geworden. 1844 erklärte er dem Kaiser, er würde den Bruch mit Rom nicht vermeiden können, wenn ein Papst den Stuhl Petri besteige, bei dem die Zuneigung zu Frankreich überwiege<sup>4</sup>. Er blieb ein Gegner auch der jesuitischen und pietistischen Richtungen<sup>5</sup>, weil er in ihnen gesellschaftliche Unruhemomente sah und weil sie seinem gleichbleibenden unraffigen oder doch vernunftgemäßigten religiösen Wesen widersprachen. Die gleichen Motive führten ihn zur entschiedenen Ablehnung der liberal-katholischen Bewegung, die eine freie Kirche im freien Staat forderte und den Katholizismus durch Verwöhnung mit der demokratischen, auf der Lehre von der Volkssouveränität beruhenden Zeitströmung zur neuen Lebensmacht der Völker erheben wollte. Er fühlte sich durch Lamennais *Paroles d'un croyant* nicht annehmlich beschwungen, er sah in dem Abbé, der die Julirevolution als Befreiung der Kirche vom Absolutismus pries, nicht wie Cuzot den „herausragenden und kühnen Geist, das schwere und leidenschaftliche, brillante und reine, bitere und melancholische Talent, rauh mit Eleganz und manchmal zart voll Traurigkeit“, und sah nicht die „Verirrungen einer wohlgenährten Natur“<sup>6</sup>. Die Schilderung, die der österreichische Polizeibeamte Karl Eduard Bauernschmid, ein talentvoller Publizist<sup>7</sup>, 1834 aus Paris übersandte, lautete freilich ungünstig genug: da erschien Lamennais nur

als edler Phantast, der einen asketischen Zynismus zur Schau trägt als Mann des „abstrakten christlich-katholischen Sansculottismus“, der „Robespierreschen Monomanie“ der mit glühendem Haß die monarchischen Institutionen verfolgt und weiter in die legitimistische, noch in die republikanische, am wenigsten in die Partei des jenseitigen Heils der Julimonarchie paßt. Der feurige Katholikismus des pflichtgetreuen Priesters erschien als bloße Maske eines Ehrgeizigen, der nach Macht, vielleicht sogar nach dem Kardinalshut strebt. An dem „Januskopf mit dem Doppelgesicht“ erblickte auch Metternich nur das Antlitz des Revolutionärs. Es empfand unmittelbar die Gefahr, die dem aristokratisch-monarchischen Charakter der katholischen Kirche und dem Bundnis von Thron und Altar in der katholisch-demokratischen Richtung Lammertus' entstand. Ihm war Lammertus schon 1831 der Feind des Katholizismus und normal, erklärte er, werde er ein französischer Katholik der Schule von 1831 werden<sup>8</sup>, ihm war der Abbe 1832 wie Melancthe der falsche Prophet an der Spitze einer revolutionär-republikanischen Partei, ein Boewicht<sup>9</sup>, ein „ambitioser Tüllhändler, der heiligen zum Stützpunkt zu seine amoralischen Umwälzungshebel benutzen will“<sup>10</sup>. Über die „Worte eines Unäubigen“ äußerte er sich 1834 „das ist 784, welches seine Unterbrecher ablegt“<sup>11</sup>. Die stürmische Verbreitung, die das Werk in einer Strassburger Übersetzung in Deutschland fand, und die Nachricht, daß auch der gebürdete Rönne an einer Übertragung arbeite<sup>12</sup>, mögen seine Besorgnisse verstärkt haben. So ist es denn durchaus glaubwürdig, daß Metternich auf das Buch, das in Österreich und Preußen verboten wurde<sup>13</sup>, die Botschaft Kurie besonders aufmerksam machte und daß er so zur persönlichen Trage des neiglaubigen Schwärmers das Seine beigetragen hat<sup>14</sup>.

Es ist schon ohne Einschränkung richtig, daß Metternich — durch Teilnahme an der großen Erneuerung des religiösen und an dem Aufrechterhaltung des kirchlichen Lebens — hinausgewachsen sei über den Geist des 18. Jahrhunderts<sup>15</sup>. In kirchenpolitischer und religiöser Hinsicht hat er die Tendenzen, die er im zweiten und dritten Jahrzehnt des Jahrhunderts, seiner rationalistischen Höhezeit vertreten hatte so wie sein politisches Glaubenszentrum nur verstärkt und verstofft, nicht geändert. Entwicklung zu grundsätzlichen Neuem war ihm auch in religiöser Hinsicht nicht gegeben. Vernunft - Moral - Christentum diese Überlegung hat er nie vergessen. Gewiß, er konnte, wie wir haben jetzt von Werken tiefer Katholikar, eines Coerres und Fabrich, stark berührt werden und nahm mit Eifer und einer lauter Überzeugung am Götterdienst regelmäßig teil. Aber wir irren wohl nicht, je mehr er sich in der Staats- und Gesellschaftspolitik auf das Extrem verlegte je größer auf diesem Feld seine doktrinaire Abneigung gegen jedes jenseitige Heil wurde, desto mehr schloß er sich auch innerlich dem traditionellen Glauben an. Sein Hauptmotiv ist deutlich auch auf dem religiösen Feld mehr verinnerlicht, als

betreffender Natur. Die Religion ist ihm sicherste Gewähr gegen den Untergang, höher als das religiöse steht ihm das gesellschaftliche Moment. Er vermochte sich als guten Katholiken zu bezeichnen und doch in einem Atem die gegenwärtige Katholikenmanipulation Englands von 1829 zu beklagen, diese Bezeichnung eines aller schwersten Unrechts, weil sie eine gefährliche Erschütterung des Gutes der wohlverstandenen und mit Recht gepriesenen altenglischen Verfassung bedeute<sup>1</sup>.

Nur anscheinend besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Metternich von 1819 der die Dekadenz der Kunst auf den Verfallzustand der christlichen Religion zurückführte<sup>2</sup>, und dem Metternich von 1846, der Alexander von Humboldt „halb theologisch“ den ungeheuren, gegenwärtigen Einfluß des Christentums als der Wahrheit auf die gesamte Humanität und alle Wissenschaften pries, der unchristlichen abstrakten Spekulation der Philosophie und dem Schwung christlicher Dichtkunst eine Vergottung der Wirkungen vorwarf und nur dem Christentum die Sicherstellung des Erischlichen zuschrieb<sup>3</sup>. Die Gemeinsamkeit der Perioden laien und eifrigen Beherrschens des Katholizismus ist nicht zu übersehen: die Sorge vor der zerstörenden materialistischen und pantheistischen Philosophie<sup>4</sup>. Der Brief an Humboldt weist auf die Hindernisse, die der laiche Glaube der richtigen Entwicklung „in allen moralischen, intellektuellen und sozialen Beziehungen“ bereite, und drückt die Sorge aus, daß die wahren Fortschritte der Wissenschaft durch überhebliche Jesuiten aufgehalten werden können. Die Überhebung als natürliche Folge eines zu raschen Ganges des menschlichen Geistes hatte er schon ein vierthundert Jahre vorher in seiner Profession der von dem Zaren Alexander als die Quelle des uralten Übels bezeichnet<sup>5</sup>. Metternichs Religion stellt sich uns als eine nur gradweise wachsende, vorwiegend vernunftmäßige Reaktion gegen das Prinzip der Revolution dar<sup>6</sup>.

Der „Philosoph“ ist er auch geblieben, als er eilig die Briefe des Apostels Paulus las und eine Kapelle auf dem Heimweg errichtete<sup>7</sup>. Humboldt's Kannon den der große Mathematiker Gauß auf dem letzten schweren Krankenlager unwillig fortlegte, weil er für sein religiöses Bedürfnis, das mit herannahendem Tode in erhöhter Stärke hervortrat, darin keine Nahrung zu finden glaubte<sup>8</sup>, irte dem rationalen Katholizismus Metternichs nicht. Er konnte in den verschiedenen Phasen seines Lebens versichern, er sei im besten Sinne liberal<sup>9</sup>, er, der angebliche Obskurant, habe die Sonne und sei ein Freund des Lichts, er sei der Mann der Wahrheit und brauche das Tageslicht nicht zu scheuen, — und konnte sich zugleich als gläubigen Katholiken bezeichnen<sup>10</sup>. Beides mit dem richtigen Bewusstsein, daß keine Ueberschwärze vorliegen: nur war für das Wort liberal nicht im politischen Verstand an. Dieser „edle Fremde“ den ein Vorkämpfer gegen Metternichs Arg eifer im Schutz nahm, vereinte sich ganz harmonisch mit einer ungewöhnlich großen Interesse an theo-



gischen Problemen „für viele, ja selbst für sehr viele Menschen“, schrieb er 1830 an Weizsäcker „durfte es wunderbarlich scheinen, daß ich Lateinewise Theologe und ebensowenig spekulativer Philosoph zu viel über Gegenstände dörnte, welche diese Leute meinem Geschäftsfelde als fremd erkennen“<sup>1</sup>. Der „raisonierende Philosoph“ rang nicht um Glauben und Wissen, sondern verwarf die „heidnische Skepsis“ zugunsten der Erkenntnis, daß „der menschlichen Intelligenz von Gott unübersteigbare Grenzen gesetzt sind“, er begnugte sich, für die Umarmen des Irrlichen die eine geoffenbarte, von der katholischen Kirche gebutete Wahrheit hinzuschreiben und die unentbehrlichen Erleuchtungen alles als das Gebiet des freier Denkens und Forschens anzusehen<sup>2</sup>. In dieser Überzeugung hat er im Juli 1830 zu Mainz von Cäcern das schöne Wort gesprochen, der Mensch müsse wissen, so weit man wissen könne, erst wo diese Möglichkeit aufhöre, müsse der Glaube anfangen<sup>3</sup>, und in dieser Anschauung hat er wenige Monate, bevor er das Staatsruder fallen lassen mußte, Firmung und kirchenglaubigheit in die eine Formel gebracht „Ich bin ein Mann der Kirche, ein freier und strenger Katholik“<sup>4</sup>.

Obraus mannigfaltig waren, so sehen wir, die Wurzeln, verschiedenster und teils widersprechender Art waren die Triebe, aus denen sich die Einheit der Persönlichkeit Metternichs aufbaute. Sein inneres, meinte Hornayr<sup>5</sup>, bevor er ihn noch als die Verkörperung der Schlechtigkeit hinstellte, trug Rassel in sich, deren versuchte Lösung manchem, selbst Napoleon, schwer zu stehen kam, und Varnhagen „qualte sich mit Überlegung hin und her, ohne zu einem klaren Ergebnisse zu gelangen“<sup>6</sup>, von dem fazzinierenden Fandrich des „großen oder wenigstens höchst merkwürdigen Mannes“ hat er sich bis an sein Lebensende, selbst da er über den „einen Uren“ Pflanz seinen Schimmer erloschen sah, seine Reden als Fabeln und sein Handeln als von Furcht diktiert bezeichnet<sup>7</sup>, niemals ganz befreien können<sup>8</sup>. Und Heinrich Laube mußte sich vergebens, „eine wirkliche Logik in das Wesen und Verhalten Metternichs zu bringen“ und „organischen Zusammenhang“ in ihnen zu erkennen<sup>9</sup>.

In der Tat, welche seltsame Vereinigung von Beweglichkeit des Geistes und starrem Dogmatismus in dem Mann, der die Ideologen und Doktrinare nach Napoleons Vorbild so sehr gering schätzte, welche Mischung von Wortfreudigkeit und Gedankenschwermut, von systematischen, ruhenden Arbeiten und rassem Optimismus, von lebendigem wissenschaftlichen und künstlerischen Interesse und kulturherrnender Dogmatik, welches Nebeneinander von klingendem Reden und Schreien und zögernder, aber freisangeligter Tat und endlich von launlosem Zusehen, welche Mischung von redlichem Streben, Fatalismus und grenzenloser Selbstüberhebt und endlich von edler Gemütsheite und Oberflächlichkeit, Herzenswärme und Verstandeskälte?

Wir dörfen diese Ausführungen schließen. Es war nicht der Mann der schweren Charaktermangel, als den ihn Zeitgenossen so oft geschildert haben, der Staatsmann ohne lebende Gedanken und feste Grundsätze, der bloß mit Prinzipien spielte, und nur die Gabe hatte, den Augenblick durch Auskunftsmittel zu nutzen. Wenige der Mitlebenden und dem Verständnis seines Wesens nahe gekommen. Zum Beuten das diese Wenigen schrieben, zähle wir Guizots Charakterbild des Staatskanzlers: „Ein bedeutender Geist, der seine Ehre und Freude darin setzte, sich bei jeder Gelegenheit mit ein wenig Aufputz unparteiisch und frei zu zeigen, der aber nur das europäische Gebräde des Wiener Kongresses soweit als möglich unbeührt erhalten wollte. Kein Mensch hat in sich selbst so viel geringe Beweglichkeit und einer solchen Hinzuge für die Verteidigung der politischen Unbeweglichkeit vereinigt. Wenn er redete und noch mehr wenn er schrieb, in einer langen, wegschweifigen, mit Umschreibungen belasteten und geistlos philosophischen Sprache, dann sah man eine reiche, vielfältige, tiefe Intelligenz sich entfalten, eilig, die allgemeinen Ideen und abstrakten Theorien zu ergreifen und zu erörtern, und zugleich einen überaus praktischen, scharfen Sinn, der geeignet war zu erwägen, was die Lage der Dinge oder die Gesinnungen der Menschen befehlen oder erlaubten, und der sich immer streng in den engen Grenzen des Möglichen hielt, ohne die Mühe aufzugeben, daß er sich in den höchsten Gedankenregionen bewege. Wenn er Zeit hatte und sich in der Konversation gehen ließ, so brachte er allen Dingen, der Literatur, Philosophie, den Wissenschaften und Künsten ein reges Interesse entgegen. Er hatte Geschmack Ideen und System und liebte sie an allen Gegenständen zu entfalten, sobald er aber in die politische Handlung eintrat, war er alles eher als wagemutig, der Anhänglichkeit an die gegebenen Tatsachen, der Fremdeit jedem neuen und, moralisch genommen, eingezeigten Gesichtspunkte. Aus dieser Gabe, alles zu verstehen, verbunden mit der Klugheit des Handelns und langjährigen Erfolgen, die er diesen Eigenschaften verdankte, war Metternich ein seltsames, ich sage geradezu narzisstisches Vertrauen in seinen Blick und sein Urteil erwachsen. Die Eigenschaft die seinem Wesen am meisten fehlte, war der Mut, ich meine den Mut des Antriebes und des Unternehmens, er hatte keine Freude am Kampfe und scheute die Gefahren mehr, als er den Erfolg ersahnte, zu dem er kommen konnte.“ Guizot sah auch in diesem Punkt die Wahrheit dieser „wunderbaren Natur“ lehrte stets das Größte politische Leidenschaft, ewige Energie, neugestaltende Schöpferkraft.

## ZWEITER TEIL. DAS WESEN DES SYSTEMS

### 1. KAPITEL. DER EUROPÄISCHE CHARAKTER

Man hat die europäische Stellung Metternichs vielfach auf unwesentliche Dinge zurückgeführt. Man hat aus seinem weltmännischen Ueben, seiner natürlichen Vornehmheit, eleganten Casachmeidigkeit und Anpassungsfähigkeit den Eindruck erklären wollen, den er auf so viele denker der Bewunderer ausgeübt hat, und hat auch die erstaunlichen Erfolge des Staatsmannes bei Fürsten und Diplomaten in seinen „Verführungskünsten“ begründet gesehen, indem man an das Wort des alten Cagern erinnerte, Metternich habe zwischen Boudoir und Kabinett keinen Unterschied gemacht<sup>1</sup>. Selbst Wilhelm von Humboldt meinte 1828, der schwache und unkonsequente Minister, der gar keine Ansichte habe, als persönlich nehme und falsch und hinterlistig sei, habe eigentlich nur den Zaren Alexander, Castlereagh und Haugwitz eingefangen, nur den Augenblick beschwichtigt und werde am Ende mit Schanden bestehen<sup>2</sup>. Es ist der politische Troll der Feinde, der aus diesen Worten spricht<sup>3</sup>, und nur das eine ist an einer Ansicht richtig, daß ein Mittel der Politik des Staatskanzlers die virtuose Menschenbehandlung war. Eine ausreichende Erklärung seiner europäischen Geltung ist hiernach keineswegs gegeben.

Man hat Metternichs hohe staatsmännische Kunst zugegeben und hat es bewundert, daß er einen aus ungleichartigen Bestandteilen loszuzammengesetzten Staat, ein altertümliches Gebilde, inmitten einer neuen Welt wieder zu äußerem Ansehen und führender Stellung gebracht hat, und hat die Mißerfolge seines späteren Lebens aus Österreichs Natur erklärt. Auch Metternichs national- und freheitsfeindliches „System“, die Grundsätze der inneren Regierung, die er allen Staaten aufnötigen wollte, so ließen nur aus den angeblichen Lebensnotwendigkeiten Österreichs zu erklären sein. Hornmayer, bevor er noch zum Pamphlistenschreiber wurde, glaubte Metternichs „Prinzipien oder Axiome“ seien ein „chemischer Niederschlag oder Extrakt aus den geschichtlichen, lokalen und individuellen Prämissen gerade dieses (italienischen) Dynastie und dieses heterogenen Staatenkonglomerates“ und dies müsse ein Hauptgesichts- und ständiger Gesichtspunkt für Biographien des Staatsmannes sein<sup>4</sup>. Anastasius Grün schloß sich dem Urteil der „Lebensbilder“ an und glaubte, daß der Fürst selbst

sein System für nichts mehr und nichts weniger als „für das in dem gegenwärtigen Stadium österreichischer Zustände angezeigte Spritzbier“ halte und daß der Kaiser an einem andern Ort, bei einem andern Volk, wenn auch kein populärer Minister, so doch gewiß ein Mann des Fortschritts geworden wäre<sup>1</sup>, und Franz von Jägera erklärte die Feindschaft gegen Jakobinismus und Liberalismus aus dem Uebel des österreichischen Unitarismus<sup>2</sup>, Karl Gutzkow meinte, Österreichs „System“ sei dem dynastischen Egoismus, den die ganze österreichische Geschichte zeige, entsprungen<sup>3</sup>. Den besten Ausdruck hat Gustav von Uhlenhuth 1849 dieser Anschauung der Mitlebenden gegeben. „Die Geheimlehre des Metternichschen Systems schenke sich immer auf die Formel zu reduzieren: Österreich kann für organische Staatenentwicklung, für Völkerreife nichts tun, ohne aus den Fugen zu gehen, also soll in der ganzen übrigen Welt auch nichts dafür getun werden. Österreich kann an einem einheitlichen konzentrierten Deutschland nicht Teil nehmen, also soll es ein schwaches und zersplittertes Deutschland bleiben, Österreich kann die Autokratie über seine Völker nicht als organische staatsbildende sondern nur als simple Autokratie, als mehr oder weniger aufgelegte Krawatte erhalten, so es muß sie auch in der übrigen Welt nur in diesem Sinne geteilt, nur in diesem Sinne erhalten werden. Jede alte Autokratie als solche, selbst den Halbmond wider das Kreuz, müssen wir stützen, damit keine neue sich bilden deren Konsequenzen uns zersprengen würden. Und was überhaupt keine Politik und Regierung der Autokratie enthält es kann, so was es eigentlich nicht schwer eine österreichische Politik gekannt zu einer universellen allseitigmachenden Religion legitimem Autoritätsglaubens zu verallgemeinern. Sie ward in Europa bei den Regierungen nur allzu häufig angenommen, weil die gouvernementale Selbstvergötterung dabei am besten ihre Bekrönung fand.“ (Wie auch viel Mühe den Nachlesenden zu geben trübe, wie bereits gezeigt wurde, die Geschichtsschreibung seit der Jahrhundertmitte zum guten Teil diese Anschauung und hat sich hiedurch den Weg zur Erkenntnis des Universalen an Metternichs System verbaat<sup>4</sup>.)

Man hat endlich Metternichs Idealpolitik auf den schon Willen und die eigensitzige Natur des Kaisers Franz<sup>5</sup> und dann nach des Kaisers Tod auf die Schwäche des zur Bekämpfung nicht mehr tüchtigen inader Uebens zurückgeführt und hat gemeint, der Kaiser habe seine familienhafte, der Karriere seine persönlichen Interessen den Staatszwecken vorangestellt. Metternichs grundsätzliches Bestreben sei es nur gewesen, sich selbst an der Macht zu halten, sich allen wechselnden Situationen anzuschmiegen und den eingebornen Feinden zu verleugnen<sup>6</sup>, nur zur Erhaltung seiner Stellung habe er Kraftausdrücke gewagt, Entschlossenheit und Selbstsucht seien die einzigen Triebfedern seiner Politik gewesen, nur wegen seines Ich habe er den Staat mit seiner Person identifiziert „aus sybaritischer Gesäußsucht“ habe er „das außerordentlich bequeme Prinzip der

Stabilität" gebildet". Auch diese in ihrer kranken Einseitigkeit falsche Beschuldigung gibt zu dem einzigen, für das einzige, ige geschichtliche Problem des „europäischen Staatsmannes“.

Auch wir fragen wieder, worin die kranke Lösung liegen mag, da jeder Versuch, einen befriedigenden Erkenntnisweg zu finden, halb oder ganz mißglückt ist. Kein einzelner Mensch konnte nur durch List, Verschleiden und Verführung entscheidender Persönlichkeiten Maximen eines einzelnen Staates anfangs laut der ganzen Kulturwelt und dann einem engeren System von Staaten einflößen. Die Anschauung ist denn doch allzu bequem, daß Metternich die Todesangst vor dem „Inhaltsdrang der Nationen und dem Freiheitsdrang der Gesellschaft sein Prinzip oder sein System nannte und daß er seiner Gedankenlosigkeit nur des eine Gedanke unwandelbar war, Münster um jeden Preis zu bleiben, während ihm selbst Charakterstärke und Glaube an die Sache fehlte“, allzu bequem auch, sein System als „das der einfachen Unbeweglichkeit“, das unheimlich sei, abzu tun“. Kein Staatsmann konnte bei „täglicher Obedienz" „durch seine diplomatische Schlaueit, durch die Gunst des Glücks und durch die Angeltlichkeit der andern Höfe dahin gelangen, die Welt während eines Menschenalters über seine Nichtigkeit zu tauschen“<sup>1</sup>. Zwei Bedingungen der europäischen Weltung des Mannes müssen vielmehr gegeben sein. In seinem Wesen muß eine große Überlegenheit über die meisten zeitgenössischen Leiter der andern Staaten gewahrt sein und die Ideen, mit denen er so lange Zeit die Gewalt neuer Tendenzen zu unterdrücken oder einzudämmen verstand, können nicht der wohl oder übel veränderten Natur seines Staates allein entnommen sein. Wenn gleich die Entwicklung der weltlichen Lebensbedingungen Österreichs nie zu leugnen sein wird, müssen jene Ideen doch über den eigenen Staat hinaus gereicht haben und es muß eine mächtige Tendenz in den andern Machtsphären mit ihnen übereingestimmt und sie als bereiter Boden aufgenommen haben.

Persönliche und allgemeine Momente also müssen zusammenstreffen und unsere Betrachtungsweise darf nicht, wie es lange üblich war, nur individualisierend oder gar noch mehrend gestaltet sein. Der Rang der geistigen Persönlichkeiten Metternichs unter den Regenten und bestimmenden Staatsmännern der Zeit ist nach unseren Darlegungen klar: ein Staatsmann von großer Kunst der Menschenbehandlung, von ungewöhnlicher Schärfe und Feinheit des Verstandes, von klugster Vorsicht und ruhiger leidenschaftloser Berechnung der Lagen und Möglichkeiten, ein geborener Staatsmensch. Aber Metternich war n. w. wir wissen keine solche Persönlichkeit, kein Richelieu und kein Mazarin. Wenn wirklich Papst Leo XII ihm gleich den Primasiers von Frankreichs Größe 1825 die Kardinalswürde zu verleihen geneigt war<sup>2</sup>, so war dies ein antiquierter Gedanke und Mette auch selbst, der eben damals junge Erbsitzgötze die Er-

hebung der Politik und Diplomatie zur Wissenschaft durch Rebellens gelehrt hatte', lobte wohl, daß er weder dessen bedenkenswerte Gewalttat noch dessen Schätzenswert bejahte.<sup>1</sup> Die tiefe Erklärung der europäischen Ordnung Metternichs kann also nur in seinen politischen Ideen liegen. Mit gutem Grund hat er schon 1824 sein überausbuchtes Denken genauer Weltrichtung durch die Worte gekennzeichnet: *C'est que depuis longtemps l'Europe a pris pour son la valeur d'une patrie*.<sup>2</sup> Diese europäischen Ideen können aber auch nicht lediglich die Urschuldung eines eigentlich nachpolitischen Kerns gewesen, der staatliche Egoismus kann nicht allein der echte 'Urschalt' eines solchen Versuches von Legitimität und Balance, die Konventionslehre kann nicht nur bloßender Schein einer verborgenen Realpolitik gewesen sein.<sup>3</sup> (Warum Metternich etwa Labryrand, dem Wandlungs- und Lissensschulen und (Konventions)kessen, der in seiner letzten öffentlichen Rede 1848 das Idealbild eines Außenministers als des Wählers der Ehre, der Moral und des guten Glaubens in den zwischenstaatlichen Beziehungen und des Anwals der auf Ordnung bezugenden Freiheit und der Rechte aller des erstaunten Zuhörers vor Augen führte?) Das Denken und Sprechen vieler Jahrzehnte läßt sich nicht mit dem zumaligen, ersten Auftreten eines brillanten alten Schauspielers in Parallele stellen. Fröhliche Theorien sind niemals rein wissenschaftliche Gebilde, unter sonst so hien das Erlebnis und das Gefühl, die Erklärung der historischen Wirklichkeit und der Werte zu werden eine wesentliche Rolle.<sup>4</sup> Gegenüber Metternichs Theorie wurde übersehen, daß der Realismus mit lediglich irrealen 'Verwand' unendlich bei widerstrebenden Staatensystemen eine Staaten zusammenhaltende Kraft enthalten kann und daß der Egoismus des isolierten Einzelstaates, wenn er sich nicht auf die Grundlage einer staatenverbindenden Idee stützen konnte und durch diese gemäßig wurde, den Egoismus der andern, nicht isolierten Staaten normlos so lange Zeit hätte erdulden können. Wie in der Lehre vom europäischen Gleichgewicht so waren auch in Metternichs System Gedankengewalten gezeugt haben, die mehr als individualistische Herrschnung enthalten und dem traditionellen abendländischen Gemeingeist entsprangen. Sie müssen eine Wertkraft beweisen haben, die im geringsten Wien ihrer Zeit warrete. Um in der geschichtlich bekannten Intensität zu wirken, durfte das Irreale nicht lediglich Aufputz sein, sondern es mußte mit dem Realismus innerlich und unlöslich verbunden sein, die Theorie des Allgemeinen und des Einzelstaates muß mit der Doppelnatur staatlichen Daseins in einer Mehrheit von Staaten im Einklang gewesen sein. Metternichs System, dieses bedeutsame geschichtliche Phänomen, dessen Gedankengängen nachzugehen die Geschichtswissenschaft bis heute verpflichtet ist, muß weit mehr gewesen sein<sup>5</sup> als bloße Diplomatenphrasologie.

## 2. KAPITEL „SYSTEM“ UND „PRINZIPIEN“. METAPHYSIK DER POLITIK. DIE BESONDEREN QUELLEN DER DOGMATIK

„Metternichs System“ — das Wort laberten die Zeitgenossen und die Nachlebenden tausende Male im Mund. Sie hielten es mit dem Absolutismus schlechthin für identisch, sie begnügten sich es als System der Herrschaftsmöglichkeit zu verurteilen, sie betritten ihre Kritik an dem lehrhaften Ton moralisierender Peda-  
goge, an die blass und abstrakte Form, und die politische Färbung der Geschichtsschreibung vergab sich endlich so weit, nicht nur von „Prinzipien“, und „unzähligen Tugendgeden“ zu sprechen, sondern das „ausgemessene Pochen auf Grundsätze“, das Bespiegeln der eigenen Person als der „engelischen Staatsweisheit“, als Heuchelei und Gemisch von Unverschämtheit und Lüge zu berechnen.<sup>1</sup> Beschimpfung des Gegners war und ist eine able Waffe im Kampf gestriger Tendenzen. Aufgabe der Wissenschaft ist es, das Versäumte nachzuholen und „Metternichs System“, unbefreit von der Flut des Hasses, die es entfesselt hat, zu verstehen.

Der Staatskanzler selbst wollte niemals etwas von einem „Metternichschen System“ wissen. Es gab wohl eine Zeit, in der er bekannte, einem System zu folgen. Als er noch eine europäische Führerstellung einnahm, in den Jahren 1821 und 1822, nannte er die Erhaltung des Friedens, der Ruhe und Ordnung in Europa, die Politik des Metarrrens, welche der Unabhängigkeit und Stärke der Regierungen und dem wohlverstandenen Interesse der Völker Europas diene, „das System Österreichs“.<sup>2</sup> Aber er fühlte sich nur als die Seele dieses Systems und wollte ihm nicht den Charakter eines persönlichen Werkes, das nur zeitliche oder auf den Einzelstaat beschränkte Geltung habe, zukennen, sondern sprach ihm zeitlose und überindividuelle Bedeutung zu. Im Lauf der Jahrzehnte verdichtete sich diese Überzeugung immer mehr und, als mit Metternichs Person auch das System starb, da hielt sein Weltalter nahe an der ausschließlichen allgemeinen-menschlichen Berechtigung des Gedankengebäudes fest. Er konnte sich nun erlauben, daß er selbst zur „Phantasmagorie, zum imaginären Wesen, zum Geist ohne Körper, zum Vertreter dessen, was hätte existieren sollen und niemals existiert hat“, gemacht wurde,<sup>3</sup> er nannte den Ausdruck „Metternichsches System“ einen hohlen Schall, ein leeres Wort, das zum Schuttschall geworden sei, er wengerte die Leugnung des Persönlichen so weit, daß er „Metternichs System“ den aus der Muck gerateten Verstand, die Gesetze, auf denen allein das Fortschreiben des Schlechten zum Guten und des Guten zum Besseren zu sehen vermag, die Grundlage des sozialen Lebens, nannte.<sup>4</sup>

Er verwarf aber auch nicht ungern die Bezeichnung einer Regierungsgrundsätze als „System“, denn unter „System“ verstand er nun ein spekulativ gewonnenes Gelingen vorgefabriziert, abstrakter, von der realen Welt ge-

loser Doktrinen, wie sie denn meist des vergangenen Jahrhunderts entsprangen. Vorgelassene Systeme erschütterten ihn als der Ruin des sozialen Lebens, als das Verderben der öffentlichen Verwaltung, als Hindernisse der staatsmännischen Tat, die nur ein ephemerer, an das Innere des Staatskanzlers getrandetes Leben 'utren' Vorgelassene Systeme erklärte er als Irzengnüsse müßiger Köpfe oder als den Ausbruch bewegter Gemüter, gegen die sich die positive Richtung seines staatsmännischen Geistes als gegen unfruchtbare Spielereien wehrte<sup>2</sup>.

Gelehrte zu diskutieren, zu differenzieren und in Antithesen sich zu ergen, liebte er es, Systeme oder Doktrinen den Prinzipien gegenüberzustellen und beide streng zu scheiden. Unter System oder Doktrin verstand er verurteilt ethische Konstruktionen, Prinzipien schienen ihm in der moralischen Welt den Felsen der physischen vergleichbar, fest und unbezwinglich, überall sich gleich, Doktrinen willkürlich, gewalttätig in ihrer Logik, ein schlechtes Werkzeug für den Staatsmann, der dagegen an Prinzipien untrennbar festhalten muß und sich nur, wie seine große Sache nicht zu gehörden, in ihrer Anwendung Modifikationen erlauben darf<sup>3</sup>. Seine Prinzipien waren unendlich hoch über Systemen sie sind nicht vergänglich wie die Uebersetzungsgründe eines konstruierenden Ketzners, sondern ewige Wahrheit, eine Weltordnung, Notwendigkeiten, die im dem einfachen, gesunden Menschenverstand und redlichem Genuß jedes Mannes erkennen kann und die keineswegs geringes Eigentum dessen sind, als dessen System sie bezeichnet werden<sup>4</sup>. In diesem Sinn hatte er schon 1813 an Gutzsch geschrieben, daß die besten politischen Gedanken nicht sowohl aus dem Kopf als aus dem Charakter hervorgehen<sup>5</sup>.

Den Utopien und Doktrinen, deren Individuum nur als eine Weltordnung ermöglichen wurde und die er für fähig, alles zu verderben und nichts zu retten, und für die argen Utopien und Despoten erklärte, galt seine Ueberschätzung und sein beständiger Kampf<sup>6</sup>. 1820 erklärte er ein System sei nur für jene befriedigend, die in dieser selbstgeschaffenen Ideenwelt leben, aber gefährlich für die reale Welt und er meinte ein Prinzip sei zwar viel, aber es erhält wirklichen Wert erst durch seine Anwendung<sup>7</sup>. Er hat niemals erkannt, wiewel Doktrinarismus seine Prinzipienlehre enthält und wie „gefährlich für die reale Welt“ eine Überwiegung eines Prinzipes werden konnte. Wie viel Kluges endlich seine Scheidung von System und Prinzipien barg, wie sehr die Summe der letzteren in der Tat ein System bildete. Denn wenn wir unter „System“ den philosophischen Versuch verstehen, den gesamten Gehalt der geistigen und natürlichen Phänomene mit Hilfe der logischen Gesetze auf allgemeine Prinzipien zu reduzieren und aus ihnen humanerum zu erklären, dann darf zugleich auch von einem Meternachtes System gesprochen werden und Vorbehalte sind nur in zwei Richtungen zu machen. Der praktische Staatsmann wollte aprioristische Spekulation vermeiden, ohne sich



jedoch in der Tat von ihr frei zu halten, insofern war die Gabe „praktischer Logik“ in ihm so stark, daß er seinem doktrinareren Denken stets eine gute Dosis von realpolitischem Denken zu versetzen wußte. Und dann er habe einigermaßen recht, sich gegen die Verwerfung „Metternichsches System“ zu wenden, insofern als er zwar Hauptträger, keineswegs aber alleiniger Schöpfer der Prinzipienlehre ist, die wohl immer mit seinem Namen verknüpft sein wird.

Die systematisierende Denkweise war einerseits in seiner persönlichen Eigenart der Struktur seines Geistes, begründet. Ihre zureichende Beobachtung der gemäßigten Eigenart Metternichs heißt erkennen, daß in ihm ein überaus starker Trieb lag, unter den Erscheinungen der psychischen und physischen Welt nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten zu suchen und diese wieder auf dem Gebiet des Tatsächlichen empirisch zu erproben und als richtig zu erweisen, der deduktiven Theorie die Priorität zuzusprechen und den Erscheinungen nur die Rolle des Beobachtungsfeldes einzuräumen. Wie an der organischen und anorganischen Natur und der Psyche betingte er diese Neigung an der Gesellschaft und ihrer höchsten Organisation dem Staat. Der wahrhaft vornehmste von den preußischen Diplomaten Gustav von Luedow hat diesen Grund von Metternichs Wesen vielleicht als Einziger der Zeitgenossen erfaßt. „Fürst Metternich hatte mehr als irgendein Staatsmann dieser Zeit Anlage und Denktform eines Gelehrten. Ich meine nicht, so wie viele Staatsmänner eine Masse von Kenntnissen einschöpften, oder materialsweise in sich aufspeicherten, um sie im Gespräch oder im Geschicht zu benutzen. Fürst Metternichs Gesinnungsrichtung ging vielmehr auf die Erforschung der Dinge, mehr auf das Wesen als auf die That als auf das Wissen. Vermag der dogmatisch-doktrinenhaften Form des Geistes gewinn alles, was er aufstellte gleichsam die Gewalt des Lehrenden und zögerte sich unwillig zum Assen.“ Er war von Natur aus ein Mann von starker spekulativer Begabung, ein kontemplativer zur philosophischen Konzeption begnadeter Geist, und legte frühzeitig die Fundamente seines Weltgebäudes.

Zur geschlossenen Darlegung ist er selbst niemals gelangt, es mangelte ihm nicht nur an der nötigen Zeit, sondern auch an der Beharrlichkeit und Tatkraft gesammelten Geistes. Begreiflich, daß es an gelegentlichen Widersprüchen einzelner Sätze nicht fehlt, die im Laufe vieler Jahre ausgesprochen oder niedergeschrieben worden sind. Im Ganzen ergibt sich doch ein großer Einklang der Gedanken durch ein ganzes langes Leben hindurch. Wie wir in Metternichs geistiger Art überhaupt verhältnismäßig wenig umformende Entwicklung erkennen konnten, so blieb es, der er geborener Systembauer war, Systembauer bis zum Tode. Alles Handeln aus dem Geiste und unregelmäßigen Willensgeister ist ihm stets widerlich gewesen, er machte es wohl dem bürgerlichen Leben nachsehen, im politischen Leben er ihm durchaus keinen Platz ein. Mit den Jahren nahm das Theoretisieren immer

mehr überhand und drängte die Neigung zur Tat zurück. Aber nur ein gradueller Unterschied besteht zwischen der geistigen Zusammensetzung des Junglings und des Mannes, und es heißt Metternich völlig verkennen, wenn man die Eigenart des absterbenden Haisers mit der des uppig sprudelnden jungen Stammes in völlig scharffen Kontrast setzt, in dem jungen Metternich „immerhin eine Person ichtet“ in dem alternden Metternich des Systems nur ein erlesenes Schema sehen wollte.

Gerade ist die Konsequenz des Metternichschen Lebens nicht derart gewesen, wie es sie im Alter feststellte. Dieses Leben war nicht das staatsmannschaftliche und moralische Paradigma, das er als Urmann der Welt vor Augen führte. Aber es gibt nicht „den Metternich, den vor und den nach 1815“, einen „Metternich den Praktiker und Metternich den Theoretiker“, und „das große System, auf das sich Metternich in späteren Jahren so viel zugute hat“ hat sich nicht „erst nach 1815 ausgebildet“, sondern die Theorie bildete stets in dieser Personalität ein starkes Wesenselement und sie verhaftete sich nur und überwachte, als das vielfältige Leben verkümmert war. Nun malte er unbewußt und mit subjektiver Überzeugung das Bild seiner Vergangenheit so wie es nicht gewesen ist und nun suchte er seinen Fessel in dem „zeitlosen Kreis der Fortentwickelung“, nun erst wurde die Prinzipienlehre immer breiter und detaillierter, immer lauwärmer und farbloser, ausungewisser und lehrhafter. Politischer Charakter aber ist das System nicht gewesen und es heißt wieder diesem Leben mißverstehen, wenn man meint: Metternich habe so lange geogen, bis er selbst glaubte, was er so oft gelogen hatte.

Der „abgründig heitsinnige Lebensakt“, den ihn Stauden genannt haben soll, der „ammatre-pascher“ des Wiener Kongresses, der „residenz-Vorhangens von 1815 ist in seiner geistigen Struktur im Grunde der gleiche wie der Vorleser der atrophographischen Aufzeichnungen. Der Staatsmann, der 1813 stundenlang mit Herz und Wilhelm von Humboldt philosophische Diskussionen führt, der Vorsitzende des Kongresses, der im November 1814 zum Älteren Talleyrands erklärt, daß jede Sache zwei Seiten habe, daß dieser Kongreß kein Kongreß, seine Eröffnung keine eigentliche Eröffnung, die Kurmainzer keine Kurmainzer seien und daß in der Verrückung der Mächte in Wien nur der Vorteil eines Europa auszumachen zu sehen sei“, — es ist derselbe Geist, der 1818 und 1819 seiner Geliebten philosophische Dissertationen schreibt, und der erklärt, Louis Philippe Wort „la chaise desendra une reine“ sei eine Unwahrheit gewesen wie 1840 in diesem Augenblick die Charta von 1814 schon vernichtet war und der Clemens nicht wissen konnte, was die Zukunft aus der Charta machen werde. Es ist derselbe, der neue Staatsbürgern und seine Heide bis ins höchste Greisenalter mit abstrakten Gedanken füllte.

Als ihm Kaiser Franz 1814 die Aufnahme des Habsburg-Lothringischen Wappens in das Metternichsche Familienwappen gewährte, da dachte

der Minister — es klingt wie Ironie! — zunächst daran, das Motto „Vorwärts“ zu wählen, und er bedauerte nochher, wegen der „Ingenanz des Wortes“ nicht mehr „entwiesen“ zu haben<sup>1</sup>, er wählte „Kraft im Recht“ und wurde nicht müde, auf diesen Wahlspruch als auf den kürzesten Ausdruck seiner Prinzipien hinzuweisen. In der Tat aber war er als wirkender Politiker weder ein Mann des Kraft, noch einmal ein Mann des Rechts: er gab der *force des choses* die Schuld, wenn er diese Grundsätze verletzte, ganz so wie er 1814 Talleyrands Forderungen nach einer Abgabe an Murat entgegengesetzt hatte: *La force des choses ramènera la maison de Bourbon sur le trône de Naples*, er beugte sich schon damals der Gewalt der Dinge, wenn auch sein Rechtserfinden, das Einhalten des Vertrags mit Murat verlangte, widerstrebt. Soll man deshalb glauben, daß sein Wahlspruch, diese persönliche Fassung des Systems, einer Wortprüfung wie Wir dürfen „nein“ antworten und geben die gleiche Antwort auf die Frage nach dem Überzeugungsgehalt des Systems. Wie das „Recht“, von dem man gemeint hat, Metternich habe es für den Diplomatenbrauch „erfunden“, nicht seiner Erfindung ist, sondern übernommen in seiner politischen Überzeugung wurzelt, so ist auch sein System als Genartheit nicht seine „Erfindung“ und die „Überzeugung kam“ nicht „erst nachher“, sondern das System entspricht der bleibenden Eigenschaft seines Geistes.

Aber nicht nur aus den Fundamenten seines persönlichen Wesens ist das System Metternichs zu erklären: nicht nur dem persönlichen „vor ihnen heraus wirkenden Instinkt nach Rationalisierung des Handelns“<sup>2</sup>, der in Metternich mehr lebendig gewesen war, entsprangen seine „Prinzipien“<sup>3</sup>. Ihr Grund ist ebenso sehr die gewaltige Legenart des Jahrhunderts seiner Geburt und seines Aufwachsens. Das System Metternichs lag im Geist des Rationalismus, des Jahrhunderts der abstrakten allgemeinen Ideale und Begriffe, der Typenbildung, der festen allgemeinen Grundsätze und Regeln. Diese Vergewisserung des Verstandes suchte die beobachteten Erscheinungen auf feste Formeln, auf „Prinzipien“, zurückzuführen und generalisierend zu systematisieren: sie suchte mittels des Intellects universelle, zeitlose Maßstäbe und absolute Normen zu finden und normethetisch das Seiende zu bestimmen: den besten Staat nach naturrechtlichen Ideal gegenüber den besondern Lebensgesetzen der Einzelstaaten zu konstruieren, das Wesen des guten Staatsmanns absolutierend zu fixieren, die Gleichgewichtslehre zu ewigen, allgemeinen Wahrheiten zu erheben. Beschränkt nur waren die Ansprüche eines historisierenden Materialismus in der Betrachtung der Staatsformen, immer wieder trat die empirisch-realistische Lehre vom ständigen Wandel in harten Gegensatz mit dem grundsätzlichen Dogmatizismus. Die Ansicht von der unbegrenzten Erkenntnisraft der menschlichen Vernunft und der grundsätzlichen Identität der Individualvernunft in allen Menschen von der Unveränderlichkeit der Men-

schematismus und dem Kreislauf alles geschichtlichen Lebens führte zu dem Glauben an ewige vernunftmäßige Prinzipien, die zu allen Zeiten und für alle Völker Gültigkeit haben. Immer freudig war dieses Normenbildnis und insbesondere die Glauben an die Unbedingtheit der Moralgesetze und der Rechtsidee, an die Einheit und Harmonie der aus göttlicher Quelle entspringenden Natur- und Vernunftgesetze im Staat und in den Staatsmannern zugleich widerstrebend und zugleich im Widerstreit unsäglich verbunden mit dem skandinavisch-polnisch-slavischem Denken, das Ideale mit dem Elementaren, das Sittliche mit dem Machtkriege, die ethische mit der naturalen Welt, die Staatsgemeinschaft und das Volksgewalt mit dem Sonderstreben des Einzelmannes.

In allem wird uns bei der Zergliederung des „Metternichschen Systems“ entgegenstehen wie sehr es eingebettet ist in das Dignitätsereignis des rationalistischen Zeitalters. Der übliche, tollige Spott über seine „wenig vernunftmäßig erkannten Wahrheiten“, die „Wetterrechnung“ seiner „Prinzipien“, dürfte unter diesem Aspekt wohl dahinschwanden. Diese Ausprüche entspringen nicht so sehr der Hybris des Staatsmannes Metternich, als der Hybris des Vernunftzeitalters. Es erlaubt sich durch einige hervorstechende Momente den Beweis zu vollenden, wie sehr Metternichs Haug, wenn er systematisieren und vernünftige Zusammenhänge in allem zu erkennen, zeitgeschichtlich bedingt ist.

Der Theoretiker des Volksgewalts, Machy, führte 1703 in seinen *Entireties de l'Etat* fast mit denselben Worten wie später Metternich aus, die Kunst des Regierens sei auf „Prinzipien“ aufgebaut, die so unveränderlich und ewig seien wie die Menschennatur, die Vernunft, dieses herrschende Gesetzgebende, lehre sie jeden, der ihre Stimme hören wolle.“ Die Kriegstheoretiker des achtzehnten Jahrhunderts vor Clausewitz strebten, die Phänomene des Bundes- und Kriegszustandes der Staaten mit rationalen Mitteln auf eindeutige wissenschaftliche Prinzipien und Gesetze zu reduzieren und eine Lehre zu konstruieren, die in ein formales Schematismus ausartet.“ Gibt es nicht einen Herrscher, der Politiker und Philosoph zugleich war und dessen ganzes Leben den ungeheuren Widerstreit des Aufstiegs- und des Staatszuges, des Ideals und der Wirklichkeit zeigt?“

Als „König und Philosoph“ hat Friedrich der Große seinem Nachfolger umfangreiche Abhandlungen über den Staat, seine Existenzgrundlagen und die ihm nötige und mögliche Zukunft und über die Aufgaben der inneren und äußeren Politik hinterlassen. politisch-philosophischer Geist durchtränkt seine politischen Testamente. „Der Verfasser des Anarchismus“, ist öfters gesagt worden, „der sich unbedingt für die Heiligkeit der Verträge eingegeben war. Hat es aus der Praxis des politischen Lebens gelernt, daß das Verhältnis, welches zwischen den Staaten besteht, dem Verhältniß von nur der Wahl laßt zwischen Aufopferung der Völker und Wortbruch.“<sup>4</sup> Trotz dieser Bekchrung zur nüchternen Realpolitik ist er „dem

angeborenen *goût philosophique*, dem Sinn für Ordnung und Verknüpfung der Dinge wie Voltaire einmal sagte, dem logischen Reduktions des Sinnes der Aufklärungen, nicht allein im Verhältnis des Bedingten und Wirkenden vorzustellen“, niemals unterworfen worden. Wie Metternich verstand er stets den praktischen Sinn und die philosophische Neigung, das Streben, über der Flucht der Einzelerkenntnisse das Allgemeine zu erkennen, scharfe Empirie mit philosophischer Denkungsart zu vereinen, im Gang der Welt das Walten der höchsten Vernunft, Gottes, zu sehen und von philosophischen Grundsätzen aus als *l'ère de raison* vernünftig zu handeln. Wie haben wir Metternich beobachtet, daß er ebenso wie Friedrich im Sinn der Hebenbattigkeit des achtzehnten Jahrhunderts die Kausalzusammenhänge der Zukunft zu erkennen, Irrationales zu rationalisieren suchte. Auch für Friedrich war endlich der *homme raisonnable* nur der nach Prinzipien handelnde Mensch und als „reiner Politiker“ hat er stets „raisonniert“, rational das „System“ der einzelnen Mächte und des *corps politique de l'Europe* zu erkennen gesucht, rational das *seniors „system“* für Preußen mit dem alten bürgerlichen Zentrum des Staatsrechts ausgestellt, das dynastische Wesen und sich selbst rationalisiert, falsche „Prinzipien“ moralisch verurteilt. „Jeder vernünftige Mensch“, schreibt er, „und besonders eine, welche der Himmel zur Regierung bestimmt hat sollten sich einen ebenso gut abgedachten und verbundenen Plan des Handelns aufstellen wie einen geometrischen Beweis. Wenn man in allem ein solches System befolgt, handelt man folgerichtig und weicht niemals von der Richtung zu das Ziel ab.“ Und ein andermal: „Eine gut geführte Regierung muß ein so getundenes System haben wie ein System der Philosophie, alle Maßregeln müssen vernunftgemäß getroffen werden und Finanzen, Politik und Militär müssen auf ein und dasselbe Ziel hinarbeiten, die Stärkung des Staates und die Vergrößerung seiner Macht.“ Aber so sehr Friedrich selbst gleichsam zur Vereinerkennung des Staatsrationalismus wurde, das Ideal, das er niemals mit dem Machgedanken in wahren Einklang zu bringen vermochte, blieb in seinem Denken immer lebendig. Abgesehen von der Verschiedenheit des Machtmeins gelten alle jene Sätze des Anhängers Locke-Voltairescher Philosophie auf dem königsthron nach für den Führer der Restaurationspolitik. Metternich selbst hat den Vergleich mit dem größten politischen Gegner des großen Preußenkönigs, mit Kaunitz, geliebt, die Parallele war in Österreich sehr populär und wurde von Hornays verbreitet. In der Tat, in dem Dilettant der Männer, die Österreich zur europäischen und deutschen Großmacht emporgehoben haben, Prinz Eugen, Kaunitz und Metternich, werden die beiden letzteren sehr bedeutende Ähnlichkeiten des Wesens und geistlichen Denkens auf. Auch Kaunitz ist einer der letzten Blüten der aristokratischen Kultur seines Jahrhunderts, ein Meister dieser Lebenskunst, voll des Herkules nach ihrer geistlichen und ernen, teu-

seinden und trivialen Geselligkeit und doch beherrscht von einem sportenden, unüberwindlichen politischen Drang sinnlich und phantasierend zugleich. Auch er ist der Staatsmann der klugen, kalten, vorachugten Ratio, des überwiegenden Intellekts, des selten erschütterten bedächtigen Phlegmas in der Politik, Feind aller rachsüchtigen und anmaßlichen Gewalttätigkeit, von unübertrefflicher Gewandtheit der Seelenbeeinflussung, ein Meister der überraschenden, auf Täuschung des Gegners bedachten Staatskunst, keine rücksichtslos zugreifende und bahnbrechende Natur, sondern Politiker der Koalitionen und Deckungen. Auch er ist vom Bewußtsein der eigenen Unvollkommenheit durchdrungen. Die Ehe Maria-Anthonettes mit Ludwig XV. erfährt eine geschichtliche Parallele in der Vermählung Maria Louises mit Napoleon, die Koalition vor 1812 ließ sich einigermaßen mit der von 1796 vergleichen. Mit berechtigtem Stolz durfte Metternich seine Leistung mit die äußere Größe Österreichs mit dem Werk des großen Politikers vergleichen, der zuletzt vor ihm die Staatskanzlerwürde bekleidet hatte: ein besiegtes und gedemütigtes Reich haben sie nicht zu retten, ja zu erhalten! (Nicht erhalten!) An positiven Realismus der Politik war der Böhme dem Rheinländer ebenbürtig, Staatsmänner der Aufklärung, Kinder des *savoir philosophique* waren sie beide. Auch Kaunitz war zugleich ein Systemtiker, der die Politik für eine lehrbare Wissenschaft ansah, er blieb Verehrer Voltaires und grundsätzlicher Anhänger der Toleranz sein Leben lang und hielt alle Politik die nicht auf der festen Basis rationaler Erwägungen und ihrer Erprobung durch praktische Erfahrung beruht, für diabolisches Spiel, so wie Metternich vor allem Handeln, vor dem Aufführen eines Schauspiels, die intellektuelle Grundlage schaffen wollte und Prinzipien und Erfahrung die allein nützlichen Stützen nannte. Auch Kaunitz wurde mit zunehmenden Jahren immer mehr Systemtiker, Logiker und Kalkulierer, immer breiter und weitgeschweifiger.

So sehr aber wie dem zweiten ist dem ersten Staatskanzler die politische Philosophie nicht zur geistigen Dominante geworden. Ihr Ausgangspunkt im praktischen Wirken und im Systematisieren war nicht der gleiche. Kaunitz der reinste Ausdruck des österreichischen Aristokraten hoher geistiger und gesellschaftlicher Kultur, der Rheinstanke dem österreichischen Wesen innerlich immer fremd. Der erste ein Politiker von europäischem Horizont, dem aber stets Österreicheuropäische und deutsche Marktschwelung der Leitgedanke ist und der Europa um Österreichs willen gegen Österreichs Feind, Preußen, zum Kampf zu einem Traktat, universalist, sowohl Österreichs Erbe des alten Universalismus war. Der andere universal im Sinn der Familienhaftigkeit, Solidarität und Wechselhaftigkeit der europäischen Staaten und des Systems des Gleichgewichts. Er stand dem Machtgedanken von Anfang an fremder gegenüber als Kaunitz, er sah Österreich als den historischen, berechtigten Führer eines Prinzips an und

nach in sich selbst, so groß seine realpolitische außenpolitische Kunst für Österreich auch war, mehr noch den kontinentalen als den österreichischen Führer. Er hatte endlich weit tieferen Einblick in die Notwendigkeit des Linkslags äußerer Großmachtpolitik und geistiger innerer Staatsstruktur.

In Kaunitz ist der europäische Theoretiker erst nach dem Scheitern des praktisch-politischen Systems seines Lebens vollends zum Durchbruch gekommen. Nun wurde der Rationalist der internationalen Interessenspolitik zum Rationalisten der Menschheitspolitik. Nun vertrat er gegenüber dem Umsturz des staatsrechtlichen und gesellschaftlichen Gefuges in Frankreich ganz ähnlich wie später sein Nachfolger im Kanzleramt die Gedanken, daß angebundene Freiheit zur Unterdrückung und zur Auflösung der Gesellschaft führe, daß die natürlichen Menschenrechte nur die Sicherheit der Person und des Eigentums, Anspruch auf Ruhe und Ordnung im Innern und Schutz des Staates gegen äußere Gefahren zum Inhalt haben, nun theoretisierte er über die Zweckheit, die Ökonomie der Verfassungsarbeit, die Unentbehrlichkeit starker Regierungsautorität, behandelte das Verhältnis der Individuen und der Staaten zueinander nach dem Grundsatz „Handle so, wie du wünschst, daß die andern gegen dich handeln an den“ und setzte, wie jüngere gesagt werden, der Selbstbestimmung der Persönlichkeit die der Gesellschaft, der Souveränität der Nation die des Staates, dem Recht jedermanns mitzubestimmen das der Wohlfahrt aller gegenüber.

All das findet sich auch bei Metternich wieder. Auch Metternich war fürner der Staat ein Wohlfahrtsverband zum Nutzen aller und alle beschränkend wie Kaunitz wurde auch er theoretischer Anwalt der Monarchie. In Kaunitz aber wurde der Gedanke die alte Politik der Konvergenz und der gewalttätigen Austragung der Gegensätze durch das Recht und durch die Wahrung der Verträge zu ersetzen, doch immer — verleiht ihm selbst unheimlich — um seiner eigenen traditionellen Anschauung ihrenauf daß die Interessen der Staaten unauslöschbare Gegensätze bedingen und daß in diesem Gegenemander die List des Klügeren und die Macht des Stärkeren wege, und angesichts der französischen Revolution wandte er als Staatsmann, der zuerst Österreicher, dann erst Europäer war, den Grundsatz des innern Selbstbestimmungsrechtes der Völker an, dem das Interventionsrecht der andern Staaten nur bei Störung der äußern Ruhe und der Integrität des übrigen Europa entgegenzutreten dann. „Monarchische Solidarität“, „europäische Interessen“ waren für Kaunitz wohl nicht völlig, aber doch zum guten Teil tönende Worte zur Verdickung realer Interessen. Metternich, der durch die Revolution hindurchgegangen ist, war auch im Kampf gegen Revolution und Demokratie der unversiehlere. Er hat den vor der Revolution ererbten Hauptpunkt einzelstaatlicher Isolierung, größter Herrschaft der Staatsraison und des sich f-

sten Dualismus der naturrechtlichen und der politisch-empirischen Denkweise dank der furchtbaren Erfahrungen der Revolutionszeit innerlich überwunden und zu einem neuen europäischen Gemeinschaftsgefühl den Platz gelinder. Sein staatsphilosophisches System, das reichlich auch notwendig in Widersprüche mit dem Handeln des Praktikers geriet und geraten mußte, ist ihm weit mehr innerstes Gut gewesen als Kanon und der Gesellschaftsbegriff, den er mit dem achtzehnten Jahrhundert gemein hatte, wurde bei ihm frühzeitig zum Leitmotiv seines verallgemeinernden und absehbaren Systems.

Rationalist, der in dem Mangel an Kraft der Regierung, in dem Fehlen starrer Ordnung, in dem natürlichen Hang zur Zugelocktheit eingegriffen, in dem Fehlen besser Vernunftprinzipien die Ursache der Revolutionen sieht, um auch der zweite Kärzler stets gebrochen, auch er hat wie Kaunitz „Phantom und Chimäre“ der Revolution der Wirklichkeit des autoritär geleiteten, die natürlichen Gesetzmäßigkeiten erhaltenden Wohlfahrtsstaates gegenüber gestellt und das Irrationale, die tiefen Kräfte des Gemüts, der Leidenschaft, des Sehns nach den Völkern nicht begriffen.

Wie endlich Josef II. zugleich einmündiger Interessenpolitiker und naturrechtlicher Doctrinier war und wie ein doktrinäres System die französischen Revolutionäre beim Umsturz der alten Gesellschaftsordnung und der Staatesform leitete, so baute auch Metternichs Kampf um die Erneuerung der alten Staaten- und Gesellschaftsordnung auf „Grundätzen“, „Prinzipien“, „vernünftigen Wahrheiten“ auf. Und wie die Aufklärung ihre Rechts- und Staatslehre mit der Moralphilosophie verknüpfte und die Tugend als Vernunftverzeugnis utilitaristisch-moralisch für die Gesellschaft und den Staat wertete, so auch Metternich. Er ist der letzte führende Staatsmann, der im Geiste des philosophischen Jahrhunderts *raisonne* und Systempolitik getrieben hat, als Politiker wie ein persönlicher Wesen die letzte reife und schließlich überreife Frucht eines alten Baumes, der letzte überlegende jener Staatsmänner, die einem französischen Publizisten im Jahr 1841 seiner Epoche nicht mehr anzugehören schienen: *les maîtres qui eurent un système et l'accomplirent jusqu'au bout*. Er steht nicht allein in dieser Art im neunzehnten Jahrhundert, aber er war der Repräsentant und Repräsentant dieses amsterbenden Typus, der im Zeitalter des aufwachsenden Realismus noch sagen konnte, jede politische Klugheit, die nicht auf einer prinzipiellen Grundlage beruhe, müsse er seiner Natur nach verwerfen<sup>2</sup>, und der von seiner Philosophie *gouvernementale* sprechen konnte<sup>3</sup>.

Wer kennen einen Zweiten, der gleich Metternich noch im neunzehnten Jahrhundert in dauernder innerer Verbindung mit dem Rationalismus stand, gleich Metternich für Staatsverfall und Gleichgewicht gegen die Universalmonarchie kämpfte, gleich ihm die innere Ruhe und den Ausgleich widerstrebender Gegekräfte erwirken wollte, der sich gleich ihm



gegen den naturrechtlichen Dogmatismus, die Atomisierung und Nivellierung der Gesellschaft wandte und in der Gewichte das Sicherheitsmittel gegen die Staats- und Gesellschaftsgefahr der vereinherrlichenden Theorien und Systeme abstrakten Denkens sah und doch selbst Systematiker war, der gleich Metternich Recht und Moral als die Grundpfeiler öffentlichen Lebens erklärte, das Prinzip der Beharrung in unruhigen Zeiten als notwendig pries und sich gegen jede künstliche Verknüpfungswöhne wandte. Es ist der lange so geringgeschätzte Ancklon, der Erzieher Friedrich Wilhelm IV., der kanzelreißiger, fruchtbarer Schriftsteller und getreuer Collegenmann Metternichs als preußischer Minister, der Rationalist, der trotz mancher Eindrücke der Romantik der geistigen Atmosphäre seiner Jugend so treu blieb wie Metternich, der Vater Friedrichs von Gentz. Oft ist der Ueberschlag der Ansprüche Ancklons, den Ranke keineswegs gering gewertet und dem er gewisse Anregung gedankt hat, mit den Sentenzen des Staatskanzlers ein völlig überraschender. Und wie der österreichische und der preussische Staatsmann so hat auch der markanteste Führer der deutschen Trias, der württembergische Minister und Bundestagsgenosse Freiherr von Wangenheim, der aus den Met- und Klenkstaaten gegen die beiden deutschen Großmächte einen „Hund im Busche für den Hund auf Recht und Verträgen gründen“ wollte, philosophische Lehren seinem politischen Wirken zugrunde gelegt: die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, der Freiheit in der Einheit, hat er von einem Tübinger Philosophen übernommen und geglaubt, sie im Deutschen Bund verwirklicht zu sehen.<sup>2</sup> Doch wir dürfen sogar an die gigantischste Gewalt der Zeit erinnern: mit Recht wurde bemerkt, daß Napoleon, der Elitistiker und Opportunist schon in seinen philosophischen Studien war,<sup>3</sup> in den letzten Jahren des Empire sich nicht mehr nach den realen Verhältnissen allein richtete, sondern ein System, eine Methode in seinem Denken und seiner Politik verfolgte.<sup>4</sup>

„Auch die Politik“ hatte Friedrich der Große geschrieben, „hat ihre Metaphysik“.<sup>5</sup> Ähnlich Joseph de Maistre 1809 in seinem Essai sur le principe générateur des constitutions politiques: „Wie ich höre haben die deutschen Philosophen das Wort Metapolitik erfunden. Es bedeutet in Bezug auf die Politik dasselbe, was der Wort Metaphysik in Bezug auf die Physik. Dieser neue Ausdruck scheint mir eine sehr treffende Bezeichnung für politische Metaphysik. Denn so etwas gibt es und sie verdient die ganze Aufmerksamkeit des Politikers.“<sup>6</sup> Metapolitik ist auch in Metternichs System reichlich enthalten. Deutsche Denkengestaltlichkeit war es schließlich gerade das Prinzipielle an den Erscheinungen aufzusuchen. In dieser Richtung ist Metternich einer der Heutlichsten gewesen.

Die besondere Note erhält seine Metapolitik durch die Art und Größe des Gegenstands, der Revolution. Wir greifen hiermit bereits vorübergehend in die Sphäre der großen Erlebnisse als Quelle des Systems über. Es ist gewiß

dem Zufall, daß Metternichs System starke Ähnlichkeit gerade mit dem „Leviathan“ des Thomas Hobbes aufwies, dem epochalen Werk, das 1651 nach dem ersten Umsturz Englands erschienen ist. Auch Hobbes hatte gelehrt, daß das natürliche Gesetz für den Bau eines Staates das unveränderliche Gesetz der ewig unveränderlichen Vernunft sei. Er hatte für den starken Staat, der die Gesetzlosigkeit bändigen müsse und der nur zur Beachtung der göttlichen und natürlichen Gesetze verpflichtet sei, gesprochen, hatte als Vorgänger des aufgeklimmten Absolutismus den Staat als künstlicher Mechanismus und als Zweckmäßigkeitsverband hingestellt. Ein Hauptmotto auch seiner Staatslehre war das Föderverlangen, das Ordnung bedeutet, die Feindschaft gegen die Revolution als Störung der Ordnung und in diesem Sinne auch seine Bewertung der monarchischen Allengewalt. Bei aller sonstigen Verschiedenheit welcher Cirkelklang! Götz schrieb 1790 an Garve, die Revolution sei der erste praktische Triumph der Philosophie, das erste Beispiel einer Regierungsvorm, die auf Prinzipien und auf ein zusammenhängendes konsequentes System gegründet werde! Metternichs Doktrin ist der große Gegensatz gegen die Doktrin der französischen Revolution, der Ausdruck eines echten politischen Ideals, des Ideals der Reaktion, — das Wort im wissenschaftlichen, nicht im parteipolitischen Sinne gebraucht. Das Zeitalter der Restauration hat durch ihn ein ebenso betriebsames System einer philosophisch begründeten Regierungsform erhalten wie uns großes geschichtliches Schauspiel, die Revolution, eines hatte.

Große geistige Kämpfe brechen nicht in einem raschen und glatten Bruch ab. Der Rationalismus blieb ein gewaltiger menschlicher Kraft im deutschen Geistesleben auch des neunzehnten Jahrhunderts. Auch Friedrich Christoph Dahmann, der eine der geistigen Brücken von der Aufklärung zur Romantik schuf, blieb sein Leben lang einem festen System getreu, auch dieser Wegweiser zur Realpolitik, der für die Repräsentativverfassung nach englischem Vorbild eintrat und der „guten Verfassung“ auf der Verbindung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Formen aufbauen wollte, dieser Gegner des „Landmanns vom Thron und Absterben“, des „Papsttums“ und des Absolutismus, aber auch der abstrakten Metaphysik und des demokratischen Radikalismus, — auch er hielt an der Lehre von der Staatsgemeinschaft und dem äußeren und inneren Gleichgewicht fest, auch er kannte eine Metaphysik des Staates! Der Beharrungskraft des Rationalismus ist es zu einem Teil zuzuschreiben, daß Metternichs Staatsphilosophie nicht auch völlig zerrissen wurde, obwohl in der Romantik wetteiferten Kräfte eine neue, antirationalistische Weltanschauung, ein neues Lebensgefühl schufen. Mit der Romantik verband das materialistische System die antirevolutionäre Tendenz. Wandten sich auch leitende Romantiker von der Spekulation ab und versenkten sie sich wie schon Johann Meier voll und ganz in das Individuelle in der Geschichte

und im Leben', so suchten doch auch Führer der historischen Schule „organische“ Prinzipien in der individuellen Mannigfaltigkeit der Geschichte und „Hegel überlegerte“, wie vor kurzem gesagt wurde, „die allgemeine Tendenz, die Wirklichkeit ideell zu begreifen, zu der unbewußten Forderung einer notwendigen Ableitung ihrer Bestimmungen aus einem höchsten begrifflichen Grundsatz. Die Spekulation war die vorherrschende formale Neigung eines Geschlechts“. Das Meternichsche Staats- und Gesellschaftssystem überlebte sich, rein geschichtsgeschichtlich genommen, erst, als das systematisch-konstruktive Zeitalter dem unruhigsten, aktivsten, realistischen wich. Es wurde nicht mehr verstanden, als die neuen geistigen Lebensansätze des Klassizismus und der Romantik vollends über das Naturrecht triumphierten, als man nicht mehr nach dem besten Staat und seiner Unterwerfung unter das Moralgesetz fragte, sondern den Staat und jeden Staat als individuelles Lebewesen mit eigenem Lebensgesetz ansah, als diese „vielleicht größte Revolution des Denkens, die das Abendland erlebte“, den Glauben an die allgemeine und einheitliche Vernunft und ihre unermessliche Kraft und an die ständige Wiederkehr des Gleichen stürzte und das Individuelle und Einmalige in allem Irdischen auf die Standardart schrieb, als der deutsche Historismus den Unterschied der Zeiten auch in der innern Struktur der Menschen erkannte und die absoluten Normen verwarf.

Der Mutterboden des Systems durfte festgestellt sein. Wir fragen noch des besonderen geistigen Quellflusses der Dogmatik, ohne vorläufig die Empirie als Quelle zu erwähnen. Zum guten Teil vermögen wir nur Wahrscheinlichkeiten zu bieten. Dem reichen Erbgut der vorrevolutionären französischen Philosophie und Staats- und Gesellschaftslehre, das Meternichs Regierungsphilosophie bejahend und verneinend aufweist, steht die geistige Einwirkung der Lehren Kochs und Vogts der späteren revolutionsfeindlichen französischen Literatur und Burkes an. Wir haben von so manchem Umrichklang schon gesprochen als wir die Frage erwarfen, ob die persönliche Berührung mit Burke auf die Ideenbildung des jungen Mannes eingewirkt hat. Ein Zweifel, daß ihm mindestens später durch Gentz und eigene Lektüre Burkes Lehren vertraut geworden sind, kann auch ohne ausdrückliches Zeugnis bilig nicht bestehen. Überaus stark sind ja die Einklänge mit den Ansichten des großen (Edw. Whig, des aristokratisch-konservativ gesinnten Verehrers der Tradition, des erbitterten Streifers gegen die rationalistische Konstruktion Rousseaus, der die Verknüpfung der irreligiösen Aufklärungsphilosophie und der Revolution anklagte und der wirkungsvollste Kämpfer gegen die demokratische Oblethymacherei war. Allerdings war das Denken dieses Vorläufers der Romantik realistisch-empirischer Politik, nicht abstrakter rei-

ner Regierlichkeit zugewandt über dem Einzelnen nicht doch auch er immer die allgemeinen Prinzipien? Es bedarf noch weniger des Beweises, daß Metternich Göttern Ideen voll vertraut wurden. Und dann glauben wir die Einwirkung des philosophischen Kritizismus Kants, dieser geistigen Macht des Zeitalters, zu erkennen. In ermüdenden Varianten lehrt in Metternichs Prinzipien der Kantische Gedanke wieder Vernunft und Moral und die Grundlagen der menschlichen Kultur. Und sollte es nicht - das Problem ist freilich, wie wir sahen, Jahrhunderte alt - ein besonderer Wiederhall von Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“ in Metternichs System sein, wenn er sich als den moralischen Politiker ansieht, der die Polarität von Politik und Moral nicht trennt, die Prinzipien der Staatskunst mit denen der Moral in Harmonie bringt und auf dem Recht fußt, als den Staatsmann, der nicht die Kunst der Heimlichkeit und der Täuschung, sondern die Politik der Offenheit und Offensichtlichkeit treibt und das Völkerrecht auf dem Gerechtigkeitsaxiom aufbauen will? Kantischer scheint er uns auch zu sein, wenn er seinen Prinzipien die Ausführbarkeit, die „objektive Realität“, gegenüber der Politik der reinen Empirie zuschreibt. So schlimm es klingen mag Metternich und Kant geistig zusammenzufügen, - auch Gutz war doch „kantianer“, auch er saß mit Kant der Antinomie von Recht und Politik nach, lehrte, daß die Politik in der Sphäre des Rechts und der Moral bleiben müsse, und behandelte das theoretische (Natur-) Recht und die Moral geradezu als synonym<sup>2</sup>. Der Staatsmann Metternich, dem man mit Kant zu sprechen als politischen Moralisten aufzuessen pflegt, glaubte zweifellos, das Ideal kantischer Moralphilosophie nicht nur theoretisch zu bejahen, sondern auch praktisch zu betätigen.

Die eigentliche Grundlegung des „Systems“ hat sich, wie wir sahen, Nikolaus Yugi zugeschrieben<sup>3</sup>. Es soll hier auch nochmals auf die Ideenwelt, die dieser merkwürdige Mann zur Zeit des schulmäßigen Lernens Metternichs vertrat, eingegangen werden. - Es ist auch mit dem gelehrten Staatsmann wieder in geistige Fühlung. Dieser einseitige Lehrer Metternichs war, verzwiebelt an der Kraft Deutschlands und immer noch sehr nachig ausschauend nach dem Völkerbund, ein Verehrer Napoleons geworden, dem er die Vernichtung der alten „Feudalanarchie und privilegierten Religionszwietracht“ nachsahnte und von dem er sich die Erhaltung der „deutschen Nationalnabhängigkeit“ versprach. Allmählich hatte der Verteidiger des Rheinbunds Klarheit gewonnen über den harten Gegensatz, in dem der große Korsar zu seinem Ideal stand, und war ein Wortführer deutscher Befreiung vom Fremdjoch, nach 1815 ein überzeugter Anhänger der Restaurationspolitik geworden. Seit 1816 besuchte er seinen ehemaligen Schüler regelmäßig auf dem Johannisberg, der Minister trachtete seine literarische Kraft „im Interesse der deutschen Fürstenthümer, des Deutschen Bundes und des k. k. Hofes“ zu verwerten<sup>4</sup>, die beiden blieben

verbunden auch durch die gleiche Liebe zum rheinischen Land' und Vogt erwachte dem Fürsten diese politischen Gedanken so wie er es wohl einstens in Mainz oft getan hatte

Ein Autorsatz des Historikers, geschrieben und Metternich überreicht im Jahr 1819 „Die Primarmacht Eine Phantasie“, ist im Kern nichts anderes als eine gedragte Wiedergabe der Ideen, die er schon vor einem Vierteljahrhundert vertreten hatte, bereichert um die schweren Erfahrungen der Zwischenzeit. Die erste einrige, ewige und unabwendbare Primarmacht ist das höchste und unergründliche Wesen, welches die Heiden das Jaiwas, die Christen die göttliche Vorsehung nennen. Ihr vorzüglich begünstigtes Werkzeug setzen in unseren Jahren Napoleon zu erst, der Handtoge der Revolution der Wiederhersteller der Altäre ist, der Ordnung in die Verwaltung und Sicherheit in die Familie brachte und einige den 'nachdem' von innen und außen Frieden schuf. Eignemachtigen und Danke führen dazu, daß der neue Phantet auf einer wasser Insel wohl am furchbar ruhenden Beispiel des mächtigen Schneide. Nach seinem Sturz schien die irdische Gewalt in die Hände der vorrevolutionären Lord Primarmacht Europas gekommen, sie besprachen sich in Paris, Wien und Aachen sie hegten den besten Willen friedliche Gesinnung und strenge Gerechtigkeitsliebe, aber sie waren nicht imstande, zwei ungeheure, schreckhafte und kraftvolle Mächte zu beschwichtigen, welche zwar jetzt noch gefesselt zu sein schienen, einander aber stets der Untergang drohen. Sie bestehen schon seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unter verschiedenen Namen zu verschiedenen Zeiten sie heißen bald Katholizismus und Protestantismus, bald Okkubanten und Illuminaten, bald Aristokraten und Demokraten bald Libramontane und Jakobiner. Solange sich beide Mächte nur durch Schriften, Verordnungen, Anklagen und Verleumdungen bekämpften, ist Europas Sicherheit und Verfassung noch nicht gefährdet. Wäre aber wenn eine der beiden einmal so weit getrieben wird, daß die Regierungen mit Kraft und Wollensmacht eingreifen müssen! Dann können Ereignisse entstehen, welche ein zweiter Napoleon zu leiten und zu beschwichtigen nicht imstande wäre. Zur Zeit ist die aristokratische Partei noch die stärkere an Gewaltmitteln sie herrscht durch die Kabinette, die Kirchen, die Armeen, die Beamten und durch den Reichtum irgendeiner Vater während die Jakobiner durch die öffentliche Meinung durch Flugschriften Zeitsinger und den „Jugend der Zeit“ kämpfen. Diese Partei ist tätiger und konsequenter als die aristokratische, sie schafft sich aus der rohen Kraft des Volks eine bewaffnete Macht bei Gewaltaktionen, sie hetzt die Armen die Mißvergnügten, die Tungen und Freigeizigen gegen die Reichen. Rühelstehenden um Alles und bucht sich ein Heer der Jungen und kühnen das Alles zu gewinnen und Nichts zu verlieren hat und umso becker zum Kampf schreiet. In diesem blutigen Streit wird sich im Wandel wahrscheinlich auf die aristokratische Seite stellen, da

dem Volk, von Adel und Geistlichkeit beherrscht, noch nichts von demokratischen Grundansätzen weiß. Es werden vielleicht schließlich zwei rohe, kräftige und wilde Primärmächte entstehen, welche sich weiter am Kanak und Wissenschafften nach den kirchlichen und Konfessionen, Konstitutionen und Landstände, Politik und Taktik, Handel und Industrie kümmern, mit nervigem Arm zugehen und sich ihre Nahrung mit dem Degen in der Faust in jedem irdischen Haus und Schloß suchen. Die aristokratische Primärmacht würde dann aus Russen, Kirgisen, Kalmücken und ihren asiatischen und europäischen Anhängern, die demokratische aus Bauern, Handwerkern und Tagelöhnern, aus jungen Leuten und Menschen bestehen, wie sie die Geschichte der römischen Skaven- und Bürgerkriege, der Bauernkriege und der Revolutionsjahre 1792 und 1793 beschreibt. Diese Kämpfe konnten solange in Wildheit und Verwüstung wahren, bis unter den noch Lebenden eine Erneuerung der Religion und unter den toten Kriegen ein neuer Karl der Große entsprungen, welche die verwilderten Völker durch Wunder und Taten zur bürgerlichen Ordnung zu überbrachten. *Fata inveniunt viam.*

In einem fast verlorenen Gewand begegnet uns hier der alte universale Vogtsche Gleichgewichtslehre, die er zweifellos schon dem Studenten Metternich vorgebracht hatte, es begegnet die Grundthese des „Systems“ von den beiden großen kämpfenden Gewalten, den „Primärmächten“, und es begegnet die wie wir alsbald genauer sehen werden, sehr bemerkenswerte Metternichsche Gewichtverschiebung vom politischen auf das soziale Gleichgewicht. Der Gedanke der regierenden Autorität über dem zerstörenden Kampf der Extreme, die dunkle Sorge vor der Masse, – all dies ist dem alten Lehrer und Metternich gemeinsam. Ohne daß wir mit Vogt eine „Grundlegung“ des Systems durch den Historiker annehmen, meinen wir den Friedrich Vogtcher Ideen mit Fanden zu greifen!

Vogt hatte sich zu dem Kantianer Bouterwek bekannt. Vielleicht ist es nicht zu gewagt, auch diesem Philosophen einige Bedeutung für die Genesis des Systems zuzuschreiben. Dieser vielseitiger wissenschaftlicher Persönlichkeit die sich selbst ein wanderliches Metelding zwischen Philosophen und Phantasten nannte, den empfindsamen Novellisten und Romaner, der als Denker den platten Utilitarismus der Aufklärung verworft und, ausgehend von der Kritik der reinen Vernunft, über Kant hinausstrebt zu einem transzendentalen Realismus. Der Göttinger Philosoph, dessen Adelrich Gulpaszer hochgeschätzt hat, der gemäßigt konservative Denker hat für unser Problem vielleicht eine große Bedeutung in der Mitte seines Lebens, als er gegen den subjektiven Idealismus Fichtes und gegen den Materialismus sein System der Virtualität aufstellte. Bouterweks Virtualismus, den er nach 1813 zugunsten einer Glaubensphilosophie aufgab, dürfte uns zu seiner Annahme zweier entgegengesetzter Kräfte, deren Vereinigung die absolute Realität ergibt und in deren

Gleichgewicht die Weltordnung besteht, im Metternichschen System wieder begangen.

Vor metaphysischer Phantastik behüteten Metternichs Philosophie der angeborene nüchterne Sinn, die Anlage zu streng logischem Denken. Kein Zufall, daß wir eine sehr starke Übereinstimmung fundamentaler Lehren mit denen des ganz positiv und unapologetisch gerichteten Historikers Arnold Ludwig Hermann Heeren erkennen werden. Wenig mehr noch wußten auf Metternichs positiven Sinn seine naturwissenschaftlichen und medizinischen Studien und Interessen. Ihre Theorie bot ihm eine Hauptgrundlage seiner deduktiv-rationalistischen Philosophie, ihre experimentellen Fortschritte waren ein Hauptmittel zur Prüfung neuer a priori festgestellten Prinzipien. Seine Bilder aus dem organischen Leben sind ihm nicht schematische bloß bildhafte Wendungen, sondern von realer Bedeutung geprägt. Der *corps social* vor dem er als Sohn des Zeitalters Rousseau steht sprach, war ihm organisierter, natürlicher Körper.

Als Kapodistrias, der einzige Arzt, auf dem Troppauer Kongreß über die Adern und Kanäle, die Kräfte und Schwächen, die Nerven und Empfindlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft, über ihre Gesundheit und Krankheit, ihre Auflösung und ihren Tod sprach, da behauptete der kaiserliche oberste Medizinalrat, er habe dem alles schon im Alter von zwölf Jahren gewußt. Wenn er gelegentlich von politischer Chemie<sup>1</sup> oder politischer Pathologie<sup>2</sup> sprach und wenn er nach dem Leipziger Kongreß sein Handwerk dem eines Arztes gleichstellte<sup>3</sup> und sich dann oft einen alten Arzt im großen Weltspital nannte<sup>4</sup>, wenn er sich im Fuß in Brüssel mit einem alten Arzt verglich, der die Praxis aufgegeben habe und doch noch immer in genommen und in unkurablen Fällen konsultiert werde<sup>5</sup>, so ist dies kein leeres Wortgeplänkel, sondern es entspricht dem Glauben an den Einklang der Theorie und der empirischen Forschungsmethode der Naturwissenschaften und der Staats- und Gesellschaftswissenschaft.

Wir erkennen die Vereinigung der zweigeteilten Quellen der Völkerverehrung nach, Metternichs geistiger Lehrer in Straßburg, hatte „politische Physiologie“ der Staatsgesellschaft gelehrt und als Schöler Peter Franks, als Anhänger der Erregungstheorie John Brown, verließ der Mainzer (Ende 1814) als ganz Europa nach den schmerzlichen Erschütterungen der Revolution in bedauerlicher Weise dem Zustand des Erdbebens mit der Erschütterung nach vorangegangener Ueberreizung („moralischer Aufregung und materiellen Leiden“) und gebau wie mit dem Hüften auf den Brownismus den Ausdruck „indirekte Schärfe d. h. ein Zustand der Menschen ist dem der subinflammatorische Typus der verheerenden und welcher die Krimen in Lyssa umwandelt.“ Gibt es einen deutlicheren Beweis der Auffassung der Gesellschaft als eines Organismus? Die zerstörenden und erhaltenden Kräfte und ihr gesundes Gleichgewicht im Staat und der Gesellschaft werden ihr Analogon in der Erregbarkeit und den

Reizen und ihrem wohlgeordneten zur Gesundheit des Organismus nötigen Verhältnis des John Brown und wie die Symptomenkunde vor dem großen Aufbau der pathologischen Anatomie die Hauptgrundlage der Heilkunde war so beurteilte auch Metternich die Staats- und Gesellschaftsverhältnisse nach symptomatologischen Verfahren.

Als der Mailänder Chemiker (nov. Aldini dem Wiener Naturforscherkongreß 1822 die Unverbrennbarkeit des Aethers praktisch bewies, verglich der anwesende Staatskanzler laut vernehmbar die wandhatter Männer zu Feueröfen mit dem wahren Staatsmann, der wie ein Feuerstein unerschütterlich und möglichst unversehrt im Feuer stehen muß und dessen Jugend es selten anerkennen wird, weil das Feuer nicht sichtbar ist wie auf dem Schlachtfeld! und als Schätzer der Geologie gab er im Gremienrathe der langen Periode seines abgewandten naturwissenschaftlichen Wirkens die Beschreibung antediluvialisch und schrieb dem Jahr 1848 die Bedeutung der Uberschwemmungs- und Vereisungsperioden, des Diluviums, und der Folgen die des Postdiluviums zu! Die gleichmäßige Pflege der Natur- und des Staats- und Gesellschaftslehre bezeichnete er gegenüber Liebig mit Recht als seine Jugendzeit! So stark war in ihm die Überzeugung von dieser Parabelhaft, daß er am 10. Mai 1848 an Alexander von Humboldt schrieb:

„Die Welt schwebt in großer Gefahr. Der soziale Körper ist in Jarung. Wollen Sie mir sagen, von welcher Art diese Jarung ist, ob apertuell sauer oder saugig? Ich fürchte sehr, daß das Urtheil auf die letztere Art lauten wird und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß diese Produkte nicht viel wert sind.“ Allgemeiner erklärte er 1836 Mrs. Trollope: „Ich bin der Meinung, daß die Wissenschaft der Regierung auf ebenso zuverlässige Principien wie die Chemie zurückgelehrt werden kann, nur mußten die Leute, statt zu theoretisiren, mehr die Mühe nehmen, die gleichförmigen Folgen ähnlicher Combinationen der Umstände zu beobachten.“

Der Dogmatiker Metternich beruht — wir dürfen es wiederholen, — nicht wesentlich auf dem Frühklassicismus der Aufklärungszeit als wissenschaftlich fundierter Weltanschauung, nicht auf dem Bewußtsein der Relativität und Evolution des geschichtlichen Lebens als philosophischer Basis. Der Naturalismus, der zeitlich dem Historicismus voranging und mit ihm seit der Mitte des 18. Jahrhunderts rang, blieb die beherrschendere Kraft seines Lebens. Der Naturalismus, der mit seinem quantitativen Denken und seines Organismus Analogien den Mechanismus auf ökonomischem, das Erziehungssystem auf pädagogisch-mathematischem und wissenschaftlichem Gebiet entscheidend bestimmt und der in den Lehren Kochs und Browns bewundernswürdige Functionen in Metternichs Kunst gesenkt hatte. Seine philosophie politique, die ständig Natur und Geschichte des individuellen Körpers und des Staates und der Gesellschaft in lebendige Parallelität stellte, richtete sich zeitlich an Condorcets Übertragung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse auf das geschichtliche menschliche Leben an. Wie sein



Hochhaus der Vernunft, so wolle auch der gleichfalls dem Rationalismus entstammende Radikalismus Karl Vogts Staat, Nation und Gesellschaft nach deren naturwissenschaftlich bestimmten Anschauungen bestimmen: revolutionärer Materialismus in der Wissenschaft wie in der Politik.

Auch Kirsch stand diesen Anschauungen, unabhängig von Metternich, aber geistig untreu in drei gleichem Maße nicht fern. Ihren dogmatisch bestimmtesten Ausdruck haben sie in den Werken eines heute vergessenen deutschen namhaften Beamten und dann wissenschaftlichen Schriftstellers, Anton Joseph Emanuel Krieger von Kraus-Hilfago, gefunden, der nicht zum Kreis des Staatskanzlers zählte. Auch Kraus-Hilfago sieht in Revolutionen krankheitsartige Erkrankungen des Staatskörpers, denen der Staatsmann durch zeitgemäße Reformen entgegenwirken muß, so wie der Arzt Präservative anwendet. Durch gewaltsame Mittel die Natur zwingen und den natürlichen Entwicklungsgang bestimmen zu wollen, ist ein verfluchtes Beginnen. Kraus-Hilfago „versucht, die Staatsverfassungen auf unumstößbare Grundlagen festzustellen“ und seine späteren Werke sind ganz von demselben analytisch-philosophischen und empirischen Widerwillen gegen revolutionäre Umwälzungen erfüllt wie Metternichs System, nur sind eben jene geboren aus dem Nationalismus und lehren den „Ubergang des Verstandes“ in der deutschen Philosophie von Kant-Kritikanismus hin zu Hegels „Ideologie“ ab. Sie stellen ihr „christliches Staatsprinzip“ auf den Grundgedanken, daß „eine unveränderliche Grundlage der Staatsverfassungen nur in vollster Uebereinstimmung der Staatsgrundgesetze mit den Naturgesetzen gefunden werden kann“. Diesen „allgemeinen unveränderlichen Naturgesetzen unterliegt auch der Mensch und die menschliche Gesellschaft mitwahr als Naturwesen“, diese Gesetze „begründen das eigentliche Naturrecht aller Staaten, ein Naturrecht, welches freilich von jenen phantastischen Traumgebilde, das sich gewisse Philosophen und Politiker vom Naturrechte erdummen haben, himmelweit verschieden, aber dennoch das allen mögliche wirkliche und vernunftmäßige ist.“ Das letzte Ziel der Naturgesetze ist das höchste Vernunftgesetz. „Die Gesetze der Natur müssen von allen erkannt werden, um die richtigen Staatsgrundgesetze auszumitteln.“ „Das höchste Vernunftgesetz ist auch das letzte Ziel der Staatsgesellschaft“ es ist im Uebertum zu finden. Für Krieger-schied steht an der höchsten Vernunftgesetzgebung, diese mit der Wahrheit und diese wieder mit der Staatsverfassung im engsten Zusammenhang. „Ein Staat, der sich vom christlichen Prinzip, dieser Naturnotwendigkeit, losreißt, befindet sich in einem unheilvoll abnormen Zustand und ist ununterwährenden krankhaften Anfallen und selbst seiner Existenz gefährdenden Komplikationen ausgesetzt.“ Derselben Gesetze herrschen in der metaphysischen wie in der organischen und anorganischen Welt.

Blickt man weiter: Metternichs Naturalismus ist ein Glied in der Kette der mentalen verwegenen Bemühungen auf dem Weg naturwissen-

schafflicher Analogien die ewigen Probleme der Geschichte und die Probleme der Gegenwart zu lösen. Dieser Naturalismus begegnet ein gesandternter Inhalt in Novalis' Macroanthropos wieder ihm zollen Männer, die viel tiefer als Metternich in dem reichen Nährboden der Romantik wurzeln, ihren Tribut. Wie viel gedankliche Verwandtschaft besteht zwischen dem nachbestimmten Denken des kaisersüchtigen Metternich und dem naturwissenschaftlichen Ferment in den Anschauungen eines der Führer der älteren historischen Schule der Nationalökonomie, Wilhelm Roscher! Als stürmischer Student hat Roscher, der dann einer der letzten nachhaltigen Vertreter der theoretischen Politik aus eigenem Wissenschaftsweges wurde, 1816 einen Weg einschlagen beschlossen, den seines Wissens erst dem ersten und größten aller Staatslehrer, sein Aristoteles beim Langer gegangen sei. „Die Politik“, meint er, „ist ganz und gar der Pendant zur Medizin was jene zur Naturwissenschaft, das ist jene zur Menschengeschichte. Und welcher Arzt könnte ausbüchern und anatomischen Muscen allein seine Weisheit lernen? Muß er nicht gerade vorzugsweise an das Leben sich halten? Dem Politiker ist zwar in der Geschichte ein reicher Schatz von anatomischen Präparaten gegeben, aber es dem Gang der lebenden Staaten kann er niemals so leicht blicken, als wenn er selbst an der Praxis teilnimmt.“ Roscher wollte er den politisch-diplomatischen Thron bestiegen lernen! Er hat dann eine „Geschichtliche Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie“ geschrieben und hat wie vor kurzem gesagt wurde, in seiner „Liberalie von der Aufeinanderfolge der Verfassungsformen in ihrer schroffen Ausprägung die naturwissenschaftliche Vergrößerung geboten: die unermessliche regelmäßige Wiederkehr wird zum Gesetz“ gesteigert und die Entwicklung bei den einzelnen Völkern wird als eine gesetzmäßige wie bei einer Pflanze angesehen, als ob die Völker sich so wie in der Weltgeschichte verhielten.“

Wir dürfen an einen andern Zeitgenossen Metternichs, den Staats- und Völkerrechtler Thunberg, und sogar an den literarhistoriker Wilhelm Scherer erinnern und das in trotz aller Verschiedenheiten des Organisationsbegriffs diese Reihe, in der der alte Schopenhauer steht, fortsetzen zum Positivisten August Comte, seiner „Philosophie der Gesellschaft“ und seiner „sozialen Statik“ der ruhenden und seiner „sozialen Dynamik“ der fortwährenden Gesellschaft, zu den von ihm ausgehenden organischen und physikalisch-mechanischen Schulen der Soziologie, zu Max Lipperts „anthropologischer Mechanik“, Rudolf Kjelens „Cosmopolis“, Oswald Spenglers biologisch-morphologischer Gesellschaftsphilosophie und Oskar Hertwigs „Staat als Organismus“. Wie man eine rationalistische und eine romantische Phase des Historismus wie scharfe Grenzen scheiden kann, so darf auch ein rationalistischer und ein romantischer Naturalismus geschieden werden. Zu dem ersteren Stadium der naturhistorischen Weltanschauung zählen wir Metternichs Denken und sein System.

Die stärksten gegangenen Quellen des „systems“ sind aufgeschwemmte Neben-  
 thuse nur, an sich keineswegs unbedeutend, wurden Netto nach die post-  
 eren Theorien der Romantik. War die historische Rechtschule lehrte auch  
 Metternich, daß die Verfassung eines Staates seiner besondern Eigenart  
 und seinen historischen Bedingungen entsprechen müsse und nicht rational-  
 konstruierbar sein mußte, war die Romantik weiter auch  
 er nur das natürliche organische Werden der Völker und Verfassungen  
 und lehnte das Suchen der „besten Verfassung“ ab. Aber  
 welcher Unterschied im Organismusbegriff Metternichs und der histo-  
 rischen Schule? Jene war ihm Volk und Staat ein Organismus aus ge-  
 nauer, voll eigener Lebenspraxis und eigener Lebensgeschichte, voll inner-  
 licher Verknüpfung, ganz ihrem Selbstzweck und zugleich durch das Ganze be-  
 stimmt, von eigener Kausalität beherrscht. Sein Organismusbegriff ist der  
 abstrakte, vorabstrakte, der nur zweckvoll verknüpfte Teile einer Maschine,  
 bewegt und gelenkt durch außerhalb und darüber stehende Kräfte. Von ihm  
 führte über dem Staat schädliche Kräfte herrschen nach eigenen Kausa-  
 lgesetzen, die der Ratio erkennbar und berechenbar sind, und dem  
 gegenüber das Leben keine wesentliche Bedeutung hat. So hatte schon  
 Robert von Meißner gesagt, daß „der menschliche Körper eine Maschine von  
 großer Vollkommenheit ist, von höchster Weisheit nach physio-  
 logischen Zwecken geschaffen“ und „die maßgebenden ärztlichen Autoren  
 des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts finden wir häufig  
 die Beschreibung des Begriffes Natur mit dem Begriff Mechanismus“.  
 Und niemals ist Metternich das Irrationale und Unberechenbare, das Gemut  
 und Seelenhafte das anhaltende Schlingenspielen an die Vergangenheit selb-  
 stes geistiges Leben geworden. Das cynisch-schlechte Lebensgefühl  
 der Romantik hat ihn nicht erfüllt. Im Persönlichen und im Sachlichen  
 war die Romantik nur auf die Außenwelt seines gesungenen Seins. Ihre  
 Romantik vereinte Poesie und Gefühl mit Philosophie, sie neigte sich nach  
 dem Metaphysischen und Wunderbaren, dem Unvollkommenen und  
 Mystischen. Sie verband Phantasie und höchsten Subjektivismus mit histo-  
 rischem Sinn, ihre Religiosität war undogmatisch-eckig, lebendige Idee.  
 Metternich hingegen sprach formale, absolute Wahrheiten,  
 objektive „Prinzipien“ aus und niemals war ihm das schwermütige Moment  
 im Katholizismus das Wesentliche, niemals war seine Religion Poesie,  
 sondern immer Praxis, objektiv gegebene feste Lehre einer fest organisierten  
 Kirche, autoritative Gesetzlichkeit. Wie seine Moral ist Grade seiner  
 die Verstandesmoral der Aufklärung und sein Glaube an festen rationa-  
 listisch gebildeten ist, war er niemals gleich so manchen Romantikern die  
 Wandlung vom Vernunftglauben über den Pantheismus zum metaphysischen  
 Universalismus und sogar Pantheismus. So ist ihm, dem der junge Histori-  
 smus der Aufklärung sublimen Sinn eingebracht hatte der Historismus der Ro-  
 mantik mehr nur äußerlich erworbenes Gut geworden. So sehr ihn die

geschichtliche Kommutat, das Eigentümliche und Verschiedenartige, das Individuelle und Gewordene der Staaten und Völker geglaubtes Beherrschendes im System war, dieser historische Relativismus war ihm vor allem ein Argument, eine Waffe zur Abwehr der Verlesungsschablone, nicht Zerstörung der Weltansicht. Das „Ideal des ruhenden Wertes“, das der Historischen Schule ein ffig zugesprochen wird, sagte dem rationalistischen System des Ideals der Kunst im Kampf der großen Gewalten zu, aber beide Ideale waren nicht wesentlich, wie denn Metternichs Gleichgewichtstheorie einem Adam Müller immer fremd geblieben ist. Auch Montesquieu hatte schon gezeigt, daß Verfassungen ohne Zwang, in autonomer Entwicklung der Volksgemeinschaft entspringen sollten: er mag die Brüche gebildet haben, über die jenseitige Seite der rationalistischen Ansicht Metternich adäquat wurde. Seine naturhafte Weltanschauung ist in erster Linie immer quantitativ und naturwissenschaftlich-kausal bestimmt geblieben, Staat und Gesellschaft wurden ihm keine Lebensverbände voll Lebendiger, bewegungs-voller Sätze der Historismus drang nicht so tief in ihm, daß er der unendlichen Verschiedenheit und Wandelbarkeit des geschichtlichen und gegenwärtigen Lebens in Wahrheit gerecht werden und eine wirkungswirksame Bürgergemeinschaft des vergangenen, heutigen und morgigen Lebens ahnen konnte wie die Romantik. Er kannte nicht die Sehnsucht der Romantik gegenüber der trugenerischen Vernunft. Er suchte und sah letzten Endes doch nicht das Individuelle sondern das Allgemeinmögliche nicht das Relative, sondern das Absolute, sein Aufsuchen schwerer Normen war im Tiefsten unvernünftig, da es die ständige Bewegung, das Prinzip des Lebens in der Geschichte verkannte. Er suchte stets nach den „Formeln“, d. h. nach den Begriffen und Gesetzen.

Dem naturrechtlichen Rationalismus und Individualismus der großen Revolution ist der große Rückschlag der Wertung des Irrationalen im politischen und sozialen Leben gefolgt. Aber Restauration und Romantik denken sich im Gedankes- und Gefühlsinhalt nicht. Es gibt auch eine Gegenbewegung der Ratio gegen die Individualvernunft als Regulator und Richter aller Einrichtungen, einer Ratio, die über dem Einzelnen die überindividuelle Gebundenheit, über und gegen den Subjektivismus das objektiv gegebene Allgemeine setzt, eine rationalistische Weltanschauung, die nicht auf das Einmalige und Besondere, nicht auf das Lebensvolle, bewegte, Dynamische der Stunde Völker, Staaten und Kirchen, sondern auf das Quantitativ-Mechanistische Blickt und die bei aller Anerkennung der rationalistischen Trachten von angeborener „Konstitution“ und naturgemäßer Entwicklung, von der Unmöglichkeit menschlichen Schaffens und Schöpfens, doch wesentlich statisch geartet ist.

### 3. KAPITEL DIE WEGE DER VERMITTLUNG DER THEORIE. GENTZ UND DAS SYSTEM. DIE BEDEUTUNG DER ERFAHRUNG. ZWEIFTEILUNG DES LEBENS

Wir treten an die Frage heran, auf welchen Pfaden Metternich die geistigen Fundamente des Systems eigen geordnet und Schule, Selbststudium und Verkehr mit geistig Bedeutsamen wirkten zusammen: der klassische Interpret des alten Völkerrechts Koch, der universalistisch-philosophische Vagt, der Brownianer Frank hatten ihm unmittelbar ihre Ideen als Lehrer vermittelt. Der Besuch von Vorlesungen, besonders populärer Art blieb Metternich auf spätere zu eine besondere Gewohnheit, wie denn philosophische Interessen den Gesandten in Berlin in Fichtes Kolleg führten, ohne daß er freilich jemals die Realität mit dem Ich gleichsetzte und die objektiven Erscheinungen aus ihm ableitete. Er war und blieb aber auch ein überaus eifriger Leser und eignete sich auch auf diesem Weg viel Organisationsgut an. Seine große und raube Aufnahmefähigkeit verdankte endlich gewiß viel des Neuen den langen Gesprächen mit Wilhelm von Humboldt und Gentz, als sie zu Juni 1813 über letzte Dinge und letztes Geschick die Nacht zum Tag machten<sup>1</sup>, und viel verdankte er auch dann, in den langen Jahren gemeinsamer Freundschaft dem fast täglichen Umgang mit dem Freund seiner politischen Ansätze, der schon in Dresden auf ihn gewirkt hatte, mit Friedrich von Gentz.

Die oft erhobene Frage, ob Gentz nur der handlangende Schriftsteller des Kanzlers gewesen sei und nur „den Freigedanken einen bei gegeben habe“<sup>2</sup> oder ob er maßgebender Einfluß auf Metternich gehabt habe, ist nicht eindeutig und richtig zu beantworten. Die Betrachtung des Freundschaftsverhältnisses beider Männer hat gezeigt, wie außerordentlich hoch der Fürst den „Gentz“ des großen Publizisten einschätzte<sup>3</sup>. Dem ist nun hinzuzufügen, daß er von der praktisch-politischen Begabung des Schriftstellers gering dachte: er bezeichnete ihn gelegentlich geradezu als „phantastischen, unpraktischen Gelehrten“, von der Prinzipienfrage Gentsens aber sprach er mit der größten Achtung<sup>4</sup>. Gentsens Bewußtsein der geistigen Überlegenheit erklärt es andererseits, daß er gegen den Ausgang seines Lebens, im Widerspruch mit der Politik des Kanzlers, des Fürsten „wie einen Schulknaben behandelte und ihn in stürmischen Auftritten schonungslos abzukanzeln wagte“, um freilich bald wieder ernüchtert zu Metternich zurückzukehren<sup>5</sup>. „Gentz“ so wurde in der Hauptsache richtig bemerkt, „übertrifft Metternich bei weitem, was die Tiefe und den Schwung seiner Ideen, seines umfassenden politischen Weltbildes anbelangt, Metternich war seinerseits dem älteren Mitarbeiter an praktischer Menschenkenntnis, diplomatischen Fähigkeiten und politischen Instinkt für das Mögliche, Reale überlegen“<sup>6</sup>. „Nicht jeder Staatsmann trägt so befähigte und selbständig denkende Mitarbeiter und Untergebene und

nicht jeder versteht es, das zu Gebrauhende, Konkrete vom allgemeinen gütig-schönen Gehalt der Arbeitsleistungen abzusondern<sup>11</sup>. Und Varnhagens Worte können auch wir bekräftigen: „mein gewisser Freiheitsinn einem Anspruch auf Selbständigkeit, einem Bedürfnisse der Eifererziehung und Prüfung, einem höchsten Rechte der Vernunft und der Wahrheit hat Gutz Merzials abgewagt, und wer ihn für einen Verteidiger literarischer Unterwürigkeit und schwacher Willkür halten konnte hat ihn nie gekannt oder verstanden“<sup>12</sup>.

Danach ist der Anteil Gutz an Metternichs praktischer Politik und am System abzuwägen. Der Staatskanzler führte seine praktische Regierungstätigkeit nach eigenem Gutdünken und oft abweichend von Gutz. Hat, der übrigens mehrere Jahre lang einseitiger und radikaler war als Metternich, der Jugendfreund ließ dem Minister aber nicht nur seine Feder, er vermittelte ihm auch literarische Kenntnisse — vielleicht auch die des bouterweischen Virtualismus und der kantischen Morallehre — und eine Reihe von Ideen des Systems zeigt so deutlich den Denkzeichen-Ursprung, daß man gelegentlich mehr von einem „System Gutz“ als von einem „System Metternich“ sprechen möchte. Vieles aber war ihnen auch von Anfang an gemeinsam: die ein Leben lang verfolgte Gedanke, für den Staat nicht nur das Volk zu kämpfen, die Hochachtung der Autorität gegenüber den blinden und rehen Massen, die kräftvoll regiert werden müssen, die Abneigung des leingebildeten Weltmanns gegen allen Einnos, Untertrge und Laue und die Sorge vor der Auflösung der traditionellen Gesellschaftsordnung durch den Feind im Innern der erweiterten Staaten, die Höherwertung des Staates über der Nation — Gutz war ebenso wie Metternich Rationalist des achtzehnten Jahrhunderts, der die französische Revolution überlebt hat, auch er vereinte philosophische deduktive Spekulation und Empirie: er betrieb Politik als Wissenschaft und künre nach rationaler Methode, die eine Berechnung der Zukunft ermöglicht, auch er lehnte wie das Zöglingstheoretikus im Nachdenken über den „gesellschaftlichen Körper“, er kämpfte wie Metternich den Kampf gegen die „Universalmonarchie“ und teilte mit ihm, ob es als Lehrer oder als Tischgesprächspartner, die Anschauung von der Nowendigkeit, der inneren Organismen Europas in gegenseitigen hugen Staaten und von einem nötigen Gleichgewicht der Kräfte und dem Ruhezustand der Mitte zwischen Extremen innerhalb des Individuums, der Gesellschaft, des Einzelstaats und der Staatervelt. Der Ernst der Staatsgesellschaft über den Einzelstaat war auch ihm nicht zueidlich. Die „Interessen der Staaten“ machten ihm mehr das wider-eigenliche Wesen der Staaten aus, ihr immer wieder ausbrechender Macht-eigensinn schien ihm auf das nutzige, vernünftige Maß druckausübt durch die europäische Gemeinschaft, auch ihm war das vorrevolutionäre Europa das Ideal der zwischenstaatlichen Verhältnisse. Die Nation war und blieb auch Gutz die untragliche Lehrmeisterin, die Vernunft stand

him über der Staaten, dem „barbarischen Mittelalter“ brachte er so wenig Verstandes entgegen wie Metternich und die Romantik gab sich seinem Weltbild nur einzelne neue Farben, keine neuen Grundlinien. Mit Gentz stand sich Metternich in dem Glauben vereint, daß Gerechtigkeits- und Wohlfahrtsprinzip die bestimmendsten Regierungsprinzipien der inneren Regierung seien, daß Verfassungen der Landesart entsprechen müssen und daß zwischen natürlicher und politischer Freiheit ein fundamentaler Unterschied sei. Das gestrige Eigentum des Kaisers am System ist doch, wie wir sehen werden, so groß, daß in der Tat nur von dem geschichtlich unvergleichbaren Unikum einpaar Metternich-Jenz und von zwei parallelen Systemen die Rede sein kann.

Wenig irrg wäre es, mit Gentzner anzunehmen, daß „Kaiser Franz am Egoismus, Mißtrauen und Überschätzung seiner Würde das konservative System entworfen habe, das „Metternich in die europäische Gleichgewichtspolitik eintrug und aus welchem einige erste Gelehrte wie Gentz ein Prinzip der Legitimität mit philosophischem Nimbus“, eine „romantisch-katholische Staatsphilosophie schufen“<sup>1</sup>. Das ist die Sprache jenes Zweiges der sterbenden Aufklärung der nur pragmatische Erklärung der Fanzlerscheinung und rationalistische Interpretation großer Zeitendevizes und ihrer Ideengebäude aus dem willkürlichen Schaffen der Individuen kennt. Kaiser Franz hat am Ausbau des Systems seinen mittelbaren Anteil nur als Praktiker der staatlichen und gesellschaftlichen Bewegungslongue, der Ideengehalt des Systems, für das Österreich im öffentlichen Verhalten nur ein, aller Dinge ein besonders wichtiges Licht der Bezeichnung darstellen, so durchaus ohne sein Zutun entstanden.

Franzosis Person führt uns indessen vollends zu der zweiten, der empirisch-experimentellen Natur des Systems<sup>2</sup>. Wenn das große Erlebnis der Revolutionszeit als Lehrenslehre zeigte, wozu die herrschaftlose Masse unter der Leitung doktrinärer, einem deduktiv gewonnenen Ideal dienender Schwärmer für Volkssouveränität den Staat und die Gesellschaft führen können, so wurde die Herrschaft des Erben und Vollziehers der Revolution, der zugleich ihr Bewahrer war, ein Vorbild, wie die Ideen von 1789 gebändigt werden können. Die Erkenntnis, daß die ideal größte Spannung seines europäischen Lebens nicht die Zeit des Beherrschens, sondern die des Kampfes mit dem Genius Napoleons gebildet hatte, ist es Metternich lebendig gewesen im Vollgefühl des Sieges über die Herr der Revolution und ist immer lebendiger geworden, je ernannter das Ringen mit menschlich kleineren Gegnern und je ausserhalb des Eindämmen der kaiserlichen Gedankenkräfte wurde. Die napoleonischen Zeiten waren, wie Ottokar Lorenz sagt, Metternich die Ideale seines Lebens<sup>3</sup>.

Das Bild des Gefangenen von St. Helena, das Bild des toten Schlachtenkaisers dann, den die subtile, feinsinnigste Politik des rationalen zahn und gewandt und doch auch großangelegten Aphorismen im Netz ge-

trieben und der den Rettungsversuchen dieses Diplomaten sich in heroischer Selbsttätigkeit verausgabt hatte, hat Metternich nicht verlassen. Wenn seine publizistischen Gefühls-Gente und Pilat den Staatsmann schon im Oktober 1813 den Besieger Napoleons und den wahren Befreier Europas nannten<sup>1</sup>, so stimmte dies nur zum Teil mit der historischen Wahrheit, ganz mit dem großen Selbstbewußtsein Metternichs überein, der sich nach Humboldts Zeugnis während des Wiener Kongresses mit Vorliebe selbst glorierte<sup>2</sup>. Ich habe den Weltoberer besiegt, ich habe dem Mann des Jahrhunderts und St. Peterus den Krieg erklärt, ich habe mit Napoleon Jahre, gleichsam wie bei einer Schachpartie, zugebracht wir sahen uns nicht aus den Augen, ich um ihn mattssetzen, er, um mich samt allen Schachfiguren zu zermalmen. Ich habe ihm 1813 den Todesstoß versetzt,

so hängt es immer wieder aus Metternichs vertrauten Briefen entgegen<sup>3</sup>, und das seine psychologische Bild Napoleons aus dem Jahr 1825, das Gente in den Zügen nicht ändern, nur einer stilistischen Überarbeitung unterwerfen durfte, verdanken wir Metternichs Bewußtsein „der Mann gehört mir“<sup>4</sup>. Die Selbstbespiegelung ist nicht zu verkennen, wenn er den gefürchteten Gegner auf ein hohes Piedestal stellte und wenn er 1813 daran dachte, bei seinem Schloß Johannisberg, seinem Siegeslohn „auf der klanschesten Erde Deutschlands“, ein Nationaldenkmal zur Erinnerung an die Jahre 1813 und 1814 zu errichten<sup>5</sup>, uneingedenk, wie wenig ihm die Rettung des gesamten linken Rheinufers für Deutschland am Herzen gelegen war.

Der irdische Tod des großen „bürgerlich Toten“ berührte ihn sehr wohl nicht<sup>6</sup>, aber verstandesmäßig wurde er Napoleon gerecht, wenn auch oft nur durch das Medium der eigenen geschichtlichen Leistung. Es sprach doch auch ein tieferes Gefühl für die geschichtliche Größe des Unterlegenen mit, wenn er, der sich auf sein Studium Napoleons so viel zugute tat, der immer betonte, er kenne die Geschichte der Höhe und des Falls Napoleons wie keiner, und der im größten Alter alle hierarchischen Erscheinungen über diese Jahre las und kritisierte, wenn er fand, daß diese Zeit dem „staunenswerten Menschen, der je in der Welt erschienen“, „wahrlich gehört hat“<sup>7</sup> und wenn er alles, was nach 1815 kommt, der gewöhnlichen Geschichte angehörig sah und an dem Schauspiel die Gefährlichkeit vermied. Es ist ehrliche Erkenntnis mit im Spiel, wenn er 1820 am Napoleonstag im Gefühl des Niederganges der Gesellschaft schreibt „Heute ist der Tag des großen Verbannten, saße er noch auf dem Thron und gäbe es nur ihn auf der Welt so wäre ich glücklich“<sup>8</sup>. Möchte er auch den Menschen Napoleon 1825 als klein, mit großen Eigenschaften und noch größeren Fehlern begabt betrachten<sup>9</sup>, den Herrscher hat er doch in seiner gleichzeitigen Charakterstudie einen der größten Menschen, die jemals erschienen sind, genannt<sup>10</sup>. Mit dem Tod Friedrich Wilhelm III., dann Erzherzog Karls verschwanden ihm die letzten



Vertreter der größten Epoche der modernen Geschichte, der heroischen Zeit! Die Jahrtage der großen Ereignisse von 1813 bis 1815 erweckten in ihm noch während des Exils nach seinem eigenen Abgang von der Weltbahn und wenige Jahre, bevor er die Welt verließ, die lebendigste Erinnerung<sup>3</sup> und noch einige Monate vor seinem Tod hat der alte Staatskanzler im Palais Marceau den Verlauf der weltgeschichtlich so bedeutungsvollen Unterredung, die er vor fünfundsiebzug Jahren mit dem Imperator darüber gehabt, einem jungen sächsischen Diplomaten mit eindruckvollster Lebhaftigkeit und offenkundiger Siegesfreude erzählt<sup>4</sup>. Seine Memoiren sollten der Nachwelt den Kampf Metternichs und Napoleons überliefen. Alter und Lirleben haben so manche ungeschichtliche Ausschmückung verursacht aber nicht viele Gegner des Helden haben ihm ein im Ganzen so getreues und seiner würdigen Gedächtnis gewahrt. Es ist nicht der letzte Beweis für die Gewalt der Persönlichkeit des Weltbezwingers, daß der politische Super sich von dem Bild des Unterlegenen niemals befreien konnte und daß Napoleons Regierungssystem in mehr als einer Hinsicht ein Vorbild des „Metternichschen Systems“ wurde.

Es ist der große Meister der innern Politik, der erste Konsul und der Kaiser, als dessen Schüler wir Metternich ansehen möchten. Nicht der bürokratische Zentralismus Napoleons, nicht der Parvenu, der sich mit den äußern Formen der Legitimität umgab nicht der konstitutionelle Empereur der hundert Tage wirkte auf Metternich der das titanenhafte Herrschaftsweltreich des Königs brechen half. Auch für Hegels Staats war 1805 Napoleons aufgeklärter Despotismus das Idealbild, der Imperator war ihm der Bewältiger der Revolution, der Wiederhersteller und der „große Staatsrechtslehrer“, und Alexander I. von Rußland bewunderte trotz seines theoretischen Liberalismus und seines Spielens mit der Idee der Weltbeglückung (Organisation und Technik des napoleonischen Absolutismus und seiner Staatspolitik). Es ist die ungeheure Kraftkonzentrierung in Frankreich unter der Leitung eines unachwäglich strammsten Absolutismus, der regiert wie die großen absoluten Staatsmänner und Herrscher des 17. und 18. Jahrhunderts regiert, nicht verwaltet hatten. Es ist der Bonaparte, der schon 1801 gesagt hatte, es gebe weder Nationalgeist noch öffentliche Ordnung dort, wo jedermann glaube, nur von seinem eignen Interesse Ru nehmen zu müssen: jeder Mensch in der Gesellschaft bedürfe einer Regel, um zu scheiden, was er sich erlauben kann und wessen er sich aus Rücksicht auf die andern zu enthalten hat. Es ist der große, kalte, systematische Rechner der Kaiser der Verordnungen, der nicht nur die ganze Exekutive in sich vereinte, sondern auch die Verwaltung zum Scheinleben herabschickte und voll Sachlichen den Staat mit dem Geist unbedingter Ordnung und Disziplin erfüllte, der Kaiser, der ein Verächter des Volksmouverants, des parlamentarischen Redens,

der Freiheit der Presse war, der alle individuelle Freiheit und den „Voll“ als politische Gesamtheit geringachtete und mit eiserner Hand die vorrevolutionären Zustände wiederherstellte und im Autoritätsstaat zurecht in Verwaltung und Gesetzgebung fortbildete.

Ist es nicht ganz im Sinn des Praktikers Metternich gesprochen, wenn Napoleon sich gegen die Ideologie wandte, diese „trübe Metaphysik, die mit Spitzfindigkeiten die ersten Ursachen sucht und auf diese Grundlagen die Gesetzgebung der Völker begründen will, anstatt die Gesetze nach der Kenntnis des menschlichen Herzens und den Lehren der Geschichte einzurichten? Und ist es nicht die Lehre des „Systems“, wenn Napoleon 1809 erklärte: „Die Zensur ist das Recht, die Manifestation von Ideen zu hindern, die der Frieden des Staats, seine Interessen und seine gute Ordnung verwirren“?<sup>20</sup>

Die französische Zensur des Buchdrucks und Buchhandels, der Presse und des Theaters war gewiß nicht das einzig markierende, aber doch eines der markierendsten Vorkinder, die den Zensurlehren des Systems vorzeichneten. Der Konvent, so wurde gesagt, habe das Schabott gegen Journalisten und Schriftsteller angewandt, das Dichter um hatte zur Deportation und zum Erschießen gezwungen, Napoleon regierte die Zensuren und Kacher mit dem Ende gemäß: „Beaufsichtigung, Überwachung und Unterdrückung“ — so ist Napoleons anerkanntes Zensursystem zu kennzeichnen und der Kaiser erkannte und mäßigte so wie Metternich die Unzulänglichkeit der Zensuren, ohne das System zu ändern<sup>21</sup>.

Und die Folgen? Man beachte wohl, daß Metternich geradezu wie Suche ein Vertreter des Preventiv-, nicht des Repressivverfahrens gewesen ist<sup>22</sup>.

Die allgegenwärtige Staatspolizei Fouches, die mit Spionage, Breispionage und Korrespondenzüberwachung weit ärger als Sedritsch arbeitete, verfolgte nach dem Urteil eines modernen Kenners den Gedanken, „daß gerade im Gegensatz zur irrationalen Dynamik der Verschwörungen und Intrigen alle Logemachie als Diskussion, alles Schwärmen aller persönlichen Neid in kampfbarer Weise durch straffe Organisation und Disziplin vermieden werden muß“, und sie will „keine Massenbildung zustande kommen lassen, den Aufruhr nicht im tatsächlichen Sinne, sondern im Sinne einer politischen Interessen- und Arbeitsgemeinschaft rechtzeitig zerstreuen“<sup>23</sup>. Das ist auch der Gedanke der Polverpartei des Metternichschen Systems. Und in der Beurteilung der italienischen Freiheits- und Einheitsbewegung wie in der „arabischen Auffassung der Religion“<sup>24</sup> werden wir Napoleons Vorbild gleichfalls wieder begegnen.

Denn der vierte, andauernde Einfluß des öffentlichen Lebens neben der Revolution Napoleon und Kaiser Franz: der nationale und soziale Aufwärtung des politisch den alten Autoritäten entwachsenden, nach Mitbestimmung seiner Geschichte ringenden Volkes, die Gewaltaten Einzelner, die gebirgten Bunde, die Revolutionen von Völkern gegen die ange-

stammte Obrigkeit, wie alle letzten Endes eine Auswirkung des großen französischen Revolutionärausfalls. Es ist deutlich zu beobachten, wie auch nicht allein die „Präventiv-“ und „Repressivmaßnahmen“ der Praxis, sondern auch die Lehrsätze des Systems vervollständigen und verstärken mit dem Wartburgfest, der Blücher'schen, den Erhebungen des Sudens und Südostens Europas. Der unmittelbare Zusammenhang der Theorie und der Beobachtung der Zeitereignisse im System ist seit dem Ausgang des zweiten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts wieder unmittelbar klar. Immer harmonischer wurde der persönliche Hang Metternichs zur Ruhe und die Ruhetendenz seines Systems.

Der Einheit des Lebens entspricht die Einheit des Systems, eine Unterteilung ergibt sich doch unzweifelhaft für die Entwicklung beider. Wenn der Staatskanzler in seinem hohen Alter auf sein dem Ende nahes Erdendasein zurückblickte, so ließe er es, zwei Perioden seiner Betätigung an den Weltbegebenheiten zu unterscheiden: die politische bis 1813, 1815 oder 1816 und die soziale, die von hier bis zu seinem Sturz reichte. Die Einheit schien ihm durch die Natur seiner Prinzipien und durch die Natur des Gegners gegeben. Seine unverlierbaren Wahrheiten sah er, soweit es menschliche Unvollkommenheit gestattet, verkörpert in der alten historischen Ordnung der Dinge und meinte, deren Umsturz nenne die Welt ihren Sturz des „Metternichschen Systems“. Und er sah mit Recht in der Revolution des Jahres 1789 eine soziale Bewegung, er erkannte mit ebensolchem Recht, daß alle die Einheits- und Freiheitsbestrebungen der folgenden achtzig Jahre, die er Ausgeburten jenes Unglücksjahres nannte, ihre Wurzel und ihren Nährboden in den Ideen von 1789 hatten. Sein Ringen mit Napoleon war politischer Natur gewesen, es hatte nur dem politischen, dem äußeren Gleichgewicht Europas gedient, denn der Militärdespotismus Napoleons hatte dem sozialen Umsturz gewaltsam Halt geboten, er hatte die Revolution gebunden und „zu seinem Gebrauche umgewandelt“, aber nicht vernichtet. Seit der Wiedergeburt der alten Staatenwelt tritt die soziale Bewegung mit steigender Gewalt wieder in das Gesichts- und Kampffeld, „an Stelle des einen Mannes ist ein einziges Volk getreten“, — Metternich wird zum Kämpfer für die geschichtliche Gesellschaftsordnung.

So überraschend es uns Heutigen scheinen mag, er hatte ein Anrecht, sich gegen den Ausgang seiner Tage als *socialiste conservateur* oder als geborenen Sozialisten zu bezeichnen; allerdings muß das Wort als „Sozialpolitiker“ verstanden werden. Er bestritt es, daß Proudhon, Louis Blanc, den er für einen Narren mit Geist ohne das Gegengewicht des Verstandes hielt, Heinzen, Becher oder auch Robert Owen, in dem er einen sozialistischen Schwätzer sah, das alleinige Recht auf den Titel „Sozialist“ be-

sitzen<sup>1</sup>. Er glaube sich, wie Kibicki 1831 in sein Tagebuch eintrug, berufen, den Dämon des Demos in Europa zu bekämpfen<sup>2</sup>, er stelle der sozialrevolutionären Theorie und Tat die Theorie und Tat des überwiegenden Sozialbehaltens entgegen. In keinem Staatsmannes System hat die tiefe Sorge vor den zerstörenden Mächten der Liebe einen so gewaltigen Ausdruck gefunden. Nicht der Absolutismus, das Legitimitätsprinzip, das politische Gleichgewicht und andere Teil- und Zweckgedanken, sondern der sozialkonservative Gedanke bildet das eigentliche Rückgrat des vollentwickelten Metternichschen Systems. Dessen übernationale und überstaatliche Natur hat der alte Staatskanzler selbst einmal, mit den Worten gekennzeichnet, es sei „sein Beruf, das soziale Feld im größeren Umkreise, als die Grenzen eines Staates hiezu Raum bieten, aufzufassen“<sup>3</sup>. Dieses System soll nun aus den eigenen, nach vielen hundertem zählenden, den verschiedensten Jahren angehörigen Äußerungen seines Wortführers wiederhergestellt werden.

#### 4. KAPITEL. DER IDEENGEGHALT DES SYSTEMS<sup>1</sup>

I. Der oberste Satz des Systems ist der vom Dualismus der geistigen (moralischen) und der materiellen (natürlichen) Welt<sup>2</sup>. Dieser Dualismus ist kein scharfer und absoluter<sup>3</sup>, so wenig wie der des menschlichen Einzelwesens, zwischen dessen Physis und Psyche die Nerven den Kontakt und die gegenseitige Einwirkung vermitteln<sup>4</sup>. In der moralischen und der materiellen Welt sind ewige, einander entgegengesetzte Kräfte tätig, die moralischen Gewalten setzen sich in materielle um, der Konflikt der geistigen Kräfte ruft die Bewegung der natürlichen hervor<sup>5</sup>. Über den Seelen- und den Naturkräften wachen die vom Verstand unzweifelhaft erkannten ewigen Moralgesetze eine von Gott gegebene irdische Ordnung. Die materiellen Kräfte werden durch die Gesetze der Natur beherrscht durch die Gesetze der Schwerkraft, die Anziehungs- und Abstoßungskraft, die chemischen Zusammensetzungen und Zersetzungen. Wie die „Kräfte“ oder „Orwalten“ so folgen auch die aus einem psychischen und einem physischen Teil bestehende Menschheit, der große einheitliche soziale Körper, seine Teile, aus denen er zusammengesetzt ist, d. i. die Staaten, die Kirchen und die Lebensstände, und endlich das Individuum jenen unverrückbaren moralischen und natürlichen Vorschriften. „Der Stärkere reißt den Schwächeren mit sich nach den Gesetzen der Mechanik, der Physik und der Moral“<sup>6</sup>, „der menschliche Geist gefällt sich gewöhnlich in Extremen ein Jahrhundert der Religionslosigkeit, ein Jahrhundert, in dem die sogenannten Philosophen und ihre falschen Doktrinen all das ersetzen wollten, was die menschliche Weisheit einge mit den ewigen Moralprinzipien verbunden erkannt hat, mußte notwendig von einer Epoche moralischer und religi-

über Reaktion gefolgt werden“<sup>1</sup>. Das Leben besteht in dem ununterwähren-  
den Antagonismus und der Wechselwirkung einer Mehrheit entgegen-  
gesetzter Kräfte die nur ideell eine Einheit bilden. Die beherrschendsten  
dieser Gewalten sind die des Behaltens und der Bewegung, das positive  
und das negative, erhaltende und zerstörende Prinzip.<sup>2</sup> Werden durch den  
Konflikt moralischer Gewalten materielle Kräfte in Bewegung gesetzt,  
dann kennen sie kein Maß und Ziel, sie „zerschellen sich, bis die eine  
oder die andere unterliegt und dadurch nicht die wahre, sondern eine  
scheinbare Ruhe eintritt, welche selbst in der siegenden Kraft nur die  
Folge von Ermüdung ist.“ Für das Dasein des Einzelnen wie der Ge-  
sellschaft und des Ganzen der Natur ist Gleichgewicht der Kräfte nötig.  
Absolutes und dauerndes Gleichgewicht kann nicht bestehen, denn Leben  
erfordert Bewegung. „Alles in der Welt geht vorwärts oder zurück, nichts,  
am wenigsten der Uebersatze, bleibt stationär.“<sup>3</sup> Dem Ideal der Einheit der  
gegenwirkenden Kräfte in der Form des Gleichgewichtes zuzustreben,  
ist nichtadamentowriger Pflicht denn der Einzelkörper wie die Gesellschaft  
geht unter dem zerreibenden Kampf der Extreme zugrunde, Leben und  
Tod hängt von der möglichen Paralyseierung des ewigen Dualis-  
mus ab.<sup>4</sup>

Wir sehen, es ist der uralte dualistische Glaube an den Kampf der be-  
wahrennden und vernichtenden Gewalt, der Glaube an jenes „furchtbare  
Gesetz“, wie Probuschstein 1810 schrieb, „das alle Zeiten und alle Völ-  
ker erraten, erkannt, mit Namen bezeichnet haben, das die Grundlage  
aller Religionen der vernünftliche Fuch aller Institutionen, das Kleid der  
Dejavnas mit, welches allen Individuen, Staaten, Völkern, Welten bei ihrer  
Geburt angezogen wird, dieser unabsehbare, aus sich selbst sich ewig  
gebarende Krieg.“ Wir denken an Holbachs Gesetz von Anziehung und  
Repulsion, an Herders Anschauung vom Wirken kulturaufbauender und  
kulturzerstörender Kräfte ohne dessen optimistisches Vertrauen auf ein  
Zusammern der Menschheit zum Endziel der „Humanität“, wir erkennen  
Vogts Lehre von dem ständigen Widerstreit von Anziehung und Rück-  
stoß, Liebe und Haß, Verlangen und Abstoßen und ihrem Ausgleich im  
Gleichgewicht. Wir vergleichen Kants vorlesische Lehre, daß die Materie  
aus dem Zusammenwirken der Anziehungs- und Zurückstoßungskraft  
entspringe, seine Anschauung, daß aus dem Antagonismus der wirkren-  
den Prinzipien die Entfaltung der menschlichen Kräfte erwache, die Na-  
tur will nicht Eintracht, sondern Zwietracht, der Rechtsstaat verringert  
Freiheit und notwendige Gebundenheit.<sup>5</sup> Am engsten aber ist doch allem  
Anschein nach der Zusammenhang mit Postwurks transzendentalen Idealismus, der „mittels des Verstandesgesetzes der Analogie das Vorhan-  
denssein von hervorragenden Kräften, die nur subjektive oder transzen-  
dentale Realität haben und von unmittelbar zu erkennenden erwerbenden,  
realen Kräften erschloß“, der in den wirkenden Seelen- und Naturkräften

die höchsten, dem Gedanken greifbaren, unerklärbaren Dinge an sich und in der Vereinigung von Kraft und Widerstand (Lagerkraft) die absolute Realität sah'. Ihm bedingten sich die gegenwirkenden Kräfte, sie schufen sich, hoben sich auf, ihre virtuelle Vereinigung war ihm das Leben, auch ihm war die unflüchtige Bewegung der ewigen Polarität der Extreme im Gleichgewicht Notwendigkeit für individuelles Dasein und die Natur war ihm dynamische Fühlerin der gegnerischen Kräfte, auch seine moralische Dreifachheit lehrte das Moralgesetz als logisches Erzeugnis des Verstandes.

In einem heldenhaflichen Schreiben an Johannes von Müller hat Gerde 1805 die Überzeugung des Systems schon ausgesprochen: „Zwei Prinzipien konstituieren die menschliche und die intelligible Welt. Das eine ist das des unermüdlichen Fortschritts, das andere das der notwendigen Beschränkung dieses Fortschritts. Regierte jenes allein, so wäre nichts mehr fest auf Erden und die ganze gesellschaftliche Existenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieses allein oder gewänne auch nur ein schädliches Übergewicht, so würde alles versteinern oder verfaulen. Die besten Zeiten der Welt sind immer die, wo diese beiden entgegengesetzten Prinzipien im glücklichsten Gleichgewicht stehen.“ Und er rief, in solchen glücklichen Zeiten müßten beide Empirien gleichmäßig entwickelt und gehemmt werden, in wilden und stürmischen Zeiten aber, wo das Übergewicht gegen das Erhaltungsprinzip, sowie in finsternen und barbarischen Zeiten, wo es gegen das Fortschrittsprinzip gerichtet sei, müsse man Partei ergreifen und einseitig werden, um der Überdosis eine Art von Gegengewicht zu halten, bis zur Halbstarbigkeit abgetaucht aber müssen ausgezeichnete Männer werden, wenn wir im 19. Jahrhundert Fortsetzung alles Alter die herrschende, die überwiegende Tendenz werde.

Nur keine wird man erinnern dürfen an Adam Müllers Philosophie vom Gegensatz und seine Auffassung von Staat als einem Verein von gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Geschlechtern, in dem die Zeitgenossen das Prinzip der Bewegung, die Raubgesossen das Prinzip der Dauer und Ruhe verkörpern! In einer bemerkenswerten Synthese Hegelschen und historischen Geistes, sagt von Neerer, hat Johann Christian Droysen zwei entgegengesetzte Formen der Auffassung, in der Politik die Herrschaft führen gesehen: die konservative und die radikale. In der wechselseitigen Durchdringung dieser Richtungen erblickte er den wahren geschichtlichen Fortschritt. Und haben nicht die Junghegelianer Hegels Dialektik aus dem Metaphysischen ins Realistische umgebogen und „wes positive Kräfte in gesellschaftlichen Organismus angenommen, die im Verhältnis von Positivem und Negativem zu einander stehen und durch ihr gegenseitiges Negieren der geschichtlichen Fortschritt als ihre Resultante hervorbringen“? Sie haben dem „Positiven, das man als den Irbegriff der bewahrenden Kräfte des Staates bezeichnen kann, die Summe der

vorantretenden Kräfte als das Negative gegenübergestellt“ und „in dem fortgesetzten Umschlagen, in dem steten Fortschreiten zur Negation die Entwicklung in der Geschichte sich vollziehen lassen“<sup>1</sup>. Im historischen Materialismus des Karl Marx finden sich diese Gedanken wieder, – Metternich und Marx haben gemeinsamen Ideengut, welches verblüffende anscheinende Paradoxon und welche nachdenkliche Tatsache!<sup>2</sup>

2 Das System ist ein Verteidigungssystem. Es zielt auf Bewahrung des Alten gegen das neue Völkerverricht<sup>3</sup> und es verteidigt die alte soziale Ordnung gegen den Umsturz, es kann grundsätzlich mit Fug behaupten, das konservative Prinzip sei niemals officin<sup>4</sup>. Das System will aber auch, da es im Gleichgewichtszustand der beiden Prinzipien den glücklichen Idealzustand sieht, nicht grundsätzlich fortschrittsfeindlich sein und verwehrt sich gegen eine Verwechslung mit Reaktion. Sein Hauptträger lehnt jeden Geist vor Reaktion als falsch und ungerecht ab<sup>5</sup>, er weist den Vorwurf zurück, daß Österreich ein rein-konservatives System verfolge, sachverständlich oder stationär sei und die Bedürfnisse der Zeit nicht erkenne<sup>6</sup>. Er nennt sich „par caractère et par habitude constructeur“<sup>7</sup>, will von unbedingter, dauernder Stabilität so wenig wie von Reaktion etwas wissen und bekämpft nur die „falschen und chimerischen“ angeblichen Zeitbedürfnisse. Sein „Slogan“ erklärt regieren heiße stehen und gehen<sup>8</sup>, und will nur mit Rücksicht auf den Sturmeschritt des zerstörenden Prinzips<sup>9</sup> den Gang des erhaltenen Prinzips schrittweise, gemessen, in einer logischen, naturgerechten Konsequenz<sup>10</sup> der „anemanderreihenden Entwicklung“, nicht sprungweise erfolgen lassen<sup>11</sup>.

Es ist um Grund der gleiche Gedanke, den Gentz am Abend seines Lebens, als er mit seinem Mentor innerlich zerfallen war, aussprach, daß das System regelmäßiger Fortschritte mit dem System der Erhaltung nicht notwendig im Widerspruch stehen müsse<sup>12</sup>. Reformfeindlich will auch „Metternichs System“ nicht sein, es lehrt nur das Experimentieren wie es sein Vertreter am Friedrich Wilhelm IV. tadelt<sup>13</sup>, das „Spielen mit dem Feuer“, ab und zu sich zu „konzessionen“ auf dem Feld der Prinzipienverwehen Reform, so sagt Metternich gelegentlich, ist das Gegenteil von Zerstörung, ja „sogar in guter Logik synonym mit Reparation“<sup>14</sup>. Er weist es von sich, ein „Ultrar“ zu sein<sup>15</sup>, wobei er wohl an die Ultras der französischen Restauration dachte, und sagt zu einem Großgrundbesitzer: „Wenn Sie mit Ihren Besitzungen, auf der Höhe über der Höhe ein großes Wasserreservoir haben, das jeden Augenblick Ihre reichen Wiesen überschwemmen kann und eines Tages auch herunterkommen wird, werden Sie plötzlich den Damm durchbrechen und das Wasser in breitem Strom über Ihr Land fließen lassen oder werden Sie den Damm langsam durchlöchern, sodaß die Fluten langsam und regenschein<sup>16</sup> herabsinken und die Felder fruchtbar machen anstatt sie zu zerstören“<sup>17</sup>. Ein andermal: „Alle Gewalten werden gefährdend durch Ungebundenheit

Die Aufgabe beschränkt sich auf das Dämmen des Stromes, dort wo denselben Lauf nicht aufzuhalten ist auf die bestmögliche Benützung der Gewässer durch deren zweckmäßige Lenkung zur Beilebung trockener Gründe und deren Ableitung aus Nispen<sup>11</sup>. (Der Konservative will nicht Umwälz und Zurückführung auf Zustände einer früheren Epoche<sup>12</sup>, nicht Rückschritt, sondern wohlüberlegtes, von der Zeit gebotener Fortschritt. Stabilität ist nicht Immobilität<sup>13</sup>. Erhaltung heißt nicht die notwendige Bewegung aufhalten, sondern den Torsionen nach gewalttätigen Fortschritt schalteln<sup>14</sup>. Der wahre konservative Staatsmann, merkt er, will das gesetzlich Bestehende schützen und nur auf legalem Weg wohlbedachte Änderungen vornehmen lassen<sup>15</sup>; er will auch neu geschaffene Institutionen, die gesetzlich entstanden sind, bewahren, will aber alles Greble, alle gewagten Prinzipien und alle jähren Umwälzungen vermeiden<sup>16</sup>. Er halt nicht alles Bestehende schlechthin für gut und unentworfelbar, aber er halt an den bestehenden Verträgen als „Grundlage der äußern“, an den einmal gesetzlich bestehenden Staats- und Sozialordnungen als festen Stützpunkten der innern Ruhe fest<sup>17</sup>, er sichert mit dem gesetzlichen Bestand die Herrschaft der Naturtendenzen zur Ruhe<sup>18</sup> und der jungen, wenigleich nicht im Ideal realisierten Prinzipien der Vernunft und Moral vor Utopie und Willkür<sup>19</sup> und brugt durch Verhinderung der moralischen Verwirrung ihrer unabwieselichen Folge, der materiellen Verwirrung, vor<sup>20</sup>. „Wo alles wandt, ist vor allem nötig, daß irgend etwas beharre, wo das Suchende sich annehmen, das Verirrte seine Zuflucht finden kann“<sup>21</sup>.

Viel reiner und besser late das konservative Prinzip in der Theorie kaum gekennzeichnet werden können. Einseitig beharrend „bis zur Halswarrigkeit“ wurde seine Durchführung, da es von der Reformation des 16. Jahr. Hunderts bis zum „Prussianismus“ und „Teutonismus“ und bis zur politischen Freiheitsbewegung des Bürgerturns und zur sozialen Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts nur ein immer wurschacheres, immer ungenügendes, einseitiges Vorbringen des zersetzenden Prinzips sah und so ihm die „Vernichtung“ ihre Ziele bald unter dem Aushangschid der Reform, bald der Vollkommenheit, der Liberalität, des Nationalismus, der Humanität zu verfolgen schien, die ihm alle nur „verschiedene Waffengattungen eines und desselben Heeres“ waren<sup>22</sup>.

2. Mit der Tendenz der Dinge zur Bewegung und Zerstörung muß wie wir bemerkten, die gleichfalls in den Dingen liegende Tendenz zu der auf Ordnung begründeten Ruhe im Gleichgewicht gebracht werden<sup>23</sup>. Gleichgewicht und Ruhe werden gelegentlich sogar als ständige Begriffe bezeichnet<sup>24</sup>; der schwebende Widerspruch löst sich wenn man mit Gierz besser von einer Theorie des Gegengewichts spricht, da „selbst das höchste der Resultate nicht sowohl ein vollkommenes Gleichgewicht, als eine beständige Schwankung ist, die aber, durch Gegengewichte geregelt, nur über gewisse Grenzen hinauszuweichen kann“<sup>25</sup>. Wichtig verstanden, wird



zum durch das Gegengewicht der Beharrungstendenz ein Zustand relativen Gleichgewichts der beiden großen Prinzipien 1 : 1 relativer Ruhe erzeugt. Ein doppeltes Gleichgewichtssystem hindert das ungerechte Durchdringen des Zerdrückungsprinzips in der Gesellschaft: das System der politischen Gegengewichte sichert die Existenz der gleichberechtigten staatlichen (oder innerhalb der großen Mannstämme, deren äußere politische Balance hat ein Seitenstück in „unserer“, im eigentlichen „animalen“ Gleichgewicht 2 : 1 dem starken Gegengewicht das der erhaltende erste Stand mit Hilfe des materiell zufriedenen dritten Standes dem zerdrückungsübertenen Mittelstand bieten muß<sup>3</sup>.

4. Es ist der große soziale Körper und seine Teilorganismen den gleichen ewigen Lebensbedingungen unterliegen wie jeder materielle Individualkörper, so ist es berechtigt, empfindliche Störungen des Gleichgewichts der Kräfte in der Gesellschaft durch die bekanntbeobachtungen des menschlichen Organismus zu charakterisieren<sup>4</sup>. Der Einzelmann stirbt in seinem materiellen Teil durch Trennung der Psyche und der Physis, sein Körper in die elementaren Bestandteile zerlegt, belebt wieder hunderte anderer Lebewesen<sup>5</sup>. Es ist wie seine Seele ist also auch seine Materie. So ändert sich auch an der Menschheit, den Menschheitsstämmen und Stämmen, des Naturgesetzes zufolge nur die Form, das Wesen bleibt unverändertlich ist die Natur des Menschen, es bleibt die gleiche Eigenart, der Charakter der großen Völkerstämme („Rassen“), in die Europa zerfällt, es bleiben ihre natürlichen Lebensbedingungen. Ebenso konstant ist die Einteilung von Klima, Bodenbeschaffenheit, animaler oder kontinentaler Lage. Hier liegen gesetzlich wirkende geosomatische Verhältnisse vor. Vergehen sich Stämme, Völker oder die Menschheit gegen die „hohen ernenannten Herren der menschlichen Geschlechter“, die Voraussetzungen und die Naturgesetze, dann erklären sie in Verirrung<sup>6</sup>. „Jemande menschliche Geschöpfchen aber teilen nur den Normalverlauf des gesunden Individuums, sie durchleben ihre Zeit der Kindheit und Jugend, der Mannbarkeit und des Alters<sup>7</sup>. Ihr Geist und Körper leben in geordneten Verbindungen weiter<sup>8</sup>. „Der gesamtgesellschaftliche Körper bewegt sich nicht in gerader Linie vorwärts, sondern in einem Kreise, und wenn er einen Punkt erreicht der als Ziel genommen kann, so zeigt es sich, daß dies der Ausgangspunkt war“<sup>9</sup>. Jeder der Meister des Systems sieht im sozialen Körper eine aufsteigende Bewegung stattfinden, die endet in natürlicher Folge der Körper ist einen Finsternis hervorsticht<sup>10</sup> und wirkt auf dem Aufsteigen das Niederstiegen notwendig verbunden. Er bezeichnet es 1825 als seine Überzeugung, daß alle Ereignisse des Tages nur durch den äußeren Anstoß von früheren unterschieden seien<sup>11</sup> er bezeichnet ebenso im hohen Alter alles Neue als alten Zeug die ähnlichen Ereignissen der Gegenwart nur als Variationen, nicht als Themenata<sup>12</sup>, und meint, normalerweise können große Staaten nur fallen, um sich zu verjüngen und wieder emporzutragen, und sie können

sich nur umbilden, den Tod kann ihnen nur der Selbstmord bringen, ihre Elemente gehen auch dann nicht verloren. Offenbar ist ihnen aber größere Konsistenz zugesprochen als der Einzelmenschen, da ihre Zersetzung nur als Ausnahmefall angenommen ist. Aus dem Vorherrschen des Normenverhalts ergibt sich die tröstliche Gewißheit, daß aus dem ewigen Kampf der Kräfte ein endgültiges Erheben des Bewährungsprinzips nicht zu erwarten ist, sondern daß vorübergehendem Sieg der zerstörenden Kraft der neue Triumph der erhaltenden folgen wird.

Wieder stellen wir wie wir schon bei der allgemeinen ideengeschichtlichen Betrachtung des Systems haben, gute Teile vor antiken Denkergebissen. Es ist eine Entwicklungslinie von des Thukydides pragmatischer Geschichtsauffassung, die eine ständige Wechselwirkung zwischen der stetig gleichen menschlichen Natur und den sich wiederholenden Ereignissen annimmt, bis zu dem schönen Alterswort Herzersen: „Die Weltgeschichte ist ein ewiger Übergang vom Alten zum Neuen. Im alten Kreislaufe der Dinge zerstört alles sich selbst, und die Frucht, die zur Reife gediehen ist, löst sich von der Hülle ab, die sie hervorgebracht hat. Soll aber dieser Kreislauf nicht zum schnellen Untergang alles Bestehenden, mithin auch alles Rechten und Guten führen, so muß es notwendig neben der großen, zuletzt immer überwiegenden Anzahl derer, welche für das Neue arbeiten, auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte zu behaupten und dem Strom der Zeit, wenn sie ihn auch nicht aufhalten kann noch will, in einem geregelten Bette zu erhalten sucht.“

Der Einheit der Anschauung tritt uns entgegen in Polybios' „Fasen des Aufstehens, der Größe und des Absterbens der Staaten“ bei Thukydides, Plato und der Stoa und in Machiavelli's Überzeugung von der Unveränderlichkeit und dem Kreislauf der menschlichen Natur und der Wiederkehr der Staatskatastrophen, die gleiche alte mechanistische Auffassung begegnet bei Bodino. Herder erblickt die Stufen des Kindes, des Junglings und des Mannesalters in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts“, der Begründer der physikalischen Erziehungswissenschaften Quenay weist auf den wirtschaftlichen Teufelskreis menschlichen Daseins einen ewigen Kreislauf immer neuer Gütererzeugung zu erkennen, Fried rich der Grosse, Barthe und Johannes von Müller sind erfüllt vom antiken Glauben an die ewige Wiederkehr des Geschehens im Leben der Völker und Staaten, Metternichs Zeitgenosse, der Geschichtsschreiber Heinrich Leo lehrt daß alle Völker ihr Alter um, ihr Mittelalter und ihre Neuzeit durchleben, die Kette reicht bis zu Kurt Burzyngs und Oswald Spenglers Lehrer von den inneren Notwendigkeiten der Staaten- und Völgergeschichte im besonderen zu Spenglers düsterem Bild vom Auszug der Völker aus Elise und dem Kulturuntergang zur bloßen Zivilisation und schließlich zum geschichts- und wertlosen Stadium biologisch vorgeformten Daseins ja bis zu dem unguten bemerkenswerten Versuch Walter Vogels, „einen im strengen

Sein rhythmischen Verlauf im Leben der großen historischen Kollektiven, die wir als Kulturkreise bezeichnen können“, nachzuweisen, eine Periodisierung der Weltgeschichte auf Grund „einer wirklichen inneren Verwandtschaft, einer Gleichartigkeit der Zustände, einer Übereinstimmung, der Taktfolge im Rhythmus des geschichtlichen Lebens“ zu finden und einen etwa dreihundertjährigen geschichtlichen Kreislauf festzustellen!

Wir sehen anderseits, daß das System gleich der empirisch-naturwissenschaftlich gewonnenen erschien: „erschätzung von Klima und Boden des Erdens“, Montesquieu<sup>1</sup> und Herder<sup>2</sup> auf die natürlichen Bedingungen der Völkeralagen und ihrer Betätigung großes Gewicht legt, daß es aber mit diesem sehr begrenzten Relativismus gleich Voltaire und Herder über die schematische Auffassung der unveränderlichen Menschen- und Völkernatur nicht hinausgelangt. Die Charakteristik der Völkeralage, über die wir noch zu sprechen haben werden, ist ungenügend, wie die von Voltaire's *mœurs et gens*, als Individualitäten im großen Sozialverband sind eher für ethnischen Verbände von Nationen als die Ethnationen begriffen, von denen doch Montesquieu schon scharfsinnigste Charakterbilder entworfen und die Voltaire und Herder als die eigentlichen Träger der Kultur angesehen hatten. Das System kennt im wesentlichen nur die Gesamtnationen, die überalls bei Gemeinchaften verwandter Nationen und die Staaten als vollgewichtige Faktoren.

Als die materialen Bewegungen, Auswirkungen des Kampfes der großen moralischen Ursachen und und da „die politischen Körper nur als individualen anzusehen und, deren Zusammensetzung die Gesellschaft bildet“ ist die Existenz einer überindividuellen Interessengemeinschaft der Staaten, beruhend auf der Menschengemeinschaft, eine Selbstverständlichkeit auf dem moralischen und materiellen Gebiet. Das Interesse aller Staaten verlangt nach möglichster politischer und moralischer Ruhe nach möglichster Annäherung an den Idealzustand des naturnotwendigen Gleichgewichts. Weitau höher als das politische Gleichgewicht ist das soziale zu bewerten, eine höhere Rechtfertigung erhält die politische Balance erst, wenn sie mit der sozialen, mit der sie eine Fülle von Beruh ungesunken hat harmonisch verweist ist. Diese Übererschätzung des gesellschaftlichen Moments gewinnt angesichts des Wachstums der sozialen Gelehr schließlich zu einem neuen Grad, daß dem Orient gegenüber die Politik im engern Sinn als ein Luxusobjekt erscheint<sup>3</sup> und daß ihm der starke Bestand von Irrantat im Begriff des politischen Gleichgewichts der Mächte das er nie als vollständig zu verwirklichen angesehen hatte schließlich ganz bewußt war<sup>4</sup>. Nun sah er nicht mehr die Herrschaft des nächsten Machtverhältnisses der Einzelstaaten durch die Solidarität der Großmächte als das Wesentlichste an, das erste Gebot schien ihm, die Massen in der alten Ordnung, wenn nötig durch Zwang, zu erhalten.

6. Immerhin, in den erreichbaren Grenzen ist das politische Gleichgewicht durch den zweiten Pariser Frieden und den Wiener Kongress nach der napoleonischen Gewaltzeit wieder hergestellt. Wesentliches Gesetz dieses politischen Systems ist das Morgenthau'sche Prinzip der Reziprozität.<sup>1</sup> Wenn die Staatsleitungen sich mit dem wahrhaft politischen Gedanken erfüllen, daß es keine Staaten gibt, sondern daß alle eine große Gesellschaft, eine Staatenfamilie bilden und daß vor der Revolution ein Föderativsystem von Europa bestand und wieder errichtet worden ist, dann werden sie nicht lediglich die Sonderinteressen, die jeder Staat hat, verfolgen, sondern auch die Interessen des großen Verbandes im Auge behalten. Sie müssen die auch für den Einzelmenschen geltende Regel der Heiligen Schrift befolgen: „Tue dem andern nicht, was du nicht willst, daß man Dir tue“, müssen sich also durch die Übergehalt des Einzelstaates entgegenstellen, sich gegenseitig Achtung, Rücksicht und Offenheit beweisen und als Grundlage ihres Verhältnisses Einhaltung der beschworenen Verträge und Respektierung der bestehenden Rechte anerkennen. Nur diese Politik, nicht die der bloßen Gewalt oder Schwärze entspricht den ewigen Gesetzen, welche den Verband der Staaten gleich der bürgerlichen Gesellschaft regieren. Höchst verständliche Diplomatie ist nur die tägliche Anwendung dieser unverrückbaren Prinzipien.

Man hat in diesen Sätzen eine Entleerung aus dem Gedankenkreis von Kaunitz und besonders aus einem Zitat schreiben finden wollen, das Metternichs bedeutender Vorgänger im Staatskanzleramt 1761 an die Höfe behufs gemeinsamer Vorgehens gegen das revolutionäre Frankreich gerichtet hat. Mit Unrecht Metternichs Satz und der letzte, klassische Ausdruck des alten Völkerrechts, das dem Egoismus des Einzelstaates in dem Gedanken der europäischen Staatenfamilie, dem Mißbrauch der Macht in der solidarischen Achtung des Rechts und der Verträge einen Riegel vorzusetzen wollte. Der Lehren, die Grotz 1625 in seinen „Fragmenten aus der neuesten Geschichte des europäischen Gleichgewichtes in Europa“ vertreten hatte und weiterhin vertrat und die auch Auzan bekannt<sup>2</sup>. Sie stehen noch ganz auf dem Boden jenes alten Strebers, dem Fiktion der Natur steht mit der Ethik und Logik zu erklären. Sie können nicht die optimistische Vereinigung der Identitäts- und Individualitätslehre, die Rinde eine Verrückung des unvermeidlichen Dualismus von Staat und Völkerrecht ermöglicht<sup>3</sup>. Die Lebenskräfte der Natur der Welt sind ihrer Eigenschaft, ihr unumkehrbares Ausbreitungs- und Machtverhältnis und von Metternich im folgenden, aber vom generellen natürlichen und Vernunftgesetz unterworfen. Das die gleichen Worte wie das System schrieb Friedrich der Große: „keine Gesellschaft kann ohne Gerechtigkeit bestehen, man will andere nicht tun, wovon man nicht wünscht, daß sie an einem tun“, ebenso prägte Krutewitz der Schüler der Rechtslehre Kant, die Formeln „Handle so, wie du von andern erwarten willst, daß sie

denselben Verhältnissen jedermann handeln“ und „Tue andern, was Du willst, daß sie Dir tun sollen“<sup>1</sup>. Im Naturrecht sah Metternich kein vom Sittengesetz selbständiges Gebot, sondern die Anwendung der allgemeinen Moral auf die bürgerlichen Verhältnisse, er sah Moral und Recht eng verbunden und sprach sich über das Völkerrecht ganz im Sinne des Systems aus<sup>2</sup>.

Wenn auch Metternich in dem Ringen um das politische Gleichgewicht Europas Gewalt und Intrige keineswegs verschmäht und auch späterhin keineswegs absolut strenge Achtung vor den beschworenen Verträgen bewiesen hat, er hatte doch ein Recht, sich zu diesen Prinzipien als Leitsäulen seines öffentlichen Lebens zu bekennen, denn an der Idee der Einheit des auf dem politischen Gleichgewicht und dem Gegenseitigkeitsverhältnis aufgebauten konsolidierten Europa hat er immer festgehalten. Welch tiefes Einbild in seine Ideenwelt eröffnet die Tatsache, daß er dem Historiographen des kaiserlichen Hauses Hermayr empfiehlt, die Geschichte Maximilian I. und Karl V. zu schreiben, in der die „lange verkörperte, lange beglückenden Ideen sich bildeten, auf denen alles Recht und aller Friede und alle Ordnung beruhte, die Ideen einer allgemeinen Staatsfamilie, ihrer Freiheit, ihres Gleichgewichts“<sup>3</sup>. Und immer hat er als Staatsmann getrachtet, die „individuellen und generalen Interessen“ die er zu unterscheiden pflegte, d. h. die österreichischen und europäischen, wie er sie eben auffaßte, möglichst zu vereinen und im Gleichgewicht zu erhalten. Der Einzelstaat war ihm nicht Selbstzweck, wie es der seine Machtstaat ist, nicht ein völlig autonomes Organismus, sondern gebunden durch die ewige sittliche Ordnung und durch die Idee der Gerechtigkeit und Teil eines Universums.

2. Was es die erste Aufgabe der Träger des Gleichgewichtsgedankens, die gestörte politische Balance wieder herzustellen, so erwacht nach 1815 die höhere Aufgabe der Rekonstruktion des sozialen Körpers<sup>4</sup>. Die fünf Großmächte haben nun als „morale Pentarchie“ die Pflicht, die Gesellschaft nicht nur durch Bewahrung des politischen (äußeres, zwischenstaatliches), sondern auch durch Wiederherstellung des sozialen (inneren, innerstaatlichen) Gleichgewichts im Zustand möglicher Ruhe und Ordnung zu erhalten<sup>5</sup>. Die Einheit der führenden fünf Staaten stellt das einzige Gegengewicht gegen die „Turbulenz“, die einzige Rettung im Kampf zwischen dem alten und dem neuen ordre social dar<sup>6</sup>.

Dieser Gedanke wird von Gentz 1818<sup>7</sup>, von Metternich in der großen Denkschrift zu Alexander von Rußland 1820<sup>8</sup>, bei der Livenerung der Karlsbader Beschlüsse 1824<sup>9</sup> und weiterhin mit immer größerer Lebendigkeit betont je mehr die Gegenbewegung erstarbt. Das Prinzip der Allianz angewendet, bedeutet den Staatsmännern des Systems die „Gesellschaft angreifen“, Metternich erkennt ganz richtig, daß die „Revolution“ auf die Trennung der Mächte rechnet<sup>10</sup>, und er findet im Zusan-

menhalten im Geist von 1804, 1815 und 1818' die alleinige Möglichkeit, die öffentlichen Gesandten vor der moralischen 'test zu stellen'.

«Halten die großen Mächte an ihrer Ruhepolitik fest, dann „müssen sich kleine, kaum aufrechtstehende Staaten derselben freiwillig oder gezwungen ebenfalls fügen“'. Für die etwa notwendige Aktion hat dann natürlich eine Verteilung der Rollen unter den Mächten stattzufinden, immer aber bei starker und völliger moralischer Solidarität möglichst aller'. Es kann je nach der Nähe und unmittelbaren Bedrohlichkeit durch einen Revolutionsherd eine Scheidung in primär interessierte oder aktive und in sekundär interessierte, bloß beratende und diplomatisch an der Handlung teilnehmende Mächte stattfinden'. So ist Österreich eine an Italien in erster, an Belgien nur in zweiter Linie interessierte Macht, die letztere Stellung nehmen die drei konservativen Ostmächte gegenüber den spanischen Wirren etc. u. s. w. Nur wenn es unvermeidlich ist, darf sich eine Macht bei dem Kampf gegen die Zerstörungstendenzen lediglich als moralisch unverantwortlicher Zuschauer verhalten'. Bei voller Eingebung ist zu hoffen daß in Zukunft der soziale Friede wieder hergestellt werden wird', — man erkennt die Auswertung der Konvention auf das Gesellschaftsgebiet.

D. Das Interventionsrecht ist eine selbstverständliche Folge der solidarischen Pflicht der Teile des Gesellschaftsverbandes zur Wiederherstellung und Bewahrung des sozialen Gleichgewichts.

Schon 1804 als Metternich noch der Grundsatz vertrat Frankreich seine Thronfrage selbst regeln zu lassen, hatte Gentz den Souveränen auf Grund des Rechts der Selbsterhaltung und Sorge für die Sicherheit des eigenen Staates und auf Grund der höchsten Gemeinschaft (*communio universitatis*) zwischen sämtlichen Inhabern der souveränen Macht das Recht (a die Pflicht zugesprochen, an wesentlichen Veränderungen in der Regie unabhätig betraffelter Staaten dicken und wichtigen Anteil zu nehmen'. Diesen Grund des doppelten Rechtes und Interesses, des generellen europäischen und des speziellen einzelstaatlichen, gegenüber der Anarchie eines fremden Staates hatte auch das 18. Jahrhundert, besonders wirkungsvoll Kaunitz gegenüber der großen Revolution, vertreten und Gentz stellte 1831 klipp und klar den Satz auf, daß auch ohne Verträge, Familienbeziehungen und Anrufung des fremden Regenten jeder Souverän befaßt sei, sowohl innerhalb wie außerhalb seiner Grenzen Friedensstörungen zu beseitigen zu tun, durch welche seine eigene Existenz oder Sicherheit bedroht werde'. Metternich hatte 1814 in der Dynastiefrage Frankreichs aus rein politischen Gründen noch eine zweiseitige Haltung zum Interventionsrecht eingenommen'. Sein soziales System stand auf demselben Boden wie Gentz und hatte schwerste Kämpfe mit dem modernen „Nicht-interventionsrecht“ auszukämpfen. Ausgehend von dem positiven Satze des droit public konnte das System in Nichtinterventionsrecht kein Prinzip, nur eine leere Phrase erblicken, deren Affirmation im Völkerrecht

nicht existiert. Die Existenz dieser Affirmation im Naturrecht war allerdings unbezweifelbar.

Das Naturrecht, daß die Staaten wie die materiellen Körper sich im Ausgleich mit der Temperatur ihrer Umgebung setzen', der Grundsatz des Troppauer Kongresses, daß die Mächte ein unbestreitbares Recht ausüben, wenn sie gemeinsame Sicherungsmaßnahmen gegen Unruhbewegungen anderer Staaten ergreifen', der Vergleich des Defensionsrechtes der Staaten mit dem Recht des Einzelnen, Brandstiftung im Hause der Nachbarn zu verhindern, und der Vergleich des Frankreich der Juhrevolution mit den Briganten, die sich gegen die Gendarmen, und den Brandlegern, die sich gegen die Feuerwehr verwahren', — all das sind nur neue Varianten der altüberkommenen Lehre von der Solidarität der Staaten. Schon Burke hatte 1792 dem „Gedächtnis der Firmung gewissermaßen die Grundlage des öffentlichen Rechts von Europa“ genannt und die Anschauung der „englischen Jakobiner“, daß ein Staat in den internen Wirren eines fremden Landes nicht intervenieren dürfe, als „abstraktes Prinzip“ abgelehnt, und Burke hatte in seinen „Reflexionen“ das Metternich so geläufige Bild gebraucht: „Wenn unseres Nachbarn Haus in Flammen steht, kann es für die Feuerspritzen nicht unpassend sein, ein wenig auch auf unser eigenes Haus zu spritzen.“ Wie lange dunkelten die Schatten der großen Revolution über Europa?

10. Alle Gewalten wie alle Individuen beruhen auf drei Elementen: ewigen Prinzipien, gewordenem Recht und freiem Willen. Gewalten wie Individuen und deren Assoziationen bedurften der Regelung, um nicht zur Zügellosigkeit, der Ursache der Anarchie, zu führen. Der Trieb zur Assoziation liegt in den Grundbedingungen der Menschheit, er ist die Grundlage der Gesellschaft und bildet die Basis des Staatslebens, Staaten selbst sind ja nichts anderes als Assoziationen zu vereinten Zwecken durch vereinte Kräfte. Jede Gesellschaft, von der großen sozialen bis zum Verein, braucht Regeln, ohne deren Hilfe und Schutz der Zweck der Assoziation nicht erreicht werden kann. Der Gesellschaftstrieb ist an sich eine Äußerung des schaffenden Prinzips, kann sich aber in das lähmende und zerstörende Prinzip wandeln, wenn er sich gegen das Leben der Staatengesellschaft stellt und von nützlichen Verbindungen nur die Form trägt. Die Tendenz zu Ungleichgewicht und Ruhe kann nur durch eine ordnungschaffende und ordnungserhaltende Gewalt an der Spitze der Assoziation zum Durchbruch gebracht werden, durch eine Kraft, die das Recht und die Mittel zur Hegemonie hat. (Eine Autorität ist Ordnung nicht denkbar, ohne Ordnung keine Freiheit. Freiheit ohne Ordnung wird zur Tyrannei. „Das Wort Freiheit hat für mich nicht den Wert eines Ausgangs“, sondern der eines tatsächlichen Endpunktes, den Ausgangspunkt bezeichnet das Wort Ordnung, nur auf dem Rechte von Ordnung kann jener der Freiheit ruhen.“) So sehr konzentriert sich das ganze „System“

schließlich auf den Begriff der Ordnung, daß Metternich im Jahr 1851 auf Schloß Johanneberg, als eine Sonnenfinsternis vorübergegangen war und der Wind nicht mehr zwischen Sonne und Erde stand, Befriedigung über die Wiederkehr der Ordnung empfand und selbst meinte, er könne sich nun einmal von dem System nicht losmachen, das seinen Namen trage<sup>1</sup>.

Metternichs Lehre vom Assoziationstrieb des Menschen als *force sociale* ist eine der ältesten Sätze der Gesellschaftslehre. Mit dieser Lehre vom ursprünglichen Bedürfnis der Individuen nach Gemeinschaft hatte sich in der kirchlichen Lehre des Hochmittelalters und der christlichen Renaissance die Anschauung von dem Menschen eines gottgesetzten Ordo über allem Menschlichen verbunden, der Sünde war als etwas Ordnungswidrigen, die Tugend auch Aristoteles als Göttingewerk, die Bewegung als etwas Unvollkommenes verstanden worden. Als dieser christliche universalistische Ordnungsgedanke, der jedem das Beharren auf seinem von Gott bestimmten Platz zur Pflicht machte<sup>2</sup>, verblaßt war, hatte sich die Lehre von der Notwendigkeit regulierender, die Masse zur Ordnung zwingender Staatsgewalt gebildet. Setzen wir anstatt Metternichs „Prinzipien“ *les de la nature* und präzisieren wir „Gesetze“ genauer als *les positifs*, so haben wir etwa jene Lehre des Esprit des *siècle* Montesquieus vor uns, nach der „Gesetze herrschen in dem Verhältnis zwischen Schöpfer und Schöpfung und nicht minder gelten innerhalb der Natur und der Menschenwelt, hier freilich mit dem Unterschied, daß in der Natur ihre Befolgung mit Notwendigkeit eintritt in der Menschenwelt dagegen vom Willen des Herrschenden abhängt“<sup>3</sup>. Die Begründung der Freiheit auf Ordnung, das heißt auf Achtung vor dem Gesetz findet sich ähnlich schon bei Locke<sup>4</sup>, ähnlich in Montesquieus Definition: Freiheit im Staatsleben sei die Erlaubnis zu tun, was die Gesetze nicht verbieten, mit der entsprechenden Verpflichtung zu tun, was sie gebieten<sup>5</sup>, ähnlich in Johannes von Mallers Begriff der gemäßigten Freiheit<sup>6</sup> und in Arnolds Ermahnung an den preussischen Kronprinzen, zu bedenken, daß die Fiktion der Monarchie von einer gesetzmäßigen Freiheit unzer trennlich sei und daß die Freiheit nur in der Gerechtigkeit ihren Schutz finde<sup>7</sup>. Diese Lehre von der Notwendigkeit der Regulierung des Gemeinschaftslebens hat durch Metternich ihre Hölle erreicht.

II Die wesentliche Leistung der sozialen Gemeinschaften kann nur durch ein auf Recht und Kraft sich stützendes Herrschaftsaubjekt geleistet werden, das Träger und Träger der zur Regelung der widerstreitenden Ideen und materiellen Bewegungen notwendiger Autorität, Schützer und Erhalter des gesetzlich Bestehenden und Förderer des naturgemässen Fortschrittes innerhalb der Gänge der Elemente und des drohenden Zusammenbruchs des Gleichgewichts ist<sup>8</sup> durch eine starke Einherrschaft. Auf dem monarchischen Prinzip allein kann sich die Ordnung mit Sicherheit auf-



bauen! Wenn, in dem unhistorischen Moment, in dieser eintönigen Befähigung der souveränen Krone zur Ausübung des „unverwundlichen Rechts“, nicht in der Legitimität im Sinne kaiserlichen Erbrechtes, liegt die letzte Berechtigung des monarchischen Prinzipes, das Thronfolgerrecht ist wertvoll dadurch, daß es die Kontinuität der regulierenden Gewalt einen festen Pol im Wandel der politischen Erscheinungen schafft als objektive Gewähr der sozialen Ordnung, das Wesentliche ist es nicht. Man hat das „Metternichsche System“ oft als das Legitimitätssystem bezeichnet und einem ganzen Zeitalter den Stempel der Legitimitätspolitik ausdrücken wollen. Man hat dem kaiserlichen Diplomaten Alexander I. von Rußland Pozzo di Borgo<sup>2</sup>, dem Engländer Castlereagh<sup>3</sup> und besonders oft Talleyrand die Erfindung dieses Zauberwortes, das er auf dem Wiener Kongreß zugunsten der Bourbonen unter die Diplomaten geworfen habe, zugeschrieben und gemeint er habe Metternich und der folgenden Zeit mit diesem Begriff das Looswort und den politischen Maßstab gegeben, nach dem alle Ereignisse gemessen und behandelt werden sollten. So Gervinus und die vielen nach ihm<sup>4</sup>.

Auf die geringe Unbeherrschung der Legitimitätstheorie hat keiner von der Genannten, auch Talleyrand nicht, Anspruch. In Pozzo di Borgo sah Metternich einen Abenteurer und niemals meinte er, habe ein Abenteuer Gutes gewirkt. Ganz anders würdigte er den französischen Staatsmann. Schon während seiner Pariser Gesandtschaft hatte er Talleyrand als „eminenten Politiker“ „et comme politique, homme à systèmes“ geschätzt<sup>5</sup>, es vergaß er ihm nicht, daß er bei der Neuordnung Europas seine Gleichgewichtspolitik gegen Preußen gerettet hatte: er bewahrte ihm die Erinnerung, daß er „nur ein gefährlicher Gegner, aber immer ein regulierter feiner Fechtkunst geblieben sei“, er schmeichelte sich, daß Talleyrand schließlich seine Prinzipien als die richtigen erkannt habe, und meinte 1847 zu Glogern, die Zeiten seien so schlimm gewesen, daß er sich bisweilen sogar Talleyrand vorzugewünscht habe<sup>6</sup>. Aber das Legitimitätsprinzip war ihm und Gentz schon lange, bevor Talleyrand es ausmanövriert gelüht und er hat es immer nur als Mittel für die Durchsetzung einer höheren Idee gemeint als eine Art von Zentraldogma seines Systems angesehen. Schon in den Anfängen seiner öffentlichen Tätigkeit, als Gentz jene Lehre zu den ewigen, unverwundlichen Prinzipien rechnete, war Metternich wie Gentz 1815 bekannt, der richtigen Ansicht, daß der Grundsatz der Legitimität zwar sehr hochwertig, aber in der Zeit geboren sei und deshalb nicht absolut sondern nur in der Zeit begriffen und durch die Zeit, wie alles Menschliche, modifiziert werden könne, die höhere Staatskunst könne und es nur unter Umständen mit diesem Prinzip kapitulieren<sup>7</sup>. Auch als Staatskanzler war Metternich viel zu klug, um sich einer Exzerzierung zu verschließen, wie sie kürzlich einmal in sein Tagebuch eingetragen<sup>8</sup>: „Das Prinzip der Legitimität ist gut, solange die aus ihr hervor-

gehenden Regenten Menschen sind, wo aber das Tierreich zu mächtig anknüpft, wirkt das höhere Prinzip der Notwendigkeit."

In der Tat ist ihm der gewaltvolle Erbfolge des Fürsten im Westen ein Recht gleich andern „legitimen Rechten" und soll gleich diesen gewahrt werden. Die Fürstenlegitimität zählt zu den positiven Gesetzen, nicht zu den ewigen Prinzipien, sie ist Menschenwerk. Wenn von Gott gegebenes heiliges Gesetz, sie ist wichtig, aber nicht schlechthin unentbehrlich für das ewige Gesetz der auf Autorität beruhenden Ordnung, sie nimmt einen besonders hohen Rang nur insoweit ein, als das gesamte positive Staatsrecht Europas in ihr seine Grundlage hat und als sie die beste Garantie des Bestehenden, der Erhaltung der übrigen Rechtsverhältnisse ist. Die Fürstenlegitimität ist ein Teil der allgemeinen möglichst unverbrüchlich zu bewahrenden Legitimität d. h. der bestehenden positiven Rechtsordnung. Als positives Gesetz kann sie nicht den Anspruch auf absolute niemals aufzugebende Geltung sondern nur auf Bewahrung „bis an die Grenzen der Möglichkeit" erheben."

„Zu allen Zeiten und in allen sozialen Lagen", sagt Metternich einmal, „braucht man einen Mann, der die Geschäfte zugleich überwacht und die Ausführung regiert". Er vermochte relativistisch der Stellung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika der viel größere reale Macht habe als der König von Frankreich, selbst für seine Handlungen direkt verantwortlich sei und wirklich regiere, 1837 eine gewisse Sympathie entgegenzubringen und zu sagen, nicht der Titel des Staatsoberhauptes sei das Maßgebende! Bei seiner vollberufenen Unterstützung des Don Carlos in Spanien leitete ihn der Gedanke, daß „das Prinzip, das Don Carlos vertritt, eine ganz andere Kraft habe" als das Konstitutionssystem" und er stellte der Frage: Don Carlos oder Isabella die höhere Alternative voran: Don Carlos oder die Anarchie, das monarchische (und religiöse) oder das republikanische (und irreligiöse) Prinzip? Welche Einheit der gesamten Gewalt in einer Hand als notwendige Voraussetzung der Autorität und Ordnung ist für den Kontinent nur in der monarchischen Souveränität gegeben, die beste, aber nicht die einzig mögliche Basis der Monarchie ist die Legitimität. Napoleon hat bewiesen, daß auch ein nichtlegitimer Herrscher ein Hort der sozialen Ordnung sein kann. Der Feind der sozialen Ruhe ist nicht so sehr die Illegitimität als solche sondern die mit ihr fast stets verbundene unregelmäßige Bewegung, die Revolution, die nicht mit schrittweiser Evolution verwechselt werden darf, und der große Kampf auf dem sozialen Feld ist nicht ein Kampf zwischen Despotismus und Freiheit, sondern zwischen bestehendem Recht und blinder Zerstörung zwischen Ordnungstrieb und Unordnungstendenz" als Verfassungsrechtlichem steht zwischen den Ideen der monarchischen und der Volkssouveränität als des höchsten Ausdrucks der Gewalt". Es ist letzten Endes wieder derselbe Pessimismus gegenüber dem Mensch-

heimdurchschnitt, der schon Machiavelli dazu geführt hatte, die Monarchie wenigstens bei ganz verderbter und zu selbsttätiger Erneuerung unfähige Freistaaten als die einzige noch mögliche Regierungsform zu erblicken! Und der Hobbes dazu geführt hatte die volle Herrschersouveränität aus dem Naturzustand eines kampfes Aller gegen Alle hervorgehen zu lassen.

II. Die Idee der Volkssouveränität ist dem System der schlimmste Feind des bestehenden Sozial- und Rechtszustandes, sie ist die Grundursache der Zerrüttung, sie untergräbt die See lung der rechtmäßigen Regierungen, sie stellt die wohlerworbenen Rechte der bemittelten Stände in Frage und sucht die niedere Volkskaste dadurch, daß sie ihr jeglichen Besitz als eine ihr früher oder später bestimmte sichere Beute bezeichnet, an sich zu ziehen? Sie selbst geht zurück auf den verderblichen Individualismus und Philanthropismus des 18. Jahrhunderts, sie trat hierarchisch besonders in Erscheinung in der verfehlten Lehre Montesquieus von der Teilung des Gewalts, die einer irrationalen Auffassung der englischen Verfassung entsprang und nur zum ewigen Kampf, nicht zur Ruhe, dem tiefsten Verderbnis der Staaten, führt! Gleich monströse Irrtümer und die andern weltbewegenden Ideen des philosophischen Jahrhunderts, die wie ein Rausch in der großen Revolution die Köpfe verwirrten und mit kalter Ernüchterung endeten: der Glaube an ein Aufsteigen der Menschen zur geistigen und ethischen Vollkommenheit und die Menschenrechte mit ihrer Lehre von Freiheit und Gleichheit und ihren Folgerungen für das private und öffentliche Recht! Wie die Freiheit nur bei der Herrschaft der Gesetze bestehen kann, so kann und soll es Gleichheit nur vor Gott und dem Gesetz geben. Theorien verurteilen niemals die in Naturgesetzen begründeten Unterschiede der Körperbildung, der seelischen und geistigen Begabung, das Nebeneinandersein von Arm und reich zu beseitigen und eine soz. Gleichheit zu schaffen, die immer nur mit Unterdrückung der Freiheit verwirklicht werden kann! Die Nivellierungsmacht ist die schlimmste aller Doktrinen und führt in der Praxis nur zum Kampf der „Habenden“ gegen die „Habenden“ zum Prinzip *Où-est-ce que je m'y mette* und zur Verachtung des ersten aller Güter, des moralischen und materiellen Besitzstandes?

Man erkennt nun, nach diesen Thesen, erst ganz klar, wie sehr das Monarchische System Gegenwirkung und Rückschlag gegen das demokratische Prinzip der großen Revolution ist. Das monarchische Prinzip der Restaurationzeit mit seiner außerordentlichen Bewertung von Fürstensouveränität und Gewaltenmehrheit ist die Antithese gegen Gewaltenteilung und Volkssouveränität, die scharfe Betonung des Autoritätsmoments, des historischen Rechts, des Gewordenen und natürlich Unterschiedenen ist die Antithese gegen revolutionäre Anarchie, unheimlichen Dogmatismus, ideologisches Gleichmachen. Die Artverschiedenheit der Menschen

und die Zuweisung bestimmter gesellschaftlicher Funktionen an die geschichtlich gegebenen Stände und Berufe im konservativen Bekenntnis bei allen Nationen. Das deutsche Staatsleben und die deutsche Staatstheorie hatten die kontradiktorische Gegenüberstellung der Vereinigung aller Staatsgewalt im Staatsoberhaupt und im Volk kaum gekannt, die scharfe Polarität des gemeinschaftlichen und des herrschaftlichen Prinzips im deutschen Verfassungsdenken ist so wie der dem System fremde Gedanke der Begründung des Staates auf das Volk „zum Leben erwacht erst unter der dynamischen Wirkung der Schöpfungen der französischen Revolution“. Auch literarische Einwirkungen mögen bei der Ablehnung der ursprünglichen Gleichheit der Menschen und bei der Kontrastierung von Fürsten- und Volkssouveränität mitspielt gewesen sein, vielleicht eine durch „seitz vermittelte Kenntnis der Schriften Le Maistre, von Mallet Dupin und Rivarol“, vielleicht auch Burke, der große Whig-Anwalt. Auch Bonstetten wandte sich gegen die Lehre von der Volkssouveränität in Rousseaus *Contrat social*, er erkannte wohl allgemeine Verstands- und Menschenrechte und unter ihnen besonders die Rechte natürlicher Freiheit und Gleichheit an, lehnte aber die Ableitung der Herrschaft zum gesellschaftlichen Umsturz aus ihnen ab. Amelion, der sich von Montesquieus Gewaltenteilung wie von dessen Relativität der Gesetze nicht trennen konnte, war ein entschiedener Gegner der „grundlosen Lehre der Souveränität des Volks“ der er die Entwicklung der Landesverfassungen in der Revolution, die Verdeckung, Entschuldigung und Rechtfertigung aller möglichen Verbrechen, die Verhöhnung der Begriffe und Wärdier, die Vergiftung der Seelichen und die Verhöhnung der Religion, den jähren Wechsel aller Staatsformen zuschrieb. Die Anerkennung von Menschen- und Bürgerrechten und Gewaltenteilung bei gleichzeitiger Ablehnung der Volkssouveränität wäre dem Staatsmann des Systems als Maßstab erschienen: das System kennt solche „Konzeptionen in Prinzipien“ nicht und kennt nur ein unerbittliches Entweder – oder in der Frage der Souveränität wie der Staatsformen, gleich den ewigen kämpfenden Gewalten, keine Synthese.

18. Die reine Monarchie ist der adäquate Ausdruck der fürstlichen, die Republik der adäquate Ausdruck der Volkssouveränität. Ein Thron, von republikanischen Institutionen umgeben, eine Monarchie auf repräsentativer Basis ist ein ebensohohes Übel, wie eine Republik, von monarchischen Einrichtungen getragen und umgeben, ein Monstrum ist, ein lebensunfähiges, abstraktes Gedankending, dem man niemals einen Körper geben kann. Wird diese künzliche Erfindung doch verwirklicht wie es in Frankreich 1840 geschah, dann ist der Thron ein Holzseesel, den nicht einmal ein Stück Samt bedeckt, und der ewige Streit des monarchischen und republikanischen Prinzips wird entleert. Die Gefahr ruht weniger in den offenen als in den verkappten republikanischen Bestrebungen, wie Gentz

1825 schrieb und Metternich billigte: „Die Gefahr ist, daß die Monarchie durch fortdauernde Schmäherung der königlichen Macht und fortdauernde Usurpationen der Demokratie zu einem leeren Schalten herabsinke und etwas von Schlimmerem als eine anerkannte republikanische Verfassung, nämlich die Herrschaft der Faktischen und der Demagogen, in einen ertten Königsmanne geteilt die (berhand gewinne“. Darin die immer wiederkehrende Forderung nach Autorität, nicht Majorität, die immer wiederkehrende Warnung, daß die Demokratie nur eine neue Autokratie, aber nicht des gesamten Volks, sondern seiner Verführer bedeute, daher die schroffe Ansicht, daß beide Staatsformen keine Mischung vertrügen, daher die Anrede an den doktrinarsten Führer des nachstreichen Liberalismus, Rotteck, die der Abgeordnete Bassermann unter dem Gelächter der Nationalversammlung in der Paulskirche zum Besten gab: es gebe nur zwei Staatsformen, die wahre Monarchie oder die Republik, der Gedanke der konstitutionellen Monarchie sei verfehlt<sup>2</sup>; daher die Meinung des ganz alten Mannes, der Ausruf „konstitutioneller Kaiser“ sei „habsos“.

Wohl konnte er gelegentlich zugeben, daß Englands repräsentative Verfassung liberalisierend sei, aber er fand, daß sie ein geschultes geschultes starkes Monarchentum enthalte. Er erkannte die Demokratie der Vereinigten Staaten Nordamerikas als „eine Wahrheit“ an, weil sie immer bestanden habe und weil sie eine „gouvernementale Demokratie“ war. Er räumte ein, daß die Demokratie durch Trennung der Monehen und Erweckung der Rivalität und des Wettstreits mehr markante und charakteristische Individuen hervorbringe als das monarchische System und daß sie die Einzelnen leistungsfähiger mache, aber er schrieb der Monarchie allein die Fähigkeit zu, die Masse zusammenzuhalten und die regelmäßigen Fortschritte zu bringen, während Amerika „au tour de force personnel zeige. Die Monarchie allein lehne ihm immer die Präventivkraft gegenüber der Anarchie zu besitzen. Für Europa war ihm die Demokratie eine Lage, da sie der inneren Grundtaste entbehrte, deren mit Laquerie sah er in ihr nicht die älteste und einfachste, sondern die jüngste und komplizierteste Regierungsform<sup>3</sup>. Für die Staaten des Kontinents, die das Gift der Ideen von 1789 in sich aufgenommen haben, gibt es keine größere Gefahr als das Beste mit sie, diese „Summe von Negationen“, die zur Stärkung der Zerstörungspartei führt zwischen Leben und Tod streit und daher Sarcasmus bedeutet<sup>4</sup>. Immerhin eine relativistische Betrachtung der Staatsverfassungen auch politischen und geographischen Verschiedenheiten.

Dieser Teil der Metternichschen Theorie verliert den Charakter des Selbstm-Zerwürgen, wenn wir ihn mit den Lehren eines Hinrichsen vergleichen, der in der Geschichte der deutschen Historiographie als erster bedeutender Vertreter der Handels- und Kolonialgeschichte einen sehr ansehnlichen Platz einnimmt und dessen besonderes Interesse über den

Problemen der Staats- und Regierungsformen und des europäischen Staatensystems zugewandt war. Hieren steht geistig ganz auf dem Boden des Rationalismus und lenkt doch als Gegner philosophischer Spekulation, als positiver Theoretiker des Staatsrechts zu hiesigen Rechtschule über. Er wandte sich 1810/17 entschieden von Rousseau ab und wurde zu einem literarischen Kämpfer für das monarchische Prinzip gegen die Demokratie, im besondern gegen Rousseaus *Contrat social* und seine Lehre von der unveräußerlichen und unteilbaren Volkssouveränität, er stand auch Rousseaus Theorie von der *Volonté generale* und der Freiheit und Gleichheit skeptisch gegenüber. Nun bekannte er Gertz die Überwindung seiner Ansichten und Vermutungen. Es ist so, wie auch Haller, entschieden gegen das Theorem vom Gesellschafts- und Staatsvertrag als eine spekulative Konstruktion und auch den Staat als eine allmählich aus dem menschlichen Bedürfnis heraus entstandene Organisation an. Auch in Metternichs Assoziationslehre wird man vergeblich nach der Vertragstheorie suchen, weder in der Hobbeschen Fassung des Kampfes Aller gegen Alle noch in Lockes Zustand des Friedens, der Freiheit und Gleichheit aller Menschen begegnet wie bei dem Staatsmann. Hierens ausgesprochen ist wie für Metternich die Idee der Volkssouveränität und zwar besonders die Meinung sie mit der Monarchie vereinigen zu können. Dies bedeutet aber wie dem theoretisierenden Weltpolitiker in Wien eine gänzliche Verwischung der Grenzen zwischen Monarchie und Republik und birgt für Europa die Gefahr in sich, „monarchische Republiken oder Republiken unter dem Namen von Monarchien“, „Pseudo-Monarchien oder heuchle-Republiken“ d. h. Staaten entstehen zu sehen, die in Widerspruch mit sich selbst sind und unter dem Schein monarchischer Staatsformen die demokratische Wirklichkeit einschuggeln. Auch Hieren fordert „wirkliche Monarchien oder wirkliche Republiken“, das Vordringen der Mischformen ist ihm bedenklicher als das der reinen Demokratie. Auch er breitet in der Souveränität das wesentlichste Prinzip für die Einteilung der Staatsformen und scheidet zwei Typen, Monarchie und Republik, darnach, ob die höchste Gewalt bei dem Fürsten oder beim Volk liegt. Auch er will den Fürsten vom Volk unabhängig erhalten, das Erbrecht — das heißt an wie wie die Metternichsche „Legitimität“ der Fürsten — ist auch ihm das beste Mittel, die Stellung des Monarchen über dem Volk zu sichern, auch Hieren der den Volksvertretungen innerhalb größerer Konzessionen gewährt als Metternich, sucht die Kammern von der Außenpolitik gänzlich fern zu halten, ihren Einfluß auf die inneren Staatsangelegenheiten möglichst einzudämmen und dem Monarchen möglichst ausgedehnte Rechte ihnen gegenüber zu wahren. So groß seine Beeinflussung durch den prinzipiellen Monarchismus Montesquiens ist so sehr er das englische Vorbild gleich diesem bewundert. Hierens gemäßigte Monarchie ist doch weit von Montesquiens scharfer Teilung der Gewalten

und seiner Lehre von der Ministerverantwortlichkeit entleert, sie gewährt dem Fürsten weit mehr Anteil an der Gesetzgebung als jener und will ihm in seiner Sorge vor dem Despotismus der Menge wie Metternich die Alleinverantwortlichkeit sichern. Es ist mit Recht bemerkt worden, daß dieser Historiker sich mehr Bodins Souveränitätsbegriff als Montesquies nährt, daß er nach dem Vorbild von Bodin und Hobbes — man erkennt, wie sehr Metternichs scharfe Scheidung ideengeschichtlich begründet ist — die Machtformen abteilt, daß aber seine Souveränitätslehre doch schwankt, indem er anderwärts Gesetzgebung und Besteuerung der Mitbewilligung der Kammern zuweist. Der Folgerichtigere und noch mehr an Allen wurzelnde war Metternich, ihm blieb die Souveränität die in der Theorie und Tat untrennbare höchste Gewalt, die Gegnerschaft gegen Locke und Rousseau, gegen Monarchienrechte und strenge Trennung der Gewalten, gegen die Volkssouveränität und gegen die optimistische Anschauung des durch Aufklärung zum Guten geleiteten „Allgemeinen Willens“, verbindet die Staatsherrscher in Forderungen und Taten, wenn auch der erstere einen gehenden Kompromiß für Einzelnen zuneigt. Anhänger der „reinen Monarchie“ sind sie beide.

H. Verfassungen haben nur als Produkt des Volkswillens Berechtigung<sup>3</sup> und nichts Naturwidergeres gibt es als die Übernahme des „französischen Modells“, das Verlangen nach einem „gleichförmigen Verfassungssystem für alle Staaten“<sup>4</sup>. Mit dialektischer Zuspitzung wendet sich das System auch gegen den zeitgenössischen Gebrauch der Ausdrücke „Konstitution“ und „Charte“. Es folgt dabei ganz dem Sprachgebrauch des vergangenen Jahrhunderts, das unter Verfassung den sozialen Aufbau des Staates verstand, auch Hegel hat sich nicht leicht hin an den neuen revolutionären Sinn von „Konstitution“ und „Charte“ gewöhnt<sup>5</sup>. Jeder soziale Körper, so sagte Metternich oft in seiner naturalistischen Denkweise, mit der Konstitution sich berührend, hat seine Konstitution wie Individuen sie enthält die Summe seiner eigentlichen Lebensbedingungen. Eine Konstitution kann kein Souverän und überhaupt kein Mensch „geben“, denn das hieße, eine bereits bestehende Körperverfassung durch eine andere ersetzen<sup>6</sup>. Eine Charte ist keine Verfassung, so wenig wie der Ehekontrakt die Ehe ist<sup>7</sup>. Eine Charte kann zunächst nur ein Programm, eine Erklärung von Grundprinzipien der Regierung enthalten, die Zeit allein kann aus ihr, den Lebensbedingungen des Staates entsprechend, eine Konstitution entwickeln<sup>8</sup>. Nur einen Ausgangspunkt also kann die Charte bilden wie die magna charta Englands, aus der die Verfassung unter Stürmen verposamen Klüften und unter Anarchien aller Art in Jahrhunderten erwachsen ist<sup>9</sup>. Vermessen sich Menschen „eine Konstitution zu machen“, so sprechen sie eine Phrase anstatt eines realen Wertes aus, sie folgen bewußt oder unbewußt einem Irrtum der Philosophie des Individualismus und Rationalismus<sup>10</sup> und dienen der unüberwunden veränd-

rang, der Revolution in legalen Formen'. Der richtige Ausdruck für die verlangte „Konstitution“ ist Repräsentativverfassung, die Stellvertretung des unmittelbaren Volkswillens durch Abgeordnete. Niemals wird die Welt mit diesem System verwardkommen, sie kann mit dieser Phantasmagorie nur sträucheln, sich erheben und wieder fallen; die Vertretung der Vielheit in der Gesetzgebung kann nur zu immerwährenden Kämpfen heterogener Elemente führen, die den sozialen Körper zugrunde richten, Streit, Geschwätz und Korruption sind das einzige praktische Ergebnis der Volksvertretungen – und die volle Zerstörung der monarchischen Verfassung, des sichersten Hortes der Autorität<sup>1</sup>.

Bestehen aber einmal Volksrepräsentationen auf gesetzlicher Grundlage, dann muß auf gesetzlichem Weg ihre Wirkung auf die Massen durch Aufhebung des Öffentlichkeitsprinzips der Verhandlungen beschränkt und von dem der Souveränität des Fürsten zustehenden staatlichen Hoheitsrechten Juriel vor allem zwei unersetzliche der „Konstitution“ nur zum Spiel gebracht werden: die ausschließliche Verantwortlichkeit der Minister gegenüber dem Monarchen, da die Ministerverantwortlichkeit gegenüber der Volksvertretung den Thron in kürzester Zeit zur Nullität macht<sup>2</sup>; und die ausschließliche richterliche Gewalt, das höchste Magesratsrecht, das vor einer Unterordnung durch Öffentlichkeit und Mundlichkeit des Zivilproceßverfahrens und durch Schwurgerichte zu bewahren ist<sup>3</sup>.

14. Ist die Krongewalt von allen Schranken völlig frei? Das System wendet sich wie jede bedeutende altkonservative Weltanschauung ebenso gegen den Liberalismus wie gegen den baskischen Absolutismus<sup>4</sup>, es lehnt ebenso wie die Volksrepräsentation auch das Willkürregiment des monarchischen Despotismus ab und will in der „reinen Monarchie“ die Mitte zwischen monarchischer und republikanischer Willkür zwischen der Tyrannei des Einzelnen und der Tyrannei der Masse sehen. Diese „reine Monarchie“ ist eine monarchie temporee, das heißt das Recht als Ausfluß der ewigen uralten Weltordnung, die göttlichen und natürlichen Gesetze bilden die Schranke, über die der Monarch nicht hinausgehen darf. Sofort erhebt sich die Frage: wie denn der Inhaber der Souveränität an der Überbreitung dieser Schranke gehindert werden soll, durch das positive Gesetzgebungs- und Exekutivrecht und die Interpretation der Gesetze ausschließlich bei ihm liegen sollen eine Teilung der Gewalten verwerfen, eine „Temperierung“ der Monarchie durch eine Volksrepräsentation abweisen und. Die Antwort ist nirgends mit deutlichen Worten gegeben, immerhin ist so viel zu erkennen, das Jettismus gegen ein Willkürregiment liegt in der Verunft, die das Moralgesetz erschließt, die ferner die enge Beziehung von Moral und Recht erkennt und den Monarchen verpflichtet, auch alle bestehende öffentliche und private Recht zu achten und mit Reformen nur an bestehende Natur- und Rechtsverhältnisse, schrittweise fort-



büßend, anzuknüpfen. Wer dürfen annehmen, daß nach akuterbommener Ansicht Metternich dem Monarchen, der vom Staat nicht geschützt wurde, grundsätzlich die Berechtigung durchaus zuerkannte, sich um der salus publica willen über das bestehende positive Recht hinwegzusetzen, wenn es nur nicht mit Willkür und Haß geschieht. Fehlt dem Geist und Charakter des Monarchen Vernunft, Rechts- und Pflichtsinn, dann hat der ihm zur Seite stehende Rat als Wächter des Gesetzes ihn zu befehlen, daß jede despotisch-willkürliche Verletzung des positiven öffentlichen und des Privatrechts der Vernunft und Moral widerspricht und zur Zerstörung des sozialen Körpers föhrt. Jeder Staatsstreich ist demgemäß zu verwerfen. Die Regierung des Monarchen soll eine Regierung im Rat, keine Kabinettsregierung sein. Der Monarch soll die Verantwortlichkeit und die tatsächliche Gewalt mit dem Ratskolleg teilen.

In diesem Sinn lehnte Metternich 1820 das Drängen des badischen Ministers Berstett, der Konstitution Badens die Beschränkung der Kronsoveränität unmöglich zu machen, mit dem Hinweis ab, daß unter der Erhaltung des Bestehenden auch die Bewahrung neuer Institutionen zu verstehen sei, sobald sie einmal verfassungsmäßige Kraft haben, und daß in unruhigen Zeiten der Übergang vom Alten zum Neuen ebenso gefährlich sei wie die Rückkehr vom Neuen zu dem bereits erloschenen Alten<sup>1</sup>. In diesem Sinn verurteilte er den Staatsstreich Karl X. von Frankreich und warnte wiederholt vor der Aufhebung der ungarischen Verfassung: wie er denn 1844 meinte, gewalttätige Begriffe und Formen, welche Jahrhunderte durchzogen haben, lassen sich durch Machtsprüche nicht auslöschen: Gewalttätige, rechtswidrige Umwandlung eines konstitutionellen Verhältnisses in ein absolutes schon von in der Gegenwart auch praktisch undurchführbar<sup>2</sup>.

Ist der gute Staat aufgebracht auf den realen Bedingungen seiner Natur und Geschichts und dem irrationalen Momenten des Volksscharakters, der Sitte, Gewohnheit und des Willens des Volks im wahren Sinn<sup>3</sup>, nicht nach naturrechtlichen Modell, und der gute Staat sorgt für das materielle Wohl der in ihm vereinigten Individuen: er wahrt ihr Privatrecht und ihre individuelle Freiheit, insofern sie mit der gesetzlichen Ordnung vereinbar ist, während die Tyrannei der Masse diese Freiheit des Einzelnen zerbricht<sup>4</sup> und unter dem Namen der Freiheit den Despotismus der Menge erst hier<sup>5</sup>. Dieser Staat ist durchaus (Ordnungs- und Disziplin)staat, in dem den Untertanen (wie auch Kant lehrte) keinerlei ortsrechtliches Recht gegenüber der Obrigkeit zusteht: auch wenn das positive Recht dem Vernunftrecht widerspricht. Von diesem Gesichtspunkt der Rechtsordnung aus ist nur die eine Staatsform gut zu nennen: Souverän, so heißt es einmal, muß die (im Kampf der Prinzipien) ordnende Gewalt sein, diese heißt Autorität, der Anschluß der Souveränität heißt regieren: das Volk kann nicht selbst regieren, da zum Regieren der Gegensatz des Gehorchen gehört: wer soll

aber gehorchen dort, wo die Masse regiert? Man behilft sich dann durch den Ausweg der Repräsentation, wie ich ordnende Gewalt kann doch nur die (reine) Monarchie sein! Man merkt die unmittelbare Spitze gegen Rousseaus Anschauung, daß der souveräne Volkspersonenheit selbst zugleich Regent und Regierter sein sollte, und gegen die von Rousseau abgeleitete Vertretungstheorie.

Führen wir zurück auf die gesamten Ausführungen über monarchisches Prinzip und Volkssouveränität, Staatsaufgaben und Staatsformen (P. II bis IV). Die Staatsauflösung des Systems ist noch weit entfernt, im Staat eine Personlichkeit von überindividueller Natur, gesondert von Volk und Obrigkeit zu sehen, ebenso wie entfernt von der Auffassung des Staates als lebendiger Verkörperung des Volkes. Der Staat ist nur gewöhnlichste Organisationsform, die entweder gemeinschaftlicher oder herrschaftlicher Art sein kann, und das System entbehrt sich schritt für die letztere. Der Meternichsche Idealstaat ist der entschiedene Gegensatz gegen die naturrechtliche Übersteigerung der Vertagslehre Rousseaus, dem die Freiheit überliefert nur gegenüber Fremden bedeutet, die sich die Gesamtheit als Summe der Individuen selbst gegeben hatte. Dem Individualismus und Atomismus des Rationalismus hatte er andere rationale Richtungen entgegen, die den Staat zwar naturerhellen auf das Bedürfnis der menschlichen Natur und die Notwendigkeit der Assoziation begründet, die in ihm aber eine gegenseitige historische und soziale Tatsache sahen, ohne doktrinar einen geschichtlich nicht nachweisbaren Gesellschafts- und Staatsvertrag zu konstruieren, und der — wie Ariston — der Staat nicht mehr als eine bloße Notwendigkeit der Natur, sondern als eine notwendige Zweckmäßigkeit der Vernunft erschien.<sup>2</sup> Dieser Staat ist nicht lediglich um des Individuums willen da sondern ein Wesen für sich. Keine Spur findet sich von jener ungeraden Negation des Staates, wie sie Herder oder der junge Wilhelm von Humboldt bekannten, denen der Staat immer nur eine künstliche Schöpfung der Vernunft und ein notwendiges Übel war. Nach Humboldt kann „die wahre Vernunft dem Menschen keinen andern Zustand als einen solchen wünschen, in welchem nicht nur jeder Einzelne der ungebundensten Freiheit gewidmet sich aus sich selbst in seiner Eigentümlichkeit zu entwickeln sondern in welchem auch die private Natur keine andere Gestalt von Menschenhanden empfindet, als ihr jeder Einzelne nach dem Maße seines Bedürfnisses und seiner Neigung, nur beschränkt durch die Grenzen seiner Kraft und seines Rechts, selbst und willkürlich gibt.“<sup>3</sup> Kurz hat Humboldt den Gedanken der Selbstverwaltung des Staates niemals überwunden, auch als er seine Individualitätsverteilung vom Einzelmenschen auf die Nationen und Staaten übertrug, dem wirklichen Staat erkannte und seine Kraft dem Ziel widmete, den Staat mit der geringsten Kultur der Zeit zu durchdringen. Keine Spur findet sich in Meternichs Staatsauflösung von dem idealistischen Glauben

des älteren Liberalismus an die Pflicht des Staates, seitlich die Staatsbürger zu erziehen und durch die Betätigung freien Menschentums im Dienst des Staates, durch das Ethos der freien Persönlichkeiten der Gemeinschaft politische Kraft zu verleihen. Die Humanitätsidee des Idealismus ist ihm fremd, gleich fern steht er dem ethischen, vom Individualismus völlig abgewandten Sozialismus des geschlossenen Handelsstaats Luthers und der Hegelschen Metaphysik des Staates als der Verkörperung des bewußten Gesamtwillens, der aus den unbewußten Einzelwillen hervorgeht.

In der Menschheitsidee des 18. Jahrhunderts ist doch auch Metternichs Staat verwurzelt. Das Menschheitziel ist ihm nicht wie Dahlmann die überrationale Organisation, zu der eine stete Entwicklung im Sinne des Fortschritts erfolgt<sup>1)</sup>, sondern die überrationale Organisation behufs Ordnung und Ruhe des sozialen Körpers im ewigen Kreislauf der Dinge. In diesem rationalistischen Staatsbegriff fehlt der naturwissenschaftliche und geschichtliche Entwicklungsgedanke<sup>2)</sup> in ihm lebt jene „gouvernementale Gemeinheit“, die später von dem konstitutionell-staatbürgerlichen Ideal eines Staates als nicht recht-konservativ verworfen wurde, da ihr jeder sittliche Impuls fehle und da sie nur der Obrigkeit durch Volkswillen die physisch-mechanische Notwendigkeit leiste, unabhängiger Obrybten entgegenzuleben<sup>3)</sup>.

In dieser Staatsanschauung sind noch immer starke Reste der mechanischen Auffassung, wie sie Schöffer und andere „Staatsphysiologen“ des 18. Jahrhunderts vertreten hatten, bewahrt. Gemeinsamkeiten bestehen andererseits mit der deutschen politischen Romantik. Gemeinsam ist dem System mit Adam Müller und andern Vertretern dieser Weltanschauung die auf Horbe zureichende Überzeugung, daß der Staat keine bloße Manufaktur, Mauerwerk, Versicherungsgesellschaft oder merkantilistische Sozialität sei<sup>4)</sup>, gemeinsam die Gegnerschaft gegen die ganze naturrechtlich-dogmatische und individualistisch-atomisierende, zur Revolution hinführende Literatur, die Müller mit der Quackaserei des Theophrastus Paracelsus verglich, der in der Retorte den Homunkulus erzeugen wollte, gemeinsam Metternich und Gentz<sup>5)</sup> und der Romantik die Abweisung von Verfassungskonventionen und die Verweisung auf die naturharte Entwicklung der individuell verschiedenen, historisch differenzierten Staaten. Das „Produkt des Vulkanismus“ klingt zudem ganz an den Volksgent der Romantik an. Freilich hat die Volksgentliebe ihren Vorläufer in Montesquieu und Voltaire und sie hat sogar des unromantischen Wilhelm von Humboldt berührt<sup>6)</sup>. Verbindungsfasern zur Romantik und zweifellos auch in der Übertragung des Begriffes „organisch“ auf Staat und Wirtschaft vorhanden, aber es gab ja auch einen rationalistischen Naturalismus! Die Romantik ist für das System mehr Bandagenkunst als Wertmaßstab. Wenn auch das System reich der Romantik künstliche doktrinaire Schöpfungen abnimmt und Achtung vor dem geschichtlich und natürlich Indivi-

dessen verlangte, wenn es auch gleich der Romantik allzuabliche Entbindung anstatt der radikalen Beseitigung des Alten forderte und zugleich jener den Wert des Besonderen und Manniglichen der einzelnen Teile des sozialen Organismus betonte, die philosophische Grundlage seiner Staatstheorie ist rationalistisch-kollektiv, nicht romantisch. Die universalistische Überwindung der Staaten ist gegeben nicht durch den christlich-universalen Gedanken der Religion, sondern durch die alt rein weltliche Menschheitslehre, die auf politischem Feld die Staatenfamilie auf gesellschaftlichem den einheitlichen Sozialkörper als übernationale und überstaatliche Einheit vortritt und durch die Vernunft bis zu ewigen Kräften vordringt, jenseits deren das Gebiet des Götters beginnend. Und die alt quantitative Staatslehre ist, wie gesagt, trotz des Organisationsgedankens nicht überwunden, das „Äußere und innere Gleichgewicht“ ist erst mit dem Prinzip organischer Fortentwicklung. Der Staat ist immer noch — wie selbst für Herder — nicht regelrecht arbeitender Apparat und rational zu begreifender Zweckverband als blutvoller Naturkörper. Während Adam Müller im Staat die Kräfte der vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Geschlechter aufeinander nicht sah, den Staat als einen in dynamischer und rhythmischer Bewegung lebenden Körper auffaßt, ihm einer großen, lebendigen Schutzwerk zuschrieb und seine ausschließliche Unantastbarkeit gegenüber den Ideen der Ordnung, Freiheit, Sicherheit, des Rechts oder der Glückseligkeit abweist, ist der Staat des Systems auf der Ratio aufgebaut und vorwiegend Mittel zum Zweck. Er steht im Dienst der Ordnung und Ruhe und ist es demnach sogar nur um dieses anti-individualistischen Gedankens willen. Dem Staat des Systems fehlt die Adam-Müllersche Belebung des Organismus durch „Herz, Neigung und Instinkt“, in ihm kommt weder die mythische Idee der Einheit vor Gott, Welt und Staat, die Müllers „Elemente der Staatskunst“ beacht, noch Müllers spätere, in der „Theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere“ vertretene Ideal der Einheit, die zur „Erlösung“. Niemals findet sich bei Metternich die Müllersche Verbindung von Staat und Gemeinschaft zur Natur, niemals Müllers Gedanke, daß „der Staat die einzige Verbindung der gesamten physischen und geistigen Bedürfnisse des gesamten innern und äußern Lebens einer Nation zu einem großen energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen“ sei.

Auch des Historismus der Staatslehre Metternichs ist weit mehr Hiftikonstruktion als philosophische Basis, die Empirie ist weit stärker vertreten und der Relativismus der historischen Schule, die jeder gewordenen Staatsverfassung ihre möglichst hemmungslose Entwicklung nach ihren inneren Gesetzen lassen will, hat das System nur zur Abwehr gestellt, zugleich aber positiv mit seiner Gegner — etwa Bismarck — „an hervorzuhebende Einrichtungen einen absoluten Maßstab angelegt, und einen

guten und einen schlechten Staat durch ganz bestimmte Merkmale unterscheiden.<sup>1</sup> Die Gemeinsamkeit des Systems und der politischen Romantik Adam Müllers in der Feindschaft gegen Individualismus und abstraktes Schematisieren beruht literarisch weit mehr auf der gemeinsamen Grundlage Burke, Bonalds, De Maistre, der Züge der gegenrevolutionären Theorie<sup>2</sup>, als auf einer Übernahme der Lehren der deutschen politischen Romantik durch das System.

Die rationalistische Hauptgrundlage des Systems wird auch klar, wenn wir die Feindschaft seiner monarchie temporee gegenüber der theokratischen patriarchalischen und der privatvermögens-patrimonialen Auffassung des Herrschertums erwägen. Letztes Endes ist im Metternichschen Staat der Herrscher Regulator, nicht Eigentümer, der Staat ein Ding für sich, wie bei Friedrich den Großen oder Josef II., ohne daß deshalb an ein Aufgehen der persönlichen Herrscherverantwortung gedacht wurde. Die dynastisch-erkörnte Stimmung und der christliche Universalismus der heiligen Allianz als einer Verkörperung der großen christlichen Kirchen ist in ihm nicht vertreten der theokratische Ton der frühdeutschen Legitimationstheorie Bonalds oder des Ultramontanismus De Maistres und der Überwölbung der Staaten durch die universale Kirche wie bei deutschen Romantikern, mit der es bei Metternich gesagt nicht zu finden. Es wurde auch an dem Charakterbild des Staatskanzlers bereits gezeigt, daß ihm jede innere Hingabe an ein romantisch idealisiertes Mittelalter ganz fern lag. So wenig es Metternich gegeben war, „das Geheimnis der Liebe und des Lebens zu ahnen“, wie Friedrich Schlegel sagt, so wenig war das Mittelalter seinem System Ideal organischer Aufbauten.<sup>3</sup> Und ebenso fern liegt es dem System, mit dem ultraromantischen, hierarchischen Patria Chalmers Karl Ludwig von Haller, der 1802 bis 1806 in österreichischen Diensten stand und sich seit 1822 vergeblich um Wiederausnahme bemühte<sup>4</sup>, sich allzu sehr auf die gleiche Basis zu stellen. Man sollte denn die beiden Ansprüche des Jahres 1815 auf den unmittelbaren oder unmittelbaren Einfluß der „Restaurations der Staatsverfassungen“ zurückführen, also müsse dem Souverän zugute kommen, da ihm alles zu eigen gehört“, und die Einkünfte eines monarchischen Staates seien vor allem für die Staatsbedürfnisse zu verwenden, zu denen auch die standesgemäße Erhaltung des Regenten und seiner Familie gehöre, der Freubringung aber sei die Privatigentum des Monarchen anzuhängen, über welches er nach Gesetzen zu verfügen berechtigt sei. Dies sind Entgleisungen, denen die weit stärkere Verwandtschaft der monarchial als „rein“, monarchial als „gemäßigt“ bezeichneten Monarchie mit der Staatsform des autokratischen Absolutismus, den die deutsche politische Romantik ebenso wie den Liberalismus ablehnte, vielfach widerspricht. Wohl hat auch Metternich gleich Haller eine gewisse moralische Bindung des Fürstenrechts durch die gegebenen Rechtsverordnungen der Untertanen angenommen, aber das „gouvernement

tele Prinzip durchkreuzt seine Ablehnung des bürokratischen Absolutismus so stark, daß der Ordnungsgedanke vielmehr zur Staatsform eines Friedrich II oder Josef II zurückgeht. Das unzweifelbarte Vorbild seiner Staatsratsidee ist der Staatsrat Kaiser Karls, der diese Institution gleichfalls schuf um sowohl den monarchischen Despotismus wie ein Premierministerium zu verhüten. Das Pflichtverhältnis des Fürsten gegenüber dem Staat und die Scheidung von Staat und Herrscher ist freilich keineswegs mit der eindrucksvollen Deutlichkeit eines Friedrich des Großen ausgesprochen.

Ein Widerstandsrecht des Untertanen bei Verletzung ihrer Rechtspfähre hatte Metternich niemals so wie Haller anerkannt und im Gegensatz zu dem Schweizer und zu Adam Müller<sup>8</sup> ist der Staatsauffassung des Systems der allerdings durch das Recht begrenzte Machtgedanke im Sinn der Zwangsgewalt im Innern und Außen ebenso vertraut<sup>9</sup>, wie ihr die Despotennatur des Staates unzweifelhaft ist.

Vollends erkennbar wird die bloß lose Berührung des Metternichschen Idealstaats mit der Romantik durch die Betrachtung des Standesproblems. Das System hat landständische Verfassungen nur dann behauptet, wenn sie auf dem Grund der Vollsovereinität beruhen oder zu beruhen arbeiten, wie dies bei der ungarischen Verfassung in gewissem Maß der Fall war, ohne doch ihre Bevestigung durch Staatsstreich zu billigen. Es hatte gegen Stände nichts einzusetzen, die weder an der legislativen noch an der exekutiven Gewalt realen Anteil, sondern nur beratende Funktionen hatten oder aristokratische Prestige erfüllen. Das dualistische Hallersche Staatsideal, das keine „Absorbierung des gemeinschaftlichen durch den herrschaftlichen Faktor will, sondern in die getrennten Willensapparate des Fürsten und der Untertanen auseinander fällt, die sich gegenseitig möglichst wenig beunruhigen sollen“, kennt das System so wenig wie die grundsätzliche Standesfreiheit der Adam-Müllerschen „Elemente der Staatskunst“. Die Beziehung zu Haller in der Standesfrage ist nur durch die Abwehr jeder Auflösung der gesellschaftlichen Struktur des Staates und in der Lehre von der ursprünglichen Ungleichheit der Menschen, nicht durch den Willen nach Erneuerung des standeslosen politischen Rechts gegeben, und die Stände und deren System nach der Natur ihres Mandats nicht Vertreter des Gesamtvolls des Landes, sondern nur Vertreter der Standesklassen.

Indem das System den Staat vielmehr als Einheit auffaßt, diese Einheit sich aber nur in der Einheit des obersten Organs verkörpert denken kann, indem es andererseits den Charakter des Staates als einer selbständigen juristischen Persönlichkeit und das Wesen seines Oberhauptes als bloßen Organs doch noch nicht klar erkennt<sup>10</sup>, durchdringt die Organsovereinität an Stelle der Souveränitätseter<sup>11</sup>, verfällt es in die analoge Doktrin wie die Revolutionsverfassung von 1791 mit ihrer „einen, unteilbaren, un-

veräußerlichen und unverschiebbaren Souveränität der Nation<sup>1</sup>. Es wurde mit Recht bemerkt, daß beide Grundprinzipien mit der praktischen Verfassungsgesetzgebung in Widerspruch gerieten: die französische Verfassung, indem sie trotz der Volkssouveränität die Trennung der Gewalten als begründenderes Merkmal eines konstitutionellen Staatswesens proklamiert, die preussischen Verfassungen, indem sie an der Spitze von der Vereinigung der gesamten Staatsgewalt im Monarchen sprechen, dann aber durch eine Teilung ständige Mitwirkung der Stände anordnen<sup>2</sup>. Metternich und sein System haben sich solcher Inkongruenz nicht schuldig gemacht. Sie vernichten die Thron Ludwigs XVIII mit ihren Zugeständnissen an die Ideen von 1789 durch die das monarchische Prinzip mit Erregungsschädeln der Revolution vermischt wurde (Ministerien und Bürgerrechte, Gesetzgebungsrecht der Kammern, Ministerverantwortlichkeit aus), und mit ihrer Versteigerung von Monarchiensouveränität und Gewaltenteilung als Hindernis vor waren grundsätzliche Gegner auch jener Verfassungen des deutschen Südens, die schieden zwischen der im Monarchen verkörpertem Staatsgewalt und der Art ihrer Ausübung<sup>3</sup>. Dem Verlangen nach Konstitution führt, so sehr das System zu dem nach Repräsentativverfassungen, dieses zum Ziel nach der Volkssouveränität, so arrivés à 1793 „pour retourner au 16 Brumaire 12 cycle rat celui de la nature les hommes le parcoureront toujours“<sup>4</sup>. Für das System gibt es nur die Wahl Revolution oder Ordnung, Anarchie oder Autorität, Republik oder Monarchie. An diese scharfe Kontrastierung, die das monarchische Prinzip in unversöhnlichen Gegensatz gegen das Verfassungsprinzip stellt glaubte der idealistische Liberalismus Humboldts nicht der „dem Staate in der ersten stichlichen Kraft der Nation und ihrem belebten und zweckmäßigen Anteil an ihren Angelegenheiten eine sicherere Bürgschaft seiner Erhaltung nach außen und seiner innern Fortschreitenden Entwicklung verschaffen“ will<sup>5</sup>. Das Repräsentativsystem für Deutschland freilich verworfen auch er. Aber gab es nicht für jede Libérale die eine „konstitutionelle oder republikanische Monarchie“ gegen<sup>6</sup> oder wider „republikanisches System“ das parlamentarisch-monarchische System verstanden<sup>7</sup>? Dem konservativen Bekenntnis hat erst die Staatslehre Stahl die Wahl mit gegeben, daß es eine eigene Staatsform des monarchisch-konstitutionellen Systems gebe, das die Repräsentativverfassung mit dem monarchischen Prinzip verbinde. Auch bei Stahl steht über dem Volk und dem Fürsten das Gesetz, auch nach seiner Lehre regiert der Monarch nicht im Namen des Gesetzes, sondern kraft eigener Autorität, auch ihm sind Ordnung und Ansehen nicht das Privileg der Freiheit, sondern ursprüngliche Mächte, die vor der Freiheit und über ihr sind<sup>8</sup>. Aber im Monarchen sind nun nicht mehr wie in der radikalen Lehre des Metternichschen Systems die staatlichen Hoheitsrechte erschöpft. Volksrepräsentation ist nicht mehr wie für Metternich ein Ausfluß der Volkssouveränität, der

Kampf gegen Republik und Gewaltenteilung ist kein Kampf mehr gegen die Repräsentativverfassung schlechthin<sup>1</sup>.

Wenn das System auch rechtlich bestehende Repräsentativverfassungen bestehen lassen und nur der gefährlichen Bestimmungen auf rechtlichem Weg entzenden wollte, grundsätzlich erkannte es den Ständen nur eine Hilfsfunktion im monarchischen Staat zu. Wieder ist der aufgestarte Absolutismus als ideale Staatsform ersichtlich geworden und zwar in jener Art, die man heute vielfach als „praktischen“ bezeichnet, die Form des ständischen Rechts bleibt bestehen, der alte Inhalt ist ihm genommen. So etwa, wie dies in den deutschen Erbprinzen Leopold II.<sup>2</sup> nach der Gewaltpolitik Josef II. der Fall war, wie der Preßburger Friede die Souveränität der Rheinbundstaaten Bayern, Württemberg und Baden bestimmte<sup>3</sup>, und vor allem so, wie Napoleon vor seinem ersten Sturz in Frankreich regierte.

Der Anstaltsbegriff des Staates steht der Begründung des Staates auf das Volk ebenso gegenüber wie der Begründung der ständischen Verfassung auf den alten gemeinschaftlichen Gedanken<sup>4</sup>, den Stein, Humboldt, Dahlmann vertraten<sup>5</sup>. Der Staat des Systems ist kein „sittlich-lebendiges Wesen, von einer Goldwolke gemächlicher Empfindung umgeben“, wie die Staatsauffassung des 19. Jahrhunderts glücklich bezeichnet wurde, sondern „das Staatsleben ist utilitär-technisch aufgefaßt wie in der mechanischen Vorstellung des vorrevolutionären 18. Jahrhunderts“, des Erfahrungen der Revolutionszeit aber erlöst die Überzeugung, daß die „starke Monarchie die beste Bürgschaft sei gegen die emotionalen und irrationalen Potentien der Massen“<sup>6</sup>. Gegen die „populace“ Volaires, die eine halbgezähnte Bestie ist und durch Aberglauben und Fanatismus ausartet, gegen die „kollektive Bestie“ Hallers, ist der Zwangsstaat gerichtet, der nicht wie der Kantische Staat durch die gute Verfassung zu moralischer Bildung erheben will und an die freiwillige Unterscheidung der Mehrheit unter Sittengesetz und Vernunftgebot glaubt, sondern durch seine Machtmittel die Bewegungsfreiheit der vernünftigen Masse unterbindet und sie zu ihrem eigenen Besten durch Vernunft leitet. Die Regierungen sind berufen, Vormünder der Völker zu sein, und „ihre erste Aufgabe ist es, sich aufzuklären als diese gesamten Völker zu zeigen“<sup>7</sup>. „Liberaleren im guten Sinne kann es Nichts geben als jede vernünftige Regierung“<sup>8</sup>.

Will man eine ganz bestimmte staatsrechtliche Terminologie für Metternichs Idealstaat wählen, so greift man am besten vielleicht auf Bodins Monarchie royale im Gegensatz zur Monarchie despotique zurück oder greift zu Metternichs Zeitgenossen, zu Heeren „autokratischer Monarchie“, in der im Gegensatz zur „despotischen“ der Repräsentant und Vollzieher des Allgemeinen Willens, nicht aber des Privatrechts des Einzelnen ist<sup>9</sup>.



10. Rationalistisch-empirisch ist auch die Einschätzung der einzelnen geburtsständischen Gesellschaftsklassen und das Verlangen, sie als historisch gegebene Organisationsformen der Gesellschaft zu erhalten. Diese beherrschend ist durchaus wieder der Gesichtspunkt der öffentlichen Ordnung. Während der konservative Liberalismus stets bei aller Ablehnung des absoluten Schematismus die bestehenden Gesellschaftsstände bewahren, ihre Abgrenzung in Klassen aber zerbrechen und alle durch Erteilung positiver Rechte zu einer einheitlichen Gesellschaft im Staat zusammenzuschließen wollte, während Hübner Staat und Gesellschaft in eine Reihe von Sonderformen und Sonderverbänden mit wesentlich privatrechtlichen Befugnissen zerfallen ließ — eine „Einzelheit der Individuen“, in der Hegel mit Recht eine Verwandtschaft Hübners und Rousseaus sah<sup>1</sup>, und während die Romantik anstelle des Atomismus die organische Einordnung des Verschiedenartigen und Eigentümlichen der natürlichen Lebensgliederungen in die große soziale Gemeinschaft gefühlsmäßig vertrat, werden in diesem Staat, der die Untertanen als unzureichende Wesen behandelt und leitet, die Gesellschaftsstände wesentlich danach beurteilt, ob sie dem Prinzip der Erhaltung oder des Zerfalls im Sozialleben dienen. Dem gegenüber trat sogar der Gedanke der arbeitsteiligen Leistung für den Staat, wie er am reinsten im aufgeklärten Autokratismus Friedrich I. geherrscht hatte zurück. Aus dem Ursprungsprinzip der Ungewichte und des Erhaltens wird auch die Idee des allgemeinen Staatsbürgertums und der allgemeinen Bürgerrechte abgelehnt, abgesehen von der Unmöglichkeit aller vor dem Recht und in der Moral. Es fehlt aber andererseits auch das egoistische Motiv kastenmäßiger Adelsprivilegien und die Werthschätzung kastenmäßiger Blutsreinheit.

Die Metternichsche Ablehnung einer Vermischung der Funktionsgebiete der einzelnen ständischen Korporationen ist völlig frei von romantischer Verklärung des Adels oder der Kirche wie mit ganz real positivem Inhalt. Es wurde bereits erwähnt, daß Metternich von seinen aristokratischen Standesgenossen in Österreich keine hohe Meinung hatte. Darüber hinaus meinte er, daß die Aristokratie nur als soziale „Korporation“ Lebensberechtigung habe<sup>2</sup>. Der Sinn des Wortes ergibt sich daraus, daß gelegentlich eine geregelte Hierarchie als Vorbereitung für die Ordnung der Gesellschaft bezeichnet wird<sup>3</sup>. Die natürlichen Zusammenhänge zwischen dem Einzelnen und dem Gesamtverband werden also weniger nach ihrer organischen Natur als nach dem rationalistischen Zweckmäßigkeitsprinzip gewertet. Einer der schwersten Fehler des ancien régime in Frankreich, seit Ludwig XIII., ist es, daß das Königtum durch Ausschaltung der Zwischengewalten dem demokratischen System den Sieg über das aristokratische, das auf der natürlichen Ungleichheit der Menschen beruht, ermöglicht hat. Ludwigs XIV. hat erst noch bezeichnet den Mißgriff einer eingebildeten Gleichheit, in Wahrheit hat die Vernich-

lung der Macht des Adels, des Klerus und des Parlaments, die „zwischen dem Thron und der Nation zum Schutz und zum Trutz nach oben und unten“ bestanden, das Königtum in die höchst gefährliche Lage eines Absolutismus versetzt, der die Krone „in ein *l'écui-a-tre* mit der rohen Masse“ bringt. Der Absolutismus und Zentralismus haben die erhaltenden Kräfte vernichtet und der Revolution die Tore geöffnet. Die staatliche Aufgabe des Adels mit dem System die Stützung der Monarchie, die Rolle als intermediäre Gewalt zwischen Krone und Volk, der gesellschaftliche Beruf des Adels ist Vertretung des erhaltenden Prinzips und es scheint ihm naturwidrig, daß der Adel so vielfach in Österreich um die Mitte des Jahrhunderts der Vorbereitung der „*Warren*“ Vorarbeit leistet. Nicht der Hofadel des französischen und spanischen, der Betteladel des katholischen und der Soldatenadel des nördlichen Deutschland entspricht dem rechten Adelsbegriff, sondern die auf dem großen Grundbesitz beruhende Partie „das richtige Mittelglied zwischen Thron und Volk, wahrt das schützende Prinzip“. Das Autoritätsmoment, nicht der aristokratisch-herdiale Royalismus und Traditionalismus, die dem französischen Legitimus den Lebensnerv gaben“, bestimmt den rheinischen Edelmann. Ganz ähnlich wie er hatte schon Montesquieu die Zwischengewalten der vorchristlichen Zeit als Schirm der gemäßigten Monarchie erkannt. Denselbe Erkenntnis der konservativen Funktion der privilegierten Stände bewog Napoleon zur Schaffung eines neuen Adels und wie schon Montesquieu hielt Napoleon Majorate zur Erhaltung des Adels für nötig. Metternichs Ansicht von der politischen Funktion des Adels, insbesondere der englischen Partie, gleicht ganz der seines Gegners Friedrich Christoph Dahlmann.

Anstelle der natürlichen Ordnung ist der gefährvolle Dualismus von Krone und Volk getreten. Das Volk zu sein, schützt das neue Mittelglied vor, das in der Tat nur den Dualismus verschärft die Bourgeoisie ihr, der togebornen Konzeption, als der Hauptträgerin des Freiheits- und Nationalgedankens gilt der bitterste Groll des Systems. In soziologischen Betrachtungen, die Metternich 1844 dem Städte- und Bürgerwesen widmet, wird die Entstehung der Städte auf die Vergemeinschaftung zu Handels- oder Verteidigungszwecken zurückgeführt und dem „*städtischen Sinne*“ der Hang zum Egoismus, zur Bildung von Staaten im Staat zugeschrieben. Er muß demnach überwacht und geleitet werden. Der Ertrag des entwickelten und gekräftigten Gemeinwesens, sich nach oben zu expandieren und nach unten zu drücken, führt zur Oligarchie und weiter zur Demokratie, beide Tendenzen streben den wahren monarchischen Begriffen entgegen. Der städtische Mittelstand, die intellektuelle Oberschicht des Bürgertums der „*dritte Stand*“, der sich eben damals seiner Bedeutung für den Staat bewußt wurde scheint dem System der Nährboden der verhassten Ideologie und gesellschaftsfeindlichen Doktrin zu sein, der „*Pro-*

Ersoffentheorie und des Unversitätschwandels“, den die „schlechtesten aller Politiker“, die Unipsien an den Hochschulen, pflegen. Der städtische Mittelstand ist der Quell des Jakobinertums in all seinen Formen und leidet, auch ohne es zu wollen, zur Tyrannei der Massen über! Eine sozialkonservative Abregung gegen den Mittelstand als Führer der neuen Ideen steigt sich im Sturm Jahr 1848, wohl auch im Hinblick auf das eigene Schicksal, bis zur Henschungung der Wiener Legionäre als Studentenpack! Immer aber war es Überzeugung, der „ein Körnchen von Wahrheit nicht abzusprechen ist, daß „das gebildete Proletariat d. h. die Beamten- Professoren- und Literatenmassen welche zusammengenommen den Vernunftstaat bilden“ und deren Führung in Preußen liegt, nichts anderes als „aufgeklärte Demagogie“ sei und der Demok die den Weg bahne“.

Der Mittelstand ist nicht das Volk im eigentlichen Sinn, das aus den freien Massen der untersten Schichten besteht. Diese Massen sind noch nicht von dem „moralischen Krebs der Praesumption“ ergriffen, sie wollen in ihrem arbeits- und sorgenvollen Leben nur den nächsten Tag gesichert wissen, wollen ihre Person, Familie und ihr Eigentum unter dem Schutz der Gesetzte geborgen sehen und verlangen nach Frieden und Ruhe, dank das Wirtschaftleben nicht gestört und sie nicht mit neuen Steuern belastet werden! Genau beachten, richten sich die Revolutionen gegen Thron und Volk, das vom Nivellieren, dem Ziel der mittleren Schichten, keinen Vorteil gewinnen kann! So sieht denn auch die Masse der nationalen Einheitsbewegung gleichgültig gegenüber in Italien will das produzierende Element in Stadt und Land von dem Treiben des Adels, der beschäftigungslosen Advokaten und Ärzte und der halbgebildeten Literaten nichts wissen, in Deutschland ist das eigentliche deutsche Volk gleichgültig gegenüber dem, was die Deutschhämmer als deutschen Sinn bezeichnen, und gleichgültig gegenüber den Wirren, die in regierungsunfähigen Kabinetten und im Mittelstand ihren Sitz haben! Nun ruht aber im Volk eine ungeheure materielle Kraft sie ist zunächst negativer Art, ihre Entlassung und Irrleitung führt zum allgemeinen Zusammenbruch, zur Anarchie. Denn die Völker sind von „Verheerungen des Menschenge-schlechts“ leicht zu prellen, nichts ist so gut wie das Volk, nichts aber so unwissend wie die Menge, der es daher nötig ist, geleitet zu werden! (hier, wie Metternich sich zu andern Malen ausdrückt Völker sind wie Kinder oder nervöse Frauen, sie glauben an Geispenster, und die Unentslossenheit der Menge bezeichnet er durch das Wort die Einfaltspinnel, welche man das Publikum nennt).

Das eigentliche Volk hat keine Neigung zu Veränderungen, solange es ihm nicht schlecht ergeht! Der gut geleitete, auf starker monarchischer Grundlage beruhende Staat hat demzufolge die Pflicht, nicht nur den unruhevollen Mittelstand durch eine starke Regierung zu überwachen

und im Zaum zu halten, das aristokratische Gegengewicht gegen die Demokratie zu leugnen<sup>1</sup> und die Agitation vom Volk fernzuhalten. Es ist auch Klugheitspflicht der Staatsleitung, dem Volk den Zustand der Ruhe durch größte Förderung seiner materiellen Interessen wert zu machen. Die Krone soll sich an die Spitze der materiellen Leitung „angemaßten<sup>2</sup>“, was ein Grundsatz Metternichs und ganz allgemein sprach er den Satz aus: „materielle Güter will die heutige Welt nicht erhalten. Theorien zuliebe aufs Spiel setzen. Das Volk ist gegen höhere Prinzipien gleichgültig, es will nur den versöhnlichen ruhigen, bequemen Friedenszustand, an es daß er durch einen glücklichen Fürsator oder einen legitimen Fürsten geschätzt wird. Wer wie der Meister des Systems nach Kräften diesem Grundsatz folgt, der daß sich als Freund der Völker und ihrer wahren Interessen bezeichnen.“ Auf diesem Grundsatz baut sich eine „monarchische Konstitution der Regierungen“ die als aufgeklärte Vorwörter wirken, und „des gesunden Teils der Völker“ auf.“

Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, wie viel bei allem Rationalismus des Unterbaues an dieser Motivierung des geschichtlichen Standbildes und Privilegiensystems konservativer Umrennung der Zeit mit Neuland liegt. Selbst der aristokratischen Partei die Aufgaben zu, die stets einander bekämpfende demokratische und monarchische Partei an der Ausartung in Unglauben und Anarchie einerseits, in Despotismus und Aberglauben anderseits zu hindern, zumachen ihnen die Mäße zu halten und auf Mäßigung und Erhaltung des *status quo* bedacht zu sein“ hürte oder im preussischen Mandaten<sup>3</sup> ludalen um nur Beispiele zu nennen: darchte ähnlich, die zivilisierende Wirkung des Absolutismus in sozialer, wirtschaftlicher, kirchlicher Beziehung wurde längst vor Tocqueville erkannt<sup>4</sup> und verurteilt, die Verwandtschaft der reinen Demokratie und des Despotismus, ja sogar die fast wörtlich gleiche Bemerkung, das Volk habe wie Kinder das Bedulichen regiert zu werden, findet sich z. B. auch bei Anstetten<sup>5</sup>. Sogar in Heine's Schriften und seinen Reden über die Schaffung von Provinzialparlamenten und einer Nationalrepräsentation war die monarchische Überordnung bewahrt und das passive und aktive Wahlrecht an ein Existenzminimum geknüpft<sup>6</sup> und der erste bedeutende Anwalt des rationalen Realismus in der deutschen Geschichtsschreibung Heinrich Luden, hat das sonst von ihm vertretene stromauswärtige Christentumsideal zugunsten eines irdischen Standesstaatsrechts der Denzler ausschließlicher und unversäuslicher Stammgüter und der Nutzniesser beträchtlichen Einkommens auf *ehemalige* des geistlichenstandes Adels und der hohen Geistlichkeit durchbrochen<sup>7</sup>. Als besonders bedeutsam muß auch dies ein Bild der Zeit des Wortanstandes — der stark materialistische Zug des Systems, das dem Volk eigentlich nur irdische Bedulichen zuerkenn, bezeichnet werden — ausnehmend ein Hinweis der Volkstrennung des Systems, der aber ebenso geschichtlich bedingt ist wie die erbeterte Forderung auf ge-

gen die am stärksten polarisierten Mittelschichten. Letztes Ende ist in Metternichs Landtags der materiellen Betrachtung der Massen nichts anderes als die evolutionsistische und staatlich-ökonomische Wohlfahrtsdebatte des aufgeklärten Absolutismus, angepaßt an die Zeit der zunehmenden Polarisierung des Volkes und der drohenden Massenbewegungen.

37 Wie die Einschätzung des Geburstandes so ist auch die der Berufsstände aus dem konservativen Versuchsmittel herausgetreten. Machiavelli hat einmal, in dem charakteristischen Dreiklang Religion, Gesetz, Heerwesen<sup>3</sup> die Summe der staatsverhaltenden Mächte zusammengefaßt, ausgehend von der unveränderlich wandelverfügen Natur des Menschen, die des Zwanges staatlicher Einrichtungen bedarf. Nicht anders Metternich. Bereits bei der Frage nach dem inneren Verhältnis Metternichs zur Religion wurde seine Anschauung über die Stellung des Staates zur Kirche berührt. In seiner feinen Charakterzeichnung Napoleons sagt er, dieser sei nicht religiös im gewöhnlichen Sinn des Wortes gewesen: er habe den Förmismus als Feind halbkommunale Spekulation verurteilt, „als Christ und Katholik erkannte er nur der positiven Religion das Recht, die menschlichen Gesellschaften zu leiten, zu Erziehn das Christentum als die Grundlage aller wahren Zivilisation, den Katholizismus als den geeigneten Axt zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe der moralischen Welt, den Protestantismus als Quelle von Wirren und Zerstörungen an“<sup>4</sup>. In allem wesentlichen ist hiermit auch die Stellung des Systems zu Staat und Kirchen gegeben. Die Religion ist Metternich wie so vielen Vorfahren der Realpolitik seit Machiavelli eine politische Notwendigkeit, ein unentbehrliches Mittel des rationalen Ordnungsstaates. Von Napoleon mag er die Koncordatspolitik übernommen haben. Sein System hat keine eigentlich ethisch-religiöse Grundlage, seine transzendenten Anschauungen sind vielmehr rein philosophischer Natur. Immer wieder erkennt man, daß Metternich von der Politik her zur Religion gekommen ist: notwendig hat er die Kirche als das Zentrum menschlichen Seins angesehen, sein Universalismus ist immer ein solcher der Staatenwelt, der differenzierten aber so stark verbundenen Einzelstaaten, dann erst ein solcher überstaatlicher Reichlicher gewesen. Die Kirche war ihm nicht wie dem jenseitlichen Staat ein Hilfsmittel bürgerlicher Verwaltung, aber die Jenseitigedanke war ihm zurück hinter dem Gedanken der kirchlichen Volkseinkerbung von Dienst des Autors und Erhaltungsprinzip. Wie man es als Götze-Ansicht bezeichnet hat, so schätzte auch Metternich Staat und Kirche als die beiden großen monarchisch-verständlich und hierarchisch gegliederten gegenseitig sich stützenden Erziehungsanstalten<sup>5</sup>. Das System glaubt durchaus an das innere Band von monarchischem und religiösem Prinzip<sup>6</sup> und macht wie Metternich persönlich die Wendung der Kirche zum demokratischen Gedanken nicht mit. Immer hält es die Überzeugung fest, die Metternich 1816 in einem Schreiben an den Staats-

sekretär Canalis in die Worte faßte „das beruhigende Schauspiel einer engen Union zwischen Thron und Altar kann die Gemüter zu Prinzipien und einer Moral zurück führen, deren Fehlen so tödliche Folgen gehabt hat und die die sicherste Grundlage der sozialen Ordnung bilden“<sup>1</sup>. Bei aller Feindschaft gegen die religiösen Eliten und ihre „Kupfernadeln“<sup>2</sup>, bei aller persönlichen Abneigung gegen den Jesuitismus hat jene Erwägung, wie wir sahen, den Staatskanzler sogar dem Jesuitenorden politisch geneigt gemacht. Weir er sich 1845, als er alle Freigeisterei schon von sich abgewrirt hatte, gegen den Deutschkatholizismus aussprach, so war das Motiv im Grunde das gleiche wie während des Wiener Kongresses, als er noch nicht eben orthodox gedacht und doch der national-rechtlichen Strömung nur in bescheidensten Grenzen gefolgt war: nicht die Theologie meint er, sondern gesellschaftliche Grundlagen habe er auf religiösem Feld im Auge, die Revolution bemächtigt sich des religiösen Feldes, Konfessionen aber gehören zum Bereich der Assoziationen, sie beruhen das Leben des Staates und bedürfen deshalb der staatlichen Kontrolle. Gewissenstrennen in Ehren, aber die Gesellschaft kann nur auf positiven Glaubensüberzeugungen beruhen. Um ihre Grenzen zu bewahren, bedarf die katholische Kirche der Einheit zwischen Haupt und Gliedern, die protestantischen Gestaltungen bedürfen des Beharrens auf ihren Symbolen<sup>3</sup>. Für den Katholiken ist das Patrium die erste Macht in der moralischen Ordnung<sup>4</sup>, im sozialen Lenkungs-körper soll Friede zwischen Staat und Kirche herrschen: keine kirchliche Reaktion, aber auch kein Kulturkampf im Namen von Freiheit und Aufklärung gegen den Glauben. Der Journalismus erschien nicht nur dem alten Mann als gefährlicher Kampf gegen die Kirche und ihren Mittelpunkt, als unvereinbar mit dem offenen Kampf gegen die Revolution und als eine Quelle politischer und moralischer Schwäche des Staates<sup>5</sup>, sondern er überhaupt mit ganzer Kraft den sozialen Krieg führte sah er im Gegensatz zu der Mehrheit der ultrarechtlichen Intelligenz und zu Kaiser Franz selbst in jenem Staatskirchentum eine Störung des Gleichgewichts zwischen Staat und Kirche, einen Widerspruch gegen sein System, einen absurden Ethiznarrativus in Gestalt von Gesetzen<sup>6</sup>. Nur die Ablehnung des „spekulativen Spuk“<sup>7</sup> wurde schärfer, dafür aber auch die rechtliche und politische Unabhängigkeit von Kirche und Staat stärker betont<sup>8</sup>. Die allgemeine Kirche wie der Staat als politischer Körper mit selbständiger Gesetzgebung, die keines dem andern untergeordnet sondern koordiniert, doch zusammengehören wie Seele und Leib, auf ihrem eigentümlichen Wirkgebiet getrennte und zu trennende Kompetenzen haben, auf mitralschem Gebiet aber untrennbar sind und zusammenzuarbeiten die Pflicht haben<sup>9</sup>. Wie man sieht: eine Annäherung an die kanonische Lehre, aber mit dringender, nicht supranaturaler Grundfarbe, wobei es zudem still bleiben mußte, wo denn die Grenzen der „geredeten Heilsgewalt“ liegen



Metternichs erste Gattin Eleonore, geb. Gräfin Kaunitz-Rittberg  
 Bild im Besitz der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich



Metternichs zweite Gattin Antoinette  
 geb. Baronin Leykam  
 Miniatur auf Elfenbein im Besitz der Fürstin Sophie  
 zu Öttingen-Spielberg-Metternich



Metternichs dritte Gattin Melanie  
 geb. Gräfin Zichy-Ferraris  
 Miniatur auf Elfenbein von A. Preyer im Besitz  
 der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich





und wie der Kirche die „Ermennung in politische Mandat“, dem Staat die Ermennung in „rein kirchliche Fragen“ bei Strenge der Grenzen versagt werden sollte. Zählte man, wie es Metternich tat, das Dogma und die Kirchenzucht zur unbestreitbaren Kompetenz der Kirche, in die der Staat keinen Eingriff vornehmen dürfe, und beschränkte man die weltliche Umgestaltung und Regierung als das Gebiet des Staates, so blieb eben auch nach seiner eigenen Anschauung noch immer das weite Feld der *nara circa sacra*, auf dem sich Uebersätze ergeben mußten. Sie sollten im gesellschaftlichen Interesse durch Verständigung ausgeglichen werden<sup>1</sup>, denn Glaube und Logik als zwei Manifestationen der großen kämpfenden Prinzipien des Bewahrens und Zerstörens<sup>2</sup>. Die argwöhnische Beobachtung von Glauben und Kirche als erhaltender Gewalt führte den Staatskanzler so weit, daß er sich selbst im höchsten Alter mit der Abnahme des Glaubens den Niedergang der Nationen und den Sturz der Staaten für notwendig verbunden erklärte<sup>3</sup>. Die Grundanschauung ist ihm nicht neu, der rationalistische Eingriff bedroht die Revolution, Katholizismus und autoritäre Ordnung, das religiöse Individualisieren des Protestantismus und politischer Individualismus werden als autoritätsfeindlich parallel gestellt wie schon von einzelnen Denkern des gegenreformatorischen Zeitalters und namentlich von Haller, Jarcke und andern.

Neben dem kirchlichen verdient auch dies ein Anerkennungspruch: nur der monarchische Herrschaft den gesellschaftlichen Vorrang, der erste wird durch das Wort auf der Kanzel für die moralische Wahrheit, der zweite auf dem Schlachtfeld durch die Tat für das Recht<sup>4</sup>. Kirche und Heer und durch die Macht der Disziplin und ihre hierarchische Gliederung die Fiktion stenschar<sup>5</sup>. Man ersieht auf den ersten Blick, daß die Diplomatie und die Beamtenmacht der inneren Verwaltung zurückgestellt werden. Denn Metternich bekundet es selbst — ähnlich wie Friedrich der Große für sein Staatsbild — als seinen Grundsatz, daß in allem Leben auf dem staatlichen Gebiet drei Elemente untrennbar seien: das innere, das diplomatisch-politische und das militärische, und beklagt es gegen das Ende seines öffentlichen Lebens, daß in lombardo-venetianischen Angelegenheiten nur der inneren Verwaltung und der monarchischen Kraft das zweite Element stets gefehlt habe<sup>6</sup>. So sehr er ferner stets das ausschließliche Verfügungsrecht der Krone über die Armee als unabwiesbares Bedürfnis hingestellt hatte, er zählte auf die Armee doch nur als ultima ratio und sah sie bei ein, daß „man mit Kanonen nicht regieren könne“<sup>7</sup>. Die Abhängigkeit der äußeren Politik und des inneren Zustandes der Staaten, die Wechselwirkung zwischen der Machtstellung im europäischen Staatensystem und der „moralischen und materiellen“ Vertikung eines Staates — diese Erkenntnis, die der Geschichtswissenschaft durch Leopold von Ranke erst recht geworden ist — war dem Staatsmann durchaus klar und er wußte sehr wohl, daß Österreich selbst finanziell und administrativ

geworben sein müsse, um „als große Zentralmacht nötigenfalls Ruhe gebieten zu können“. Zu den „Löschmaschinen“ die „in Zeiten krankhafter Anregung das Steigen der Furchen zum Brande“ verhindern und bei Gefahr zur sofortigen Verflutung stehen müssen“ gehört also bei allen Staaten der äußere und innere Verwaltungsapparat der Staatmaschine im vollen Maß. Die Feindseligkeit des Staatsansehens, aus der auch die Minderbewertung der Verwaltungsorgane zu erklären und die Bismarcks Abneigung gegen die Liebeskräfte zu vergleichen ist, gilt nur dem identischen Bureaucratismus, dem seine Akten die Welt bedeuten und der nicht läßt sich, sich „in die Lage zu versetzen“, und dann dem liberal rechtsmännlichen Beamtentum, das die Autorität eines konservativen Intenden Staatsmannes besitzt und bekennt. Von „halbbrüchigen Formalisten“ oder „halbbrüchigen Burekraten“, die Kaiser Franz Materialisten nannte, sprach Metternich gerne und unterschied neben ihnen noch die Klasse der tragen, nicht beweglichen Stenographen. Der Minister Althaus nahm dem eine Krankheit der Zeit zu sein und er machte es den Beamten zum Vorwurf, daß sie zuerst den Gefahren für die Gesellschaft gleichgültig oder mit trüben Anschauungen gegenübersehen. 1848 meinte er wohl gar, und nicht ganz mit Unrecht, der halbbrüchige Bureaucratismus habe seine größten Pläne vereitelt und sein Wirken gelähmt.

Der Widerstand einer durchaus nichtbureaucratischen Natur, die ihre Gedanken ohne Kastenformen zur Geltung bringen will, gegen die „Masse der Regierungsmaschinen, die sich nicht über das administrative Feld erhebt“, und gegen genug tief stehenden Formalismus spricht sich in all dem aus, wie ihn mit noch größerem Recht Gervé, Schlegel, Müller den „gelehrten“ Organen des „allerhöchsten Thrones“ entgegenstellen mußten. Dem Grundprinzip der Autorität entspricht es andererseits, wenn Metternich Repräsentativsystem und Hierarchismus der Beamten für unvereinbar hält. Bezüglich der Fortschritt, daß ein Beamter nur wegen erwiesener Verbrechen strafweise aus dem Staatsdienst entlassen werden darf, dann muß der für seine Handlungen dem Parlament verantwortliche Minister die Staatmaschine auch mit Leuten, die seiner Politik feindlich sind oder ihn tyrannisieren, besetzen und für der Beamten Werk die Verantwortung tragen, der Krone wird es unmöglich gemacht, wenn die Beamten aktiven oder passiven Widerstand leisten, ihre wichtigste Aufgabe zu erfüllen zu regieren. Die Lähmung der Regierungsgewalt, mittels des Staatsrechts, dem schon die Ministerverantwortlichkeit „auch unter“, dieses „Hirngespinnst“, widerspricht“, werde vollständig werden.

III. Die Revolution, der Feind des Systems, „das größte Unglück, das ein Land treffen kann und das seiner Natur nach alles zerstört“, hat eine protestantische Natur. Die Linderung an dem größten, bis zur Stunde noch wirkenden Auftreten dieses Uebels reconstituiert die Herrschaft Jakobinismus. Er erscheint bald ruhig oder gestört, bald politisch als Myrmidon.

mus, als Philanthropismus, als liberaler Fanatismus, der bis zum Mord schreiet, als deutscher Nationalismus, den Preußen seit 1806 nährt, als italienischer Carbonarismus oder als Giovine Italia, immer aber verschwendend, sei es in der weltbürgerlichen oder nationalen, der liberalen oder demokratischen Umhüllung<sup>1</sup>, kurz in all den vielen — ihnen, die Metetrich zu hassen bekannte<sup>2</sup>.

19. Mit demselben unerbittlichen Dualismus, der in dem ringen Kampf der Prinzipien nur ein Erhalten mit naturgemäßer Kontinuität schrittweiser Entwicklung oder Zerstören, Ruhe und Ordnung oder Anarchie, volle Herrschersouveränität oder volle Volkssouveränität, historisch-soziale Differenzierung oder Nivelierung für möglich ansetzt, erweist das System nur zwei Kämpfer als viel wertig, als „logische“ Gegner, als Die Demokraten (Radikalen) und den konservativen Staatsmann stets lieber gewesen als die Liberalen „Ich hatte Robespierre dem Asse de Pradi vorgezogen“<sup>3</sup>. „Die ehrlicheren Revolutionäre“, schrieb er 1824, „blieben doch die Radikalen, und beschloß ich mich für die zur Revolution, so würde ich auch morgen in Spitalfeld predigen“<sup>4</sup>. Dem Grevin im Londoner Exil erschienen die demokratisch-republikanische äußerste Linke zwar an Kopfzahl schwächer als die Liberalen, aber kräftiger auf dem logischen Gebiet, konsequenter und wenn starrer<sup>5</sup>, und der fünfundachtzigjährige, der auf sein Leben zurückblickte, behauptete in einem geistreichen Vergleich mit dem Whist-Spiel, er habe es immer vorgezogen, mit dem Blinden zu spielen und habe immer lieber mit den Radikalen als mit den Liberalen zu tun gehabt „die ersten wissen, was sie wollen, die letzteren wissen es nicht und machen daher einen Fehler über den andern“<sup>6</sup>.

Der ethische Gehalt des Liberalismus blieb dem rationalistischen Konservatismus des Systems verschlossen. Das Übermaß blühender Worte, das der Staatskanzler selbst so liebte, erscheint ihm bei seinen liberalen Gegnern als leeres Geräusch ohne Sinn, Prinzipien erbeutet er nur dem Konservatismus zu, der Liberalismus sei ihm ein „Ausbund von Phrasen“, er stützt sich auf die Lüge<sup>7</sup>, die „kriechen unter seinen Behauptungen aber und Ideologen, sie spinnen sich in Worte ein, ihre Werke gedeihen nur, sie haben keinen praktischen Wert „diese Leute schreiben nur die Broschüre, über welche die Radikalen in die Festung eindringen“<sup>8</sup>. Liebt der Liberalismus aus der moralischen Schatzkammer der Theorie zu Taten über, dann ist das Endergebnis eine Phantasmagorie, wie die Neapler Revolution, oder die „Subversion“<sup>9</sup>. Denn der Liberalismus ist eigentlich nur der Schrittmacher der Demokratie<sup>10</sup> der „echte Liberalismus ist der Schein, die Wahrheit ist der Radikalismus, hinter dem bekümmte steht die Wahrheit“<sup>11</sup>. Dies ist die unausweichliche Stufenfolge der Entwicklung, wenn die Gewalten nicht geregelt werden auf den Absolutismus des Ancien régime, den die Philosophie mit Hilfe der école anglaise untergraben hat, logen der Liberalismus von 1789, dieser gebat den Radikalismus des Jakobiner-

tuma, und der Anarchie machte Napoleons Militar despotismus ein Ende. Die „vernünftige monarchische Form von 1614“ wurde durch den schalen Liberalismus Ludwig XV. II. abgekratzt. „Im Jahre 1830 hat dieser Popanz seinen Triumph gefeiert, im Jahre 1848 ist der Radikalismus in sein logisches Erbrecht eingetreten, im Jahre 1850 steht er im Kampfe mit seinem nicht minder ab unferato berufenen Erben, mit dem Sozialismus, hinter dem Sozialismus steht die materielle Anarchie, welche das Chaos ist – d. h. das reine Nichts.“ Das Prinzip der Volkssouveränität führt demnach in natürlicher Folge schließlich bis zum Kommunismus, zur Vernichtung des Eigentums und zur Ermordung des Bestehenden.<sup>9</sup> Diese strenge Logik der Entmachtung vermag nach Metternichs Meinung die erpöckelte Sozialforschung zu erkennen und sie stellt diese Logik, die dem Liberalismus das Markchen abreißt und die Demagogie als die Karikatur der Demokratie erkennt, dem „jüngsten Jahrhundert“, der „grundlos irdischen Zeit“ entgegen.<sup>10</sup> Principium obsta und resper hinc est ille Warruf, denn bricht einmal ein Stein aus dem Haus der Gesellschafts- und Rechtsordnung naturwundig aus, dann schreitet der Abbröckelungsprozeß immer weiter vorwärts bis zur Verachtung der Gesellschaft.<sup>11</sup> Die Ablösung der demokratischen Republik durch das Militärregiment hatte Durkheim prophetischer Blick vorausgesehen,<sup>12</sup> die Geschichtswissenschaft aller Ueider einer Kette offenbarte sich Metternichs weit reichender Erfahrung. Ohne Schärfe für das Unvermeidliche in der Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung erkannte das System klar, daß die Tendenz zur Verbürgerlichung des Soziallebens den schließlich bewiesene geschlossenen Bahnbrecher der Tendenz brach, das Volk als homogene Menge zum Inhaber der gesamten staatlichen Hoheitsrechts und hierdurch zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Alienbestimmung zu erheben, und das System sah Schrecknisse voraus, die seinem Vertreter zu erleben gütendest erspart blieb.

26. Offen und zugleich beengt ist auch das Blickfeld für die nationale Bewegung, die nur als Teil der liberaldemokratischen erscheint.

Wie den Ruf nach Freiheit, Gleichheit und Versöhnung, so gaubt das System auch den modernen Begriff der Nation, das Verlangen nach „Hingehaltung der Nationalität“, nach dem „Recht der Nationalitäten“, als bloßes Schabotisch, als Phantasielagore ohne praktischen Wert, und den Nationalismus als eine Form, einen Querschnitt erklären zu können, hinter dem als Wahrheit die Revolution steht.<sup>13</sup> Richtig ist die geschichtliche Aufstellung des „Systems“, daß die große französische Revolution und ihre Schule zugleich „die trennende Gewalt der Nationalitäten und die bindende der Fraternität aller Völker“ vertrat,<sup>14</sup> richtig auch die Erkenntnis, daß der Ruf nach dem Staat der Einheit und der Macht der Nation in dem Glauben an das unbeschränkte Recht des Volkes, in der demokratischen Idee, verankert war und daß der Nationalismus anderseits oft vom

Radikalismus als Aushängeschild gebraucht wurde. Besser nicht in der Tat die liberaldemokratische Idee lange Zeit größere Lebens- und Wirksamkeit als die Nationalidee hatte und stellen die deutschen Bewegungsmänner nicht lange Zeit die Freiheit über die Einheit? Logisch ist Metternichs Folgerung, daß die Durchsetzung des Nationalismus die Auflösung bestehender sozialer Körper, d. h. gemischtsnationaler Staaten bedrohe! Diese „Bedrohung der Tabaketen“ nun beschränkt nach Metternichs Auffassung<sup>2</sup> praktisch den an sich selbst richtigen Begriff Nationalität auf ein Maß, das mit den höheren Bedürfnissen der an einer Nation teilhabenden Staaten vereinbar ist, so mußte gegenüber den Unabhängigkeitsbestrebungen der Polen, einem wesentlichen Bestandteil des alten politischen Systems Europas, auf den Wiener Kongreß verfahren werden! Das gleiche Prinzip gilt gegenüber der dänischen Bewegung in Schleswig-Holstein. In jedem Fall haben hier eine Nationalfrage nur die reichsmäßig beteiligten Staaten zu entscheiden, ein Recht der Natur-Nation selber, die das System nicht als sozialen Körper anerkennt, ihre staatliche Existenz zu erweisen, besteht nicht<sup>3</sup>. Auch geteilt und ohne nationale Regierung können Völker national bleiben und sollen innerhalb der Staatsgrenzen in ihrer nationalen Entwicklung gefördert werden<sup>4</sup>. Bei aller Anerkennung des Vorwurfs, den gemischtsnationalen Nationen an äußerer und innerer Kraft haben, wird ihnen keineswegs größere Existenzberechtigung zugesprochen als rechtlich bestehenden Staaten, deren Bevölkerung aus einer Mehrheit von Nationen oder von Stämmen eines ethnisch nicht einheitlichen Volkes besteht.

Der übergeordnete Begriff ist Metternich der Begriff der Rasse<sup>5</sup>. Er versteht darunter die Gemeinschaft stamm- und sprachverwandter Völker und scheidet in Europa die deutsche, romanische und slawische „Rasse“. Den Rassen erkennt er relativierend verschiedene Eigentümlichkeiten zu. Aber dieser Relativismus ist nicht kein wahrer Historismus. Denn das Rassenmoment ist für ihn eine konstante Größe. In einem „anges. Essay über die Rassenunterschiede und den Antagonismus der Nationalitäten in Europa“ setzte er 1847 Richard Cobden auseinander, daß Italien trotz aller Einheit, die es von Frankreich erlitten, teutonische Gemeinschaften für die Franzosen hege, weil sie der gleichen Rasse angehören, während die alte Gegnerschaft Englands und Frankreichs aus dem Gegensatz der teutonischen und lateinischen Rasse zu erklären sei<sup>6</sup>. Dem germanischen Stamm bezeichnet die Bedeutung des Wortes *frère*, das bei den Römern zum *pater d'homines* ausartet und im Slavischen überhaupt nicht existiert<sup>7</sup>. Im wahren Sinn gilt der Ausdruck „Nation“ nicht für jedes Volk. Das Kriterium, ob auf ein Volk ein Teil der Rasse der Begriff der „Nation“ in vollem Maß paßt, wird nicht generell in der Gemeinsamkeit der Sprache, der Abstammung, des Wohnortes, des geistigen Lebens gesucht, sondern empirisch im Einzelfall, ganz analog der Behandlung der

Konstitutionsfrage, aus der Geschichte geholt, die wieder als Ausdruck der unveränderlichen physischen Landesnatur und psychischen Volkennatur verstanden wird und normale Verwirklichung eines naturwüchsigen Prinzips sein kann. Nur Völker, deren Teile geschichtlich den Willen und die Kraft besitzen haben, die trennenden Momente zugunsten politischer Einheit zu überwinden, verdienen den Namen Nation in vollem Sinn und haben das Recht auf Bewahrung ihres staatlichen Zusammenhanges, planmäßige staatliche Einigung natürlich und geschichtlich getrennter Volksteile zu eine Forderung des falschen „Naturrechts“ und kann nur zu künstlichen lebensunfähigen Gebilden führen.<sup>1</sup>

Hatte nicht Burkes Traditionalismus schon gelehrt, daß Nationen nur werden, nicht künstlich gemacht werden können?<sup>2</sup> Wieder erkennt man auch Gemeinschaft und Trennung des Systems und der Idealphilosophie Kosmopolitisch ist auch das System, auch ihm ist der Staatsverband nicht „dasjenige Moment, wodurch sich die Nationen individualisieren“, aber nicht die humanitäre Idee gibt ihm den universalen Charakter, ihm sind die einzelnen Nationen nicht wie Schleiermacher, Schelling oder Humboldt universelle Menschheitsformen, es individualisiert nicht halb widerwillig gleich Schleiermacher, Humboldt oder Fichte durch die Sprache der Nationen<sup>3</sup>, es sieht nicht wie Lucien in dem nationalen Vaterland das Bindeglied zwischen Individuum und Menschheit, sondern in den geschichtlichen Staaten, nicht im Werden sondern im Gewordenen. Das soziale Moment ist ihm das Menschheitsmoment und der rationalistische Historismus in der Bestimmung des Begriffs der Nation dient nur dazu, das Recht der Staaten das angebliche Selbstbestimmungsrecht der Nationen brechen zu lassen, die nur zum kleinen Teil als einheitliche Persönlichkeiten anerkannt werden. In politischem Sinn ist nur der Staat, nicht die Nation als Individuum erkannt, ein natürliches Recht der kulturellen zur Zusammenfassung in einem geschlossenen Nationalstaat ist ganz ähnlich wie etwa von Johannes von Müller und noch von Stahl abgelehnt und die historisch-rationalistisch organische Auffassung des Staates ist der natur-rechtlich rationalistischen entgegengesetzt<sup>4</sup>, die Nation ist die Eigenschaft eines höheren Rechtsorganismus als es der Staat darstellt, und das Recht auf ethnographisch-einheitliche Staatsbildung bestritten.

81. Die übernationale und überstaatliche Denkweise des Systems kommt auch in der Feststellung des wichtigsten Gegengewichts gegen das revolutionäre Prinzip gegen den Geist der Subversion auf politischem und gesellschaftlichem Gebiet, zum Ausdruck. Als dieses Gegengewicht gilt das Föderativsystem, das den Gedanken der „Einheit in der Vielheit“ verwirklicht und die Zersplitterung verhindert. Ähnlich dachten viele in der Merckelbergschen lebende Zeitgenossen, so der staatsrechtlicher Kreis, Jaeren und Heeren, der gleich Metternich im europäischen Staatensystem die Burgschaft des

rechtmäßigen Besitzstandes der Staaten und der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts sah, seine Erweiterung zu einem Weltstaatsystem erhoffte und in dem föderativen Deutschland des Bundes von 1815 den Mittelpunkt und den Mittelpunkt des europäischen Systems erblickte! Und Barthold Georg Niebuhr, der „große historische und politische Dichter, der die Nation über den Staat und den preussischen Einzelstaat in den Dienst der deutschen „Welt“ und „aus der europäischen Kulturnation herausstreifte zu einem nationalstaatlichen Dasein“, ohne noch das Ziel ganz zu erkennen, — Niebuhr schrieb 1813 „Die Einheit und die Einheitskraft der Nation wie nur von den angeleglichen Philosophen ausposaunt und von den Revolutionären als Unüberwindlichkeit aufgestellt werden, ist als das nützlichste Werkzeug des Despotismus erkannt, das Grundprinzip der von Bonaparte errichteten Regierungen und zugleich das Ideal der jacobinischen Propagandisten in Deutschland gewesen. Der Föderalismus begünstigt die Mannigfaltigkeit der Institutionen fast bis ins Unendliche, und diese Mannigfaltigkeit ist der stärkste Schutz gegen die revolutionären Neuerungen“. Vor kurzem wieder ist auf Metternichs Worten die „Einheit in der Vielfalt“ als das „deutsche soziale Grundprinzip“ bezeichnet worden“. Für die föderalistischen Ideen des Metternichschen Systems mag der Gegensatz des Unitarismus und Föderalismus, der sich zwischen Berg und Grunde erhoben hatte, der ersten Ansicht gegeben haben, die deutsche Zerküftung und Österreich zusammenzusetzte Staatspersönlichkeit deuten weniger als erspürte Erkenntnisquellen, eingebettet ist der Metternichsche Föderalismus, der sich von der üblichen Wesenverbundenheit des Absolutismus und Zentralismus stark abhebt, wieder in eine große Zeit Tendenz.

Wie Metternichs europäischem Staatensystem so ist auch Metternichs föderalistischem Europa die Kantische Utopie eine sich aber nicht Staaten erweiden, zum ewigen Frieden führen im Föderalismus gelegen. Als Kaiser Alexander I. 1815 nach dem Einzug in Paris an der Tafel Friedrich Wilhelms III. die Erwartung aussprach, nun „werde es mit den Kriegen im Jahrhundert aus sein“, teilte Metternich diese Ansicht keineswegs. Nur das Rückgrat der politischen und sozialen Erhaltung des geistlich Bestehenden war ihm die Föderation Europas.

Folgendes ist das Gepräge seiner Theorie: Föderativ organisiert muß jeder aus verschiedenartigen Teilen bestehende Körper sein, um die Forderungen am Erfolg ihrer Zerstörungswut oder ihrer widerstandslosen Einheitsbestrebungen zu hindern. Dieser Aufgabe entspricht die Vereinigung der europäischen Staaten zur Selbsterhaltung auf der Grundlage von Recht und Moral gegen die Universalmonarchie Napoleons und gegen die Vernichtung des inneren Gleichgewichts. Ihm entspricht ebenso der Deutsche Bund gegenüber dem Stören sich monarchischer Einheit oder auch einem einheitlichen deutschen Parlament als Ausdruck der National-

souveränität. Das Gleiche gilt von der geplanten Lega Italica gegenüber der Itale une et indivisible und von der Schweizer Föderativverfassung<sup>1</sup>. Im sozialen Gesamtkörper Europa wird die Einheit durch ein festes Allianzsystem der Staaten und im Staatenbund durch die Übereinstimmung der führenden Mächte als Einigkeit annähernd verwirklicht, im monarchischen Staat wird sie als Einheit im vollen Sinn durch die Krone, in der Republik durch den Präsidenten verkörpert<sup>2</sup>. Immer aber hat auch im Einzelstaat die Einheit die „Verschiedenheit und Eigentümlichkeiten der Sprache, der Sitten und Gewohnheiten, des Klimas und der angeborenen Nationalität“ durch den Föderalismus der Teile zu wahren<sup>3</sup>. Zentralisation im Staaten, die ein Aggregat von Teilen sind, ist die „absurdeste Tyrannei, eine Folge des allgemeinen Hangs zum Neulieren“, und Stärke der Zentralgewalt darf nicht mit Zentralisieren verwechselt werden<sup>4</sup>.

22. Es genügt nicht, die Wahrheit dem Irrtum, die Vernunft der Leidenschaft, Ordnung der Unordnung, Prinzipien den Theorien und Geleiten entgegen zu stellen<sup>5</sup>; das konservative Prinzip bedarf, um das gesetzlich Bestehende zu erhalten, auch nicht allein der Einigkeit der Mächte, sondern vor allem der Beständigkeit und Kraft der Leitung im gesellschaftlichen Einzelgebilde, im Einzelstaat<sup>6</sup>. Autorität ohne Macht ist nichts, die Regierung muß regieren. Einer der obersten Sätze der philosophischen Staatswissenschaft ist der: Jedes Land hat es notwendig regiert (gouverné) zu werden<sup>7</sup>. Versagt die gesetzliche Regierungsgewalt, dann reißen die ungemeinlichen Gewalten der unteren Regionen die Regierung an sich<sup>8</sup>. In jedem sozialen Körper muß es getrennte Sphären geben: in der Höhe das Gouvernement, in der Tiefe die Gouvernieren, zwischen beiden die Region der Administration (Verwaltung). Dieser Satz „Le roi règne et ne gouverne pas“ ist sinnlos und Ursache schwerer Übel für Frankreich und Europa. Der Begriff eines Königs der „regiert“, aber nicht „gouverniert“, ist eine ebensoke Abstraktion ohne praktische Anwendung wie der eines Kabinetts, das „gouverniert“, aber nicht „regiert“, beides beruht auf einer Verwechslung von Regierung und Administration<sup>9</sup>. Diese Verwechslung führt zur Lähmung der Staatsmaschine, zur Überhäufung des obersten Region mit „Altkrühen“ und zur Beseitigung der Verantwortlichkeit der Unterbehörden<sup>10</sup>.

Man sieht, das System hält herrschen und regieren für synonymisch, da seiner Ansicht nach die Regierung nur ein Organ der Herrscher Gewalt, die dem Wesen nach persönlich ausgeübt wird, darstellt, und schenkt dialektisch regieren und verwalten. In der Tat klingt es immer wieder aus Metternichs Schriften, nicht wie im Hinblick auf Österreich entgegen erste Pflicht der Krone sei es zu regieren, nicht zu administrieren. Il faut de suivre le système du gouvernement de Bonaparte. Il faut que le roi gouverne, hatte Metternich am 24. Juni 1815 an Talleyrand geschrieben.



ben<sup>1</sup>, als Napoleons Oesterz zum zweiten Mal vernah. Das Glück rief er Oesterreich während seines langen Lebens immer zu.

„Das größte Element ist die Negation des Regierens, das Lähmen ohne Beleben.“ Eine Regierung, die nicht regiert, besteht nur dem Namen nach und der Staat wird nicht von ihr, sondern von den Freigewissen geleitet<sup>2</sup>. Metternich meinte, Revolutionen ließen im Gegensatz zu Revolten immer der Regierung zur Schuld<sup>3</sup>, er sah es als tragischen Ausgang eines eigenen staatsmännischen Lebens und als Wurzel des Unglücks Oesterreichs an, daß unter Franz und Ferdinand sein Ruf nach der „Regierung“ nicht verstanden, sondern immer nur nach den alten Normen verwahrt wurde<sup>4</sup>, und mahnte den jungen Kaiser Franz Joseph nach seiner Thronbesteigung, last so wie einstern Friedrich im politischen Testament Franzens, er möge das Reich, das des Regierens bedurte, mit Klugheit und Kraft leiten<sup>5</sup>.

24. Der Notwendigkeit des Fürstenerkennens für zusammengehörige Körper, der Harmonie von Einheit und Vielheit, Haupt und Gliedern, Zentrum und Teilen, entspricht es, daß die Regierung im Mittelpunkt, die Verwaltung in den Teilen erfolgen muß. Die tatsächliche Ausübung der Regierung im Zentrum beruht, wie Metternichs Regierungsgrundzüge für den Kaiserstaat 1840<sup>6</sup> zeigen, nur schwer in den Händen eines einzigen Personals, liegt, von geregelter Dienst veranlaßt, vielmehr verchiedene Regierungsdepartements entsprechend den verschiedenen Zweigen der Verwaltung. Nur über die vorbereitenden Arbeiten jener Departements kann ein Ministerpräsident entscheiden, zur Einheit der obersten Staatsleitung ist ein Konseil der Minister d. i. der Chefs der Regierungsdepartements unentbehrlich, dessen Vorsitz ein Premierminister inne haben kann. In diesem Sinn hatte sich Metternich schon 1812 gegenüber Justus Gruner über das preussische Staatskanzleramt ausgesprochen<sup>7</sup>. Den Vorsitz meinte er, nicht die Vereinigung aller Gewalt in der Hand eines Premiers. Eine solche Stellung erschien ihm im allgemeinen und besonders für Oesterreich als Leiding<sup>8</sup>. Die Organisation des Konseils soll vielmehr streng kollegial auf Gesamtverantwortlichkeit gegenüber der Krone sein und die Funktion des Premiers wird, vielmehr nicht ganz ungenutzt, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der den inneren Fragen als der unbefangenste gegenübersteht, zugesprochen<sup>9</sup>. Die natürliche Gliederung der Regierungsdepartements ist die in auswärtige, Justiz-, innere, Finanz- und Kriegswesengetheilen. Über der Gesamtregierung steht der Souverän, dem als eines der Räderwerke der Staatsmaschine, mit ausschließlich vorabsetzenden Funktionen, der Staatrat als Wächter der Gesetze, als Gewissenstuhler, als Bundesbed der Departements vor Seite steht beauftragt mit der Prüfung der Vorschläge die von den Departementchefs dem Monarchen unterbreitet werden und über die der Herrscher beraten werden will, ohne Exklusivrecht. Die Regierung hingegen beschließt, exequiert

und überwacht die Verwaltung der Teile. So erst ergibt sich eine organische Gliederung von Staatsoberhaupt bis zur Unterbehörde und ein geordnetes Funktionieren der Ordnungsgewalt.

24. Die Prinzipien der erhaltenden Gewalt sind gegeben, aber, wie schon angedeutet, „man kann nur durch Handeln erhalten, das Erhalten beruht auf aktiven Bedingungen, das Lebenlassen ist dessen gefährlichster Feind“<sup>1)</sup>. „Das Böse nicht wollen und das Gute nicht tun, ist ein Absurdum, eine moralische Nullifikation“<sup>2)</sup>. Wenn nun das System die Schwache als das Evils verhängnisvolle Übel und als die Folge eines Halbjahrhunderts voll von Narheiten und Irrtümern bezeichnet<sup>3)</sup>, so meint es doch niemals, daß eine starke Staatsleitung den Kampf grundsätzlich strafend und unterdrückend führen sollte. Sie soll vielmehr auf sozialem Feld vorbeugend arbeiten, wie darf nicht erst durch Schaden klug werden, sondern hat die Pflicht, voraussetzend klug zu sein<sup>4)</sup>. Bei der defensiven Natur des Kampfes der erhaltenden Gewalt könnte man diesen Grundsatz mit jenem der Strategie, der Angriff sei die beste Verteidigung, vergleichen, oder wie es hier „medizinisch“ ausgedrückt wird: man darf Übel nicht durch Duldung ermutigen, sondern muß trachten, die Anwendung der Heilmittel durch rechtzeitige Vorsorge zu vermeiden<sup>5)</sup>. Die Regierung muß also präventiv verfahren, um nicht repressiv vorgehen zu müssen, tritt aber die Staatsgewalt auf der Basis der *Justitiae repressivae* auf, so erfüllt sie zugleich die Pflicht der Prävention und verübt keine offensive Parteidandlung, wie ja auch das Totenurteil des Richters zugleich eine schützende Tat ist<sup>6)</sup>.

Metternichs System hat mit dieser scharfen Betonung des Präventivgedankens eine Position eingenommen, die in der deutschen Rechtswissenschaft seiner Zeit ein bemerkenswertes Analogon hat. Robert von Mohl bemühte sich in seinem „System der Präventiv-Justiz oder Rechts-Polizei“ die Präventivjustiz nicht mehr lediglich als Teil der Polizeiwissenschaft zu behandeln, sondern ihr als selbständiger Disziplin, als eigener Zweig der Rechtspflege, Geltung zu schaffen. Er schreibt dem Staat die Aufgabe zu, dingliche und persönliche Rechtsverhältnisse zu gewährleisten, dadurch daß er beabsichtigten Rechtsstörungen vorbeugt und, wenn diese Absicht nicht erfüllt werden kann, wenigstens für tunlichst rasche und vollständige Wiederherstellung des gestörten Rechtes sorgt, und er verfolgt Maß und Mittel dieser Pflicht<sup>7)</sup>.

25. Gegen die Fehel der Revolutionstendenzen, die nach 1789 nicht mehr zur Ruhe gelangt sind, hat die Prävention besonders eingzugreifen. Ertmal gegen die revolutionären Gesellschaften, mögen sie nun Illuminaten oder Jugendbündler geheißen haben, Burschenschafter, Carbonari oder wie immer sich nennen<sup>8)</sup>. Ihr eigentlicher Zweck ist immer, die Autorität der starken Regierung zu zerreiben und unter schwachen Regierungen durch alle erdenklichen Kanäle im gesellschaftlichen Körper sich auszu-

breiten? Napoleon gibt das Beispiel, wie die geheimen Verbindungen, die er sogar für seine Zwecke zu benutzen wußte, streng überwacht und niedergebunden werden müssen; — nur soviel als die Vernunft zu einer Revolution, mögen jene auch unter dem Schein wissenschaftlicher oder gemeinnütziger Zwecke als Vereine auftauchen? Metternichs Lüge hat der ihm entfremdete Feind in seiner letzten Lebensspanne, ohne an der oberlichen Überzeugung des Staatskanzlers zu zweifeln, diesem Glauben, daß alle Revolutionen das Werk geheimer Gesellschaften seien, gemißt. Und doch — wer möchte angesichts der außerordentlichen Zahl und Wirkung der politischen „Sekten“ immer „Lügen“ einen stärker objektiven Wahrheitsgehalt bestreiten? Offiziell hat der Staatskanzler es als Gewinn und Pflicht bezeichnet, wenn die „schleichende Krankheit“ zum offenen Ausbruch kam, wenn Anstöße der Konspirationen der Revolution tral, der man eben ins Auge sehen die man unmittelbar bekämpfen konnte.

Für Deutschland kommt als zweiter höchst gefährlicher Faktor hinzu der außerordentliche Einfluß, den von altersher die Universitäten gehabt haben, die Achtung vor dem gelehrten Klerusverhältnis und ihre Privilegien. Es gibt, meint Metternich 1810, keine elenderen und nechtieren Konspirationen, als es die Professoren, einzeln und verstimmt genommen, sind. Zur Tat schienen ihm die Advokaten allerdings weit geeigneter als jene Theoretiker, und er fürchtete nicht, daß die Revolution auf den Universitäten unmittelbar erzeugt werde. Die Gefahr sah er vielmehr darin, und später in der systematischen Erziehung wechselnder Studentengenerationen, „einer ganzen Klasse künftiger Staatsbeamter, Volksherrn und ansehender Gelehrten“, in revolutionären Geist gelegen in der Entfernung vom ursprünglichen Charakter und Zweck der Wissenschaft, der Ersetzung der „vaterländischen Gesinnung“ (im Sinn des einzelstaatlichen Patriotismus), der Bildung zu hohem Selbstgefühl, in ihrem nationalen und freihethlichen Traum, in Geringschätzung und Widerwillen gegen die bestehende gesetzliche Ordnung, Erzeugung von Dunkelheiten, Verachtung aller positiven Lehre und den Anspruch, die gesellschaftliche Ordnung nach eigenen, unerwachten Systemen umzubilden, warf der Staatskanzler der Mehrzahl der Hochschullehrer vor.

Der erste Hauptgrund der öffentlichen Ordnung neben den „Sekten“ und dem Mißbrauch der akademischen Freiheit ist die Presse. Es gilt mithin, das Verhältniß des Systems zur „öffentlichen Meinung“ festzustellen.

Es ist aus früheren Hinweisem erinnerlich, daß Metternich persönlich gegenüber dem Censur und Censur der Menge war, es sich um große Kräfte des europäischen oder österreichischen Staatslebens handelte, standhaft durch seinen Weg und seinen Weg unbeeinträchtigt fortsetzte. Erinnerlich ist es auch, daß er die Wirkkraft des Publikums sehr niedrig, die geistige Bedeutung seiner Person aber so hoch einschätzte, daß er es verschmähte, Lob seiner selbst in Zeitungen und Büchern zu erhalten oder durch den Einfluß seiner

Siehung herbeizuführen! Wenn auch sein System von seinem Ich nicht zu trennen ist und demzufolge bei der Wertung des Systems seine Eigenliebe immer und in Rechnung zu ziehen ist, so darf doch gesagt werden, daß er auch sein Verhalten zur öffentlichen Meinung immer überwiegend von seinem gesellschaftlichen Standpunkt aus bestimmt hat. Vielleicht ist bezeugt, daß Metternich durch Zeitungsangriffe gegen sein System und dessen Handhabung heftigst berührt wurde und sehr empfindlich auf solche reagierte! Andererseits hat er schon 1805, 1809 und 1813 und wie wir noch erkennen werden, auch weiterhin durch die Tat erwiesen, welchen großen Wert er als Linie in seinem Sinne wirkende, hochachtende Publizistik legte. Immer wieder hat er seine Überzeugung betont, daß „die Preßfragen die allerwichtigsten“ seien, immer deutlicher wurde es ihm, daß die oppositionelle Presse, das „täglich gereizte“ ist einer schlechten populären Zeitungskategorie die abzuwerfen Zustimmung des deutschen Bürgertums aus Linde zugrunde nicht“, und sich selbst schrieb er mit Recht die Fähigkeit zu einem besonders richtigen Publizisten und Redakteur zu. Kein Staatsmann seiner Zeit hatte ein so großes Verständnis für die Bedeutung der jungen Großmacht Presse, die damals ja erst im modernen Sinn heranwuchs, wie dieser Vertreter des alten Großmachtssystems, der zum erbittertesten Hasser der Pressefreiheit wurde.

Wer hat ihn und sein System zum schlimmsten Feind der Pressefreiheit gemacht? An Oester. Einfluß da sein was wenigstens anfangs nicht Jochen. Der große Publizist hat noch 1810 für eine möglichst milde und liberale Preßreglementierung in Oesterreich ein, um die Popularität und das moralische Ansehen des Staates zu heben<sup>1</sup>, wie er denn auch 1817 noch meinte, die französische Revolution sei kein reines Übel gewesen, sie habe doch auch positive Werte für die Franzosen geschaffen<sup>2</sup>. Wieder<sup>3</sup> dürfen wir auf den mächtigen Einfluß des inneren Elements Napoleons auf Metternich hinweisen, dürfen aber nicht vergessen, daß Napoleon, der ja auch gegen die deutschen Völkchen reges Mißtrauen hegte, lange vor Metternich die Überzeugung ausgesprochen hatte, die „Freiheit“ sei kein Bedürfnis des Volkes, sondern eine Forderung der Ideologen, denen die Anarchie der Revolution zu Lasten falle, und daß Napoleon ebenso die Öffentlichkeit der Verhandlungen im gerichteten Körper zu beschränken suchte, wie er gegen die Presse die strengste Zensur ausübte und die Journale in höchst ungünstiger Weise in seinen Dienst stellte. Napoleon hat den Ausspruch getan „Die öffentliche Meinung macht und vernichtet die Souveräne“. Auf dem Wiener Kongress nahm trotz sich Metternich nur widerstrebend jenen Artikel der deutschen Bundesakte, der sobaldige Abkündigung gleichförmiger Verfügungen der deutschen Staaten über die Pressefreiheit in Aussicht stellte, und einer der größten Fehler schon ihm das Gesetz Ludwig XVIII über Pressefreiheit zu sein<sup>4</sup>. Je mehr nun der Feindeshaß gegen das „System“ anschwellte je bedrück-

licher die Anzeichen der Unterwühlung und des Einsturzes des Alten wurden, desto mehr kam der Staatskanzler auf das napoleonische Verfahren zurück, um der „Krankheit der öffentlichen Meinung“ entgegen zu arbeiten! Nun sieht er im Wettstreit mit Cenz die Freiheit der Presse und die Öffentlichkeit der Ständevertretungen 1819 den verderblichsten Anmaßungen Raum geben, sie führen zur Zerrüttung der Begriffe, zur Umrang der Gemüter, zur Herabwürdigung des Autorität und zu fanatischen Verurteilungen, nicht Geisteskrankheiten, nicht Unterdrückung der Presse, aber Überausicht, daß sie noch in den Schranken der Gesetz halte, ist erforderlich!.

Und dann wird die Lehre von öffentlicher Meinung und Presse immer mehr ausgebaut und lautet — gewiß einstig, aber auch noch auch an richtiger Erkenntnis — nach der Julirevolution etwa folgendermaßen: Die Presse ist keine Vertreterin der öffentlichen Meinung, sondern nur der Ausdruck der Meinung ihres Verfassers, jeder einzelne Zeitungsschreiber aber erhebt den Anspruch, jene Vertretung zu üben, während doch die Presse eher störend als befördernd auf die öffentliche Meinung einwirkt. Bestände diese neue Macht nicht, dann würde die soziale Bewegung ihren natürlichen, vernünftigen Fortschritt nehmen, die Presse aber treibt die Welt in einer Art von Steeple-chase vorwärts, Gott weiß wohin! Sie gehört nicht an sich zu den zerstörenden Gewalten, sie kann der menschlichen Gesellschaft, ihrem eigentlichen Beruf folgend, große Dienste leisten, sie kann aber auch unter dem Schein von Freiheit und Unparteilichkeit den schlimmsten Despotismus entfalten, der häufig nicht einmal ein Despotismus des Verstandes, sondern der Geschwulsthaftigkeit ist! Wie alle Gewalten bedarf sie der Regelung, der Beförderung oder der Eindämmung, unterdrückt kann sie auch werden, da die Mitte fehlen und das Gute zugleich mit dem Schlechten vernichtet wurde! Die Abwehr hat die Zensur zu bewirken, wie alle Löschanstalten muß auch diese die Anfänge angreifen. Deshalb sind — wie auch Herrz meint! — drakonische Gesetze, repressives Strafverfahren gegen die Pöbelzeitung, die sich wie eine Wunde verbreitet, wirkungslos, nur die Präventivzensur kann den Kern des Übels treffen. Rigorismus muß sie wegen des größeren Gefährlichkeit gegenüber Zeitungen und Flugschriften als gegenüber Buchern sein!

„Ich unterscheide“ erklärte Metternich 1838 Augustus von Grün als Mann des Distinguierens und des Antithetischen, „Leben, Reden, Schreiben, Drucken lassen. Denken? Ja, das ist frei, der Mensch ist frei geboren. Reden? Da muß man wieder unterscheiden, ob man rede, um Gedanken auszutauschen oder um zu lehren. Im ersten Falle muß unterschieden werden, ob man viel oder wenig rede, im letzten Falle muß der Staat aber immer genaue Kontrolle üben. Schreiben ist frei wie das Denken, es ist nur ein Festhalten der Gedanken. Aber anders und eine ganz eigene Sache ist es mit dem Drucken lassen, da muß der Staat die engen Schranken ziehen, die wir

Zensur nennen. Entweder Preßfreiheit oder die allerstrengste Zensur! Keine Mischung, wie es da draußen heisst. Als Ludwig XV. II. in der Charte die Preßfreiheit aussprach, sagte ich: Entweder ist sie angeborenes Recht oder nicht. Ist es jenes, so kann man sie nicht erst zugestehen, ist sie dieses, so darf man nicht Sic!<sup>101</sup>

Wirdet also gibt es für das System nur ein Alles oder Nichts. Ein justes Mittel zwischen voller Freiheit und voller Gebundenheit der Presse verwerft das System wie in andern Fragen den Compromiss. Ich habe mich für letztere Haltung und will den Satz auf, daß ein Fiskus der Staatsgewalt sei, wie bei andern Handelsartikeln bei dem durch die Druckerpresse verheerenden und verheerlichen Ueberschüssen der Schriftsteller die gute Ware zu schirmen, den Deba der schlechten aber zu überwachen und zum Schutze der bürgerlichen Gesellschaft zu verhindern<sup>1</sup>.

26. Kann nun aber eine Staatsleitung deren gesamte politische Haltung auf einem so festen System von Prinzipien beruht, überhaupt den Bedenken des Tages, der vorübergehenden Zeit entsprechen? Das ist nunmehr ein auf die schon grundsätzlich erörterte Frage von Stabilität und Reform zu machen. Metternich, der ja von bleibendem Willkür oder gar von dynamischen Theorien nichts wissen will, hat sich auch über die Berechtigung von „Kontroversen“ an den „Zeigern“, denen ein gewortartiger Mißbrauch er wie Ancillon<sup>2</sup> verurtheilt oftmals ein sehr feiner Dialektik geäußert.

Die englische Forderung an Oesterreich, ein System der Konzessionen einzuführen und das System der Repression, das in Wahrheit ein System der Prævention ist, aufzugeben, ist nach der Ansicht Metternichs falsch. Legislative und administrative Maßregeln kann man nicht zu den Konzessionen zählen, sie sind notwendig und wenn Regierungsacte, absehlend auf fortwährende Verbesserung. Konzessionen im eigentlichen Sinne bedeuten Oplior der monarchischen Souveränität, in England der „Prærogativen der Krone“. Solche Zugeständnisse zugunsten der Volkssouveränität erfolgen auf Kosten des Kapitals des Herrscherhauses, bring vernünftige Wirtschaft lebt vom Kapital, sondern von dessen Erträgen, wenn sie nicht dem Harbott zusetzen will<sup>3</sup>. Das Ganze geht vom sozialen Leben überhaupt, hier kann keine Koncession stattfinden, ohne daß die schon vorhandenen bei vergrößert werden und früher oder später die Revolution herbeigeführt wird<sup>4</sup>. Der Baas des Gesellschafts- und Staates ist also, die Prinzipien, sind unberührbar und stationär, da die Wahrheit immer eine und dieselbe ist<sup>5</sup>. Nachgeben in Prinzipien ist aber nicht nur verderblich, sondern auch unnütz, da im Normalzustand des sozialen Körpers nur vollkommene Herrschaft der höchsten Interessen von Regierung und Volk herrscht, die nur in Zeiten der Wirris und Anarchie bruchhaft gestört ist<sup>6</sup>.

Nun beruhen aber wie wir uns erinnern, Gesetzen wie Individuen auf Prinzipien, positiven Rechten und Verhältnissen, die dem freien Willen

überlappen und. Auf dem Feld des positiven Rechtes kann nach dem Grundsatz des *do ut des* wie in einer Handelsgesellschaft zwischen den berechtigten Faktoren ein Austausch erfolgen<sup>1</sup> und Gesetze, Vorschriften und Regeln müssen sogar den Erfordernissen der Zeit angepaßt werden, vorausgesetzt, daß die Prinzipien unberührt bleiben<sup>2</sup>. Die große Aufgabe des Staatsmannes sei es, durch gute Regierung und Verwaltung, Achtung der Gesetze und der wahren öffentlichen Freiheiten die Notwendigkeit von (prinzipiellen) Konzessionen zu vermeiden<sup>3</sup>. Das im engeren Sinne politische Feld gewährt für die Praxis eine Fülle von Möglichkeiten des Gewahrens und Empfangens<sup>4</sup>. Der Staatsmann muß starr und beweglich zugleich sein, kein Doktrinar, keine Linsenbrille, sondern eine Stahlfeder, die sich unter dem Druck biegt, ihm aber auch widerstrebt und sofort, wenn er aufhört, die frühere Gestalt wieder gewinnt, fest in den Prinzipien, anpassungsfähig in der Politik<sup>5</sup>. Immer aber darf er in der Politik, also auf dem Gebiet der Rechte und frei verfügbaren Angelegenheiten, nur aus freiem Willen und nach reiflicher Überlegung Zugeständnisse gewähren, i. B. er sich nicht abstützen, dann gerät die Autorität der Regierung ins Wanken<sup>6</sup>.

Fast mit denselben Worten wie Metternich hatten schon die französischen literarischen Führer des Ständestabes im sechzehnten Jahrhundert gelehrt, der Fürst müsse fest im Prinzip und beweglich in der Politik je nach dem Lauf der Dinge sein<sup>7</sup>. Über sie führt die Empirie der Revolutionszeit hinaus. Der Übergang von der Ruhe zur Bewegung vollzieht sich viel rascher als der von der Bewegung zur Ruhe. Die Ruhe erfordert so genannte Pflege, die Bewegung nährt sich selbst, und größere Neuerungen, ausgedehntere Reformen in Zeiten der Massenbewegung, in krisenhaften Gesellschaftslagen vorzunehmen, heißt nur die Bewegung ins Ungemessene steigern. In solchen Zeiten ist vorübergehender Stillstand das Übel der Staatsverfall<sup>8</sup>.

Es drückt sich bereits in der Erörterung der „Konzessionen“ der praktische Sinn des erfahrenen Staatsmannes einigermaßen aus, so ist dies noch mehr der Fall in einem Lieblingswort Metternichs, das ist der Realist der Weltvorgänge vollends rechnet. Dieses Wort gab ihm das Recht, sich von den bloßen Doktrinaren zu unterscheiden und verbindet, echt staatsmannischem Denken entsprungen, das System als Ideal mit der Praxis des täglichen Lebens. Es zeigt, wie sehr ihm der ewige Gegensatz zwischen der naturhaft-elementaren Seite der Staaten und dem Ethos, das nach Gerechtigkeit und Recht auch im öffentlichen Leben verlangt, bewußt war. Das Wort heißt „die Kraft der Dinge“, *la force des choses*, der man sich unterwerfen muß<sup>9</sup>. Ihr hatte sich Metternich schon in seiner „politischen Zeit“ gebeugt und hatte sich ihrenwegen zur „Anschmiegung an das triumphierende französische System“ entschlossen, bis bessere Zeiten kamen<sup>10</sup>, ihr schrub er gegen Ausgang seines Lebens seinen Sturz zu<sup>11</sup>.

Sie zwingt den Staatsmann, die Prinzipien mit den Erfordernissen der Situation zu vereinen'. Gewiß ist mit neuen Tatsachen, wie z. B. gewaltsamen Dynastiewechsel, noch kein neuer Rechtszustand geschaffen', aber die Hüter der Ordnung und des Rechts können durch Tatsachen genötigt werden, jene durch Erzielung ihrer gesetzlichen Sanktion in Recht umzuwandeln'. Denn der Staatsmann muß die Dinge nehmen, wie sie sind, nicht wie er sie gerne haben möchte, er muß es der Geschichte überlassen, die Grundtendenzen und ersten Fehlwort zu entdecken, die zu den heutigen Notwendigkeiten geführt haben, die zu geklärten und strengsten Regierungen und schon gezwungen gewesen, mit Revolutionen zu verhandeln'. Ein schlechter Staatsmann, der klagt über Geschickliches und der sich nicht der veränderten Lage anpaßt, der nicht an den verletzten Prinzipien festhält und aus dem Schiffbruch zu retten sucht, was zu retten ist! Illusionen muß der Staatsmann stets wissen, was er tun will und was er tun kann', besser für ihn, wenn die Gefahr sichtbar und greifbar wird, als wenn Nebel sie dem Blick verbirgt'. Immer aber ist Ausdruck in der Vertretung des guten Rechts und der sozialen Ordnung seine Pflicht', jene Eigenschaft die Cuvier 1829 in einem Schreiben an Armand dem kabinett Metternich als einzigem nachgerühmt hat'. Konsequenz war der Vorwurf dem Metternich gegen die österreichische Politik der Jahre 1792 bis 1801 erhoben', Konsequenz in den Prinzipien rühmte er seiner eigenen Politik nach' und Metternich, nur blöndend launisch und nach verschwindend, schien ihm Staatsmann von Geist, aber ohne Prinzipien und Logik wie Canning zu sein. Die Wahrheit ist also ist, die Politik aber zu einer *affaire de conduite qui ne suppose pas l'absolu*'<sup>11</sup>.

Ganz ähnlich verlangte Wilhelm von Humboldt vom Staatsmann realpolitischen Sinn, als er 1816 schrieb, „Nichts ist bei allem politischen Regieren so wichtig als die Dinge gerade so aufzunehmen, wie sie sind, es sei nun, daß man sie so lassen oder weiter zu führen versuche“<sup>12</sup>. Und Adam Müller rühmte an Kaiser Franz die Allmählichkeit des Fortschreitens und das Bewahren von Einrichtungen, die „retardieren und hemmen, und, wie das Pendel dem Gewicht an der Uhr, dem Drang des augenblicklichen Interesses die ruhige, rhythmische Bewegung mitteilen“, er rühmte die Anschauung, daß auch „Revolutionen und selbst Kuppationen eine Versöhnung mit ihren Urhebern zulassen, wenn diese sich den Gesetzen der Ordnung, welche die Probe der Jahrhunderte überstanden haben, unterwerfen und das geschehene Unrecht nicht zu vergüten ist“ „Ist bloßes Legitimität zu gestalten soll die Welt nicht untergehen“, es gibt eine Versöhnung mit dem Unrecht, wenn es unmöglich ist, den beschädigten Teil in sein Recht einzusetzen und der verletzende Teil sich den heiligen Ideen, welche alles Recht begründen, unterwirft. Jedoch mit der Annahme, die ein neues Recht, neue Sitten und Freiheiten zu erfinden und auszuführen unternimmt, gibt es weder Versöhnung noch



Kapitalismus“, „mit der unrechten Liberalität des Jahrhunderts, mit dem falschen Friedetudum, wenn alle Länder der Zeit und alle Krankheiten der politischen Rechte ihren letzten Grund haben, mit dem Friede zu schließen“. Es ist der Kampfwort des Ultra, der aus den letzten Sätzen spricht. Aber auch Ranken, auf wunderbarer Verengung des metaphysischen und empirischen Denkens beruhender Optimismus fand für jenen Umriss von Rechtsundrigkeiten in Recht das Meternich oft als prinzipienwidrige Praxis vorgeworfen wurde, die tiefere Erklärung „Es ist wahr, die Vorkbewegungen zerstören wieder das System des Rechts, aber nachdem sie vorher gegangen setzt sich daraus von neuem zusammen und alle Vermutungen ziehen nur dahin, es wieder zu vollenden“.

Dr. Thiers letzter Abschluß bewies, daß auch Meternich generalisierend und normierend das Bild des idealen, des besten Staatsmannes zeichnet, nach altüblicher Weise — so hatte eben Gabriel Naudé 1639 nach dem idealensten dichten den guten Minister gekennzeichnet, der *la force, la justice et la prodence* haben muß<sup>1</sup>. Hören wir den Staatsanzieher weiter: Der *homme d'état* ist von *homme d'affaires* zu scheiden, dem ersten muß politische Voraussicht zu eigen sein<sup>2</sup>. Der leviathanische, autoritäre und pflichtgetreue Staatsmann führt seinen Kampf zur Verteidigung des guten wie gegen das böse Prinzip ohne persönlichen Ehrgeiz nach dem Wort: *Si fractus ulatatur orbis, impavidum ferient ruinae*<sup>3</sup>. Es bleibt ihm in schweren Kriegen wie dem Arzt nichts übrig, als abzuwarten, wie die Dinge sich entwickeln, bei seiner Ehre und Pflicht zu beharren und bereit zu sein, gemäß der Gestaltung der Dinge diese Pflicht zu erfüllen, wenn es ihm unmöglich ist, alsbald zum Angriff vorzugehen<sup>4</sup>, er muß sich mit der unglücklichen Rolle des intervenierten Zuschauers begnügen bis zum Augenblick neuer Aktivität<sup>5</sup>. Schließlich ist ja doch nicht darüber hinwegzukommen, daß der Mensch den großen Entscheidungen der Gewalt nicht vorgreifen kann. Er kann nur vorbeugend oder unterstützend der Natur zur Seite stehen<sup>6</sup>. „Konstitutionen“ leben sich aus, führen sich selbst ad absurdum und können dann von Auswüchsen gereinigt werden, Revolutionen zerfallen schließlich in sich selbst<sup>7</sup>. Kommt der Radikalismus zur Herrschaft, so führt er die Weltverderbung oder ruß gefärbt werden und alle Unordnung erfährt das gleiche Schicksal<sup>8</sup>. Entsteht wirklich das Chaos, dann ist auch dies nur eine Phase im Kreislauf, die Unselbstheit wird nicht sie wandelt sich um und kehrt auf oft sehr langen Wegen dorthin zurück, von wo sie ausgegangen ist<sup>9</sup>. Der einzelne Mensch — damit kehren wir zu den Grundlagen des „Systems“ und zu Meternichs persönlichem Fatalismus zurück — ist nichts gegen die ewigen Kräfte der Natur. Rechte aufzuheben ist ein übermenschliches Unternehmen, Rechte bauen sich selbst auf<sup>10</sup> und zu schaffen ist dem Menschen überhaupt nicht gegeben, Neuschöpfungen sind nicht Menschenwerk, der Mensch kann nur den Weg der natürlichen Entwicklung,

das heißt des Anwanderns der Leuchestungen, beglücken und schlechte Stoffe ausscheiden, gute ausbilden lassen.

29 Die allgemeinen Grundsätze des Metternichschen Systems müssen noch ergänzt werden durch eine besondere Betrachtung der Behandlung, die es dem italienischen und deutschen Leuchstaprobem gewidmet hat, dem Teilproblem also jenes größeren schon erörterten vorwurfs, welche Stellung der inneren, organischen Staat des Systems gegenüber der einen großen Tendenz des neunzehnten Jahrhunderts, die nach der Bildung des Nationalstaates abzielte, einnahm. Es wurde bereits gesagt, daß aus dem Begriff des organischen geschichtlichen Verlaufs der Begriff der Nationalität entwickelt wird, daß die Nationen aber keineswegs sämtlich als Individualitäten gewertet sind, geschweige denn die freie Entwicklung der Nationen wegen der Freierkennung der Individuen anerkannt wird. Vielmehr läßt die Vorstellung der Kontinuität der Generationen und ihren gleichbleibenden Wesens einem Volk nur dann das Recht des Nationalstaates zukommen, wenn die Ursachen als Auswirkung der unveränderten physischen Landnatur und der psychischen Volkennatur diese Einheit verwirklicht hat. Als universales Moment in der Nationalstaatsansicht des Systems wurde das soziale erkannt. Diese allgemeinen Lehren finden auf die Zukunftsfragen des italienischen und deutschen Volkes die vorzüglichste Anwendung.

Dem Nationalgeist der Italiener schrieb Metternich 1817 die Eigenliebe zu<sup>1</sup> und in Italien, merkte er 1819<sup>2</sup>, hat es von jeher Unzufriedenheit gegeben, der Italiener schreibt aber nur und handelt nicht, die Geschichte der letzten dreißig Jahre, während deren Italien trotz aller Umtriebe niemals eine eigentliche Revolution erlebt hat, liefert den Beweis hierfür. Der Haß spricht sich beim Italiener im (s) und niemals gegen eine Sache, immer nur gegen eine Person aus. So stehen in Italien Provinzen gegen Provinzen, Städte gegen Städte, Familien gegen Familien und Menschen gegen Menschen. Wenn eine Bewegung in Florenz ausbricht, so wurde der Pisaner oder der Florentiner die Gegenpartei ergreifen, weil er Florenz haßt, so haßt auch Neapel Rom, Rom Bologna, Livorno Ancona, Mailand Venedig (oder 1832) Nicht die Triolore kann Italien inneren Frieden bringen oder die Sexten oder ein Kampf zwischen Frankreich und Österreich. Die italienischen Völker brauchen Regierungen damit sie sich nicht gegenseitig die Kehle abschnitten und Europa wieder der Schauplatz von endlosen Kämpfen wird wie sie während des Mittelalters beinahe zu sehen allen bedeutenden Städten Italiens geherrscht haben. Solche Kämpfe wurden nur einer Macht der Gelegenheit geben die Ordnung durch Eroberung wieder herzustellen, und diese Macht wäre nicht Österreich. So auch noch am Abend seines Lebens, 1847, zu Richard Cobden eine Stadt haßt die andere ein Mann von Mailand würde sein Geld nicht gegen ein Pfund in Cremona oder Padua herleihen, „er könnte den Kathismus nicht sehen“<sup>3</sup>

Metternich schrieb es sich als Verdienst zu, daß Österreich 1820 Italien vor einer permanenten Anarchie gerettet habe<sup>1</sup>, er sah im Wesen des Italieners den Hang zur „materiellen Unfähigkeit, zum Gemüthsreichtum und zur Intrigue“ und sah die „Jouais und municipalen Tendenzen, sowie die außergewöhnliche Neigung zu Lasterucht und Mißbrauch“ für so groß an, daß es dem Ausspruch Napoleons völlig recht anschloß, Italien sei unfähig für ein liberales Regiment und nur wert einer Scheinverfassung<sup>2</sup>.

Wie der Geist des italienischen Volkes so sprachen ihm die geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse dafür, daß „der Nationalismus für Italien nicht paßt“<sup>3</sup>. Li beachte diese Anschauungen 1841<sup>4</sup> gegenüber dem Gedanken Kuberts, die italienischen Staaten in eine Zolleinigung unter österreichischer Führung, ähnlich dem deutschen Zollverein, zusammenzuschließen, zum markanten Ausdruck. Selbst die materielle Unfähigkeit seiner Ansicht nach für diesen interessanten Teil Europas, wie er Italien gerne nannte<sup>5</sup>, unerreichbar. Vier natürliche Regionen unterscheidet er auf der apenninischen Halbinsel: das lombardo-venezianische Königreich, die Staaten von Sardinien und die von Neapel-Sizilien, endlich Zentralitalien, bestehend aus dem Kirchenstaat, Toskana, Lucca, Parma und Modena, und alle vier leben unter den verschiedensten Bedingungen<sup>6</sup>.

Ist es bei solchen geistigen und natürlichen Voraussetzungen nicht begreiflich, daß Italien seit dem alten Rom keine Einheit mehr konnte? Schon das habsburgische Spanien hatte seinen Primat über die Halbinsel damit wirksam gerechtfertigt, daß das vorher im Inneren zerfallene Land erst durch die spanische Herrschaft die Segnungen des Fortschritts erhalten habe. Menschliche Klugheit oder Verbeirtheit so schrieb Gentz, hätte die politische Einheit Italiens nicht Jahrtausende lang zu hindern vermocht, wenn die Natur oder die Weltregierung sie geboten hätte und der Versuch, Italien 1815 zu konsolidieren, würde, wenn auch die Alliierten – was sich doch schwerlich behaupten läßt – das Recht dazu gehabt hätten, an dem Widerstand der italienischen Völker unablässig gearbeitet sein<sup>7</sup>. Früher und Unheilbarer Italiens sah Metternich nicht von oben, durch einen Fürsten sondern nur von unten, durch die Revolution, für etwas thöricht, wenn auch für unnatürlich an und getreu seinen Prinzipien, erblickte er nur in einer Föderation von Republiken nach dem Bismarck-Nordamerikaner die mögliche Staatsform eines einigen Italiens<sup>8</sup>.

Metternichs Anschauungen mögen bei selbststärkeren Anwälten des italienischen Unitarismus Spott oder Haß erregen, der Historiker wird zu bedenken haben, daß sie mitten in dem großen Kampf der unitarischen und der föderalistischen Idee stehen, der später mit dem äußern Sieg der ersten beendet hat ohne daß doch die Frage zum Schwanken gebracht wäre, ob die natürlichen und geschichtlichen Verschiedenheiten der Halbinsel und der Gebirge von unten nicht überbrückt wird und ob dem noch immer lebendigen Ruf nach Dezentralisation und Verwaltungsautonomie

der Teile nicht Berücksichtigung unwahnt, der Regionalismus mit weiter in Italien noch selbst in dem umformierenden Zentralismus Frankreichs ganz verschwunden. Der gewaltige Geschichtsschreiber des Königs jener beiden Ideen Antonio Monti lehrt uns, wie stark in Italien nach dem literarischen unitarischen Sturz des Napoleonischen Zeitalters 1814 die föderalistische Reaktion, die Wiedererhebung des Municipalismus, emporste. Die Argumente der Föderalisten sind vielfach die Metternichs, die Natur Italiens und die geschichtlichen Tatsachen einer viele Jahrhunderte unläslichen Föderation, die Vorher der Dynastien und Einzelzentren wider sprechen dem Gedanken staatlicher Einheit<sup>1</sup>.

Napoleon führte zu dem Wille haben der Länge und Breite der apenninischen Halbinsel ihre politische Zersplittertheit zurück und hielt es für unwahrscheinlich, daß das „schöne Land“ jemals zur Einheit gelangen werde<sup>2</sup>. Vier Zeugnisse unabhängiger deutscher Historiker von ganz besonderem Gewicht seien noch hinzugefügt. Barthold Georg Niebuhr hatte zu Ende des Jahres 1814, als er Italien noch nie betreten hatte, die oft angeführten<sup>3</sup> Worte geschrieben: „Auf einer oder der andere Art wird doch dieses Land im Laufe eines oder einiger Menschenalter zu einem Reich verbunden“<sup>4</sup>. Als er dann aber als Gesandter in Rom weilte, ergriß ihn tiefe Schmerzmut, da er „gar keine lebendige Uebersicht“ sah er hielt keine Besserung des italienischen Volks für möglich „nur Bonaparte konnte ihnen aufstehen“. Die Italiener schienen ihm eine Nation von wandernden Tieren, durch ein unabwendbares Unglück in die Erniedrigung gestürzt, die freundbarste Nation, die er je gesehen, ohne Geist und Wissenschaft, ohne Idee, welche das Herz schlagen macht ohne Hoffen und Sehnen, Streben und Frohsinnlichkeit. Und weniger nur sah er in Rom „von denen, die sonst in Italien an der sehr verzeihlichen Phantasterei der Einheit Italiens hängen“<sup>5</sup>. Er erkannte die Idee, „athetastische Republiken zu bilden, im Grunde als die eigentliche Neigung der Italiener jetzt wie im Mittelalter“ und fand die Idee der Einheit nur in einigen großen Städten bei der wenig zahlreichen Klasse der Gebildeten, bei denen keiner die in einem großen Staat höhere und reichlicher bezahlte Stellen hoffen, und beim Militär vertreten<sup>6</sup>. Fast wortlich stimmen mit Metternichs Urteil aus dem Jahr 1814 die Äußerungen überein, die Niebuhr um 1820 zu Friedrich Perthes machte: „Kein Italiener erhebt sich zum Nationalgefühle, wie von jeher haßt der Mailänder den Bolognaer, dieser den Florentiner, jeder den andern. Alle würden sich lieber fremder Herrschaft anfallen lassen, als von dem Versuche sich einander zu unterwerfen abstehen. Kein Land über die Alpen gehen zu lassen, ist fast das Einzige, worin sich alle einigen. Die Italiener zu Christen zu machen, wird immer unmöglich bleiben, Frieden zu werden, sind sie jeder Zeit fähig“<sup>7</sup>. Der Geschichtsschreiber Italiens, Heinrich Leo<sup>8</sup>, erwog die Zersplittertheit der Halbinsel in eine Reihe kleiner eigentümlich abgeschlossener Territorien die naturliche Aufgeschlossenheit ge-

gen die verschiedensten fremden Einflüsse und die zu allen Zeiten herrschenden persönlichen Leidenschaftlichkeiten und Interessen und kam zu dem Ergebnis „die Vereinigung dieser Distrikte unter einer Herrschaft ist höchst schwierig ja fast unmöglich, sobald die Bewohner derselben entschieden entgegen sind“ Heinrich Luden endlich, der begeisterte und begeisterte Anwalt des deutschen Nationalstaats, der Vorkämpfer der kaisertumtätigen Richtung der deutschen Geschichtsschreibung, meinte, dem verwilderten und entarteten Volk der Italiener sei es bestimmt, fremden Gesetzen zu gehorchen<sup>1</sup>, und Leopold von Ranke schrieb 1832, es lege bei in dem Charakter der verschiedenen Nationen, daß hier es niemals zur Einheit bringen konnte. Frankreich die Einheit im stärksten Maß ausgebildet, Deutschland niemals eine vollkommene Einheit erreicht habe, und er wies hin auf die „provinziellen Sonderungen, welche in Italien das Gebiet jeder Macht in Sprachloos und Sime, ja in Literatur und Kunst voneinander scheiden“<sup>2</sup>.

Man wird nun wohl Metternichs berichtigten Ausdruck nicht mehr kritisch verdammen: Italien ist nur ein geographischer Name, ein Sprachgebrauch ohne politischen Wert, den nur die revolutionären Ideologen jenen beilegen<sup>3</sup>. Und man wird es nicht lediglich als Ausfluß praktischen österreichischen Egoismus erklären dürfen, sondern auf den überindividuellen Ideenboden hinweisen müssen, wenn er Italien als Summe von selbständigen, unabhängigen Staaten, die auf den Prinzipien des öffentlichen Rechts beruhen und durch unantastbare Verträge bestätigt sind, erhalten wollte<sup>4</sup>. Der Tory Castlereagh und der konservative Franzose Capotigut hatten ganz die gleiche Anschauung<sup>5</sup> und noch der große Führer der Aristokratie und Gegner des aristokratischen Großgrundbesitzers Richard Cobden bezeichnete 1847 den Gedanken, Italien zu einer einheitlichen Monarchie zu machen, als den Traum eines Kindes<sup>6</sup>.

Mehr oder weniger sagte Metternich einmal zu Pradesch-Wien, gette der Ausdruck, der nationale Begriff Italien sei ein geographischer, auch für das Deutschland<sup>7</sup>, und wenn er ein andermal erklärte, das „deutsche Volk“ sei ein abstrakter Begriff<sup>8</sup> wenn er guten Glaubens das Wort aussprach, er sei in den deutschen Fragen der Deutschen gewesen<sup>9</sup>, so wird man die höhere Erklärung über den besonderen österreichischen Interesse wieder in der überaus starken Entschätzung der natürlichen Differenzierung des deutschen Volkes und ihrer geschichtlichen Manifestierung suchen müssen, wie sie dem Sohn des absterbenden alten Reiches im Blut lag und tief ins 19. Jahrhundert hinein von ernsten Denkern als Gewähr für die geringe Vieldeutigkeit des deutschen Volkes und seine Abwehr zur Weltschmerz angesehen wurde. Man wird immer allerdings persönlich und zeitlich bedingten Ausdruck der untragbaren Tatsache erkennen, daß die deutsche Geschichte mit vielen Jahrhunderten keine äußere Einheit und kein inneres Erlebnis des Gesamtvolkes biete und daß den Deutschen,

die staatliche und mensche Einheit zu erreichen, auch aus immanenten Ursachen nicht geeignet war. So verschwammen war auch der Nationsbegriff, so ungeklärt die Scherung von Staat, Volk und Nation, daß Metternich gleich vielen Zeitgenossen 1812 bei der Eröffnung der Akademie der bildenden Künste in Wien in einem Aem von einer „österreichischen Nation“ und den „Völkern“ Österreichs sprechen und die Wiener Schule und den Schulen Italias und der Norditalie, die „unter so verschiedenen Entwürfen des klaren und des Nationalitätsakters“ standen, auf eine Linie setzen konnte! Ordensmäßig gebrauchte er den Begriff „Nation“ historisch-politisch für die vom Staat umschlossene und bestimmte Völkergemeinschaft ohne Rücksicht auf die sprach- und kulturgemeinschaft der Kulturnation. Es ist der Glaube, daß auch eine Vielheit von Völkern hatten, die geschichtliches Schicksal verbunden hat, zu einer politisch lebensvollen Staatseinheit verwachsen könnte und sollte. Später ist Mette noch dann zur Überzeugung gekommen, daß ein österreichisches Volk nicht vorhanden, sondern das österreichische Kaiserreich „ein Agglomerat von Völkern verschiedener Rassen“ sei.<sup>1</sup>

Den Sonderangstriebe der deutschen Stämme, Staaten und Landesherrn sah er als unveränderliche Rassen Eigenschaft, tief in der deutschen Natur und Geschichte verwurzelt und selten wohl ist für die eine der beiden großen gegenwärtigen Schaakabstrakte in der deutschen Volksgeschichte, des Einheitsdranges und des Partikularismus, welcher letzterer keineswegs lediglich dynastische Ursachen hatte, eine schwächere Charakteristik gefunden worden als vom Metternich. Gemeinsame Wesenszüge des deutschen Volkes weiß er nur wenige anzukühnen: so den schon berührten echten Begriff vom Ehre, ein andermal nennt er eine echt deutsche Krankheit des Mangel, Maß und Ziel in den Dingen recht berechnen zu können<sup>2</sup>, und 1816 d. acht er seine Anschauung an die Adresse Preußens so aus: „Die Deutsche ist korbblütig, überlegt und treu. Er spekuliert mehr als er handelt besonders wenn das Handeln vom Fortschritt einer Familie und bürgerlichen Rande unzertrennlich ist. Der Patriotismus der Deutschen hat verschiedene Zwecke: es gibt im gemeinsamen Vaterlande seit dessen Entstehen getrennte Volkselemente, der Provinzial-Patriotismus zieht dem deutschen Bürger am nächsten, er ergreift ihn beim Austritt aus der Wiege und dieselbe Generationen haben keinen Grund dar, ihn nicht als den nächsten und natürlichsten zu ehren, denn der Brandenburgier wie der Österreicher, der Bayer wie der Elbe warren zugleich Deutsche. Die politische Gestaltung der Staaten wirkt oft noch Jahr hunderte länger, als das Bestehen der Institutionen selbst, auf das Vermögen der Völker ihre Erinnerung an das Sein ist noch neu und besonders in den unteren Klassen noch mehr lebendig. Wenn heute auch kein Reich mehr besteht so besteht es Deutschland und der Kern der alten Provinzen unter den alten Fürsten“<sup>3</sup>. Zur Zeit, da er in Karlsbad im Sommer 1819 den Kampf um „Reb-

lung oder Tod der Gesellschaft" führte, legte er dem Kaiser Franz als seine Anschauung dar, daß Bayern, Württemberg und Baden über einer vom norddeutschen verschiedenen Volksstamm herrschen. „Der Norddeutsche lebt mehr in der Idee, der Süddeutsche mehr in der Tat. Theorien finden demnach im Norden viel leichter Eingang als im Süden. Der Norddeutsche verfolgt die Idee im moralischen Gebiet und übertreibt sie bis zum Hirtenspinat. Er spricht und schreibt, er handelt weniger und versteckt sich hinter mystische Formeln. Der Süddeutsche faßt die Idee weit schwerer auf, bald tritt sie aber ins Leben über, er handelt sodann mehr und reflektiert weniger. Eine Revolution ist demnach im Süden weit leichter anzuspinnen und weit schwerer zu bekämpfen als im Norden“<sup>1</sup>. Zeit seines Lebens blieb es seine Überzeugung, daß die Priesterhaftigkeit leidet „einen Flecken im deutschen Charakter bildet und aus allen Poren hervorguckt“<sup>2</sup>. Unzweifelhaft stand die deutsche Nation seinem Herzen am nächsten, er selbst fühlte sich als Deutscher, aber dieses Deutschtum war ganz das unreflexive Universalium des endlosen vergangenen Jahrhunderts.

In privaten Äußerungen trat der generelle Begriff „Deutsch“ noch mehr hinter dem partikularen zurück und in verschiedenen Abwandlungen wurde es ein Lieblingsausdruck Metternichs, kein Bayer wolle Österreicher, kein Österreicher Preuße, kein Preuße Bayer, kein Bayer Württemberger und niemand in allen deutschen Marken wolle Preuße werden, der es nicht sei. Alle Teile des Deutschen Bundes wollten das bleiben, was sie sind, unterschieden von einander, alle deutsch und zusammen ein großer politischer Körper in der Mitte Europas<sup>3</sup>.

Aber dieser Körper, so führt er prinzipiengemäß weiter aus, darf kein Einheitskörper sein, kein politisches „Deutschland“, denn die „Vereinigung der Deutschen in ein Deutschland“, das Ziel der Revolutionäre, ist eine ideologische Verkennung der Natur der deutschen Völkerschaften, die sich gegen Nivelierung und Verflachung wehren und die Vertiefung solcher tausendjähriger Interessen besser verstehen als die Regierungen<sup>4</sup>.

München läßt sich von Wien oder Berlin und der Niedersachse läßt sich von München Gerecht, die in sein inneres Leben nicht sein örtliches Recht eingreifen, nicht vorschreiben, schon der lange Bestand dieser Gegensätze beweist ihre tiefe Berechtigung<sup>5</sup>. Diese Verankerung des Trennenden im Volksbewußtsein macht selbst vom Standpunkt der Volkssouveränität aus ein einiges und unteilbares Deutschland zur Utopie. Volks- und Fürsteninteressen stehen zusammen gegen Erbmonarchie oder Einheitsrepublik<sup>6</sup>.

Wieder vermag das System keine „Halbheit“ zuzulassen und hat eben so wie die konstitutionelle Monarchie den Bundesstaat für ein Uding. Ein Mittelweg zwischen dem Staatenbund, sei es mit Souveränität der Fürsten oder als Bund von Republiken, und zwischen dem unnatürlichen, mon-

archischen oder republikanischen Einheitsstaat, dem „Deutschen Reich“ in jener Verspiegelung, ein Begriff, der keiner Analyse fähig ist,“ wie sich der theoretisierende Gerns im Jahre 1850, als die deutsche Frage die höchsten Wogen walt, ausdrückt.<sup>1</sup> In den ergräumten europäischen Verhältnissen schien ihm auch ein „Übereinanderstellen von Parlamenten“ wie in den Vereinigten Staaten, ein deutsches Nationalparlament über einzelstaatlichen Parlamenten, unmöglich und bei Buchung des ersteren nur die Herabdrückung der letzteren zu Provinzialständen denkbar.<sup>2</sup>

Immer hielt er daran fest, daß der Staatenbund von 1815 die einzig geeignete Form für eine nationale Vereinigung und zugleich für Gewährleistung aller Sonderrechte der einzelnen souveränen deutschen Staaten darstelle. Gegenüber dieser „billigen Abwägung des vereint- und Getrennthens“ hat nur Preußen ein Interesse an der Umwandlung zum Bundesstaat, aber auch dieses nur „unter der Voraussetzung, daß ihm das Erbeis des Ganzen mit seines Einlage zufallen wird.“ Der Bundesstaat entspricht logisch der „abgedrucktensten aller politischen Stellungen, dem jauch stellen, d. h. dem Raume, welcher zwischen zwei Stühlen besteht,<sup>3</sup>“ er ist praktisch nur durch Gewalt zu verwirklichen.

Wir müssen zurückgreifen bei in die Vergangenheit des Deutschen Reichs, um Metternichs Anschauung ideengeschichtlich ganz zu verstehen. So wie er ein Überordnen einer Souveränität über andere, eines Bundesstaats als eines höheren Ganzen über die historisch gewordenen souveränen deutschen Staaten zufolge seines starren Souveränitätsbegriffes nicht für möglich hielt, ganz so hatte schon Samuel Pufendorf das Römische Reich als irregulären Körper bezeichnet, da auch er von seinem festen Souveränitätsbegriff aus logisch nur einen Einheitsstaat oder Staatenverbindungen völkerrechtlicher Natur kannte und eine Souveränität der andern nicht überzuordnen wollte. Pufendorf hatte die logische Folgerichtigkeit verstanden und eine Souveränitätsminderung der Teile und die *ratio status* und Gleichgewichtspolitik des Ganzen gefordert.<sup>4</sup> Ähnlich überschritt auch der Deutsche Bund den Charakter des reinen Staatenbundes, an die Unversärblichkeit einzelstaatlicher und überstaatlicher Souveränität hielt doch auch Metternich als Theoretiker fest. Außerdem bestimmte sein deutsches Bild die völkisch-staatliche Individualitätslehre des späteren achtzehnten Jahrhunderts, ohne daß er aber noch den Staat oder gar das Volk als lebendige Kollektivpersönlichkeit verstanden und mit modernem Historismus die Veränderlichkeit der Innennatur der Völker erfaßt hatte. Diese Individualitätslehre verbindet ihn und sein System mit einer verlebendigten, auf eine weite Zukunft hinaus wirkenden Unerkennbarkeit des Zeitlers der werdenden Nationalstaaten, wenn sie so das deutsche Volk organisch und geschichtlich zur Volksgestaltigkeit bestimmt und zur politischen Einheit für ungeeignet ansieht. Es sind Gedanken, die besonders in der katholischen Romantik



und dann in der Ideenwelt der groß-deutschen Bewegung immer wiederkehren und von einem der gewählten Vorträgen und Nationalkongressen. Lorenz von Stein 1846 in die Worte gekleidet wurden: „Deutschland ist nie eine politische Einheit im Sinne eines selbständigen staatlichen Organismus gewesen und wird es niemals werden. Die Einheit Deutschlands ist niemals eine Unmöglichkeit und Fiktion der politischen Administration gewesen . . . und wird nie dazu werden“, sie gelöre weder zur Natur Deutschlands, noch sei sie eine Bedingung seiner Stellung in Europa, die Grenzen, welche die Welt beherrschen, würden der Einheit gegenüber die nichts anderes sei als ein von Frankreich entworfen Schematismus, der Voraussetzungen habe, die dem Deutschen feien, und zu I getrieben führe, die er nicht wünschen könne<sup>1</sup>.

Der Staatskanzler versteht die innere Begründung des preussischen Machtnotwendigkeits, der in die nächste Verbindung mit dem deutschen Einigungsgedanken trat und ween Preußen erst den Antrieb zur Einigungskette gab. Metternichs politisch-geographisch geschultes Auge erblickt das Raummotiv im deutschen Dualismus sehr scharf, wenn er die geringe innere Einheitlichkeit des preussischen Staatsverbandes und seine mangelhafte geographische Gestalt betont und ihr die verhältnismäßige geographische Geschlossenheit des österreichischen Staatskörpers gegenüberstellt. Preußen scheint ihm 1818 in sieben natürliche Teile gegliedert: die Marken Brandenburg, das Königreich Preußen, das Großherzogtum Posen, das Herzogtum Schlesien, das Herzogtum Sachsen, das Herzogtum Westfalen und das Großherzogtum Niederrhein; Pommern dürfte seiner Natur nach zu den Marken, die niederrheinischen Fürstentümer zu Sachsen und Berg dürfte zu Westfalen zu ziehen sein. Lage, Klima, Volksstämme und Sprache (!) scheiden diese Teile ähnlich des Nationalitäten Österreichs. Metternich sieht auch so deutlich wie schon Friedrich der Große das Mitverhältnis in der europäischen Stellung Preußens von das unter die Mächte erster Ordnung zählte aber nur die Kraft einer Macht zweiter Ordnung habe, wieder „eine Art von Juste milieu zwischen den Mächten ersten und zweiten Ranges: es nimmt teil an den Pflichten der vorwiegenden Mächte, aber seine geographische Gestalt und der Mangel an sicherer innerer Kraft bestimmen es zum zweiten Range“<sup>2</sup>. Das Streben Preußens nach Landzufüllung und -abrandung ist ihm daher sehr unbegrenzt. Im dieses Streben aber nur auf Kosten fremden geschichtlichen, nach halt begründeten Rechts erfüllt werden kann, darf es nicht hemmungslos zur Verwirklichung gelangen. Niemals hatte Metternich Friedrich dem Großen zugestimmt, der, ein König der Grenzen, wie Voltaire spottete, aus der geographischen Limitatur Preußens, einem „Spinnenbein ohne Leib“, das Recht und die Pflicht ableitete, diesen Leib zu schaffen<sup>3</sup>.

Wenigleich, wie gesagt, dieser Vergrößerungsdrang Preußens, diesen Ver-

Lingen nach breiterer Basis, aus der „Natur der Dinge“, seiner ungün-  
 stigen Raumbildung, zu erklären ist, so widerspricht er doch dem deut-  
 schen Stammtopos — man darf bei diesen Worten wohl besonders an  
 den Gegensatz des deutschen Sudens gegen „Junkertum und Militarismus“ denken, — er bedroht daher die Existenz des preussischen Staates  
 selbst und bedroht ebenso die allgemeinen Rechtsprinzipien, d. h. das  
 gemeinsame deutsche Staatsrecht und das Völkerrecht, während Österreich  
 das bestehende Recht vertritt und da (nach dem System) die geltenden  
 Rechtsverhältnisse auf moralischen Prinzipien beruhen, ist Österreich  
 Stellung in der deutschen Frage moralisch stark, die Preussens moralisch  
 schwach! „zu Her in heißt Deutsch und Preußen zu Wurm wird dem  
 Namen die ehrliche Abkunft begelegt“! Wie! Im besten aller bedeuten-  
 den Erscheinungen unter dem Gesichtspunkt der erhaltenden und zer-  
 störenden Weltgewalten begreift, erscheint dem Vorn, der immer abstrak-  
 ter dachte, das deutsche Fieber ein schließlich nur unter dem Aspekt dieses  
 ewigen Kampfes der Norden Deutschlands verläuft im Grad mach-  
 topisch „aktive Störungen in eastisches Richtung“, der Süden in-  
 gative (passive), Österreich will die Ruhe, Preußen die Unruhe und  
 Aufruf „Freiheitskämpfe“, „Kurschismus“ und „Preussentum“ sind blühende  
 Gewalten, die im Kampf unter sich, aber im Bund gegen die erhaltenden  
 Prinzipien stehen. Der Staatenbund und Österreich, auch in der italieni-  
 schen Fieberfrage, vertreten das erhaltende bestehende Prinzip „Teu-  
 tonismus“ und „Russionismus“, ebenso wie der „Italianismus“, das zer-  
 störende, erobrende, revolutionäre Prinzip! Bester ausgeführt, ist es der-  
 selbe Gedanke, der Metternich schon bei der Schaffung des deutschen Bun-  
 des geleitet hatte dem Kaiser, berichtete er am 7. Juni 1815 an Franz, er-  
 öffne sich das schönste Feld, als die wahrhaft schützende Macht in  
 Deutschland aufzutreten! Österreich, sagte er im November 1815, ist  
 die schirmende, Preußen die erobrende Gewalt im Deutschen Bund!  
 Verbündet sich aber gar das nationale Fieberfragen mit dem Kon-  
 stitutionsverträgen, dann wächst die Gefahr des Zerstoßens ins Unge-  
 messene. Metternich war es schon 1819 klar, daß Preußen, wenn es eine „de-  
 mokratische“ Gesamtstaatsverfassung er. H. war der Natur des herten-  
 genen Stammes widersprechend, aber durch Schaffung des fehlenden Ge-  
 meinschafts Moments mit dem Liberalismus Süddeutschlands, den „demo-  
 kratischen Verfassungen“ Bayerns, Baden und Württembergs, die Mög-  
 lichkeit zur Durchführung der „deutschnationalen Revolution“ erhalte.  
 Das politische und das soziale Interesse Europas verlangt in gleicher  
 Weise wie das des deutschen Volkes als Summe der Stammes und geschicht-  
 lich gewordenen Staaten die Erhaltung des der Natur und Geschichte  
 entsprechenden Systems von 1815. Der Deutsche Bund ist ein integrien-  
 der Bestandteil dieses Systems, das gesamte öffentliche Recht Deutsch-  
 lands ist untrennbar mit der Garantie durch fremde Großmächte ver-

banden'. Alle Staaten Europas sind seit 1815 nicht durch eine eigentliche Allianz, aber durch ein System von Konventionen, begründet auf Prinzipien und Verträgen, vereinigt. Das Herz, der Mittelpunkt Europas ist, wie Metternich seit dem Beginn des Jahrhunderts immer geltend hatte, Deutschland, die erhaltenden Mächte in der Mitte des Kontinents sollen Österreich und Preußen sein, ohne Veranlassung des beiden großen Mittelmächte verschiebt sich der Schwerpunkt nach Osten oder Westen'. Innerhalb des Deutschen Bundes als größten friedlichen und erhaltenden sozialen Körpers, der kein Körper ohne Seele und kein Geist ohne Körper, sondern ein wirksamer Verteidigungsbund der deutschen Staaten und Stämme sein soll<sup>1</sup>, können beide deutschen Mächte ihre wahren gemeinsamen Interessen vertreten, ohne ihre speziellen zu schädigen.

Aber Österreich und Preußen sind nicht in gleicher Weise auf den Bund angewiesen. Die Erhaltung der Großmachtsstellung Preußens in ihrem rechtlich begründeten Ausmaß hat das System wie die praktische Politik seines Trägers für ein europäisches Bedürfnis<sup>2</sup> und, getreu seiner Haltung auf dem Wiener Kongreß, erklärt Metternich es auch für Österreich von Bedeutung, daß Preußen am besten eine starke Stellung einnehme<sup>3</sup>. Aber angesichts seiner natürlichen und inneren Schwäche kann Preußen ohne das Hinterland des übrigen Deutschland nicht Großmacht bleiben<sup>4</sup>. Österreich hingegen besitzt „eine Basis breit genug, um auf ihr zu stehen". Wohl hat auch für das Kaiserreich der Deutsche Bund eine außerordentliche Bedeutung: er ist die „wahre und erste Schutzwehr Österreichs und keine andere politische Kombination könnte diesen Vorteil aufwiegen oder ersetzen"<sup>5</sup>. Höher als das politische steht wieder das soziale Moment: nur durch die Mitwirkung des gesamten Deutschland gewinnt Österreich die Möglichkeit, sein Erhaltungsprinzip als zentraler Staat Europas durchzusetzen<sup>6</sup>. Österreich ist aus diesem Grund als Weltmacht betrachtet, aber auch als wichtigste Macht die das Gelingen seiner außerhalb des Bundes stehenden Landes jederzeit für die Verteidigung Gesamtdeutschlands auszuheben bereit ist. Berufen, an der Spitze des Bundes zu stehen, der ohne Österreich nicht voll verteidigungsfähig wäre. Bei der Wahrung des Gleichgewichts der beiden deutschen Mächte, die in der Organisation des Bundes gesetzlich festgelegt ist und der die Kaiserkrone zum Obergebräuch gebracht wurde, kann eine moralische Überlegenheit jedes sozialen Körpers durch eine Ethik nicht ersetzt werden. Diese Aufgabe fällt Österreich als Primärmacht zu. Vor allem wird also Österreich, so heißt es bereits 1819<sup>7</sup>, den Bund zu erhalten trachten. Ist dies aber unmöglich, dann stellt sich Österreich auf seine eigene Kraft und wendet sich gegen das revolutionäre Deutschland, um sich zunächst selbst zu retten. So wird das sozialkonservative Prinzip zunächst im engen Rahmen bewahrt und dann wird der Kampf im Mitteleuropa aufgenommen.

1811 trug sich der Staatskanzler, als die Revolutionen in Deutsch-

land hoch zu branden schienen, sogar mit dem Gedanke, Österreich solle aus dem Deutschen Bund ausreten und sich unmittelbar mit Hilfe Frankreichs „Deutschland rekonstruieren“. Frankreichs Rheingelüste in diesem Fall entgegenzukommen kostete ihn keine Überwindung<sup>1</sup>. Der Gedanke erinnert an Friedrichs den Großen Plan 1740, fast ganz Norddeutschland, das durch Sekularisierungen und Annexionen Machtsphäre der Kurfürsten von Brandenburg und Hannover werden soll vom Heiligen Römischen Reich loszureißen und zwei selbständige Staaten des Nordens zu bilden<sup>2</sup>, die Motive beider sind doch verschieden. Vergessen wir auch nicht, daß im süddeutschen Liberalismus nach der Julirevolution ernstlich der Gedanke erwogen wurde, deutsches Land an Frankreich als Preis für die Hilfe zur Freiheit abzutreten. Dann erst verstehen wir das Gegenstück, Metternichs Verhalten, ganz.

Dieselbe Zähigkeit, Oster sich nicht so sehr aus Machtinteresse denn als Vertreterin des erhaltenden Prinzips, als gewahrenregelnde Macht, an der Spitze des deutschen Staatenbundes zu erhalten oder, wenn unvermeidlich, ganz auszuscheiden, lernte Metternich, als er die aktive Politik veranlassen hatte, gegen alle Pläne des engeren und weiteren Bundes, des Erbkönigshundes und der preussischen Union von der Paulskirche bei Olmütz<sup>3</sup>. Immer steht der soziale, antirevolutionäre Gedanke als der höhere, der österreichische als der untergeordnete vor dem Lehrer oder Hörer und immer tobt es in der eigenartigen dialektischen Scheidung der Begriffe entgegen. Für das deutsche Volk ist die Einheit, nicht die Einheit Lebensbedeutung und allein geeignet. Die Form der Einheit ist der Staatenbund, der Bundesstaat ist nichts Ganzes und lernt zum unnatürlichen Einheitsstaat, einem ewigen Revolutionsherd über<sup>4</sup>. Man sieht, Metternich handelte ganz systemgemäß, wenn er 1844 in L. A. Frank's Sonntagsblättern an der Rede, die der gelehrte deutsche Patriot und Neumerkantilist Friedrich List im jüdisch-polnischen Leseverein gehalten hatte den schluß: „Es lebe die deutsche Einheit“ änderte „Es lebe die deutsche Einheit“<sup>5</sup>. Daß dieses System auch in der deutschen Frage nicht lediglich österreichisch, sondern auch überösterreichisch gedacht war<sup>6</sup>, wird aber vielleicht am klaren, wenn wir vom Besonderen nochmals zum Allgemeinen zurückkehren.

Wie der Dualismus der Prinzipien des Erhaltens und Zerstörens die geistige und körperliche Welt in einen ewigen Kampf riß, so gibt es für den großen sozialen Gesamtkörper und seine Glieder nichts verderblicheres als die Zweifelt, der Dualismus, heißt es einmal, ist die schlechteste Form der Dualismus der auf Volkssouveränität und monarchischer Souveränität beruhenden beiden Staatsgruppen Europas, der politische Gegensatz von Teutonismus und Prussanismus gegen den deutschen Staatenbund die Rivale Österreichs und Preussens<sup>7</sup>. Das Föderalprinzip, das die Einheit in der Vielheit ermöglicht, versöhnt allein die beiden

Grundbedingungen der Existenz staatlicher und überstaatlicher Zusammengesetzter Körper: die Vereinigung und das natürlich und geschichtlich begründete Bedürfnis des Gesamtens. Staaten wie England, Frankreich, Baden oder Bayern können einen staatsbürgerlichen Einheitskörper errichten, für Staaten wie Österreich, Preußen, Schweden-Norwegen, Dänemark, Jütland-Holstein, Niederlande-Luxemburg und nur Ständekörper der Teile angemessen, die Einheit kann für sie nur in der Regierung mit Berücksichtigung der Besonde besten beruhen. Das französische Zentralisations-system vernichtet in ihnen ebenso Ordnung und Freiheit der Völker, wie es die Natur der großen sozialen Lebewesen Europa, Italien oder Deutschland widersprechen würde.<sup>1</sup> Ebenso der dualistische Kampf. Da sich das ideale Gleichgewicht nicht dauernd erhält, ist es von ökonomischen Lebensbedingungen, daß die bewährende Gewalt die Führerstellung zu behalten trachtet, wenn der Dualismus einmal gegeben ist. So auch Österreich im Deutschen Bund.

Als Italien und der Deutsche Bund sind Besondere Mitteleuropas. Welche Ausdehnung und welchen Charakter hat nach der Anschauung des Systems der zentrale Teil des Kontinents?<sup>2</sup> Von den drei natürlichen Einheiten, in die organisch die Mitte zerfällt, Skandinavien, dem Gebiet des Deutschen Bundes und der apenninischen Halbinsel, steht die erste als abgesondertes morphologisches und kulturelles Gebilde außer Metternichs Betracht. Das Metternichsche Mitteleuropa umfaßt nur das Gebiet des vor-sinkernen römisch-deutschen Reichs und Italien, das Einflußgebiet carinisch-germanischer Kultur von Herminiaft in der Höllezeit deutscher Geschichte. Die Vorstellung eines romanisch-deutschen großen Kultur- und Machtgebietes mit einer Fülle selbständiger staatlicher Formationen liegt Metternichs Mitteleuropa unverkennbar zugrunde. Ungarn ist nicht integrierender Teil, sondern nur Anhang und Glied Mitteleuropas, sein Lebensunterhalt erfordert die Orientierung nach dem Wiener, die Adria ist die unabsehbare Ausbruchstürte und das Bundesglied des Deutschen Bundes und Österreichs nach dem Mittelmeer hin, Oberitalien hat neben seiner Stellung als südlicher Staatsgruppe des westen die Aufgabe der Flankenbedeckung des engeren, auf Österreich und Preußen beruhenden Mitteleuropas. Diese Mitte ist vom Westen und Osten deutlich durch die Natur geschieden und hat ihre besonders politischen Aufgaben. Mitteleuropäische Politik muß vor allem den Druck und das Übergraben der beiden großen Nachbarmächte nach dem Zentrum hinstemmen<sup>3</sup> und das politische und soziale Gleichgewicht ganz Europas im Hinblick auf mitteleuropäischen Kerns und des Herzens Mitteleuropas, Österreichs, bewahren. Der ganzen Denkweise des Systems folgend ist auch die Stellung Österreichs und Mitteleuropas wesentlich defensiv gedacht, wie ist, wie Lorenz von Stein sagte, vorwiegend negativ, abwehrnd, mahnend und warnend, nicht positiv und schöpferisch.<sup>4</sup> Sie wurzelt, universal noch

immer und mehr passiv als aktiv, in der Natur des alten, durch das beharrende, 1806 gestorbene Imperium verkörpertem Mitteleuropa, und hat sich den mächtig aufstrebenden Ideen, eines größeren, nicht nur die Mitte politisch und wirtschaftlich einigenden, sondern auch über die Mitte ausgreifenden und anziehenden Mitteleuropa nur teilweise erschlossen. Es wird zu zeigen sein, daß Metternich der politisch leeren Konföderation des Deutschen Bundes auch nach 1814/15 eine ebensoleere politische Gemeinschaft Italiens zur Seite zu stellen trachtete. Er kam nicht zum Ziel und mußte sich mit einem äußerlichen, nur auf dem Machtgewicht und lösbaren Interessenverbindungen beruhenden Zusammenschluß Italiens begnügen. Er hat dann die Reichweite eines Wirtschaftsbundes des gesamten deutschen politischen Bundesgebietes erfaßt und ihm seine Arbeit, wieder vergeblich, zugewandt. Aber über die gegebenen Grenzen ist seine mitteleuropäische Politik nicht hinausgegangen. Die Donau zu einem deutsch-ungarischen Strom zu machen, das Schwarze Meer Rußlands Herrschaft zu entreißen, die der Pforte tributären Balkanstaaten als konsumkräftige Märkte dem produktionsreichen Mitteleuropa und Österreich zu sichern, — für dieses Ziel kämpfte er nur als Vertreter der auswärtigen Interessen der besondern österreichischen Wirtschaft und niemals mit der ganzen Kraft seines Willens und seines Staates. Ihm war Lagers nicht die Brücke Deutschlands nach dem Orient, eine nationalökonomische Einheit von den Küsten der Nord- und Ostsee bis an die Grenzen Asiens, wie sie Friedrich List im Dienst der Gesamtnation versuchte, war seiner defensiven, historischen und auf Schonung der russischen Obermacht bedachten mitteleuropäischen Politik nicht zugänglich. Er suchte Österreich an den wirtschaftlichen Quellen des Orients Anteil zu erhalten und konnte wesentliche Erfolge dieses Strebens buchen, den Weg durch Österreich zur Adria und Donau abwärts mochte sich der übrige Deutsche Bund selbst suchen. Sein mitteleuropäisches Denken war in kultureller Hinsicht stets viel mehr dem Westen als dem Osten zugewandt. Dänemark, Holland, Belgien, die Balkanstaaten und Polen dem mitteleuropäischen Wirtschaftskomplex, den auch er wollte, anzugliedern, das wurde ein Ziel des Liberalismus, nicht eines hochkonservativen, auch im mitteleuropäischen Problem mehr rückwärts als vorwärts blickenden Systems.

## KAPITEL DAS APRIORI THEORETISCHES ERFAHREN

Das Wissen eines führenden Staatsmannes ist, soferne er zu den politischen Systemgebern zählt, niemals durch seine politische Theorie zu erschöpfen. Immer ist er als Mann der Tat, als Handlender im Leben außer von dem der Doktrin zugewandten Erkenntnisstrebe auch von den augenblicklichen Erscheinungen der wechselnden Zeit, von Zweckmäßigkeitsabwägungen und von persönlichen seelischen Momenten mitbestimmt. Aus seinem Han-

dein ist das egoistische Moment, der Machtwille und Willensnervenzug, sich auszudehnen und die Zweckmäßigkeitssaten, die der Tag verlangt, folgen notwendig oft nicht den Prinzipien, sondern dem Drang der Tageslage. Kein Staatsmann handelt auf Grund rein idealer Prinzipien, nur von rationalen Erwägungen bestimmt, der Instinkt wirkt in jedem mit, der des Namen Politiker voll verdient, und um lebenswirksam zu arbeiten, bedarf der Staatsmann des bürwollen Lebensdrives in der eigenen Brust. Als Theorie ist unbestimmt auch durch den sozialen Lebensdruck, dem der Theoretiker entstammt und in dem er sich bewegt, und persönliche, wenigstens oft unbewusste Motive sind aus seinem systematischen Denken und praktischen Handeln nicht auszuschalten. Friedrich der große vermochte herumschleichen zu handeln und machiavellistische Politik zu treiben und doch rationalistische, absolutisierende Doktrin zu formulieren. Metternich erwarb die kleinen und künstlichen Mittel der Staatskunst immer öfter und intensiver anzuwenden je unzulänglicher die physischen Kräftemittel Österreichs waren. Was eben ist das Wesentliche seiner staatsmännischen Individualität, daß er universalistischer Theoretiker und Realpolitiker der feindbereichsten politischen Kunstmittel in seinem war „Professor“, wie er sich im Alter nannte und ein Meister der hohen Diplomatie — mit all der Feinheit und Uebereinerung des Vorabsehs der großen Revolution — in derselben Person. Wer wollte es leugnen, daß seine Prinzipien im Drang der Tagesmorgen oft zur Verschleierung seines realpolitischen Rationalismus dienen mußten, mit dem er Österreich zu Erlangen führte oder aus Deklamationen herausstalt? Doppelpong ist auch sein Wesen wie das des politischen Denkens der Jahrhunderte, die zwischen Ideal und harter Realität, Ideologie und Realpolitik, tastend den Weg suchten. Niemals wird man daher sagen können: er war Lokutinat, Führer der Politik und Mann des Rechts, oder er war Machiavellist, Realpolitiker hoher Bedenken und österreichischer Interessenpolitiker. Er war beides in einer bedruckenden Einheit. Mann der ethisch-intellektuellen Prinzipien, des geistig-sittlichen Absoluten und Mann der Staatsraison, der Interessen Überwachen, und doppeltes Art waren die Triebkräfte seines Handelns. Welche von beiden abhies das Prima e war, — das gehört zum Gebiet des Rationalen, des ineffablen, das der Historiker nicht eindeutig zu beantworten mag. In dem schreibenden Weltbild des Staatsmannes waren unauferkeltlich die unverwunden Prinzipien des Übergeordneten und Herrschenden das partikuläre Staatsinteresse das Untergeordnete und Dienende, beide aber schienen sich ihm harmonisch vereinigen zu lassen!

Wir dürfen nun an die Ausführungen, die der Synthese der vielen Bruchteile des Metternichschen Systems vorangegangen sind, wieder anknüpfen. Das System ist, wie E sedem sagt, kein naturwuchser Baum, der sich wohl etliche Zweige aus sich selbst brachte sondern ein fest geschlossenes, dogmatisch mathematisches Gebäude, von welchem man keinen Satz fallen

lassen darf! Nach anderen Darlegungen wird es nicht mehr wundernehmen, daß das System immer wieder die Allgemeingültigkeit seiner Prinzipien betastet und nur eine Verschiedenheit der Anwendung je nach den besonderen Landesbedingungen der Einzelstaaten und ihren wechselstetigen Beziehungen zugesteh<sup>2</sup>, man wird ihm den europäischen Charakter jedoch nicht mehr bestreiten und in seiner Beharrungslehre nicht mehr lediglich den ideologischen Überbau einer rein österr. österr. reichsrechtlichen oder gar einer rein persönlichen egoistischen Interessenpolitik sehen dürfen und wird des Staatskanzlers eigenes Wort für wahr halten müssen, daß er fast überall, besonders in England und Amerika, konservativ war und in den Vereinigten Staaten der Partei angehören würde, deren Haupt Washington war<sup>3</sup>. Man wird in dem System einen der Haupterber des übernationalen Universalismus der vorrevolutionären Zeit und einen der größten geistigen Gegenzug gegen die Revolution erblicken.

Man wird demzufolge die europäische Wirkung Metternichs auch nur sehr mit Maß auf seine Personenbehandlung zurückführen dürfen. Diese Personenpolitik entspringt der gleichen historischen Erkenntnis wie das Wort in Friedrichs des Großen politischem Testament von 1772: *les Etats ne sont que ce que les hommes qui les gouvernent*, und sie bildet ein Hilfsmittel des Systems, gemäß der realistischen Ansicht des Staatskanzlers *ce sont les hommes qui font les affaires*<sup>4</sup>. Ideen lassen sich nur verwirklichen, Ziele nur erreichen durch das Medium der Personen. Metternich selbst hat nur zum Teil mit Recht bemerkt, in seiner Individualität sei das Band gelegen, welches Österreich und Preußen, diese durchaus verschiedenen Gestaltungen, zur Beförderung gemeinsamer Zwecke zusammenhielt<sup>5</sup>. Er identifizierte sich und die Idee, die er vertrat, so wie er gleich andern bedeutenden Staatsmännern sich und seinen Staat oftmals laut identifiziert hat. Die letzte Erklärung des Gewählten Metternichs im Europa und der Vormachtstellung Österreichs liegt in der Tragfähigkeit des konservativen Prinzips, das im System einen klaren Ausdruck erhalten hat. Die Welt war nach einem Vierteljahrhundert furchtbaren Wirren und Kämpfe mude und ruhmverlangend geworden und nahm die Lehre vom Recht allen gegenüber Bestehenden dankbar an!

Man wird aber auch Metternich den guten Glauben nicht mehr bestreiten dürfen. Der Träger des Systems glaubte an seine Prinzipien, dem System und seine eigene Persönlichkeit, deren Handeln er von Grundsätzen geleitet ansah und der er größere Stärke beruhend auf Haß gegen Elenden und Drang zu Taten, zwecklich als den meisten seiner „schwachen und weichen“ Zeitgenossen. Er baute noch mehr darauf daß die neuen Kämpfe der Prinzipien weder zum Elend und zur Ruhe der Furchung führen werden, und er glaubte selbst an die beständige und immer wachsende reale Revolutionsgefahr<sup>6</sup>. Es ist nicht so, wie ihm kolossal vorgeworfen hat, daß er zuerst den Kaiser Franz immer mit dem Revolutions-



größten geschlecht und seine Besorgnisse ausgebreitet habe, um sich selbst als den unentbehrlichen Mann anzustellen, und daß er endlich das Ungepöbel selbst stets vor sich gesehen habe! Die gleiche Irrmeinung bewog Gailparier zu jenem bösaartigen Epigramm, das der abgeklärte Ironist so gerufen: *Servitude humaine!* Daß Metternich die Revolution nicht kennen und anderer Herrscher zur Beistützung seiner Stellung aussuchte, will nicht bestritten werden, aber die Irrmeinung führte ihn nicht zur ungeheuren Lage die Sorge vor der Revolution, vor der zerstörenden Mächtig, lag ihm selbst im Hute und Uebel sie war meistens fragiert und hat sich schließlich zu einer Art Monomanie verstärkt.

Man wird auch nicht mehr behaupten dürfen, wie es Anastasius Grün als Sprachrohr der Liberalen Vorwurf aus Sprachrohr der Habsburger um die Erziehung Sophie während der letzten Amtszeit Metternichs, die Wiener Zeitung unmittelbar nach seiner Beendigung tadelte seine Staatsmaxime so gewesen *Après moi le déluge!*. Niemals hat Metternich so gedacht. Er selbst gibt uns, ohne es zu wissen, die Erklärung, wie denn diese Verzerrung entstehen konnte. Ich gestehe frei so äußerte er sich gelegentlich, daß nur die gegenwärtige Gefahr immer über die künftige geht, mit der einen muß man sich unverzüglich beschäftigen, mit der andern hat es Zeit! Der Mangel an persönlicher Kraft, die mit der Stärke der Erkenntnis nicht im Einklang stand, und die richtige Einsicht in die unzureichenden Kräfte Österreichs, der materiellen Grundlage des Systems, spricht aus diesen Worten, aber das letzte Ziel seines politischen Denkens und Handelns gehen sie nicht an. Sein System war auf die Zukunft gerichtet und wenn er auf die Vergangenheit blickte, so geschah es zur Warnung für die kommenden. „Le jour qui coule n'a aucune valeur pour moi, excepté comme la veille de lendemain. C'est toujours avec le lendemain que mon esprit lutte. Ich arbeite für morgen, ich arbeite hauptsächlich, lasst auch selbst, um Wirren und Übel vorzubeugen“.

Eine ganz einfache und interessante Bemerkung wird auch dem Sterblichen gegenüber der ideengeschichtlichen Forschung beweisen, daß Metternich nicht nur einen Scheinkampf für angebliche Prinzipien führte, hinter denen sich der nackte persönliche oder staatliche Egoismus verbarg, die Sätze seines Systems konnten ebenso in den vertraulichsten Familienbriefen wie in Privatschreiben an nahebedende öffentliche Funktionäre und an amtlichen Akten seiner Feder vor, sie sind aus sechs als vier „anscheinend“ zusammengetragen und tugen sich doch ganz ungezwungen zu einem logischen Ganzen ohne große Widersprüche zusammen. Woher kommen wir zu dem Schluß, den schon sein Lebensbild und die allgemeinen systemgeschichtlichen Betrachtungen nahe legen, daß in Metternichs System zwar der Egoismus des Politikers und seines Einzelstaates im wirksamsten waren, daß aber die überindividuelle Natur des Systems dem „Staatsmoralisten“, wie er sich selbst nannte, weit höher stand.

Endlich, man wird nicht mehr sagen dürfen, das System Metternichs sei das System der reinen Praxis, der — allerdings glänzenden — Routine gewesen! Staatenverbindend auf konservativem Boden, stark doktrinar mit staatsmännlicher Rücksicht auf die Praxis, unverwundenes Ideengebäude mit realpolitischem Interesseneinschlag, so hat es Zar Nikolaus I. richtig verstanden, wenn er dem gefallenen Staatskanzler schrieb, Ruß und seine mit ihm ein ganzes System von Beziehungen der Ideen, der Interessen und der gemeinsamen Handlung verschwanden<sup>2</sup>.

Die Art der Anwendung der Theorie in der Praxis gibt an sich noch keinen Maßstab für die Bewertung des geistigen Gehaltes eines Systems. Ist nicht auch Hegels Gedanke, daß das wirklich Bestehende zugleich das Vernünftige sei, dem staatlichen Mißbrauch ausgesetzt worden? Ein System allerdings, das so stark von Empirie durchsetzt ist, so sehr auf die Praxis abzielt und mit den Realitäten des Lebens rechnet, kann ohne Hinblick auf seine Auswirkung nicht zusammenfassend und erschöpfend bewertet werden. Die Zeitgenossen sahen vielfach nur den Gegensatz der Tatsachen und der Prinzipien und verkannten das Verbindende. So tief oft der Ruß zwischen Metternichs Prinzipien und Handlungen zu kaffen scheint, das tatsächliche Inslebentreten des Systems ist vom logischen Gedankengebäude nicht zu trennen. Vieles, was Mitlebenden und Geschichtsschreibern als Willkür und Folgewidrigkeit erschien, wird nun diesem Anschein verlieren. So urteilte der Marschall Marmont 1831, Metternich sei fest in den Grundsätzen, aber nicht immer in ihrer Anwendung<sup>3</sup>, Kübeck meinte gelegentlich einer Konferenz über Eisenbahnfragen, der Staatskanzler ver falle aus dem Prinzip der Korrektheit in die Willkür, sobald es sich um die Anwendung handle<sup>4</sup>, und wieder können wir ein herbes Epigramm Grillparzers anführen:

Ich weiß ein allgewaltig Wort,  
Auf Meilen hört's ein Tauber,  
Es wirkt geschäftig fort und fort  
Mit unbegriffnem Zauber  
Ist nirgends und ist überall,  
Bald lästig, bald bequem,  
Es paßt auf ein und jeden Fall,  
Das Wort, es heißt System<sup>5</sup>.

Grillparzers Urteil entsprang, wie auch seine Aussprüche über Metternichs auswärtige Politik zeigen, völliger Unkenntnis. Marmonts und Kübecks Bemerkungen entsprangen aus unvollkommener Kenntnis des Systems, das sich ja eben durch Anpassungsfähigkeit im Einzelnen, außerhalb der Prinzipien, und durch staatsmännische Anerkennung der force des choses von ganz starren Doktrinen unterschied, und wie entsprangen aus der richtigen Erkenntnis des Weichen, Nachgiebigen in Metternichs

Charakter. Andere vermeintliche Beobachtungen der Unkonsequenz des Systems erklären sich aus der Überschätzung des Legimitätsprinzips, das bei Mette nicht, wie gezeigt, nur eine sekundäre Bedeutung hatte. In der Hauptsache, dem sozialkonservativen Grundgedanken, konnte der Staatskanzler kein Wanken vom System.

Den neuen Jona nannte Wolfgang Menzel, der Redakteur des Literaturblatts, den Staatsmann des Bewahrungssystems. In der Tat hat Metternich niemand genannt, den Lauf der Sonne, als die seine Gegner den „Fortschritt“ annehmen, wirklich stillstehen machen zu können. Er glaubte, wie wir wissen, an sein Apokalypse und Diktat der erhaltenen Gewalt, aber er glaubte nicht, daß Metachensrat des Streik der ewigen Gewalten erscheinen könnte, nur auf das Schnelligkeitsmaß des ewigen Kreislaufes, der aus dem Kampf entsteht, sollte jene einwirken können. Es war nur eine Scheinbehauptung, daß ein „Jahrhundert nicht ohne Licht sei, in dem ein Krieg aus Ehrgeiz zur Unmöglichkeit geworden ist, in dem die Weisheit der Monarchen des Leidenshalten und den Sonderinteressen Halt gebietet, die nicht eine so furchtbare Quelle von Zwangskriegen und Kriegen bildeten, ein Jahrhundert endlich, welches das Erhaltungsprinzip als die einzige Bedingung des gegenwärtigen und des zukünftigen Wohlerganges anerkannt hat.“ Schon auf dem Höhepunkt seiner europäischen Weltmacht so auf dem Troppauer Kongreß 1820, wandelte Metternich öfters die Erkenntnis an, daß es nur eine Illusion sei, die er meinte, daß das Reich der Utopisten zu nahen scheine und daß es unmöglich sei, das Ungeschehen der in Stürmen vorwärts ruckenden Zeit nachzuhalten, und wie hat es sich der Erkenntnis verschrieben, daß der „Geist der Zeit“, den er als Irrgeist ansah, gegen ihn sei. Je höher die Zahl seiner Jahre stieg, desto mehr wuchs seine Überzeugung, daß seiner Sache der vorläufige Sieg versagt sei, daß ein Wildbach nicht aufgehalten, sondern nur eingedämmt werden konnte, und wenn ihm auch der lange Bestand seines Systems einer der Beweise für seine Richtigkeit zu sein schien, wenn er für seine Prinzipien „auf Leben und Tod kämpfte“, so war ihm nun die Aussicht für die nähere Zukunft doch zumeist eine trübe. Der „rosenrote Optimismus“, der an „zunehmende Genesung“ glaubte, wie mehr und mehr pessimistischen Stimmungen, nur in weiter Ferne sah er dann noch den unvermeidlichen neuen Sieg seiner Prinzipien winken, mochte er selbst auch erliegen.

Ein Grundton seines gesellschaftspolitischen Denkens war es, daß er zu früh oder zu spät geboten, daß gerade seine Zeit eine abschreckende, eine Periode der Laidaligen sei, die für gerecht gelten wollen und nur aufgeben wollen, und der moralisch Schwachen, die bei jeder Gelegenheit von Ferne mit der Faust drohen. Seine ruhliebende Natur schaute sich nach dem vergangenen Jahrhundert zurück oder meinte, erst im zwanzigsten am Platz zu sein, um — dem natürlichen Kreislauf folgend — wieder

aufzubauen, was das neunzehnte zerstört<sup>1</sup>. Er hat die Wurzeln seines Wesens und seines Systemes klar erkannt, wenn er 1823 schrieb, es wäre für ihn besser gewesen, er hätte vor fünfzig Jahren sein fünfzigstes Lebensjahr erreicht<sup>2</sup>. Nur der Glaube blieb unerschütterlich in ihm, daß der- einst, in einer vielleicht noch weit entfernten Zukunft, naturnotwendig das Zeitalter der Vernunft und Ordnung wiederkehren werde.

Sein gesellschaftliches Credo wird in der Geschichte der sozialen Ideen als das wirkungsvollste soz.alkonservative Weltssystem einen hervorragenden Platz beanspruchen dürfen. Es konnte sich als lebendige Kraft bewähren, solange die neuen Ideen erst aufkamen, es verlor an Boden, je mehr diese erstarkten, es brach zusammen, als sie übermächtig geworden waren. Immer wird es als der klassische Ausdruck des Restaurationsgeistes besondere Beachtung verdienen in dem grandiosen Schauspiel des Ringens von Ideenmächten, das die Weltgeschichte darstellt.

**VIERTES BUCH**  
**DER KAMPF UM DAS GESELLSCHAFTLICHE**  
**GLEICHGEWICHT IN EUROPA**



## ERSTER TEIL. ÖSTERREICH ALS BASIS IM KAMPF GEGEN DEN „KRIEGSGEIST“ 1815-1890

Als Kämpfer für die katholische Weltidee und als Kämpfer für die Weltgeltung des spanischen Staates hat Philipp II. einem Zeitalter den Stempel seines universalen Gedankens und der spanischen *potencia* bei Art aufzudrücken versucht, er selbst ist in dem Ringen mit den jungen Urvätern des religiösen und nationalen Lebens erlegen und hat Spaniens Schicksalswende bewirkt. Einer Weltidee diente auch Metternich und ihr sollte Österreich nach seinem Sinn dienen: der Sicherung des politischen und sozialen Friedens auf der Grundlage des europäischen erneuerten Staatensystems und der konservativen Gesellschaftsordnung gegen alle kommenden Auswirkungen der Revolutionsidee. Österreich war Metternich wie Lützow der „letzte edle Rest des alten Kontinentalsystems“<sup>1</sup>, dessen Sonderinteressen sich mit dem europäischen Bedürfnis eines großen Föderativsystems der gesamten Staatengesellschaft und mit dem allgemeinen Gleichgewichtsinteresse der fünf Großmächte und ihrer Führung der Mittel- und Kleinstaatcn im Wesentlichen decken, und Österreich war ihm der Kern und Halt Mitteleuropas gegen Bedrohung und Einschneuerung von Ost und West, Österreich der gegebene Führer gegen die zerstörenden Kräfte des Nationalismus und der Verfallensstrebender, denen es sich an eigenem wie im universalen Interesse widersetzen muß. Hieß es nicht, die Lebenskraft des eigener Staates überspannen, wie einstens Philipp II. die Spaniens überspannt hatte, wenn man Österreich diese überstaatliche, europäische Arbeit zwies und wenn man das Kaiserreich dem selbst so viel zur weiteren Festigung fehlte, zum Wächter des gesetzlich Bestehenden im Deutschen Bund und auf der Appenninhalbkette und darüber hinaus zum Hort alles staatlichen und gesellschaftlichen Bestehens in Mitteleuropa und auf dem ganzen Kontinent erhob?

Nach Metternichs staatsphilosophischem System wirken nicht die großen Kräfte des materiellen und moralischen Lebens strahlenförmig vom Zentrum aus. Wenn nun dieses System in den Hauptprinzipien localisierbarkeit hat und nur die Kooperation aller Staaten die einzige praktische Grundlage bietet, so ist für Österreich seine ausnahmslose und strengste Befolgung doppelt unbedingte Pflicht wegen der besonderen Natur des Kulturraumes umhüll, dessen individuellen Lebensbeziehung gegen das System entspricht, wie wegen der Mittellage des Staates, dem von der Natur die

Durchführung der Prinzipien auch in der Staatenwelt vorgeschrieben ist. In zweifacher Richtung hat sich demnach die fernere geschichtliche Darstellung zu erstrecken: sie hat zu verfolgen, welches die Natur des Zentrums war, wie weit es dem System folgte und welche Entwicklung es unter dem Einfluß des Systems nahm, und sie hat den „Ausstrahlungen“ des Zentrums auf die Staatenwelt nachzugehen. Dann erst wird das Urteil gefällt werden können, ob Österreichs hochkonservative Politik ihm selbst zum Vorteil gereicht hat, ob die Belastung mit der europäischen Aufgabe die Kraft Österreichs nicht überstiegen und welche Werte und Jawerte das Metterachsche Österreich Mitteleuropa und Europa gebracht hat.

## 1 KAPITEL. DER GESAMTSTAAT UND SEINE INNEREN PROBLEME. EINHEIT UND VIELHEIT KAISER FRANZ UND SEIN KANZLER. REFORMGEDANKEN UND ERGEBNISSE.

Ein künstliches, der höheren Existenzberechtigung und eines tieferen Staatsgedankens bares Gebilde dynastischer Hausmachtpolitik, zusammengehalten und nur durch das schwache Band des gemeinsamen Herrscherhauses zusammengehalten, — so wurde und wird das alte Österreich und Österreich-Ungarn von Feinden und unverständigen Freunden allzu oft bezeichnet<sup>1</sup>. Und doch lag in der einseitigen Betonung der Eheschließungen als staatsbildenden Faktoren eine Verleugnung großer Leistungen des deutschen Schwertes und deutscher Kulturarbeit, größter Opfer deutschen Blutes, die das dynastische „Länderkonglomerat“ zur europäischen Großmacht erheben halfen, seinem Wachstum Lebensstoffe, dem fertigen Organismus innere Bestandeskraft lieferten<sup>2</sup>. Es wurde aber auch verkannt, daß die habsburgische Hausmachtpolitik keine isolierte, sondern eine allgemein europäische Erscheinung war und daß diese Hausmachtbildung nicht ihre Zufallswege einschlug, sondern letzten Endes natürlichen Raumbedingungen, wenngleich ohne Notwendigkeit und ohne sicheres raumpolitisches Erkennen, folgte und durch sie eine Art nachträglicher innerer Berechtigung erfuhr.

Die Kernlande der Monarchie bestanden schließlich aus natürlichen Landschaften, den Ostalpenländern, dem böhmischen Massiv, dem ungarischen Tiefland und den dinarischen Ländern, sie alle waren durch ebenso natürliche Umwallungen umgrenzt, sie alle lehrten ihre Innenseiten gegeneinander und verwachsen im Wiener Becken miteinander, ein „gewaltiges natürliches Straßenkreuz als verkehrsgeographisches Grundgerüst“ war hier gegeben. Nach Südosten wies die Langsrichtung der Donaumonarchie, als Ganzes durfte sie das Kulturgrenzland Mitteleuropas gegen den Orient und die verkehrsgeographische Südostabdachung des



inneren Mitteleuropa genannt werden. Große Bastionen schirmten endlich das noch außen einheitliche, im Innern in Individualitäten geschiedenen Haus Hohen, Tirol, Steierburgen und in den ersten vierzig Jahren des Staatsstaates Böhmen. Im allerdings kamen zu den Randländern ähnlich Galizien und der Bukowina zu zählen war<sup>1</sup>.

Wirtschaftliche und rechtliche Gemeinsamkeiten erwuchsen, befördert durch die Gesamtstaatspolitik der Dynastie und durch die Lebensbedürfnisse der ungarischen, böhmischen und alpbairischen Leuten, keine wirtschaftliche Autarkie und keine harmonische Vereinigung zur staatlichen Einheit, aber doch ein Angewiesensein der Teile aufeinander, deren völligen Zerstreien zum Chaos führen mußte. Ein Österreich ohne Reichsgedanke bestand dennoch nicht nur als Machtgedanke einer wirtschaftlich und politisch gesicherten Dynastie. Die Gesamtmacht des kaiserlichen Habsburg hatte dynastische, aber auch nationale und übernationale Bedeutung. Nationale imofterne, als Österreich seinen natürlichen Raum mit mitteleuropäischer und westlich-deutscher und östlicher Kultur, sei es auch noch so unvollkommen, erfüllte, eine Schirmwehr Mitteleuropas gegen den Osten bildete und dem deutschen Kulturraum Ausbreitung über die östlichen Grenzen des Reichs hinaus vermittelte, übernationale imofterne, als es auf seinem Boden verschiedenen Nationen, Völkern, Sprachen der Zwischenschicht zwischen Deutschen und Russen, Sicherheit vor äußeren Feinden und ein geduldetes Nebeneinander unter der Herrschaft des höchststehenden Volkes ermöglichte, und als es Länder und Völker europäischer Natur und Geschichte den höheren Lebensformen des Westens zuwies. Wenn wir nur diese Zurechnung wählen, einzufügen reicht. Ohne dem Vorwurf der Ideologie zu verfallen, darf man in diesem Sinn von „Österreichs Mission nach dem Osten“ und von seiner „Aufgabe des übernationalen Staats“ sprechen. Die jahrhundertelange Verbindung der römisch-deutschen Kaiserwürde mit der habsburgischen Länderherrschaft ermöglichte es Österreich es bewachte ein Maß den Überlieferungen des alten Imperiums folgend neben dem Hauptinteresse dem nationalen und übernationalen Kultus Lehren zu lassen<sup>2</sup>.

Das beherrschende Problem im österreichischen Staatswerden war es also, wie die Einheit des Gesamtreiches der Kernlande mit der Vielfalt der geographischen Lebensbedeutung, wie der Gesamtstaatsgedanke, der lange Zeit vor der Dynastie nur aus dynastischem Hausmachtsinteresse und im Gegensatz auch gegen die Unionsbestrebungen der Stände vertreten wurde, und die Individualitäten der Länder vor deren Sonderpersönlichkeit nach der alten habsburgischen, zentralistischen Absichtung nicht gemacht hatte, veröhrt werden können, wie die dynastische Reichs- und Staatsidee, der erst durch den Beamtenstaat des sechzehnten und achtzehnten Jahrhunderts das Moment des gemeinsamen Nutzens der Teile als Korrektiv des Machtgedankens zur Seite trat, wie der Vielfalt der historischen Land

schaften und Landschadtsgruppen einerseits, der Vielfalt und Gradverschiedenheit der nationalen Kulturen anderseits in Einklang gebracht werden könne.

Von vornherein scheint uns, daß wir auf einen langen Leidensweg des heute form Kaiserreichs zurückblicken, die Föderalisierung der naturgebotene Weg zur Gesundheit gewesen zu sein. Vergessen wir doch nicht, daß diese anscheinend einfache Lösung wieder eine Reihe von Problemen in sich birgt. Die Föderalisierung konnte bis zur staatsrechtlichen Sonderstellung der Teile in einem bundesstaatlichen Gefüge gehen und sie konnte sich in den Grenzen verwaltungsrechtlicher Zentralisierung halten, sie konnte als Sonderungsprinzip die historischen Individualitäten der Kronen und Länder wahren, ohne einheitlich nationale Glieder dem Ganzen zu schaffen, und sie konnte die historischen Bestandteile der Monarchie zerbrechen und nationale Einheiten innerhalb des Gesamtstaates zu bilden schaffen. Der historische Föderalismus verletzte das Nationalprinzip des neunzehnten Jahrhunderts, das nationale verletzte die staatsrechtlichen Traditionen der Teile und war angesichts des Siedlungsgemenges verschiedener Nationalitäten in vielen Landstrichen überhaupt nicht rein durchführbar, zudem standen die politische Kraft und jah hundertalte zahlreiche Überlieferung des Magyarenstums einer so tiefgreifenden Strukturänderung des Herrschaftskomplexes der Stephanskrone entgegen und das Bismarckian in den Alpenländern wehrte sich späterhin ebenso entschieden gegen den nationalen Föderalismus wie das Deutschthum der Südränder gegen den historischen, der eine Wiederherstellung des böhmischen Staatsrechts kaum vermeiden ließ. Diesen unermesslichen Schwierigkeiten der Doppelmehrheit und Widerspruch des föderalistischen Prinzips mit am Lebensabend des alten Österreich der Gedanken der nationalen Autonomie gegenüber gestellt wurden der die Schaffung von Grenzen möglichst angepaßt an die geschlossenen Siedlungsebeuren der Nationalitäten, und von nationalen Kurien in unzugänglichen Gebieten ins Auge faßt. Die Verquickung des historischen und des nationalen Föderalismus, der beiden einander widerstrebenden Prinzipien durch die innern und äußern Feinde Österreich Ungarns hat namenloses Unrecht, namenloses Unglück des deutschen Volkes und ein Ende der Doppelmonarchie geschaffen, das sie nach ihrer bedeutenden Vergangenheit und ihren inneren, nicht ersetzbaren Lebenswerten normale verdient hätte. Es war Österreichs größte Tragik, daß der notwendige Ausgleich zwischen Einheit und Vielfalt im habsburgischen Machtkampf nicht zur rechten Zeit durchgeführt worden ist. Ein Ausgleich der nur auf einem Mittelweg zwischen historischem und nationalem Föderalismus möglich war. Mit andern Worten, die Staatspersönlichkeit Österreichs - das Wort im Sinn des „Rechts“, des „Monarchie“ einschließlich Ungarns gebrauchte - ist niemals zur Vollendung gelangt.

Die Bildung dieser schließlich auf physischer Grundlagen, auf dynastischen Bestrebungen und volklichen Bedürfnissen beruhenden Staatspersönlichkeit vollzog sich auf doppeltem Weg durch Abschließung gegen außen und durch engeren Zusammenschluß im Inneren. Es ließe, den Entwicklungsprozeß von nahezu einem Jahrtausend aufrollen, wollten wir über die zunehmende Lockerung des Bundes, das die Kaiserkrone ursprünglich enge mit dem römisch-deutschen Reich verband, sprechen und darlegen, wie es zu der wachsenden rechtlichen und geistigen Sonderstellung des habsburgischen Länderkomplexes und zur Bildung eines habsburgischen, europäischen Großstaates gekommen ist. Da dieser Staat seiner Natur nach nicht rein oder überwiegend deutsch war wie der Teutonicus, die zur Kaiserkrone an deutscher Reichslander, oder wie Preußen, dessen Krone gleich der ungarischen Königskrone Habsburgs auf außer-reichlichem Gebiet beruhte, so konnte Österreich eigenständige Politik, die im Wesen der anderen deutschen Reichstaaten gleich, in ihrer europäisch-österreichischen Orientierung schon im alten Reich oft noch weniger in volle Übereinstimmung mit den Interessen der deutschen Nation gebracht werden als die Preußen, Hannover oder Bayern.

Trotzdem bedeutete die Zugehörigkeit der „deutschen und böhmischen Erblande“ zum Reich einen hohen Wert für die deutsche Gesamtnation und einen unverzichtbaren Wert für den deutsch-österreichischen Stamm und für den österreichischen Staat. Die römisch-deutsche Krone auf dem Habsbu gerhaupt verschaffte Österreich das unentbehrliche kolonisations-element für die Durchdringung seines Raumes mit mitteleuropäischer Kultur, somit für die Erfüllung seiner „Mission“, die ausschließliche Verbindung führte immer frische Kräfte dem Aufbau des österreichischen Staates zu, sie hinderte andererseits die Habsburger an einer rein österreichischen, nicht mitteleuropäischen Politik und wahrte dem Reichstum seine östliche Barriere und seine Ausbreitung bis in die entferntesten Besitzungen. Das deutsche Element bildete so bei die wichtigste, wenn auch nicht die größte der Quaden des österreichischen Staatsbaues, zugleich den Mörtel für den Zusammenhalt und Zusammenhalt aller Elemente zur Einheit und zur Milderung der Spannung zwischen den Gebieten östlicher und westlicher Natur und Kultur in ihrer und der Verwaltung vor allem des beiden großen Hebeln der Einheitspolitik der Dynastie. Die Erfüllung der geographischen Bedingungen im Widerstreit der Einheit und Vielheit ermöglichte nur das Reichstum, das nach einem tiefen, den Ausdruck im Staat allgegenwärtig war.

In dem Prozeß der Zusammenfassung der Landgruppen zu einer Einheit bildet die Pragmatische Sanction, das Werk der dynastischen Gesamtstaatsidee, den ersten rechtlich abschließenden Akt. Die tatsächliche Schaffung eines österreichischen Staates aus den deutschen und böhmischen Ländern und die Schaffung eines „Reiches“, einer „Monarchie“, die Un-

garn ausschloß, ist der großen Maria Theresia wissenschaftliche Leistung. Nun entwickelte sich zum erstenmal mit lebendiger Kraft „die Vorstellung der Völker von der organischen Zweckmässigkeit ihrer Länder, der Untrennbarkeit des Ganzen und damit auch von der Möglichkeit eines eigenen Gesamtwillens“. Josef II. ist mit dem Versuch, auch Ungarn mit dem österreichischen Staat zu einem Einheitsreich zu veranlagern und die Länderindividualitäten zu beseitigen, gescheitert. Die Annahme des österreichischen Kaiserthums durch Franz II. 1804 und die Niederlegung der Reichskrone 1806 brachten die Selbstständigkeit der habsburgischen Großmacht, des „Reiches“, als europäischen Faktors und dynastischen Schicksals außer Acht zu Vollendung“. Es folgte die Abstoßung der belgischen und vorläufigen Auslandsbesitzungen, die Arrondierung und die Sicherung der natürlichen Festung durch das galizische und lombardo-venezianische *Marin*. Das Problem der inneren Ordnung aber war auch in den Staatsakten von 1713 und 1804 nicht gelöst und wurde niemals gelöst. Das an innerer Kraft wie an geographischer Geschlossenheit und Größe des Raumes überragende Ungarn, das Glück Mitteleuropas gegen Osten, ließ sich dem Schicksal, dem Bayern nach der Schlacht auf dem Weissen Berg anheim gegeben war, nicht bereiten, und die Staatsidee in ihrer deutschen Ausprägung trat mehr und mehr nicht nur mit dem Beherrschungstreben der Kaiserfamilie, sondern auch mit dem Entwicklungstreben der Nationalitäten in Widerspruch.

So unendlich viel Josef II. gleich seiner großen Mutter für das Werden einer gemeinsamen, mitteleuropäischen bürgerlichen Kultur und damit auch für das Gefühl der „Schicksals- und Arbeitsgemeinschaft der Länder“ bedeutet, die Idee des österreichischen Einheitsstaates war durch seinen Doktrinismus in ein germanistisches Gleichmachen überstritten worden, ohne unsere Politik erweckte die nichtdeutschen Nationen im Staat und trieb sie zur Staatsfeindschaft, soweit sie nationales Bewußtsein bereits hatten. Sein „obstinierter Despotismus“, mit kaum 17 zu reden“, erdete mit innerer Nothwendigkeit in der Revolution. Nun mußte zwar das deutsche Element in führender Stellung erhalten werden, kraft seiner kulturellen Überlegenheit, seiner geschichtlich erworbenen einzigartigen Fähigkeit den Staat zu schaffen und zu leiten, seiner natürlichen Hingabe an den Staatsgedanken. Aber wenn schon unter Josef Zentralismus und Germanisation, die nicht aus dem Deutschtum, sondern aus des Staates Willen erfolgten, gescheitert waren, hatten sie sich durchführen, als die Nationalitäten entstanden und sich bräun, dann immer stärker auslebten? Österreich hatte die vorwiegende Stellung in der Mitte Europas, es war aber nicht Herrmacht und Leherrschaft über das politische Volk. War der dynastische Macht nicht räumlich zu ausgedehnt, zu sehr im Verhältnis der inneren Kräfte in fremde Interessensphären erweitert? Genugte die doppelte Verklammerung in Mitteleuropa durch Österreichs

deutsche und italienische Machtstellung um den Staat und seine Völker als mitteleuropäischen Kulturfaktor zu erhalten und zu stärken? Sollte auch nicht die Anziehungskraft des staatsverwandten Auslandes auf einzelne Völker Österreichs stärker erweisen als der innere Zusammenhalt? Es hieß einen Weg finden, auf dem dieser Zusammenhalt mit Hilfe der Deutschen als *primi inter pares* und die Behörung der historischen landschaftlich-föderalistischen und der unauflösbaren nationalen Sonder Tendenzen zu vereinen war. Sache eines ganz großen Staatsmannes mochte es sein diesen Weg zu finden und zu begehen.

\*     \*     \*

Metternich hatte für die außerordentlich günstigen Raumbedingungen des Kaiserstaates einen guten Blick. Österreich stellt ihm einen „abgerundeter Körper“ dar von günstiger geographischer Lage, und wenn er den Staat gelegentlich „in politisch-geographischer Hinsicht gleichsam ein offenes Land in der Mitte des europäischen Kontinents, ohne zusammenhängende geographische Grenzen“ nennt, so soll damit nur die für Österreich und Preußen und das neue deutsche Reich tausendfach erwiesene Gefahr der Mittellage zur Begründung der Notwendigkeit innerer Kraft bezeichnet und im besonderen auf die Gefährdung der Randländer (Galizien, Bukowina und Lombardo-Venetien) hingewiesen werden, die durch keine natürlichen Grenzwälle geschützt waren. Es ist hiermit auch gesagt, daß das Problem der innern Struktur Österreichs zugleich ein europäisches Problem ist und daß die Außenpolitik Österreichs der ständigen Harmonie mit der Innenpolitik nicht entbehren kann.

Österreich in seiner Einsamkeit an das Herz Mitteleuropas, wie Deutschland das Herz Europas ist. Dieser Gedanke war leitend gewesen in Metternichs Politik gegen Napoleon, er hat den Staatsmann bis zum Lebensende nicht verlassen. Diese mitteleuropäische Idee Metternichs erklärt es durchaus, daß er Österreich voll aktiv nur nach dem Westen, überwiegend defensiv gegen den Osten hin auftreten ließ. Wir haben diese Haltung an dem Gesandten und jungen Minister beobachtet. Noch im Jahr 1853 bezeichnete er es als ein Unglück, wenn Österreich sich in die Grenzpolitik zu tief einlasse, er erkannte ganz richtig, daß hinter der Verweisung Österreichs auf seine Mission im Orient das Bestreben stehe, den Staat „aus den europäischen Interessen zu schieben“ und meinte, daß „auf keinem Felde im Orient für Österreich greifbare Aufgaben wachsen“, weder in territorialer noch in religiöser Beziehung, 1856 schreibt er noch deutlicher, das Hinweisen Österreichs nach dem Orient bedeute eigentlich das Wegweisen Österreichs aus dem Orient, und nichts ist vellerwählender als sein Aussatz 1853 „Was geben die Hölle von Belgrad und Extriv die Welt an?“. Die Welt war für ihn die Kulturwelt West- und Mitteleuropas und Rußland kam nur als Großmacht, die durch das

Gewicht der Zahl und der materiellen Mittel sich in die Staatsgesellschaft eingeschoben hatte, als Gefahr des Gleichgewichts, die von Mitteleuropa abgehalten werden muß, und als Hüter gegen die Zerstörungswende in Frage. „Neben Beschränkungen“, meint er 1854, „bietet die Stellung in der Mitte, die Österreich, Preußen und das gesamte Gebiet, welches im Deutschen Bunde vereint steht, einnehmen, eine große Kraft ihr geteilt das Amt des Schiedsrichters zwischen bei einem Kampfe zwischen dem westlichen Europa und dem östlichen“).

Die mitteleuropäische Stellung Österreichs sollte zweifach verändert sein: im Deutschen Bund und in Oberitalien. Es ist zu bedenken, wie lange im deutschen politischen Denken überhaupt die Anschauung, daß die oberitalienische Position Österreichs für den Schutz Deutschlands und als Abwehr gegen eine Festsetzung Frankreichs an der deutschen Südfrente wesentlich sei, mit der Anerkennung des italienischen Einheitsstaats zergerungen hat. Diese Fortführung der deutschen imperialistischen Idee für Österreich mithin für Mitteleuropa, ist auch in Metternichs Italienpolitik, die Österreich allerdings auch als selbständigen Staat schützen und ihm die Adriaherrschaft sichern sollte, wie wir schon angedeutet haben, nicht zu leugnen. Unstreitig noch größeres Gewicht kommt seiner Auffassung nach der deutschen Stellung des Habsburgerstaates zu. Und doch ist bereits auch ersichtlich geworden, daß er der alles zurücksetzenden Idee der Konterrevolution äußersten Falles auch dem Deutschen Bund, diese „wahre und echte Schutzwehr Österreichs“, zu opfern bereit war, um Mitteleuropa mit Gewalt für das „Bewahrungsprinzip“ zu retten, so stark steht auch in der deutschen Frage die mitteleuropäische Idee voran.

Österreich hatte also nach Metternichs Überzeugung in sich die Voraussetzungen, wenn nötig auch selbständig vom deutschen Gesamttypus zu bestehen und konnte die Revolutionsgefahr überwinden, wenn es die allgemeinen Prinzipien des Systems befolgte und wenn es die besonderen Erfordernisse erfüllte, die sich aus seiner inneren Uiedering ergaben. Hiermit berühren wir die tiefsten und tiefsten Erkenntnisse des Kanzlers, die durch die ganze Folgezeit österreichischer Geschichte als richtig erwiesen worden sind und deren Vernachlässigung sich bitter gerächt hat. Seine Haltung in dem inneren Lebenskampf Österreichs mit durch Jahrzehnte einheitlich in der Verurteilung des Josephinismus, der richtete sich gegen Jozefs kirchenpolitik, noch entschiedener wandte er sich gegen Jozefs Zentralisation und Germanisation. Die Legende, die der Liberalismus um den persönlich edlen und völlig selbstlosen Kaiser gewoben hat, ist heute allem Anschein nach dem Ende nahe. Wenige haben auf ein paar Seiten ein im Ganzen so treffendes Portrat des Herrschers entworfen, wie es Metternich, frühere Aufstellungen erweitend, 1849 getan hat. In scharfen Strichen ist das Charakterbild des Mannes, der kein Liberaler im Sinn

dem folgenden Jahrhundert war und sein Autokratentum gekennzeichnet, wie es Österreich in solcher Stärke noch nicht gekannt hatte. Es ist hingewiesen auf die Vorbilder Friedrich II. und Katharina II., es ist schonend aufmerksam gemacht auf Joesfs unsicheres Ausgreifen in Europa, das in der Tat Land gewinnen wollte, wo es nur möglich war und bis zur Abenteuerpolnis führte auf den uniangbaren diplomatischen Zug, den man neuerdings vergeblich diesem Fanatiker des despotischen Wohlfahrtsstaates zu bestreiten versucht hat, es ist in immerhin ausreichendem Maß das große Werk der Erbteil- und Robotregulierung, der Industrieförderung und der Verwaltungs- und Heeresorganisation anerkannt, aber es sind auch die Sünden gegen die Natur Österreichs benannt: die Achtungslosigkeit vor allem geschichtlich begründeten, den Verfassungsrechten der Länder und dem Nationalgefühl, die Sprunghaftigkeit, mit der etwa Preßfreiheit bewilligt worden sei, um nach wenigen Monaten dem scharfsten Präventivverfahren zu weichen, und die Kabinettsregierung nach preussischem Muster, — durchwegs Feststellungen, in denen Metternich beistimmen muß, so sehr ihr auch die lange Nachwirkung des Josephinismus in Österreich und die Idealisierung des harten Diktators der Staatsraison in eine samt persönliche Gegnerschaft gegen den Toten gedrängt haben mögen. Ist doch der Staat eben unter der Einflussnahme des „Magyarismus und der Separationstheorie im ungarischen Völkchen“ besonders stark und den josephinischen Einschlag hat die österreichische Staatskunst in die ein billionen Schwanken zwischen Zentralismus und Föderalismus niemals mehr im Sinn gesundes Gleichgewichtes überwunden.

Österreichs Lebensproblem ist die Harmonie der Einheit und der Vielheit, fast wörtlich gleich mit dieser zutreffenden Fassung junger österreichisch-politischer Betrachtung lautet Metternichs Formulierung, sie klingt an die romantische Idee des Diktators der Individualität gegenüber der Gemeinschaft, der Verbindung des Ungleichartigen zur Ganzheit an, aber sie ist ganz realistisch gar nicht metaphysisch verstanden. Der deutschen Nationalität gebührt ein Vorrang unter den vielen, die den Haufen des Staates bilden, da das Herrscherhaus ihr ursprünglich angehört und da sie das wahre zivilisatorische Element in dieser ungeheuren Vereinigung von Völkern ist. Kraft ihrer kulturellen Überlegenheit ist sie also zur Führung im Staat berufen. Niemals aber, meint Metternich mit Recht, ist im Sinn der österreichischen Monarchie das Umbauen der Bestimmungen gelegen: sie hat Ungarn, Italiener und Polen nie Deutsche genannt, sondern ihre Farnorge auf das Zusammenleben verschiedener Völkstämme im gemeinsamen, in steter Wechselwirkung bestehenden politischen Verband gerichtet.<sup>2</sup>

Der österreichische Staatsgedanke ist in den letzten Worten zu einem schönen, zunächst allgemein gefälligen Ausdruck gebracht. Der konkretere Inhalt der Aufgabe Österreichs ergibt sich z. B. aus der 1817 ausge-

sprochenen Forderung nach dem „großen Werke einer möglichen Zivilisation von Ungarn“ durch die deutsche, mitteleuropäische Kultur, oder 1846 aus der Forderung, Italien nicht zu germanisieren, sondern durch Förderung des deutschen Elementes zu zivilisieren<sup>1</sup>. Das „Vereinstreben der Länder“ wird außerdem wiederholt auf das aus natürlichen Bedingungen geborene „materielle und moralische“ Interesse aller begründet, die nur auf diesem Weg „der Vorteile des friedlichen Verkehrs, des wechselseitigen Schutzes und der gemeinsamen Kraft gegen gefährdende Nachbarräiche teilhaft werden können“<sup>2</sup>. Der praktische Logiker erkennt, daß es „die Aufgabe der Regierung“ gegenüber dem Nationalitätsprinzip sei, das „billige Ausmaß des Verbundes- und Untertanentums des politischen Körper“ zu finden, „welche vereint das Kaiserreich (fortan) zu bilden berufen sind“<sup>3</sup>.

Der Gedanke einer interrechtlichen Staatssolution<sup>4</sup> tritt zurück, Österreich ist ein „Agglomerat von Nationalitäten“, wie in späteren Jahren Metternichs Lieblingsausdruck lautet, indem er Deutschland als Agglomerat von Stämmen einer Nationalität mit Österreich vergleicht<sup>5</sup> oder Österreich 1817 „gleichsam einen Föderativstaat in politisch-administrativer Hinsicht“, schließlich gar einen Staatenbund nannte<sup>6</sup>. Nach außen muß Österreich, seiner geographischen Geschlossenheit entsprechend, als Einheit auftreten und zwar hat es „als Reich nur eine Nationalität — als solches ist es „deutsch durch die Geschichte, durch den Kern seiner Provinzen, durch seine Zivilisation“<sup>7</sup>. Die natürliche Vertreterin war und ist für Österreich die Dynastie, „die Einheit des Reiches ist in der Krone zu suchen und von diesem Punkte aus das Zusammenwirken der Nationalitäten zu gemeinsamen Staatszwecken zu sichern“<sup>8</sup>. Vorzüglich ist in diesem Gedankenzusammenhang Metternichs Hinweis auf die bekannte Anomalie, daß „das Ganze“ so lange Zeit keiner gemeinsamen Namen gleich anderen politischen Körpern trug, der Name der regierenden Familie „Haus Habsburg“ oder „Haus Österreich“ anstatt eines Staatsnamens gebraucht und schließlich im „Kaisertum Österreich“ als Staatsbezeichnung übernommen wurde, so daß der Anschein entstand, als beruhe der Verband der Teile untereinander und mit dem Ganzen nur auf der Personal-Union“<sup>9</sup>.

In der Hauptsache richtig erkannte Metternich in jener Tatsache den Ausdruck der geschichtlichen und Gegenwartserfahrung, daß das regierende Haus „das Bindungsmittel zwischen den vielfach getrennten und selbst heterogenen Körpern“ bildete, besser noch bezeichnete er die Dynastie zu andern Malen als das Bindungsmittel zwischen den beiden Elementen, die in Österreich im Kampf liegen<sup>10</sup>. Denn der Kaiser selbst vereinigt in sich die Prinzipien des Getrenntseins und des Verbundenseins, da er neben der Kaiserkrone die Krone aller das Reich bildenden Teile trägt und in seiner Souveränität gleichmäßig durch die Verfassungen der einzelnen Länder beschränkt ist<sup>11</sup>. Ganz ungemäß drängte Metter-



nach 1815 nach dem allgemeinen Friedensschluß und 1835 nach dem Tod Franz I. darauf daß die Krönung zum Kaiser von Österreich in der Anwesenheit von ständischen Deputationen aller Teile der Monarchie erfolgen und die Huldigung mit der Bestätigung der Landesverordnungen erwidert werden sollte<sup>1</sup>.

Der Kaiser ist der „einzige wahre Zentralpunkt der Regierungsgewalt“, „ein mathematischer Punkt, um den sich alle Organe strahlenförmig so lagern können, daß keins als vorherrschend erscheint“<sup>2</sup>. Das französische Zentralisierungssystem aber, selbst für Frankreich ungesund, führt in Österreich zur inneren Trennung, zur *finis in partes* der ethnisch, sprachlich und kulturell so verschiedenartigen Teile<sup>3</sup>. Uns Heutigen mag solche Eifererinnis Metternichs als Selbstverständlichkeit erscheinen, zu seiner Zeit war es eine staatsmännische Tat, diese Einsicht zu gewinnen und dem Kaiser die Verzichttheit des politischen Gewaltmones „Ipsius“ darzulegen. Die alte, geschichtliche Verflechtung der Habsburger mit der Schaffung eines deutsch geleiteten Einheitsstaates aus dem Gesamtkomplex der Herrschaftsgebiete. Diese Tendenz der „Amalgamierung“ wurde im Jahrhundert der nationalen Kräfte unmöglich. Das erkannte Metternich: er wachte die Einheit und achtete die Vielfalt. Die Einheit, meinte der Staatsmann weit, ist Grundbedingung für jeden einheitlichen Leben, wie es im Worte „Recht“ ausgesprochen und muß gewahrt bleiben in der obersten Regierung und Gesetzgebung. Die Verschiedenheit muß in der Verwaltung berücksichtigt werden, eine *unité et individualité* wie in Frankreich ist in Österreich unmöglich. daher Aufrechterhaltung der Rechtsverhältnisse der Länder und Schutz und Förderung der kulturellen Entwicklung der Nationalitäten, soweit es mit dem Einheitsgeheimnis und der Notwendigkeit der deutschen Leistung vereinbar ist. Ein Mittelweg und ein Ausgleich zwischen Zentralismus und Föderalismus schwebte ihm offensichtlich vor<sup>4</sup>.

Florian Weidnerbernd war die Ableitung des Verwaltungscentralismus, in der übrigens Saurau Metternich schon vorausgegangen war, ist die Ableitung der zentralen Konstruktion. Auch hierzu hat die Folgezeit Metternich recht gegeben, ja der Geschichtsschreiber Österreichs wird sogar sagen dürfen, daß für den Staat das Auseinanderfallen der Gegenüberhaltungen im Zentralparlament noch weniger verdaulich geworden ist, als die großen Kriegen, die sich aus der Zentralisation der Verwaltung ergaben. Österreichs Stellung zu den politischen Strebungen der Gegenwart war wie schon Dahlmanns „Polen“ e kannte, keine Sache der freien Wahl, Dahlmann urte nur wenn er gleich so vielen späteren Metternich die „Unwesenheit“ zuschrieb, lediglich wegen der 8 genant Österreichs alle andern Länder „mit der österreichischen Fuß bringen zu wollen“<sup>5</sup>. Gleich Dahlmann hat Metternich völlig richtig vorausgesehen, daß die Einheit des Reichs bei einem Einheitsparlament in Brüche gehen werde,

da es kein österreichisches Volk, sondern nur österreichische Völker gebe, und wenn er das justiz mitein als unmöglich für Österreich ablehnte<sup>1</sup> so war er wenigstens gegenüber dem konstitutionellen Unitarismus im Recht. Die Erkenntnis, die der Fiktor des „Österreichischen Staats- und Reichsproblems“ nach dem Tod des Staates und Reiches und Hinterbliebenen in die klare Form gefaßt hat war schon dem alten Staatsanzler zu eigen. „In Österreich“, so wurde 1920 geschrieben, „wo es sich bei der Verfassungsfrage von vornherein in erster Linie um die Beziehung historischer Territorien der Länder zum ‚Staat‘ d. h. zur kaiserlichen Zentralgewalt handelte und der verschiedenen Nationalitäten zueinander sowohl wie zum Gesamtreich, und erst in zweiter Linie um die Stellung der Individuen zum ‚Staat‘, war mit der liberalen Theorie und ihrer atomistischen Auffassung vom ‚Volk‘ als einem Aggregat gleichberechtigter Individuen nicht allzuviel anzufangen. Nicht minder war die Theorie, welche Freiheit und Fortschritt hauptsächlich von der Schaffung einer Volksvertretung als Gesetzgeberin und Wächterin über die Rechte des Einzelnen erwartete, hier mehr noch als im national einheitlichen Staat eine große Illusion, da in Österreich mehr so sehr die Rechte der Individuen, sondern Rechte und Pflichten der einzelnen völkischen Einheiten den wesentlichen Inhalt des öffentlichen Lebens ausmachten“<sup>2</sup>.

Wir können uns aber auch der etwas spitzfindigen Lehre Metternichs nicht ganz verschließen, daß das Repräsentativsystem auf dem Grundsatz der Volkssouveränität beruhe, die Vielheit der Völker aber die Einheit ihrer Souveränität ausschließe und daß ein Übereinanderstehen von Souveränitäten, eines Volkes über anderen undenkbar sei. Vollig als „Utopie oder Supratat“ mußte es ihm dann erscheinen, als das Sturmjahr 1848 den Gedanken einer dreifachen Parlamentsgliederung für die zum Deutschen Bund gehörigen Teile Österreichs brachte: der Landtage, des Zentralparlaments Österreichs und des deutschen Nationalparlamentes<sup>3</sup>. Es war rechtlich durchsicht, wenn er für Österreich – wie übrigens auch für andere zusammenge setzte Staaten, – das „System der unter sich getrennten ständischen Körper“ ebenso wie das administrative „relative Getrenntsein der Teile“ bewahren und verstärken wollte und die „allgemeine Repräsentation des Reiches“ ablehnte<sup>4</sup>. Eine wesentlich andere Frage ist es, ob seine Ablehnung des Repräsentativsystems für die Teile der Zeit angemessen war. Folgerichtig wollte er dem Monarchen nur Delegierte der Teile im Zentrum zur Seite stellen. Die Klammer des monarchischen Systems schien ihm mit Fug für Österreich unentbehrlich, „die Person des Kaisers ist der Schluß- und Eckstein des Reiches“, der allein die Teile zusammenhalten kann, während dieser Zusammenhalt unter republikanischer Staatsform unmöglich ist<sup>5</sup>.

Als dezentralisierten Einheitsstaat dürfen wir das Österreich bezeichnen, das Metternichs starrer Erkenntnis vorschwebte. Wieder aber ist wie im

ganzen System, so auch in seiner besonderen österreichischen Gestaltung, die sich zu jenem etwa wie die Art zur Gattung im Leinwand System verhält, der Grundfehler die starre Ablehnung jeder Mittelstufe im Souveränitätsproblem. Es war eine unglückselige Einseitigkeit, monarchische persönliche Souveränität und monarchische Staatsform, Volksouveränität und Republik so eng zu verbinden, daß sie geradezu als wechselseitig erscheinend keinen Raum von der ausschließlichen obersten Staatshoheit des Monarchen opfern zu wollen und die Vertretung der Teile arglistlich auf der Stufe politischen Scheinadams privilegierter Klassen zu erhalten, mußte angesichts der Erörterung der Freiheits- und Nationaltendenzen alle Versuche vereiteln, nur auf administrativen und ständischem Weg das „Element des Unvermeidlichen“ mit dem „Element des Vermeidlichen“ zu versöhnen, denn Postulatanfrage bedeuteten, wie Dahlmann in seiner „Politik“ sagte, weniger noch für die Freiheit als gemalte Gerichte für den Hunger.

Die Ablehnung der Zentralkonstitution rechtfertigte nicht die Ablehnung der Teilkonstitutionen. Boten die Geschlossenheit des Staatskörpers und die „moralischen und materiellen Interessen der Völker“ eine genügende Gewähr für das Vererbbleiben bei Föderalisierung der Verwaltung und Förderung der nationalen Entwicklung, dann konnte auch eine getrennte Repräsentation der Völker nicht leichtem zur Zerstörung des Staates führen, solange die Einheit der Zentrale im Regentenhaus und die vom System verlangte gleichmäßige Wohlfahrtspolitik zugunsten der Völker bewahrt wurde. Im Gegenteil konnte das „Einigungsband“ der Dynastie erst recht lebendige Bedeutung gewinnen, wenn es verwebt war mit dem Bewußtsein der Völker, in der dynastischen Einheit politische und nationale Freiheit zu finden.

Diese letztere Erwägung nun ist Metternich unmöglich gewesen. Der Staatskanzler war des bedauernden Gedankens fähig, die ungarische Konstitution und den „Magyarismus“ durch ein Bündnis von Krone und Volk der Gefahr für den Gesamtstaat zu entdecken, aber nur weil diese Konstitution bereits bestand und nicht auf der Volksouveränität als Prinzip beruhte, fand er sie mit der Monarchie vereinbar. Er war nicht dazu zu gewinnen, den Landtagen Anteil am Gesetzgebungsrecht zu gewähren, weil er jeden Schritt zur Volksouveränität doktrinar als Zerstörung der monarchischen Ordnungsgewalt ansah, obwohl sich auch in den ehemaligen „Erbländern“ durch den Zusammenhalt von Thron und Volk mit geteiltem Recht die Belebung des Staatsgedankens ergeben hätte. Das größte Grundmotiv seines Systems, das Auf- und der monarchischen oder der Volksouveränität hat ihn dazu geführt, den gemäßigten Föderalismus, den er administrativ durchführen wollte, auf dem ebenso wichtigen legislativen Feld abzulehnen, indem er nicht erkannte, daß sich auch mit legislativen Berechtigungen der Teile die für Österreichs Großmachstellung

notige Einheit von Heer, Finanzen und auswärtiger Leistung erhalten ließ, indem er das junge italienische Kaiserreich und das Österreich angebotene Bundesstaatsprinzip, um nicht an dem Souveränitätsbegriff zu scheitern, ablehnte, hat er mit der einen Hand gewissermaßen verweigert, was er mit der andern geben wollte. Es wird später zu zeigen sein, inwieweit ihm — am galizischen Problem 1846 — neben der historischen die nationale Sonderungsnotwendigkeit bewußt geworden ist.

Wir haben den Staatstheoretiker Metternich am österreichischen Problem beobachtet; unbedingt konnten, da nur die Intensität der Erkenntnis mit den Erfahrungen der Jahre wuchs, die Grundgedanken aber die gleichen blieben, Sätze der Ferdinandschen und der Maria Theresianischen Lebens mit solchen der französischen Zeit zusammengefaßt werden. Wie weit — so fragen wir nun — hat der praktische Staatsmann unter Franz I. Regierung seine Erkenntnisse verwertet und wie weit durfte er sie in die Tat umsetzen?

Man darf behaupten, daß die Zeit Franz I. eine Schicksalszeit von erster Ordnung für Österreich war. Nur, da der Staat nach langen Kämpfen einer Periode des Friedens entgegenging, endlich vollendet in seiner äußeren Gestalt und befreit von jeder übergeordneten Gewalt, durch die eigene Kaiserwürde als vollkommene Einheit gekennzeichnet, — nun war es Gebot der Stunde, auch den inneren Staatsbildungsprozeß zum Abschluß zu bringen. Die eine Quelle der Kraft des Kaiserstaates, die Verbindung mit dem Hauptkörper des deutschen Volkes war, soweit es Österreichs Interesse verlangte, wenigstens zur Not gewahrt, ohne daß Österreich wie vor 1806 durch Pflichten, die ihm erstarrte Formen und tote Teile des alten Reichs auferlegt hatten, gebunden war. In den Kernlanden der Monarchie herrschten noch keiserliche ernste Losreißungsbestrebungen, insbesondere Adel und Bürgertum der deutschen und böhmischen Erblande waren, soweit sie überhaupt politisch dachten, von einer mehr gefühl- als verstandemäßig gesteuerten Reichs- und Staatsgewinnung erfüllt, die in der Frage der inneren Ordnung die verschiedensten Richtungen verfolgen konnte, der aber die Anhänglichkeit an das Ganze und an das angestammte Herrscherhaus gemeinsam war. Die Zweifel, die Erbitterung, die namentlich 1809 in führenden Kreisen der Armee und der Gesellschaft gegen den Kaiser sich erhoben hatten, waren zurückgetreten angesichts der Forderung und die breiten Schichten sahen in Franz den Dämon, der durch Rechtlosigkeit und Zügellosigkeit des Verderbens Herr geworden war. Der Stoff war auf jeden Fall noch hinreichend in dem überwiegend agrarischen Reich (vielleicht warf 1814 die „größte aller Vorträge“ auf „Wirk der Kaiser nach dem Kriege in der politischen Verfassung der österreichischen Monarchie“ irgendeine wesentliche Veränderung stattfinden lassen, oder

er entschlossen, die rein-monarchische Form, so wie sie bisher bestand, aufrecht zu erhalten? Wollen wir, müssen wir vielleicht, bis auf einen gewissen Grad, dem Strome der Zeit nachgeben, so geschehe es wenigstens mit Bewußtsein, mit Freiseit und freier Überlegung!"

Siein hat den kaisersuchen Dualismus, der in der Gesamtmonarchie bestand 1810 daraus gekennzeichnet, daß in der einen Hälfte unumschränkte Herrschaft, in der andern Einschränkung der Monarchie durch eine teilhafte Staatsverfassung bestünde, die dem Adel Entlassung von Abgaben und politische Freiheit zusichere, aber den übrigen Teil der Gesellschaft in Duldung der Leibeigenschaft, der Frondien, der Abgaben, des Militäerzwanges erhalte! Anderthalb Jahrhunderte türkischer Herrschaft hatten Ungarn in seiner öffentlich-rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung gehindert und gegenüber West- und Mitteleuropa rückständig werden lassen. Die ungarische Verfassung war ein erstarrtes Relikt lange vergangener Zeiten. Der oligarchische Feudalismus trachtete, das öffentliche Leben zu beherrschen, und trachtete, Autokrat und Steuerfreiheit des Adels, ungenutzte Stände und persönliche und dingliche Rechtslosigkeit der Bauern und die Freiheit Ungarns von der Konskription zu bewahren. Dem niederen Kommissariat, der Gentry, war der lebendige staatliche Sinn verloren gegangen, die nationale Gesinnung schlummerte noch, die herrschende Klasse war zufrieden, wenn die alte Überlieferung ungarischer Staatlichkeit formal geachtet wurde, mochte sie auch Maria Theresia mit fauchend-mildem und kugeln Sinn ihre Bedeutung halb erwidert haben. Die Kulturschwundigkeit des Landes in sozialen Hinsicht zu heben, waren Rechtstag und Konstitution weder gewillt noch befähigt und wenn die Wiener Regierung, um der militärischen und finanziellen Bedürfnisse der Gesamtmonarchie willen, sozialreformierend vorgehen wollte, dann erhob sich von selbst Widerstand, der auf die Verfassung gestützt. Der Widerstand der Stände und der Verordnungsgebung mußte betreten werden. Die Freiheit Ungarns vom indirekten Steuern mit Ausnahme des Salzmonopols, das Fehlen einer eigentlichen Grundsteuer jenseits der Leitha, die geringe Leistung Ungarns bei den Steuerbedarf der Monarchie waren erklärten es, daß Ungarn — wie eine oft erhobene Klage sagt — von Wien als Kornalland behandelt wurde. Der ungarische Standestaat, in dem die Wiener Zentralstellen tatsächlich weit stärker einwirkten, als es der Verfassung entsprach, war verknöchert, bedurft nur, „nach den eigenen Gesetzen und nicht nach dem Muster anderer Länder regiert zu werden“, in die Zeit der nationalen und sozialen Bewegung.

Es war allen Einsichtigen längst klar, daß die Gesamtmonarchie eine stärkere Heranziehung Ungarns zu den militärischen und finanziellen Lasten den Wettbewerb mit andern Großmächten nicht ertragen könne. Aber wie dies erreichen ohne Verfassungsbruch? Der gesetzlose, tatkräftige Szarav hatte schon 1797 dem Kaiser zur „Annäherung der ungari-

schen Verfassung an die deutsche", die zu einer Art jenseitigen Vorgehens geriet. 1811 war das Problem wieder erfüllt worden und Erzherzog Karl hatte empfohlen, Ungarn durch Verbesserung der Justizpflege und Förderung seines Handels auf eine höhere Kulturstufe zu heben und ohne Aufhebung der ungarischen Konstitution, durch belebung der Interessengemeinschaft die engere Vereinigung Ungarns mit Österreich zu erzielen'. Und Napoleon beschloß 1810 gegenüber Metternich die Reform der Verfassung Ungarns als unerlässlich für Österreichs Stärke<sup>1</sup>.

Der auf dem Ostieugnadentum beruhende auf Militär und Bürokratie gestützte Absolutismus beherrschte die Einheit des von Maria Theresia geschaffenen „Staates" der ehemaligen deutschen und böhmischen Erblande. Ein Scheinstandesamt verhüllte diesen Absolutismus, der „Postulatslandtage" hatten in der Hauptsache nur das Recht der Bitten und Beschwerden und die formale Bewilligung der landesfürstlichen Steuerforderungen bewahrt ihre Ansätze standig und beschränkt waren fast zur Staatsbehörde geworden. Welche Änderung war aber seit dem aufgeklärten Absolutismus Josef II. und Leopold II. unter Kaiser Franz in der Auffassung vom Monarchenrecht und der Monarchenpflicht und von den Aufgaben des Staats vor sich gegangen! In einer scheinbar unbedeutenden Formweise drückt sich der Wechsel der Dinge deutlich aus: „In Staatsschematismus waren zuerst die Staatsbehörden, dann der Hof und Hofstaat gereiht gewesen. 1807 aber stand — wie bis zum Ende Österreich-Ungarns — an der Spitze das genealogische Verzeichnis des regierenden Hauses, dann der „allerhöchste Hof" und dann folgte als zweiter Teil „der Staat". Maria Theresias reicher und schlichter Sinn und Josef II. bohrender Verstand hatten, wie angemessen dieser Veränderung Regierungsrat Baron Kulmannsberg sagte, den Staat als den Zweck, das Heil des Volks als die Aufgabe seiner höchsten Würde, sich selbst als den ersten Beamten des Reichs erkannt, „die neue Form des Schematismus aber macht den Souverän zum Zweck, den Hof zum Teilnehmer, den Staat zum Mittel. Der Staat ist zum Dornstachel, in welchen sich der Souverän und der Hof (der Adel) heften und die für sie von den Beamten unter ihrer Leitung verwaltet wird". Die rein dynastische Staatsauffassung war wieder zum Sorg gelangt, aber Bürokratie und Adel teilten sich mit dem selbstregierenden Monarchen in die Gewalt.

Tyrannie und Adel standen keineswegs in vollem inneren Einklang. Wie überall mit auch in Österreich der Weg zum Absolutismus durch Überwindung der feudalen Gewalten bezeichnet und das Mittel hatte auch in den habsburgischen Ländern die Hierarchie der bürgerlichen Elemente namentlich zur Zentralverwaltung gebildet. Ihre Erhebung in die Noblesse de robe stellte dem widerspenstigen Standesadel eine neue Adelschicht entgegen. Nun war wohl in schweren Kämpfen und Umschü-

tungen aus dem Landeradel eine „speziell österreichische Gesellschaftsklasse“ geworden, ein Hof- und Landeradel, der vielfach „praktisches Verständnis für den Wert der letzten und einseitigen Zusammenfassung der Lander“ gezeigt hatte<sup>1</sup>, aber dieser hohe Adel hing eben der überwiegend dynastischen Reichs- und Staatsidee der vorhergehenden Zeit an, die vor den Landerindividualitäten bestimmten Hof gemacht hatte. Es war nur zum geringen Teil der staatlichen Wohlfahrtsidee zugänglich, er bildete den Hauptträger des Widerstandes gegen die Vollendung der Einheit des deutsch-slavischen Landerlages und ist nachmals Förderer und Stütze der nationalen Sonderungstendenzen geworden. Nicht so sehr aus verfassungsrechtlichen oder später aus nationalpolitischen Beweggründen, als aus gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Motiven erklärt sich sein zunächst passiver Konservatismus.

Dem bürgerliche und das Strafrecht galt gleich für alle Stände, aber der Adel war privilegiert nicht nur im Gerichtsstand, in der Befreiung von der Kontribution, dem Erwerb landesadliger Ämter und der Errichtung von Fideikommissen, er hatte nicht nur eine Straußerei des legenden Jutes, Patronatungsgerichtsbarkeit, Forstgewalt und andere öffentliche Rechte auf seinen Grundbesitzungen und verfügte über die Fronen und Abgaben der Hintersassen, er führte sich stolz als abgeschlossener Staat und sah sich durch die Geburt berufen zu den höchsten Stellen in der Armee und der Verwaltung. Ohne den lebendigen politischen Instinkt der englischen Aristokratie, bewahrte der Hochadel gewiß traditionellen Staatsglauben und arbeitete in diesem Geist, als politische Macht im Staat trotz des Verlustes der korporativen Rechte wurde er aber voran der böhmische, auch ein gewichtiges Hemmnis gegen die Fortführung der großen Sozialreformarbeit im Agrar- und Steuerwesen, des Werks der letzten Habsburger in und ihrer bedeutenden Schara. Unter Franz bewetzte der Hochadel an der Spitze stehender Behörden die Positionen wieder, die er unter Josef verloren. Wohl hat die kollegiale Organisation ein Übergewicht gegen das mehr hocharistokratische Haupt, da die Kollegen größtenteils aus Angehörigen des Mittelstandes, a selbst aus Abkömmlingen der sozial tieferen Schichten bestanden, immer aber vermochten die Häupter der höchsten Behörden und die Privilegierten der Ständeversammlungen einen reformatorischen Absolutismus durch im Inneren der sozialen Abschichtung zu hemmen.

In diesem Sinn meinte Kabeck 1831, Österreich werde sehr irrig für eine absolute Monarchie gehalten, die Tauschung von der absoluten Macht des Monarchen beruhe auf dem Mangel der Öffentlichkeit, der dem Widerstand der Aristokratie gegen die Regierung anhafte auf der Verschiedenheit der formalen Wirksamkeit beider Kräfte in den verschiedenen Bestandteilen des Monarchen und auf der Tatsache, daß die Regierungskraft sich in einigen später durch Eroberung mit der Monarchie vereinigten Provin-

zen freier äußern konnte. Das regierende Haus arbeitete dem höheren Staatsinteresse entgegen, wenn es die enge gesellschaftliche Abschließung, die rechtliche Sonderstellung und die landesherrlichen Widerstände der Aristokratie stärker zur Geltung kommen ließ, als die nötige lebendige Verknüpfung von Staat und Volk gestattete.

Nun war aber auch, wie bemerkt, die für den Gesamtstaat gefährlichste die nationale Strömung nach der Beendigung der Befreiungskriege bereits im Werden begriffen, besondere Beachtung erforderte das Problem der Vereinigung des Reichsgedankens und des erstarkenden Nationalbewusstseins im äußerlich angegliederten österrömisches Italien mit seiner alten großen geistigen Kultur und Sprache.

In allem herrschten unertliche Zustände. Die überhäuptete und in den Grundlinien mehrfach verlebte Lehensarbeit Josef II. war zusammengebrochen, die Restauration Leopold II. war während eines Vierteljahrhunderts der Kräfte zum Dornstachel geworden und war vernichtet werden geblieben, obwohl sie doch nur die Beilegung einer Betrugungsregel und das Begleichen eines neuen, wohlüberlegten, an die Traditionen der großen Kaiser anknüpfenden Baues hatte haben sollen. Nun war in den dreißig Jahren der Regierung Franzens II. die Signatur der Monarchie im Innern geworden. In ungarnischen Wankstand dessen rüben Feindhalten am formaler Fortbestand seiner „autokratischen“ Verfassung und der adeligen Komitatverwaltung im Widerstreit lag mit der gebieterischen Notwendigkeit einer Neugestaltung des Finanz- und Militärwesens und der Sozial- und Wirtschaftsverhältnisse, einer Heranführung des öffentlichen Lebens an westliche Kulturhöhe im Interesse der Großmachterstellung der Monarchie so gut wie Ungarn selbst, nicht minder in den deutsch-slavischen Ländern, deren verhaltener Absolutismus das aufgeklärte Reformwerk durch Jahre im Stocken hatte geraten lassen, wenigstens zum Teil entschuldigt durch die Not der blutigen, kräfteverzehrenden und lehrenden Zeit. Systemlosigkeiten herrschten auch hier selbst im direkten und indirekten Abgabewesen.

Auch hier sagte ja der Feudalismus im neue Jahrhundert hinein, das Bürgertum, vom Staat bewahrt und geschützt, wirtschaftlich noch nicht stark entwickelt, politisch ganz unrent war zur staatsverhaltenden Kraft nicht herangezogen worden, und der Bauernstand lag in einem unendlichen Schweben und zwischen persönliche und wirtschaftlicher Bewegungsfreiheit und Leibeigenschaft, während der Gedanke einer allgemeinen, pflanzgemäßen Fruchtbarmachung fallen gelassen worden war. Die größten Unterschiede bestanden natürlich im geographischen Niveau der einzelnen Nationalitäten und ihrer Standesassen, hier war das Meiste noch zu tun, die geistige Hebung aller Schichten der zurückgebliebenen Nationalitäten, aber auch die Beseitigung der grossen Schäden, die dem Deutsch-Osterrömisches durch jahrhundertelangen Druck und durch die



weitgehende Abwertung vom stärker pulsierenden geistigen Leben der Gesamtheit außerhalb der erbländischen Grenzen erlitten hatte. Die Erblände bedurften ferner einer Versöhnung der unzerbrochen vorhandenen Werte der Aufklärung und Ökonomie, die aus dem Josephinismus noch erhalten hatte mit dem Selbstbewußtsein des Volkes. Ein breiter Spiel der geistigen Kräfte des hochbegabten deutschen Staates in Österreich mußte nur konnte zum gesunden Ausgleich führen. Das industrielle Produktionswesen endlich forderte Akklimptung an die Großbetriebe der theresianisch josephinischen Grundungszeit und des raschen Aufstiehs der Jahre der Kontinentalsperre, um so dort zugleich Schutz gegen die englische Marktdominanz und zugleich vollständige Zusammeng des belebten heimischen Wettbewerbs und die Ausnutzung der reichen Bodenschätze, und die agrarische Produktion verlangte eine Steigerung der Intensität durch moderne Betriebsweise. Der Litzereiger dieses der Litzha mußte vor dem Litzberden durch die billigeren ungarnischen Bodenprodukte geschützt werden und doch war die Erhaltung der Zwischenstellung bedenklich, da nur große Wirtschaftskörper der Forderung nach möglicher Selbstversorgung und innerer Arbeitsstellung gerecht werden konnten, unbedingt mußten die Zölle zwischen den richtungsreichen Ländern fallen sonst blieb der politische Einheitsgedanke ein halbes Litzstück. Das rheinische Defizit endlich das seit 1806 II den Staat bedrängte, harzte der Sicherung, die Deckung der Staatsausgaben durch die Einnahmen, die Beendigung der riesenhaften Papiergeldinflation und die Wiederherstellung des verübten Staatskredits im Aus- und Inland waren lebenswichtige Probleme.

Wie weit entfernt war auch wie vor der Zustand der Verwaltung von dem Ziel, das Kaiser Franz bei der Einrichtung des Ministeriums ausgesprochen hatte: daß „die ganze Staatsverwaltung von selbst, als eine wohlgeordnete Litzwerk, wenn sie einmal in gehörigen Gang gesetzt ist, fortlaufe.“ Es soll hier nicht das ernste und trübe Bild dieses Verwaltungswissenschaftlers, das besonders Carl Harig's „Lebens der Revolution in Österreich“ in schmerzvoller Vaterlandsliebe vorzüglich der Nachwelt überliefert hat, auseinander genommen werden. Dieses Bild gilt auch für den ersten großen Abschnitt der Regierung Franzens. Man weiß welches Naturerlebnis von 1805-1806 ihn heftig durch Wutbrängen nicht genau abgegrenzt war, wie die ganzen Länder mit dem Fuch mit des Kabinettsministern Grafen Colloredo in den Händen des Kaisers zusammenfallen sollten, in seiner Person das gesamte bürgerliche Leben der Monarchie die entsetzliche Sprengung erleben wie sehr es an einem Gesamtinteresse zum Litzte, wie der Mensch immer seiner Sündlichkeit mit der Litz der Hochzeiten verkehrte und ihre Ämter zu bürgerlichen Verwaltungswesen herabdrückte, deren „jede auch in ihrem Kreise ohne Rücksicht auf die Bewegung der andern“ und ohne „solidarisches Zusammenwirken für den allgemeinen Staatszweck bewirkt.“ Es gab selbst keine

verlässliche Übersicht über den Bedarf des Staates, keine organische Gliederung und keinen rationalen Zusammenhang der Finanzbehörden. Die Überlastung der Krone mit Kleinbeiträgen, die Königsalverleumdung der Hofzettel, die das persönliche Verantwortlichkeitsgefühl unterband und zum Übergewicht des Hofesiten führte, die unorganische Zusammenhänglosigkeit der Zentralen bei einem geradezu maßlosen Zentralismus führen zur Langsamkeit der Entscheidungen und zu den schädlichsten Störungen der Geschäfte. In den mittleren und unteren Verwaltungsbehörden erzeugte das System der „Aufsichten und Kontrollen“ über das Maßlose kläglichste der geheimen Konjurturen und Präjudizialberichte der Eingriffe in den regelmäßigen Gang der Administration argste Angstlichkeit, Unentschiedenheit und Fraktion der Initiative im Beamtenamt, das gütendie von josephinischem Liberalismus erfüllt doch den josephinischen Wagemut verlor.

Zu all dem die schon von Franz unter dem gewaltigen Eindruck der Revolutionsnachschüsse dem gefühlte Sorge vor dem „Jakobinismus“, die das Versammlungs- und Versammlungswesen unterdrückte und durch Polizei und Zensur die geistige Bewegungsfreiheit unterband. Als nachhaltig wirkende Kraft hatte sich die josephinische Überbeterung im Staatschristentum und in allen Mitlein der Verhinderung volklicher Selbsthankheit, bis zu den Gemeinden herab, erhalten und verstärkt, aber es wurden nur Wege des josephinischen Despotismus verfolgt, nicht der Staatsgedanke des Kaisers, denn der Staat das Ideo war und der nur um seiner Staatsgenussung willen der Volkstaiser der Legende geworden ist. Das autokratische System Josef I ohne den Zweckgedanken dieses Autokratismus, die Aberrung gegen das gewaltsame Neuerungs- und Erneuerungstreben des Volkes, das als Revolution von oben erschien und zur Revolution von unten geführt hatte, und doch das gleiche zähe Herrschensbewußtsein, wie es jenen eigen gewesen und Familientradition war, so war aus Josefianismus und aus josephinischer Genussung das „Stabilitätsregime“ entsprungen, das Franz in der ersten großen Zeitspanne seiner Regierung gehandhabt hatte.

Wohl der Rückschauende blüht, es drängt sich der Ruf nach organischer Umbildung des Unorganischen und Unzeitgemäßen der Staatsrichtungen auf die Zunge, nach einer großen leitenden Idee, nach dem willensmarken, entscheidenden Beirathen des Staatskanzlers und seiner Berechtigung anstelle des Hinüberwals in Starrheit, nach ruhiger, zwar behutsamer aber stetiger Weiterentwicklung anstatt der „Massen von Papier“, des „Herauswühlens entweder auf Handarbeit oder Aufhängung oder Buro oder Garissen“, das der starbe Geist des Fürstern vom Sten 1810 gefügt hat. War ein so hohes Ziel nur von oben, ohne die Mithat der Völker selbst vollende zu erreichen? Hoffte es nicht Österreich überhaupt die Lebensfähigkeit absprechen, wenn man die Heranziehung des Elements,

das den starren Raum ausfüllte und die günstigen geographischen Grundlagen der Monarchie erst zu lebendigen Kräften machen konnte, zum Staatsbau die Zerstörung dieses Staates ansetzte und wenn man es von sich wies, dem dynamischen Staatsgedanken eine Verankerung in einem vertieften und verbreiterten Zusammengehörigkeitsgefühl der Völker zu schaffen? Es war und es ist ein Irrtum zu glauben, daß Österreich nur durch den Absolutismus zusammengehalten werden konnte. Folgte man aber diesem Irrtum, dann bedurfte es umso mehr ganzer Regierungskräfte, um durch einen unüberwindlichen monarchalen Kernbau der Monarchie, die nur im Äußern vollendet und mit der Fassade des Kammersteins versehen war, die erhaltenden Kräfte zu sichern und zu entwickeln. „Grundzüge Konzeptionen“, mit Hormayr zu sprechen, waren nötig. Dem Kaiser war die Liebe zu solchen nicht gegeben und der geistvolle, staatskluge Metternich fand zwar in manchem den Weg, konnte ihn aber nicht beschreiten.

Der Kaiser ist nach 1815 kein anderer geworden, als er vordem gewesen, nur verdorrte und erstarrte in ihm mehr und mehr, was an Frucht in seiner Natur jemals gelegen hatte.<sup>1</sup> Seine Eigenart mag manchen Zug von seinem bedeutenderen Vater Leopold II. übernommen haben: dem Verschlagenheit aus natürlicher Schwäche, hohes Mißtrauen, Unsicherheit und Scham vor Entschiedungen, aber auch eine ursprüngliche Volksfreundlichkeit und Leutseligkeit nachgesagt wurden.<sup>2</sup> Als Kaiserer kann man den Kaiser Maria Theresias, den Sohn einer spanischen Bourbonin, nicht wohl bezeichnen und kann den „machtiavellischen Zug“ an ihm füglich nicht auf eine nationale Grundlage zurückführen.<sup>3</sup> Die oben Schilderungen, die Kaiser Josef und Graf Colloredo, Franzens Erzieher, von dem jungen Mann entworfen haben, bedurften stets des Zusatzes, daß unverwundbare Naturkräfte des Kaisers und des Hofes einander gegenüber standen und daß auch höher stehende Wesen, als das Franzens war, durch eine Erziehung „mit dem Stock in der Faust“ verhärtet werden. „Apathisch, kalt vor Langsamem aber ziemlich richtigem Urteil“, ohne „Annehmlichkeiten des Körpers und Gemütes“ aber „ein für die Geschäfte mehr gut organisierter Kopf und fester Charakter“, — mit diesen Worten trat der geduldlose Josef immerhin nicht weit von der Wahrheit und allgemein „Seele“ war in der Tat „in dieser Maschinerie“ nicht der „Furcht und Scham vor Verdröblichkeiten“ als die maßgebendsten Empfindungen zugeschrieben wurden.

Als Kronprinz und als junger Herrscher schon erwies sich Franz als fester Behenker der unumschränkten Monarchie im Sinn Josef II., gewillt, den Feinden der Alleinherrschaft des Herrschers mit aller Härte entgegenzutreten, abschreckende Beispiele zu statuieren, Freimaurern und geheimen Gesellschaften den Lebensatem zu entziehen und durch die scharfste Zensur und Polizei-Einrichtungen, die er von seinem Vater und teils von Josef übernommen und selbst ausgestaltet hat, jede staatsgefährliche Be-

gung zu unterbinden. Doch auch die „mit Gerechtigkeit verbundene Gerechtigkeit“ stand ihm als Leitmotiv vor Augen und sein Wille war, „das Ganze“ zu Sinn zu haben und nicht nur „einzelne Lächer zu streifen“. Der Eindruck der blutigen Revolution ließ die kurze Zuspätkunft, da er für Menschenrechte der Bauern und „gleiche Haltung aller Stände eintrat, bald vorbegehen und sein Ideal wurde die auf dem Gesetz beruhende Stabilität der öffentlichen Verhältnisse. Es lag in ihm etwas von dem Staatsdenkern Joël II, doch mehr ins Persönliche umgebogen. Wie er 1794 in dem Jakobinerprozeß beim Mitglied konnte, so blieb auch späterhin sein Herz unberührt, wenn es Feinde des Staates oder der Demokratie zu treffen galt. In den verletzenden Formen opferte er Staatsmänner, die unglücklich, doch nach bestem Können dem Staat gedient hatten. Thugut, Clarenau, Stadion und wenn es den Staat oder seine persönliche Regierung, die er nicht zu trennen vermochte, galt, so schaute er, wie wir sehen auch vor der Auspaltung der eigenen Leidenschaft und vor der bitteren Krankheit und Ausschaltung der eigenen Brüder nicht zurück.

Es hatte Zeiten gegeben, in denen er sich durch seine zweite Gemahlin Maria Theresia von Neapel, die lebenslustige, lebenslange Habsburgerin, die so sehr der unglücklichen Marie Antoinette glich, von den Staatsgeschäften nicht als billig harte abhalten lassen, und wie Nebrede und böse Stimmung war gegen ihn selbst und sein ganzes Familienleben riefen der schweren Kränze der Censurmacht erwacht. Lebenslustige Männer wie Saurau hatten ihn gewarnt, er der Fremdsprache Colredo, die Erbsitzige Karl Johann und Kaiser hatten dem Kaiser immer wieder die Notwendigkeit „kräftigen Ernstes“ vorgewiesen, hatten auf die „ganzliche Entlassung des Geschäftsganges“, der „Demorganisation der Verwaltung“, die fortschreitende „Anarchie des Staates“ hingewiesen, daß ein festes Zentrum fehle und der planlose, unentschiedene schwache rot halben Maßregeln geführt werde. In Saurau eine Entlastung der Spitzenbehörden, Einheit in einem Ministerrat, Aufgeben der Kabinettsregierung und der ungeheuren Kolleg anerkennung der Behörden gefordert und die Verantwortlichkeit und das mangelnde Vertrauen des Kaisers offen getadelt. Dann hatte Stadion dem Staat durch die ideale und materielle Hebung des böhmerischen Kräfte einzufließen und die innere und äußere Politik in Einklang zu bringen getrachtet, der Kaiser aber blieb bei seiner Art, den Staat als Mechanismus zu behandeln und Anstrengung zur Besserung der Maschine selbst wieder zu verzichten.

Man hat ihm mit Unrecht Unrechthabiger gegenüber den fürchterlichsten Schlägen des Schicksals, wie es der von Wagram war, vorgeworfen. Es war nur gemalte unsere Unabgibt, die sich unter die Masse der Gefühlsregung barg. Schwankend und hemmend unzuverlässig in erschreckenden Momenten hat er sich schließlich doch der großen staatsmännischen Kunst des Überwindens hingeben, der Österreich aus dem

Flend erhob und, klag dem antichristlichen Sinn des Kaisers scheinbar nachgebend, seine äußere Politik bis zum Triumph führte.

Seit 1809 hatte Franz den Glauben an die Lebensberechtigung seiner Ideen vollends verloren. Nun waren die Jahrzehnte der Kriege vorbei, die ihm von Gott übertragene Aufgabe schien es ihm nun zu sein, das zu bewahren, was der zu Dürren liegenden Revolution so glücklich wieder entrinnert war! Konnte sich nicht jetzt, da die zweite Hälfte seines öffentlichen Lebens, die Jahre des Friedens kamen, sein Wesen ruhig und ungehemmt auch in seinen Lehren entfalten? Wir wollen, ohne nochmals auf die vergangene Zeit des unruhigen Kampfes zurückzuführen, versuchen, sein Charakterbild zu erhalten, wie es sich in den Jahren 1815–1835 um darstellte. Gemüthliche Verwandtschaft mit Friedrich Wilhelm III. von Preußen wird mehrfach zu bemerken sein.

Noch mehr Wesensgemeinschaft hatte Franz mit dem altbaburgischen Monarchentypus eines Leopold I. wie dieses Herrscher war auch er von dem Bewußtsein der hohen Würde seiner Kaiserstellung und von dem festen Glauben an die gottgewollte Sendung seines Hauses durchdrungen, wie Leopold vertraute er oft auf die Wirkung der Zeit und scheute den kräftigen und raschen Entschluß, wie jener verlor er über gesunde Urtheilsgang ohne eigentlich staatsmännisch schöpferische Fähigkeit, wie Leopold und wie noch der letzte aus dem Haus Habsburg-Lothringen, der den Namen „Kaiser“ mit vollem Recht trug, hatte er einen starken Hang zur tagelichen Akenarbeit in sich, die einem Pflichtgefühl entsprang, ihm aber oft für Wesentliches das Auge verschloß. In diesem Monarchen, der die Reihe der römischen Kaiser und Vögte der Kirche abschloß, lag bei allem dynastisch-österreichischen Denken auch ein Rest der alten universalen Kaiseraufassung seines Hauses, die in dem Universalismus der römischen Kirche ihre ideale Ergänzung sah.

Wir dürfen ein wenig ins Einzelne gehen. Es fehlte dem Kaiser keineswegs an Gaben des Verstandes und des Herzens. Er war von guter Auffassung für das Nachfolgende, von warmem Gedächtnis, ein Menschenkenner und nicht geringer Kenner der Verwaltung. Treckener Humor und nachtornes ernstes Lächeln waren ihm eigen. Er hatte einen sehr regen Sinn für seine und des Staates Ehre und aufrichtigen Stolz nach Gerechtigkeit. Der gute Hausverstand des sehr sparsamen Mannes äußerte sich auch in der besondern Sorge, die er den Finanzen des Staates widmete. Ein unbegrenzter Willens und reges Pflichtgefühl zeichneten ihn aus. Er war ein großer Freund der Künste und war Gefühlsregungen nicht unzugänglich. An seiner Lieblingsnichte Maria Louise hat er innig gehangen, sein Enkel, der Napoleonide Herzog von Reichstadt, stand seinem Herzen nahe, dem kleinen Franz Joseph schenkte der Großvater seine Liebe. Seiner vierten Gemahlin war er ein guter Camille und unbedingt ergeben. Dessen konnte er echte Zuneigung wecken, so daß auch

terföhlende Männer wie Kubeck oder Wenenberg ihrem „eigenen Kaiser“ ein trübes Gedankchen bis zum eigenen Tod bewahrten! Aber großer und wahres Leidwesen war ihm nicht gegeben und die Kräfte des Geistes sind nie sehr weit über das Verkommenheitsstadium, das Kaiser Josef II. schon an dem Knaben zu erkennen meinte, hinausgediehen.

In seinen Adern floß ausgemessenes Blut, sein Wesen hatte nichts von Majestät an sich, ärmlich, geistlich und alt, wie ein guter Kleinburger eurer Provinz, als erschien er während des Wiener Kongresses dem Schweizer Lyndard<sup>1)</sup>. Kleinbürgerlich war auch seine Auffassung des monarchischen Amtes. Der mäßige und einfache häusliche Sinn, der von seinem Familienleben einen starken Grad von Anziehungskraft für das deutsche Kleinbürgerthum verleiht, beherrschte auch sein Verhalten zum Staat und der patriarchalischen Form, den er anzuschlagen pflegte, war keineswegs gekünstelte Kunst eines kalten Tyrannen, wie man wohl gemeint hat, sondern entsprang einer gewissen Gutmüthigkeit und der Anschauung vom österreichischen Kaiserthum als einem Familienidealkonkrete, aber das er als Majestätsverbrechen zu wahren habe. Er überzog seine hausväterlichen Ueberführungen aus seiner Staatsverwaltung heraus auch auf sein Verhalten zu den Untertanen und mußte besonders einfache Menschen klug zu behandeln, seine schlechte Rede gewann aber auch kompositierte Naturen durch ihre ungeschulten „brüderlich und einer Entschuldig von dieser Unmöglichkeit“, es war er nie beste Überzeugung daß Gerechtigkeiten und Vaterlichkeit des Monarchen die Völker in Längst zusammenhalten, und er war deshalb bestrebt, diese Erfordernisse zu erfüllen, ohne freilich auf die Täuschungsmittel der alten Lophomane und der „amoralischen ganz zu verzichten“. Die Länge seines Wesens trat ihm schon in seinem patriarchalischen Verhalten in den Weg. Er hatte, wie Metternich einmal schreibt, „stark bis zur Ausgebildetheit gesteigerten Sinn der Legalität d. h. der Unantastbarkeit der geschriebenen Gesetze“, Wenenbergs Erinnerungen sprechen für die Richtigkeit dieser Charakteristik. Seinem pedantisch ausgeprägten Rechtsbewußtsein genügte es, daß ein Gesetz rechtskräftig bestand und verfaßbar war, damit mochte sich jeder hüten, es zu verletzen und sich selbst die Strafe zuschreiben, wenn er es trotzdem übertretet. Er konnte sich äußern: „Wenn ich die Todesstrafe z. B. auf einen Spaziergang setze, so habe ich keine Säpfe, obwohl es nur Jedermann weiß, denn es hängt nun von Jedermanns ab sich zu hüten. Wenige, aber gute Gesetze, strenge aber gerechte Vollziehung derselben. Das ist die beste Konstitution“. In der Ausübung der Strafgewalt konnte er kein menschliches Mitleiden und wie ihm die Größe der Leidenschaft ganz mangelte, so auch die Größe der Güte und des Verzeihens. Diese Kleinlichkeit und die harte Lieblosigkeit, den Mangel an menschlichem Mitleiden und Herzenswärme haben die Uebungen des Spitzbergs in several Bestimmungen erfahren, und keimlich blieb auch seine Behandlung der Staats-

geschulte. Wie er nur eine dynamische und persönliche Staatsanschauung hatte, so behandelte er Vorgehen gegen den Staat wie persönliche Belästigungen mit nachhaltigen Vergeltungsverlangungen und nahm auch in der Regierung seine Person nicht vom Staat.

Er konnte erstaunlich freimütige Warnungen annehmen, aber er befolgte sie nicht oder doch nicht anhaltend. Bis an sein Lebensende „sah er sich als den einzigen und zugleich weltlichen Mittelpunkt der Regierung an. Keine Institution und keine hervorragende Persönlichkeit wurde der Ausführung seines freien Willens Hindernisse bereiten können. „Seiner Willkür setzte immer noch der Besitzung der Macht die Monarchie und des Chansses seines Hauses, als ein die Mittel dazu erkannte er nur in der ungeheuersten Entfaltung der Regierungsgewalt in jeder Hinsichtung derselben an. Nichts er Gefahren sich bloß für die Dynastie, sondern auch für das ganze Staatsgebäude. Er wollte nicht bloß der allmächtige Schlichter, sondern auch der einzige Wächter dieses Gebäudes sein, denn der Überblick über das Ganze zugänglich war. Seiner Ratgebern blieben immer einzelne Teile desselben verschlossen und ihre Rolle war mehr die Stellung untergeordneter Vollstrecker seines Willens als auf die von vertrauten Räten der Krone hingewiesen“<sup>1</sup>. Nun mangelte ihm aber, wie gesagt, die große Gemesen- und Charakteranlage, die solchen Autokratismus für den Staat allein von Wert sein lassen. Seine Gesetzesachtung zeigte sich, wie Adolf Müller rühmt, auch in dem „strengen Festhalten an der juristischen Form in allen Teilen der Administration“, die schwerfällige Kollektalbehandlung der Staatsgeschäfte hatte an ihn der Herr, seine Abwendung gegen Praxidialerweichungen, die nach demselben Charakterischlicher eine Art republikanischer Forderung verhielten, beachte die Staatsmaschine um so mehr zur Funktionsunfähigkeit im Großen, als ihn selbst, dem Individualisierer, der Blick ins Wette und die Liebe der Überacht immer mehr abhanden kam. Bei allem Eifer der Arbeit blieb er ein flüchtiger höherer Beamter. Selbst Metternich soll von ihm gesagt haben, er behandle die Geschäfte wie ein Bohrer, der sich immer tiefer und tiefer hineindrückt, bis er auf einmal irgendwo unvermutet herauskommt, ohne etwas anderes getan zu haben, als Altien zu durchlöchern“<sup>2</sup>. Er „administrierte, aber regierte nicht“ und starb, selbst eine bürokratische und pedantische Natur, der auch die militärische Ader gänzlich fehlte, den bürokratischen Mechanismus in seinem Gang.

Kaiser Franz selbst sagte einmal von sich „Ich bin ein geborener Osterreicher, aber ich habe einen böhmischen Kopf“, so beschränkte er seine starre und zähe Eigenwilligkeit. Dessen Eigenwillen gewaltete sich aber auch vor Mangel an Willensfreiheit und Zuvorsetz an Entscheidungsfähigkeit und Tatkraft. Er schreute die Entscheidung selbst in Personalfragen und ließ sich in späteren Jahren über durch untergeordnete Beamte geheime Auskünfte erteilen, als daß er unfähige Behördenchefs oder

Hofwurdenträger von ihrer Stelle entfernt hatte, er opierte aber den Vertrauensmann, wenn der geheime Verkehr bekannt wurde! Hatte er einmal einen Entschluß gefaßt, dann hielt er mit zäher Beharrlichkeit daran fest, im Guten wie im Bösen. Das instinctive Bewußtsein der eigenen engen Begrenztheit führte ihn nicht zum hingebenden Vertrauen auf erprobte gering Höherstehende sondern zur Firsucht gegen so manche politische Personen, deren Oberlegenheit er e kannte, und zu einem unner strengen Mißtrauen. Seit der Entlassung Colloredo im Jahr 1805 hat er nermal mehr mit einem einzelnen Minister die Fülle der Regierungsgewalt geteilt und i berlegenen schwachen Verstanden konnte er nur dann ertragen, wenn der andere in der politischen Richtung mit ihm überein zustimmen schien und sich seinem Befehligte, auch dann aber überließ er ihm nur Teilgebiete der Regierung mit unner Vorbehalt der eigenen letzten Entscheidung.

Seine Bruder Karl, Johann<sup>1</sup> und Josef litten unter seinem Mißtrauen, wie viele kräftige Individualitäten mögen von ihm zernichtet oder an der Entfaltung verhindert worden sein! Sein Generaladjutant Baron Kutcherka, der keinerlei politischen Einfluß hatte und den er bei aller Zuneigung oft grob behandelte, dessen Charakter übrigens etwas höher gestanden haben dürfte<sup>2</sup>, als die Caschitschereuung meint<sup>3</sup>, mußte sich zur Vermittlung der Spaherdienste gezwungen lassen und hat allen Anschein nach oft mildernd gewirkt, wenn der angstliche und nicht eben aufrichtige Sinn den Kaiser zur Härte trieb.

Wissensaufassung und Charakter des Kaisers, dem Wissenschaft und Kunst kein Lebensbedürfnis, sondern teils Mittel für praktische Zwecke, teils Luxus waren und der besonders in der Geschichtswissenschaft politische Gefahren witterte, können kein Recht der Untertanen auf geistige Entwicklung, sei es auch nur auf unpolemischen Feld, beanspruchung, trockenen Natur war jeder Zug des schöpferischen versagt und sein mechanischer Geist sah unner auch im Staat nur den Mechanismus, ohne sich um die Eigenart des lebendigen Völkern zu kümmern<sup>4</sup>.

Aber war es denn die ursprüngliche persönliche Wesensanlage des Kaisers allein, die ihn zur Hassenswürdigkeit, zum kleinlichsten und grotesksten Polizeis- und Zensursystem, zum schleppenden Bürokratismus und zur angstlichen Wahrung der Stabilität gegenüber allen Völkeregungen und allen Neuerungen überhaupt führte? Auch auf ihn hatte die lastende Schwere eines Vierteljahrhunderts eingewirkt und ible Jugendanlagen verhärtet und verhorrt. Ein Leben, überreich an den schwersten Erfahrungen, wie Jahre bitterster Schrecken und Leiden lagen hinter ihm, Kriege die ihm größten Lebensverlust und am Haarsbreite die Krone selbst gekostet hatten, und immer sah er als den Ausgangspunkt die große Revolution an, deren Kuu die Weltüberzung gewesen war. Es liegt wohl einige Wahrheit in den Worten eines konservativen Zeitgenossen: „Wer



machte es ihm so sehr verargen, wenn er, im Rückblick auf die französische Revolution und jene zwanzig Jammerahre, seine Dynastie vor den Schürmen bewahren wollte, welche die Könige in Frankreich, Schweden, Spanien, Portugal, Neapel, den Niederlanden bemächtigten, wenn er, im Angesicht des Aufstiegs in Italien, Polen, Griechenland und der Schweiz, bemüht war, in seiner Monarchie Ordnung und innere Ruhe zu erhalten?<sup>21</sup> Furcht vor den Männen, Mißtrauen und Mißachtung der Menschen bemächtigten sich seiner und seine Seele erfüllte sich mit dem beherrschenden Fühlen, die Wiederkehr von Umwälzungen der Staatsordnung, seines Hausstaates und der Gesellschaft zu verhindern. Auch der düstere Ausgang der Reformregierung, von IL wurde ihm zur Warnung, vom Thron aus durch seine unigen Bewegung hervorgerufen.

Das große Ruhebedürfnis, das ihn persönlich erfüllte, sollte nun auch in der Dornen seiner Dynastie befriedigt werden. Von da er wohl, nach Adam Müllers Wort, „in der Vorzeit den einzigen sichern Damm gegen die Lauparasiten der Gegenwart“ und in der „Erbfolge der europäischen Regenten nach der Regel der Primogenitur die erste unter allen denkbaren Garantien alles Heutseins überhaupt, die Grundlage der Legitimität aller übrigen Rechtsverhältnisse“, oder, besser gesagt, er ließ sich die hochkonservative Staatslehre wohl gefallen und grünte in seiner primitiveren Denkungsart, das Vorrevolutionäre mit dem „Guten“ fast gleich stellen zu sollen, die gehemmten Unterthanen durch eine gewisse materielle Milde belohnen, die „Bösen“ und „Schlechten“ mit nicht verzeihender Gerechtigkeit bestrafen zu dürfen.

Er war kein Weltpolitiker, weder Staatsphilosoph noch Realist von menschheitlichem oder europäischem Gesichtskreis. Für ihn war das Ausland fast nur unter dem Gesichtswinkel dynastischen Österreichertums vorhanden und er konnte in zornige Aufwallung geraten, wenn jemand es wagte, auf das ungünstige Urteil der Fremde über seine österreichische Welt hinzuweisen.<sup>22</sup> Seine Stärke war jener altbabenburgische Glaube an die Bestimmung und die unverlierbare Zukunft seines Hauses und die zähe Passivität seiner Natur, die ihn in den schwersten Lagen eine so erstaunlich kalte Fassung bewahren ließ, daß Mitlebende und Späterer, wie wir schon bemerkt, mit Unrecht von gelieblicher Indolenz des verschlossenen Mannes gesprochen haben. Es war ihm Überzeugung, daß sein Staat der beste Staat sei, dem Laube an Österreich kampte aber mit der rationalistisch-abstrakten Besorgnis, ob Österreich begreifenden Veranlassungen der Struktur gewachsen sei wie er denn 1820 zu dem russischen Botschafter Istotschew sagte „mein Reich gleicht einem morichen Haus. Wenn man einen Teil demantieren will weiß man nicht, wie viel man aus dem Fundament bringt“.<sup>23</sup> Deramtlicher und staatlicher Erhaltungstrieb verbanden sich unlösbar in ihm und ließen ihn immer unüberwältigter werden. Selbst der dynastische Egoismus aber war, da er mit einem frisch einge-

und verfallenen Staatsmann vertretet war, für den eigenen Staat nicht ohne Wert, zumal seine allzeit unzuverlässige Aburcht, das Beste des Staates und der Völker Österreichs zu fördern, sein Pflichtgefühl und sein patriarchalisches Herrscherbewußtsein zur Stärkung des österreichischen Staatsbewußtseins des Volkes doch beitrugen.

Das Bild, das vom „guten Kaiser Franz“, von dem gemüthlichen Vater der Völker, seinem bürge lichen Wesen, seinen kleinen Schwächen und großen Regententugenden gemalt wurde, halt historischer Kritik gewiß nicht völlig stand, aber diese Züge fehlten seinem Wesen keineswegs und gerade sie drangen tiefer in den Volksglauben ein als die erst unserem Blick offenbaren verhängnisvollen Eigenschaften des Monarchen, der Österreich verderben machte.

Er war die eigentliche Seele, der Herr und der Betriebsleiter des großen Apparates, des in Verwirrung über den Tag und der Verwirrung über die Nacht. Aber was war es nun, das die so grundverschiedene Art Metternichs dauernd mit ihm verband? Den lange Zeit so leichtfertigen und geselligen Lebenskünstler mit dem kleinbürgerlichen Hausvater, den lange Zeit so luxur mit dem orthodoxen Katholiken, der seine kirchenpflichten unbeschadet seines josephinischen Staatskirchentums streng erfüllte, den europäischen Politiker für den Österreich immer nur Zentrum einer Staatspolitik, die das Hauptziel seines Arbeitens war, mit dem Monarchen des alten Hausmachgedankens, dem der Universalismus nur im Unterbewußtsein lag, den geistreichen Kenner und Schätzer von Wissenschaft, Literatur und Kunst mit dem Alltagsmenschen, der für bildende Kunst nicht allzuviel Sinn und der Wissenschaft und Literatur im Verdacht hatte die Revolution zu fördern? Was war es, das eines jener historisch so bedeutsamen, viele Jahre währenden und schließlich geradezu untrennbaren Verhältnisse zwischen Franz und Metternich schuf? Zwischen einem Monarchen und einem geistig überlegenen und durch viele Wesensgegensätze getrennten Berater, vergleichbar nur dem Verhältnis Maria Theresias zu Kaunitz, Wilhelm I zu Bismarck?

Der Kaiser erkannte die hohen Gaben seines Außenministers, er war ihm dankbar für die großen Dienste, die er der Dynastie und dem Staat geleistet, er sagte auch mit Recht, daß er keinen bedeutenderen und in Europa angeseheneren Leiter des Answarzens finden könnte. Metternich hingegen sah in seiner leichten und milden Art über die Schwächen des Charakters und den Intellekt des Monarchen hinweg, solange ihre verderblichen Wirkungen nicht allzu deutlich wurden, er konnte sich in der kaiserlichen Gunst so lange sie ihm vor allen liebte, und trug schwer die Durchkreuzung seiner persönlichen Macht im Staatsapparat und das leere Laufen der Maschine im letzten Jahrzehnt des Monarchen. Und auch konnte er in vertrauten Äußerungen, denen keine Schamhaft anhaftet, von seiner vollen Harmonie mit dem Kaiser im Ganzen stets mit Recht

sprechen, eine ernsthafte Störung dieses seitlichen Einklangs der Personen ist niemals eingetreten.

Wir wissen es, der Staatsmann war vom Egoismus nicht frei, er hatte nicht die starke Selbstlosigkeit, Opposition zu machen, die der starre Autokratismus Franzens alsbald mit seiner Erlassung beantwortet hatte. Wir wissen aber auch, daß eine so beliebte Erklärung nicht ausreicht und daß Metternich zu den gestinnungslosen „Klebern am Amt“ nicht gezählt werden darf. Nicht einmal ist die einfache Lösung eines psychologischen Problems die richtige: niemals wird das Verhältnis des Monarchen und des Staatsmannes, diese enge Verbindung eines Vierteljahrhunderts, eine zureichende Begründung darin finden, daß „der Kaiser für sein System einen Freigeknaben brauchte“, während „Metternich die Kunst des Monarchen benötigte, um sich in seiner hervorragenden Stellung zu erhalten“, und daß „der Staatskanzler seine Politik völlig der Wesensart des Monarchen anpaßte“ und nur aus Egoismus und materielles Vorteile wegen seine innerliche Gesinnung vorbrachte und sein Talent betrugte, sich einzuschmiegeln!

Metternich war egoistisch, aber er war nicht trivial in seiner Staats- und Gesellschaftspolitik. Es war ihm, dies mag nochmals betont werden, Überzeugung, wenn er, nach einer recht gehäuften Erzählung Kolowrats, dem Ausland den Glauben, daß er regiere, und dem Kaiser den Glauben beibrachte, daß er das Ausland in der Tasche habe und daß ohne ihn Österreich eine Beute der europäischen Mächte wurde, und wenn er dem Kaiser immer wieder das Geistesbild der Revolution vor Augen stellte! Es liegt sich in der Tat, wieder ähnlich wie Kaunitz und Bismarck, für unentbehrlich auf dem äußeren politischen und dem inneren sozialen Feld für Österreich und für Europa und glaubte in der Tat, „die Gefahr sei überall“, und nutzte die Revolutionen des Kaisers nicht lediglich aus. Dieser Kampf gegen den „Revolutionsegoismus“ ist der gemeinsame Boden, auf dem er sich mit dem Kaiser zusammenfand und auf dem sie sich verbunden blieben: so verschieden der universale Ausgangspunkt des einen, der auf österreichisch-dynastische des andern und so verschieden auch das geistige Niveau des Monarchen und des Ministers war. Das politisch-historische Denken, der Rückschlag gegen die zerstörende naturrechtliche Revolution, diese mächtige Zustimmung, eine dem fast bewegungslosen engstirnigen Absolutismus des Kaisers und den immer in bewegungslosen Herrschaftskonservatismus Metternichs. Es riefen wir uns an Metternichs Ablehnung aller „Kongressen“ im Prinzipienfragen, hatten wir letzter die Worte einander gegenüber, die Metternich 1825 zu Storchow und die der Kaiser im selben Jahr zu Salvotti gesagt hat, auf beide wird nochmals zurückzukommen sein: „Nehmen Sie einen Stein aus dem Gewölbe heraus, so stürzt das Ganze nach“, so der Staatskanzler zu dem begeisterten Reformier Ugarns, und der Kaiser zu dem

vielverlesenen Richter: „Soll ich Italien Reformen geben? Nein, jede Konstitution ist gefährlich. Der Mensch in seiner unersättlichen Natur verlangt immer noch etwas mehr. Geht ihm die Hand, so verlangt er den Arm, geht ihm der Arm, so will er schon den ganzen Körper, ich aber will ihnen nicht meinen Kopf geben.“<sup>14</sup> Einlaß und Unerreich der Gedankenwelt des Monarchen und seines Staatsmanns liegen völlig klar.

Der Kanzler lebte in einem grobangelegten polibarchen System, dem knappen robusteren Hausverstand des Kaisers mochte es zuzagen, daß Metternich seinen dürftigen Regierungsgrundsätzen den reichen Mantr: staats- und gesellschaftswissenschaftlicher O umsätze darbot, die, so wie Franz es praktisch seit vielen Jahren wollte, Konstitution, Preß-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens und offene Kritik der Staatsverwaltung verwirklichen und Staatspolizei und Zensur, Überwachung der Lehrer und Schüler als unerlässliche Ordnungsmittel erklären, dem Kaiser sagten „Prinzipien“ zu, die alle öffentliche Gewalt um des Kampfes der zerstörenden und erhaltenden Mächte willen im Monarchen vereint wissen wollten. Und es verdaute in der Metternich'schen Denkhülle, daß dieser nicht die Beharrlichkeit hatte seine Person, die er mit dem Staat mehr und mehr für untrennbar vereint ansah, bis zum Äußersten für seine bessere Einsicht einzusetzen, sondern, daß der Kanzler dem Drängen sein wolle, wenn er mit dem Verlangen nach Neuem auf den Widerspruch des Monarchen stieß, daß sich Metternich endlich um die Fragen der inneren Geschäfte nicht kümmerte, die dem Kaiser die Hauptsache waren, und die Neuaufgliederung an sich, auf die Franz so große Stücke hielt.

Der Kaiser wollte keinen Premierminister und Metternich hatte sich schon 1810 gegen die „Monstrosität einer ersten Ministerialgewalt“ gewendet.<sup>15</sup> Dazu kam ein Anderes. Metternich war, wie schon vor vielen Jahren mit Recht bemerkt wurde, so sehr vom Scheitern der Zehn Diplomaten, daß es ihm fast unwillkürlich zur Natur ward, alle Gesichtspunkte und Normen seiner auswärtigen Politik auf die innere zu übertragen und die inneren Angelegenheiten aller europäischen Länder mit Einschluß von Deutschland und Österreich als internationale Fragen zu behandeln.<sup>16</sup> Dies allein schon hinderte ihn lange Zeit, tief in das Fuzzele der individuellen Bedürfnisse Österreichs einzudringen. Ihm schloß aber auch geraume Zeit die durch Abkunft und inneren Dienst erworbene Kenntnis habsburgischer Staatsmänner und ganz hat er diesen Mangel während Franzens Regierung, da kein Ministerrat bestand, nie ersetzen können.<sup>17</sup>

Er konnte zudem auf den Kaiser nicht bedingungslos vertrauen. Der Einfluß Stadion's, des Lieblings der österreichischen Hocharistokratie, auf Franz wird noch 1823 als groß berechnet und so wie an diesem Staatsmann hatte Metternich Gegner selbst in der Staatskanzlei und der österreichischen Diplomatie an den Anhängern Schürers, der Trauttmans-

der liberalen Partei, dem Grafen Buol-Schauenstein und allen, die etwas liberaler dachten als er<sup>1</sup>. Unvergleichlich größer noch waren die Hemmnisse, die von der parliam. genannten Burschenschaft und ihrem Haupt, dem liberal-konzervativen Grafen Saurau, dem Entwerfer Metternichs auf die innere Gestaltung Österreichs entgegenstanden. Saurau hatte die Reformideen Joseph II. unbehindert in die Zeit der revolutionsbesorgten Stabilität- und Verschloppungspolitik Franz I. herübergerettet, er genoß nicht mehr das Vertrauen des Kaisers, aber seine langen Dienste und großen Verwaltungserkenntnisse und mehr noch seine intime Kenntnis der Staatsgeheimnisse früherer Zeit ließen seine Entfernung nicht ratsam erscheinen, obwohl er und unter seiner Führung die Beamtenenschaft der Verwaltung nach einem gewiß zutreffenden Zeugnis dem Kaiser stille, aber wirksame Opposition bereiten. Der Josephiner galt als die „bête noire“ des Antijosephiners Metternich<sup>2</sup>. Es wird noch zu zeigen sein, wie berechtigt ihn dann der nächste Hauptträger der inneren Verwaltung enttäuschte.

Es war Metternich demnach schon unter der Regierung Franzens stets beschaffen, den mangelnden Einklang der Innen- und Außenpolitik zu tragen. Der Kaiser selbst wehrte den Außenminister in viele Innenragen der Monarchie nicht ein und erweiterte seinen Wirkungskreis nicht wesentlich, als er ihm 1821 die Würde des Haus-, Hof- und Staatskanzlers verlieh und als er ihm dann nach dem Tod des Staats- und Konferenzministers Grafen Karl Zichy den Vorsitz in den Ministerialkonferenzen für innere Angelegenheiten übertrug<sup>3</sup>. Normal ließ Franz den Kanzler zum „Prinzipalminister“ werden, ja er übermalte in seinen späteren Jahren seine Stellung im Innern sehr durch Begünstigung des mächtigen Jünglings Kolowrat, der einen ganz andern Rückhalt in der österreichischen Aristokratie hatte als der ursprünglich landtrentende Kanzler. Normal man Metternichs starke Belastung hinzu, die ihm oft wenig Zeit für das Einzelne der innern Politik ließ, so wird es bereits erklärlicher, weshalb er sich unter Franz zunächst auf das Entwerfen allgemeiner Leitgedanken für Österreichs Innenformung beschränken mußte. Über allem aber wucherte die Natur des Kaisers, von Einfluß Metternichs auf seinen Monarchen konnte in reichlicherem Maß nur im auswärtigen, nicht in innern Fragen die Rede sein<sup>4</sup>.

Selbst in der Außenpolitik, in der Metternich immerhin freiere Hand hatte, bewies Franz seine völligen burschenschaftlichen Verhältnisse gewiß war, war er nicht gänzlich ungebunden in der allgemeinen Orientierung und den großen Entschlüssen. Er mußte stets darauf bedacht sein, dem Kaiser die Überzeugung zu lassen, daß seiner Prärogative nicht vergriffen werde. 1824 versicherte der Kanzler dem russischen General Kramnik: „Ich weiß, daß der Kaiser Nikolaus die Idee hat, als ob ich dem Herrn, dem ich diene, nach meinem Willen gehöre. Aber man versteht den Kaiser von Österreich in diesem Punkt, denn sein Wille ist fest und

niemand kann ihn zu dem bewegen, was er nicht will. Wenn er mich mit Güte überhaufft und Vertrauen zu mir hat, so geschicht das, weil ich den Weg wandle, den er mir vorschreibt; und hatte ich das Unglück mich davon zu entfernen, Fürst Metternich war nicht vierundzwanzig Stunden mehr Minister der auswärtigen Angelegenheiten". Die Schilderung war für das Ohr des Zaren Nikolaus berechnet, der den Staatskanzler damals wegen seines Widerstandes gegen den russischen Eroberungskrieg auf dem Balkan habe und ungenügender Feindseligkeit beschuldigte, er entsprach doch insofern der Wahrheit, daß Kaiser Franz nur deshalb Metternich freies Spiel in der Außenpolitik ließ weil ihr Hauptziel, ein satornisiertes konservatives Österreich in einem ruhigen, konservativen Europa, auch das seine war. In den innern Verhältnissen Österreichs kannte Franz kein Überreden und -berozugen, denn er um Auswärtigen zugänglicher war. Hier war sein letztes Auskunftsmitel die Schwabade, das Lügen lassen dessen, was mehrere Erbkämmerer ihm empfahl und was ihm in die Ohren galk nur die Wahl. Rücktritt oder vorsichtiges Zurückkommen auf die empfohlene Sache nach einem längeren Zeitraum oder — dauerndes Schweigen nach dem ersten Mißerfolg. In Metternichs Art lag, wie gesagt, das Sich-auflehnen nicht, er verströmte auch nicht garrzlich, wenn seine Mahnungen nicht oder nur halb gekhrt wurden. Aber er hatte auch nicht den Wagemut und die Kraft, durch allzu häufiges Wiederholen gescheiterter Vorschläge dem Monarchen lastig zu fallen, der unbevonnene Staatsdiener nicht verrug. Franz liebte es, den Anschein zu erwecken, als sei er durchaus nicht in allem mit der Regierungswesen seiner Minister einverstanden. In Wahrheit gab immer er den Ton an und er lahnte den Staat auch dann, wenn Metternich ihn beisehen wollte.

So sehr auch die weit über alles Individuelle wirkende sakulare Rückschlagströmung der Zeit gegen die Revolution das Urteil über Kaiser Franz mitbestimmen muß, diese Herrscherpersönlichkeit muß heute auch der konservativ denkende als Unsegen für Österreich ansehen.<sup>2</sup> Sein eiser Staatsmann, der an Welt- und Staatsauffassung so viel höher stand, wird durch diese Erkenntnis des kaiserlichen Wesens zwar keineswegs in allem gerechtfertigt, aber die Bedingtheit seines Wirkens für Österreichs innere Entwicklung tritt nun erst in das rechte Licht. In beschränktem Maß ist das Wort eines Zeitgenossen wahr, der 1829 schrieb: *On peut dire que la politique de l'Autriche est basée sur le caractère de l'Empereur et dirigée par l'esprit du prince Metternich*<sup>3</sup>.

Metternich hat die reichen Gaben seiner Natur nach bestem Können und mit starker Hingabe der Sache Europas und dem Staat, dem er in besonderem Dienste, gewidmet. Oft ist gegen ihn der Vorwurf erhoben worden, daß sein Privatinteresse an der Staatsführung nicht unbeteiligt war. Der Nachsch eines bedeutenden russischen Darlehens an die Cisten der Für-

gen Melange durch den Zaren Nikolaus I<sup>er</sup>, die Zuweisung des Schlosses Austerlitz als Wohnsitz an die Familie des verstorbenen Kourtenenkapitän, um der verachteten Familie Kountz den Vorteil des Miethums und der Restauration und Modernisierung des Fideizinses zuzuwenden<sup>1</sup>, — es sind Beweise dafür, daß Metternich erlaubte, wenn auch nicht durchaus einwandfreien Nutzen aus seiner Stellung nur seiner Familie gezogen hat. Und die vielen Beauftragten zu Rottschilde, die Metternich während seiner langjährigen Wirksamkeit stets pflegte, werden wohl nicht nur für den Vorteil des Staates, sondern auch für Anlage und Vermehrung des Privatvermögens verwendet worden sein, so wie der leere Verkauf von Ochsenehäuten an Württemberg und der billige Ankauf der böhmischen Herrschaft Pláß für gelegentliche private Ausnutzung des Staatsamtes zu sprechen scheint. Keineswegs ist dies mit Sicherheit zu behaupten, gewiß aber ist es, daß der Fürst eine ungeheure Schuldenlast, die ihm sein Vater aufgebürdet hatte, mit der goldenen Gewissenhaftigkeit abgetragen hat und daß diesem Zweck 1811 der Verkauf der Güter zu Innsbruck und Garmisch, sowie der Herrschaft Spaurenburg, später jene Hingabe von Ochsenehäuten, endlich die Abtretung der Dotation des Herzogtums Portofino, das ihm König Ferdinand I. verliehen hatte, an Neapel entsprungen sind<sup>2</sup>.

Alles Gerede über Bescheidenheit und Habsucht ist leere Verleumdung, die vornehmlich auf Horriauer und Wiener politische Gegner des Fürsten zurückgeht<sup>3</sup>, von der Revolutionstimmung gefördert<sup>4</sup> und von Historikern, die der Politik des Fürsten wie Gervinus, maßvoll nachgesprochen werden ist<sup>5</sup>. Man sollte bei solchen Anwürfen nicht vergessen, daß auch auf Wilhelm von Humboldt sogar von Lenzmann — von Montgas zu schweigen — der Schimpf der Geldgier geworfen wurde<sup>6</sup> und wird dann derartige Behauptungen niedriger hängen, so niedrig wie eine Frage, die Napoleon 1813 im Palais Marcolini an den österreichischen Minister gerichtet haben soll: „Sagen Sie mir doch, wie viel Geld haben Sie denn von England empfangen, gegen mich jetzt diese Rolle zu spielen?“, oder jenes Gerücht, daß Metternich und Mettrichode von Ludwig XVIII. für ihre Fehlschüsse zur Restauration der Bourbonnen eine Million erhalten hätten<sup>7</sup>. „Er war“, schreibt London, „ein großartige Natur: in seiner schlagenden Weise konnte ihn der Reiz erfreuen, das Geld tat es aber nicht“<sup>8</sup>.

Der Staatskanzler hatte als echter Grundbesitzer eine großartige und leichte Art des Geldumgebens: er der sich mit seiner raschen Auffassung in die staatsfinanziellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten Österreichs im Großen einlebte<sup>9</sup>, kannte Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit im eigenen Haushalt nicht. Seine Lust zu kostspieligen Bauten, zu Straßen-, Park- und Gartenanlagen auf seinen Gütern, seine fürstliche Gastlichkeit, seine Neigung zu kaufen, was ihm nur gefiel, und der Mangel an Zeit, er hat die Bewirtschaftung seiner Besitzungen intensiv zu leiten und zu über-

wachen', — alle diese Momente mögen oft ein geregeltes Auskommen mit den Einnahmequellen erschwert haben.

Seine Bezüge vom Staat waren hohes die Ertragsquote seiner Johannisberger Weingärten, seiner böhmischen Industrieunternehmungen und Wäldungen dürfen bedeutend gewesen sein und doch ist sein Einkommen mit den Ausgaben nicht stets im Einklang gewesen<sup>1</sup>. Er hat nach dem Brauch der Zeit wie Hardenberg, Talleyrand u. a. Gedächtnisse und Wertgegenstände als Zeichen des Dankes der Souveräne für vollzogene politische Handlungen oder auch darn angenommen, wenn die politischen Wünsche des Sponsors mit den Zielen seiner Politik übereinstimmen<sup>2</sup>, niemals aber hat er, soweit wir wissen, seine Politik durch Geldinteressen beeinflussen lassen. Niemals hat er jenen Brauch übersteigert wie Görtz, und doch hat ein Ranké Görtz gegen den Vorwurf der Beschränktheit in Schutz genommen und nur geurteilt: „er beging den Fehler, seine Communion mit Geld in Verbindung zu bringen“<sup>3</sup>.

In den ersten Jahren seines Ministeriums machte Metternich mehrmals den Versuch, den Monarchen zu durchgreifenden Reformen im Sinn seiner Auffassung der österreichischen Lebensfragen zu bewegen. Zur 1811<sup>4</sup> da strebte er, die Kabinettsregierung zu beseitigen, die fortwährenden Einflüsse verantwortlicher Räte her dem Monarchen auszuhalten und endlich anstelle des richtungslosen, seit 1792 herrschenden Versuchens und Wechselns in der Zentralorganisation eine kräftige und dauernde Vertretung der Reichseinheit zu schaffen. Sie sollte in einer grundsätzlichen Einordnung des 1793 von Kaunitz begründeten Staatsrates als eines „moralischen Körpers“ bestehen, der, wie Metternich sich in seinen Memoiren ausdrückte, berufen sei, dem gemeinsamen Oberhaupt des Reiches die Einheit der Regierungsgewalt zu sichern, ohne den Landesregierungen die Aufrechterhaltung der ihnen zustehenden Einzelrechte zu beschränken. Als Muster für die Reorganisation des verfallenen Körpers, der 1806 ganz aufgehoben worden war, diente dem Bewunderer napoleonischer Staatskunst weit mehr als die Schöpfung Kaunitzens, das „wohlgeleitete Premierministerium“, der französische Staatsrat, der Conseil Régulier Napoleons<sup>5</sup>. An Stelle eines hohen Verbandes einzelner Staatsräte, die ohne gemeinsame Beratung und mündliche Debatten ihr schriftliches Votum im Umlauf abgaben, wie es Kaunitz Sitte war geworden, und an Stelle der Oberherrschaft des Monarchen mit Kabinettsratschäften oder der Betrauung eines Einzelnen mit Gutachten dem Anlaß der krassesten Mißstände, sollte nach Metternichs wohlgegründetem Plan — man erkennt das nachwirkende Vorbild des vergangenen Jahrhunderts — eine Regierung des Herrschers im Rat treten. „Im Reichrat“ so der neue Name. Umfaßt das Ganze der Monarchie und hebt die Unterschiede zwischen den deutschen und ungarischen Ländern auf. In ihm führt der Kaiser oder ein eigens von ihm beauftragter Staatsminister den Vorsitz, die Versammlung findet



nur auf Befehl des Monarchen statt, der Reichsrat besteht aus Staatsministern und Reichsräten, die Minister und Chefs der Hofstellen und kraft ihres Amtes während dessen Dauer Mitglieder, zu beraten hat der Reichsrat nur über Dinge, die ihm der Monarch zuteilt, bezieht exklusive Gewalt sonst ihm zu. Er ist gegliedert in die Sektionen der Gesetzgebung und Justiz, des Innern, der Finanzen und des Krieges, in den Sektionen sitzen sowohl Räte aus den „deutschen Provinzen“ wie aus den ungarischen Ländern, ein „Amalgam“ ergibt sich auf diesem Weg, während doch die rein ungarischen Gegenstände ungarischen oder mit der ungarischen Konstitution vertrauten Räten zum Referat zugewiesen werden. Die auswärtigen Angelegenheiten vertragen die ebenfalls übliche kollegiale Behandlung in einer Konferenz nicht sondern können nur streng einheitlich geknetet werden. Hingegen sah Metternich die Fortdauer der Ministerial-Konferenz als Ministerkonseil für geboten an. Sie soll aus den Chefs der Departements (Ministern oder Präsidenten) unter Vorsitz des Monarchen oder eines delegierten Ministers bestehen und wird eröffnet durch den Reichsrat, aus dem der Monarch einzelne Staatsminister zur Konferenz beziehen mag.

Durch diese Zentralorganisation eines beratenden, nicht „handelnden Körpers“ einerseits, der dem Monarchen in der Gesetzgebung und der Bewahrung der Gesetze zur Seite steht, und durch die Vereinigung der obersten Behördenscheits in einem Ministerkonseil andererseits war in der Tat die fortwährende Durchdringung und Lenkung der Ministerien durch den Senatrat vermieden und dem Willkür- und Zurechtlegenwollen der Krone ein Zügel des Gesetzes angelegt worden, — wenn sie folgerichtig durchgeführt worden wäre.

Es war eine durchgreifend klare Organisation. Dem Reichsrat sollten alle Angelegenheiten der gesetzgebenden Gewalt (*pouvoir législatif*) sowohl in Justiz-, Finanz- und Militär-, wie in geistlichen und Dingen der inneren Verwaltung vorgelegt werden, die Ministerkonferenz hingegen sollte sich allem widmen, „was das *pouvoir exécutif* betrifft, mithin schon eine bestehendes Gesetz der Ausübung veranlaßt und wo es sich um die Vollziehung handelt oder Hindernisse, Meinungen, Jurisdiktionskonflikte zu beheben und.“ Ihre Aufgabe war ferner die Heranng von Änderungen, Verbesserungen oder Neueinführungen in der Grundverfassung („Konstitution“) der Monarchie oder einzelner Teile, die Beratung des Monarchen in Fragen des Kriegs und Friedens, des Abschlusses oder der Ratifikation von Verträgen und der Ernennungen zu hohen Staatsämtern. Die unmittelbare Belastung des Kaisers sollte wesentlich verringert, der Wirkungskreis der Hofstellen ausgedehnt ihre Präsidenten sollten dem Monarchen persönlich verantwortlich werden und ohne Schwächung der monarchischen Souveränität sollte ein reibungsloses ineinandergreifen der Räder der großen Staatsmaschine erzielt werden.

Kaiser Franz ließ in den Hauptpunkten Metternichs Entwurf gut und beauftragte ihn mit der genaueren Ausarbeitung<sup>1</sup>. Aber dann kamen die Zeiten der schweren außenpolitischen Forderungen, des allmählichen Umschwenkens zum Kampf gegen den Windespoten, und der Krieg. Der Kaiser ließ nicht nur die Arbeit Metternichs unbeachtet ruhen, er ergab sich schwankend und unsicher in seinem geringen Gange, dem Rat des Grafen Wallis, der entgegengetretzte Prinzipien vertrat<sup>2</sup>.

Der Grundgedanke der innern Reform, wie Franz nach der Beseitigung der äußeren Lebensgefahren der Monarchie als einer der Sieger über Napoleon, mit richtigem Sinn für notwendig erkannt, ist durch den Ausdruck „höchste Zentralgeschäftsleitung“ gekennzeichnet. Das Handschreiben an Wallis aus Troves, 15. Februar 1814, und die weiteren organisatorischen Bestimmungen, die von Paris aus erlassen wurden, bestimmen, daß der Staatsrat und die Konferenz „im zusammenhängenden Gange zu bilden“ sollten, hierbei gehörten alle Staatsgeschäfte, die aus dem Kaiser gelangen und die er sich nicht selbst vorbehalten oder auf andere Wege zu leiten beschließt. Der Wirkungskreis des Staatsrates erstreckt sich auf alle politischen Gegenstände im weitesten Umfang sowie auf Justiz-, geistliche, Studien- und Sanitätsangelegenheiten, Kameral- und Bankal-, Kommerz- und Domänenwesen, Finanzen und ökonomische Dinge, endlich auf alle Ungarn und Siebenbürgen betreffenden Geschäfte. Seine Organisation erfolgt nicht anders, sondern materienweise. Unter den vom Staatsrat behandelten Gegenständen gelangen die ersten samt den staatsrechtlichen Voten noch an die Konferenz, welche der Kaiser selbst gleich anfangs hinzu bezieht oder bei welchen sich getrennte Meinungen in der staatsrechtlichen Abstimmung oder eine wesentliche Verschiedenheit der Ansichten des Staatsrats und der Hofstelle, die den Vortrag erstattet hat, ergeben, endlich alle Fragen „systematischer Einrichtungen“ oder „andere Angelegenheiten von hoher Wichtigkeit“. An der Spitze der Konferenz, die aus „perpetuierlichen Mitgliedern“ (vom Kaiser ernannte Staats- und Konferenzminister, Präsidenten und Staatsräte) und aus „zeitlichen Mitgliedern“ (Präsidenten der Hofstellen, Staatsräte und andere hohe Beamte in speziellen Fällen) zusammengesetzt ist, steht ein „dirigierender Staats- und Konferenzminister“.

Der volle Gegensatz gegen Metternichs 1811 vorgelegten Plan ist ohne weiteres ersichtlich. Dem Staatsrat, der nach Metternichs Ansicht ein Gewissensrat des Monarchen sein sollte, wurde dieser Charakter ganz genommen. Er ward zur generalistischen obersten Verwaltungshörde, er „über die gesamten Ministerien und reduziert sie auf bloß informative Behörden“, indem er die Kontrolle ihrer Versuche besorgt, seine Bestimmungen wieder unterlegen in vielen Fällen der Revision der Konferenz. In der Tat entsteht das Amt eines Premierministers, dessen Conseil, nicht das des Kaisers, der Staatsrat war und der die Konferenz zum Schluß-

darin herabdrucken wurde, ohne Titel und Verantwortlichen eines Premierministers zu haben. Ein Vordruck, diese Zusammenfügung zweier oberer Ränder, deren einer zugleich Revisionsmann der andern sein soll, in ein Ganzes! Eine lahm die andere, „das sicherste Mittel, Kräfte zu paralytisieren, ist, sie gegen einander wetten zu lassen.“ Das Ergebnis ist das Thema, von dem nur der dirigierende Minister einigen Vorteil hat. In kühnen Worten, mit vollem Freimuth, hat Metternich so am 5. August 1814, von Kaiser Franz zur Begutachtung des Wallmachers Werkes befohlen, seiner Kritik Ausdruck gegeben und die ganze, vom Kaiser bereits genehmigte Organisation als verfehlt und praktisch unbrauchbar bezeichnet. Besser noch, den Staatsrat gleich in eine Konferenz umzuwandeln oder die Konferenz aufzuheben und den Staatsrat bestehen zu lassen, und besser, dem dirigierenden Minister den Titel des „ersten Ministers in allen inländischen Geschäften“ zu geben und den alle Hofstellen unter zuzurechnen, wie es bei dem Premierministerium des preussischen Staatskanzlers Hardenberg der Fall ist — so wenig Metternich grundsätzlich ein „getrenntes, als Departements umschließendes Ministerium“ geheißen kann.

Die eigenen Vorschläge des Außenministers schlossen sich im ganzen an seinen Plan von 1811 an, sie sind verfeilt und bereichert an Klarheit durch Nachrichten und Erfahrung dreier Jahre. Sie zeigen aber auch mehr denn deutlich den Einfluß der geänderten Zeitlage, als sie das monarchische Prinzip nun noch reiner herausstellen, da „manche feierliche Formen bei der allgemeinen Annäherung an eine ältere Ordnung der Dinge überflüssig geworden“ und „dem Steigern in den Regalien und den Formen die glücklichsten Schranken gesetzt“ sind. Der Schüler Montesquieu verlangt eine deutliche Beschränkung der Gewalt, um eine verläßliche Fesslung zu verhindern: die Schiedung der gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen Gewalt. In konstitutionellen Staaten sind ihre Grenzlinien klar gezogen, das Fehlen dieser Grenzen in monarchischen Staaten führt zur „absoluten Willkür“ oder so in Österreich, zur Lahmung der gesamten Verwaltung und zur geringen Ausnutzung wichtiger Quellen des allgemeinen Wohls. Das Uebermaß der Zentralisierung in der Ausübung der Geschäfte ist ein Kernbel aller bisherigen österreichischen Organisationsversuche. Verlinen des ganzen noch folgenden, fast ein halbes Jahrhundert umfassenden staatswissenschaftlichen Lebens Metternichs sind hier zum ersten Mal mit bewundernswerter Schärfe ausgesprochen: der Kaiser ist der Zentralpunkt des Ganzen, die Ministerien rücken als Anstöße der bürokratischen ausübenden Gewalt genommen, der Staatsrat ist „der Ersatz“ der gesetzgebenden Gewalt des Monarchen, Aufgabe des Rats ist es, den Herrscher von „Ausbrüchen augenblicklichen Willens“ abzuhalten und eine Garantie für die Erhaltung eines festen Regierungssystems zu geben.

Drei Forderungen stehen ihm nun entgegen. Dem Uebelstand, daß keine eigent-

lichen Ministern, sondern Kollegen unter Präsidenten bestehen, muß durch Organisation zunächst eines Finanz- und eines Kriegsausschusses abgehoben werden'. Die zweite Notwendigkeit ist die Einführung von Ministerkonferenzen zur sachlichen Verbindung der Chefs der einzelnen Ministerien und damit der Kaiser vor Entscheidungsforderungen nicht mehr aus den einzelnen Ministern, sondern die Ansicht des Gesamtausschusses vorzuziehen, schriftliche Vorlegung im Umlaufweg ergibt selten Inhalt der Voten, ein ständiges Protokoll der Konferenz ist wünschenswert, in ihre Aufgabe fallen alle der Diskussion bedürftigen, nicht zum Geschäftsbereich des Staatsrats gehörigen Angelegenheiten, es ist keine beratende Stelle, sondern hat die Meinungen der Mitglieder möglichst zu vereinigen und dem entscheidenden Monarchen „erleuchtende Auskünfte“ zu geben. Endlich der Staatsrat. Der 1811 vorgeschlagene Name Reichsrat ist nicht angemessen. Der Staatsrat darf keine Zentralbehörde sein, er darf nicht der Kontrolle der Ministerkonferenz unterworfen werden und darf die Ministerien nicht in ihrer Tätigkeit hindern. Seine Mitglieder dürfen nicht selbst in die Tätigkeiten der Verwaltung eingreifen, sondern sollen dem Monarchen als bewährte und verteilte Männer die Arbeit erleichtern und ihm die Gewißheit der Einhaltung der Grundsätze seiner Regierung geben.

Es ist nur doch für den guten Willen und die Fähigkeit Franzens, sich eines Besseren belehren zu lassen, weder recht bezeichnend daß er Metternichs Auffassungen sich ganz zu eigen machte, die verfehlte Wallische Organisation fallen ließ und die Neuordnung ganz nach dem Rat und mit den Worten seines Außenministers durchzuführen befohl'. Die bedeutende, bis zur Auflösung im Jahre 1948 geltende Neuordnung des Staatsrats 1814 geht durchaus auf Metternich zurück'. Der Staatsrat hat keinerlei ausübende Gewalt, sondern ist lediglich beratendes Organ des Monarchen, seine Aufgabe ist nur die Erledigung der ihm vom Kaiser zugewiesenen Gegenstände, er besteht aus Staats- und Konferenzministern und aus Staatsräten. Er ist in vier Sektionen für Gesetzgebung und Rechtspflege, allgemeine Verwaltung des Innern, Finanzverwaltung und Kriegsverwaltung geteilt. Die notwendige Verbindung des Innern mit dem Außen, welche letzteres vom Staatsrat ausgenommen ist, wird durch die Stellung des Vorstands der Staatskanzlei als Staats- und Konferenzministers und durch Einweisung zweier Staatsräte bei der Staatskanzlei gewährleistet. Auch an der eindringenderen Organisation des Staatsrats, die am 1. Oktober 1814 in Kraft trat, nahm Metternich regen Anteil und seinem Sondervotum war es zu danken, daß gegen Wallis' Willen den Staatsrat unterstellt wurde, vor den Sektionsitzungen ein schriftliches von dem zirkulierenden Referatengutachten abweichendes Votum zu verfassen. Zur Bewerkstelligung des Gesamtganges wollte der Außenminister eben das Schwebengewicht der Geschäftsbehandlung in die mündlichen Be-

rahungen verreges. Metternich ist es endlich gelungen, nach dem Muster der meisten des requêtes und auditeurs die Zuteilung von „Individuen“, die zu allen staatsähnlichen Geschäften verwendet werden sollten, zu erreichen<sup>1</sup>.

Den glücklichen Anfängen folgte bald der traurige Rückfall in die alten Mißstände. Der Staatsrat konnte es sich nicht abgewöhnen, sich als conträre Verwaltungsstelle in den Wirkungsbereich der obersten Verwaltungsbehörden (Ministerium der Finanzen und Hofkassen) einzumengen, und der Kaiser selbst setzte sich über die wohlbedachte, von ihm gebilligte Ordnung hinweg. Franz ließ es sich nicht dulden, von der Kabinetsregierung zur Regierung im Rat ernstlich überzugehen. Da der Monarch im Staatsrat nur bei Vollstreckungen den Vorsitz führen sollte und auch in diesen Fällen einen Minister mit der Stellvertretung betrauen konnte, da ihm ferner die Sitzungsprotokolle jeder Section gesondert vorgelegt werden mußten, die er als Resolutionsanträge entgegennahm und vom Kabinet aus entschied, und da es ihm endlich kramend, belagerte der Staatsratsmitglieder als Vertrauensleute heranzuziehen und ihnen jede Angelegenheit zum mündlichen Referat zu übertragen, — so verfehlte die ganze Einrichtung ihren Hauptzweck, dem Monarchen als Gewissenrat und Wächter des Gesetzes zur Seite zu stehen, die Belastung der Krone mit Einzelgeschäften zu beseitigen und Gründlichkeit und weiten Blick in die monarchische Staatsleitung zu bringen.

Wie stand es mit der zweiten von Metternich 1814 so entschieden vertretenen Forderung der Erhaltung „regelmäßiger Ministerien“? 1810 erfolgte mit der Ernennung Stadions zum Finanzminister der erste Schritt zur Neuordnung des völlig zerrutten Geld- und Kreditwesens. Obwohl das Hauptverdienst an der Beseitigung der Papiergeldmißwirtschaft auch dem neuen Minister der einst das Anzipsationsgeld geschaffen, und seinen Mitarbeitern Koberl und Pflersdorf, so ist doch auch Metternichs Anteil an der Sanierung der Finanzen nicht gering zu schätzen. Er unterstützte Stadion kräftig bei der Schaffung der Nationalbank, der Gedanke der freiwilligen „Anleihe“ wäre ohne ihn vermutlich im dem Widerstand des Kaisers gescheitert. Ebenso arbeitete er gerne zusammen mit Stadion an der Wiederherstellung des österreichischen Staatkredits in der Fremde. Die Konstituierung der Bank 1816 und der bis 1824 vollendete Übergang des Staatshaushalts auf den konventionsmündigkeit fanden an ihm einen besten Berater<sup>2</sup>. Dann freilich hat seine Intervention in Neapel und Preußen 1820/21 das mühsam hergestellte Gleichgewicht wieder zerstört und nach dem Tod Stadions griff die alte Wurmlaus des Finanzwesens wieder um sich.

Die Errichtung des Finanzministeriums blieb also halbe Arbeit des Kaisers. Wie neben diesem Ministerium und seiner Aufsicht unterstellt die allgemeine Hofkammer bestehen blieb so übernahm zwar die Militär-

neben dem Staatsrat die Agenden des Kriegsministeriums, neben ihr aber bestand der Hofkriegsrat weiter, kollegial organisiert wie der Hofkammer. Metternich sah 1817 einen Schritt in der Ordnung der obersten Zentralverwaltung weiterzugehen. Die Behauptung Braun ist nun nicht mehr widerlegt zu werden, daß er der Einführung eines Gesamtministeriums widerstehe, um seine Macht nicht zu verringern<sup>1</sup>. Seine Abneigung galt nur Übergriffen des Staatsrates in das Gebiet des „Handels“, sein Ziel war der Ausbau des Konferenzrates zur obersten Regierungsinstitution. Aber vorher mußten selbstverständlich Einzelministerien mit verantwortlicher Spitze geschaffen werden wie sie bei der damaligen Angelegenheiten und die Finanzen bereits bestanden. Metternich war nun zur Erkenntnis gelangt, daß eine Schiedung der Geschäfte in zwei Sphären notwendig sei, die der Regierung und der Verwaltung im engeren Sinn oder der moralischen und dem technischen Teil der Geschäfte, wie er sich 1817 ausdrückte<sup>2</sup>. Er wollte lediglich den rein „technischen“ Ministerien, nämlich der Polizei und der allgemeinen Rechnungskontrolle, Präsidenten an der Spitze betrauen, während die auch moralisch verwaltenden Ministerien, d. h. die obersten Regierungsbehörden ihre zumeist kollegiale Organisation zwar beibehalten aber durch Bestellung „verantwortlicher“ Minister, die also nicht lediglich Vorstehende beratender Gremien sein durften, in ihrem Geschäftsgang vereinfacht und konzentriert werden sollten. Es ist auch erst wie 1814 ganz deutlich zu erkennen, daß er an die allmähliche Umwandlung aller Hauptzweige der obersten Staatsverwaltung in Ministerien dachte, deren Chefs dann, wie er selbst kurz nach seinem Rücktritt behauptete<sup>3</sup>, zusammen ein Ministerkollégium unter einem Präsidenten bilden sollten. Diese Änderung sollte ebenso die Zentralstellen der „deutschen Länder“ wie die des Gesamtstaates und die ungarische und siebenbürgische Hofkanzlei ergreifen und es leitete einen abendlichen, wesentlichen Schritt nach vorwärts, wenn er 1817 dem Kaiser die Errichtung eines Ministeriums des Innern unter einem „liberalen Kanzler und Minister des Innern“, dem vorwiegend nationalen Rücksichten getreue Kanzleramt (ein böhmisch-mährisch-ungarisches, ein österreichisches, ein italienisches und ein spanisches) anzuvertrauen sollten, und eines Justizministeriums für die recht zur hierarchischen gehörigen Ländermasse beantragte. Der Vereinigten Hofkanzlei, die nun errichtet und der in der Tat die italienischen und türkischen Aufgaben der Zentralregierungs- und Hofkanzleien zugewiesen wurden, sollte dann nach Metternichs leicht zu errathender Absicht auch die ungarische und die siebenbürgische Hofkanzlei oder eine gemeinsame Hofkanzlei für „Ungarn und seine adriatischen Staaten“ angegliedert werden, die gleich den andern „im Ministerium die direkten und notwendig zu berücksichtigenden Lokalverhältnisse der Provinzen zu vertreten und gegen die Provinzen die Angriffe der Einheit der Regierung und ihrer Grundsätze zu verteidigen“ gehabt

hatte. Dann war Metternichs österreichisches Staatsideal, der „Föderativstaat“ unter starker Linnensregierung, der Verwirklichung nahe.

Es mag zweifelhaft sein, ob die Dezentralisierung der obersten Verwaltung des Innern unter Saurau als oberstem Kanzler praktisch gelungen ist, vielleicht wäre sogar eine noch weitergehende Dezentralisierung am Platz gewesen. Jedenfalls war Metternichs Ordinance ein hochberufssamer, geeignet endlich Ordnung und System in das Chaos der Zentralen zu bringen, und es ist eine völlige Verkenntnis der Tragweite seiner Ideen wenn ein neuer Historiker ihm nur „einige Änderungen der Verwaltungsmaschine“ als Absicht zuschreibt.

Aber trotzdem, die Vereinigten Hofkanzlei wurde bald wieder zum einseitigen Zentralisierungsanstalt, der Ausbau unterbrochen, das Justizministerium wurde überhaupt nicht errichtet, die Hofstellen blieben bloße Verwaltungsabteilungen ohne Zusammenhang, ohne Rücksicht aufeinander und auf das Staatsganze, ohne Beweglichkeit, — die „gemauerten Triebfedern der Staatsmaschine“, die Metternich hatte erneuern wollen, verrotteten.

Endlich das dritte Lebenserfordernis der Verwaltungsvordnung, die Ministerkonferenz. Ihre Ausgestaltung und ihre regelmäßige Funktion waren besonders bei gegensätzlichen Anschauungen der Staatsministerien und der Ministerien vor größerer Wichtigkeit gewesen, sie hatte erst wahre Einheit in die gemauerte Staatsverwaltung gebracht. Der Kaiser sollte dem Konferenzzrat nur „nach Umständen“ selbst vorsitzen, Sitzungen fanden aber überhaupt, entsprechend der Abneigung Franzens gegen das Regieren im Rat nur selten statt und die ganze Institution kam, da ihre erste Voraussetzung, die Organisation von Ministerien, ins Stocken geriet, nicht zu kräftigem Leben.

Alle diese Unzulänglichkeiten, die in erster Linie dem Kaiser zur Last fielen, hielt Metternich seinem Herrscher 1821 offen vor. Er griff wieder auf seine Vorschläge von 1814 zurück. Er führte die unbefriedigende Tätigkeit des Staatsrats auf die unvollkommene Anwendung des neuen Statuts, auf die Überlastung dieses Konvents mit einer Fülle außerhalb seiner Sphäre liegender Gegenstände und auf die schlechte Ergänzung seines Personals zurück. Es war wieder in den Wind gesprochen, wenn er den Staatsrat als Kabinettsrat auf die ihm vom Monarchen zugewiesenen Gegenstände ohne jede ausführende Funktion beschränkt wissen wollte, um besonders auf den Rat bezüglich der Aufstellung neuer Normen in irgend einem Teil der Staatsverwaltung und bei Meinungsverschiedenheiten der Behörden innerhalb der gegebenen Normen, endlich auf die verwaltungsmäßige Behandlung der zum vorbehaltenen Wirkungskreis des Monarchen gehörigen „lange Hindernisse“ u. a. Vergeblich das Verlangen, der Staatsrat solle das „Feld der höheren Oberacht nicht verlassen und nicht auf das niedrigere des Wirkens treten“. Und ebenso vergeblich die Mahnung, der Kaiser solle über der Verwaltung stiel als ein-

ziger wahrer Zentralpunkt der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt an der Spitze der „geordneten Stufenleiter bis zum Zentrum“ sieben Vergeblich die Klage, daß keine gehörige Beratung der obersten Verwaltungsbehörden stattfand, so daß „das oberste Glied, die gescheite Ministerratkonferenz“, die Krone des Staatshauses, dessen Schlüssel der Monarch sein sollte, fehlt<sup>1</sup>.

Metternich hat auch persönlich Kaiser Franz gelegentlich auch ins Gewissen geredet. Im ganzen freilich ist mit dem zweiten Jahrzehnt sein großzügiger Versuch der Umformung der gesamten Verwaltungskultur Österreichs auch von seiner Seite aus zum Stillstand gekommen, die passive Zügellosigkeit des Monarchen ließ auch den Ministern erlahmen und wenige Jahre später handelte Konowat im Innern völlig Metternichs Hande.

Der Forderung starker Einheits bei lebendiger Vielfalt entsprang Metternichs schon berührter Versuch, den Kaiser im Jahr 1815 zur Vornahme der kaiserlichen Kaiserkrönung zu bewegen, bei der standische Repräsentationen aus allen Kronländern die gemeinsame Huldigung leisten und in Fülle erhalten sollten, daß der Kaiser ihre Verfassungsrechte aufreithaben werde<sup>2</sup>, jener Forderung entsprang ferner mit logischer Notwendigkeit Metternichs beschlossener Plan eines österreichischen Reichsrates. Da in den Teilen ständische Vertretungen bestanden, konnte folgerichtig im Zentrum eine ständische Vertretung der Länder nicht völlig entbehrt werden. Der Minister des Äußeren hatte selbst wesentlichen Anteil daran, daß Tirol 1816 seine alte Landtagsverfassung wieder erhielt, daß Galizien 1817 seinen Landtag zurück bekam, Krain 1818 und Salzburg 1820 Landstände bewilligt wurden<sup>3</sup>. So wenig aber Kaiser Franz oder Metternich jemals den Landtagen die Eigenhaft einer Landes- oder gar einer Vollvertretung zuerkennen wollten, vielmehr im dem Standen ganz nach der alten landesherrlichen Auffassung nur Vertreter ihrer Standesklassen erkannten, so wenig sollte der Reichsrat dem Repräsentationsgedanken entsprechen. Und wie den Landständen wohl Rechte und Freiheiten, „Unrechtsame“, „Privilegien“, aber keine Gesetzgebungsrechte und kein Recht der Steuerzuschreibung zugestanden waren<sup>4</sup>, so sollte auch der neue „Zentralpunkt“, dessen Benennung „Reichsrat“, früher dem Staatsrat zugedacht, schon für sein Wesen beschränkt ist, kein Recht der Souveränität berühren, sondern ohne Einspruchsrecht nur zur Prüfung der für alle Länder geltenden Gesetzentwürfe und des Budgets herangezogen werden. Lag es daher Beschränkung der Kompetenz eine für die Dauer unmögliche Eigenschaft, so kann andererseits nicht mit Fug behauptet werden, daß die Ablehnung einer „Zentralrepräsentation der Nation“ in dem gegebenen Verhältnisse durchaus begründet und die Entscheidung für delegationsweise Beratung von Abgeordneten der ständischen Körper ein gesunder Gedanke war, — wenn ihnen die Gewalt regelmäßiger persönlicher Einberufung und ausreichenden Wirkungsbereich gegeben wurde. Diese Be-



grenzung der zentralen Ratskörperschaft auf Delegierte der Landeskörperschaften entsprach, wie wir schon angedeutet haben, der Natur des Kaiserstaates und hatte in den gemeinsamen Tagungen ständischer Ausschüsse früherer Jahrhunderte ein beachtenswertes Vorbild, das sich immerhin weit besser bewährt hatte als die „Generallandtage“.

Ins Angestrichene verlor sich der Metternichsche Vorschlag aber dadurch, daß der starre Souveränitätsbegriff der Körperschaft ein ihr wesensfremdes Element und zwar gewiß in beträchtlichem Maß beizumengen wollte. Neben den Delegierten der ständischen Körper<sup>1</sup> sollten vom Kaiser ernannte Reichsräte sitzen. Die Vermutung, daß die vom Herrscher in den Reichsrat entsandten Funktionäre Minister oder Staatsräte sein sollten, ist nicht vollkommen sicher zu erweisen, für sie spricht indes die Tatsache, daß Metternich im November 1818 Wittgenstein und 1819 in Teplitz König Friedrich Wilhelm III. die Bildung einer Versammlung aus Delegierten der Provinzialstände und aus Staatsräten empfohlen hat, dieser Rat hat dann in Preußen noch nach der Julirevolution bei Muffling und Boyen eine Wiederbelebung erfahren<sup>2</sup>. Selbst wenn es sich aber nicht um die Ernennung von aktiven Staatsbeamten, sondern von vertrauenswürdigen Personen, die weder dem Staatsdienst noch den Landtagen angehörten, aus allen Teilen des Gesamtstaates gehandelt haben sollte wie im ersten Reichsrat Franz Joseph I. wäre aus diesem gemischten System der zentralen Ratskörperschaft ein arger Hemmschub erwachsen.

Trotzdem ließ Kaiser Franz sogar diesen Plan in seiner Lade verschwinden<sup>3</sup>. Er fand es bedenklich, den Ständen irgend Anteil an der Gesetzgebung einzuräumen. Er hat sich nur noch zweimal, 1827 nach schwerer Krankheit und zu Ende des Jahres 1834, an Metternichs Vorschlag erinnert und versprochen ihn vorzunehmen, und ist gestorben, ohne „seine Schuld einzulösen“<sup>4</sup>.

## 2. KAPITEL. METTERNICH UND UNGARN. METTERNICH UND LOMBARDO-VENETIEN

„Fürst Metternich“, schreibt mit Recht ein magyarischer Historiker, „hat über die ungarischen Verhältnisse tiefer nachgedacht als irgendein anderer Vertreter der Zentralregierung, er ist auch in manchen Fragen zu anderen, von den traditionell-konservativen Ansichten abweichenden Resultaten gelangt“<sup>5</sup>. Wenn Gentz 1810 meinte, die Eroberung Ungarns sei die erste Bedingung jeder wesentlichen Reform, wenn die Kaiserin Maria Ludovica und Stadion 1811 die Aufhebung der ungarischen Verfassung forderten, da der ungarische Reichstag dem Wallisachen Finanzpatent den entschiedensten Widerstand entgegensetzte und unerschütterlich um die innere materielle Gesundheit und die internationale Leistungsfähigkeit der

Gesamtmonarchie eine Pflicht des beschränkten Eigennutzes durch neun Monate vertrat, wenn endlich der Kaiser wußte, „dieses Königreich gehörig für die Monarchie zu benutzen und so viel möglich der Verfassung der übrigen Provinzen zu nähern“, zur Abmilderung des widerstrebenden Palatins und zum Staatstreue neigte, — Metternich hat damals lebhaft zur Erhaltung und friedlichen Entwicklung der ungarischen Konstitution und er hat an diesem Gedanken während seines ganzen Lebens festgehalten und die Kabinettsregierung für Ungarn noch weniger gebilligt als für die andern Teile des Gesamtreichs.

Die Wege, die der Palatin Josef vorschlug, waren, zum mindesten für Kaiser Franz, nicht gangbar: ein weites Ausdehnen der ungarischen Konstitution auf die deutschen Provinzen und Schaffung einer vertrauten Einheitsmonarchie mit einer einzigen Reichsversammlung und Gleichheit der Verwaltung und des Steuer-systems oder die reine Personalunion mit selbständigem Ministerium, Finanzen und äußerer Vertretung Ungarns oder doch einem Teil dieser Attribute völliger staatlicher Unabhängigkeit. Anders Metternichs Ansicht: die Verfassung Ungarns sollte der Verfassung der deutschen Provinzen mit Berücksichtigung der ungarischen Besonderheiten gegenübergestellt werden, aber ohne Staatsstreich in vorsichtiger langsamer Arbeit. Wie ist dies zu verstehen? Es ist bereits klar geworden, daß er die Staatlichkeit Ungarns nur in begrenztem Maß, soweit es mit der Eigenschaft eines Teiles der Gesamtmonarchie vereinbar war, anerkannte. In diesem „Föderativstaat“, dem Kaiserthum Österreich, mochte Ungarns Verfassung, für deren Bestand die Gewalt geschichtlicher Tradition und der politische Wille der Nation sprachen, erhalten bleiben. Ihre notwendige Weiterführung durfte nur nicht zu westlich-liberalen Repräsentativverfassungen führen, vielmehr schwebte Metternich eine verfassungsmäßige, gesetzliche Verwahrung der monarchischen Rechte in der Gesetzgebung, der Steuer- und Heeresbewilligung vor. Unverkennbar stand ihm überdies die Fiktion als Muster vor Augen, die Maria Theresia mit so großem Erfolg gegenüber Ungarn eingeschlagen hatte: die milde Einschleifung des ständischen Widerstandes in die bühnenmäßige Aufrechterhaltung der ungarischen Staatspersonlichkeit und der ständischen Privilegien und zugleich die energische kulturelle Hebung in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht.

Die „Anzueignung“ durch „Richterat“ und Ministerkoneil fand in seinen Plänen Schranken an der besonderen ungarischen Vertretung, die er an beiden Stellen vorsah, das „große Werk einer möglichen Zivilisation von Ungarn“, das „mit Zeit und Gelegenheit mit kalter Überacht und unbefangener Ruhe, mit der gemessensten Folge“ ohne partielle Gewalt und Uebereilung im thesaurischen Sinn zu bewerkstelligen war, sollte Ungarn der Gesamtmonarchie sechach und politisch gewinnen und nutzbar machen. „Ungarn“, schrieb er 1823 „ist ein wahres Böden, in

dem sich Krähwäbler und Studenten als Reichststände erheben und schulgereichte Holzer die Regierung vertreiben“, und „Junger Lützow“ (der Wiener Vorstact) „Jörg Auer“, soll er oft gesagt haben. 1843 noch mahnte Metternich Friedrich Wilhelm IV., nicht zu vergessen daß Ungarn noch vor hundertfünfzig Jahren unter einem Pascha stand!

Nach der Beendigung des Congresses hatte der 1812 aufgelöste Reichstag nach drei Jahren wieder einberufen werden sollen. Aber mit dieser Körperschaft ließ sich nur schwer den Notwendigkeiten der Monarchie gerecht werden. Franz beharrte sie zunächst auf. Er regierte Ungarn bis 1825 ohne die Ständeversammlung und hob Steuern und Mehren ohne die verfassungsmäßige Bewilligung ein, den Widerstand der Komitate konnte er nicht brechen. Mochten endlich auch Administratoren und Militär verwendet werden, der ganze Regierungsapparat geriet in solche Stellung, daß der Kaiser schließlich nur die Wahl hatte, entweder zur Verfassung zurückzukehren oder wie Josef II. den ungarischen Adel niederzuzwingen. La mort saisi le dernier Laie Metternich, der ihn zur Einberufung des Reichstages und zur offenen Anerkennung der ungarischen Konstitution heug. Nicht lediglich die orientalischen Kriegen machten ihn zum Fürsprecher des Friedens mit „Jagau“. Er erkannte in der Tat, wie er 1825 schrieb, „die Erhaltung der ungarischen Verfassung für eine strenge Pflicht des Staatsdieners und für ein bestimmtes Gebot des Rechts wie der Klugheit“ und seinem ganzen Leben nach war „das, was seit achthundert Jahren dem Sturme der Zeit getrotzt hat, erwiesen echt“. Es war eine für den Zukunft berechnete Übersetzung des Ausdrucks, wenn er diese Verfassung von einem kostbaren Schmuck sprach, den man bewahren mußte wie ein Heiligtum aufbewahren müsse! Aber „Ungarn muß anders behandelt werden als die deutschen Länder, dies kann nur zweckmäßig unter einer strengen Regel geschehen und diese Regel ist nicht erreichbar, wenn ein jedes Departement seine Rücksicht auf Ungarn nur auf den deutschen Felder vor sich hat“, heißt es 1822 in einem Vortrag Metternichs für Kaiser Franz! Dies war seine tiefe staatsmännische Überzeugung. Er sah die Gefahr nicht so sehr in dem Wollen der absolutistischen Konstitution als vielmehr „in den Verhältnissen der Zeit“, im Eindringen des westlichen Liberalismus und seiner Ideologie. Der aristokratische Charakter der Verfassung mußte bürten und die alte politisch führende Gesellschaftsschichte sollte zur Mitarbeit an der materiellen Wohlfahrtsarbeit und zur Stützung des monarchischen Prinzipis und des „absoluten Staates“ gewonnen werden. „Wien“ hielt Ungarn das Versprechen Leopold I., das Königreich nicht „ad normam aliarum provinciarum“ zu regieren, „Wien“ erkennt Ungarns Landparlamentarismus an, Ungarn fügt sich hierin dem Zentralapparat des Reichs.

Es trat Metternich während dieses Preßburger Reichstages, der fast zwei Jahre währte, der mit dem befügten, allerdings begründeten Beschwer

den über die reichsragende Zeit begann und immer wieder Beweise für die Treue des Staates gegenüber der Osmantokratie, für ihr stilles Festhalten an den Buchstaben der Verfassung und ihre Mißachtung aller politischen und wirtschaftlichen Fortschritte lieferte! ... da trat ihm der edelste patriotische Trieb der Erneuerung der ungarischen Nation in der Person des Grafen Stefan Széchényi entgegen. Ein reiner Idealist der politischen und sozialen Reform, der seine Nation hinausheben wollte über den engen verhaschten Standestaat, der seinem Volk ein eigenes schwaches Optimum westeuropäische Bildung zu vermitteln und es aus der Kulturlosigkeit zu befreien suchte. Immer wieder die Rückständigkeit geißelnd, rief Széchényi zur Neugestaltung der Verfassung, des Rechts, der Wirtschaft, der sozialen Lage des Bürger- und Bauernstandes auf und strebte die Nation zur selbstlichen Verpflanzung zu treiben, er, der „wahre Schöpfer der modernen Nation, der einzige, der sich mit klarem Blick vom Alten lossagte und alles von der langen Arbeit der Zukunft erhellte“.

Ungarns agrarische Erzeugung und Handwerk war es an einem engen Markt gebunden, das Land, das an billigen Rohstoffen, Nahrungsmitteln und Arbeitskräften so reich war, verfügte aber kein ausgebildetes Kommunikationswesen, über keine nennenswerte Industrie bzw. bodenständige Kapitalbildung. Es suchte seine Rohprodukte zur Verarbeitung nach Österreich, bezog aus oder über Österreich die industriellen Fertigwaren besserer Qualität, seine Verkehrsmittel waren so mangelhaft, daß sein Norden Bodenprodukte aus Italien anstatt aus der ungarischen Tiefebene, sein Süden Lebensmittel aus der Steiermark anstatt aus dem erreichbaren Ungarn holte. Nicht die Zollerücknahme die Ungarn von den Erblanden trennte, war das Haupthindernis wirtschaftlicher Entwicklung, sondern der feudalistische Staat, der die Uniformierung der veralteten Rechts- und Wirtschaftsbindungen hemmte. Die Zollerücknahme konnte, wie bereits gesagt, schwer entbehrt werden, so lange der adlige Grundbesitz Ungarns strukturiert war und solange Ungarn die unheimlichen Steuern und die Monopole Österreichs nicht abschaffen, sie bewirkte einen Schutz der erblandischen Erproduktion gegenüber dem billiger produzierenden Ungarn und sie bewirkte eine mittelbare Erhöhung des geringen Beitrags der Serben ander zu den Gesamtsteuern, sie begünstigte durch niedrigen Einfuhrzoll den Absatz erblandischer Industrien in Ungarn, aber sie behielt die ungarischen Naturprodukte noch immer verhältnismäßig gering im Vergleich zur österreichischen Grundsteuer, und sie verstärkte die im ungarischen Interesse liegende staatsrechtliche Sonderstellung der Länder der heiligen Krone. Ungarn hatte seinem Reichstag, durfte es alle wirtschaftliche Hebung von der Regierung erwarten und mit es billig, den erangehenden wirtschaftlichen Initiativgeist eines Adels zu entziehen? Ungarn mußte zuerst politisch umgeschaltet werden, bevor seine Erproduktion dem Weltmarkt erzeugen, sein Verkehrs-

wesen angesehen, seine Industrialisierung am Werk gesetzt werden konnte. Es ließ sich an ein minder bedeutendes Moment halten, wenn die ungarischen Stände bis an den Beginn des Vierzigerjahrs immer wieder die Aufhebung der Zwitterzölle oder mindestens ihre Herabsetzung und einen Zollvertrag mit den deutsch-böhmischen Ländern forderten. Die Zollfrage war ohne Lösung der Steuerfrage, die Steuerfrage ohne Bruch mit dem Privilegienwesen nicht zu lösen, die Industrialisierung war ohne Vorbürgerlichung eine Unmöglichkeit<sup>1</sup>.

Die nationale Kultur Ungarns mußte aus der Tiefe der Nation erstehen. Ihr Verbrüder wurde Szecsenyi. Es war Viers in dem Idealismus des Königtums, auf unsere Annäherung Ungarns und der deutsch-slavischer Erblande bedachten edles Mannes, das sich mit den Gedanken Mitteleuropas berührte, dem „auch die Erhebung Ungarns auf die mitteleuropäische Stufe der politischen Freiheit und Unabhängigkeit als ein Ziel vor Augen stand“<sup>2</sup>. Nun hatte während des Stillstehens der Verfassung auch die Arbeit an der „voluntären Regeneration“ wie weiter während der langen Kämpfe mitgetrieben. Konzentriert sich der Kanzler und der Apostel Ungarns nicht im Streben nach ähnlichen Zielen finden, wenn auch der eine ein ruhiger ruhiger Rechner, der andere ein phantasie- und gemutvoller „politischer Hitzkopf“ war<sup>3</sup>.

Szecsenyi suchte und fand die „Kompromisse“. Am Magnaten, nicht als der Mäurer und der Olymposwelt sprachen sie einander, aber sie besaßen den Weg nicht gemeinsam gehen, der zum Wohl der Gesamtmonarchie, des ungarischen Staates und der magyarischen Nation gemeinsam hätte begangen werden sollen. Dem Kanzler schien wie stets auch in diesem Fall die Autorität mit dem Geist der Zeit, die Monarchie mit der Unordnung im Lagerplatz zu liegen, er versah sich nicht der Erkenntnis, daß Szecsenyis Ehrgeiz ein Ehrgeiz für die Nation, für ihre Zukunft und zugleich für ihren König sei. Er vermagte ihm aber das Zugrundegehen, wenn er nicht umkehrte, und er glaubte als Ehrgelbes der dinstudierten Unterredung Festigkeit und Offenheit der Regierung als einziges Heilmittel feststellen zu sollen.

Eine Warnung vor dem bisherigen Verfahren lag in diesen Worten und er, der „Erhaltung alles gesetzlich Bestehenden“ für ein Gebot in Zeiten der allgemeinen sturmischen Neuerungsstimmung hielt und der in der Opposition seine Populärkeitszeichen mit uns Speisete, glaubte jede Verbrüderung der politischen Basis der ungarischen Konstitution von sich weisen zu müssen. Er wollte in der Bewegung der konservativen Linien, der einseitigen Gewerbeverfassung, der Erleichterung des Handels- und Industrielebens Ungarns, in der Durchbrechung der Adelsprivilegien ein gemeinsames Tempo, nicht den eiligen Flug Szecsenyis einschlagen. So trug er Mitverantwortung daran, daß der Bund mit dem „alten nationalen Idealismus“ verbunden wurde, an dessen Stelle dann der radikale nationale Realismus trat.

Und doch, auch in dieser Haltung des Kaisers war ein tiefer Gedanke verankert, als die obere politische Bewertung war: der Eiferismus, daß der Liberalismus der einst von der freien Demokratie und dem Schutz des Christentums werde abgelehnt werden, und die Forderung an sich selbst, *principia obtemperare*. Als Széchenyi edler Jüngling am Revolutionsanbruch des Jahres 1848 sich zu entscheiden begann und als ihn „die Eumeniden pesteten“, da schrieb er in sein Tagebuch „Es klingt unaußhaltend in meinen Ohren, was Metternich mir vor zwanzig bis fünfundsiebzig Jahren sagte. Nehmen Sie einen Stein aus dem Gewölbe heraus, so stürzt das Ganze zusammen!“

Nur eine kurze Spanne Zeit bewährte sich der Gedanke mit Schonung der formalistischen Staatsrechtslehre der Stände ohne die Hilfe der nationalen Erweckungskräfte die Umgestaltung Ungarns in einen Wohlfühlstaat zu erreichen. Der Widerspruch, der in der Erhaltung des Ständestaats und der Modernisierung des Wirtschafts- und Soziallebens lag, konnte einige Jahre überbrückt, aber nicht beseitigt werden. Der Reichstag endete 1847 mit dem Sieg des staatsrechtlichen Formprinzips. Sein Nachfolger 1848 gewährte betrübenderer Ausblick: die privilegierten Klassen erwiesen sich mitten in der Zeit schwerster Umstände Europas als verlässliche Feinde der Demokratie und die Krönung des Thronfolgers Ferdinand zum König von Ungarn, zu der Revierke, der ungarische Hofkanzler und Metternich geraten, konnte ohne wesentlichen Mißklang vollzogen werden. War auch die außerordentliche ständische Politik der Cravamina und Propositiones und das kleinstaatliche Felschen um Steuern und Rekruten nicht auszureichen, die vorsichtige, die Verfassung achtende Politik trug doch gute Früchte in den augenblicklichen Fragen. Anders wurde es aber, als der „Operativen Reichstag“ von 1852–1856 an die grundsätzliche Neugestaltung des kulturellen Ungarns herantrat: an die Reform des Strafrechts, der Rechtsstellung der Untertanen, der Steuerverwaltung, des Wechselrechts und der Industrie- und Handelsverhältnisse des Schul- und Kirchenwesens. Hier öffnete sich der Zwiespalt wieder in scharfer Form. Wohl tat das ungebrochene Bündnis der Regierung mit den Magnaten gegen die Brandstiftung und den Hauptträger der nationalen Opposition, die Gentry der Koronate, seine Schädlichkeit, aber die immer mehr erwachende Nation fand die Befriedigung wenig nicht. Die Absehbarkeit der internationalen Verpflichtungen für einige Zeiten und die starke Einschränkung der Patrimonialgerichtsbarkeit, — Verlangen, die noch Metternich eine nicht unvermittelte Emanzipation der Untertanen zu schaffen schienen, — wurden verworfen und nur die freiwillige Umrwandlung der Natural- in Geldrente, eine Einschränkung der bürgerlichen Leistungen und eine mäßige Regulierung der patrimonialen Gerichtswerte wurden Gesetz. Gewiß war es bedenklich, mit einem Auftrieb den verarmten Bauern umzuhaufen zu wollen, wie es Széchenyi „Anglikanismus“ anstrebte, aber auch

Wien und die Magnaten verfehlten die richtige mittlere Gangart. Verlangten die Stände rasche Erhebung des ungarischen Handels, so durfte mit Recht der Einwand erhoben werden, daß vor der Abschaffung des Systems, „Ungarn als Kolonie zu behandeln“, Ungarn die Steuerregulierung und die Leistung eines angemessenen Beitrags zu den Gesamtstaatslasten durchführen müsse, und innerhalb lagen die Wiener Prinzipien logisch vorgehender Reformarbeiten — nur Kaiser Franz neigte zum „Zuschlagen“ — mit der zähen Gravaminalpolitik auf der einen, dem hangenden Neuerungswillen auf der andern Seite im Konflikt und im Mißtrauen der Opposition gegen die Wiener „absolutistischen“ Gelüste war nicht zu ersticken“<sup>2</sup>.

Der alte Einlang der theresiandischen Zeit zwischen Regierung und Reichstag war nicht zuletzt durch die Erfahrungen, die Ungarn in der nachtheresiandischen Zeit gemacht habe, zerbrochen und Metternich, der daran kein Teil hatte, rang nur vergeblich, diesen Einlang wieder herzustellen. Vergeblich war das Bemühen aber auch deshalb da er die neuen Kräfte, den „Geist der Zeit“, als absoluten Feind ansah. Die nationale Bewegung, die sich in dem schriftweisen E betete der magyarischen Sprache zur Staatssprache anstelle der lateinischen äußerte, fand an dem Kanzler einen keineswegs überwaltenden Beobachter, aber er verkannte solange, daß dieser nationale Getüngstrieb von der aristokratischen Opposition Storchows aus, deren Hilfe er von sich gewies, dem politisch zurückgesetzten Mitte stand ergreifen und sich gegen den Konservatismus der Regierung und der Magnaten wenden werde. In den letzten Jahren Franzens leitete zudem die Lethargie des Kaisers mehr denn je die Ansicht, Ungarn vom Thron aus der „Zivilisation“ zuzuführen, auch diese Aufgabe nahm die Opposition in die Hand und entzog so der Regierung die größte Rechtfertigung des kaiserlichen „monarchischen Souveränität“.

Das Leben Franzens schloß in den Ländern der Sultanokrone mit Mißerfolg. Sebenbürgens Landtag endlich 1844 wurde einberufen, verlief unter dem wilden Kesselenyi Führung, des Anwalt der Union Sebenbürgens und Ungarns und der Souveränität der Nation, der fruchtlosen Politik des Privilegiertentums und der Unfähigkeit zu kultureller Arbeit, seine Auflösung und die Einsetzung des Ministerregiments war das Ende. Und die Erbitzung der Leidenenschaften in Transylvanien wurde hinüber auf den Preßburger Reichstag. Die alte einfache Beziehung der Aulic und der Patrioten war verschwunden<sup>3</sup> und der Kampf um die Rechte des Reichstags, des Adels, der konstant flammte von neuem auf. Wird es Metternich möglich sein, von dem Gewicht des Alles hemmenden und nirgends entschlossenen zögernden Kaisers befreit die ungarischen Länder dem Gesamtstaat und der Kultur Mitteleuropas freudlich zu erobern?

Es hieß, auf etwas geänderter Basis den berühmten Streit Fichers und

Sybel's über die nationale und politische Bedeutung des deutschen Kaiserreichs im Mittelalter fortführen, wenn hier die Frage erörtert wurde, ob die Erwerbung Oberitaliens durch Österreich dem Kaiserstaat und seinem Deutschland zum Verhängnis werden mußte oder ob ihr die Richtfestigung einer höheren, überstaatlichen und übernationalen Idee innewohnt. In diesem Buch wurde bereits der Versuch gemacht, die Lösung des italienischen Problems aus Metternichs europäischem und mitteleuropäischem Denken zu erklären. Unbestreitbar ist es auf der andern Seite, daß Lombardo-Venetien Österreich nicht nur ein kostbarer Beute, sondern auch eine schwerelnde Belastung gewesen ist und daß der schließlich fruchtlose Kampf eines halben Jahrhunderts um die Bewahrung der oberitalienischen Position und im weiteren Sinne um die Vorherrschaft auf der Halbinsel Österreich wertvollste materielle, militärische und intellektuelle Kräfte entzogen und viele seiner tätigsten deutschen Elemente fern der engeren Heimat gebunden hat. Es kann sich an diesem Ort nur darum handeln, festzustellen, welche positiven Leistungen das Metternichsche Österreich Oberitalien geschenkt und durch welche Fehler des Regierungssystems es zum Sieg der gegnerischen italienisch-nationalen Idee selbst beigetragen hat.

In keinem der Teile des Kaiserstaates, selbst in Ungarn nicht, das ja zu den Kernländern der Monarchie gehörte, mußte ein Versuch der „Amalgamierung“ auf solche Schwierigkeiten stoßen wie in Österreichisch-Italien, das zugleich geographisches Außersland und nationales Fremdland im Gesamtstaatskörper war.

Napoleon, den Österreich vernichten gehoffen hatte, hat in Italien Österreich ein reiches Erbe hinterlassen. Wohl hatte er dem Volk die furchtbarsten Opfer auferlegt, despotisch hatte das Joch der Fremdherrschaft auf der Halbinsel gelastet, aber er hatte den sehnsüchtigen Traum der Patrioten verwirklicht: den Traum eines Königreichs Italien, einen reinen Nationalstaat, dem allerdings das Königreich Neapel und das Großherzogtum Toskana, Piemont und das ehemals päpstliche Gebiet nicht angehörten. Ein Königreich mit eigenem Senat und Staatsrat, eigener Behördenorganisation und eigenem Heer, mit italienischen Beamten und mit Eugen Bonaparte als Vizekönig in der Hauptstadt Mailand, — die uralte Zersplitterung war auf einer weiten Strecke beseitigt, die Idee des einzigen Italien war zur Tatsache geworden und ist nicht mehr verschwunden.

Man wurde sich täuschen in der Annahme, daß die Masse der Bevölkerung durch das Einheitsbewußtsein gehoben, befreit von einer großzügigen Förderung des Wirtschaftslebens und einer modernen Zivil- und Strafgesetzgebung, den Druck der französischen Herrschaft leicht getragen hätte. Militärwesen, Polizei, Burekratismus und schwerster Steuerdruck blieben die alten Sonderungsbestrebungen der geschichtlichen



Landchaften wach und reifen das Volk des Regno in seiner überwiegenden Mehrheit nach Befreiung von der französischen Herrschaft lechzen.

„Es gibt jetzt keine Lombarden“, hatte Eugen 800 erklärt, „keine Venezianer, keine Bolognesen mehr, sondern endlich eine Nation, eine nationale Nation“. Diese Nation hat Blutvergung dazu beigetragen, den Feind des alten Staatensystems zu beseitigen, konnte sie Anspruch erheben, bei der Neuordnung der Staatensfamilie als Einheit berücksichtigt zu werden? Sie hat es, wie Cesare Balbo klagt, 1843 vernachlässigt, gleich Deutschland um ihre Unabhängigkeit zu ringen. „nur die Kaiserin verstand die Lage nicht und deshalb blieben ihre Söhne die letzten unter den Nationen des christlichen Europa“, als „die Grundlagen des noch bestehenden europäischen Baues gelegt wurden“. So war denn in Wien ihr Schicksal gegen die Nationalstaaten entschieden worden und das Volk nahm dieses Schicksal und Österreichs Primat ruhig hin. „Die Kaiserin schrieb kaum fünf Jahre nach jener Deklaration Eugen Dandolo (go Francesco einer der Italiani) per, „and jetzt von einer Art, daß tausend Lyoner und zehntausend Florentiner und eine Million spanischer Krieger es nicht zustande brachten, sie als Nation zu konsolidieren“. Mude und unheimlich gegenüber dem nationalen Einheitsgedanken, kehrte die Mehrheit der venetianischen Bevölkerung ausgenommen einen Teil der Nobil, die an den Erinnerungen an die als aristokratische Königin der Adria blickten, gerne unter das habsburgische Schwert zurück, Toscani begrüßte seinen Erzbischofserzbischof und in der Lombardien bestanden alle Sympathien für die österreichische Herrschaft in der Aristokratie, dem Klerus und der Landbevölkerung, während Melior, Romanenschaft und die Kreise des Handels und der Industrie dem Sturz des Königtums, die Einführung Mairlands von der Stelle der Hauptstadt, schwer ertrugen. Hinas über Venedig, Lombardien und Toscana regte sich stark der Wunsch eines Österreichs Regiment zu kommen: in den päpstlichen Legationen und sogar in Piemont. „A, selbst ein Teil der lombardischen Patrimen träumte von der Bildung eines unabhängigen, mit beständlicher Verfassung begabten Staates unter Kaiser Franz oder einem Lehnzog“. „Dank“ riefen Belgardes Laubach an, die Österreicher waren nur die nicht Eindringlinge, sondern Retter! jenes Libe Napoleons konnte für Österreich an Gefahr verlieren, wenn es den partikularistischen Sinn der Lombarden anerkannte und zugleich der nur in kleinen Minderheiten wachen nationalen Einheitsidee so weit entgegenkam, als es der multinationale Gedanke und Österreichs Eigenstaatinteresse erlaubte. Metternichs Wille de revivifier l'esprit lombard und sein Plan der Lega Italiana entsprangen dieser Gedankengängen.

Es gab ein zweites, weniger bar bedrohliches Erbe das Morale, denn die konservative Politik mit tödlicher Feindschaft gegenüberstehen mußte die

Ochsenbände, die alle staatliche und gesellschaftliche Ordnung unterwühlenden Sekten, das schleichende Übel der ganzen Halbinsel. Mochten sie nun freigeistig oder orthodox, republikanisch oder päpstlich, nationalistisch oder international gerichtet sein, sie alle sahen in Österreich den gehaßten Flurker des Beschickenden, sie traten bald in Beziehungen zu russischen, französischen, englischen Agenten, kauften ihre Hoffnungen an Napoleon und die Napoleoniden, an Rußland, England, Piemont und spannen ihre Fäden auch nach Deutschland und in die Schweiz.

Die Einheits- und Verfassungsbewegung der Italienerpartei wurden von Kaiser Franz zermört. Er gab ihnen keinen Erzherrzog zum Souverän, er nahm auch selbst den Titel eines Königs von Italien nicht an, um die andern Souveräne der Halbinsel nicht zu verletzen und um jede gedankenmäßige Anknüpfung an das revolutionäre Regime zu vereiteln, und das lombardisch-venezianische Königreich das am 7. April 1815 errichtet wurde, ist bald zur großen Enttäuschung geworden nicht nur für die Schwärmer, sondern auch für Viele, die Österreich mit offenen Armen entgegenkamen.

Wie geschah es, daß schon 1820 der vortreffliche Gouverneur der Lombardes, Graf Strassoldo, feststellen mußte, es gebe gar keine für Österreich gestimmte politische Partei in seinem Verwaltungsgebiet, das sich doch vor kurzem noch so gerne der „milden und erbaulichen“ Herrschaft Maria Theresias in den Herzogtümern Mailand und Mantua erinnert hatte? Und wie kam es, daß im Venezianischen langsamer, aber schließlich mit dem gleichen Ergebnis die Volkspsyche den gleichen Entwicklungsgang nahm?

Schon bei der Besetzung traten Verhältnisse ein, die nicht geeignet waren, Österreich die Sympathien zu erhalten. Mißgriffe von Generalen, die Last der Einquartierung und Armeeverpflegung, scharfe Steuerentziehungen und die Entlassung von Offizieren und Beamten des gestürzten Königsrechts. Österreich kam als Herr, nicht als Freiheitspendler, es stützte sich auf das Recht der Eroberung und es suchte, aus dem wirtschaftlich völlig ausgepredigten Oberitalien, von dessen ökonomischer Lage man sich in Wien ganz falsche Vorstellungen gemacht hatte, Hülfsquellen zur Erleichterung der eigenen seit Jahrzehnten immer fraktioneller gewordenen finanziellen Verhältnisse zu ziehen. All dies lag bis zu einem gewissen Grad in der Natur der Dinge und bildet nicht den Kern des Übels. Der Fehler lag von vornherein darin und blieb auch weiterhin darin bestehen, daß Kaiser Franz trotz aller Warnungen nicht das theresianische, sondern das josephinische Regierungssystem auf die Provinzen anwandte. Während die große Kaiserin die Lombarden in looser Verbindung mit den Erblanden gehalten, der Bevölkerung vergebenden Anteil an der politischen Verwaltung und Steueradministration gelassen und keinen Versuch der Germanisation gemacht hatte, war es Franz' zarter Wille, Gesetzgebung und

Verwaltung soweit nur irgend möglich nach österreichischem Muster einzurichten, die Provinzen „gut österreichisch zu machen“ und an die Stelle des beim Volk verhaßten französischen das josephinisch-österreichische Polizei- und Bureaucratensystem zu setzen.

Die Ernennung des Finanzministers des Königreichs Italien, des Piemontesen Conte Prina, im Mai nach der Vollendung des 20. April 1814, kurz vor dem Einmarsch der Österreicher, unterwies die Entdeckung einer lombardischen Militärverschwörung zu Ende des Jahres, deren Ziel die Wiederherstellung des Königreichs Italien unter französischem Protectorat war. Hatten Warnung genug sein dürfen, dazu die Nähe des Agitationsherdes Bologna und der Insel Elba, Napoleons ersten Verbannungsortes, die aufflammende Napoleonsehnsucht während der hundert Tage und die Mitternachts der Geheimbünde. Das Bild der Vergangenheit verklärte sich immer unter dem Druck der Gegenwart. Ohne Revolutionenmühsamkeit einer Monarchie erforderte nicht nur eine starke Hand, sondern auch Verständnis.

Es widerspricht jedem gesunden Staatsmann, wenn Österreich die Bindung Oberitaliens an die Wiener Hofstellen und die notwendige Verminderung und Säuberung des Ansees sowohl und des Offizierskorpas des vergangen Königreichs von unzuverlässigen oder geradezu staatsfeindlichen Elementen schlechthin zum Vorwurf gemacht wird. Der Kaiser hatte schon 1801 allen Staatsbeamten die Teilnahme an einer geheimen Gesellschaft strengstens verboten und ihnen eine dahinzielende eidliche Verpflichtung auferlegt<sup>1</sup>, er hielt an diesem Grundsatz auch jetzt fest. Aber das notwendige Maß wurde zweifellos weit überschritten, wenn nun kein Beamter im Amt belassen oder angestellt wurde, der dem Freimaurertum oder der Zugehörigkeit zu einer politischen Sekte auch nur verdächtigt wurde wenn ferner laumende militärischer Funktionen gegen Bellegardes Rat dem Habsburg, der Pensionierung oder der vollen Unterhaltungslosigkeit ausgesetzt wurden<sup>2</sup>, und wenn endlich die Abhängigkeit von Wien bis in die kleinsten Einzelheiten fühlbar wurde. F. M. Bellegarde mochte 1814 die Erhaltung des italienischen Heeres unter österreichischen Fahnen empfehlen und sich weitesthin für die entlassenen Offiziere verwenden, er mochte noch so eundig sich vorstellen, die österreichische Verwaltung im Königreich Lombard-Venetien müsse national sein und dürfe nicht in Kleinigkeiten von Wien abhängen, nur dann könne Österreich auf Italien belgreifenden Einfluß gewinnen und die italienische Konföderation auf die Zustimmung des Volks begründen. — Kaiser Franz schlug die staatsmännischen Worte des Generals in den Wind, es müsse „Italien als ein von den übrigen Ländern der Monarchie ganz heterogener Körper betrachtet und dessen innigste Anschließung an den Gesamtstaat eben dadurch hervorgebracht und erhalten werden, daß derselbe mit ganz anderen Formen, ja selbst durch ganz andere Mittel regiert und alle unnatürlichen

Annäherungen zu den Deutschen vermieden werden. Hierin ist es unumgänglich, die Idee einer künftigen, wenn auch langsamten Annäherung zur deutschen Form der Monarchie ganzlich und mit ihr jeden Plan der allgemeinen Vermischung aufzugeben, an dessen Ausführung in Zeiten, wo noch alle Bande der Abhängigkeit und des Obergewalts durchschritten waren, Kaiser Josef scheiterte<sup>41</sup>.

Das josephinische System war auch das Franz I. Vom Kaiser, der sich 1805 die Besetzung aller Beamtenstellen in den neu erworbenen Provinzen vorbehielt und sich sogar um die Ernennung der Kanzlisten beim Appellationsgericht in Venedig persönlich kümmerte<sup>42</sup>, rührte die enge und blutige Unterwerfung Österreichs nach Italien unter die Wiener Behörden, von ihm auch die ständige Verletzung des nationalen Selbstbewusstseins der Italiener her. Der Cornaro Milaneser hatte in einem motivierten Artikel an das Ziel der Zentralisierung Österreichs, da eine Analogieordnung der verschiedenen Völker unmöglich sei, folgende Worte ausgesprochen: „Die Erhebung der Provinzen zum Königreich, das Versprechen, daß Franzens Nachfolger mit der ewigen Krone werde gekrönt werden, und die Zusage der Vertretung des Souveräns durch einen Vizekönig im *atto costitutivo del regno lombardo-veneto* mochten dem Nationalstolz entgegenkommen: die Doppelkronenkennung des Königtums und die Teilung in zwei Gouvernements mochte den alten Gegensätzen der Lombarden und Venezianer gerecht werden, aber schon die Beibehaltung des „Organ der Nation“, der Zentralkongregationen, und der Provinzialkongregationen mit eng begrenzten, wesentlich beratenden Funktionen konnte keine Sicherheit gegen die „Homogenität“ gewahren. Es kam im wesentlichen auf die Art der praktischen Regierungstätigkeit an und diese Art, in der der Kaiser's Wille zur Geltung kam, hat in wenigen Jahren eine erschreckende Veränderung der politischen Gestaltung im neuen Königreich hervorgerufen<sup>43</sup>.

Dem klugen Metternich war die böse Wirkung des Regierungssystems so wenig verschlossen wie Hellegarde und den Gouverneuren der Lombarden, Grafen Saurau und seinem Nachfolger Grafen Seregni. Im Jahr 1817 stellte der Minister des Kaiser ernstlich vor – und er hat später ähnliche Mahnungen wiederholt geäußert –, daß Österreich seine Regierung in Italien populär machen und der öffentlichen Meinung für sich gewinnen müsse, um die Führerrolle bewahren zu können. Es sah es also geboten an, getreu der Grundsatzen seines Systems, „dem Nationalgeiste und der Eigenliebe der Nation dadurch entgegen zu kommen, daß man diesen Provinzen eine Verwaltungsform gebe, welche den Italienern beweise, man wolle sie nicht mit den deutschen Provinzen der Monarchie ganz gleich behandeln und sozusagen verschmelzen“ – Beschleunigung des Geschäftsganges, Besetzung der Verwaltungs- und Gerichtsstellen vornehmlich mit Landsässlern und Gewinnung der Gemüthlichkeit und der Literaten, Un-

ferung guter und billiger Ware aus den böhmischen und österreichischen Fabriken, um die Erregung über das Absperrungssystem gegenüber dem Ausland zu beseitigen, und fallweise Erlaubniserteilung der Landengrenzen, Kinder zum Sprachunterricht nach Toskana zu senden, — das sind die Heilmittel, die er empfahl, von den Seiten, die sich gegenseitig aufreiben, sah er Italien nur, wenn eine treibende Macht sie einigt. Gefahr drohen! Wieder also kein Gedanke, den beiden Zentralkongregationen von Mailand und Venedig und den sieben Provinzialkongregationen das Recht von Volksvertretungen zu gewähren, wieder das Haltmachen vor jedem Ansturm der monarchischen Alleinausbung der Souveränität und kein Gedanke einer Behebung des Drucks der Pöbel und der Zerstörung, wieder auf der andern Seite der nötige Sinn für Schätzung der nationalen Eigenart, für Gewinnung der Masse durch materielle Förderung und für Dezentralisation rationaler Verwaltung unter einem „point central de l'administration“ als „démontre“ der monarchischen Gewalt!

Auf diesem Weg ist Kaiser Franz Metternich nicht weit gefolgt. Die Bestellung eines lombardo-venetianischen Kanzlers in der 1817 geschaffenen Vereinigten Hofkanzlei konnte angesichts der Kraftlosigkeit seines Amtes und der andauernden Zentralisierung das Autonomieverlangen nicht befriedigen. Die Italiener sprachen von einer *Cancellaria morava*.<sup>1</sup> Und Erzherzog Rainer, der 1818 nach Erzherzog Anton's Ablehnung endlich zum Vizekönig ernannt wurde, war ihnen der „halbe Souverän“, der spöttisch seiner Machtlosigkeit gegenüber den Wiener Zentralstellen. Denn von den beiden Lieutenants, die ihm zugewiesen wurden, „der Repräsentation und der Gerechtkeitsbehandlung“, durfte er nur das erste ernstlich beschreiten, seine Lustverheißung wurde bis zur Unheilbarkeit krankt, die Gubernien verhielten direkt auf den Hofstellen, Militär-, Justiz- und Kammeralgewichte waren dem Vizekönig so gut wie entzogen und es geschah alles, um gegen Metternichs Sinn, nach des Kaisers Wunsch „das lombardo-venetianische Königreich mit der Gesamtkrone in ein inniges Verhältnis zu bringen“.

Es heißt der geschichtlicher Wahrheit ins Gesicht schlagen, wenn deshalb die große Kulturarbeit geleugnet oder verdunkelt wird, die Österreich in Oberitalien geleistet hat. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß die österreichische Verwaltung und Rechtspflege im ganzen genommen vortrefflich war und das übrige Italien weit übertraf, selbst Toskana und Parma nicht ausgenommen. Es sei verwiesen auf die sehr bedeutenden Leistungen für das gesamte Unterrichtswesen von der Volksschule bis zur Hochschule, auf die hochstehende Zivil- und Strafgesetzgebung, auf die lombardische Gemeindeverwaltung, die musterhafte Sorge für die öffentliche Sicherheit in den verwilderten Provinzen, die gute Sanitätspolizei, die Förderung der schönen Literatur und gelehrten Tätigkeit, nicht zuletzt auf die außerordentliche Hebung des Handels, der Industrie, Seiden-

recht), des Verkehrswesens. Und trotzdem mußte Metternich schon 1817 dem Kaiser offen sagen, daß „das allgemeine Mißvergnügen sich auch auf die I. M. Spross einerwählten Provinzen erstreckt“, und seine Heilmittel wurden nicht angewandt.

Das Auslandsrecht blieb verboten und für die nationale Dezentralisierung der Verwaltung geschah so gut wie nichts. Wohl war die Amts- und Unterrichtssprache in der gesamten Verwaltung und Justiz und allen Schulen die italienische, aber welschironische Verwaltungswesen und Lehrer, deutsche und slowenische Richter wurden in großer Zahl angeworben, die oft der italienischen Sprache nicht recht mächtig waren und den Nationalcharakter nicht genügend kannten und schätzten. Die deutschen Elemente waren in der Mehrzahl streng rechtliche Persönlichkeiten, seine Vertreter des gutenteils hervorragenden österreichischen Beamten- und Richterturns, und besonders die deutschen Richter erwarben sich durch ihre Unparteilichkeit das Vertrauen des Volkes, aber Schwerfälligkeit und Pedanterie namentlich in zivilgerichtlichen Prozeßverfahren wurde ihnen nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht und die Bewegung der Moralität und Öffentlichkeit des zivilgerichtlichen Verfahrens sowie die Abschaffung der Geschworenengerichte wurde schwer getragen! Männer wie Torressani und Kabeck, Strassoldo und Jofas finden heute endlich auch von nationalistischen Historikern die verdiente Anerkennung, aber was vermochten sie gegen einen in vielen Fällen engherzigen Klerikalismus und Fiskalismus, was vermochten sie gegen ein immer angstlicheres und blutlicheres Walten der Polizei, die selbst den Polizeidirektor Torressani überwachte, und der Zensur!

Das französische Militär- und Gendarmenwesen war fortwährend drückend gewesen. An seine Stelle trat das nicht minder harte Konstruktionswesen mit achtähriger Dienstzeit unter rühmlich landfremden Offizieren, eine strenge, freilich nicht ungerechte Entreibung der Steuertrudlwände, Aufrechterhaltung veralteter Steuern wie der *tassa personale*, Aufhebung mancher Steuerbefreiungen und schwere indirekte Steuern. In den ausgeprägten und von öffentlichen Schulden belasteten Provinzen erwachte angesichts der neuen Unterordnung unter die Wiener Finanzzentrale und der vielen deutschen Steuerbeamten der übertriebene Glaube, daß Österreich Lombardo-Venetien nur ausbeuten und als Krone behalten wolle, obwohl in der Tat die Steuerbelastung keine erdrückende war; und man übersah, wie viel Österreich, das ganz naturgemäß die Provinzen für das neue braune I. M. (wenn man das Gesamtland mit Irrenzug, als Gegengabe für sein „Finanzoch“ an materiellen Schöpfungen bot. Das neue Grundsteuer und die Stempelsteuer, die schon im Königreich Italien geherrscht hatte, gaben Anlaß zu Klagen, der Handel beschwerte sich über das Prohibitionsystem, das die alten kommerziellen Verbindungen mit dem übrigen Italien unterband, den Schutz der oberitalienisch-österreich-

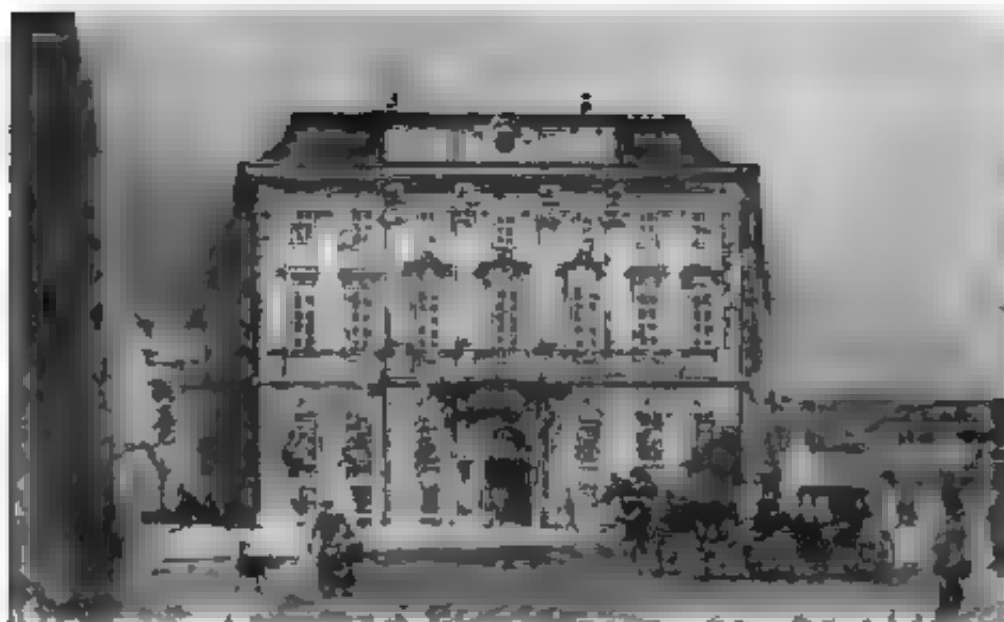
ischen Industrie mit der Förderung der deutschen und böhmischen zu vereinigen suchte und naturgemäß den Bedürfnissen und Wünschen Lombardo-Venetians nach ausländischen Waren nicht ganz gerecht werden konnte. Das Fortbestehen der Zölse, Zehntzölle innerhalb des Königreichs, am Meeres und zwischen den einzelnen „Provinzen“ der Gubernien, wurde ebenso lastig empfunden wie der Pöbelzwang, und die bewandige Beherrschung Oesterreichs für die Freiheit der Postbefahrt fand bei grundsätzlicher Unzufriedenheit so wenig reize Würdigung wie der Straßen- und Kanalbauern! Aber die gegenwärtige Forderung Venedigs zum Freihafen im Jahr 1829, wenn auf der andern Seite die Handhabung der Seemanns- und Schiffahrt von der alten Kapitale der Adria 1824 nach Triest übertragen wurde oder wenn Metetrach (83) aus politischen Gründen in Form und Form die Konzeptionsverteilung an eine Mailänder Dampfschiffahrtunternehmung übertrug, die den Fahrdienst zwischen Frankreich und den italienischen Küsten besorgen sollte.

Wurden die bürgerlichen und fiskalischen Hemmungen des Handels und Verkehrs beseitigt in der Lombardie besser empfunden, so entfiel dem das kirchenspolitische System Franz I. Oesterreich den Kaiser Venetians. Metetrach führte es 1817 in seinem Vertrag als wertvolle Errungenschaft an, daß „die Geistlichen in Gehorsam gehalten werden“, er äußerte sich entrüstet über den Widerstand Rom gegen das josephinische Gesetz und über die Forderung, daß sich die Bischöfe der Lombardie und Venetians persönlich in Rom zur Prüfung stellen sollen. Aber der Josephinismus war schon damals nicht so sehr arm als der Kaiser Katholikismus. Während der Minister der Heiligkeit des Staates wohl nichts vergeben wollte, am staats- und gesellschaftspolitischen Gründen aber, wie bereits gesagt wurde, zu Konzeptionen an die Kurie viel besser war und die Forderung von Staat und Kirche dem sozialkonservativen Ziel zu Liebe über alles stellte, war Kaiser Franz auch „in publico ecclesiasticum“ der echte Sohn seines „zweiten Vaters“ Josef, dessen System wieder auf Jahrhunderte zurückreichende Wurzeln hat. Für ihn gab es keinen Zweifel am landesfürstlichen Nominationsrecht für die Bischöfe, am plebiscitum regium, am Verbot der Freiheit der Romreisen „seiner“ kirchlichen „Significare, an der Ausübung der geistlichen Jurisdiction auswärtiger Diözesane aus seinem Herrschaftsbereich und den anderen Bestandteilen des staatskirchlichen, von lebendigen Ideen getragenen Systems mit seiner Scheidung der *ius in sacra* und *ius circa sacra*! „Er liebt“, schreibt Wiesenberg lange Jahre nach Franzens Tod, „die Religion, fürchtet aber die Geistesfreiheit.“ Wegen des beispielhaften Nominationsrechts im österreichischen ephemerischen Gebiet hatte schon Kardinal Cornetti bittere und langandauernde Kämpfe während des Wiener Kongresses mit dem Kaiser zu bestehen, der wie eine *virtu eburna* seinen Standpunkt behauptete. Denn Pius VII. hatte den Bischof von Chioggia

einen apostolischen Administrator des Patriarchats von Venedig ernannt, ohne die Wahl eines Generalvikars der Diözese durch das Kapitel zu beachten, Kaiser Franz hatte den entschiedenen Einspruch in Wien erhoben und unerbittlich kampte er für das System, das er voll Zorn gegenüber Consalvi im September 1814 in die Worte faßte: „So oft der Papst mir solche Tuschichten machen wird, wird es ihm so ergehen. Ich werde niemals dulden, daß er an meine Rechte rührt. Meine erste Pflicht ist die gegenüber Gott und der Religion, dann kommt aber gleich die gegenüber dem Staat und den Rechten meiner Krone. Ich achte den Papst, aber an diese Dinge soll er nicht rühren. Niemals werde ich ihm gestatten, einen Administrator in eine der Kirchen meiner Staaten ohne meine vorübergehende Zustimmung zu setzen“<sup>1</sup>. Vergeblich der Vorstellungsvorschlag Metternichs, der Kaiser möge den Bischof von Chioggia zum Patriarchen nominieren, um den Konflikt aus der Welt zu schaffen, der Josefianismus siegte und 1817 mußte Pius VII. dem diplomatischen Geschick des Unterhändlers Metternich den Kaiser von Österreich und seinen kaiserlichen Nachfolgern das Recht der Präsentation in dem von Franz erstrittenen Ausmaß für das ganze ehemalige Gebiet der Republiken Venedig und Ragusa zugesichert, so wie ihm dieses Recht für die Lombarden schon kraft des Konkordats Josef II. und der Kurie vom Jahr 1782 zuewand<sup>2</sup>. Die Diplomatregulierung erfolgte gleichfalls nach dem staatsrechtlichen Programm und der Passauer Weltbischof Graf Ossi Quesada, der 1816 Erzbischof von Mailand wurde, war ein gemäßigter „osennet und — ein Deutscher“. Nimmt man die Einführung des österreichischen Eherechts im venezianischen, die strenge Unterordnung des Klerus unter die weltlichen Behörden in weltlichen Angelegenheiten, das Zurückzucken gegen das Übermaß der Freiritage, gegen banale Missionspredigten u. a. hinzu<sup>3</sup>, so ist die Mißstimmung eines großen Teils der venezianischen Geistlichkeit gegen Österreich trotz der Sorge für ihre materielle Besserstellung genügend motiviert.

Und dann jene Last des josefinischen Polizei- und Zensursystems, das dem französischen an Härte nicht nachstand und dessen Druck durch die Unfähigkeit und Torheit untergeordneter Organe noch überdies oft mit dem Flut der Lächerlichkeit bedeckte. Diese Institute hemmten auch die literarische und künstlerische Produktion, soweit sie irgend das politische Gebiet berührte. Wie bloßlich mußte es beispielsweise um Heilige an, daß Canovas Napoleonsstatue in der Mailänder Brera noch 1834 den Blicken des Publikums entzogen wurde und daß weder der Gouverneur Graf Hatzig noch Metternich sondern nur der Kaiser selbst über die Frage der Aufstellung entscheiden konnte<sup>4</sup>. Und die Regierung wachte nur der klassizistischen, nicht der als national verdächtigten romantischen Literatur ihre Förderung zu. Die Überwachung der Fremden, der Absperrung gegenüber dem Ausland, das Lizenzieren der Briefe und das Spalierhan-





Die Staatskanzlei auf dem Ballhausplatz in Wien

Aquarell von Rudolf Alt im Besitz der Fürstin Sophie zu Oettingen-Spielberg-Metternich



gaben der österreichischen Herrschaft vollends den Anschein der Tyrannei, während die Regierung sich in der Tat streng an die bestehenden Gesetze hielt.

Es gab weder eine Kabinettsjustiz des Kaisers, noch griff kein erster Staatsmann in den Gang der Justiz in Lombardo-Venezien irgend ein<sup>1</sup>. Man liess sich doch durch das diktatorische Pathos oder durch die leidenschaftliche Entrüstung des Großteils der Literatur des Risorgimento nicht täuschen, die ernste historische Forschung — auch der Italiener selbst — drängt zur gerechten Beurteilung der Prozesse eines Silvio Pellico, eines Federico Confalonieri und der anderen Angeklagten des Jahre 1820 und 1821 und ihrer verurteilten Haft auf dem Spielberg trotz allem vor<sup>2</sup>.

Die tieferen Ursachen der Zettelungen gegen die österreichische Vorherrschaft in Italien und die Herrschaft Österreichs in Lombardo-Venezien liegen nach dem zuvor Gesagten klar und mit unbewerteter Offenheit bei Graf Stramello die Gründe der Unzufriedenheit dargelegt<sup>3</sup>. Er sah in der Lombardie den Adel entthront, da das ancien regime, das 796 zerstört worden, nicht wieder hergestellt worden war, er sah die meisten Kleriker enttrentet durch die antipapstlichen Institutionen Österreichs, seine Ehegesetze und seine Lehrbücher, die auf dem Index standen, er sah am dritten Stand fast ausserhalb der Feindschaft der Konstitutionellen und Liberalen gegen den Absolutismus, sah die Kaufleute verletzt durch das Prohibitivsystem und die Beamten zwar rechtlich und pflichtgetreu, aber ohne heiligen Dienstes und er erkannte, daß die Liberalen die einzige aktive politische Partei, die andern gebornen, geachteten Unterthanen waren. Er ersuchte bei allem gerechten Lob der Tugendhaftigkeit vor dem Gesetz und der Gleichheit der Steuern, der Toleranz und des Fehlens der Willkür, der Leistungen des Staats für das öffentliche Wohl und den Unterricht den Hauptfehler des Regierungssystems und die zerstörende Kraft der Union der österreichischen Völker in der „Uniformität“, der Verwaltung Lombardo-Venezians „auf österreichischem Fuße“, der Behandlung der Lombarden nach dem Maß der Deutschen, Böhmen und Polen im Feldzuge, im Zivil- und Strafprozeß in der Verwendung der deutschen „Schreiber“ und deutscher Hochschullehrer bei einer alten und stolzen Kulturnation, in der Entscheidung der Angelegenheiten des Landes durch Fremde.

Eben durch die ständige Verletzung des nationalen Empfindens, vor der Metternich vergeblich gewarnt hatte, wuchs die nationale Partei und diese Verletzung nährte die konstitutionelle Bewegung gegen das „monarchische System“ des Staates, der an die Spitze der Verwaltung und der Rechtsgabe der Gerichte den Vergleich mit keinem konstitutionellen Staat zu scheuen brauchte und diese seine Verdienste auf dem Kongreß von Verona Lord Aberdeen 1822 mit Recht rühmen konnte. Die Folge dieser Miß-

achtung des nationalen und in zweiter Linie des Verfassungstrebens war das Erstarren der liberalen Strömung, die allgemeine Agitation der Porto, Carbonari, Arrivabene, Pellico, die Verschwörungen und das Übergreifen der Geheimbünde in das Königreich.

Die Carbonari und die Cuccia hatten als politisches Ideal die konstitutionelle Einheit Italiens oder doch die Föderation nationaler Regierungen auf Verfassunggrundlage, mit Freiheit der Presse und des Kultus, Einheits von Maß und Murre und Gerechtigkeit der Gesetze vor Augen! Der Adelfi oder Filadelfi, französischen und freimaurerischen Ursprungs, war die Vereinigung der verschiedenen liberalen Geheimbünde das Ziel, ohne sich mit der Carbonaria zu verschmelzen, teilten sie deren Programm. Die piemontesischen und lombardischen Seiten verbanden sich unter dem Namen Federati, entschlossen, ihre Lega über die ganze Halbinsel auszudehnen. Diese Lega oder Federazione war militärisch organisiert, rein national, gesamt und, entschieden revolutionär, gegen die Fremdherrschaft und gegen den Absolutismus gerichtet. Ihre hierarchische Gliederung die über leitende Zentren in Bologna, Mailand und Turin verfügte, gipfelte im Kongreß von Genua und im Gran Firmamento zu Paris. In der Schweiz, die nicht ohne G und als „apoteca dei asserniti“ galt und von Österreich auf dem Kongreß von Verona zu einer strengeren Haltung gegenüber den Revolutionären gezwungen wurde, war die Seele der Konspiration der alte fanatische Verschwörer Buonarroti, einst Freund und Anhänger Robespierres, Mann des Terrors und Bekenner des Kommunismus Babeufts. Sein Ansehen unter den Federati war sehr bedeutend.

Trotz der Qualereien der österreichischen Polizei und Zensur entlieferte sich im Doppelkongreß die romantisch-patriotische und die liberale Opponentenbewegung. Der „Conciliatore“ gewann der Biblioteca Italiana den Boden ab und arbeitete unter durchsichtiger Hülle für das kommende einige und freie Italien und für Karl Albert von Savoyen-Carignano, Cuccialoniers Lancaster-Schulen wirkten im patriotischen Sinn dem österreichischen Erziehungssystem entgegen und – die Sektten gewannen an Boden. Im August 1819 ließ Kaiser Franz in der Lombardei und Venetien die österreichischen Hochverratsgesetze verkünden, wer sich zum Nachverging, der mochte auf keine Nachsicht rechnen.

Die politischen Prozesse der Jahre 1820 und 1821 haben nur mehr beruhigte Wogen von Haß gegen Österreich aufgerührt. Und doch die schuldig Gesprochenen waren des Hochverrats unzweifelhaft schuldig. Menschliches Fühlen mit der geistigen und irdischen Tortur, die sie erlitten, nationalen Verständnis um ihre Ziele darf an dieser geschichtlichen Tatsache nicht rütteln. War der geküht- und phantasiereiche Lächler Silvio Pellico nicht in der Tat Carbonaro und mitglied für die Ausbreitung des Geheimbundes, der allen Italienern die furchtbare Rache an

den Österreichern als Antwort auf das Hochverratsdelikt anbe zhl<sup>21</sup> Seine Phantasie stützte wohl der realen Kraft der nur lose verkauften Verschwörung in der Lombardien voraus<sup>22</sup> die Intensität seiner revolutionären Propaganda ist nichts destoweniger unbestreitbar. Weit gefährlicher freilich war der bühne Realpolitiker Federico Confalonieri. Er stand in naher Verbindung mit Karl Albert, dem Feind Österreichs, an den die Hoffnungen der Patrioten sich stützten und der doch nur ihre nationalen, nicht ihre liberalen Träume teilte und innerlich zwiespältig und unentschieden das Doppelspiel nicht lassen konnte. Die österreichische Armee war zum größten Teil im Süden verwendet zur Umwidmung der Revolution von Neapel, in Piemont war die Erhebung in Vorbereitung. Es bestand ein groß angelegter Plan, Italien gewaltsam zu befreien. Confalonieri war der Mittelpunkt der lombardischen Konspiration, an der die Menge des Volks von Mailand, ohne Waffen und ohne Haß gegen Österreich, nicht teilhatten<sup>23</sup>. In Mailand, Parma, Modena und Bologna sollte der Sturm losbrechen, sobald in Piemont die Revolution ausgebrochen hatte und zum Krieg gegen Österreich an den Tessin vorstießen würde. Groß waren die Pläne für die weitere Zukunft noch unbestimmt, wie denn manche der Federati an eine Dreiteilung des künftigen Italien dachten<sup>24</sup>, und Confalonieri und seine Mitverschworenen warnten vor einem voreiligen Losschlagen, bevor die ganze savoische Armee ihnen Schirm bieten könne. Aber er hatte doch schon Alles für den Aufstand vorbereitet, hatte die Organisation einer Nationalgarde und einer revolutionären Regierung ausgearbeitet und hatte in Brescia, in Mantua, Pavia, Bergamo, Cremona seine Mimen gelegt, als die gesetzliche Obrigkeit dem Treiben ein Ende mit Schrecken bereitete<sup>25</sup>.

Wird man nach diesen Feststellungen das Vorgehen der Behörden noch schamlos als „widerlich“ verurteilen dürfen? Es mag fraglich sein, ob die Massenveranstaltungen politisch klug waren, ob anderseits eine Amnestie, wie sie von mehreren Seiten empfohlen wurde, wirklich zur Veröhnung der Gemüter geführt hätte. Wie die Dinge lagen, läßt sich Vieles doch in Metternichs Standpunkt antworten, zuerst durch Fortführung des Prozesses zur Klarheit über die Verurteilung zu kommen und dann erst an Gnade zu denken. Der europäische Politiker rechnete zudem damit, daß dieser Prozeß in Europa sehr große Wirkung nach sich ziehen und daß „viele Masken sich selbst erkennen werden, welche wir nicht genannt haben“. Wie nach Kotzebues Ermordung meinte er: *Vous tirerez un grand parti, d. h.* er rechnete auf Umschachterung der Unzufriedenheiten in allen Ländern<sup>26</sup>.

Die Untersuchung durch die außerordentliche Justizkommission in Verne die ersten und zweiten Carbonarprozeß und dann im Mailänder Verfahren erster Instanz war hart und rechtsichtslos. Salvati, der Mann der zwingenden Logik, wandte vielfach die Methode des Insinuierens an, die

unserem Rechtsempfinden widersprechen aber das gebietet, inquantum das Verfahren war durch das Gesetz geboten, die Richter waren notleidend, aber sie erfüllten den Pflicht und Salvotti hat sogar gesagt: ich erlaube Zwangsmittel nicht angewandt! Nicht lediglich Deutsche, Slaven oder Weinbauern wie Salvotti bekorten die Kollegien! Landesherren saßen gleichfalls in ihnen und sie hatten Anteil daran wenn im ersten und zweiten Carbonatprozess der oberste Senat von Verona mit Straßenscharfungen vorging. Es soll hier nicht von der Charakterlosigkeit so mancher der angeklagten Italiener weiter gesprochen werden. Der Kaiser drang wohl auf Scharfe des Verfahrens und sparte mit keinem Titel gegen Lanza nicht, aber auch er hielt sich streng an das Gesetz und hat, wie ein deutscher Historiker mit Recht erklärt, bis zum letzten Augenblick so gehandelt wie jeder heute regierende konstitutionelle Monarch handeln würde, indem er sowohl die Anschuldigungen der zuständigen Comités genehmigte und begünstigte, wenn Begnadigungswürdigkeit gestellt wurden. Die Wahrheit kam durch die Prozesse gut zu Tage, wenigstens keineswegs vollständig ins Licht, die Beziehungen des liberalen Lombardenstums und der piemontesischen Federalen wurden wenigstens erwiesen und die hochst geschickte und raffinierte Verteidigung Contalonens, der halbe Cagliostro ablegte ohne konkrete Anschuldigung zuzugeben, nutzte schließlich nichts mehr, als die Spezialkommissionen erster und zweiter Instanz in Mailand erneuert wurden, um den Zusammenhang der lombardischen Verschwörung mit den Revolutionen von Neapel und Rom und den Anteil Karl Alberts vollständig aufzudecken! Wenn Salvotti war der zehnte lombardische Edelmann nicht gewachsen, auch er wurde schließlich mitleidlos und als dann kam der Franzose Andryane, der Führer des Grand Librement der Adels, den Plan der Zerstörung aller Monarchien in Europa und die fanatischen Ideen Buonarrotis unbekannt, konnte man da zugleich noch an dem Bruch der internationalen Gefahrenerbe zweifeln? Die Todesurteile entsprachen dem Gesetz, da der Beweis der Schuld erbracht war. Für Contaloni und Andryane konnte auch die zweite und dritte Instanz keinen Milderungsgrund und diese Richter, die nochmals alles gesagt zum Teil Italiener waren, stellten keinen Begnadigungsantrag! Der Kaiser wandte teils dann, so wie er Trilico und andern der Todesstrafe nachgesehen hat, doch des politischen Eindrucks wegen, um dem lombardischen Adel die Schwärze des Galgens zu ersparen, vielleicht auch um noch Cagliostro zu erhalten, für Contaloni und Andryane die Begnadigung des Urteils in lebenslängliche Verbanntung um. Die Männer aber die sich für die Begnadigung der Piraten einsetzten, waren die deutschen Polizeidirectoren von Mailand und Venedig Tschann und Köberle, die Kaiserin Karoline Auguste und Maria Louise von Parma, der Vizekönig Herzog von Parma, der Erzbischof von Mailand Carl Casaroli und der Gouverneur Strassoldo!.

Und nun trat Metternich selbst in Aktion. Ein Seitenstück zu seinen Unterredungen mit Schöbely! Man hat, seit Tobattini im ersten Osnappoli 1849 das bezügliche Kapitel von Cortis' Memoiren „Memorie“ veröffentlicht, die zwei und eine halbe Stunde währende Unterredung, die am 2. März 1824 in Wien zwischen Metternich und Cortis' stattfand, in den grellsten Farben des Gegenstandes „nitterlicher Festigkeit des Mannes“ und „unwiderstehlicher Verführungskunst eines Werkzeuges von Franz' Tyrannenkünsten“ gezeichnet, und den Geringeren als D'Ancosa stellt den „mächtigen Minister, den echten und berufenen Vertreter des politischen Systems, das in ganz Europa herrscht“, „den großen Kanzler“ dem „Stratling“, „dem Gefangenen in Fesseln“, und den Vertreter der Macht und Gewalt dem Vertreter des wehrlosen Rechts in Ketten gegenüber. Er sieht „zwei Zeitalter und zwei Franzosen in ihnen verkörpert: die Gegenwart mit ihrer dem Tag lebender Gewalt und die Zukunft mit ihren unwiderstehlichen Hoffnungen, das lebende Symbol des Despotismus mit Kreuz und Fesseln an der Brust und das Opfer mit Fesseln an den Händen“, und er verzweifelt so sehr, „die tragische Größe dieser Episode“ mit einer Szene aus Aeschylus' Prometheus zu vergleichen, da die Macht und Gewalt, die Lerner des intelligenten Jupiter, des Titanen, der das Heile der Menschen wider wollte, sich bemächtigen und ihn nach dem äußersten System schleppen, wo er keinen Menschen Anblick sehen und keine menschliche Stimme hören wird. Noch einmal sendet Jupiter vorher Merkur zu dem Gefangenen, um seinem Mund das Verbot zu erteilen, die Zukunft zu enthüllen, das ihm selbst verborgen ist. Vergeblich schmeichelt und droht der Götter der Herrschaft der Titan bleibt unerschrocken und ruft Erde und Himmel zu Zeugen der Ungerechtigkeiten an, deren Opfer er ist.

Wir wollen die Tragik dieses Besuches des ganz großen Kanzlers bei dem Gefangenen, der lebenslänglichlicher Haft auf dem Spielberg entgegen sah und in der Tat dreizehn Jahre lang in der Braunen Feste der Freiheit beraubt und der Freiheit beraubt, wollen an diese Furcht des Luthers des nicht zweifeln. Wir wollen nur betonen daß auch nach unserer historischen nicht partiell gewählten Anschauung zwei Prinzipien zu Grunde liegen: das der legitimen Staatsgewalt und das der Revolution, das des Gesetzes und das des Fortschritts, das der moralischen Kleinmoralität und das der Verfassungskritik, der internationalen und nationalen und der nationalen Gerechtigkeit. Wir wollen dem Beispiel Alessandro Manzoni folgen und zeigen, daß Ursache und Verlauf der Unterredung viel einfacher und viel weniger dramatisch-herosch waren, als es Cortis' Memoiren und eine idealistische Geschichtsschreibung darstellt.

In kurze Cortis' Memoiren war das gestandene Haupt der Freiheit in der Lombardei wie wir bereits bemerkt haben, er war ferner völlig eingeweiht in das ganze Gewebe der „Sekten“ im Ausland und in Lombardes-Vereinen: er hatte schon in den Manuscrits verfahren recht weitgehende Entfal-

lungen gemacht, die allerdings keine lebende und gefährdete Person irgend bloßstellten<sup>1</sup>; er harte ferner zum Schluß, sei es auftrichtig oder nicht, wiederholt seine Rede über sein Verbrechen und seine Überzeugung ausgedrückt, daß Verstärkungen der Regierung nur von oben d. h. vom Souverän kommen dürfen und daß jede Neuerung die vom Volk gegen die legitime Dynastie unternommen werde, nur eine Utopie sei und Lüg sich bringe. Er hatte die Ideen von Volkstfreiheit, Unabhängigkeit, Konstitution als Irrtum und Übel für Staaten und Völker bezeichnet. Hatte gesagt, er begreife, daß der Kaiser sich wegen seiner hinterlistigen Korrespondenz mit dem Piemontesen Saint-Martin schwer zur Begründung entschlossen habe. Er habe sich der Todesstrafe für schuldig erklärt, und habe Torricani gebeten, Franz auf geeigneten Weg seine Reue, seine Dankbarkeit, die Versicherung, daß er nicht so schuldig sei, als man annehme, und die Bitte zu übermitteln, daß er dem Kaiser volle Klarheit über den wahren Stand der erfolgten Machinationen gegen den Staat abgeben könne<sup>2</sup>.

Von einem Erpressungsversuch durch Überumpelung eines Wehrlosen kann also keine Rede sein. Es war selbstverständlich von größter Wichtigkeit, die in Aussicht gestellten Enthüllungen über die geheimen Gesellschaften, deren Verhörung mit dem Ausland weder des arbonares-Prozesses noch die Untersuchung gegen Confalonieri und Genossen ganz geklärt hatten, entgegenzunehmen, und Metternich unterzog sich, dem Antriebe des Verurteilten folgend und als Vertreter des Kaisers, dem dieser sich angeblich offenbaren wollte, dieser Aufgabe. Die „polnische“, „europäische Seite des Prozesses“, wie er selbst sagte, beschäftigte ihn pflichtgemäß, sein „Fakt“, sein Amt veranlaßten den Versuch, die außerhalb der Lombarden und Venetians bestehende Verzweigung der „Sekten“, die Rolle, die das Ausland spielte die „europäische Verschwörung“ zu charakterisieren, von der Confalonier's Konstitution und seine Aussagen im Prozeß Kunde gegeben hatten und deren Aufklärung der Verurteilte angehören hatte<sup>3</sup>. Der Minister hat die Verhandlung als Kavalier mit dem Kavalier geführt, nicht in polizeilicher oder richterbürokratischer Funktion, die nicht seine Sache und nicht seine Neigung war.

Confalonieri gab in der Unterredung mit Metternich die Bitte, die er an den Polizeidirektor gerichtet hatte, den eine Aussprache vor dem Kaiser zu erwirken zwar zu erwarte aber das Anerkennen von Enthüllungen anfänglich als Mißverständnis und bezeichnete als Motiv seiner Bitte nur das Bestreben, den Kaiser zu überzeugen, daß er nicht auf der moralischen Stufe eines gemeinen verworrenen Verbrechers stehe. Dieses Verlangen des Freimanns, seinem Souverän den moralischen Unterschied zwischen politischem und gemeinem Verbrechen vor Augen zu stellen und seine persönliche Ehrenhaftigkeit zu erweisen, brachte Confalonieri zuweifellos. Wenn er aber aus die Absicht von Enthüllungen leagnete, so kann



dies nicht aus einem tatsächlichen Mißverständnis', sondern nur aus einem Motive erklärt werden, das ihn schon während des Bechtholdverfahrens geleiht hatte und seiner Lage ein edleres Beiſpiel gibt der unbedingten Entſchiedenheit, ſich auf Denunziationen gegen ſeine Mitverſchworenen im lombardo-venetiſchen Königreich keineswegs einzulaſſen. Seine Haltung änderte ſich alſo, als Metternich ihn jene Erklärung über ſeine rein polniſche, europaiſche Funktion abgab und verſicherte, er laſſe das rhetoriſche Spiel ganz unberührt wunſche nur polniſche Aufklärungen und werde Erörterungen über die Veranlaſſung der Unruhen im öſterreichiſchen Laus und Angaben über Namen und Thaten kaiserlicher Unterthanen keineswegs anhören.

Dann wendete ſich das Blatt in einer Weiſe, die von nationalem Heroismus gar nichts an ſich hat. Cavour ſagte ſich mit Berufung auf ſeine Lebensumſtandung bereit, die volle Wahrheit zu bekennen, er wähle von der Alternative, die ihm Metternich ſtellte — entweder von neuen Konſtitutionen als Baſis auszugehen oder „ſeine Arbeit aus freier Hand“ zu ſchaffen — das letztere über und verſpricht, die Fragen nach beſtem Wissen zu beantworten, die der Miniſter an ihn gelangen laſſen werde. Eine Abrede wird über die Art getroffen, in der „das Geſchäft einzuleiten“ ſei. Des Verſchwörers verpflichtete ſich alſo, in der That auf dem Spielberg eine eingehende ſchriftliche Beantwortung sämtlicher Fragen Metternichs zu ſchaffen und ſeine früheren Darlegungen über die europaiſche Verſchwörung zu ergänzen, das weitere Geſpräch diente außer der Vorbereitung eines „Entſcheidungswerkes“ dem Verſuch Cavour's, ſeine moralische Heißeit zu erweiſen, und dem Beſtreben Metternichs, ihm die Verſchöben ſeiner bisher verfolgten Grundſätze darzutun.

La ſie der ganze Metternich, wie er lebte und arbeitete, der aus dem fernern Verlauf der Unterredung entgegenſtritt wie er „auf dem moralischen Felde“, inſofern ſchwerend zwischen dem bereits abgeurteilten Verbrechen gegen das Geſetz und ſeiner polniſchen Sprache, Cavour's durch langſames Perorieren zu überzeugen ſucht, daß „der Patriotismus und die Philanthropie“ das Vaterland vom Monarchen trennen, während die monarchiſtiſch Cavour's Gott, Kaiser und Vaterland nicht auseinander halten und dem euren durch die beiden andern dienen, wie es ihm die Führer der Demagogen, Jakobiner und Revolutionäre, aber auch der sogenannten liberalen Führer, Intrigane, Philanthropen und Fortſchrittsmänner, ganz dem System entſprechend, zu erweiſen ſucht und die weitestgehende Gefahr ſchlekt der „liberalen mit ihren „verrückten Meinungen“ erörtert und wie er die Unerfahrenheit und Feigheit der polniſchen „Trübsal Österreichs hervorhebt und ihren Triumph in Europa vorausſagt. Und ſo ſie ganz der Cavour's der Malander Verhöre, der ſeine Verurteilung als gerecht, ſeine bisheriges Leben als Irrtum, ſeine liberalen Anschauungen als Trugbildes bezeichnet und deſſen einziges Beſtreben ſie, ſeine

politisches Verbrechen durch Betonung seiner früheren subjektiven Rechtsüberzeugung einer höheren moralischen Einschätzung zuzuführen.<sup>1</sup> Deshalb auch sein Verlangen, von dem ausgesprochenen Verdacht der Mitschuld an der Ermordung Prinas und am geplanten Attentat gegen General Hubna befreit zu werden.<sup>2</sup> Es ist schwerlich gestattet, an der Ehrlichkeit des Widerrufes Contalonis zu zweifeln.<sup>3</sup> Auf diesen Genußwandel richtete auf ein Verkennen der Tragweite seines Versprechens dürfte die Zusage ergänzender Enthüllungen zurückzuführen sein. Diese Annahme wird durch Contalonis Brief bestätigt, Metternich möge den Kaiser versichern, die Lombarden sei vollständig ruhig.

Das Charakterbild des Uralen, der keine Hine zur Erleichterung seiner materiellen Lage aussprach und der, wie gesagt, zu keiner persönlichen Denuntiation herabstieg, erscheint in günstigerem Licht, wenn wir an eine Änderung seiner politischen Überzeugung glauben, als wenn wir das Versprechen der Enthüllungsschrift als Fackerkunststück auffassen, denn keinerlei Zwang wurde auf ihn in dieser Hinsicht ausgeübt. Auf Metternich, der selbst Denuntiationen ablehnte und der Contalonis das Lochmittel einer Verbesserung seines Schicksals bei bestimmten politischen Umständen nicht vor Augen stellte, fällt aus diesem Gesichtspunkt kaum ein Schatten. Er wollte es der Einwirkung der trostlosen Schnellbergheit überlassen, ob der Uralen außer der politischen Aufklärung auch Aussagen machen wolle, die das Verbrechen österreichischer Unterthanen gegen das Gesetz betreffen und dann folgerichtig die Justizbehörde, nicht die Staatskanzlei angehen, hielt es aber in richtiger Einschätzung des Charakters Contalonis für unwahrscheinlich, daß dieser vor dem Tode einer Amnestie für Lombardo-Venetien in Beziehung auf Individuen irgendwelche Angaben machen werde.<sup>4</sup>

Der Kaiser stellte es vor. Monate später dem Minister anheim, seine Fragepunkte dem Gefangenen zu senden und die zugesagte schriftliche Beantwortung einzuholen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß es jemals zu diesem Schritt gekommen ist, wenn er notwendig war, war sein Leben ja gewiß kein befriedigendes, sei es, daß der Gefangene nicht mehr Enthüllungen bieten konnte, als er schon in Mailand geboten hatte, sei es, daß er in der menschlichen Geste endlich eine volle eigene Widerstandskraft der Unterthänigkeit und des Patriotismus kund, die ihm die Legende so lange zu Unrecht schon für eine längere Zeit zugesprochen hat. Die allgemeine Amnestie, die Metternich als Mittel Contalonis zur Bannung von Persönlichkeiten zu bewegen, empfohlen hatte, ist nicht bewilligt worden. Der Kaiser hoffte vergeblich, den Uralen durch Urangsale der Haft gefügig zu machen.

Die Gefangenen des Spielberg waren „Martyrer einer Idee“, aber sie waren auch schuldig der Verschwörungen und der zersetzenden Geheimbünde, die kein geordnetes Staatswesen, welcher Art immer, dulden

konnte. Die Haft in der Feste ist durch die Bemühung der Regierung, Gestandnisse durch Zwangsmittel zu erreichen, und infolge der Kenntnis von Befreiungsversuchen in unbilliger Grausamkeit verschärft worden. Die Schilderung Pellicos ist in allem Wesentlichen als zutreffend erwiesen, immerhin und doch an den üblichen Bildern raffinierter Quale er begründete Abstände zu machen<sup>1</sup>. Der Kaiser kümmerte sich allerdings um jedes Detail des Lebens der Häftlinge, er ließ den Graubert nicht fallen durch den Wechsel von Milde und Härte noch (Gestandnisse zu erhalten, und an Humanität und Christlichkeit ließ er es nur allzuoft fehlen. Aber so manches ist doch auf Rechnung übereifiger Organe zu setzen. Auf dem Kaiser I. zu Laibach hat J. J. Sweets-Sporck, der Landesgouverneur in Laibach, zu ungesetzlichen Strafverhaftungen geg. allen und den polnischen Häftlingen sogar die kirchliche Andacht verweigert<sup>2</sup>, auf dem Spießberg hatten die Gefangenen viel von dem Praesidi. Sekretar des mährisch-schlesischen Gouvernements Schöbel zu leiden<sup>3</sup>. Viel Übles fällt Bednarczyk zur Last, viel teilsch auch dem System des Mißbrauchens, das der Kaiser und sein Berater Hofrat Münch-Klinghausen gegen den Rat des wohlwollenden Gouverneurs von Mahren und Schlessen Grafen Mitrowsky anwandten. Wie abschließend wirkt es, daß dem Schloßger der Gefangenen die Verletzung des Beichtgeheimnisses zur Pflicht gemacht werden sollte<sup>4</sup>. Und doch — man darf nicht vergessen, daß Papst Pius V. I. im September unter Strafe der Exkommunikation der Geistlichkeit die Verpflichtung auferlegt hatte, alle Carbonari und alle Verschwörer gegen den Staat des Bischofs oder der weltlichen Behörden anzuzeigen<sup>5</sup>.

An dem geistigen und körperlichen Martyrium der Gefangenen hatte Metternich keinen nennenswerten Anteil, er hat sie mehr den Kaiser bewogen, die Leiden der Laibacher Carbonari zu mildern und ihren Familien periodisch Nachrichten zukommen zu lassen<sup>6</sup>. Diese Laibacher Staatsgefangenen begnadigte Franz schon 1824 auf einstimmigen Antrag sämtlicher der Justizinstanzen Lombardo-Venetien<sup>7</sup>, lange aber zögerte er unter der Einwirkung Metternichs, den Begnadigungsantrag des Obersten Justiz-Senats für Pellico zu genehmigen. Schließlich wurden der Fieschi sowie Maroncelli und Tomelli 1830 nicht erst zufolge der Julirevolution, sondern vor ihrem Bekanntwerden in Freiheit gesetzt<sup>8</sup>, der Heimtransport erfolgte in schonendster Weise und Franz gestattete trotz der Warnung des Gouverneurs Maria, den Begnadigten die Rückkehr nach Italien, wenn auch nicht nach Lombardo-Venetien. Des Kaisers Absicht, auch Ostendini 1833 zu begnadigen, scheiterte daran, daß der zumeist aus Italienern bestehende Mailänder Senat keinen Begnadigungsantrag stellte<sup>9</sup>.

So ist es auch, auf einige Hauptpunkte zusammengedrängt, dem unbefangenen Blick das Schicksal der Teilnehmer an jenem ersten großen Uebereifer der geheimen Gesellschaften dar und nicht wesentlich anderes gilt von

dem Schicksal der Spielberg-Gefangenen der *Giorno Italia*, auf das hier nicht mit gleicher Ausführlichkeit eingegangen werden soll<sup>1</sup>.

Der erste Carbonariprozess, die *processi del venturo* und die Spielberghaft hatten für Österreich ein überaus böses Nachspiel. In kurzen Pausen erschienen die bitter anklagenden Erinnerungen der Befreiten. 1832 Silvio Pellico's des Weichen, Schwarmerischen und seelenvol. *Prigionieri*, 1844 Maroncellus halberküllte *Addizioni alle mie prigioni*, 1847 Andryasse's *Mémoires d'un prisonnier d'état au Spielberg* und aufpeitschend, als unübertreffliches Agitationsmittel für Italiens Einheit und Freiheit, wirkten die wahren und die unwahren Schilderungen des Untersuchungsverfahrens, der Urteilsfindung, der Qualen der jahrelangen Gefangenschaft. Nun wurde es dem Kaiser und Metternich erst klar, daß das nationalwachtsame Oubertium sich in der Tat die schlimmste Vernachlässigung selbst des religiösen Bedürfnisses der Gefangenen gegen ihren Befehl und ihre Intention hatte zuschulden kommen lassen, und von einer Widerlegung der *Prigionieri Pellico* mußte abgesehen werden<sup>2</sup>. Nachlässigkeit, begründet durch die Ursprungscharaktere des *Porto Pellico*, hatte seine Schriften jahrzählang bei der Prezenschwerle liegen lassen: diese Sorglosigkeit und die Tatsache, daß Metternich 1834 Pellico und Maroncellus literarisches Gut kurzerhand dem sardischen *Cesare* zur Beförderung an die Eigentümer übergab, erklärten es, daß Österreich überdies für lange Zeit mit dem ungerechten Vorwurf belastet wurde, dem nationalen Volk Werke und Entwürfe eines seiner Dichter dauernd vorenthalten zu haben, während in der Tat nur bürokratische Verschleppung und Achtsamkeit vorlag<sup>3</sup>.

Der Kaiser scheute sich nicht, ein offenes Wort über die *Prigionieri* zu sprechen, dem royalistischen Grafen Falloux, der Silvio lobte, gab er zu, daß die Schilderungen des Lebens auf dem Spielberg nicht durchwegs falsch, aber übertrieben seien, jeder könnte seinerwegen die Erlaubnis erhalten, die Bleikammern in Venedig und die *Beccarie* Feinde zu besichtigen, Pellico möge ein galant bonnie sein, aber Österreich konnte doch nicht Italien das es täglich bereichere, um einigen Leuten Freude zu machen, aufgeben<sup>4</sup>. So richtig errieth ihm der Einheits- und Freiheitsdrang einer täglich wachsenden Minderheit gegenüber der materiellen Befriedigung der breiten Schichten.

In der materiellen Fürsorge für das lombardo-venezianische Königreich blieb Österreich unverändert nach nach neuen Verschönerungen tätig. Es sei erinnert an die Konkurrenzstraße die zukünftigen Mailands und gegen die piemontesischen, Genues begünstigenden Straßenp. (Hornharder-Bodensee) von Chiavenna über den Splügen nach Chur ausgebaut wurde, so daß vierspannige Wagen fahren konnten, wo früher nur Summere gingen<sup>5</sup>. Es sei erinnert an die vornehmlich militärischen, aber auch Handelszwecken dienende Kunststraße über das Stüberjoch, die Mailand und

Wien zu verbinden hatte, und an die Verbindung Venedigs mit dem Fuchstal durch Vallarsa und Venzelago mit dem Pustertal von Capo di Ponte nach Niederdorf, von anderen Straßen-, Kanal- und Brückenbauten im Doppeltungrecht zu schwingen. Mailand wurde zu einer der reichsten Städte des Erdteils. Venedig erwachte aus todähnlichem Schlaf zu neuem, wenn auch beschränktem Leben. Aber die Bürokratie wurde nur immer engherziger, die Rechte der Kongregationen immer kümmerlicher, das Polizeisystem wurde parallel mit dem Wachsen der Unzufriedenheit immer schärfer angezogen, die Gouverneure wurden mehr und mehr zu Polizeipräsidenten der Provinzen. Der Druck der Zensur wurde immer schwerer empfunden, die Mißgriffe unläufiger Zensuren immer aufreizender und das fremdnationale Element wurde an Zahl und Gewicht nicht geringer. Als der Franzose Valéry seine „Voyages historiques et littéraires en Italie pendant les années 1825–27 et 28“ veröffentlichte, schrieb ein französisches Blatt, Österreich steige in Italien für die materielle Staatswohlfaht und für das Gedeihen der Völker wie ein guter Lagerspeicher für sein Pachtgut. Es wolle, daß seine Untertanen leben könnten, damit sie industrieller, binnenschiffbarer, anständiger seien, und es wolle sie durch Polizei und Zensur vom Aufruhr und Unruhe abhalten. Diese ganz materielle Regierung lasse jedermann leben und sich vergnügen, Handel treiben und gewerblich produzieren, sie lasse auch geistige Arbeit in Griechisch und Latein, in Mathematik und Geometrie, in Sprachen und Grammatik, selbst in Nationalökonomie sich frei entfalten, nur dürfe man kein Denker, kein Philosoph, kein Liberaler in Mailand sein mit allem dürfe man sich beschäftigen, nur nicht mit Politik, die aber immer sich in unseren Tagen in allem. „Österreich verlangt vom menschlichen Geist, daß er sich zum Eunuchen mache, tut er das, dann hat er alle Freiheit. Hierin liegt der ganze Gegensatz zwischen Österreich und dem Jahrhundert zwischen Österreich und der Lombardie. Die Lombardie hat viel materielle Wohlfahrt, sie hat sozusagen einbuntpant und tuzden in sie nicht zulassen, denn sie will denken dürfen“. Ein so treuer österreichischer Patriot wie Kubecz hat dies im Kern bei aller Übertreibung wahre Worte (1881 in meinem Tagebuch vermerkt).

Oder A waren die breiten Massen in den Städten und auf dem flachen Land verhältnismäßig zufriedener, da allenthalber neue Fabriken entstanden und der Handel, die Bodenkultur und das Verkehrsleben von Jahr zu Jahr wuchsen, gewiß war dank der guten Verwaltung und der Strenge des Regiments die Feindseligkeit und Verschwörungslust in der Intelligenz zu Anfang der dreißiger Jahre sehr zurückgegangen. Aber eine tiefer wurzelnde Befriedigung mit Österreich gab es nicht und ein Teil der lombardischen adeligen und bürgerlichen Jugend setzte sich der Julirevolution ihre Hoffnungen auf einen Krieg Österreichs und Frankreichs und auf eine kommende Herrschaft des Herzogs von Leuchtenberg, des Sohnes

Eugen Beauharnais<sup>1)</sup>, zu solcher Kraft war die Erinnerung an das Regno d'Italia schon erwachsen. Und 1832, als die österreichische Intervention auf der Halbinsel die Revolution schon zum zweitenmal niedergezwungen hatte, da sprach ein hoher Beamter und Begleiter des Vizekönigs Erzherzog Rainer auf dessen Reise nach Wien, Hofrat De Capitani, vertraulich zu Kübeck von der dumpfen, aber steigenden Unzufriedenheit in der Lombardie und im Venetianischen. Die Rechtspflege und die materielle Verwaltung, meist in den Händen der unterrichteten und redlichen Mittelklasse, ließen nach seiner Meinung wenig zu wünschen übrig, umso empörender sei die polizeiliche und literarische Bevormundung und die Art der Besetzung der einflußreicheren Plätze. In dieser Beziehung herrsche das blinde Vorurteil der slavischen Adelskaste so offen und kleinlich hartnäckig, daß der dadurch erregte Haß und Unmut die Anerkennung des sehr gesteigerten materiellen Wohlstandes der italienischen Bevölkerung in den Hintergrund stelle<sup>2)</sup>. Das war das Ergebnis zweier Jahrzehnte österreichischer Regierung im Doppelkönigreich.

Es rachte sich, daß die Warnung, die Salvotti im Jahr 1825 dem Kaiser in freimütigster Weise in Verona gegeben hatte, nicht beherzigt worden war. Der gefürchtete Untersuchungsrichter hatte dem Kaiser die Gefahr der Befreiungsmasse für Österreich vor Augen gestellt, er hatte ihm offen erklärt, daß diese Idee durch Strafen nicht zu tilgen sei, daß sie aber wohl durch Bekämpfung ihrer Ursachen isoliert, auf junge Männer wohl Fühlungskraft beschränkt und vom Volk fern gehalten werden könne. Als die erste der Ursachen, die den Gedanken der Unabhängigkeit bereits groß werden ließ und in Zukunft ins Riesenhafte könne wachsen lassen, bezeichnete er die der Eigenart der Angehörigen des Königreichs widersprechende Anwendung der österreichischen Gesetzgebung und noch mehr des geheimen Straf- und Zivilverfahrens auf Italien. Der Kaiser hatte mit den schon angeführten Worten, daß jede Konzession gefährlich sei und das Darreichen der Hand das Verlangen nach dem Arm und schließlich nach dem ganzen Körper nach sich ziehe, jede Reform von sich gewiesen<sup>3)</sup>. Die Sehraft seines politischen Auges vermochte auch ein Salvotti nicht zu scharfen. Reform und Konzession schienen ihm identische Begriffe.

### 3. KAPITEL. DER KANZLER UND DIE GEISTIGE UND MATERIELLE KULTUR DER DEUTSCH-SLAWISCHEN LÄNDER

Nach wenigen Jahren verhältnismäßig freierer Entwicklung des geistigen Kulturlebens der ehemaligen „deutschen und böhmischen Erblande“ legte sich der harte Druck der Polizei und Zensur in verstärktem Maß auf die nach Bewegung lechzenden Geister. Man wird „das System Metternich“

nicht allein dafür verantwortlich machen dürfen. Grotesk-lächerliche Auszeichnungen lagen nicht in des geistreichen Marons Absicht, aber seine doktrinaire Systemtreue bei drei staatsverderblichen Werken eines Sedlmayr und dem M. Braun und der Kleinlichkeit des Monarchen auf den der Leibarzt Baron Stritt und der Burgpfarrer Jakob Fries außerordentlichen Einfluß im Sinne des Kampfes gegen den „Zensur“ ausübten, die theokratische staats- und gesellschaftswissenschaftliche Grundlage und seine persönliche Lässigkeit und Vernachlässigung des Kleinem ließen ihn über die beispiellose Mangelhaftigkeit der Ausübung seiner Prinzipien hinwegsehen. Er selbst hat sich um das heimatliche Treiben der Polizei- und Zensurhofstelle, die der Staatskanzlei unterstellt war, in der Regel wenig gekümmert und nur in Dingen, die ihm staatspolitisch von Wichtigkeit schienen oder die ihn rein geistiges Interesse erregten, eingegriffen, wenn Bilib war vielmehr auf die Überwachung des Auslandes gerichtet und da wollte er für geistige Höhe der Beobachter und der Berichte, wie die „literarischen Geheimberichte aus dem Vormarsch“ beweisen, wohl zu sorgen.

Der Präsident der Polizei- und Zensurhofstelle Sedlmayr war kein verdächtiger Charakter, er hatte, wie Baernfeld sagt, eine gewisse bürgerlich-romantische Hechtschbed, war aber im Grunde „ein bornierter Kopf mit viel Routine, ohne literarische Bildung“. Er hat in Österreich das Überwachungssystem und das Präventivverfahren nicht erst geschaffen und es stand nicht nur in diesem Staat seit Jahren in virtuoser Ausbildung, als er 1817 das Präsidium der Polizei- und Zensurhofstelle übernahm die Übung des „geheimen Kabinetts“ und der „Postzinsen“, des „Interzipierens“ und „Spottzensens“ der Briefe, des Spitzel- und Nachertum und eine Zensur, die nur kurze Zeit Lockerung erfahren hatte. Das Vorbild der Staatspolizei Napoleons und Fouches und der lakonische Fuchsschlag gegen die Revolution ließen die Bewahrung des abertümmeren und dem Kaiser von Antiquen am Herzen liegenden Sicherheitsdienstes unumbehrlich erscheinen und die im Deutschen Bund so unüberwunden Jahre seit 1817 führten zur Überspannung. Schon unter Mäurer, dem liberaleren, streng rechtlichen und klugen Vorgänger Sedlmayrs, war selbst Metternich ohnmächtig gegenüber dem Treiben der Staatspolizei, die gegen seinen Befehl (Zensurkorrespondenz mit dem Hospodar Karadjä öfnete und die Cezts zwang, seine Schreiben an den Minister nicht des kabinets- oder Miniers abzuwarten, sondern nur vertrauten Personen anzuvertrauen, wenn Metternich nicht in Wien weilte). Sedlmayr aber verstand es vollends, eine Macht nur noch zu werden, und trieb das Spitzel- und Denunziantentum, die Torheit und Härte der Zensur auf die Höhe.

Es versuchte sein Handwerk vor allem deshalb ungestört zu treiben, weil der Kaiser nicht erbeben konnte. Der Monarch mochte wohl zu ku-

beck klagen, daß ihm Sed'nitzky nicht entsprechend bediene, weil er Metternich umso besser bediene! er möchte über die Anhaltung von Rechtsständen und die Eigensinnigkeit des mächtigen Polizeipräsidenten zurnen. - sein von Lachen begleiteter Ausruf „Unsere Zensur ist wirklich bloß“ zeigt, daß ihm die verderblichen Laiberklichkeiten der Zensur Neben- sache, das gute Funktionieren der peinlichen Staatspolizei, das sich Sed'nitzky in der Tat zurechnen konnte, die Hauptsache war und er selbst soll ja täglich einige Stunden mit der Lektüre von Polizeiinterzepten zugebracht haben! Er wollte endlich, daß Sed'nitzky niemals gegen ihn politisch arbeiten werde wie Fouché gegen Napoleon.

Weitgehende Selbständigkeit mußte sich Sed'nitzky auch gegenüber Metternich zu wahren, obwohl er sich so unterwerfend gab, daß er sich nach dem Zeugnis des Portraits Purkhart wie ein Kammerdiener benahm! Er war keineswegs bloß der „Affe Metternichs“, der „polizeiliche Laib des Legaten des europäischen Pokers“, das Haupt der „heiligen Hierarchie des Friedensurats“, wie ihn Hornmayer nennt, der „Pöbel Metternichs“, wie der Christkürztler Graf Saurau zu sagen pflegte, oder der „Staub an den Fußsohlen des Fürsten“, wie Hammer Purgstall meinte! Und doch ließ es der Staatskanzler so weit kommen, daß Oetz 1810 den Wunsch äußerte, Sed'nitzky möge den Hals brechen, da er auf den Fürsten einen so schädlichen Einfluß übe und daß Metternich auch jener Teil des Verschuldens aufgebürdet wurde, der in erster Linie den unbeherrschten Untergebenen trifft die auf die außer unmögliche Art, in der die Vorschriften gegen die eigentliche Absicht und gegen die bessere Einsicht des Staatskanzlers gehandhabt wurden.

Metternich zweifelte niemals in seinem langen Leben an der Notwendigkeit scharfer Staatspolizei und strenger Zensur, aber Hemmung unpölitischer Geistigkeit lag nicht in seinem Willen. Nach dem Schönbrunner Frieden hatte der Polizeipräsident Haager dem Kaiser vorgestellt, daß die österreichische Zensur seit der französischen Revolution nicht mehr bloß gegen Mißbräuche des schrifttölgischen Talents, sondern auch gegen Talent, Wissenschaft und Bildung selbst gearbeitet, Mangel an gebildeten Lehrern verursacht und die meisten Festsetzungen mit der Furcht vor Veräusserung durch Österreich und vor Herrschaft der Gesamtkultur erfüllt und vom Anschluß an Österreich abgeschnitten habe. Die liberalen Reformversuchlinge Haager's die Österreich gleichen Schritt mit der „wahren Gesamtkultur“ der Nachbarstaaten zu halten befähigen so hem, hätten nicht zur Annahme, aber das bereits gewordene Zensuredikt von 1810 stellte doch in Aussicht daß „Jede Schrift, die erkomme, woher er wolle, in Freiheit unbeachtet und ungetrübt bleiben oder seiner möglichsten Nutzen & Nützlichkeit entzogen werden solle“ - so auf der andern Seite ebenso Geist des Metternichschen Systems, wenn zugleich den Zensoren zur Pflicht gemacht wird, „mit vorsichtiger Hand Kopf und Herz der Un-



murchigen vor den verderblichen Ausgeburten einer verderblichen, schriftlicher Phantasie, vor dem giftigen Sauche selbstsuchtiger Verfahren und vor den gelähmten Lungenspannen verabschiedet Kupie" zu betreten". Diesen beiden Grundsätzen meinte Metternich persönlich bis zum Ende seines politischen Lebens 1848 — so lange blieb auch die Zensurverordnung so kraft — treu zu sein und ist sich selbst wohl mehrmals ganz bewußt geworden wie sehr bedingungslos das Schwergewicht ausschlagend auf den zweiten Teil jener Richtlinien lagte.

Der geistvolle Fürst begnugte sich, in einzelnen Fällen, besonders wissenschaftlicher Art, mildere und beschranktere in den Gang der Zensur einzuführen, aber er tat zur Zeit des Kaisers Franz nichts, um grundsatzlich der Vorherrschend der zumachenden Verirrung der oft den ganzen Charakter der vorgelegten Werke in der tollsten Weise andert, dem oft abstrakten Legenlassen und dem Willen beschrankter und charakterloser Zensoren ein Ende zu bereiten. Er hat so hat gesagt haben der Zensur Baron Friedrich Kahr ein Recht vor dem Kopf, aber er antwortete, wenn ihm Jents einmal über die „Nachtatigkeit der österreichischen Zensur" blagte, schmerzhaft „Leide" und ließ bedingungslos weiter schalten.

Weshalb dem verhangenvolle Nachachtung des gefährlichsten Chels? Jene schon angedeuteten persönlichen und sachlichen Erwagungen lehren den Schenker. Fühmt die Kutscher auf den Kaiser Franz und seine machige Umgebung und das Bewußtsein persönlicher Ergebnisse und dynastisch-politischen Luthigkeit des Prassenden Metternich, dann die Anschauung der ja auch einige Berechtigung innehatte, daß seine eigene Scharte die des „Hegoriums" sei er sah das „technische Manipulieren", das er schon 1817 gegenüber dem „Moralischen" verhältnismäßig niedrig einschätzte, nicht als seine Sache an und „verkannte und vernachlässigte die administrativen Interessen der österreichischen Monarchie, die er für zu klein hat" als er sich „in die Stellung eines weltregierenden Staatsmannes verstieg". Er begnugte sich mit dem Satz des Systems, daß die Regierung der Prese staatliche und gesellschaftliche Notwendigkeit sei, und gab wohl geistig offen zu, daß diese „Regelung der großen sowohl Presse als eines Regulators" überlassen worden sei, beschränkte sich aber darauf, die Zensur vorzunehmen von der unzulänglichen Art ihrer Durchführung theoretisch zu trennen, und Mächtig der Organe erschweren ihm, je mehr sein System starre Formen gewann gegenüber der Vorteillichkeit der Prinzipien nicht allein bedenklich. Er hat viel Teil an der unglückseligen Forderung freien gemäßigten Regens in Osterreich und an dem unstillbaren Zurückbleiben Wenzlauer Berlin und München, und doch dachte er nie daran, das deutsche Volk in Osterreich vom Gestischen des Muttervolkes abzuweisen, aus die „politische Kunstgewerk" durch die Lichtung und Parnassus von jenseits der Grenze suchte er der Menge vor sich selbst fernzuhalten, so war er die Kutscher durch Paff-

verweigerung oder strenge Überwachung politisch bedenklicher Remender vor dem mündlichen Ausdruck feindsüchtiger Ideen zu schützen suchte.<sup>1</sup> Es ist doch nicht zulezt Metternichs Verdienst, daß nach der Erleichterung des durch den Geruch der Aufklärung kלאאאאאא und Romantik in Wien erzeugten „des Pöbels, der schon Station der Staatskanzlei genetzt hatte Österreich in bildender Kunst und Literatur aus dem Rückstand zu heben, erkannte sich er und nicht nur die französische Okkupation Wiens im Jahr 1809 hat Österreichs Pforten dem deutschen Geistesleben erschlossen. War es auch das nicht unbedenkliche Mittel, dem Nachdruck der Werke Goethes, Schillers und Wieland's freizugeben, das er 1810 auf Thomayer's Rat anwandte<sup>2</sup>, so konnte doch schon 1811 Goethe schreiben, ein Machten von sechzehn oder achtzehn Jahren in Wien müßte sich schämen, ein Goethe'sches Werk nicht mehr oder weniger vertraut zu sein, und der Geist des deutschen Humanismus wurde dem „Jesuit-Geist entgegen während des Vormarsches bei allen verwerflichen Eingriffen der Zensur in das Einzelne der Lichtwerke nie mehr ernstlich versetzt, die katholische Romantik aber fand hier eine Hauptstätt. Schiller's „Pamona“ erklärte Metternich 1810 zur offiziellen Darstellung nicht geeignet, für Schiller's „Wallenstein“ aber trat er schon damals ein und ermöglichte dem Drama dann 1827, ungeachtet aus äußeren Motiven, auch die Aufführung auf der Hofbühne in der sich evangelischen Bearbeitung gegen Seduzions Katastrophen und obwohl der „durch Verschwörung bewirkte Volksaufstand gegen österreichische Herrschaft“ auch ihm bedenklich schien<sup>3</sup> von den vielen Alibi's, die die Zensur an Schiller's Trauer beging, mag hier geschwiegen werden, da sie zum Theil der „Handhabung“ der Zensurverordnung gehören. Während Schiller's Bitte sich vergeblich um den Schutz der Werke ihres Vaters gegen Nachdruck bemühte, erhielt Goethe wie bereits in anderem Zusammenhang gezeigt wurde, durch Metternich nicht allein im Gesamtstaat Österreich das Privileg für die österrische Ausgabe seiner Werke, der Kanzler setzte auch einen Hundstagsbeschluss durch, der die Regierungen der Einzelstaaten zum gleichen Schritt aufforderte<sup>4</sup>. Varnhagen's Plan der Gründung einer Goethe-Gesellschaft hat aber verschlossen sich Metternich und Österreich obwohl der blasse Anreger 1844 besand, daß der Geist Goethe's ein „Geist der Ordnung und der Mäßigung, der Besonnenheit und der Ehrlichkeit, seine Wirklichkeit eine erhaltende und fortbildende sei und daß Goethe die ausnehmend verankerten Kräfte, die so leicht von literarischen auf den politischen Boden übergeben, zu ruhiger Entwicklung zu führen geeignet sei.“ Das Uebersetzungs, das Goethe 1845 als den Begründer des Nationalismus in Deutsch und bezeichnete, ihn mit Voltaire verglich und die „Wahlverwandtschaften“ das Pendant des „Candide“ nannte<sup>5</sup>, hat Metternich ein Jahracht vorher zum Theil schon vorgegenommen, als er die „Wahlverwandtschaften“ als unmoralisch und

materialistisch verwarf.“ Nicht das aber war der Grund zur Abneigung gegen die Goethe-Gesellschaft, sondern die Besorgnis, daß des Dichters Name zum Ausbangeschild für politische Zwecke verwendet werden könne.

Die Staats- und Gesellschaftspolitik des Fürsten trat auch der österreichischen Lichtkunst druckend und bestimmend entgegen, insofern sie des gefährlichen Bereich der Politik nicht vermied.

Die tiefste Tragik des österreichischen Dichtergeschickes ist nur zum Teil in den vielen Unzulänglichkeiten und Torheiten persönlicher und sachlicher Art begründet, die der Zensur anhaften, im wesalen Grund war der Zwangslauf des Systems, das politische Bewegungstreiben auch auf poetischem Gebiet ablehnte, selbst wenn patriotisches Empfinden den Antrieb gab, und des literarischen Freiheitsdranges unlesbar. In diesem Sinn hat Österreichs größter Dichter mit Recht von „unsichtbaren Ketten“ gesprochen, „die an Hand und Fuß klirren“, und des Despotismus angeklagt, sein literarisches Leben zerstört zu haben. Er durfte das System verurteilen, durfte auch mit Recht klagen über sein Leben im bürokratischen Staat, dem er dreißig Jahre lang diene, mit Unrecht aber klagte er „als Dummheit und Schlechtigkeit der Rote, die uns regiert“, 28<sup>2</sup>

Dieser durchaus politische Kopf, der sich aus Gründen des Charakters doch so bei völliger Unerkennung zur Tagespolitik zusprach, dieser nervöse, unendlich feinfühlige und allem Extremen abgeneigte Mann voll brennender Liebe zu Österreich, empfindsam und sanftmütig, eine Vereinigung österreichischer gesellschaftlicher Kulturtraditionen und deutscher humanistischer Geisteskultur, voll heißer Phantasie und kühnem Denken, — er stand in seinen politischen Grundanschauungen Metternich nicht gar so fern, ohne daß er den staats- und gesellschaftsphilosophischen Gehalt des „Systems“ erkannte. Grillparzer hatte stets im politischen Rationalismus und im Neuhumanismus seine gesunden Maßquellen, sein politisches Ideal war die Alleinherrschaft eines aufgeklärten Monarchen, seiner Ungabe an die politische Fähigkeit der Masse, jede Sorge vor den künftigen Tagen ihrer Herrschaft bereite ihn. Für sein Österreich sah er das Heil in der Eingliederung seiner Völkstämme unter der väterlichen Fürsorge der Dynastie und in dem Band geistiger und ethischer Bildung und menschlichkeit, nicht national bestimmter Staatseinrichtungen. Deutsch gesinnt, wollte er dem deutschen Stamm in seinem Vaterland die verwahrende Stellung sichern, lehnte aber den Nationalismus seines Jahrhunderts ab, so wie er romantischer Religiosität fern blieb. In weiter Ferne nur stand ihm die politische Freiheit und Gleichheit aller vor Augen, — wenn das Volk politisch reif geworden sei. Der Josephinismus, der seine Jugend noch umgeben hatte, verklärte sich ihm zu dem Idealzustand eines einheitlichen, stark und deutsch geleiteten,

in Landesstreifen erblichen Österreich. Hier lag nun das eine Hauptmoment, das ihn von Metternichs System trotz des vollen Gemeinsinnes trennte: den unendlich lehrbaren Mann, der aber nur von apostolischer und dogmatischer Religion wissen wollte, und den bürgerlich Gesinnten von dem Staatsmann, der in Kirche und Adel kräftigste Stützen des Konservatismus sah. Das wusste er war ihm nicht offenbar, daß völlige Landesfreiheit zu der von ihm so bei gelehrten Despoten unabweisbar behauptete und daß welcher Einklang auch zwischen dem von ihm erschnitten aufgeklärten Abarthismus und dem Drang dichterischer Kräfte nach freiem Ausleben nur solange bestand und bestehen konnte, als die Dichtkunst des Staats- und gesellschaftspolitische Gebiet verließ. Folgerichtig hatte er nicht das System als solches, sondern nur die in der Tat empörenden Auswüchse seines Idealsystems, der Polzen und Zersetz, bekämpft dürfen. Er aber verwechselte Ganzes und Teil, Prinzip und Praxis, er kultivierte sich da er zudem die patriotische Dichtkunst schlechthin für politisch einwandfrei ansah, in einer immer dichter Atmosphäre von Verbitterung und Mißmut und verlor alle feste politische Orientierung. Er war nicht konservativ, nicht liberal, nicht radikal, er begrüßte warm die Juli-revolution und sah in Louis Philippe gerade in ihm eine Art Verwirklichung seiner politischen Überzeugungen, war aber doch von Sorge vor der Demokratie erfüllt und, als dann endlich 1848 die Gefahr der Wirklichkeit wurde, die Metternich sein Leben lang bekämpft hatte, die Revolution

da wandte er sich erschittert und angewidert ab und sah Österreich nur in Metternichs Lager. Und doch hatte er der geistigen Vater des konsequenter revolutionärsfeindlichen Systems geholt.

Wenigstens sprach sich Metternich 1823 dahin aus, daß das größte der österreichischen Geschichte geschriebene Drama „König Ottokars Glück und Ende“ auf dem Hoftheater nicht aufgeführt und ohne Umarbeitung nicht einmal zum Druck zugelassen werde. Weit ihm gleich bedenklich die Entscheidung des Bühnenkönigs von der kaiserlichen Margarete von Österreich und die Vermählung mit Kungunde von Masarien eine Hand streiche zu Ottokars Fall, uferlose Erinnerungen an Napoleons Josephine und Maria Louise zu wecken schienen. Diese „entsetzte Ähnlichkeit“ hatte Grillparzer in der Tat vorgeschwebt und wird er von der schlichten Kunstausstattung der Österreicher und der Polzen, Radikals und Ultraradikals Wirkungen auf die nationale Empfindlichkeit der Tschechen erwartete, wie war denn auch eingetretet sind. Im übrigen war es der enge Sinn des Kaisers, nicht Metternichs, der Grillparzer in der oberen Sphäre das göttliche Herkommen bot. Franz suchte 1819 den Lichte der „Lumen des Campo Vaccino“ durch „strengen Verweis“ und Drohung mit Entlassung aus dem Staatsdienst politisch mundtot zu machen, Franz wagte ihn 1825 eine Summe Geldes anzubieten, wenn er sein patriotisches Traverspiel „Ein Vater Jener seines Herrn“ dem Kaiser allein überlasse.

und der Verbreitung (besonders in Ungarn) entzehl. In den Wiener „Jahrbüchern der Literatur“ aber, Metternichs Schöpfung und Schutzhing, konnte Zedlitz 1829 unbedeutend Grillparzers „Jedoch“, sein „glühendes Vließ“ seine „Medea“ hoch erheben und den Dichter das größte dramatische Talent nennen, das Deutschland seit Schillers Tod hervorgebracht habe<sup>2</sup>.

Der Liberalismus Auerpergs, dieses echte Kind des von Metternich politisch bekämpften Josephinismus, und der übrige, gegen es gleichfalls politisch genannte Oppositionsgeist Wiens führender Literaten vermochten so wenig wie Grillparzer zwischen dem System und seiner vielfach verfehlten Zensurabwärtzung zu scheiden. Suchte der Fürst einem als bedeutend erkannten Mann seine Förderung zuzuwenden, dann ließ etwa Grillparzer Byron an Zedlitz den Vorwurf machen, er habe ihn für dreißig Silberlinge an seinen Feind verkauft<sup>3</sup>.

Lenau, der freilich als Ungar geschwiegen stand, ließ sich nicht gewinnen und verstaunte nicht wie Auerperg. In einer lebenswegs ruhmvollen Art verlegnete der Dichter der „Spaziergänge“ sieben Jahre lang die Autorschaft an seinem Werk<sup>4</sup>, und als dann der Schauer doch gelüftet wurde<sup>5</sup>, als der Staatskanzler dem aristokratischen Poeten sein blaues und gemüthschmerzliches Gedächtnis vor Augen stellte und ihn aufforderte, auszuwandern oder seine Dichtkunst auf unpolitischen Gebiet zu betätigen, da verpflichtete sich Auerperg zu schweigen, wenn er sich nicht zum Verlassen der Heimat entschließen könne<sup>6</sup>. Das war allerdings nicht annehmbar und Lenau, der dies feststellte, meinte wohl mit Recht, Anastasius Grün sei die Freiheit mehr ein glänzendes Spielzeug als der heilige Gegenstand tieferster Verehrung<sup>7</sup>. Der literarische Lenau trug den Gedanken an Auswanderung ernstlicher in sich. Der Haß gegen Metternichs Regie, dem er Niedertrachtigkeit und Korruption vorwarf, verließ ihn nie<sup>8</sup>. Welche furchtbare Härte liegt in dem Gedicht „Am Grabe eines Ministers“ (1824). Das arme Vaterland liegt als weinender Bettler um Staatsmann der im goldenen Dickschwanz rasch dahinfährt, ein Gott sei dankend, um milde Pflege an, der Tod stürzt gleich einem Räuber aus dem Wald, schlägt die Stränge mit scharfem Schwert vom Wagen und führt den Minister trotz seines Bittens in die finstere Nacht fort, mit Lachen und Singen halt das Vaterland Waite am Grab und schenkt mit seinem Bettelstab Tränen, Seufzen und Klagen fort<sup>9</sup>. Kein Anderer hat mit so tödlichem Zorn die Waite der Poeten gegen Metternich geführt wie Lenau, der dem Kanzler selbst Genuß und Charakter bestritt<sup>10</sup>. Und doch konnte er während der Herrschaft dieses verruchten Systems sein Gezie ertragen, konnte — wie dürfen in der Zeit vorausgesehen — 1843 sogar den sizilian „Prolog zum Jubeltag des Lichtezeugs Karl“ verfassten, der Metternichs Medall fand, und konnte gegen den anklaglichen Einspruch des Kanzlers und der Zensur die Verse vor jeder

Änderung befohlen, in denen er von Gram und Bitterkeit am Leben seines Helden sprach und von „Schmerzenstropfen, die doch verschwanden und verfließen, wie man das Weltmeer nicht vergiften kann“.

Es soll hier nicht nochmals von Zedlitz oder Adalbert Stifter eingehend gehandelt werden, das persönliche Lebensbild Metternichs hat das Nötige gebracht. Der Fürst schenkte der Dichtkunst Österreichs Verständnis und räumte so weit es ihm nach seiner gesellschaftspolitischen Überzeugung möglich war, aber Poesie und Politik waren ihm getrennte Felder und er hielt es mit Goethes Wort „Ein garstig Lied! Plus ein politisch Lied!“ und mit Adalbert Stifter, der 1845, als er Hauslehrer beim hohen Metternich war, schrieb „Das junge Deutschland habe ich am meisten geliebt, indem ich mit einer Schattierung desselben, die Tagesfragen und Tagesempfindungen in die schöne Literatur zu machen ganz und gar nicht euerverstande bin, sondern im Gegenteil meine, daß das Schöne gar keinen andern Zweck habe, als schön zu sein, und daß man Politik nicht in Versen und Fiktionen macht, sondern durch wissenschaftliche Staatsbildung, die man sich vorher aneignet, und durch zeitbewußte Taten, die man nachher setzt, sei es in Schrift, Wort oder Werk.“

Trotz Putzen und Zermul, der Vormarsch ist doch „die Epoche, in welcher der deutsch-österreichische Sturm, voll innerer Gesundheit und natürlicher Begabung, überreich an Kraft und Talenten empordrang auf die Höhen des deutschen Parmassos“, die Zeit der vollen Aufnahme und tätigen Mitwirken an Klassizismus und Romantik, an der deutschen Rezeption des spanischen Dramas, der gelungenen Erschließung des Lieder durch Hammer-Purgstall und Frensch-Bauer, die Zeit, da ferneste Vernetzung wissenschaftlicher, künstlerischer, dichterischer Begabung sich auswirken konnte wie in dem beschriebenen Subalternoffizier, der zu den höchsten Säulen der politischen, militärischen und gesellschaftlichen Leiter aufzuziehen konnte, die Zeit der Grillparzer, Maynard und Neutyp, der Fugler, Schöndel und Waldmüller, der Schubert, Strauß und Lanner.

Es stand auf wissenschaftlichem Gebiet nicht anders als auf schönerem, die „chinesische Mauer“ erhob sich wenigstens dem Willen des Staatskanzlers nach nur dort, wo die Gegenwartsprobleme im Spiel war, und das landläufige Lied sollte endlich taufen, daß es „dem Fürsten Metternich genüge, die Exaltis unter einem glänzenden Schimmer zu verbirgen, er glaube genug zu tun, indem er den Schein im Wirklichen hat.“

Es liegt nicht im Rahmen der Aufgabe dieses Buches, die Leistungen Österreichs unter Franz und Ferdinand auf geisteswissenschaftlichem und technischem Gebiet zu schildern. Es soll nur an Beispielen gezeigt werden, wie das Metternichsche System in der persönlichen Einwirkung vieler Ministers die Entwicklung der österreichischen Wissenschaft, vornehmlich während der Regierung des Kaisers Franz, beeinflusst hat.

Eine Österreichische Geschichtsforschung im Vorworts weist drei bedeutende

Namen auf den buderen und trockenen, im Josephinismus wurzelnden Oorbern von St Florian, Franz Kurz, der sich ganz unregelmäßig Verdienste um die quellenmäßige Forschung und Darstellung besonders der mittelalterlichen politischen, ökonomischen und militärischen Geschichte Österreichs erworben hat, den Konventualen desselben um die Landesgeschichte so verdienten Stiles Josef Chmel, der von heftigem Forscherdrang bewegt mit seinem unermüdlichen Fleiß Unmengen von Quellen erschloß, um schließlich selbst immer wieder vom Stoff erdrückt zu werden, und Hornau, den geistreichen und flüchtigen, aber unermessungslustigen und unruhigen Mann, an dem konnte die „regsame und frische Empfindlichkeit“ rühmend, der dem Erkennen der österreichischen Geschichte eine Fülle wertvoller Impulse und Schöpfungen gab und dessen Charakter doch das Erste und Höchste des Geschichtsschreibers, das reine Wahrheitsstreben, nicht gegeben war.

In den ersten Jahren seiner Tätigkeit als Minister schloß sich Metternich ganz dem Bestreben Hornays, der seit 1806 die Direktion des Wiener Staatsarchivs innehatte, an, dieses Archiv zu einer Zentrale der Urkundenbestände Österreichs zu erheben und die wissenschaftliche Verwertung seiner Schätze zu erleichtern. Er hat wesentlichen Anteil daran, daß das kaiserliche Familienarchiv dem Staatsarchiv einverleibt wurde, daß dessen Quellen außerordentlich vermehrt und ihre Benutzung erleichtert wurde, mit einem Wort, daß an Stelle des Chaos und des Vandalismus im Archivwesen das Prinzip der Erhaltung und Ordnung zu treten begann. Er setzte sich in Hornays Sinn für die Ausgabe eines Corpus diplomaticum Österreichs an, nicht zuletzt der gesagten „Amalgamierung“ der Staatsstelle wegen. Die Vermutungen, die Josef II. Klaustraufhebungen an den Urkunden und Akten der geistlichen Institute angestrichen hatte, suchte der Minister soweit noch möglich zu heilen. Alles in allem: die „Forderungen des Zeitalters in Hinsicht auf Wissenschaft und Unterricht“ waren ihm unabwendbar. Er förderte auch weiterhin reger die Bergung und Zertragsung geschichtlichen Materials, der Eröffnung des Archivs für die Forschung aber zog er Schranken. Hornays politische Konspiration im „Alpenbund“ und dann das Anschwellen der Liberalen- und Freiheitsstendenz an den deutschen Universitäten und die Erkenntnis, daß die Geschichte nur zu sehr zum politischen Propaganda- und Kampfmittel verwendet werde und die Ursache Hornay verlor die Leitung des Archivs, die Quellen, die er, zum Historiographen des kaiserlichen Hauses ernannt, heranziehen wollte sollten fortan Metternichs Begutachtung unterliegen und die Benutzung des Archivs wurde 1817 ausnahmslos an die Bewilligung der Staatskanzlei gebunden, das Familienarchiv wurde im folgenden Jahr nur fallweise offiziellen Arbeiten gestiftet und alle Archivalien vom Jahr 1722 an, alle geheimer Verträge und alle kompromittierenden oder Streitfragen neu erregenden Dokumente wurden

der Benutzung überhaupt entzogen<sup>1</sup>. Foran galt als Grundsatz, daß nur orientierte Institute und solche Gelehrte, die „sich durch Gründlichkeit und gute Tendenz ihrer Arbeiten bereits vortrefflich ausgezeichnet haben, vorzugsweise berücksichtigt“ werden<sup>2</sup>.

Auf Parallelercheinungen in andern Staaten brannte ihm im höchsten Grade zu werden. Immerhin Hornavrs „Plutarch“, sein „Taschenbuch“ und sein „Archiv“ wurden von Metternich sehr gefördert als Hebel der vaterländischen Geschichtsforschung, als Mittel zur kulturellen Annäherung des Deutschthums, Slaven- und Magyarenthums in Österreich. Ihr Herausgeber hatte sich, wenigstens aus patriotischen, mit brennendem Eifer zugewandten Motiven, persönlich schwer gegen die öffentliche Ordnung am Staat vergangen und habe schwer geküßt. Metternich hatte ihn der wissenschaftlichen Arbeit zurückgegeben. Dankte er es dem Minister und diente er der geschichtlichen Erkenntnis mit reinem Herzen? Solange er an Österreich gebunden war, verhehlte er die Kitternis seiner Seele und preis den Fürsten. Er ludigte in tiefstem Byzantinismus dem „Repräsentanten der uralten Würde und des höchsten Intellekts Osteuropas“ in einem der größten Momente der Universalgeschichte“ für die zahlreichen Aufzählungen der ihm Metternich über die Ereignisse von Raynau bis zum zweiten Pariser Frieden gab, und wollte sein „glanzvolles Ministerium mit allein Schrock der Beredsamkeit, anstalt Paradoxien und treflicher Antithesen“ als Historiker ausstatten<sup>3</sup>. Er nannte sich „ganz ein Geschöpf ihrer Gnade und Gerechtigkeit“, er legte ihm Berichte über seine Forschungen vor<sup>4</sup> und widmete ihm „erhabenen Freund des österreichischen Alterthums und der Geschichte“ dem „eifrigen Schutze vaterländischer Wissenschaft und Kunst“ seine „Geschichte der neuesten Zeit vom Tode Friedrichs des Großen bis zum zweiten Pariser Frieden“, voll schöner Worte über des Liberalismus Metternichs, sein Streben nach erweiterter Denk- und Lebensfreiheit, nach Förderung der bildenden und redenden Kunst und nach Errichtung der Lehrsunden und Jenseits der Vergangenheit. Er datierte das Werk vom Tag der Geburt Metternichs, dem Tag, „dessen gewiß vor den himmlischen Oern des nun wieder deutschen Phönix von dem Thron erhabenen Ahnen den Kerkel tragen bis zum Po, bis zur Alpe und Elbe mit gleichem Dankgefühl und mit gleicher Verehrung alle Leber dieser halber gedankt werden“. Er sprach mit dem Haß gegen den Kaiser und den Minister im Herzen, Franz als den Unverwundeten des Landes und Hornavrs Maria Theresia. Er lobte sein „Gnaden und Gerechtigkeit“ als „historiograph“, da er nun zur großen Geschichtsschreibung gelangte. „eine köstliche Gabe des glückseligsten Monarchen gesteigert noch dadurch, daß sie ihm ein wahrhaft bedauerndes Glück durch Metternichs Hand dazwischen“ und gab sich als überzeugten Anhänger der Ideen des „Metternichschen Systems“<sup>5</sup>.

Er war ein Talent doch kein Charakter“ kalt und hoffnung, bei aller



Lebensschafflichkeit berechnend und bar jedes Seelensdanks nennt ihn ein verläßlicher Zeuge! Und seiner unbewiesenen wissenschaftlichen Begabung teilte die Fähigkeit der beharrlichen Konzentration und Vertiefung in eine große Aufgabe und die Klarheit der Forderungslösung. Sein zerrissenes Wesen ließ ihn zum Historiker im wahren Sinn nicht werden. Metternich erkannte, wie viel echte Kraft in Hornayr lag, er erkannte auch die Schlächtigkeit seines Wesens. Die große historiographische Leistung, die er seiner Feder anvertraute, war die Geschichte der Zeit Maximilian I. und Karl V. der Zeit, da die Ideen der allgemeinen Staatstätigkeit, ihrer Freiheit und ihres Gleichgewichtes sich ausbildeten. Der Plan gebar keine Tat, Hornayr verließ schließlich Österreich, ohne der großen Geschichtsschreibung gedient zu haben<sup>2</sup>.

Was er zur Österreichs und Metternichs verschuldet, daß der beständigste Historiker der Zeit Franz I. so versagte? Man mag zugunsten jener maßlosen Schmeichelei anführen, daß Metternich 1817 die Zensur noch nicht in so strenger Weise anzog wie später und daß er damals der Wissenschaft, Literatur und Kunst politisch noch etwas freier gegenüberstand als nachher, daß er endlich, wie wir sagen, der Fälschung und Verwertung der geschichtlichen Quellen in der Tat größte Förderung widmete. Aber Hornayr richtete, während er noch jahrelang in österreichischen Diensten blieb, in ausländischer Platte heimliche Angriffe gegen Metternich und stellte geschichtliches Material fremden Anwürfen gegen Österreich zur Verfügung! Gewiß, er hatte Ursache über viele „Bitterkeiten und Erschwernisse seiner Arbeit“ zu klagen und zu vergleichen, wie sehr der preussische Staat Ratten forderte! Aber er undete auch 1827 dem Staatskanzler eine devote Lebensskizze in seinem „Taschenbuch“, sobald er dann in den bayerischen Staatsdienst berufen worden, behauptete er den „volkerverderbenden Egoisten“ und der alte Gegner des „Reinbundesblavens“ Bayern ist nun also zum Ratten Bayern und seiner Geschichte und zur Entfremdung seines alten Heimatlandes und des wittelsbachischen Nachbarstaates.

Mag er dem Verlassen der Hornayr auch durch „sechsjähriges Tröten mit Nadelnadeln, unaufhörliches Zurücksetzen, Übergehen, Verdächtigen und Verleumdungen“ motivieren? sein Haß gegen Österreich und dessen ersten Staatsmann durfte der Historiker nicht zur Fälschung tun. Hornayrs „Lebensabender aus den Betreuungszeiten“ wurden nur durch Wutdruck und Vertrauensverletzung möglich. Es hatte dem Grafen Münster, der ihm sein Archiv öffnete, die Ehrenwort gegeben, keine Abschriften zu nehmen und sich nicht einmal Notizen zu machen und hatte versprochen, nichts gegen Metternich zu schreiben, er hielt das Wort nicht und vertätschte zudem die Briefe gänzlich durch Einschube und Änderungen des Wortlauts! Und hat dann Metternich anonym mit den schimpflichsten Verleumdungen verfolgt, als im März 1848 Sturz und

Für sein Iam wurde. Man wird bedenken müssen, welche schweren Mißbräuche dieser einstige Direktor des Hess., Hof- und Staatsarchivs und Historiograph mit den archivalischen Quellen zur neueren Geschichte Österreichs trieb, wenn man die oft überaus seltene Vorsicht begreifen will, die in Wien gegenüber der archivalischen Erforschung jüngerer Perioden beobachtet wurde<sup>1</sup>.

Den trefflichen Kurz schlug Metternich dem Kaiser 1812 zur Auszeichnung mit einem hohen Orden vor. Der einzige Forscher, dessen Fürsprecher neben und nach Hornay besonders Hammer wurde, genoß des Fürsten besondere Gunst, der 1826 ruhete, Kurz habe mehr und Tüftigeres für die österreichische Geschichte geleistet als Hornay<sup>2</sup>, und der mit vollem Recht des Tüftlers Stil als unverdaulich verurteilt<sup>3</sup>. Kurz wurden durch viele Jahre als einem echten Feind „der historischen Klarheit und Wahrheit“ Abschriften aus dem Wiener Archiv gehalten, er widmete Metternich seinen „Rudolf IV.“<sup>4</sup> und schrieb einem vertrauten Freund es allgemein bekannt, daß Fürst Metternich ein wahrer Mäzen der Wissenschaften sei<sup>5</sup>. Er gedachte der Liberalität des Staatsmanns in seinen Albrecht II., III. und IV.<sup>6</sup>, seinen „Rudolf“ schützte der Staatskanzler persönlich gegen die Tollheit der Zensoren<sup>7</sup>.

An Gunst ließ es Metternich auch Chmel gegenüber nicht fehlen, dem geringeren Mitstreibenden Schmers, als es sich 1812 um die Sammlung der deutschen Kaiser und Königsurkunden handelte, um dankte der fleißige Sammler nicht zuletzt seine Anstellung am Staatsarchiv, ihm eignete Chmel seine Regenta Ruperti zu und später wandte dann Metternich den Arbeiten am oberösterreichischen Urkundenbuch sein Wohlwollen zu. Die vielen vielfältigen Pläne Chmels freilich, auf Staatskosten weitgespannte Stoffpublikationen erscheinen zu lassen, fanden in der Staatskanzlei kein Gehör.

Die Liberalität, mit der selbst die wertvollsten Handschriften der Hofbibliothek der Benutzung durch Ausländer zu rein wissenschaftlichen Zwecken zugänglich gemacht wurden, konnte nicht größer sein und sich beispielsweise gegen den Münchener Brauch sehr vorteilhaft ab<sup>8</sup>. Es darf hier auch nochmals darauf hingewiesen werden, welches Entgegenkommen Ranke und Pertz in ihren Forschungen in Wien und Österreichsarchiven erfahren<sup>9</sup>. Andere Zeugnisse mögen sich, ohne Beschränkung auf die Zeit Franz II., anreihen. Wilken dankte es Metternich, daß er für seine heute noch unentbehrliche Geschichte der Kreuzzüge das Wiener Staatsarchiv benutzen durfte<sup>10</sup>, der gleiche Dank zollte ihm Arenis betreffs seiner Biographie des kurländen Maximilian I. und seines Valerianenbuches<sup>11</sup>. Wie kurz und Lichnowsky<sup>12</sup> in ihren Arbeiten zur österreichischen Geschichte vor dem Staatskanzler rege unterstützt wurden, so auch der im Mannkreis der Habsburg geborene Schweizer Joseph Fuchs Kopf, der gewissenhafte Quellenforscher und Zerstörer bismarckischer Le-

genden, der erste kritische Geschichtschreiber Rudolf von Habsburg. Metternich öffnete das das Staatsarchiv in Wien um das kaiserliche Archiv und ließ 1841 eigens für ihn einen Band 1. Hundertkopen anfertigen, der Dankbare überseits hat sein Werk über das erste Reichthum der habsburgischen Stämme. „Wo findet man“, so konnte Johann Friedrich Bohmer fragen, „so viele herrlichen, muster, freudliche Männer beisammen als an der Hofbibliothek und dem Protarchiv“?

Selbst Hornays bekannte es noch 1828 gegenüber Goethe als außerordentlichen Fortschritt, daß an Stelle der früheren „lächerlichsten (seiner) Bemerkungen“ „dem Verstand und der Kritik nun zureichende Hand belassen wurde“. Wenn er Beispiele wüßte, daß „in Originalstücken und Urkunden hineinkorrigiert Seiten weggelassen wurden und auch Gattentbücher, Kochbücher und Rechenbücher in den Landesbibliotheken herabgekommen sind“, so liegt die Uebervorteil oder Überhebung auf der Hand. Unbestreitbar ist seine Behauptung, daß eine „vollkommen überwältigende Zensur“ aus der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung schwere Hindernisse in den Weg legte. Metternich selbst aber hat wie ja auch sein Entgegenkommen gegen Petz bewies, seitens des Archiv nicht lediglich als Staatsanmaßung, sondern auch, wie er 1840 schrieb, als literarisches Institut angesehen und in diesem Sinn behandelt, wovon nicht politischer Nachteil zu besorgen war.

Gegen „ausgewählte“ Ausgaben der Korrespondenzen der Habsburger und der Briefe des Fürsten Eugen legte Metternich das begründete Bedenken, daß die Auslassungen, die im Staatsinteresse erfolgen, doch nicht dauernd verdeckt werden können und daß die spätere Entdeckung der Unvollständigkeit able Nachrede verursachen würde. Wie sollte sich der Staat anderwärts gegen künftige Verwertung seiner Archivschätze durch Fremde schützen? Nicht bei allen Historikern konnte man der „guten Tendenz“ so sicher sein wie bei einem Ranke. Hornays „Lebensbilder“ oder seine „Annalen“ waren nicht das einzige abschreckende Beispiel, zu welcher Schädigung Österreichs und der europäischen Politik des Kanzlers reuige Öffnung der Archive führen konnte, auch Friedrich Försters Wallensteinbücher sprachen eine deutliche Sprache. Politische Rücksicht auf die Empfindlichkeit befreundeter Staaten stand oft der freien Erforschung und Darstellung der jüngsten Vergangenheit gleichfalls hemmend entgegen, und die nationale und freibüchliche Tendenz, die mit dem Ende des zweiten Jahrzehnts so schnell ließ es nicht gehen erscheinen, für nahe zurückliegende Zeiten die Quellen ausnahmslos zugänglich zu machen. So war es in Österreich und in allen anderen Staaten und so ist es heute noch in mehr als einem Staat, die Staats- und Gesellschaftsverfassung setzt der jetzt von Erforschung der neueren Geschichte allzu enge Grenzen.

Wen günstiger war die Atmosphäre des politisch neutralen Wissenschaft

ten, vor allem den philologischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen. Damals und untereinander haben Namen wie der des Germanisten Karajan, des Romanisten Ferdinand Wolf, des Slavisten Jungmann, Šerfats und Kopitar, des Philosophen Jöcher auch nach dem Urteil eines hohen Kensors des österreichischen Vormars „die beste Antwort auf die oft aufgeworfene demütigende Frage gegeben: Was kann aus Nazareth Ouses kommen?“ In der Habsburgerzeit fand so mancher hervorragende Forscher den Unterhalt seines materiellen Lebens und die Nahrung seines geistigen Schaffens und Hamner Purgstall, der „mit ruhiger Faust das Sorrento des Ouses gesprengt hat“, war Metternich lange Jahre eng verbunden. Nicht politische Meinungsverschiedenheiten trennte sie schließlich so sehr als die Verschiedenheit des Naturreis und der maßvolle Eigenliebe des Gelehrten und Dichters, die der des Staatskanzlers nicht nachstand. 1810 nannte Metternich gegenüber Frobesch Hamner einen Narren<sup>1</sup> und 1816 schilferte er ihn „mit Recht“ dem amerikanischen Literaturhistoriker Tschner als „sehr hervorragende in ihrem Fach in Europa gewöhnliche Persönlichkeit“, aber als nicht streng genug wie fast alle Philologen<sup>2</sup>.

Und kann man das ungeschmeichelhafte Wort vom „Kulturkaß der Regierung“ anders denn unüberlegt und haltlos nennen, wenn man nachmals an Metternichs so überaus tätiges Interesse für die Arbeit der Naturforscher und Techniker erinnert? Auswärtige und heimische Forscher konnten der Unterstützung der Staatskanzlei sicher sein, wenn sie die Gewähr von wissenschaftlicher Abzucht boten. Wir wissen nicht, wie weit Metternich von Karl Ritter grundlegenden Forschung Kenntnis hatte und ob ihm bekannt war, daß Ritters Anschauung vom tiefen Einfluß der geographischen Bedingungen auf Entwicklung und Formung der Staaten seinen eigenen Überzeugungen so ganz entsprach. Tatsache ist, daß er dem Meister der politischen Geographie ebenso wie Runke dem Meister der Gesellschaftswissenschaft in Österreich die Wege mit größter Liberalität ebnete, als Ritter 1804 mit warmer Empfehlung des preussischen Außenministeriums die Herabkunft der noch wenig besuchten Gegenden in Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien, Illyrien und Südtirol unternahm<sup>3</sup>. Ähnliche Beispiele der Förderung von Reisen in den „k. k. Staaten“ ließen sich in größerer Zahl anführen<sup>4</sup>. Oder ist es keine kulturelle Leistung eines Aufenannes, wenn es 1819 alle Vertretungen Österreichs im Ausland auffordert, einem Wiener Gelehrten statistische Aufstellungen über die in den letzten zehn Jahren durch Hungersnot eingetretenen Todesfälle zu liefern<sup>5</sup>? Soll es ganz vergessen sein, daß sich Metternich um die österreichische Forschungsexpedition nach Brasilien 1817–1821 besonders verdient gemacht hat und daß ihm nicht zuletzt ihre bedeutenden Ergebnisse auf botanischem, zoonomischem und geographischem Gebiet zu verdanken waren? In seiner Hand lag die oberste Leitung des Ministeriums, er nahm

daran „wärmsten, erhebendsten Anteil“, er förderte, wie wir gezeigt haben, auch ihre Veröffentlichungen: prüfend und wachend, erwählte die Statuten mit und sorgte für den verdienten j. k. „Pohn nach Kräften“. Wir dürfen auch nochmals an seine Stellung zu den Fällen Jacquin, Endlicher und Baumgartner, Litringhausen und Samoy, Vogtlander und „Vosler“ erinnern. An dem verhältnismäßigen Hochstand der österreichischen Naturwissenschaften hat der Staatskanzler so sehr mitgearbeitet wie kein österreichischer Außenminister nach ihm.

Rachrichten der Staats- und Gesellschaftspresse machten ihn 1830 gegen die Abhaltung von Historientagungen Stellung nehmen lassen<sup>1</sup>, sie beendeten ihn nicht nachdringlich, als es sich um die Frage handelte, ob die am 1822 alljährlich wiederkehrende deutsche Naturforscherversammlung, nachdem sie einmal die Mainlinie überschritten hatte, in Wien abgehalten werden solle. Herwegsser legte groß auch ihm nicht fern, wie er an weit höherem Maß Kaiser Franz befehlen war, doch Professor Lorenz Oken „revolutionären“ Angelegenheiten nach immer einen der Hauptes dieser Tagungen<sup>2</sup>. Aber Metternich war doch so wie Konsortat der Einwirkung des Freundes Jacotins, des Grafen Kaspar vonenberg, mit dem ihn das gemeinsame tief naturwissenschaftliche Interesse verband, zugewandt. Die Meinung des Grafen fand bei ihm volles Verständnis, daß Österreich der Schlüsselstein des vergrößerten deutschen Landes sei und bleibe, daß seine Mitwirkung zur gedeihlichen Entwicklung des allgemeinen deutschen Unternehmens entscheidend und für Österreichs Ansehen im Bund war für die Förderung der Wissenschaft im Inland und seiner industriellen Entwicklung von höchster Bedeutung sei. Auch ihm war es daran zu liegen, dem heimischen Wissenschaftsbetrieb den fruchtbringenden Meinungsaustausch mit den Fachgenossen zu ermöglichen, die wissenschaftliche Isolierung der österreichischen Forschung zu verhindern und die Erzählungen vom „wissenschaftlichen Schlagsaum zwischen Deutschland und Österreich“ zu zerlegen. Dem Einfluß Metternichs war es mit zurecht, daß der Kaiser in die offizielle Beschreibung der Hamburger Tagung durch österreichische Forscher willigte und nur zu ihrer Überwachung strengen Auftrag gab und daß er den Antrag, Wien als nächsten Tagungsort zu wählen, genehmigte und wieder nur die Anwendung der strengsten Polizeimaßregeln über die fremden Ärzte und Naturforscher befahl. Sedlmayr selbst Jacquin, Litrow und Baumgartner das beste Zeugnis politischen Wohlverhaltens aus.

Es wirkte auf Metternich schwerlich wie behauptet wurde abschreckend, daß die Hamburger Versammlung den Anspruch erhob: „Europaland gleichsam in seiner gesamten Einheit zu offenbaren“. Die Sorge, daß die Jubiläumsfeier Frankreichs einer europäischen Kriegservorstellung beraubt, trug nicht der Choleza bei, die Wiener Tagung auf das Jahr 1832 zu verschieben. Wieder bewies der Staatskanzler freieren Blick als der Pres-

dent der Polizeibehörde, als er die Verweigerung von Pässen an polnisch verdächtige Gelehrte ablehnte. Gehört das Hauptverdienst an dem Zustandekommen der Wiener Versammlung Sternberg, der in unermüdlicher Arbeit alle polnischen Bedenken zerstreut hatte, so fällt dann an ihrem glänzenden Verlauf dem Staatskanzler ein sehr wesentlicher Anteil zu.

Man mag über den wissenschaftlichen Wert solcher Kongresse geteilter Ansicht sein, wie denn Alexander von Humboldt die Wiener Tagung nicht besuchte, um nicht von seinen Arbeiten abgehalten zu werden und nicht Zeuge zu sein, wie „unter Vorlagen die gelehrte Kavalier Befriedigung gefunden“. Der Kongreß hielt im gastlich-behaglichen Wien unter dem Vorsteher Jacquins fruchtbare Beratungen im Wechsel mit festlicher Geselligkeit ab. Mehrern abwehnte Übersetzungen und Verhandlungen einzelner Sektionen beistand und bewies bei der Session in der Staatskanzlei, zu der die Gelehrten gemeinsam mit der Staatsrätern und dem diplomatischen Korps geladen waren, und bei einem großen Luncheon, das er gab, nicht nur seine alte Glorie bestärkender Lebenswürdigkeit, während Meinow in höchstem Ehrgeiz auch Much geben mußte, mit der „Versammlung langweiliger Gelehrter artig und lebenswürdig zu sein“, der Fürst freute sich auch, daß ihn die Gäste „es waren Männer wie der einzige Much und der Mineraloge Mohs unter ihnen“ „vielmehr und gründlich unterrichtet fanden“ „trotz der politischen Krisen und angestellter Todesfälle wie des Herzogs von Reichstadt und Gentzers bereiste ihm die Naturforscherversammlung „eine Art geistiger Erholung“.

Alle jene österreichischen Naturforscher, deren noch mancher Name wie Breitenbacher, Haidinger, Prentiss, Doppler, Litrow anzufügen wäre, die Mediziner der alten bedeutenden und der nach 1840 einsetzenden bedeutenderen Wiener Schule, Jarosch und Blaschke auch haben in den Jahrzehnten künstlicher polnischer Bewegungslagen nicht lediglich unter dem Staat gelebt, sondern ihm auch den unvergleichlichen Genuß ruhiger wissenschaftlicher Arbeit gebracht. Wohl hatte sich mancher wohl mehr dem bürokratischen System zu erwidern, als die Wissenschaft vertragen konnte, wohl mit der geringen Aufhebung dieser Männer durch die Versammlung früherer Zeiten an der Universität gewesen als im glücklichen Bereich angebrochener, alter deutscher wissenschaftlicher Tradition, Metternich und das „System“ gewarnten ihn bei allen Hemmungen doch auch wertvolle Unterstützung.

Der lebensnotwendigen eigenen Föhlung der österreichischen Forschung an der allgemeinen deutschen und internationalen Bewegung der Wissenschaft dienten nicht nur die wiederholten Kongresse auf dem Boden des Habsburgerstaates, dem gleichen Zweck und der Aufgabe Österreichs genügende Regierbarkeit dem Ausland zu beweisen und seine Geltung im „Recht“ zu befestigen, diente auch Metternichs publizistisch-wissenschaftliche Gründung des „Jahrbuch der Literatur“, die 1818 von

der Staatskanzlei mit besonderem Beirat von Gutz und Hammer ins Leben gerufen wurden und an die Stelle von Hartmanns „Wiener allgemeiner Literaturzeitung“ traten. Sie haben sich einen achtungswürdigen Platz in der österreichischen und germanistischen Geisteskultur errungen, freilich in ungünstiger Weise. Dem Mangel der englischen Reviews nachgebend, trugen diese Vierteljahrshefte vor, dazu bei, eine Vereinnahmung Österreichs auf wissenschaftlichem Gebiet zu verhindern. Die „direkte, jedoch unbemerkte Überleitung“ bedurfte sich der Form selbst vor<sup>3</sup>, denn der Plan für jedes Heft vorgelegt werden sollte<sup>4</sup>, dem Unerfahrenen standen reichlich Goodmittel zur Verfügung und gleichfalls teilweise wurde der ursprünglich nicht Plan die Zeitschrift zugewandt zur Verbreitung des österreichischen Regierungssystems zu verwenden, bald aufgegeben, worüber auch der „Hyperkaffothoch“ Fiala so wenig in die Redaktion eintrat wie der sprunghafte „Hormayr“. Das Organ sollte zunächst der Philologie, Geschichte und Philosophie der Länder und Völkerkunde, den schönen Wissenschaften und Künsten gewidmet sein, Theologie, Jurisprudenz und Medizin waren ausgeschlossen, religiöse Fragen durften in Zusammenhang mit Philologie und Geschichte, doch mit Vermeidung aller Schärfe behandelt werden.

Motternich selbst mußte sich 1816, Caspary zur Mitarbeit an den Jahrbüchern zu gewinnen, und des Dichters vollen Beifall fand Casparys Aufsatz über die englischen Prologisten<sup>5</sup> die Leitung der Redaktion durch Colbuth hat ein hohes Niveau erreicht und des Ministers war der Fort, an den man sich gegen die Belästigung durch die Zensur wandte<sup>6</sup>. Dann freilich heißt der freiere Zug in der Leitung des offiziellen Organs nach als Colbuth wegen der Reibungen mit der Zensur und der Bevormundung durch Gutz zurücktrat, da sank das Ansehen der Jahrbücher unter der neuen Redaktion des altschubischen F. D. von Buchholz<sup>7</sup>, es hat sich erst wieder unter der Leitung des Slavisten Bartholomäus Kopitar und unter Reinhardts, der selbst Zensur ganz von der Staatskanzlei abhängig und kein bedeutendes dichterisches Talent war, aber große redaktionelle Geschicklichkeit betonte und den „Jahrbüchern“ ein angesehenes Bestehen bis über die Revolution des Jahres 1848 ermöglichte. Welches Name gewann sich nun zu dem Wilhelm von Humboldt, Schöcherl, August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Immanuelmann und De la Motte Fouquet, Ranke und Menzel als Mitarbeitern.

Der Orient und die spanische Literatur fanden in den Jahrbüchern größere Berücksichtigung als germanische Geschichte und Dichtung. Verachtlicht wurden die letzteren darum doch keineswegs. Wenn so oft geklagt wurde, daß die Jahrbücher kein breiteres Lesepublikum in Oesterreich fanden, so ist zu betonen, daß ihr Zweck nicht die Verbreitung von „allgemeiner Bildung“ oder Halbbildung, sondern der enge Kontakt der Wissenschaft unseres und jenseits der österreichischen Grenzen und das beantwortende österreichische Lesertüchtigkeit war. Daraus (und aus dem

Metternichs in seine Schöpfung gerecht geworden. Wie viel weiter dachte er doch als Cuvier, den man so gerne als der Europäer dem nur heimisch denkenden Stammanne gegenüberstellen möchte? Wir haben schon den Unterschied des wissenschaftlichen Fortschrittes beider an ihrem Verhalten gegenüber der jungen Monumentalbaukunst erkannt. Welche Engländer, sagt er, sind es, die aus den Leibern, die der geistreiche Puck zum 1822 und 1823 über die „altehrwürdige“ Welt, damals als er überhaupt seinen Meister am Schaft machen weit überbot. Ihm paßte es nicht, daß der „philosophische Herrschende Phäidore“ geleitet wurde der Leiter der Arbeit war ihm zu wenig ausgesprochen katholisch, das Journal nahm ihm für den Staat weder Nutzen noch Interesse zu haben und seiner Unterstützung wert zu sein, da man „naturphilosophische, aufklärerische, antike, antiquarische und andere Träumereien“ in Deutschland genügend und eminent finde und — da es keines Zugs von wissenschaftlicher Physiognomie habe, sondern ebenso gut in Leipzig oder Frankfurt wie in Wien geschrieben, ebensogut in Aarau wie in Wien gedruckt sein könne! Sein Ideal war das schillernde, auf Geschichte und Politik beschränkte Blatt, Metternichs Ideal das einer übernationalen „deutscher Kultur“ und nun muß es ihm dankbar sein, daß er seiner eigenen Idee gefolgt ist. Die „Jahrbücher“ dieses kritischen Organ, waren an die Stelle einer umfassenden und tiefgreifenden Ordnung getreten, die der Minister 1817 plante einer Akademie der Wissenschaften in Wien. Leibnitz und Lessing hatten einst Wien die Lebensstätte des kaiserlichen Kaisers durch eine Akademie zum Mittelpunkt organisierter Forschung zu erheben getrachtet, immer waren diese und andere Einwände an geistigen und wirtschaftlichen Hindernissen zerschellt. Nun war der Deutsche Hund zur neuen künftigen Heimstätte der Deutschen geworden, sollte Österreich seinen politischen „Primat im deutschen Volk nicht einen wissenschaftlichen ebenfalls zur Seite stellen und den ersten überdies durch den zweiten stützen? Der Gedanke einer Akademiegründung in Wien reibt mindestens in die Anfänge von Metternichs Ministerenschaft zurück. Er besprach ihn 1810 in Paris mit dem Schadel und Chemiker Joseph Gmelin als sein „Lieblingsprojekt“ und dann brachte im 1810 Friedrich Schlegel, der von rabelaischer Humanität auch in seiner politischen Verweisung als kaiserlicher Legationsrat beim Botschafter war, den Plan wieder vor eine deutsche Akademie unter des Ministers Protektion in Wien zu schaffen. Wie mindestens verfaßt einen von handlich gemachten deutschen Gelehrtenvereinen unter Österreichs Schutz in der Donaustadt um Leben zu rufen. Von ihm, der 1817 und 1818 seine Vorschläge erneuerte, erhielt der Minister vermutlich den Anstoß diese Akademiegründung nunmehr zu bewerkstelligen. Er wandte sich durch Frummer Purgat 1817 an den Bischof von Telford Friedrich Christian Munter, der schon 1808 der Schaffung einer wissenschaftlichen Vereinigung in Wien das Wort ge-



redet hatte und nun seinen romantisch-phantastischen Entwurf eines „hoher Rates deutscher Wissenschaft und Kunst“ allerdings entwickelte! Und nach ein Leister trat 1817 auf den Plan der Lubitzer Friedrich Liburtius, dessen „„dees über ein zu errichtendes deutsches Nationalinstitut für Wissenschaft und Kunst“ Metternich dem Hundswag zur Ablehnung übersandte! Wir wissen nicht, auf welche Hindernisse Metternich stieß oder welche Erwägungen in ihm selbst eine Sinnesänderung hervorriefen. Vielleicht hat ihn doch der deutsch-patriotische Gedanke, der alle drei Vorschläge betrafte, erschrockt, vielleicht entsprach seinem politischen Erwägen allmählich mehr die Idee, eine nur österreichische Akademie zu schaffen, ein wissenschaftliches Stiefkind zu seinem Verlangen nach einem österreichischen Herrscher! Vielleicht auch sagte seinem prächtigen Denken die Liebezackung der Kunst und die Angliederung der übrigen wissenschaftlichen und unterrichtswissenschaften, das Westschweilige und das Verlangen nach „vollkommener Denk- und Schreibfreiheit“ der Akademiker in Müllers Projekt nicht zu, zumal ja Österreich seine Akademie der Kunst bereits besaß und seine Unterrichtsanstalten in stetiger staatlicher Zucht hielt. Vielleicht endlich blieb es ihm nicht unbekannt, daß Friedrich Schlegel seiner Handskribenten seiner allgemeinen deutschen Akademie seinen Bruder August Wilhelm als Generalsekretär zudachte und offenbar auch für sich selbst ein gutes Plätzchen suchte. Friedrich selbst schrieb Gertz Förschlicher gegen seinen Akademieplan zu! Ein Haupthindernis aber war gewiß wieder das politische engste Denken des Kaisers Franz, der ja auch seinem Bruder Josef die „„Umtriebe“ zur Schaffung einer ungarischen Akademie untersagte! Wie so mancher große politische Plan ist auch die Idee der Akademiegründung in Metternichs Gnat trotz aller Verneinung oder Verschleppung Franzens lebendig geblieben. Im Jahr 1814 äußerte er zu Varnhagen die bestimmte Absicht, die Schöpfung durchzuführen!

Gelegentlich sprach sich Metternich in übertreibender Verstimmung hart über die „Gemeinmut in Österreich und vorzüglich in Niederösterreich“ aus, er nannte dann die „„gute Wiens eben in diesem Land ein Unglück für die Monarchie während Bohmen Slowenien Ungarn mehr Schwung entwickeln, und klagt, daß „„niemanden haben, der ordentlich schreiben kann““. Wir wiederholen es: Metternich selbst kann und soll von dem Vorwurf des Gemeinmut, den sein System nicht vermeiden konnte, nicht freigesprochen werden. Das Ausmaß der Bedrückung aber, die der Wissenschaft beider wurden, fällt zu zum Teil auf sein Konto, zum guten Teil auf das von Männern, deren geschichtswissenschaftliche Bedeutung niemand zu herabsetzen mag. Übernatürlich klagen Harmer-Furstall und der nach ihm schreier der Oberstaufen Friedrich von Harmer 1820 und 1821 Adam Müller und seinen Beschützer (den 2. des Widesprachs gegen den Fürster in der Behandlung wissenschaftlicher Probleme und

Arbeiten an', Hornmayer schreibt es 1820 den „zwei großen Tartuffen, Friedrich Schlegel und Adam Müller“, zu, daß sie „mit Lienz verbunden so viel Gemietsdruck und so bittere Verfolgung in Wien organisiert haben“ und Hammer erklärt, daß die Wiener Buchhändler über den Tod Adam Müllers „als über das erste des Buches verächtere durch verschärfte Stränge der Zensur entgegengetretenden Dämonen“ frohlockten<sup>2</sup>.

Wie gegen Ende des zweiten Jahrzehnts die humanistische und philosophische Forschung in Österreich herrgendem Mißtrauen ausgesetzt wurde, so auch die Lehre auf der Universität und der Bewegungstrieb der Studenten. Nun erst traten in den Ereignissen des burschenschaftlichen nationalen und freihellenischen Idealismus, des Karthausglaubens, der Taten Sünde und Lönungs die Verfahren des staatlichen und gesellschaftlichen Umsturzes den österreichischen Staatsbürgern ganz vor das Blickfeld. An Versuchern, auf den österreichischen Hochschulen „Fanatismus, Teufelsflucht und Burschenwesen“ einzuschwarzen, fehlte es tatsächlich nicht. Sie führten zu den entschiedensten von Stift und Prim angeordneten und vom Kaiser selbst angeordneten Schritten zur Abhaltung des „in den benachbarten Staaten herrschenden Schwindelglaubens“, zur Isolierung der humanistischen Hochschulen von den Schweseranstalten im Reich, zur politischen Unterdrückung aller Umrangversuchungen in der Professoren- und Studentenschaft und zur penibelsten Absperrung der fremden Hochschulen von Österreich, der österreichischen vom „Reich“, endlich zur Maßregelung liberaler Professoren<sup>3</sup>.

Der genaue Einblick, den wir heute in das Verfahren gegen der Prager Philosophen Bolzano, den Leimnitzer Theologen Feil, den Grazer Humanist Schreier und andere akademische Lehrer haben, eröffnet nebenbei eine böse Mischung von Denunziation, persönlicher Unehmlichkeiten, rassistischen und herrschaftlichen Zielsetzungen, vor allem aber zeigt sich klar, welche furchtbare Wirkung die Vorgänge an Hochschulleben des Deutschen Reiches auch auf Österreich ausübten. Die Sorge vor der studentischen Unbeherrschtheit und ihrer Aneiferung durch Professoren führte zum Paroxysmus des Zwangsapparats. Die Vernunftkritik Bolzanos erschien als gefährlicher Desismus, christlich-katholische und patriotische Ideen, die von den Lehren naturgemäßer Erziehung der Notwendigkeit vor Verfassungen, der Menschenrechte und der Verwerflichkeit des Despotismus Hand in Hand gingen, zeigten den barmherzigen Gegensatz des in die Diktatur gedrängten Rationalismus und der „Ideen von 1789“ einer, des „monarchischen Systems“ und waren Handhabe von Furcht und Angst anderwärts in schärfster Spannung. Was mag die Revolutionsgesinnung eines Feil begreiflich finden, unzugut war sie vorhanden, wenig ist auch Schreiers unbeherrschte, deutsche, aus Josephinismus und abgeparteten Gedanken der großen Revolution zusammengepresste unsonsthaftlich wenig fruchtbare Art. Es war doch wahrhaft naiv, daß Schreier der 1819 im vierten

Rand seiner „Staatsgeschichte des Kaiserthums Oesterreich“ den „Protestantismus als Element des kirchlichen und bürgerlichen Lebens so freigeschildert, als ich das lie, und freustum di seiner vorliegenden, niederdrückenden und jugenderstickenden Kraft gezeigt, so wie man mir erlaubte“, für seinen funten Rand eben zur Zeit der karlsbader Hochschule die Druckerlaubnis erhielt. Hormayr hatte das Werk in den „Wiener Jahrbüchern“ verschiedentlich kritisiert, diese Verherrlichung des josephinischen Systems, dieses edle Prodnis völlerer Aufklärung, das in allem eine Opposition gegen die herrschende, monarchische und reinkatholische Tendenz Franz I. und gegen den dramatischen Antijosephinismus Metternichs war. Dieser Preis der angeblichen Metrichen- und Bürgerrechte, des Weiburgerthums, des undogmatischen allgemeinen Christenthums und der „Vollständigkeit ungr“ stand in so diametralen Gegensatz zu den herrschenden Männern und ihren politischen Grundsätzen, daß das Schicksal des Manuscriptes kein anderes als die Verneinung der Druckerlaubnis sein konnte. In Holzano, ein Feind durien belagerenswerte Cyprien genannt werden, nicht ganz im gleichen Maß gilt es von Sauerier, der ein guter und reiner Mensch, vorseitig geübt be abigt und von christlichem Erbeintruststreben beueit war, der aber Geschichte, Philosophie und Aesthetik nur an der Oberfläche hangleitend berührte und die Tiefen vernied. Das „Jodeurteil“, das Genti — nicht Metternich — über das *Carle lichte*, traf mit Recht den Seil, es traf aber auch im Sachlichen, soweit es sich gegen die Gentrilplatee richtete, den Kern. Vor allem kritisch ist es ein politisches, kein wissenschaftliches Urteil über ein Werk, das politisch, nicht wissenschaftlich gedacht war.

Gelahrte kamen unter das Rad der Zeit, das seinen Kurs geändert hatte, sie lieien als Kämpfer für das Naturrecht der vergangenen Revolutionära oder als Mitwirkende und Mituhlernde an den Zuckungen, Aufhebungen und Gewaltthaten jünger Kräfte der Nation, die strachtet waren von den erstarrten konservativen Mächten. Gewalttame Firmung, von welcher Seite immer sie ausging, blieb gegen gemüthige Bewegungen fruchtlos und verwerflich. Der Kaiserthum wird in ihrem stand gen Wenderkehren das rhythmische nicht verlieren und wird nachdenklich fortwirkende Ton darsen leben, wenn er es lalt, daß einer der entschiedensten Gegner Holzanos der oberste Kanzler Graf Sauras war, dem ein genauer Kenner seines Wesens Züge Richelieus zugeschrieben hat<sup>2</sup>.

Das Holzanensystem breite sich nun mit verstärkter Last über das Hochschulleben. Es steht nicht fest, ob Kaiser Franz wirklich 1821 die berüchtigten Worte zu den Leibarbeiter Professoren gesprochen hat: „Haltet an sich an das Alte, denn dieses ist gut. Ich brauche keine Gelehrten, sondern brave rechtschaffene Bürger. Wer mir diens, muß leben, wie ich bestelle, wer dies nicht tun kann oder mit neuen Ideen kommt der kann gehen oder ich werde ihn entfernen.“ Der Denkweise des Monarchen,

auf dessen Habenseite in der Geschichte des Hochschulwesens andererseits die Wiedere Errichtung der dem Josephinismus zum Opfer gefallenen Universitäten in Graz, Innsbruck, Olmütz und Lemberg steht, entsprach es sicherlich, in den Prolegomena nur eine Kategorie gering gebundener Staatsbeamten zu sehen.<sup>4</sup> Er sagte einmal zu Friedrich Schlegel, er habe nicht, daß Frauen studierten, Frauen wurde auch die Teilnahme an Schlegels Vorlesungen über Philosophie des Lebens und Philosophie der Geschichte unterbietet.<sup>5</sup> Eine Biographie des Staatsrates Baron Stifft wurde erwiesen, um wie viel mehr die Hemmung wissenschaftlicher Forschung und Lehre dem Anzeln des Kaisers zur Last zu legen ist als dem Kanzler Metternich hatte keinen unmittelbaren Einfluß auf die Leitung des Unterrichtswesens, seine an sich bedeutende Doktrin trug nur mittelbaren Anteil daran, daß die Hochschullehrer besonders in den Rechtswissenschaften, Philosophie und Geschichte von den vorgeschriebenen Lehrbüchern nicht abweichen durften und „Wiederholungen und Abschweifungen in fremde Lehrfächer“ vermeiden sollten und daß beispielsweise der Direktor des juristisch politischen Studiums in Graz streng darauf sehen mußte, daß in öffentlichen akademischen Reden keine Erwähnung „solcher Gegenstände geschähe, worin gleichsam eine Vorzeichnung der von der Staatsverwaltung zu befolgenden Grundsätze zu liegen scheint.“<sup>6</sup> Aber mochten die genannten Studienräte und Studieninspektoren auch die strenge Pflicht haben, die Universitäten zu überwachen und den Studienbetrieb zu leiten, die Praxis gestaltete sich doch vielfach an den Hochschulen anders, als die Vorschrift wollte.<sup>7</sup>

Wir haben versucht, das Urteil auf das richtige Maß zurückzuführen, das sich im zweiten und dritten Jahrzehnt im Ausland weit über Gebühr bildete, durch Aristoteles' rühmliche „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ reiche Nahrung erhielt und das Wolfgang Menzel vor seiner Reise nach Österreich (1838) hundertmal lang, in Österreich sei das Denken verbotener, von seiner Unrichtigkeit überzeugte sich Menzel selbst selbst.<sup>8</sup> Es erubrigt sich, auf den hohen Stand der musikalischen und darstellenden Kunst zu verweisen. Die bildende Kunst unterlag systemgemäß der Zensur, aber dieses System, dem mit Vorrede lediglich das materielle Wohlleben des Volkes als Ziel zugerechnet wird, ließ für die plastische Kunst, die Malerei, die Reproduktionsindustrie und das Kunstgewerbe eine Zeit der Edelblüten entstehen und nicht den letzten Anteil hat Metternich, wenn man von der Lieblichkeit und dem anhaltenden Duft der Airwienner Kunst spricht.

Es mag eine Übertreibung der Eigenliebe des Fürsten sein, wenn er 1819 meinte, alle österreichischen Künstler betrachten ihn als ihren Vater, aber es bezeichnet eine wahre Herzensmeinung, wenn er die vier ihm unterstellten Kunstakademien in Wien, Mailand, Venedig und Rom „die gute Seite seines Lebens“ nennt.<sup>9</sup> Als er 1810 auf Betreiben Fugers und Zauners

zum Kurator der Wiener Akademie gewählt wurde, versprach er, sich „mit Augen engster Liebe Verdienste aus einem der edelsten Institute der Monarchie erwerben“ zu wollen<sup>1</sup>, er im diesem Versprechen als Kurator und als privater Kunstfreund treu geblieben, wenn es sein statutenmässiges Wirken und seine und des Staates Mittel irgend erlaubten. So hatte auch Kautz als Protector der Maler- und Kupferstecherakademie und als Neuschöpfer der Akademien der Kunst und Wissenschaften in Mailand und Brüssel eigener Neigung und der Kultur Oesterreichs freudig gedient. Die Akademie dankte Sonnenfels und Metternich ihre neuen Statuten, die von dem Gedanken einer „österreichischen Nation“ erfüllt sind, die Aufsicht mit voller Autonomie dem unmittelbaren Schutze des Kaisers unterstellen, ihr Wahl- und Vorschlagsrecht des Präsidenten und der Beamten zuweisen und die Hof- und Landernstien verpflichten, in Kunstsachen Gutachten der Akademie als der „Kunstoberste der Nation“ einzuholen. Wenn Kaiser Franz die Akademie in der Tat als Behörde, ihrem Präsidenten Sonnenfels als Beamten behandelte<sup>2</sup>, so bewies Metternich bald, daß der bürokratische Geist nicht sein Geist war. Er trug das Seine dazu bei, daß der Akademie bei der Gründung des polytechnischen Instituts eine vollständige Bewachung erhalten blieb<sup>3</sup> und während seiner Führung des Kuratoriums erhielt das Institut außerordentlich viele Preis- und Stipendienstiftungen von Dritten, aber auch der Staatskassier selbst wandte besonders jungen Künstlern, deren hohe Begabung er erkannte, seine Förderung zu.

Wir nennen nur einige Namen, indem wir auch die Ferdinandische Zeit schon einigermaßen naheziehen. Metternich ließ den jungen Landschaftler Thomas Ender an der österreichischen Expedition nach Frankreich teilnehmen, er ließ seine Aquarelle durch Kupferstecher vervielfältigen und nahm ihn 1819 auf die Kaiserreise nach Italien mit, wo Ender als Stipendiat mehrere Jahre zubringen durfte<sup>4</sup>. Er beschaffte den neunzehnjährigen Friedrich Gauermann, aus dem der anerkannte Meister des mythischen und dramatischen Tierstücks und der alpenländischen Landschaft wurde, 1825 und 1826 und hob durch Ankauf von Bildern, deren eines die Landschaft von Johannsberg darstellte, seinen Namen<sup>5</sup>, er ermöglichte dem böhmischen Haisersohn Joseph Fuhrich die künstlerische Ausbildung in Italien<sup>6</sup> und verschaffte ihm eine Kunstsstelle an der Landbergischen Galerie der Akademie und sicherte so Oesterreich seinen bedeutendsten Vertreter der großen kirchlichen Kunst und der Historienmalerei, ungeschützt der Einwendungen des Direktors Anton Perler und des akademischen Rates gegen Fuhrich „Angeliegt zu sein geburten Sines“<sup>7</sup>. Der Bildhauer Michael Nussbaumer dankte Metternich den Aufenthalt in Rom und das Studium bei Thorwaldsen<sup>8</sup>, der Steinbildner nahm acht des jungen Plafiers Hans Gasser an<sup>9</sup>, der Meister der Steinmetzdekoration und des Kupferstichs Luigi Pichler wurde durch ihn Professor der Medaillen und

Gemälderkunst an der Akademie<sup>1</sup>, der Holzschnitt des Kupferstechers und Xylographen Raimis Höfel „die alte Frai“ erregte das Interesse des Fürsten so sehr, daß er ihn auf technische Neuerungen französischer Künstler im Kupferstecher aufmerksam machte und ihn damit betraute, in der Porzellanfabrik von Sévres eine Erfindung bezugs Verwertung in der kaiserlichen Fabrik zu studieren<sup>2</sup>. Unter den Porträtmalern Alt-Wiens wurde Moritz Michael Daffinger im Kreis Metternich der berühmteste. Die Porträtalben der Fürsten Melanie, dieses unvergleichliche kulturgeschichtliche Quellenwerk Alt-Osterreichs das Monarchen und Mitglieder regierender Häuser, Erzherzoge und deutsche Souveräne, Staatsräthe und Diplomaten, Aristokraten und Künstler des Kaiserreichs und ganz Europas im Bilde festhielt, weist etwa einhundertzwanzig wundervoll lebensfrische Miniaturen von Daffingers Hand auf, der Staatskanzler selbst wurde von dem Künstler wie von so vielen andern Alt-Wienern porträtiert und in Melanies Miniaturensammlung reihen sich mit geringerer Zahl der Werke an Daffinger ein Fugel, ein Waxmüller und Kerschauer, Eybl, Petter und Runggaldier<sup>3</sup>.

Gewiß hat es Metternichs Verhältnis zur Kunst an Schattenseiten nicht gefehlt. Die politisch bedingte verhältnismäßige Ignorierung Osterreichs vom gesamtdeutschen Kulturleben mußte sich reißend auch auf die österreichische Kunst abträglich auswirken und der alte Metternich folgte den Strömungen der Kunst nicht mehr mit der Hingabe der Jugend und der Höhe des Lebens. Das Andenken an den Kunstfreund Metternich sollte doch unter dem Andenken an den Polsterer nicht so sehr leiden, wie es bei Zeitgenossen und Späteren geschehen ist<sup>4</sup>.

So bläglich der Zustand der mündlosen Presse Osterreichs war, die nur in Theater und Kunstrevuen freies Leben hatte, das offenes Zerstörungswesen hob Metternich auf eine bedeutende Höhe und arbeitete so, ohne es zu wollen, der freien politischen Journalistik Osterreichs wirkungsvoll vor. Schon Metternichs keineswegs gewaltiger Vater trachtete die Pressepolitik zu verfolgen, die dann dem Kanzler zu eigen war. Auf dem Kammerkongress wies Franz Georg gegenüber dem Fürsten von Lang auf die wilde Macht der öffentlichen Meinung und die Nothwendigkeit sie zu besänftigen, zu bezwingen und zu beaufsichtigen, hin, er meinte die edelsten, verständigsten und tätigsten Köpfe, welche Deutschland auszuweisen vermöchte, sollte sich rasch in die Hände arbeiten und von der Regierung kräftig unterstützt, belohnt und vorgehoben werden und er trachtete, den gescheiterten Verneiner als Publizisten ins Osterreich zu gewinnen<sup>5</sup>. Mehr als zwei Decennien später trug sich dann Lang dem bairischen Ministerium an, als publizistischer Agent in Wien im Sinn des Metternichschen Systems und, wenn nöthig, zugleich heimlich gegen Metternich zu arbeiten<sup>6</sup>. Und schon der alte Fürst plante die Errichtung eines Zeitungsbüros in Wien, das offenbar die bedeutenderen ausländischen Organe durchsehen,

auszuheilen und der Staatsverwaltung die Augen, sowie Arbeit zur Verbesserung der öffentlichen Meinung belehren sollte'; das war etwa mit den anderen offiziellen Preßbüros zu vergleichen wäre. Der Sohn folgte durchaus den Spuren des Vaters.

Schon von Berlin aus im Jahre 1805 war Metternich Cobenzl darauf hin, wie wichtig es sei, der französischen Presservergiltung nicht Schwächen entgegen zu stellen, er machte darauf aufmerksam, daß die französischen Armeebulletins, die Europa mit falschen Nachrichten auch über die inneren Verhältnisse Österreichs überfluteten, eine neue Erfindung und ein geeignetes Mittel seien, die Regierung mit allen Schichten der Bevölkerung in unmittelbare Berührung zu bringen. Schon damals gab er sich selbst mit der Zurückweisung der Angriffe in den Zeitungen ab, um des öffentlichen Geistes in Deutschland nicht verderben zu lassen, damals bereits schien es ihm von größter Wichtigkeit zu sein, eine Zeitung für die gute Sache zu schaffen, in der die Liberalen ihre offiziellen Mitteilungen niederlegen und die der Feinde richtig stellen, auch der literarische Teil dieses Organs sollte vornehmlich der Besprechung der politischen Literatur des In- und Auslandes dienen.<sup>8</sup> Drei Jahre noch wurde ihm die Verfehltheit des bismarckschen Systems, das sich um der Revolution scharte, „mit dem Publikum zu sprechen, ihm die Wahrheit zu sagen, sie immer wieder zu sagen“, als er auf dem Hirschbühlposten in Paris Napoleons Presse an der Arbeit sah. Eindringlich stellte er Philipp Stadion vor, daß „die öffentliche Meinung verachtet so gefährlich ist, als wenn man die moralischen Grundsätze verachtet“, daß die öffentliche Meinung eine „besondere Beachtung konsequente und andauernde Pflege erfordert“ und daß „im Zeitaler der Vertreter das Stillschweigen keine wirksame Waffe“ sei. Stadion ermahnte die Tätigkeit seiner Kollegen und Kaiser Franz, der das Zeitungswesen seit seinen Regierungswarnungen gebildet und unterstützt hatte, gab nur selbst der Anstoß zur Schaffung des neuen offiziellen Organs, der „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat“, die als erste Zeitung des neuen Typus vom 1806 bis 1820 unter der Redaktion des kaiserlichen Armbruster erschienen und sich Napoleons Vorgehen im antirevolutionären Sinn zum Vorbild nahmen.<sup>9</sup> Stadion bedachte sich aber auf andere Blätter zur Aufmunterung der Kriegsbegeisterung des Volkes.

Die meinungsblöende Kraft des Blattes, das lediglich im patriotischen Sinne, ohne eigentliche politische Kritik und auf bescheidenem geringem Niveau wirkte, konnte einem Metternich nicht genügen. Durch ihn erst ist ein lebhafter, kontinuierlicher Zug in die offizielle Publizistik Österreichs gekommen. Die Staatskanzlei machte nicht nur 1813 durch Broschüren, deren Abfassung sie selbst veranstaltete, die gedrückte Stimmung der Wiener Bevölkerung zu heben,<sup>10</sup> an der Wiege des „österreichischen Beobachters“ das erste politische Blatt Österreichs im vollen Sinne, stehen der „wie

Leiter des Auswärtigen, herner Friedrich Schlegel, der schon 1809 eine offizielle „Österreichische Zeitung“ herausgegeben hatte und (wie) die Redaktion des Beobachters, der unmittelbaren Fortsetzung der „Österreichischen Zeitung“, führte, zugewieilt der Hof- und Staatskanzlei, 1810 Schlegel, seit 1811 Metternichs bisheriger Privatsekretär Josef Anton Pilat, die Überleitung betraut sich der Minister selbst vor, der von da an mit Recht von die Lektorenzschicht Deutschlands als Frankreich des Reichs bezeichnet wird. In diesem zweiten politischen Journal neben der offiziellen „Wiener Zeitung“, mit der es lange Zeit in Gegenseitigkeit lag, trat der Journalismus als Hofmittel der staatsmännischen Kunst zum erstenmale in Österreich bedeutend „in Erscheinung“. Schon der zweite Jahrgang erschien sechsmal in der Woche, bald auch, als erste Zeitung Österreichs am Sonntagen. Die Einführung beruhte wie auf „den großen Zweck der Kultur“ als Ziel des Blattes hin. Sein Wirkungsfeld war die Vertretung der Politik der Staatskanzlei.

Sowen es der Natur der Sache nach möglich war, erfüllte der „Beobachter“ bis zu seinem Faden im „tollen Jahr“ seine Aufgabe durch ausgezeichnete Federn das „System“ nicht nur für Österreich sondern auch und vor allem für Deutschland und das übrige Europa zu vertreten, dem österreichischen Publikum die Lektüre auswärtiger Zeitungen durch rasche Berichterstattung von allen politischen Schauplätzen einschließlich zu machen und dem Ausland vornehmlich durch Vermittlung von Orienterichten wertvoll zu werden. Der ganze Ministerapparat stand in hohem Maß dem Organ, das als Privatunternehmen galt, zu Diensten, sein geschickter Redakteur war, Metternich selbst, sein politischer Präceptor und Zensor, und nicht zuletzt Metternichs persönliche Mitarbeit verhalfen ihm einen technisch hohen Rang, der sich mit den bedeutendsten fremden Organen wohl vergleichen ließ.

Metternich ließ aber auch nicht nur durch seine journalistischen Gehilfen in Wien angebliche Korrespondenzen aus dem Ausland, so aus Italien oder Griechenland, anfertigen, die seine Politik ruherten, er selbst sandte dem „Beobachter“ fingierte Briefe, so etwa vom Laibacher Kongreß einen „Brief aus Neapel“ über die Berechtigung und den Erfolg der österreichischen Expedition. Auch auswärtige Organe wie die *Courrière Allgemeine Zeitung*, wu den eilig mit österreichischen Korrespondenzen durch die besten Federn — Metternich und Pilat später Jandke, Leditz, Hubner und Froschschützler — versorgt und Metternich ließ z. B. durch den Botschafter in London, Fürsten Paul Esterházy, in die *Österreichische Zeitung Morning Chronicle* einen von ihm selbst verfaßten Artikel ersuchen, der dem Kontinent als Ausdruck der englischen Oppositionsmacht gelten sollte, er ließ 1812 dem Journal des Débats durch den Botschafter Grafen Anton Apponyi anonym einen gefälschten Bericht über die wahre Todesursache des Herzogs von Reichstadt zukommen, um den



allzu tendenziösen Beschuldigungen Österreichs und seiner Person entgegenzutreten<sup>1</sup>. Auch der Mahnung, die Schlegel und Gutz 1810 an ihn richteten<sup>2</sup>, Ironie, namentlich englische Zeitungen zu abonnieren, kam er im vollsten Maß nach; täglich mußte ihm eine große Zahl dieser Journale vorgelegt werden<sup>3</sup>. Sofort nach seinem erzwungenen Rücktritt trug sich der Staatskanzler mit dem Gedanken, ein konservatives Zeitungsunternehmen zu gründen<sup>4</sup> und auch als Fluchling in England hat es, wie zu zeigen sein wird, die Presse als politisches Instrument benutzt. Während Metternich dem eigenen unrituellheroischen Talent keinen allzu großen Wert beimaß, war er zeitweise bemüht, hervorragende publizistische Kräfte für den Dienst seiner Sache zu gewinnen. Die Namen Gutz, Friedrich Schlegel — nach August Wilhelm Schlegel arbeitete am „Österreichischen Beobachter“ mit — und sogar Pálai bewannen an himmlisch.

Wir lassen den Blick zunächst noch ein wenig auf Friedrich Schlegel verweilen. Der erste Redakteur des „Beobachters“ wurde Ende 1813 von Metternich wieder für die politische Publizistik herangezogen<sup>5</sup>. Friedrich war sicher der Minister habe „Genie genug um zu wissen, daß dergleichen Leute wie ich, wenn sie auch in den gewöhnlichen Schiedsrichtern der Gemächte nicht passen doch zu brauchen sind“<sup>6</sup>. Obwohl der übertriebene Konvent während des Wiener Kongresses gegen Wranenbergs und Metternichs Politik eines deutschen Gesamtkongresses mit der Karte Stellung nahm, erfüllte Metternich sein Versprechen „auf ein edelste und lobenswürdigste Wiener“ und sandte ihn im Herbst 1815 als Legationssekretär mit dem Titel eines Legationsrats zur Präsidialgesandtschaft beim Frankfurter Bundestag. Seine Aufgabe war, die öffentliche Meinung zu erforschen, sie publizistisch zu beeinflussen und über ihren Stand zu berichten<sup>7</sup>. Der Schiedsrichter versagte als Diplomat vollkommen: sein Versuch auf eigene Faust Politik zu treiben, sein beständiger Kampf gegen Wranenberg und eine deutsche staatskirchliche Verfassung im Widerspruch zu Metternich selbst, sein sachlicher und persönlicher Gegensatz zu seinem allerdings unbedeutenden Chef Buu-Schauenstein machten sein Bleiben schließlich unmöglich. Er kam wohl mit Hilfe seiner publizistischen Aufgabe nach, suchte in Metternichs Auftrag, auf die Druckschriften und Zeitungen in Deutschland von Frankfurt aus 1815–1818 Einfluß zu gewinnen, und sandte dem Minister die am Sitz des Bundestags erscheinenden Schriften ein<sup>8</sup>, aber er überschritt auch publizistisch mit der Gründung der alternativen und alles Leistungs „christlich“ bewertenden Concordia die ihm von Metternich gesteckten Grenzen<sup>9</sup> und seine rühelose Natur lugte sich in den Zwang einen festen Wirkungskreis nicht, sondern suchte sich so wie in die neukatholische Bewegung auch in alle erdenklichen anderen Fragen, von der Teilung Deutschlands zu zwei Einflußsphären und der Ablehnung der deutschen Auswanderung nach Un-

gen im 25 innerfränkischen Verfassungslage und der Gründung einer deutschen Nationalakademie in Wien, selbständig einzumengen'. Metternich erwählte im Frühjahr 1818 Schlegel als Leiter der Wiener Kammer, er blieb dem Mann, der ihm die erste und die zweite Auflage seiner Geschichte der alten und neuen Literatur zueignete, persönlich sehr gewogen und befriedigte im Bereich des ihm Möglichen auch seine Geldansprüche, er trachtete den verbitterten Romantiker durch Lebenswürdigkeiten in Frankfurt und auf Johannisberg<sup>1</sup> Österreich zu erhalten, eine amtliche Stellung gewährte er ihm nicht mehr. Er nahm ihn 1819 in seinen Gefolge auf die Reise Franzens nach Italien mit. Mit „Vater Fürst Metternich“ eröffnete Dorothea Schlegel von Rom aus mehrere Briefe, aber der letzten Zeit des Warten und Hoffens machte der Minister kein Ende, Verantwungen und Aufschieben mußte Schlegel als Metternichs Art erkennen. Der Fürst plante eine literarisch-wissenschaftliche, keine diplomatische Verwaltung für Friedrich, dieser vergaß sich einem Jäger, der das erlauchte Wildpret lange herumzucht, ehe er ihm nahe treten kann und mußte sich mit dem Vorhangeiß der ihm der Fürst bewilligte mit gelegentlichen politisch-publizistischen Aufträgen und mit der Mitwirkung an den „Jahrbüchern“ und dem „Beobachter“ begnügen.

Ein anderes Bild der große universalistisch, nicht individualistisch gerichtete deutsche Vertreter der Volkswirtschafts- und Gesellschaftslehre, Adam Müller, der Verleger der „Elemente der Staatskunst“ machte auf Metternichs Veranstaltung 81 als Kriegsberichterhalter des „Österreichischen Beobachters“ den Feldzug gegen den Kaiser der hundert Tage mit, auf Metternichs Vorschlag wurde er zum Generalkonsul in Leipzig ernannt, um demselben der geplanten österreichischen „Lerzung der öffentlichen Meinung von Deutschland und der Vereinerung der großen Mehrzahl der Bundeskanzler“ zu dienen und der Kreierung des Publikums durch den Lückenman einzelne Kabinette und die revolutionäre Publizität demokratischer und liberaler Fassung entgegenzuwirken. Metternichs Gedanke war es, in Frankfurt und Leipzig als den besten vorzugeliebten Versammlungspunkten von Deutschland bekannte Gelehrte auszuwählen, die, ihm untergeordnet, unter dem Deckmantel anderweitiger amtlicher Tätigkeit zugleich in eigenen Zeitschriften die gesammelten Schriftsteller vereinen und politische Berichte über die publizistischen Umtriebe und die Volksmeinung liefern sollten. In Frankfurt hatte Friedrich Schlegel, in dem Hagedorn- und Metternichs Leipzig hatte Müller, der sich schon seit 1810 in österreichischen Diensten bewahrt hatte und bereits Lektorat und Schriftsteller von Karl Knecht und ein bekannter „Verteidiger der Ordnung“ war diesen Dienst zu versehen. Als entscheidender Gegner der preussischen Zollvereinsbestrebungen, denen er die Absicht zuschrieb, „den deutschen Staatenbund in einen preussischen Bundesstaat oder vielmehr in eine Art von Zölibatium zu verwandeln und die

Einheit, welche der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt weder herstellen kann noch will, auf dem Wege einer milit. Eroberung zu erreichen“, als Stütze der Anhaltischen Herzöge in ihrem Widerstand gegen die Zölleunion und als Herausgeber der „Leistichen Staatsanzeigen“ 1816 bis 1818) wirkte er in Metternichs Absichten, als Verfasser der „Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaft“ und „der inneren Staatsverwaltung auf theologischer Grundlage“ (1819 und 1820)<sup>1</sup> übernahm die Organisation des Systems<sup>2</sup> und um Primat der Kirchenleitung gegenüber der Vernunft, seine extreme Hegelapologetik, die dem „Traum von möglichen Vorbereitungen der Vereinigung des protestantischen Deutschland mit der heiligen Kirche“<sup>3</sup> entsprang harmonisierte schließlich ganz mit Metternichs Zielen, wie auch seine scharfe handelspolitische Stellungnahme, die Preußen erbitterte, der vorsichtigen Haltung des Kanzlers nicht entsprach<sup>4</sup>. Adam Müller wurde erst auf Vorschlag Metternichs die Anstellung als Hofrat in außerordentlicher Verwendung bei der Haus-, Hof- und Staatskanzlei gewährt, der Fortsetzung seiner literarischen Dienste in Wien, als Verteidiger des Bestehenden, als Kämpfer gegen die „Verwirrung der Begriffe und Entartung der heiligsten Gefühle“ durch die Liberalspartei, setzte 1829 der Tod ein Ende.

Der „Warme Gubein der retrograden Politik“, wie der begeisterte Orientalistfreund Lösserch Wenz einmal bezeichnete<sup>5</sup> war nicht zu ersetzen. Nach dem Ableben des großen Pabstisten machte Metternich den wiederholten vergeblichen Versuch, Varnhagen von Ense, in dem er einst, zur Zeit der Karlsbader Konferenzen, „einen der schlauesten und fruchtigsten Revolutionäre“ gesehen hatte<sup>6</sup> und den er jetzt die erste Feder Deutschlands nannte, zum Eintritt in die österreichischen Dienste zu bewegen<sup>7</sup>. Der „moderne Orpheus, der stets den Verlust seiner Lyrdice in der Gestalt Rahels bejaunerte“ und „in dem doktrinarer Liberalismus mit dem Ehrgeiz einen durch maßlose Linien gesteigerten Kampf kämpfte“<sup>8</sup>, nahm das Angebot nicht an. Um Wenz hatte sich Metternich 1821 bemüht, Wenz hatte sich dann für dessen Berufung eingesetzt, nun konnte sich der Kanzler zu diesem Schritt durch nicht entsch. lassen, aber er versuchte ernstlich, den Verlierer des „Manuskripts aus Süddeutschland“ Dr. Lindner, der Staatskanzlei zu gewinnen<sup>9</sup>. Als junger, den Naturwissenschaften zugewandter Mann hatte er Lindner taglich in den Vorlesungen des Phrenologen Gall begegnet, den Gesandten in Dresden hatte Lindner bemerkt, dass hatten sich ihre politischen Wege völlig getrennt, der Jugendbekannte war zum publizistischen Partisanen des süddeutschen Liberalismus und Parteiarbeitem geworden, — bis er sich 1824 dem Staatskanzler „in die Arme warf“, seine „politischen Träume“ abschwor und unter Betreuung seiner „guten Grundsatzer“ des Fürsten bat, ihm die Erlaubnis zu erwirken, daß er „unter jeder mit vorgeschriebenen Bedingung“ in

Bavari leben dürfte. Metternich hatte sein Vertrauen nicht mißbraucht, aber er hatte ihn verachtet<sup>1</sup>. Und doch dachte er zehn Jahre später, noch seiner Feder zu versuchen. Man erkennt, daß nur die nur Geist und Formbegabung und die äußere Hingabe der Publizisten an das positive Glauben- und das konservative Staats- und Gesellschaftsbekenntnis maßgebend waren, daß er aber von der Charakterfestigkeit selbst bedeutender politischer Schriftsteller nicht eben viel hielt<sup>2</sup>, weit geringer noch war seine Meinung von der Mehrzahl der „Tagschreiber“<sup>3</sup>.

Das letzte namhaftere Publ. zst. des des Kanzler für den österreichischen Pressedienst gewann, der Danziger Karl Ernst Jäsche, vorm. Redakteur des ultrakonservativen Berliner politischen Wochenblattes, der unbiegsame Jurist und harte Legitimist, — er enttauchte als Cenzurs Nachfolger Metternichs Hoffnungen sehr. Der Fürst erwirkte 1842 seine Aufnahme in außerordentliche Verwendung der Staatskanzlei mit dem Titel eines kaiserlich-königlichen Rates, damit er „als kräftiger Verteidiger des Rechtes, Aktes und Thrones publizistische und andere den Dienst Seiner Majestät betreffende Arbeiten“ nach der Angabe des Kanzlers leiste<sup>4</sup>. Der überausige Kunswert stellte aber wie Friedrich Schlegel und Adam Müller die Weltmeinung der katholischen Kirche über das österreichische Staatsinneres<sup>5</sup> und wollte das allgemeine Staatsrecht auf die christliche Offenbarung begründen, die historische Rechtslehre religiös umbauen und der Kirche den Primat auch im politischen Gebiet einräumen<sup>6</sup>. Metternich fand ihn zudem zu schwerfällig und weltfremd<sup>7</sup>.

Ein wirklich glücklicher Griff war es nur noch, daß der Fürst ein so bedeutendes deutsches Talent, eines so christlichen, maßvoll konservativen und freisinnigen Mann wie Zeditz der Staatskanzlei verpflichten und ihm die ständige Berichterstattung an die Augsburger Allgemeine Zeitung anvertrauen konnte, ohne Titel, „da der österreichische im Staatsdienst stehende Schriftsteller das nicht leisten kann, was der dem Anscheine nach freistehende Gelehrte zu leisten vermag“<sup>8</sup>. Anlangt an Metternich und Kolowrat gewonnen, war Zeditz von 1841 an dem Staatskanzler allein unterstellt<sup>9</sup>.

All diese Bemühungen dienen weit mehr der literarischen Vertiefung des österreichischen Systems im Ausland als in der Heimat. Vergessen wir nicht, daß die „Allgemeine Zeitung“ dieß 30 Jahre lang Metternichs Schutz ihren Fühl. B. in Österreich, ihre Rettung vor dem Verbot verdankte und daß er hierdurch nach Heinrich Laubes Zeigen der „modernen Bildung“ im Kaiserstaat immerhin einen Dienst erwies<sup>10</sup>. Aber wie weit war doch die ständige Unterdrückung jeder unabhängigen oder partipolitischen Presseentwicklung durch eine engherrige und aufreizende, oft kleinlich beschränkte Polzen und Zensur von dem am eck richtigen Grundsatz des Systems entfernt, daß Pressfreiheit zur Zerstörung der Grundlagen von Staat und Gesellschaft führe, wie viele redliche Talente

auch der Publizität und gebrochen worden oder verunstaltet unter dem Pseudonym verfahren! Das Verbot war nicht nur letzten Endes wirkungslos, sondern führte zur schweren Schädigung des Staates. Es stand schon zur Zeit des Kaisers Franz beinahe so, wie Kober 1842 in sein Tagebuch schrieb „Die Unterdrückung der Presse hat in ihrer Tendenz viel Ähnlichkeit mit dem Bekehren, das man von dem Strauße erzählt. Die Zensur unterdrückt das Schlechte nicht, sie verjagt nur alle Männer von Talent und Verstand von der Kampfbahn. Sie stampft alle fortschrittlichen Blätter mit unüberwindlichem Mühen. Sie ist ungerecht, denn sie sperrt, weil einige Leute rasend sind alle vernünftigen Menschen ins Irrenhaus! Selbst jene einzige große fremde Zeitung die Metternichs Wohlwollen durch Jahrzehnte genoß und die in der Tat ein unschätzbares gewisses Band um Österreich und Deutschland schlang, die „Allgemeine Zeitung“, hatte wegen ihres Strebens nach Unparteilichkeit oft genug gegen die Gefahr der Unterdrückung und gegen ähnliche Schikanen zu kämpfen! Die ständige Sorge vor dem allen stürmischen Gang ungehemmter Gewalten ließ die Krisenpolitik vom theoretisch erstrebten Gleichgewicht der bewahrenden und der verändernden Mächte zur Einseitigkeit des lebensmatten Beharrens.

Verhältnismäßig erfolglos war durch viele Jahre Metternichs vorsichtiges Anknüpfen gegen das staatskirchliche System des Kaisers Franz in den alten „kaiserlichen Staaten“ so wie in Lombardo-Venetien! Er versuchte es lange nicht zu erreichen, daß der Monarch auch nur um Fingerbreite von seinen landesfürstlichen Rechten gegenüber Rom abwich, und versuchte keine Kenntnis der juristischen staatsrechtlichen Normen hinsichtlich der Ausübung der päpstlichen Autorität in Österreich, geschweige denn ein Konkordat zu erzielen. Bereit in den Fragen der Wirkungskreise der Nuntiatur, der Rechtsstellung des Erzbischofs von Salzburg, der Diözesanabgrenzung, der Bestatigung der Bischöfe und ihrer Reisen nach Rom und den ähnlichen den Kompromißweg einzuschlagen, stieß er immer wieder auf den hartnäckigen Widerstand lebensmüder Senatsräte und des Kaisers selbst und ließ seine allerdings recht vorsichtigen Bemühungen doch nicht fallen, da ihm politisch an einer Verheerung des religiösen Lebens und Stärkung der kirchlichen konservativen Einflüsse so viel lag.

Seine eigenen Leugnungen stimmten mit dem herrschenden kirchenpolitischen System soweit überein, als ihm „nichts verhaßter war als Pietismus und Mystizismus“<sup>4</sup> und als er die staatliche Ordnungsgewalt auch über die Gemüchlichkeit ausgedehnt wissen wollte und Toleranz gegenüber den christlichen katholischen Bekenntnissen vertrat<sup>5</sup>. Er erwies sich als Gegner unculdsamer Bekämpfung des Protestantismus und ließ am Toleranzedikt von 1781 an Staatsmännern und als persönlich duldsamer Christ fest, obwohl er gewiß schon damals von einer „evangelischen Kirche“ an-

gesichts der Zerspaltung in Sekten nichts wissen wollte<sup>1</sup> und obwohl er die Reformation für eine Revolution hielt, so wie er in Josephinismus eine revolutionäre Spielart sah. Der verbreiteten religiösen Indifferenz vermochte er, der selbst im Rationalismus wurzelte, nicht zu steuern. Stand er auch innerlich, wie wir wissen, dem mystisch-romantischen Wesen des Wiedererweckers katholischer Gefühlsreligion in Österreich Klemens Maria Hofbauer fern<sup>2</sup>, so dürfen wir doch annehmen, daß es an der polizeilichen Beobachtung und an der Erschwerung seines religiösen Erinnerungswerkes keinen unmittelbaren Anteil hatte, so wenig wie an der Überwachung Zacharias Werners, der „Pösmann Gottes“, zur Zeit des Kongresses<sup>3</sup>. Wieder waren es die Jesuiten, Saurau und Staatsrat Jenz, vor allen die in dem tiefreligiösen, begüterten und begüternden Hofbauer einen staatsgefährlichen Unruhestifter sahen<sup>4</sup>. Kaiser Franz näherte sich langsam der Anschauung Metternichs, daß nicht der starre Josephinismus, sondern das Bündnis mit der römischen Autoritätskirche die gegebene Stütze der monarchischen Autorität sei. Er ließ von seinem Staatskirchentum nicht ab, aber er gestattete Hofbauer in Wien zu bleiben, er ließ sich von Metternich in der Frage der Zulassung der Ignoranten und Jesuiten beraten zunächst im Sinn sehr beschränkter und streng überwachter Gewähr, seit der Juhrevolution in reicheren Entgegenkommen<sup>5</sup>, er erschloß sich dem Einfluß seiner vierten Gemahlin Karoline Auguste, der bayerischen Prinzessin, die ein Mittelpunkt der „Irrsinnigen Partei“ am Hof wurde und in romfreundlicher Richtung wirkte<sup>6</sup>, ihre Schwester Sophie unterstützte ihr Bestreben und Franz ließ allmählich eine Unterböhlung des Staatskirchentums Platz greifen. Verhandlungen des Wiener Fürsterzbischofs Mikl und des päpstlichen Nuntius über eine Reform des Eherechts waren im Zug, als Franz auf dem Totenbett ein dem Kirchensystem seines abgelaufenen Lebens brach<sup>7</sup>. Metternich hat die Summe seines kirchenpolitischen Ringens während Franzens Regierung ziemlich richtig damit bezeichnet, daß er „die Regierung aus der fulminen feindlichen, des josephinischen Periode in eine passive Stellung gegenüber der katholischen Kirche zurückgeführt habe“, indem er der „falschsten entgegengetreten“ sei<sup>8</sup>. Aber nur die Staatskanzlei und der Hof öffneten sich in reicheren Maß der neuen Strömung der innere Verwaltungsapparat und die Universitäten blieben in wesentlichen Anhänger des josephinischen Staatskirchentums, der „Polizeikirche“.

Das Ersticken aller politischen Regungen und die Entartungen des Polizeisystems, dem selbst die harmlosesten Genossenschaftsvereine nicht entgingen<sup>9</sup>, haben es bewirkt, daß Zeitgenossen und Nachwelt auch die namhaften Leistungen nicht voll würdigten, die das Kaiserthum Österreich, dem Metternichschen System entsprechend, seinen Völkern aufzuarbeitete.

rellen Gebiet zuzuwende. Wir haben sie als dem lombardo-venetianischen Teil gegeben, wir betrachten nun die materielle Kulturarbeit für das Ganze der nichtungarischen Länder.

Die gegen Napoleons Universalherrschaft gerichtete Politik des Ministers des Äußern hatte das von Metternich und mehreren Geist begonnene Werk, Österreichs Finanzen durch Devaluation auf eine neue, gesicherte Basis zu stellen, eben da es im besten Werden war, abgebrochen, dieselbe Politik aber hatte Österreich auch durch die glücklichste Beendigung eines Kriegszustandes von dreißig Jahren die besten Bedingungen für eine finanzielle Wiederaufhebung geschaffen. Wir haben gezeigt, daß Metternich ein nicht zu unterschätzendes Verdienst an der Beendigung der Papiergeldflut und an der Wiederherstellung des österreichischen Staatskredits hatte, auch für Stadions Verbesserung des unrichtigen Steuerwesens wirkte er mit Erfolg! Auf der andern Seite brachte seine Interventionspolitik eine nicht unbeträchtliche Störung in die Bemühungen, dem Staatshaushalt zum Gleichgewicht zu verhelfen. Das Gelingen von dem Huerenzug Österreichs gegen die Revolution in Neapel und Sizilien 1821 vergeblich trachtete er, dem Königreich beider Sizilien die Kosten der erstgenannten Expedition aufzubürden! Das außerordentliche Gewicht das er auf das Einvernehmen mit der konservativen Regierung Englands legte, bewog ihn, der englischen Rückforderung der allen während der Kabinetskriege dargebotenen Subsidien gegen Stadions Widerstand nachzugeben! Diese Verlässlichkeit des Staatsministers trug zweifellos zur weiteren Festigung des internationalen Vertrauens auf Österreichs Zahlungskraft und Gewissenhaftigkeit nicht bei, als es Stadions diesmal unangebrachte Sparmaßregel verrückt hatte. Der Prust der äußeren Politik, den Metternich nicht vertrat, bewirkte es dann 1830 neben der Cholera, daß eben als der Staatsvoranschlag zum ersten Male einen Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben vorausnahm, die Revolutionen zu denen die Jakarevolution gehörte und die zweite Intervention in Italien wieder die schwersten Störungen hervorriefen!.

Mit Unrecht aber wird die äußere Politik in erster Linie dafür verantwortlich gemacht, daß Österreich trotz der Stadionschen Reform von Anleihen zu Anleihen schritt, daß das Lehnsgeld nach 1816 wieder chronisch wurde und eine verhängnisvolle Verbindung von Staatsverwaltung und Notensank eingegangen wurde! Den Stadionschen Systemhaten schwere Gebrechen an: die allzu schnelle Kupfergeldabschöpfung durch übermäßige Geldbindung in inneren Staatsarbeiten und übermäßige Papiergeldvermehrung führte zum Geldmangel und zum Sinken der Preise und trug bei zu einer schweren Wirtschaftskrise, die bis 1826 andauerte und die Steuerkraft der Bevölkerung schwächte. Dazu kam als schwereres Hemmnis der Gesundung die Tatsache, daß Ungarn, wie wir betont haben, andauernd einen ganz unzureichenden Beitrag zum Gesamtstaatsaufwand beisteuerte.

und nicht zuletzt ist der mangelnde Einklang zwischen den Forderungen der Großmachtpolitik Österreichs und seiner Finanzlage in denselben Ursachen begründet, die den großen Verwaltungsreformplan Metternichs vereitelt haben: wenn die Monopole und indirekten Steuern nach Kronländern verschieden blieben und die Grundsteuerreform von 1817 nur langsam und unvollkommen durchgeführt wurde, so offenbarte sich wieder das verhängnisvolle Unterlassen schöpferischer Umformung des Reichs, dem sich Kaiser Franz versagte und zu dem der Staatskanzler nicht die Macht und nicht die Kraft hatte.

Die Unsicherheit der Finanzlage wieder, bei der ständig die Gefahr des Staatsbankrotts gegeben war, und die große Höhe der Staatsschulden und ihrer Verzinsung, die auf der Volkswirtschaft lagen, hemmten die private Unternehmung. Metternich stand am der Beendigung der Kriegszeit dem Aufkommen der Groß-Industrie in Österreich, deren Geburtszeit die Regierung des Kaisers Franz ist, voll eifrigsten Interesses gegenüber. „Bei uns“ schreibt er am 7. November 1815 an Erzherzog Johann „ist soviel Anlage und es bleibt so viel zu tun übrig, daß ich es stets als ein Glück ansehen werde, wenn Männer von Gewicht und von Kenntnis gut bewahrt auftreten können und wahre Worte am rechten Orte zu sagen berufen sind. So wird endlich das Verurteil und der Schlingensiefel beseitigt, welcher so oft dem Aufkommen besserer Anstalten bei uns im Wege steht. E. Hoheit werden sich bald überzeugen, daß in England und selbst in Frankreich die Industrie sich nicht auf bloße Erzeugung, sondern auf das bessere Erzeugnis beschränkt und daß diese Begriffe von Verbesserung und möglichster Vervollkommenung bis auf Leinstoffe verfolgt werden müssen, um wirklich ausgiebig in ihrer Anwendung zu werden. Es ist nicht genug, daß das Papier, auf welches unsere Kanzleien schreiben, nicht fließt, es muß gut und fein sein. Ist es nicht schimpflich, daß wir in der ganzen Monarchie nicht ein Felt haben, um Schuhe zu machen, welche gut genannt werden können, und daß die ungarischen Kalbselle die besten der Welt sind?“<sup>1</sup>

Er nahm sich der Einführung der englischen Gabelbrüftung schon im dem Jahr verkiatig an, da in Wien überhaupt die ersten Versuche gemacht wurden<sup>2</sup>, die Industrieanlagen auf seinen böhmischen Herrschaften nahmen dank seinem technischen Interesse eine günstige Entwicklung<sup>3</sup>. Ein drittes Beispiel: der Staatskanzler ließ 1830 den englischen Kohlenhergshan durch einen österreichischen Fachmann studieren, um seine Erfahrungen in Dalmatien zu verwerthen<sup>4</sup>.

Die Hemmnisse gegen die industrielle Entwicklung lagen also nicht bei ihm. Ihre Träger waren die Interessentkreise der traditionalistischen Wirtschaftspolitik, die niederen Behörden (Magistrate, Ortschaftsräte), zum Teil auch die Kreisräte und Gubernien, während die hohen Zentralbehörden (Hofkammer, Hofkanzlei) ein System genüßlicher innerer Wirt-



schafts'reichen vertreten. Es ist die Zeit, da die Gewerbetreibenden und Handelskorporationen ihren letzten Kampf für ihre ideo-kommenen, der Eindämmung der Konkurrenz und der Sicherung ihres Erwerbs dienenden Rechte führten. Und ihr Hauptzweck war — der Kaiser selbst begreift es — daß die Gewerbetreibenden und der Handelsstand die Rückkehr zu den Zuständen der Interessenpolitik vornehmlichen Jahre wünschten, da sie nach den Kriegen alle Erhebungsbedürftig waren und da die österreichische Erzeugung nach der bis etwa 1811 reichenden Hochkonjunktur schwer unter dem finanziellen Mißverhältnissen, dem Steigen der Lebensmittelpreise und Arbeitslöhne, der Aufhebung der Kontinentalperre, der Überflutung mit fremden Waren und dem Nachlassen der Nachfrage litt, begreiflich auch, daß sie dann in dem schweren Krisenjahrzehnt 1815 — 1820 als die Preise um 141% sanken und trotzdem der Wettbewerb des Auslandes nicht zu ertragen war, ebenso angestrichen an der merkantilistischen Wirtschaftsordnung festhielten. Noch war aber auf Josef II. grundsätzliche Politik der Gewerbefreiheit eine Zeit der Systemlosigkeit bis etwa 1810 gelangt, und der Jahrhundertwende drangen Maschine und kapitalistisch-kapitalistischer Unternehmertum vor, die obersten Staatsbehörden suchten schnell wie möglich die industrielle Entwicklung der Selbstregulierung zu überlassen, die Gefährdeten aber hielten an der Lenkung und Ordnung des Wirtschaftslebens durch die Staatsverwaltung fest und bekämpften das liberale Verwaltungsverfahren. Kaiser Franz hatte zwar den kommerziellen Gewerben in der ganzen Monarchie 1809 Freiheit zuerkannt, im Herzen aber stand er auf der Seite der Zunft und Zensur und trachtete vor allem, die Fabriken wie des großen Südens fernzuhalten. Nicht dies trifft ihn als Vorwurf mit Recht, wohl aber die Tatsache, daß er das Haupthindernis eines durchgeführten neuen Ordnung geworden ist, die in die verschiedenen Kategorien von gewerblichen Betrieben des Absatzbereichs und des Besatzes System gebracht hatte. Es kam nur zu Anträgen und Federgebräusen und zu der ungesunden Erscheinung, daß die Zensur ihre Liberalitätsgrundsätze oft nur durch passiven Widerstand vor dem Monarchen retten konnten, dessen allgemeine Gewerbepolitik 1831 ihren Höhepunkt erreichte.

Wenn die Regierung doch die Einwanderung ausländischer Industrieller begünstigte wenn sie durch Realschulen, polytechnische Institute, Gewerbeausstellungen und Unterstützungen für Erfindung neuer Maschinen wirklich Bedeutendes leistete so hat sie die persönliche heftigste Teilnahme des Kaisers an Erfindungen und Produktionsanlagen aller Art ebenso zu Hilfe wie die volkswirtschaftliche Seite seines „Systems“. Hat er doch auch der Regierung Lombardo-Venezians und allobiterischen Industriemagnaten verständig das Wort geredet. Fehlte es ihm selbst an eindringenden volkswirtschaftlichen Kenntnissen, so hatte er doch die glückliche Gabe, sich der überlegenen Einsicht ausgezeichneter

Fachmänner wie des Präsidenten der Kommerzholzkommision Ritter von Stahl unterzuordnen? Gewiß waren die Leiden des Jahrzehnts des Geldmangels, der Preuenkung und des Absatzmangels für die Industrie sehr schwer, aber die Auseinandersetzung zwischen handwerksmäßigem und Maschinenbetrieb setzte sich trotz des Erhaltens von Verfallenen und mannigfachen Schwankens der staatlichen Wirtschaftspolitik im Ganzen in geordnetem Tempo fort, bis etwa zehn Jahre nach des äußeren Neugestaltung des Staates die Industriekrise überwunden war und ein ruhiger Aufschwung beständigeren Preisen und schwindendem Geldmangel, dem die Auslandsanleihen des Staates und die Vermehrung der Banknoten inlieferten, einsetzte, besonders nachdem die Bedrückung der türkisch-griechischen Waren den östlichen Markt öffnete und nachdem dann die neue vorübergehende Krise von 1830 überstanden war.

Für die Hebung der Bodenproduktion schalt Metternich selbst in Königswart vielfach musterghiliche Anlagen, wie ihm denn auch 1814 bei seinem Besuch in Rom die Kultivierung der malaraverseuchten Kampagna durch Kanäle, Baumplanzungen, Felderpflegung und Häuserbauten als dringendste Nothwendigkeit erschien. In der Tat leistete die Regierung an Förderung des land- und forstwirtschaftlichen Unterrichts und der Gesellschaftsmäßigem Wenigliches, doch hinderte der übermäßige Konservatismus an der Spitze des Staates mit seiner Scheu, das Biedererziehungswort Josef II. zwangsweise durchzuführen und seiner Abneigung gegen Vereine aller Art eine weitergehende Auswertung der agrarischen Produktivkräfte. Die Robotabbeugung blieb der freiwilligen Vereinbarung überlassen als „Schule des Gehorsams und der Demuth“, wie Franz schon 1746 sich geäußert hatte, und die Grundsteuerregulierung kam trotz jahrelangen Arbeitens auch aus dem Grund nicht zur Vollendung, da zwischen dem Willen zur Erleichterung der unterliegenden Lasten und der staatspolitischen Achtung aller Eigentumsrechte der Ausgleich nicht gefunden werden konnte<sup>1</sup>.

Viel größere Würdigung, als es lange oblich war, darf die Handels- und Zollpolitik der Regierung bis etwa 1841 beanspruchen<sup>2</sup>. Die Zollpolitik bildete ein notwendiges Korrelat zur Staatseinheit. Allerdings blieben Ungarn und Siebenbürgen, wie wir wissen, durch eine Zolllinie für inländische Waren von den Ländern getrennt, da nur durch Belastung der ungarischen Ausfuhr die österreichische Produktion vor der über-schweren Konkurrenz der steuerfreien ungarischen Erzeugung geschützt, das erbländische Tabakmonopol das in den Ländern der Britanmonarchie nicht eingeführt war, aufrechterhalten und Ungarn ausgiebiger zu den gesamtstaatlichen Bedürfnissen herangezogen werden konnte, als sein Beharren auf dem geringsten direkten Beitrag ermöglichte<sup>3</sup>. Aber von 1814 bis 1826 liefen die Zwischenzolllinien gegen Blyern, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel, Tirol und Vorarlberg, die Lombardie und Venetien,

es blieben nur Teile von Istrien und Dalmatien, Triest, Fiume und Brody Zollanschluss<sup>1</sup>. Nun ergab sich zwar nicht die auch von Metternich erhoffte wirtschaftliche feste Angliederung namentlich des oberitalienischen Königreiches, immerhin war der Zusammenschluß für die übrigen Staatsteile ganz überwiegend von Vorteil, solange das Einfuhrprinzip wirtschaftlich nicht überspannt wurde. Und das geschah doch nur vorübergehend, wie das Fallensinken des Durchgangtarifes von 1822 im Jahr 1829 beweist. Die Zollgesetzgebung paßte sich im Ganzen glücklich an die Änderungen der Wirtschaftslage an. In dem Widerstreit zwischen Verbot- und Schutzollsystem wurde zunächst mit vollem Recht, zur Rettung der heimischen unentwickelten Erzeugung, das protektionistische Prohibitivsystem gegenüber dem Ausland beibehalten, seit 1829 aber für eine zunehmende Zahl von Waren und ganzen Industriezweigen aufgegeben und der Übergang zum Hochschutzzoll eingeschlagen. Und im Innern herrschte nicht nur das Prinzip der Verkehrsfreiheit, sondern es wurde besonders in Böhmen — wie immerhin auch in Ungarn und Serbien — an Verkehrseinrichtungen Monumentales geleistet<sup>2</sup>.

Gewiß war es eine arge Schwachheit, daß das unstarke Zollreglement für die Einfuhr, Durch- und Ausfuhr von 1785 bis 1835 in Kraft blieb und daß die zuerst guten Einzelzolltarife erst 1836 in einen Gesamtzoll vereinigt wurden. Trotzdem bietet der Fülle großer Arbeiten ein Kuhnreißt des altösterreichischen deutschen Beamtenums, das freilich, wie wir schon sagten, vielfach zu Unzeitbedachtzeit und schwerfälligem Formalismus neigte dessen höchste und niedrigste Glieder aber im Allgemeinen doch in selbstloser Hingabe und Treue dem Staat dienten, im Staatsdienst ihren Stolz sahen und selbst bei elendem Fortkommen, kümmerlicher Bezahlung und schlechter Fessung, bei Protektion und Druck von oben ihre Pflicht taten, wie jene armen Grazer Kantonsen die nach ärztlichem Zeugnis „durch Verwendung höchster Stunden ihren frühen Tod oder die leidige Erblindung sich zuzogen“<sup>3</sup>.

Alle diese Mächten des großen bürokratischen Mechanismus haben wir Metternich ihrem Anteil nach am wirtschaftlichen Werk der französischen Zeit und der Kanzler konnte wahrheitsgemäß 1825 als er über das St. Isidorschloß, seinem ersten Anvertrauten, daß „alle Empfindungen der Welt schreiben, daß wir nur zu verzehren, aber nichts zu bezaubern wissen“, und konnte die traurige Gewißheit aussprechen, „daß die Straße über den Simplon ebensowohl zu der Unterbachtung Napoleons beigetragen hat, als die unzähligen Werke, welche unter der Regierung des Kaisers Franz ausgeturnt werden, auch nicht ein Schachstein zu der neuen beitragen werden“<sup>4</sup>. Er schrieb selbst einen Artikel über die Siltiaer-Jochstraße, der unter der Rubrik Lombarden an „Beobachter“ gedruckt wurde.

Das wirtschaftliche Werk Metternichs war, entsprechend seinem Anti-

bereich, besonders groß auf dem Gebiet der auswärtigen Handelsbeziehungen. Ein Blick, den wir auf sein Verhalten zur Welt handelsmacht: England werfen, magte dies erweisen. Der ist auf dessen Blattlein gekennzeichnete, die Welt umspannende Gesichtskreis Metternichs änderte ihn, auf dem Feld der Welthandelspolitik ein eintöniges österreichisches Kampfsystem getrieben, wie der diplomatische Merkantilismus es versucht hatte. Er hat es wohl später, 1843, als ein laiches Vorgehen bezeichnet, die Interessen eines Landes der Politik unterzuordnen<sup>1</sup>, aber er ordnete auch die Politik nicht nach dem wirtschaftlichen Einzelstaatsinteresse unter, sondern suchte beide zu vereinen.

Er erkannte so gut wie die Tatsache die Gefahr, die Österreich vor einer Überflutung durch englische Waren drohte und kannte den Schutzbedarf der heimischen Produktion. Aus diesem Grund war schon seit den Zeiten Karl VI. der Widerstand gegen einen Handels- und Schifffahrtsvertrag mit dem handelsmächtigen Großbritannien immer wieder ausgebrochen geblieben<sup>2</sup>. Nun mußten zudem die österreichischen Besitzungen in Italien der einschneidenden Industrie geöffnet werden und Kaiser Franz vertrat wie in so vielen auch in den Schutzzoll- und Verbotsprinzipien die protektionistische Politik. Sein erschwerendes Festhalten an dem scharfen Prohibitivsystem hatte der Kaiser schon bald nach seinem Regierungsantritt ganz merkantilistisch mit der „Vermehrung des Nahrungsverdienstes, der Vermehrung der Population und Verhinderung der Ausfuhr“ motiviert und sein jüngerer Bruder Erzbischof Ludwig, der einzige, dem der Kaiser vertraute stand auf demselben Boden<sup>3</sup>. Metternich erkannte die Notwendigkeit dieses Systems an, solange die schwere Kronezeit währte, aber es war schon damals zu begreifen eingegriffen worden, als England sich seit 1813 dem Freihandelsystem zu nähern begann, er behauptete es nicht, daß Österreich nicht zeitgerecht gleich anderen Staaten einen Vertrag über den Verkehr seiner Schiffe mit Großbritannien und den englischen Kolonien schloß, und er forderte nach Kräften die Verhandlungen, die endlich 1827 angesprochen, unter den größten Schwierigkeiten hergeführt wurden und 1828 mit dem ersten Handels- und Schifffahrtsvertrag endeten. Er trug wesentlich bei zu dessen Abkommen, das eine bedeutende Senkung der Frachter Ausfuhr bewirkte, das ein Sinken der Frachtpreise verursachte und den österreichischen Kaufleuten engliche Ausfuhrprämien und wichtige Handelsverbindungen im Ausland verschaffte. Die Gleichstellung beider Staaten hinsichtlich der Gebühren innerhalb der Grenzen der biederseitigen Handelsabsetzung war er nicht. Sollte es nicht auch gelingen, der österreichischen Flagge mindestens den Transport der Produkte aus den Mittelmeerländern, innerhalb der Häute von Gibraltar, wenn schon nicht aus allen Gebieten der europäischen Türkei, Asiens und Afrikas, nach allen Häfen der Krone Großbritannien zu erwirken und zwar unter den gleichen Be-

dingungen, wie sie die englische Flagge genöß.<sup>3</sup> Hält Österreich sein altüberkommenes hartes Prohibitivsystem ungeschmälert aufrecht, dann freilich war an solche Zugeständnisse Englands nicht zu denken.

Der Staatskanzler war schon aus sozialpolitischen Gründen kein Freund der allzu künstlichen Industrialisierung Österreichs, wie sie vom Staat wegen betrieben worden war, ihm schien die Erhaltung der agrarischen Kultur Österreichs wertvoller als das „Aufbringen“ der Landwirtschaft durch ein Prohibitivsystem.<sup>4</sup> Er hielt hohe Zölle für wertvoll, solange Fabriken entstehen und in der ersten Entwicklung sich befinden, er hielt sie nur verderblich, sobald die Industrie einen gewissen Grad von Kraft und Konkurrenzfähigkeit erreicht habe. Es hielt Herabsetzung von Zölleätzen für geboten, sobald durch Massenerzeugung eine Ware wohlfeiler geliefert werden könne, er wollte Eingangszölle nicht vom fiskalischen, sondern nur vom Standpunkt der Industrieerhebung anerkennen, Transitzölle möglichst niedrig halten und in Zöllen überhaupt nur Erziehungsmittel sehen.<sup>5</sup>

Bereit, wie er war, die Stellung Englands als Handelsmacht der Welt für unverrückbar anzusehen, war er auch gewillt, Konzessionen in Tariffragen gegen englische Zugeständnisse an die österreichische Flagge zu gewähren. Es mag schon hier des Zusammenhanges wegen gesagt werden, daß er nach 1837 einen erbitterten und langwierigen Kampf mit den Schutzzöllnern, Kolowrat und dem Hofkammerpräsidenten Lichhoff, sich ein mußte, bis in seinem Sinn der für beide Staaten wertvolle Vertrag von 1838 zustandkam, der Österreich die Gleichstellung seiner und der englischen Flagge bei der Einfuhr und Ausfuhr in alle und aus allen Bestimmungen beider Vertragsteile gewährte und Österreichs Schifffahrt das Recht gab, Handelszeugnisse und Industrieartikel aus den afrikanischen und asiatischen Gebieten des Mittelmeeres nach den englischen Häfen unter den gleichen Befreiungen zu führen, wie sie die englischen Schiffe genossen; von andern schätzbaren Erzeugnissen (Metallbegünstigung für österreichische Güter beim Export auf der Elbe und Donau u. a.), für die selbstverständlich Gegengaben gewährt werden mußten, zu schweigen.<sup>6</sup>

Meisternach war überhaupt ein entschiedener und stets heftiger Anwalt der österreichischen Wirtschaftsinteressen im Ausland, so unglaubliche Hindernisse ihm auch in Wien bereitet wurden.<sup>7</sup> „Kaiser Franz hörte viel mehr auf die Auseinandersetzungen der Hofkammer, deren Ansichten ihm aus der Seele gesprochen waren, und . . . schon bei Lebzeiten seines Bruders war Erzherzog Ludwig, der jeder Änderung der Handelspolitik entschieden abhold war, vielfach die Maßnahmen des Staatskanzlers zu brechen bemüht.“<sup>8</sup> Und doch ist diesem Vieles gelungen. Wie es ihm wesentlich zuzuschreiben ist, daß Österreich und England in lebhaften Wirtschaftsverkehr zur beiderseitigen Vorteil traten, so trachtete er über-

haupt seit 1817 „Österreichs Versorgung mit Kolonialwaren und Fabrikaten durch Erleichterung des Ausfuhrhandels und „Verschönerung der Zufuhr vom Norden möglichst in eigene Hand zu bringen“. Es ist seine und Stahls Tat, daß die Elbschifffahrtsakte 1822 trotz aller inneren und äußeren Hindernisse zustande kam, er suchte also Bemühen dabei, auch mit dem Verstaaten des Po im selben Jahr zum Abschluß zu kommen, an dem Streichen des Flatsburgers in Modena allein scheiterte der bedeutende Plan, nicht zuletzt deshalb, weil Kaiser Franz gegenüber dem Verstaaten zu Deschmeln nicht greifen wollte, wie er sie gegen Neapel unbedenklich anwandte. Der weitblickende Minister ließ sogar in London Nachforschungen nach den einmündigen Handelsprivilegien der Deutschen Kaufleute aus der Zeit des großen oberdeutschen Handelslebens anstellen, um für die Österreichischen Handelsvorteile in England zu erreichen, und er ließ es ebensowenig an Verbindungen für die Osterpannung des österreichischen Handels fehlen. Stahl konnte auf ihn zählen bei der Verbesserung des Konsulatswesens im Orient und bei der Herabsetzung der druckenden Konsulargerichte der ein- und auslaufenden Schiffe in den Levantenorten in Smyrna und Alexandrien. Und wenn auch seine Politik der Erhaltung der Türkei um jeden Preis Rußlands Festsetzung an den Donaumündungen und seine kühnere, alle Disziplinierung des Fürstentums gebiets geschieden ließ, er erwirkte doch nach dem Adrianopeler Frieden in Konstantinopel den österreichischen Schutten die gleichen Rechte und Vorteile, wie sie sich selbst and genöß, und trachtete dem österreichischen Landhandel nach der Moldau und Walachei eine besonders begünstigte Stellung zu wahren. Wie er ferner 1817 den Transit Österreichisch-Fürns über die preußischen Jüdischen anordnete so sorgte er 1818 durch ein Abkommen mit Rußland für den Tuchexport von Hoch nach Odessa, ertrug sich aber Preußens Bemühen um ein gemeinsames handelspolitisches Vorgehen gegen das Österreich. Ohne der Würde und dem Interesse Österreichs etwas zu vergeben, förderte er vielmehr durch eine Reihe von Jahren, auch während der Festschließung in dem ersten Jahr fünf des Zaren Nikolaus I., die Verhandlungen mit Rußland. Zahl und aller scharfen Reformen gegenüber dem schwer zu behandelnden Nachbarn angetrieben, machte der Staatskanzler, die Gewalt der freien Schifffahrt und des österreichischen Warenhandels auf der unteren Donau, dem Ungarn und Preußen zu erreichen, und war gleich der Hofkammer bereit, den Zollnachschuß Bruders Rußland zu opfern, da der Freihandelsort die Leiden des Zollsystems durchbrach und sich weit mehr mit Schmuggel beschäftigte und der österreichischen Industrie weit mehr schadete, als daß er die Vermehrung nachsüder und preußischer Industrieprodukte nach Rußland auf legalem Weg bewogte. Als Kaiser Franz Abneigung gegen jede Heuerung scheiterte auch dieser Plan, der Rußland zur Nachgiebigkeit in seiner Prohibitivpolitik hätte bewegen können.

Ablehnung durch den Kaiser entschied auch das Schicksal aller Bemühungen der kaiserlichen Österreich in die lebensnotwendigere engere Wirtschaftsverbindung mit dem Deutschen Bund zu bringen. Das Plüger als Deutschlands 1817 gab den ersten Ausstoß der Antrag Württemberg, „durch Aufhebung aller außerordentlichen Beschränkungen des gegenseitigen Verkehrs mit den notwendigsten Lebensbedürfnissen u den deutschen Staaten untereinander und durch gemeinsame Maßregeln in dieser Angelegenheit die Bundesstaaten enabler näher zu bringen und das gemeinsame Beste zu befördern“, fand in Wien die Unterstützung der Hofkanzlei, der Handels- und Finanzstellen und der Staatskanzlei, Kaiser Franz aber entschied gegen eine „Vereinbarung mit den deutschen Bundesstaaten und gegen die freie Ausfuhr von Getreide, Flumenschriften, Kartoffeln und Schmalz aus seinen Staaten“. Metternich setzte die Bemerkung „ur einen freieren Verkehr mit den andern Staaten des Deutschen Bundes fort. Das preussische Zollsystem des Jahres 1818 mit seiner gleichlichen Mittellinie zwischen Freihandel und Verbotssystem, dieses „Mautsystem“, das je nach dem eigenen staatswirtschaftlichen Bedürfnis merkantilisch gegen deutsche Staaten und liberal gegen das nicht deutsche Ausland reaktion und das Lebensmittel und Rohstoffe wenig oder gar nicht, Fertigwaren schwer belastete. — dieses System trat anfangs mit seinem außerordentlichen nationalpolitischen Gewicht noch nicht ganz ins Licht, aber Metternich erkannte doch sofort seine Einwirkung auf die kommerziell- und Gewerbeverhältnisse der Enklaven und Nachbarstaaten. Eine „Verlegung der österreichischen Mautlinie in Beziehung auf Deutschland“ d. h. die Einlegung der Bundesländer Österreichs in ein einheitliches Bundeszollgebiet schien ihm mit dem geschichtlichen und geographischen Charakter der österreichischen Monarchie, die bei Durchgangsgeldern im Verkehr der einzelnen Bundesstaaten, sondern gleichsam der Schlüssel zum deutschen Bundesgebiet sei, nicht vereinbar“ aber er trat zunächst für eine Änderung des österreichischen Zollsystems ein und ließ während der Wiener Konferenzen 1814 von Adam Müller ein Gutachten über die großen Fragen der Zollunion des Deutschen Bundes und des freien inneren Verkehrs erstellen.

Die Meinung des Verfassers der „Elemente der Staatskunst“, des alten Ungers Karlsbergs und gefährlichsten Kampfers gegen die Politik des Zollgesetzes von 1818, stimmte ganz mit Metternichs Anschauung über die geschichtliche Umrüstung Deutschlands zum Einheitsstaat, über Deutschlands Eigenschaft als des Herzens von Europa und „nur durch ein gemeinschaftliches System von Flüssen und Straßen, durch Klima, Natur, Sprache, Kultur und enge völkerrrechtliche Bande verbundene Staatsfamilie“ überein. Sein Rat, „durch gemeinschaftliche Beratung und Niederhaltung dem provisorischen Kongress einen Platz zu bieten und das große Ziel gegenseitiger Ermäßigung und Modifizierung her vor-

verschiedenen deutschen Handelsgesetzgebungen in ihren Verhältnissen unter sich und zum Auslande ins Auge zu fassen", sagte Metternich zu Möllers Ablehnung einer allgemeinen deutschen Zolllinie angesichts „der Verschiedenheit der ökonomischen Verhältnisse aller Glieder dieser Familie" bestärkte ihn in seiner Auffassung. Der Handel der Hansestädte, Frankfurt a. M. und Leipzig als des Hauptverkehrsplatzes des Auslands war ja durch niedrige Zölle stark bedingt, ihr Interesse verlangte die Freihaltung der Straße nach Leipzig von preußischer Aufsicht und die überwiegend agrarischen Staaten des Nordens und Nordwestens Deutschlands wollten und konnten sich der englischen Industriewaren nicht erschweren. Metternich teilte aber auch weniglich nicht völlig sicher Adams Möllers Anschauung, daß die verschiedenen deutschen Zollverträge unter einander verglichen, ihre Widersprüche beseitigt, ihre Ermäßigung durchgeführt, „relativ größte Freiheit des inneren Verkehrs" und „möglichst freier Verkehr mit dem Lebensbedürfnisse einer Notwendigkeit durch ganz Deutschland" geschaffen werde. Die Kommerzienhofkommission und das Finanzministerium jedoch verstanden nicht die unermessliche Bedeutung dieser Idee, sie stießen sich an den Setzungen Adams Möllers und ließen Metternich im Stich. Auch bei ihm trat nun konservative Bedenken der Räte der wirtschaftspolitischen Erkenntnis entgegen.

Die Klagen des deutschen Handels- und Gewerbestandes wurden von den Wiener Wirtschaftszentralen nur dem preussischen Zollsystem zu Last gelegt. Als Friedrich List, der Konsulent des Deutschen Handels- und Gewerbevereins, nach Wien kam, um auf die Teilnehmer der Wiener Konferenz zu Sonnenfels' Rufwort: „Einführung des nationalen Nationalökonomismus zu wirken", da fand er nur Anfangs bei Metternich geringstes Gehör für den Plan, dem ganzen Deutschen Bund einwirtschaftl. der österreichischen Staaten und mit Ausschluß nur von Ungarn und Galizien mit einer Zolllinie zu umgeben und den Verkehr im Innern durch Aufhebung der Zölle für frei zu erklären. Es mag dahin gestellt bleiben, ob von Metternich wirklich und wiederholt das Versprechen gegeben hat „alles zu vereinen und die Buren des deutschen Handels- und Nahrungsstandes in Erfüllung zu bringen". Die volle „Ausdehnung des österreichischen Merkantilismus auf ganz Deutschland" -- so suchte List dem Kaiser seinen finanziellen mindigsten zu machen -- stand im Widerspruch mit Metternichs polnischer Ansicht vom deutschen Wien und seiner Föderativstruktur und er ließ sich durch die Kommerzienhofkommission von der Unmöglichkeit eines einheitlichen deutschen Zollsystems, von der Notwendigkeit, das besonders österreichische Protektionsverhältnis zum Schutz der Industrie zu erhalten, und von der Unausführbarkeit des vorgeschlagenen Retorsionssystems gegenüber England und Frankreich abbringen und Stahl, auf den der Minister große Stücke hielt, sprach die Meinung aus, daß List nur zum Behen ein Nationalunternehmensplan, in Wahrheit ein „neue



rungswürdiger deutscher Schwundkopf" sei, der das Napoleonische Kontinentalsystem wieder beleben wolle und drohen, der der Zollvereinigung „unverdaulich sei und „nach Deutschland rieche". Metternich selbst glaubte nun, daß der Handelsverein, den bereits der Bundestag als illegal und unzulässige Verbindung erklärt hatte, demagogisch-revolutionäre Ziele verfolge.<sup>1</sup>

Aber so verblödet diese Revolutionssorge nunmehr wirkte, der Minister beharrte bei den Wiener Konferenzen doch darauf, den freien Verkehr mit Lebensmitteln im Bundesgebiet zu ermöglichen. Er warnte den Kaiser davor, Österreich als den einzigen Staat erscheinen zu lassen, welcher sich einer Unterwerfung für die Allgemeinheit nutzlichen und für seinen Staat gefahrlichen, auf vollkommener Gegenseitigkeit beruhenden Übereinkunft widersetzen würde. Wieder traten auch die Zentralbehörden des Innern, der Finanzen und des Handels für Metternichs Ziel ein und wieder ging von Kaiser Franz und Erbsieger Ludwig der unüberwindliche Widerstand aus. Der Artikel 19 der Bundesakte kam nicht zur Ausführung, um Schied des Bundestags fand auch Metternichs beschiedener Plan das Grab, das ihm nicht zu etzt Kaiser Franz bereitet hatte.<sup>2</sup>

Metternich sah dann den Streit Preußens und der Aachischen Herzogtümer, deren bedeutungsvollen Zwischenakt in den „wirtschaftlichen Mechanismen Preußens"<sup>3</sup>, immerhin noch als Sache des Bundestags und als verhältnismäßig belanglos für das österreichische Interesse an und trachtete versöhnlich zu wirken. Die volle Tragweite des preussischen Zollvereins, die Gefahr eines wirtschaftlichen Vorstoßes für die politische deutsche Einigung, die dem Staatkanzler als eine unauferliche Vergewaltigung deutscher Art erschien, wurde ihm erst klar, als nach dem langjähren Verlauf süddeutscher und oberdeutscher Zollvertragsverhältnisse, dieser nach innerdeutsch und freibüchlich, gegen die fremden Protektionsvereine schutzlos inneren Beziehungen, im Jahr 1828 der preussische Zollverein durch das Übereinkommen mit Hessen-Darmstadt zum preussisch-darmstadtischen Zollverein wurde; zu jenem „denkwürdigen Zollverein, der sich zu dem späteren Zollvertragsverträgen genau so verhält, wie die Verfassung des Norddeutschen Bundes zu der Reichsverfassung"<sup>4</sup>. Nun drang so Preußen wirtschaftlich zum Meer und über ihn vor, es hielt den Zollbund Bayerns und Württembergs vom Vorstoß nach dem Norden ab und konnte darauf zählen, daß aus dem Beispiel Hessen-Darmstadt die Anregung zu weiterer Nachahmung anderer deutscher Staaten entspringen werde.<sup>5</sup> Bayern und Württemberg, deren Zollverein dem preussisch-hessischen als Vorbild diente, traten 1828 in Unterhandlung mit Preußen wegen Abschluß eines Zollvertrages hinweg über die mitteldeutsche Zollbarriere. Nachdem trafte sich an Metternich, um seinen mitteldeutschen Handelsverein, der Süddeutschland von Preußen abriegelte, vom „negativen Prinzip" zum Prinzip positiver Vorteile so wandeln

und damit zum wirksamen Gegenbund gegen Preußens wirtschaftliches Ausgreifen zu machen, und suchte vor Österreich Zugeständnisse für die Vereinsestaaten zu erlangen. Bald aplopte "reiffen diesen aufsteigenden Verein durch die Gewinnung von Götting und Meiningen, es drang 1811 Kärnten zum Anschluß, dann die sachsen und thüringischen Höfe. Fruchlos waren die Gegenrufen des engischen Ministers beim Frankfurter Bundestag Abhängen, unter dessen Schutze der mitteleuropäische Verein zustande gekommen war! Sollte wirklich, wie der geniale Schöpfer des preussischen Zollvereins sagte, sein in Wahrheit verbundenes, von innen und außen festes und freies Deutschland unter dem Schutz und Schirm von Preußen", das heißt ein Geschick entstehen, das allen geschichtlichen europäischen Traditionen und allen humanistischen Interessen widersprach? Es handelte sich hier nicht um die vollen und unermesslichen Werte, die dem Werk der Eichhorn, Mote und Maassen innezuwohnen, sondern um die Frage ob Modernen denn geschichtlich unbegründete Anschauungen vom deutschen Volk und seiner unüberwindlichen Vielgestaltigkeit nicht ebenfalls dargeliegt werden müssen, wirklich erst nach hundert Jahren „aus seinem tiefen Schlummer erwacht", ob „das starke Gremmerregiment zu Wien" und die „unerschütterliche Anhänglichkeit des europäischen Diplomaten" sich wirklich „nur zu Angstrufen, Warnungen und kleinen Rufen, im A zu irgendeinem ausführbaren (Legation) erheben". Der Staatskanzler ergriff die Bedeutungsschwere des preussischen Systems, dessen wirtschaftliche Herrschaft für den Einzelstaat ihm schon vor zehn Jahren eingeleuchtet habe, im dem Augenblick, als der preussische Charakter des Vereins in einen deutschen und preussisch-deutschen sich zu wandeln begann. 1829 betonte er die Anzugsbedeutung der neuen kommerziellen Annäherung der süddeutschen Königreiche und Preußens auf Baden und den mitteleuropäischen Verein und forderte von der Hofkammer die reiche und ernste Förderung der größern oder geringeren Einigung Österreichs mit dem neu sich gestaltenden Handelsunternehmens Deutschlands. Die Kammer war zur Befürwortung von Handelsverträgen, welche gegenseitige Zollbegünstigungen für die Für- und Amtshilfe bedingten, nicht zu gewinnen und hielt die Transatlantische der 1820 erfolglos, für genügend, vergeblich war auch der Appell Metternichs an den Kaiser, das österreichische Prohibitivsystem sofort zu ändern. Franz begünstigte, Erhebungen zu veranstalten, die zumeist gegen den heftigsten Österreich zu einem deutschen Zollverein zitierten. Das augenblickliche Bedürfnis der deutschen Industrie, die eben erst die schweren Krisenjahre überstanden hatte, bediente der Blick für die größten politischen Aspekte, die dem Kanzler deutlich waren. Es mußte sich beschränken, diplomatische Schwereigkeiten der Ausweitung des preussischen Wirtschafts- und Machtbereichs an dem deutschen Hohen entgegenzustellen und England auf die Gefahr aufmerksam zu machen, daß Preußen ganz Deutschland gegen den eng-

locken Handel zu „jakobinieren“ auch und es zu rechtzeitiger Abwehr aufzumuntern! Er konnte seiner Überzeugung und seiner Pflicht getreu nur ähnlich handeln wie England, Frankreich und Holland, deren Motive wieder anders gerast der Handelskammer entsprungen waren. Er suchte der dröbendsten Gefahr, dem zollpolitischen Zusammenschluß Bayerns und Württembergs mit dem Verein Preußens, durch einen Vertrag über die Schifffahrt auf der Donau und ihren Nebenflüssen und über gegenseitige Zollnachlässe vorzubeugen. Mit allem t er setzte er sich für eine Verhandlungen ein, aber wieder waren die Hofkammer und der Kaiser mit der Nützlichkeit zu bewegen. Er griff auf den alten Gedanken zurück, auf dem Bundesrat Verkehrsvereinfachungen durchzusetzen, und er wandte sich endlich 1843, als das Verhängnis seinen Lauf nahm, der Anschluß Bayerns und Württembergs und wenige Tage später der Anschluß Sachsens an den Zollverein unterzeichnet worden war in einem seiner bedeutendsten und einflussreichsten Verträge nochmals an seinen kaiserlichen Herrn<sup>2</sup>.

Wir mochten von den nebensächlichen Irrtümern der „Deutschkritik“ absehen, wählten die objektive Wertung betonen, die Witterung dem preussischen Zollsystem für die innere Aufblüte Preußens und der in der geographischen Natur des Staats gelegenen Notwendigkeit zukommen läßt, die „mehr oder weniger une liegenden Staaten“ zur Annahme seines Maßsystems und Zoll- und Besteuerungssatzes zu veranlassen. Wir übten aber auch absehen von der Irrtümern des Kanzlers, daß es sich um Grund um einen Anschlag der Liberalen zur Einführung der Repräsentativverfassung in Preußen handle und machten nur auf den Ernst und Nachdruck hinweisen, mit denen er seinem Monarchen die außerordentliche Schwere der Tatsache darstellte, daß Preußen schrittweise seine Zolllinie bis an der Inn, die Tiroler Alpen und den Bodensee ausgedehnt und Bayern und Württemberg zu Satelliten gemacht habe, Ereignisse, die dann auch den mitteldeutschen Verein zur Auflösung und gütenteils zum Anschluß bewegen. Man sollte meinen, daß es dem Kaiser eintrübe, welche „höchst nachdrückliche, ande liche Frische rung“ dieser Zollverein für den Deutschen Bund und Österreich nun bildete. Oder sich wird verläßt durch ein und denselbe fremde Zolllinie von Krakau bis Salzburg und Bregenz und besitzt freien Ausgang nur auf der Elbe für den gesamten westlichen Einfuhr- und Ausfuhrhandel, wie soll Österreich noch in Deutschland eine wirtschaftliche Position bewahren? Und was macht das System der Gleichberechtigung aller und des österreichisch-preussischen Gegengewichts im Deutschen Bund durchbrechen hatte nicht eine Reihe deutscher Staaten auf ihre wirtschaftliche Staatshoheit verzichtet, wurden sie nicht auch politisch Preußen gefügig werden und mehr oder weniger zu einem „kompakten Körper unter der tätigen preussischen Leitung zusammenfließen“? War die Souveränität auf dem Bundesrat zu erhalten, wenn

schon jetzt siebenundzwanzig Verratsstaaten neben verratsfreundlichen Staaten gegenüberstanden? Der Staatskanzler war warnend da auf ihn, daß Oesterreich auch nicht als bisher: als Ausland werde angerechnet und berechnet und daß die materielle Abgeschlossenheit Oesterreichs zur politischen und moralischen werde gesteigert werden.

Gab es aber ein Mittel, diesem Uebel vorzubeugen? Eine rechtliche Handhabe, Preußen den Abschluß von Handelsverträgen mit andern deutschen Staaten zu unterlagen, bestand nicht, den Bruch mit Preußen verbot die Solidarität der Großmächte im konservativen Lager. Es schien nur ein Weg, wenigstens langsam, so doch mit einiger Sicherheit zum Ziel zu führen: wieder war es Metternichs Rath, den Artikel 19 der Bundesakte, vor allem mit Hilfe des kaiserlichen Mannes endlich zur Ausführung zu bringen und den Bundestag zum Beschluß der Verheer-, Schifffahrts- und Handelsverkehrserleichterungen zu bewegen. Grundsätzlich sollte der Verkehr durch alle Bundesstaaten im ganzen Gebiet des Bundes verhältnißmäßig freigegeben und der Einfuhr der Natur- und Kunstprodukte aus andern Bundesstaaten eine gleichmäßige Vergünstigung vor den Produkten des gemeinwirtschaftlichen Auslands zuteil werden.

Gewiß, man hat mit Recht eingewandt, daß der ganze Wert des Zollvereins in der Aufhebung der Zollbarrieren lag: daß der preussische Handelsbund nur durch einen noch größeren Zollverein mit in sich nicht völlig freiem Warenverkehr überhoben werden konnte und daß ein Vorzugzoll in dreifach deutschen Staaten die unermesslichen Vorteile des freien europäischen Marktes nicht aufwog<sup>1</sup>. Man hat nur übersehen, daß dieser gänzlich freie Markt damals auch vielen Staaten fremd in den außermetternichschen und außerpreussischen Bundesländern von zweifelhaftem Segen schien und daß schon auch Metternich mit dem Verlangen nach nur relativer totaler Verkehrsfreiheit den Landesverhältnissen — man denke an Leipziger Messen, — völlig ausreichend entgegenzukommen meinte. Zugleich lag aber seinem Gedankem die berechnete Erwartung zugrunde, daß bei dieser Befreiung der wirtschaftlichen unabweisbaren Notwendigkeit die offenen Gegner des preussischen Zollvereins in ihrer Hypothese gegen das mit dem wirtschaftlichen vorhandenen politischen Übergewicht Preußens gestärkt und — vielleicht — die zum Anschluß nur gezwungenen Staaten zur Abkehr vom Zollverein bewegen werden können<sup>2</sup>.

Sollte der Deutsche Bund dem neuen Wirtschaftssystem zugelassen werden, dann konnte auch Oesterreich für seine Bundesländer nicht ausschließen, dann durfte es kein ganzliches Verbot der Natur- oder Kunstprodukte eines andern Bundeslandes aufrechtzuerhalten, dann mußte das Prohibitivsystem endlich ganz fallen. Freußens Beispiel zeigte, daß die Industrie und die Staatskassen davon Vorteil ziehen würden. Es war die schwerste Verantwortung an Oesterreichs Zukunft, daß Kaiser Franz sich diesem nicht von seinem mit-oesterreichischen Standpunkt und seiner Neuzeitangewohnheit<sup>3</sup>

Als der große „Deutsche Zollverein“ am 31. Dezember 1833 entstand, blieb Österreich in der Tat wirtschaftliches Ausland, wie sein Kanzler gefürchtet hatte, das Wort König Ludwigs von Bayern bewahrheitete sich. „Österreich ist ein abgeschlossener Staat, mit dem wir Handelsverträge, aber keinen Zollverein schließen können, Preußen ist ein Blitz, der mitten durch Deutschland durchfährt“<sup>1</sup>.

#### 4 KAPITEL DIE ANFÄNGE DES VERFALLS ÖSTERREICHS

In fortwährendem Gleichklang hat unsere Übersicht mit der Feststellung der schweren Illusionen geschlossen, die der Monarch auch dann der Weiterbildung Österreichs entgegenstellte, wenn Metternich sie mit gutem Grund für nötig hielt. Ohne in individualistisches Übermaß zu verfallen, muß gefragt werden: Wie sollten die zusammenhaltenden Kräfte auf die ungleichartigen Teile des Gesamtstaates wirken, wenn der Kaiser allmählich in vollkommene Unbeweglichkeit des Geistes verfiel und zur verkörperten Negation wurde? Franz war schließlich instande zu dem Vertreter raschen Fortschreitens, zu Pillersdorf, zu sagen: „Ich will keine Neuerungen. Man werde die Gesetze gerecht an. Unsere Gesetze sind gut und ausreichend. Gerechtigkeit ist alles in allem. Jetzt ist keine Zeit zu Reformen, die Völker sind schwer verwundet, man vermiede, durch eine Berührung und Belästigung ihrer Wunden sie zu reizen. Las mir vorgeschlagene neue Tagessatz mag ja gut sein, ich habe es auch genehmigt, aber ich lasse es nicht promulgieren, um keine Aufregung hervorzurufen. Wäre die Verzehrungssteuer nicht schon in Ausführung, jetzt würde ich sie nicht mehr durchgelassen haben“.

Die schwere Erkrankung, die dem Kaiser im Jahr 1826 dem Tod nahe brachte, wirkte erschütternd, der Lebensabend brach heran und die Julirevolution Frankreichs und ihre Folgen vollendeten die Lähmung. Nun genügt es in der Tat, daß edeliche und tüchtige Beamte dem Kaiser als „Revolutionäre, Liberale, Jakobiner“ bezeichnet wurden, um sie kaltzustellen, ein solcher wurde „weder angesetzt noch eingesperrt, noch umgebracht, aber sein geistiger Einfluß ist getötet“<sup>2</sup> und er wurde schweren Krankheiten ausgesetzt. Das Staatsgebäude mußte vollends ins Wanken geraten, als das absolute Regiment des Kaisers zur Furcht die Schwache gestellte, als die Einheit der Regierung durch Kivalität der leitenden Staatsmänner zersaen wurde und das Intrigenspiel am Hof so arg wurde, daß Kolowrat zu Kübeck äußerte: „Glauben Sie mir, wer längere Zeit in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers dienen muß, der muß entweder ein Philosoph oder ein Intrigant oder ein Vieh werden, um es auszuhalten“, und daß Kübeck entgegnete: „Von diesen drei Disjunktionen halten sich die meisten an das letzte an, nämlich die Intrige“.

Diese Worte sind gewiß nicht auf die Goldwaage zu legen, aber ein Kern von Wahrheit ist in ihnen enthalten. Es ist schwierig, ein hinreichend Urteil über Denken und Charakteristika des kaiserlichen Franz Anton Kolowrat abzugeben, der nach vierstündiger Tätigkeit als Oberbürgermeister von Böhmen am 24. September 1829 vom Kaiser zum Präsidenten der politischen Section des Staatsrates und zum Staats- und Konferenzminister, d. h. zum Mitglied der Ministerkonferenz anstelle des verstorbenen kaiserlichen Zichy ernannt wurde<sup>1</sup>. Er hat selbst keine Tagebücher oder Memoiren hinterlassen, andere Quellen fließen spärlich<sup>2</sup>. Es kann kein Zweifel sein, daß seine Tätigkeit zum Ungunsten Österreichs sehr viel beigetragen und daß er selbst dort, wo er gegen Metternich grundsätzlich im Recht war, nicht geschadet als gestützt sei. Zweifellos ein Mann von nicht gewöhnlicher Begabung, ein vorzüglicher Kenner der Verwaltung, aber ohne alle Klarheit und Beständigkeit des Geistes. Der Kanzler trug das Richtige, wenn er dem Kaiser das Fehlen jener Eigenschaften vorwarf, sie des Staatsmannes zu machen, der Fähigkeit, seine Frage in ihrer Gänze zu überblicken, sie zu erläutern, ihren Gang zu bestimmen und sich durch Zufälle nicht leiten zu lassen<sup>3</sup>. Als ein sonderbares Gemisch von latenzstarrer und euklidischer Schwäche bezeichnet Kubick Kolowrat. Charakter und er fand es unmöglich, sich dem böhmisches Aristokraten anzuschließen, da dieser immer nur undeutliche Zwecke, abgerissene Pläne, ungeordnete Projekte verfolgte, sich leicht irre machen lassen und sogar zu viel sei, um eingeengt zu sein<sup>4</sup>. An dem Beröbertum des kaiserlichen hundert Kolowrat das Selbstbewußtsein des Kavaliers, aber Maklager war ihm im höchsten Grade zu eigen. Seine Wahrheitsliebe sollte später sein böhmischer Standesgenosse Graf Lamoralstaun in Frankfurt an den Staatskanzler, er sei ein Hund, das aber hünd mit verschärften Nuppen spielt, einmal mit dem Ideal des ständischen Ministers, einmal mit dem Ideal des unabhängigen Majestäts<sup>5</sup>. Sein Trachten ging anhand dabei, Metternich aus der verhältnismäßig euklidischen Stellung beim Kaiser zu verdrängen und sich zum maßgebenden Ratgeber Franzens zu erheben. Das Mangel ihm der Kenntnis der Finanzen, die er sich bald aneignete<sup>6</sup>.

An zwei Stellen war ja Franz leicht berührbar, seiner Revolutionssorge und seiner Sorge vor dem Defizit. Während der Staatskanzler die Verhütung der Revolution als seine Mission ansah, ihre Besämpfung in Europa als Österreichs Aufgabe erklärte und zugleich den Kaiser durch das „Revolutionsspendat“ an sich fesselte, vertrat Kolowrat die Lösung, Österreich solle Europa sich selbst überlassen und vor allem seine Finanzen ordnen. Er hatte den ersten Willen, das Unrecht gewalt im Staatshaus halt herzustellen, benutzte aber auch seine Fähigkeit, sich dem Kaiser unentbehrlich zu machen und die Gewalt über ihn an sich zu ziehen. Sein „Hausmittel“ wurde es, Unrecht zu nehmen und mit seinem Mächtspruch zu streifen, den er sich dann wieder durch seine Gegenstände abtandern

ließ. Dieser „gleichsam periodische Aus- und Eintritt“ des Grafen wirkte zersetzend. Seine Herrschgier verdrängte Saurau aus dem Oberstaatskanzleramt und Nadassy aus dem Amt des Hofkammerpräsidenten, sie machte Kubeck — eine Zeitlang mit Erfolg — aus dem unmittelbaren Verkehr mit dem Monarchen auszuschalten und persönliche Anhänger, die allerdings darum noch keineswegs unfähig sein durften, in die leitenden Stellen zu bringen.

Dem Kampf gegen Metternich führte er mit allen Mitteln. Suchte der Staatskanzler die Ministerkonferenz, deren Vorsitz er als rangältester Mitglied führte zum Zentralpunkt der Regierung zu machen<sup>2</sup>, so wollte Kolowrat dem Staatsrat, dem Metternich keine beschließende, sondern nur Ratsthektion zuzuschreiben wollte, reorganisieren<sup>3</sup>. Trachtete Metternich, der viel geordneter und loyaler, aber auch energieloser war die Konferenz durch Einigung mit Kolowrat zu retten, so benutzte dieser den Rang Franzens zur Kabinettsregierung um den Staatskanzler aus allen innern Angelegenheiten zu verdrängen<sup>4</sup>. Trat der Staatskanzler im Interesse der Großmachtsstellung Österreichs für eine Vermehrung der Armee ein, so arbeitete Kolowrat der Finanzen wegen für die Herabsetzung. Verlangte Metternich Wahrung der ungarischen Verfassung, so rief Kolowrat zur Zollerhebung in Ungarn auf verfassungswidrigen Weg, und dieser Minister wurde ein Exponent tschechisch-nationaler und feudaler Interessen an der Zentrale, dem Vaterland war holmen, nicht Österreich<sup>5</sup>.

Metternich wußte mag wohl die Wirkung auf die öffentliche Meinung berechnet haben, wenn er den Rivale zeitweise von seinen angeblichen Rücktrittsabsichten selbst zurückhielt, um ein „unbelebbares Übergewicht seiner selbst an die Seite des Kammers zu stellen“ und sich nicht allem mit der Verantwortung belasten zu lassen die er in der Tat nicht zu tragen hatte<sup>6</sup>. Dem Kaiser aber war es wohl auch oft erprobtem Muster lieb, „zwei Nebenbuhler an die Spitze der Regierungsgeschäfte zu stellen, zwischen deren Ansprüchen er die Waage hält“, so daß „im Sommer die Schale Metternichs, im Winter jene Kolowrats im Vorteile ist“<sup>7</sup>. Seine Entscheidung, wem Natur was es nicht gegeben, sah dem einen oder dem andern der Rivalen ganz anzuvertrauen.

In den Jahren 1820 und 1830 kam es zu Ereignissen in der obersten Staatsphäre, die greif das Wesen und die Politik der einzelnen Persönlichkeiten und die traurige Lage des Staates bezeugten<sup>8</sup>. Kolowrat dem der auf sichwuchstloser Sprache vor dem Thron gelegentlich eger war, stellte Franz in einem Memoire vom 20. Januar 1829<sup>9</sup> den bedenklichen Zustand der österreichischen Staatsfinanzen und die Gefahr einer finanziellen Katastrophe vor Augen und wies auf die Ursache hin, daß andere Mächte während der langen Franzosen ihren Haushalt geordnet Österreich ihn vernachlässigt und seine Staatsschulden um 180 Millionen vergrößert habe. Als Ursachen nannte er das große Zinnsenerfordernis der Staatsschuld,

ferner die allein liberale Übernahme von Zahlungsverbindlichkeiten an fremde Staaten und an fremde und österreichische Korporationen und Untertanen und die Nichtrealisierung der aktiven Staatsansprüche, die zu geringer Teilnahme Ungarns an den Staatsbedürfnissen, den unverhältnismäßigen Aufwand in einzelnen Zweigen der Staatsförderungen (Hofstaat, Heer, Äußeres), endlich Mangel der Verwaltung. Der Kaiser beauftragte, von Sorge über das jährlich steigende Defizit gequält, einen zwei Tage darauf eine Finanzkommission unter Kolowrats Vorsitz zur Prüfung des gesamten Staatsbedarfs und der Staatseinnahmen, im besondern des gesamten Abgabensystems und der Staatsschuld, und zur Festsetzung der Mittel, die eine vollkommenste und dauernde Bedeckung der gewöhnlichen Staatsbedürfnisse und eine Entlastung des Staatskredits ermöglichen sollten.<sup>1</sup> Nach einem Jahr (1. Januar 810) stellte Kolowrat dem Kaiser vor, daß beim Hofstaat, der Staatskanzlei und den polnischen Fonds und Anstalten die Einsparungsvorschläge nicht durchgeführt, sondern die Ausgaben eher vermehrt worden und hinsichtlich des Meeresbudgets nur Verhandlungen eingeleitet seien. Er setzte alle von ihm durchgeführten Verbesserungen im hellsten Licht, erklärte aber die Aufgabe, die österreichischen Finanzen zu erlösen, unter den gegebenen Verhältnissen für unlösbar und sich dieser Aufgabe nicht gewachsen und bat um Erhebung von der Leitung der Finanzkommission und der Finanzverwaltung des Staatsrats und von aller Beschäftigung mit Finanzangelegenheiten, da er das Vertrauen des Monarchen nicht besitze, da „ein anderer Rat prävalier“ habe und da dem Kaiser gerecht erscheine, was er für ungerecht und verderblich annehme.

Kolowrat stand in der Frage der Staatsschuldenzahlung grundsätzlich auf einem andern Boden als Franz. Der mechanische Gerechtigkeitsbegriff des Kaisers hatte ihn zur Erklärung geführt, daß er es „Pflicht des Staates sowie jedes Privaten finde, jenen, was er nach der strengsten Gerechtigkeit zu leisten schuldig ist, zu erfüllen, und daß ich daher in einzelnen Fällen immer so wie im Allgemeinen nach diesem Grundsatz entscheiden werde. Sollte jedoch der Staat seine Verpflichtungen nicht vollständig oder nicht in der gehörigen Zeit zu leisten imstand sein, so muß dieses nicht Einzelne allein, sondern alle Staatsgläubiger nach gleichen Grundsätzen treffen.“<sup>2</sup> Kolowrat aber wollte die Verpflichtungen des Staats gegenüber seinen Gläubigern in bestimmter Zeit nicht nach der Konkursordnung, die jedem Gläubiger einen bestimmten verhältnismäßigen Verlust tragen lassen sondern abgemessen nach dem Grad der Wichtigkeit und juristischen Natur der Schuld behandeln. Der Kaiser setzte sich gelegentlich über das Vorurteil der Kredittheorien hinweg, eines eigens zusammengesetzten Justizsenats, der Staatskanzlei, des Finanzministers und des Hofkammerpräsidenten hinweg und entschied (so im Fall des Stifts Einsiedeln) für die Bezahlung der Forderung.



Es betrafte Metternichs Ansicht über Kolowrats Entbehrungsverlangen'. Der Staatskanzler verurteilte die „übermäßige Ausgeburst eines krankhaft bewegten Geistes“. „Weggehen oder durchgehen ist das Schlimmste!“ Er erinnerte an Franzens gelegentlichen Ausspruch „In Minister kann gehen, der Monarch muß bleiben, mit dem Leben ist demnach nichts gewonnen“. Er bestritt nicht die Berechtigung der Klagen Kolowrats, aber er behandelte sie mit dem Urteil des Staatsmannes, der nur das Allgemeine im Auge hat, als Klagen über Symptome, die den wahren Grund nicht berühren. Er legte die Sonde dort an, wo Kolowrat selbst schwere Schuld trug und brachte dem Kaiser auf Fremut, aber ohne die brutale Art Kolowrats seiner alten Ansichten über die Notwendigkeiten neuer Ordnung wieder einmal in Erinnerung: richtige Abgrenzung des Wirkungsbereiches der höchsten Verwaltungsbehörden (Präsidenten, Ministerien), ihr Zusammenwirken in einer Ministerkonferenz in allen Fällen, in denen die Tätigkeit mehrerer Stellen entscheidend ist (Ministerkonferenz), gründliche Sondernung der Langzeit der verwaltenden Stellen von den bloß beratenden Ständen. Alle diese kardinalen Forderungen sind nicht erfüllt, aus ihnen allein kann Gewissensruhe des Monarchen und Gedeihen des Staats erwachsen. Kolowrat, der die Richtigkeit der Anschauungen Metternichs bei seiner Berufung nach Wien anerkannte, habe alles getan, diese „besser geordnete Wechselwirkung zwischen den höchsten Behörden zu hindern“. Er sei aus den kollegialen Behörden der Minister ausgeschlossen und habe einen Teil des Wirkungsbereichs der Finanzkommission an sich gezogen. „Ist, wo seine Regel in den Gesetzen ist, wo sie nicht gehörig verbunden, wo die Werkzeuge vermisst sind, wo keine Verständigung zwischen den verschiedenen Departementen stattfindet, wo der Staatsrat sich nicht administrativ bestimmt, wo endlich E. M. als oberster Richter in den Dingen der wichtigsten Ausprüche nicht übergeordnet und gemeinsam dabeist, demnach wahrhaft verurteilt, einhellige Gegenstände, sondern über Streitfragen zwischen getrennten Ämtern zu lauten haben, dies ist endlich die Folge eines solchen Ganges der höchsten Glieder in der Staatsverwaltung als freie Kritiker auftreten können, muß sich Stoff zu Klagen häufen“.

Wird man noch behaupten dürfen, der Kanzler habe aus Servilismus Franz auf die Krebschäden der obersten Staatsleitung nicht aufmerksam zu machen gewagt? Seine weiche Art vermied es, auf die Enttarnung Kolowrats zu dringen, er hat vielmehr selbst dem Kaiser, er solle dem Minister sein Harter, zu verzeihen statt nach dem Roman zu forschen, vorstellen und ihn zu haben trachten, und wenn der Versuch ihn zu bekehren gelänge, solle Franz sofort „die Hand an das große Unternehmen der Organisation“ legen. Der Staatskanzler war es, der Kolowrat im Auftrag Franzens zur Rücknahme seiner Demosken in eingehendem Gespräch bewog<sup>2</sup>. Und der Monarch? Er, der Metternich schrieb „Ich

kann mich nicht enthalten Ihnen zu sagen, daß ich, wenn ich hinter solche Lächer wie Graf Kolowrat gehalt oder auch hätte den österreichischen Staat zu erhalten vermutlich nicht standhaft gewesen wäre“<sup>11</sup>. Als Kolowrat zum ersten Mal nach Jahrzehnten jenes Budget vorlegte, das mit einem Überschuß abschloß, hatte es gewonnenes Spiel und konnte ungehindert in der Zersetzung der Staatsleitung fortfahren. Der Kaiser bestimmte ihn im März 1842 zum Vorsitzenden der Kommission, der die Aufarbeitung der großen Rückstände der Kabinettkanzlei übertragen wurde<sup>12</sup>, und wenig später, als der Kronprinz und „jüngere König von Ungarn“ an schwere Krankheit verfiel, wurde Kolowrat ermächtigt, die Entscheidungen auf Vorträge der Hofstellen und Hofräte im Namen des Kaisers und auf seinen Briefen zu unterzeichnen, soweit Gegenstände in Frage kamen, die Franz dem Thronfolger bereits zugewiesen habe oder von Zeit zu Zeit zuweisen werde und welche Ferdinand selbst an der Unterzeichnung verhindert sei<sup>13</sup>. Noch mehr als im November 1834 eine eigene Hofstelle für das Münz- und Bergwesen errichtet wurde, ernannte Franz für die übrigen Kameralien einen unbedingten Anhänger Kolowrats, Eichhoff zum Präsidenten und wies ihn an, in allen wichtigen Fällen mit dem mächtigen Staats- und Kustereisenmeister das Einverständnis zu pflegen<sup>14</sup>, ja, wenn vor Eichhoff Lämber stehen sollten, so erwachtigte ihn der Kaiser mündlich „im oberwiesenen Ansehen zu setzen (sich) Graf Kolowrat und mir, auch ohne die k. k. Genehmigung einzuholen, in Fällen wo Verleumdung nachteilig wirken könnte, vorzuziehen, selbst wenn dabei der mit im Auftrage von vorgesehene Wirkungskreis überschritten werde“<sup>15</sup>.

Mit einem Wort: der alternde Kaiser geriet in immer größerer Abhängigkeit von dem böhmischen Kavalier, bei dem er persönlich wenig Sympathie hegte, und schrakte den ihm persönlich lieben Metternich auf das Außenwärt ein. Kolowrat erlangte in den letzten Jahren der Regierung Franzens einen nahezu vollen Sieg über den Staatskanzler in aller seinen Sinnesgegenständen und wurde die eigentlichste Organisation eine Art von Ministerpräsident, prädestiniert, und personell eine hohe Instanz in den wichtigsten Fragen der inneren Verwaltung<sup>16</sup>.

Welche Wandlung in wenigen Jahren nach 1826, als Kaiser Franz in Indignität schwelte, hatte sich der Staatskanzler voll Stolz als der Mittelpunkt der Monarchie fühlen und in seiner gewählten Selbstverpöschung hervorheben können, wie sich alle Freunde, Gleichgesinnte und Gegner um ihn gruppieren und drängten? Nun war er nicht viel mehr als Minister für das Ressort der ästhetischen Angelegenheiten und stieß auf Schritt und Tritt auf die Feindseligkeit eines kalten und verschlagenen Gegners. Sein dringender Appell an den Kaiser, endlich an der Spitze Ordnung zu schaffen und die heillose Zerküftung und Wirtis zu beseitigen, verhallte ungehört.

War denn aber Kolowrat ernstlich einer Änderung des „Stabilitätsystems“

gereizt und war er geeignet, den etwaigen Willen dar zu führen.<sup>3</sup> Man tauscht sich wohl nicht, wenn man seine fortwährende Opposition gegen Metternich mindestens so ernst als eine persönliche wie als auch sehr an sich. Gewiß war er im Recht, wenn er gegen das fortwährende Schudenmachen und die neue Erschütterung des Staatshaushaltes beim Kaiser sprach, die durch die Küstungen 1811 mit hervorgerufen wurden, aber seine Polemik gegen die rußlandfreundliche Politik Metternichs nach der Julirevolution Frankreichs war von Grund aus verfehlt.<sup>4</sup> Gewiß hatte er ferner 1813 eine teilweise richtige Einsicht, wenn er sagte, daß Metternichs starres Festhalten an dem, was eben ist, und sein „Wald von Bajonetten“ zur Revolution, und was auch nicht morgen und nicht in einem Jahr, zum Ubergang führe; wenn er Metternichs Staatskunst vorwarf, daß sie die Kräfte der Regierung erschöpfe die Massen unzufrieden und veränderungsbeifig mache und den Mittelstand zum Haß gegen die Aristokratie und zum Verlangen, sie mit Hilfe der Massen zu stützen, reize. Auch sein Hinweis auf die Notwendigkeit sozial-politischer Maßnahmen zur Hebung des materiellen Wohlbefindens der Menge, auf die Notwendigkeit, in die Regierung Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Kraft zu bringen und die führende Schicht durch Aufnahme frischer Elemente aus dem Mittelstand zu stärken,<sup>5</sup> — all das trat ja vielfach anerkennend den Kern der österreichischen Krankheiten. Aber dem Minister fehlte Metternichs weiter Blick für die europäischen Zusammenhänge für den wahren Staatsgedanken Österreichs und für eine organische, der Natur des Staates angemessene Ordnung der Zentralregierung und Verwaltung der Teile. Er schuf anstatt eines wohlgeordneten, durch einen obersten Rat und durch ständige Körper und eine Zentraldeputation gekennzeichneten Absolutismus, wie ihn Metternich wollte, den bürokratischen Absolutismus eines Premiers und trachtete nach Kubecks Urteil<sup>6</sup>, dem Kaiser das Szepter zu entwenden und unter allzuthöckerer Form eine Kammerherrschaft zu gründen, während er selbst dem Staatskanzler vorwarf, eine Art Regentenschaft über den Monarchen einzuführen<sup>7</sup>. Er schwankte launenhaft zwischen Bescheidendem und Fortschrittler und besaß nicht die Kraft in sich, Intriganten und Vaganten abzuwehren, bediente sich ihrer vielmehr für seine persönlichen Zwecke<sup>8</sup>. Das konsequente Beharren Metternichs war weniger schädlich als dieses halboffene Pendeln zwischen Konservatismus und Liberalismus.

Kolowrat erachtete sich nicht, den Rivalen öffentlich und getreu des Jesuitismus, der Rücksichtslosigkeit, der reinen Personenpolitik und des Verderbens der Finanzen zu bezichtigen und verstand es vortrefflich, die öffentliche Meinung in den Glauben zu wiegen, als sei er selbst ein Feind des Statistensystems ein Freund der Freiheit und der gesunden Oberbemessung mit der Zeitrechnung. Als junger Hofrat hatte er vor Jahren geübt in Prag dem Freimaurertum und der Verzweigung der

geheimen Gesellschaften mit größtem Eifer nachgepasst und hatte es an Hinterhältigkeit und Pörschlichkeit dabei nicht fehlen lassen! Gerade seine scheinbare Feindschaft gegen die prelmischen Prinzipien durfte Metternich seiner Ernennung zum Staats- und Konferenzminister genügt gemacht haben. Er hat den Feind ins eigene Lager gerufen, den Feind, der Josclmer war und blieb, aber weder als Staatsmann noch als Charakter den großen Aufgaben seines neuen Wirkungsgebietes gewachsen war.

Es war ein Unglück für den Staat, daß Kolowrat „von einigen seiner Gesellschaps umgeben, den ganzen Tag schrollend und unstillend, immer was anderes sprechend als wollend, immer gegangelt und stets in dem Wahne der Selbstandigkeit, die Finanzen, die Polizei, die ganze innere Verwaltung lenkte, deren Gang und Richtung er ohne Unterlaß schraubt und radelt und die doch völlig in seinen Händen ist“. Wir haben keinen Grund, an Metternichs Behauptung zu zweifeln, daß persönliche Anfälle eines Unterleibes dem Kolowrat's gestrigen Zustand ungünstig beeinflussten, ihm zeitweise Arbeitsunlust und Unschicklichkeit eintrugen und die Launenhaftigkeit und Heuchelei seines Temperaments zur Untragbarkeit steigerten! Seine angebliche Reformeigenschaft war nur ein Spiel mit Ideen, verengt mit persönlicher Herrschung. Derselbe Mann, der sich gegenüber Metternich als Aristokraten von Geburt und Gesinnung bezeichnete und nur einer Aufflimmerung der Adelsklammer durch die „Notabilitäten des Mittelstandes“ das Wort redete, konnte gegenüber Erzherzog Karl den Wunsch äußern, daß die „durchaus verdorbene Aristokratie in Oesterreich schließlich unterdrückt werde“, der Vertreter des „materiellen Wohlseins der Massen“ hielt sofort jede Veränderung der Unteransverhältnisse für bedenklich, als der Kaiser seinen Willen äußerte, Anträge zur Aufhebung des untertänigen Bestimmungszwanges, zur Ablmung der Libalsalgenbzgenen &c. „zuzuschlagen“, der Wortführer des Fortschritts hielt es für ein Leichtes, die österreichischen Itahener durch „mehr Energie der Regierung (Annulla der Charte und Langsamkeit und mehr Anweisungen“ für den Staatsgedanken zu gewinnen! War es nicht berechtigt von einer „Doppelartigen des Cralen Kolowrat“ zu sprechen? „Huldigte“ Kolowrat nicht in der „at liberalen Doktrinen vor, solange sie ihn „nicht selbst gemierten“?

Immerhin Jesus Octobers die verfallende Persönlichkeit des Kaisers Franz, von dem seine Catin jede geringe Anstrengung fernzuziehen trachtete und von geisteschwacher von Kindheit an rheumatischer, epileptischer Thronfolger, dessen geringe psychische Anlagen durch ein verfehltes Erziehungssystem mehr gelähmt als gefördert worden waren und dessen späte Heirat für den Erzherzog Franz Karl und seine kluge und kluge Gemahlin, die bairische Sophie, sehr schmerzhaft gewesen zu sein scheint! Seine Genesung nach schwerer Krankheit 1832 soll bei

Nicht nichts weniger als einhellige Freude hervorgerufen haben „sein Tod hatte einige Schwierigkeiten der Zukunft gelöst“. Nun mußte an eine Art vermundschastlicher Regierung oder Vormund für den Fall des Ablebens Franzens gedacht werden. Seit längern schon hatte der Staatskanzler vergeblich gedrängt, der Kaiser solle seinem Nachfolger die Mittel zum Regieren sichern<sup>2</sup>. Kollowrat mußte diese Person in den Vordergrund zu schieben und ein engeres Komitee aus dem Staatsrat unter dem Vorsitz Franz Karls und seiner eigenen tatsächlichen Leitung zu schaffen<sup>3</sup>. Als dieser Plan — offenbar am Willen des Kaisers, seine persönliche Regierung bis zur letzten Atemzug festzuhalten, — scheiterte, da blieb Kollowrat, wie er sich vertraulich äußerte nichts übrig als die Regierung mit Metternich zu teilen, und er bot sich diesem an, „auch mit ihm zu verhandeln mit der Bedingung, daß ich mich ihm ganz angeschlossen werde“<sup>4</sup>. Metternich, der die Eignung Kollowrats zum „Instrument, aber nicht zum Hünd“ sein schwankte und seine — charakterisch-weise sehr wohl kannte, schlug trotzdem den Plan nicht aus. Er mußte wohl selbst, daß er nicht zum Dictator geboren war. Es gehörte zu seiner allgemeinen Theorie, daß nur Tede des Staatslebens unter der persönlichen Leitung einzelner Menschen gestellt werden können<sup>5</sup>, und daß eine Harmonie der Gewalten nur durch koordinieren im Weg der Beratung möglich sei<sup>6</sup>. Er begnügte sich damit, Franz zu bewegen, daß er ihn den ersten Rang aller Beamten, vor dem Obersthofmeister verleihe<sup>7</sup>, und glaubte wohl, durch diese Außerlichkeit sein künftiges Übergewicht über Kollowrat vorbereiten zu können. Das Bild, das die letzten fünf Regierungsjahre Franzens bieten, ist allem in allem ausnehmend trübe, wenn man vom engern Österreichischen Wirtschaftsleben absteht. Noch bei des Kaisers Erkrankung 1826 konnte man von Heiterkeit Franzens in wovon Maß sprechen. Zwar gab es Unzufriedenheit in allen Schichten vom bauerlichen Untertan bis zum hochgestellten Beamten und Priester und dem Ständemitglied, aber das Prinzip, die Menge durch materielle Befriedigung von der Fokith fernzuhalten, hatte sich soweit bewahrt, daß Ruhe und Ruheverträge vorherrschten. Es sind die Jahre, da Wort des Kaisers das Bild der Gemüths- und Gedankenlosigkeit der Hof- und Urteil der, wie wir wissen, Metternich selbst nicht fern stand, die Jahre, da für die obere Gesellschaft „das Vergnügen in Wien stagnierte wie die Poesie“, da „das eraltete Wien der großen Kongresse kaum zu erkennen, die leichtflüssige Stadt um eine halbe Generation älter geworden und eine nur Jugend erst im Entstehen war“<sup>8</sup>. Herberich trat noch selten in eigenen publizistischen Werken an Österreich heran, wie 1828 in *Scandalous Austria* an, in diesem ungehemmten Angriff gegen den Kaiser sein Wesen und sein System, gegen Metternich, gegen die geistigen Zustände und die Außenpolitik des Kaiserstaates, dessen Zerfall vorausgemahnet wird<sup>9</sup>.

Aber dieses Buch war ja als ganz uies Pamphlet auf den ersten Blick

zu erkennen. Der Verfasser, der noch heute wegen der „berühmte Deutsch-Amerikaner“ war, wollte 1826 nicht, wie er vorgab, in Böhmen, Mähren, Niederösterreich und Wien, er trug damals Metternich seine Dienste im Interesse des Kaisers und des Fürsten an, er erbat sich als angesehener Amerikaner, eng viele Machenschaften in den deutsch-österreichischen Ländern und Ungarn zu enttrollen und gegen ein muatlaches oder jährlches Gekalt ganz für Österreich zu wirken. Metternich war zu vorsichtig, dem Abenteuerer, dem es aus um Geldgewinn zu tun war und der gleichzeitig mit Cotta, dem Anhänger des Liberalismus, in Geschäftsverbindung stand, auf den Leim zu gehen. Kann man dem Werk eines Mannes, der, wenn auch durch materielle Not gezwungen so wenig Charakter besitzt, heute noch großen Erkenntniswert beimesen, weil er später zum bedeutenden Schriftsteller wurde? Die Zeitgenossen freilich karotten die Vorgeschichte von Austria as it is nicht, aber Einsichtige begien schon 1826 das Urteil eines Hungers, daß es sich um ein Machwerk handle, das niedrigsten Klatsch nicht verschamesse, auf den Tatsachen willkürlich umsprünge, bestreite die Wahrheit entstelle und irre, wo es nicht hatte irren sollen. Der englische Botschafter Lord Cowley und Wernberg waren es auf Recht herh zurück und der letztere meinte mit Fug, die Zensur sollte es in Österreich zulassen, es trage in sich selbst das Zeugnis viel gegen das Übel, das es befeiten sollte, auch Metternich sei durch solche Gegner nicht gefährdet. Das Buch ist in der Tat, wie es verdiente wenig verbreitet worden, erst der jüngsten Geschichtsforschung beliebt es, sich immer als vermeintlich beweiskräftigen Anlagemittel zu bedienen. Die Gegner der Opponenten gegen Österreich und Metternichs System wachsersten war „Austria as it is“ nicht geeignet.

Wie ganz verschieden wirkten aber dann die Ereignisse der „großen Woche“ Frankreichs 1830 auf die Völker Österreichs! Franz war eines Sinnes mit Metternich, wenn er auf das konstitutionelle System Frankreichs, auf die Freiheit seiner Presse, die Unfähigkeit der französischen Regierung und die Mutlosigkeit des Königtums die Verantwortung für die Katastrophe des legitimen Königtums schob. „Warum und der König und der Dauphin nicht zu Pferd gestiegen?“ fragte er Louis Philippe Abgesandten Fieldard. „In solchen Fällen heißt es den Leger zur Hand nehmen und sich an die Spitze der Truppen stellen. Man muß im Kampfe fallen oder siegen.“ Er wollte für Louis Philipp nur den Rat kraftvoll zu regieren, und stellte Österreich als Vorbild hin. „Wenn ich die Freiheit der Presse zugestünde, die in Frankreich herrsch, wäre in sechs Monaten der ruhige Louis hier verkehrt. Man verlangt von mir neue Konstitutionen, ich schlage sie immer ab. Jedes Land der Monarchie hat die seine angepaßt an seinen Charakter und alles geht vorwärts. So lange ich lebe werden die Dinge Neben, wie sie sind. Für dieses Land habe ich keine Sorge ich stelle jeden an seinen Platz und erlaube nicht, daß er

ihn verläßt. In Italien freilich kann die Ruhe von einem Augenblick zum andern aufhören“<sup>1</sup>.

Die äußere Ruhe der Monarchie konnte wohl gewahrt bleiben und Lombardo-Venetien bildete durch die politische Regungslosigkeit der Masse eine friedliche Insel in Italien, umgeben und eine ganzende Reichsfestung des österr. Reiches darstellend. Aber U. zuvörderst herrschte nicht nur in Tirol, wo die Höhe der Verzehrungssteuer und der Salzpreise eine Erregung hervorrief, die im westlichen Süden bedrohliche Formen annahm<sup>2</sup>; auch in der Wiener Bevölkerung<sup>3</sup> kam schon vor dem Juli der Unmut über die Verzehrungssteuer zu gewaltthätigen Ausbrüchen, die Kriegsbewegungen und der polnische Freiheitskampf erluzten die Gemüter und das Hieraufsehen der Cholera und die Eindringung in Wien<sup>4</sup> führten zu begreiflicher Erbitterung gegen den Leibherrn des Kaisers, den Staatsrat Baron Stift und — gegen Metternich, dem schon damals die Vos populi die Verantwortung für Alles zuechob. Der Polizei gelang es nicht, daß Einladungen der Volkswut gegen Stift zu beruhen waren, daß Metternich der Gegenstand allgemeinen Hasses war und daß man anlang, von der Nothwendigkeit einer Verfassung zu sprechen. „Die gemessenen Klammern drohten ohne Scheu mit Aufstand, Barrikaden und Pflasterkriegen“, der Wiener Polizeioberdirektor Waachtien trug Franz, der selbst über eine böse Volksmeinung in Wien allerlei gehört hatte und ihn aufforderte, offen zu sprechen, ob dies vor. Die Kapperte an die Polizeidirekte, in denen die Beobachtungen niedergelegt waren, hatte Sednitzky dem Monarchen nicht vorgelegt, nur eine sprach Franz von Auflösung der Polizeiwille — und Waldstätten Lohn war die Enthebung von seinem Amt, während Sednitzky weiter sein Unwesen trieb<sup>5</sup>.

Lebteste sprachen von Preissfreiheit und Vollmouverständ. Franz Grillparzer schrieb am 5. August in sein Tagebuch: „Die Franzosen haben ihren König versagt, der die Verfassung zu brechen und sie zu einer Art Oesterreicher zu machen versucht, was denn, bürgerlich und politisch genommen, offenbar das schlimmste ist, was man irgend werden kann. Ich wollte, ich wäre in Frankreich und ein Eingeborener, ich wäre eben jetzt in Stimmung mich für eine interessante Sache torchehen zu lassen.“ Sein undumkehrtes Geisut, das in gleicher Weise Oesterreich und die eigenen Charakteranlagen vernichtend kritisierte, verleitete ihn zu dem unhaltbaren Urtis: „Der schändliche Machtwillismus der Leiter, die, durch die Herrscherfamilie das einzige Staatsverband ausmachend, die wechselseitige Nationalabhängigkeit der einzelnen Provinzen hegen und wahren, hat durch (an dem kommenden Zerfall Oesterreichs) die Schuld. Der Ugar heißt den böhmern, dieser den Deutschen und der Italiener sie alle zusammen und wie widersinnig gekuppelte Pferde werden sie sich in alle Welt zerstreuen, wenn der fortschreitende Zeitgeist die Gewalt des blennenden Joches schwächt oder bricht. Dieses Land allein wird nicht beirren,

wenn der erfrischende Morgen für die andern hereinbricht, und ich bin so albern, mich darüber zu krankem". Und in grausamen Versen brach der unglückliche Patriot über sein schmerzlich geliebtes Vaterland den Stab:

Dort tönt kein Wort durch späherwache Lüfte,  
Scheu krleicht das Denken in sich selbst zurück.  
Die Brust vernieten krummgebogene Stifte  
und Gontzlied stumm gilt dort für ganzes Glück  
Dem Throne nah sitzt dort ein Mann seit Jahren,  
Die glatte Stirn im Venusdienst gebleicht,  
Dem Einfall lustig durchs Gehirn fahren,  
Die ihm ein andrer auf Systeme zeucht,  
Und wenn der Zeitgeist durch die Macht der Schwere  
Zur Erde sinkt, der strahlend er entfloß,  
So schwört der kleine Mann auf Welt und Ehre,  
Sein Oaukeln sei's, das ihn herunterzog!

Die Nemesis hat Grillparzer in späteren Jahren die Furchtbarkeit des ungehemmten „Zeitgeistes“ zu seiner Bitternis gelehrt. Bauernfeld, der zweite der Dramatiker Österreichs, rief der Revolution in Paris, dem „großen Paris“, sein Vildonia! insgeheim zu: Auerpergs „Spaziergänge eines Wiener Poeten“, diesen Fana! der Freiheit, die Geißel des Kienka-lama, des bürokratischen und Zensurkuckens, dieser Beginn der deutschen politischen Lyrik, fand trotz der Absperrungsmaßregeln massenhafte Verbreitung in Österreich?

Aber auch in den Kreisen der Wiener Aristokratie und der hohen Beamtenschaft, ja in der Umgebung Metternichs selbst wuchs seit den Julitagen der Zweifel am Staat, das deutlichste Zeichen des Absterbens. Noch war das dynastische Gefühl so tief eingewurzelt, daß auch die Kritik weit weniger an die Person des Haupturhebers des Chaos, des Kaisers, hielt, als an die des Staatskanzlers. Kotowrat, der selbst so viel Mitschuld trug, meinte: „Während wir uns gegen die Pest von außen wehren, müssen wir acht haben, im Inneren nicht vom Schlage gerührt zu werden“, und sein Präsidialsekretär erklärte die Monarchie für finanziell unhaltbar; Fürst Franz Dietrichstein, „ganz liberal“, äußerte sich, die Entfernung Metternichs und Sedlmayrs sei der einzige Weg zur Rettung, und er bezeichnete den Staatshandler als blödsinnig. Während Erzherzog Johann den Glauben an den Staat bewahrte und nur betonte, man müsse sich dem unaufhaltsamen Fortschreiten der Zeit anschließen, hielten andere auch diesen Weg für verfehlt, so der österreichische Gesandte in Brasilien Baron Mareschall, der den Untergang Österreichs unaufhaltsam nahm: „schreiten wir mit dem Zeitgeiste vor, so zerfällt unser Landeragglomerat, schreiten wir nicht mit, so werden wir erdrückt“! Wieder andere,



wie Gents und Prokesch hielten den Staat „mit Menschen und Verhältnissen wie den unsern“ für unrettbar und bezeichneten die „wesentlichen Konsequenzen an die gezeichneten Leistungen der Liberalen“, die selbst Pilat für erforderlich ansah, als undurchführbar „für den Bereich unseres Mittel“<sup>1</sup>. Gents wollte nun unter dem Eindruck der verhältnismäßig friedlichen Umwälzung in Frankreich und Belgien und der polnischen Revolution von der Parole des Kampfes auf Leben und Tod nichts mehr wissen, er verwarf die Ziele für die er so viele Jahre lang gestritten, und fand, daß die gewöhnlich mit den Namen der Legitimität und der Vollkommentarität bezeichneten Systeme zwar abzu sich schroff gegenüberstehen, in der Praxis aber wie Katholizismus und Protestantismus in denselben Staat friedlich neben einander existieren können, der Kampf dürfte, wenn jene doch unvermeidlich sein sollten, nicht durch den Krieg mit materiellen Waffen ausgetragen werden<sup>2</sup>. Nun ermahnte ihn der Schriftbruch unvermeidlich, er werde von seiner tieferen Hoffnungslosigkeit ergriffen und sah einen gesellschaftlichen Krieg drohen, der „Möglichkeit eines Aufstandes der unteren Volksklassen gegen die oberen der Armen gegen die Reichen“<sup>3</sup>, wie auch Prokesch überzeugt war, daß künftig der vierte Stand die erste Rolle spielen und die drei andern Stände beherrschen werde<sup>4</sup>. Die Freunde waren einig, daß es zum mindesten verderblich sei, gegen die konstitutionale Tendenz in Kamot zu treten, Gents verurteilte die deutsche Politik des Fürsten als leichtsinnig, unwissend, unklar und ein selbst verderbend, er erklärte den Deutschen Bund als Absurdum, alle Unternehmungen gegen Repräsentanterversammlungen und Preßfreiheit in Deutschland als verfehlt<sup>5</sup>, er polemisierte zersetzend gegen die Ablehnung des jenseitigen Louis Philips, verurteilte die Anlehnung an Rußland, nannte Metternich einen Narren, gegen den die Geschichte der letzten fünfzehn Jahre eine zusammenhängende Anklage erhebe<sup>6</sup>, und wollte sich von ihm lediglich aus dem Grund nicht trennen, da nur ein schlechter Vorkat die Fahne verleihe, wenn ihr das Glück abhold zu werden scheint, die Fahne des Glück diene, das der Vollkommentarität erliege<sup>7</sup>. Der „Fürwahr Gents wurde wie schon einmal so auch gegen Ausgang seines Lebens ganz zum Kuratenerbe und wollte Österreich „völlig nach außen abgrenzen“ und auf Beglückung und Hebung seiner Völker beschränken<sup>8</sup>. Nur die Lösung des inneren Verfassungsproblems Österreichs dachte er sich noch so wie Metternich, Beschränkung des absoluten Monarchen durch ein Ministerkonnseil<sup>9</sup>, von Landerverfassungen scheint auch er wie Franz den Untergang der Monarchie erwartet zu haben.

Metternich aber blieb der europäisch denkende Staatsmann der er immer gewesen war, er meinte, notwendiger lieber sterben zu wollen als in der Knechtschaft zu verharren wie Gents. Er glaubte noch an den Triumph des Groß civil, glaubte an sein Weltstern und dessen Zentrum „Österreich“ und ließ nur das Überwachungs-system gegenüber den Fremden

straftes anziehen. Ausländischen Studenten wurden auf Befehl des Kaisers die Pässe ins Italien nach Österreich wieder verweigert, österreichischen Studierenden nur in Ausnahmefällen Pässe für Auslandsreisen gewährt. Der Staatskanzler lebte noch zumeist im „rosenroten Optimismus“, noch immer meinte er, durch das Beispiel Österreichs den Kontinent zu seinen Prinzipien zurückzuführen zu können. Und doch war dieses Zentrum des Systems während der letzten Lebensjahre Franzens schon so zermürbt, daß kaum noch die Monarchie mit einem Mosaike verglich, dessen Puste wech geworden ist und das nur einen Stoß bedarf, um auseinander zu fallen.

Dem unbewerblichen Doktrinär stand gebieterisch die Notwendigkeit vor Augen, Österreich, auch wenn der Kaiser die Augen geschlossen, dem hochkonservativen Weltprinzip zu sichern und seiner eigenen, persönlichen Weltmission, wie seiner Machtstellung, an der sein Interesse hing, feste Garantien zu schaffen. Für ihn, der immer gelehrt hatte, die legitime Erfolgsfolge innerhalb der Dynastien sei die erste und wesentliche Voraussetzung für die Erhaltung alles gesetzlich Bestehenden, war der Fall, den genug und physisch unfähigen Thronfolger Ferdinand des Thronfolgerechts zu berauben, ein Ding der Unmöglichkeit. Er hatte die Legitimität wohl nicht zu den ewigen Prinzipien gerechnet und hatte sie der konservativen Gesellschaftsidee im Fall Napoleons und Murats untergeordnet, aber da hatte es sich doch um Herrscher gehandelt, deren Usurpation durch Anerkennung der andern Mächte gesetzmäßig geworden war. Er selber hatte niemals die Hand dazu geboten, eine Thronfolgeordnung aufzustellen, auch damals nicht, als Karl Albert von Savoyen-Ligurien der Stabilität Italiens so gefährlich im Weg stand. Er selber hatte dem Thronfolger Ferdinand und seinem Bruder Franz Karl Unterricht in der Wissenschaft der Politik und Diplomatie erteilt und ihnen seine strengen Prinzipien einzuprägen getrachtet. Sollte er nun einen Akt in Österreich durchführen helfen, der ihm wie dem Kaiser als Revolution vom Thron aus erschienen wäre? Und das ungarische Staatsrecht kannte den Ausschluß des thronberechtigten Deszendenten wegen dauernder Krankheit nicht, die Mitwirkung des Reichstags wäre selbst bei der förmlichen Bestellung eines Mitregenten kaum zu umgehen gewesen<sup>1</sup>. Schließlich war auch die Thronerbenfrage eine ungemein schwere, wenn ein Mitregent bestellt werden sollte. Noch gab es keine hausherrliche Bestimmung, daß der nächste thronberechtigste Erzherrzog zur Vormundschaft oder Regentschaft berufen sei<sup>2</sup>.

Vergessen wir nicht, daß ein Politiker, der sein eigenes Interesse klug verfolgte, die Scheu Franzens vor einer Neuordnung der Thronfolge geschoht und zugleich durch bewußtes Politikern sich die Gunst der erbenden Generation gesichert hatte. Erzherzogin Sophie, die Schwester des Kaisers, bogte den staatspolitisch allein richtigen, zugleich ihrem Ehrgeiz zusagen-

den, aber staatsrechtlich sehr strittigen Gedanken, die Regierung an ihren Oaten Franz Karl, den jüngsten Sohn Franzens, gelangen zu lassen, & in offenbar Ferdinand zur Resignation zu bewegen. Die Notwendigkeiten Österreichs nach der persönlichen Vorteil Metternichs hätten besser bei der Durchführung dieses Gedankens ihre Rechnung gefunden, als es die Starrheit der Prinzipien erlaubte, die an dem armen geistesschwachen Ferdinand festhielten.

Wie kam aber dem Mann unter dem kühnsternden „regierenden Symbol“ vorzutreten? Für Metternich konnte es gar keinen Zweifel geben durch die Festsetzung einer starken, auf Autorität und Gesetz stehenden, mit der Römischen Kirche im Bund stehenden Regierung, die eine ungeschriebene Vormundhaft über den künftigen Herrscher ausüben sich selbst traut er die geistige und moralische Kraft zu, die überschwere Aufgabe des obersten Erzieher oder doch des aufgebendsten Rats in der Regierung durchzuführen. Dafür galt es, den immer mehr ermattenden Kaiser noch zu gewinnen und einen Kampf um seine Seele anzuflehen, wie er ähnlich meistens um die Seele des künftigen Karl III von Spanien gekämpft worden war.

Immer wieder hatte Metternich den Kaiser für den Konkordat mit Rom zu bestimmen getrachtet, immer wieder haben die österreichischen Staatsräte und dann auch Kolowrat dagegen mit Erfolg angekämpft. Ohne vollen Sieg war Metternich auch für die autoritätstutzenden Jesuiten eingetreten, er hatte sich der streng konfessionellen Partei in der kaiserlichen Familie angeschlossen und gemeinsam mit dem Burgpfarrer Bischof Wagner für ein Zusammengehen des Staates und des Papsttums gegen die Revolution gewirkt. Aber der Monarch hatte den Schwanken zwischen dem überkommenen Staatskirchentum und der Koordination von Staat und Kirche nicht aufgegeben. Die Kirche wurde nun der Bundesgenossin der Metternichs Einsatzen auf den alten Monarchen, als es hieß, für die Zukunft zu sorgen.

Kolowrat hatte eine Art Nebenregierung einzurichten verstanden, er suchte sich durch Ausschaltung des Kronprinzen die Erzherzogin Sophie und Franz Karl zu verbinden und sich und seinem Anhang Österreich als Dynastie zu erhalten. Metternich war gerüstet. Zur Zeit der lebensgefährlichen Erkrankung des Kaisers im Jahr 1820 hatte Czerny an Metternich gerichtet, daß er keinen Augenblick seine Gemainsamkeit, seinen Gleichmut und seine ruhige, würdevolle Contenance verlor.<sup>1</sup> Zülfachterheit lebte Metternich auch jetzt, da Franzens Leben in der Tat zu Ende ging, nicht. Schon vor einigen Jahren hatte Czerny nach den Urnungen des Staatskanzlers ein politisches Testament Franzens entworfen, das seiner erlebten Ausdruckweise entsprechen und die Erhaltung alles rechtlich bestehenden, das Vermeiden jeder Neuerung im politischen System und jeder Störung des Bestandes dem Nachfolger zur Pflicht machen sollte.<sup>2</sup> Als

am der Kaiser im Februar 1835 von einer Krankheit, deren tödlicher Charakter bald klar wurde, ergriffen wurde, vermachte der Staatskanzler den Sterbenden zur Unterzeichnung zweier Handschriften an den Thronfolger zu bewegen, die besten unwandelbaren Grundsätzen voll entsprachen. Ferdinand sollte an den Grundlagen des Staatsgebäudes nichts verrücken, er sollte regieren (d. h. sich auf die oberste Staatsleitung beschränken, nicht administriren) und keinerlei Veränderungen vornehmen, sondern an den Grundsätzen des Vaters und der Achtung der wohlverworbenen Rechte festhalten. Er sollte in allen wichtigen inneren Fragen dem Erzherzog Ludwig (dem ungeliebten Bruder des Kaisers) zu Rate ziehen, auf Mette sich „jetzt den besten Diener und Freund“ das Vertrauen übertragen, das ihm Franz durch so viele Jahre geschenkt, und über öffentliche Angelegenheiten, wie in Personalfragen keine Entscheidung fassen, ohne ihm Gehör zu haben. Im zweiten Handschreiben von der Ferdinand „das angetragene Werk der Herrichtung und Modifizierung jener Teile des gesetzmäßigen Staatsrechts, welche die freie Wirklichkeit oder andere Rechte der Kirche mehr oder minder verletzen und mit der Lehre, Verfassung oder Disziplin der Kirche und insbesondere mit den Satzungen des heiligen Kirchencollegiums von Trient nicht im Einklange stehen“, „auf eine den heiligen Vater befriedigende Art“ zur Pflicht gemacht und der Rat des Fürsten Metternich und des Bischofs Wagner vorgeschrieben.

Es ist nicht billig diese Tatsachen so wenig erhaltlich zu sein mögen lediglich unter dem Gesichtspunkt der politischen Intrige zu beurteilen. Es fand weder eine Expression an einem bereits Urzurschungsstadium statt, noch handelte es sich um die Durchsetzung vorwiegend persönlicher Zwecke. Der Staatskanzler hatte mit dem Monarchen den Inhalt seiner letzten Anordnungen schon längere Zeit vor der Todeskrankheit besprochen. Das westlich-politische Vermächtnis ist von Metternich inspiriert, das geistliche von Bischof Wagner sogar geschrieben, beide arbeiteten Hand in Hand, beide in der Überzeugung, für Staat und Kirche das Beste zu tun, beide überzeugt, durch einen vollkommen legalen Akt des souveränen Monarchen keinerlei Rechte zu verletzen. In Metternichs geistlichem Entwurf war zudem der Name des Vertrauensmannes Ferdinands nicht eingetragen, bei dem solchen Bescheidamen Kolowitz da ihr rather der persönliche Wille Franzens doch auch mitgewirkt haben, und es bleibt immerhin zu erwägen, ob ein Charakter wie Franz selbst auf dem letzten Krankenslager ein politisches Testament sich einfach diktieren ließ. Wenn Metternich Ferdinand jede Veränderung untersagen und ihn an die Regierungsgrundsätze Franzens binden ließ, so hatte dies nach des Staatskanzlers Absicht unzweifelhaft die Bedeutung, daß nicht die absolute Stabilität, das Nur Verwalten Franzens, sondern die Prinzipien Metternichs zur Geltung kommen sollten, und es sollte der unfähige Ferdinand von eigenmächt-

eigenen Schritten abgehalten werden. Daß der Sinn des Staatskanzlers nicht nach völliger Unbeweglichkeit stand, das hatte er während Franzens Regierung bewiesen und hat es unter dem Scheinkönigtum Ferdinands noch deutlicher gezeigt. Daß er Kolossal anzunehmen trachtete, entbehrt der Erwähnung der Sache der Berechtigung und in der Bekämpfung des kirchlichen Jochs ist er seiner Grundsätze, die er seit Jahrzehnten vertreten hatte, treu geblieben<sup>1</sup>.

Trotz alledem die Aufrechterhaltung der Thronfolgerordnung und die Bestellung einer vormundschaftlichen Staatsehrung in ein vernünftiges, aber bei gewissen und nur Triumph erwünscht bald als nicht gerechtfertigt, dem Metternich nach dem Tod Franzens, als ein Famielrat bei Hofe Ferdinand als Kaiser anerkannte, geäußert haben soll<sup>2</sup>. Die Trauer über den Tod des Monarchen scheint in der Bevölkerung nicht eben sehr bei gewissen zu sein. Unzufriedenheit herrschte in der Intelligenz, in jenen großen Teil des Priestertums, das sich nicht als Staatsbeamte im schwarzen Rock behandeln lassen wollte, im Adel der es empfand, daß das Schweigen des Landes nicht bei ihm, sondern bei der Kaiserfamilie gelegen hatte und der weder politisch in den ständischen Körperschaften noch materiell als Grundbesitzer seine Stellung gesichert sah, nicht minder endlich in einer breiten Bürgerschaft und im Bürgertum ganz zu schweigen von den enttäuschten Hoffnungen und gekränkten Empfindungen in der kaiserlichen Familie, dem tiefen Zersplitter der Zentrale und Ungarn und Siebenbürgens. Nur die Armee stand nun kräftiger da und ging weiterer Kräftigung entgegen. Hier hatte Metternich Drängen auf Erneuerung angesichts der großen Wunde Frankreichs und ihrer europäischen Annäherungen längs gerichtet. Im Herbst 1812 wie verjüngt, ergötzt, voll des besten Gemütes mit ganz verändertem Aussehen, kaiserliche Hand hatte Bedenken nicht geäußert, als die allzu große Sparsamkeit gewichen war<sup>3</sup>. Auf allen andern Feldern dunkle Zeichen des Zerfalls als Ergebnis einer Regie von dreißig Jahren und dunkle der Ausblick in die Zukunft für den Staat, der fast nur auf das Heer und einen Teil der Kirche und Beamenschaft als erhaltende Kräfte rechnen konnte, wenn ihm nicht neue Lebenskräfte eingefloßt wurden.

Als Franz am 2. März 1835 verstorben war, da eröffnete der Statthalter bei dem Ausland, daß die Leitung Österreichs ganz nach den alten Grundsätzen fortgeführt werde und daß alle nur der erste Wunsch sei, es möge nichts geändert werden an dem Lebenswerk des verstorbenen. Er stellte die Ruhe von fünfundsiebenzig Millionen und den reibungslosen Übergang der Krone auf das neue Haupt als Beweis hin, wie sicher der Herrscher des Volkes sein könne, das von keiner der revolutionären Bewegungen berührt sei. Ein solches Lobende vom Geist der Herstellung in seinen Grundlagen nicht unterwühlt. Österreich ist heute was es gestern war und was es morgen sein wird, festberuhend auf drei Prinzipien, die seine

moralische und politische Existenz begründen. Welche Lektion für die Nationen, die vom „Fortschritt“ gequält sind, welches Beispiel für Europa, was die Ordnung bedeutet, welcher Gewinn für die gute Sache?

Der Kundgebung an die fremden Staaten, daß Franzens Geist auch weiterhin in Österreich walten werde, stellte der Staatskanzler ein deutliches Mahnwort an die Völker der Monarchie zur Seite. am Tag nach des alten Kaisers Tod empfing Metternich von Ferdinand ein offenbar schon früher vorbereitetes Kabinettschreiben, in dem befohlen wurde, dem Andenken seines Vorgängers ein würdiges Monument zu errichten. Symbolisch sollten die Nachlebenden an die Treue und Anhänglichkeit erinnert werden, zu der sie das politische Testament des Verstorbenen gegenüber dem Nachfolger aufforderte, und das Denkmal sollte nach Metternichs Idee auf dem äußeren Burgplatz stehen und sollte den Kaiser sitzend als Gesetzgeber und Beglucker seiner Völker darstellen<sup>2</sup>.

Kaum ruhte der Ton in der Kapuznergruft, so beschlichen den Staatskanzler trübe Ahnungen und wenig später wurden seine Sorgen zur Gewißheit. Die Führung Europas durch Österreich, die sein Lebensziel war und die er bisher, wenngleich auf absteigender Linie, in hohem Maß bewahrt hatte, war mit der fortschreitenden inneren Zersetzung des Staates nicht zu vereinbaren. Das mußte auch er erkennen, der den Kampf gegen den Zeitgeist für seine Mission hielt. Mit Österreichs Kraft war der Erfolg, mit Österreichs Schwäche das Unterliegen des Metternichschen Systems unlösbar verbunden.

## ZWEITER TEIL. DAS SYSTEM UND EUROPA 1815 BIS ETWA 1835

### I. KAPITEL DIE VERSICHERUNGEN DER NEUORDNUNG EUROPAS

Nach dem zweiten Pariser Frieden erhielt Metternich von Kaiser Franz das einzige Großkreuz des neuen Zivil-Ehrenkreuzes und, als im Mai 1821 die ersten zwölf Jahre seines Ministeriums abgelaufen waren, wurde ihm die Würde des Haus-, Hof- und Staatskanzlers verliehen, die seit Kaunitz kein österreichischer Staatsmann mehr bekleidet hatte. Es war der Dank seines Monarchen für seine Verdienste um Österreichs äußeres Ansehen und besonders für die „Klugheit und Unerschrockenheit“, mit der er während der letzten zwei Jahre „der Erhaltung der allgemeinen Ruhe und dem Siege des Rechts über das leidenschaftliche Treiben der Störer des innern und des äußern Friedens der Staaten“ gedient hatte<sup>3</sup>; der Dank für die erste große europäische Auswirkung des Systems nach der Neuordnung von 1814 und 1815.

Das „wahre europäische System“, dessen Mittelpunkt Österreich sein sollte, beruhte auf der möglichen Einigkeit der Pentarchie, die einst von

1763 bis 1789 das alte Europa gelöst hatte und zu neuem Leben erweckt worden war. Innerhalb dieses Pentarchie bestand die Quadrupelallianz, die nach Metternichs Anschauung von der gegen Frankreich gerichteten Kriegskonstellation der vier Großmächte grundsätzlich geschieden werden mußte. (Sie kasahnen, so führte er 1818 aus), reichte in ihrem Kern auf den russisch-preussischen Bund zur Rettung von Napoleons Universalmacht zurück, sie wurde verstärkt in Kalisch, Trepitz, Frankfurt und Basel, vollendet beim Wiesentbergang 1814, sie schloß den ersten Pariser Frieden, sie lockte sich während des Wiener Kongresses durch die Abschüttelung Frankreichs mit den andern Großmächten auf, dagegen lebte die Quadrupelallianz weiter und sie wurde bei der Rückkehr Napoleons von Elba der Kern einer neuen Koalition, die mit dem zweiten Pariser Frieden ihr Ende erreichte. Die Quadrupelallianz besteht fort, ihr danach zu Frankreich, daß es 1815 nicht vernichtet wurde, sie milderte die inneren Gegensätze der Mächte und Völker Europas, sie diente zugleich zur Sicherung der vier Mächte gegen Frankreich und zur Sicherung Frankreichs, so lange es in der Hand eines neuen legitimen Königs in konstitutioneller Form steht, denn Frankreich, das kaum die Krämpfe der Revolution überstanden hat und von Paris her zerrissen ist, bedarf gegen das Auftreten neuer revolutionärer Krisen des Schutzes Europas.

Metternich selbst hatte es für nötig gehalten, innerhalb des erneuerten europäischen Staatensystems besondere Organisationen zum Schutz Mitteleuropas gegen neue Gewalttätigkeiten Frankreichs und außerdem, gegen eine Störung des Gleichgewichts durch die Interessen des engeren Lehens der Mitte und durch die Ideen nationaler Einheit und Freiheit zu schaffen. Ein kunstvolles System der äußeren Sicherung Mitteleuropas war so zustande gekommen, so eine innere Stütze sollten die beiden großen unter Österreichs Vorsitz stehenden Staatengruppen gewähren, der deutsche, der gebildet worden, und der italienische, der noch zu schaffen war.

Mit der Schlußakte des Wiener Kongresses und dem zweiten Pariser Frieden waren die neuen Organisationen noch nicht ganz abgeschlossen. So wie vor einem Jahrhundert nach der Beilegung des spanischen Erbfolgekriegs nach der Rückgewinnung der Vereinigten Niederlande in den niederländischen Niederlanden, der endgültige Ausgleich Österreichs und des bourbonischen Spaniens, endlich die staatsrechtlich-königliche Frage als letzter Ausklang eines großen Krisenprozesses einige Jahre in Anspruch genommen hatte, so galt es nach 1815 noch die Auseinandersetzung mit Bayern und Baden und die Lösung der Luxemburgungsfrage bei Eugene Beauharnais und der Streitfrage mit Spanien über Parma und Lucca durchzuführen. Über diesem unruhigen Hintergrund erhebt sich das bedeutungsvollste Problem, ob Österreich auf jede Verankerung im System Deutschlands verzichten wolle und ob ihm die Krönung eines italienischen Systems, die Schaffung der Lega Italiana, endlich gelingen werde. Es kam

nicht scharf genug hervorgehoben werden, daß es sich hierbei um die Schußglieder der Metternichschen Ordnung Europas handelte, es ist ihm nicht gelungen, diese Klammern zu schneiden.

Es blieben doch rechtliche Eingebnisse. Das Gesamtkönigreich der Niederlande bildete ein Bollwerk gegen Frankreich im Norden und westlich durch den Vierland, vornehmlich durch England und Preußen geschützt, den unruhigen Staat vom Kanal fern. Der militärische Grenzschutz des Deutschen Reiches am Rhein fiel im Anschluß an die Niederlande zunächst der preussischen Rheinprovinz zu und von der Nahe bis zur Quersch lag diese Aufgabe auf Bayern, nachdem Österreich auf den Einsatz der linksrheinischen Pfalz verzichtet hatte, diese bayerische Grenzwehr wurde auch von Österreich in der Bundesfeste Mainz und vom Großherzogtum Hessen gestützt. Von der Quersch bis Basel bildete der Lauf des Oberrheins unmittelbar die Grenze gegen Frankreich.

Wir wissen, daß Metternich Bayern auch die badische Unterpfalz mit Mannheim und Heidelberg sowie den Main- und Tauberkreis (als Entschädigung für die „Lebenskontingente“) zukommen lassen wollte und daß sein Ziel für Österreich der Rückwerb des Breisgaus war. Es ist zu beachten, daß im Fall des Zerfalls dieses Planes die bayerische Unterpfalz eine wesentlich verstärkte Position gegen Frankreich erhalten hätte und Österreich weit mehr zum Schutz der Oberrheingrenze verpflichtet gewesen wäre, als es dann geschah. Die bayerischen und die österreichischen Ansprüche auf die Pfalz und den Breisgau sollten beim Aussterben der direkten Zähringer Linie erfüllt werden, ihre letzte Vertragsgrundlage bildete das Pariser Protokoll des Verbundes (3. November 1815).<sup>1</sup> Die unermüdliche Ugegerwehr Badens, die geschickte und energische Art, in der es besonders Alexander von Rußland Unterstützung gewann, brachte die vier Großmächte zum Nachgeben. Im Februar 1817 schloßen sie Baden vor, nur den Main- und Tauberkreis an Bayern abzutreten, dagegen sollten Bayern und Österreich auf das Rückfallsrecht der Pfalz und des Breisgaus verzichten.<sup>2</sup> Welche Legitimation eröffneten sich hier zum Abschluß des bayrisch-badischen Streites zwischen dem formalen Rechtsprinzip des Kaisers Franz, der internationale Probleme wie privatrechtliche nach den Grundsätzen der „Redlichkeit und Erfüllung von Versprechern“ behandeln wollte, und seinem Minister, der auf das Bündnis mit den Mächten von Trauttmannsdorf Hauptgewicht legte.<sup>3</sup> Der Kaiser wurde es nicht nur schwer, seinem Schwiegersohn, dem bayerischen König, und seinem Schwager, dem kaiserlichen, Diener zuzumuten, die mit seinem Zusage Österreichs im Widerspruch standen, er konnte sich auch nur sehr hart zum Verzicht auf das Recht des Rückfalls seines geliebten Breisgaus entschließen. Endlich sagte doch der Gedanke eines vollständig abgeschlossenen, der Außenpositionen in Westdeutschland entbehrenden Österreich wie in der Angelegenheit der oberrheinischen Pfalz so auch in der



des Breisgaues. Vornehmlich dank Alexander von Rußland wurde die Aufhebung der bayrischen und österreichischen Nuchthalrechte und die Anerkennung der Thronfolge der Grafen von Hochberg, der Sprellinger aus der zweiten Ehe Karl Friedrichs von Baden, zur Tatsache. Die bayrische Pfalz blieb ohne Zusammenhang mit dem Hauptteil des Königreichs und Österreich entbehrte der kraftvollen Verankerung im westdeutschen Gebiet, es grenzte nur mit seinen geschlossenen Nord- und Westgebieten unmittelbar an den übrigen Deutschen Bund.

Aber gab es nicht wenigstens die Möglichkeit, Österreich einen festen militärischen Halt im Süden Deutschlands und am oberrhein zu schaffen, wenn schon der Lande weis nicht zustande kam? Konnte die Pflicht ständigen bewährten Schutzes des Deutschen Bundes nicht Österreich eng auch mit nord- und südwestdeutschem Weizen verbinden, so wie die Garantenpflicht in Mainz es am Rheinheim tat? Österreich legte sehr großen Wert auf den Gewinn einer starken militärischen Stellung in der vierten und fünften deutschen Bundesfestung, die errichtet werden sollten, und kam geheim mit Preußen am 10. August 1817 dahin überein, daß der Kaiserstaat in Germersheim (Philippburg) die gleichen ausgedehnten Rechte wie Preußen in Luxemburg haben und dafür in Ulm den Gouverneur und die eine Hälfte, Würtemberg den Kommandanten und die andere Hälfte der Besatzung bestellen sollte. Die unbedingte Souveränität der Mittelstaaten wandte sich gegen diese Pläne, denen allerdings auch eigensüchtige Erwägungen des Donausaats — Hebung seines eigenen Gebietes während der Suchzeiten einen vorgeschobeneren Arsenalsplatz als Ulm beizubringen — zugrunde lagen. Würtemberg wollte seine Hohenzollern nicht durch einen Zentralwaffen- und Sammelplatz in Ulm mit österreichischer Friedensbesatzung durchbrechen, Baden wünschte sich der Errichtung eines bayrischen Waffenplatzes in Germersheim, Bayern wollte sich nicht auch im Westen (Ulm) von Österreich umklammern lassen.<sup>4</sup> Nicht Ulm, sondern Kassel sollte nach dem Willen der Süddeutschen Bundesfestung werden.

Österreich hatte somit von Mainz heraufwärts und im deutschen Süden keine ausreichenden Stützpunkte. Und die Abwehr Frankreichs von Oberitalien lag in der unzuverlässigen Hand Sardinien-Piemonts, erst nach ihm trat Österreich als italienische Vormacht in die Pflichten der Verteidigung von Deutschlands Alpengrenzen.

Den Vergnüß ungarischen Preußens in der Mitte Europas war in dem geretteten Sachsen ein Fegel vorgeschoben und in Bayern, das zwar die ersehnte Großmachtstellung nicht erreicht hatte, aber doch der neue Staat Süddeutschlands hin war Preußen ein zweites, in englischen Hannover ein drittes Gegengewicht geboten. Der historischen Ansprüche Österreichs auf die Führung der deutschen Staaten schien Genüge getan zu sein, da Franz nach einem Wort des alten Olgern den Herrscherne

gegen den sanfteren einer Vortritherrschaft oder eines Primats ohne große Definitionen eingetauscht hatte!

Gegen den zweiten großen Feind des europäischen Gleichgewichts setzen Frankreich, gegen Rußland, sollte die Mitte Europas unter der eintrachtigen Leitung der beiden Großmächte Österreich und Preußen zusammenhalten. Im Norden konnte das im Norwegen vergrößerte Schweden dem Zarenreich ein Gegengewicht bilden, der russischen Balkanexpansion konnte Österreich, soweit es in seiner Lebensnotwendigkeiten lag, gemeinsam mit England, das gleich ihm in der Unverletztheit der Türkei eine eigene Existenzfrage sah, Einhalt gebieten.

Und England hatte das gleiche Lebensinteresse wie Österreich einer Zusammenschluß Frankreichs und Rußlands zu verhindern. England hatte durch (Antony) Wellingtons zum Sturz der Gewaltherrschaft Napoleons und zur territorialen Neuordnung Europas beigetragen, England war selbst der größte Gewinner des Kampfes um das europäische Gleichgewicht. Die Erhaltung des europäischen Friedens entsprach ebenso sehr den Interessen wie dem Interesse der kontinentalen Großmächte, sein bedrückender Führer der Außenpolitik ging auf eine weite Strecke auch um Metternichs europäischen Ideen zusammen und hatte eine Verbindung seines Staats mit kontinentaleuropa gesucht, wo es in der englischen Geschichte überhört war! Die Freundschaft mit England war zunächst ein Hauptangelpunkt der Metternichschen europäischen Politik.

Der Schwerpunkt Österreichs war allerdings bald eher gerückt worden, als es Metternich gewünscht hatte: immer aber lag dieser Schwerpunkt noch in den deutschen Erblanden in Mitteleuropa, und von einer „Verlegung des Schwergewichts nach dem Osten und Italien“ die man so oft als Ergebnis der Neuformung Österreichs bezeichnet hat, konnte einweisen auch keine Rede sein. Nicht nach Budapest, Mailand und Venedig, sollte Österreich gravitieren, sondern nach alter Tradition des Heiligen Römischen Reichs und Österreichs seiner Ungarn und Lombarden nach dem deutschen Westen und Norden gravitieren.

Das lombardisch-venetianische Königreich und die habsburgischen Herrscher in Toscana und Modena sicherten Österreich eine ähnlich vorwärtige Stellung auf der Apenninhalbinsel wie seine Bundesländer in Deutschen Bund. Diese Anknüpfung des südwestlichen Bundes unter dem Vorzeichen des Kaisers Franz analog dem deutschen hatte Metternich durch völkerrechtliche Verträge mit andern italienischen Staaten aufgebaut. In diesem System von Sicherungen kam der Allianz mit dem Königreich Neapel jedoch eine gleich vornehmte Bedeutung zu wie dem Verhältnis zu Preußen in der neuen deutschen Staatenorganisation vorachtige, beobachtende Freundschaft mit die Signatur, England ist wohlwollender, wohl zutheil Förderer seiner Politik. Letzlicher Staat sollte etwa die Rolle Bayern übernehmen. Als geistliche Hilfsmacht hat Metternich die Kurie abgelehnt.

gegen die geheimen Gesellschaften immer wieder aufgerufen und von dem Kardinal Staatssekretar „sonst in der Tat viele wertvolle Informationen erhalten, die „non intime em e le t une et l'autre“, die Fürst Metternich der Kurie ans Herz legte“, tat gegen revolutionäre Regungen im Ganzen ihre Schuldigkeit.

Eine völlige Bindung Rom an die Politik der Wiener Staatskanzlei fand doch nicht statt. Ganz abgesehen von den Rechtsstreitigkeiten wegen Nomination der Bischöfe und geistlichen Dignitäre im lombardo-venetianischen Gebiet<sup>1</sup>, die Kurie veranlagte sich gleich anderen italienischen Mächten dem Werben Österreichs um die endliche Schaffung der Lega gegen äußere und innere Feinde.

Dennem doppelten Zweck entsprechend hätte die italienische Bundesakte allem Anschein nach etwa folgende Hauptbestimmungen zum Teil konform der deutschen Bundesakte, enthalten sollen. Der Bund besteht aus den souveränen Fürsten Italiens mit Einschluß des Kaisers von Österreich für seine oberitalienischen Besitzungen, der Zweck des Bundes ist Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Italiens und der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen italienischen Staaten. Eine Bundesversammlung unter dem Vorsitz Österreichs sollte geschaffen werden, die Bundesglieder sollten sich gegenseitig und ganz Italien den Besitzstand garantieren und auf einen Teil ihrer völkerrechtlichen Bewegungsfreiheit dauernd verzichten und — es sollten Bestimmungen über die militärischen Verpflichtungen der Glieder und die Polizeio rganisation getroffen werden. In beiden Fällen war der Präsidialrat die Leitung zugesichert. Für Stellvertreter des Vizekönigs von Lombardo-Venetien, FM Graf Belgarda, hatte sogar vorgeschlagen, die Truppen des italienischen Kaiserthums sollten auf den gleichen Fuß mit den lombardo-venetianischen gebracht und mit ihnen gleich unterworfen werden<sup>2</sup>. Es darf wohl mehrfach die Frage erhoben werden, ob diese Art der Einigung Italiens nicht auch vom italienisch-nationalen Standpunkt aus der vollen Teilung der Nation vorzuziehen gewesen wäre, vom mitteleuropäischen aus mit der Antwort gegeben.

Aber wieder war die Enge des politischen Horizontes des Kaisers Franz das erste Hindernis. Er lehnte Belgardens Vorschlag ab, da ihm jede Erinnerung an das Königreich Italien, jede entfernteste Annäherung an die italienische Nationaltrübe ein Grauel war. Und dann trat Metternich, der gemeint hatte, mit dem italienischen Fürsten leichter eintreten zu werden als mit dem Kongreß, der Souveränitätswille der Einzelstaaten unüberwindlich entgegen<sup>3</sup>. Die Versuche Pignors auch nur zu einer Offensiv- und Defensivallianz zu bewegen, scheiterten ebenso wie das von England 1816 mitunter Beizubehalten, „die Kräfte der beiden norditalienischen Staaten in einen Knoten zusammenzufassen, um die Übergänge Frankreichs zu vermindern“. Österreich suchte durch die Forderung von Alexandrien, No-

vara und Domo-Donola einen Druck auf den Nachbarstaat, dessen Königin, eine Erbsprinzessin, bestrebt war, ihrer Familie anhang, auszuüben, mit Hilfe Rußlands wehrte Viktor Emanuel I. das Verlangen nach den Festungen und nach dem dauernden Bund ab und tat das Möglichste, die andern Fürsten von der „regia Italia“ abzuhalten, ja einen Liegebund zwischen Piemont, beiden Sizilien, dem Kirchenstaat, Bayern und Sachsen ins Leben zu rufen! In der Tat war nur das Königtum beider Sizilien bereit, in den Bund einzutreten, Tatkunde und die Römische Kurie folgten dem Beispiel Piemonts. England versagte seine Hilfe. Vergeblich bemühte sich Metternich 1817 persönlich für seine Ziel in Florenz, vergeblich suchte er auf Kun durch den oftmaligen Hinweis zu wirken, wie notwendig die Eingriffe Österreichs mit der gewöhnlichen Gewalt und der wirklichen Macht des Papstes für die Abwehr der „Missethäter und Verbrecher“ sei, damit die Pflichten der Hilfe den erhabenen Mächten nichts anhaben können! Conculsi ging weder auf den Plan Metternichs ein, die päpstlichen Enklaven im Neapolitanischen, Benevent und Ponte Corvo, dem Königtum beider Sizilien im Tauschweg gemäß dem Verantwortsungsvertrage, das Österreich Ferdinand IV. 1815 gegeben hatte, abzutreten, noch erließ der Papst in der gewünschten Richtung die Verdammungserzählungen gegen die Carbonari, noch zeigte sich endlich die Kurie bereit, ihre Neutralität im Kriegsfall gegen die Revolution des Südens zu Gunsten Österreichs aufzugeben! Hier versagte das Mittel der Zusammenkünfte der Souveräne der Umgebung Roms durch Metternich, als er 1817 die Erbsprinzessin Leopoldine, die durch Proklamation vermittelte sah die Erbsprinzen von Portugal und Primigen von Brasilien Pedro nach Livorno geleitete vermählte Pius VII. und Conculsi so wenig aus der politischen und oberherrlichen Reserve herauszuführen als Kaiser Franz und Metternich Besuch in Rom! Der neutrale Kirchenstaat war also kein unbedingt verlässlicher Faktor, umso weniger war Österreich im Besitzungsrecht in Ferrara und Comacchio. Immerhin Österreich war stark genug, mit einer wohlwollenden, wenigstens neutralen Kurie zur Seite, Umwachen im Süden und in der Mitte Italiens zu unterdrücken, solange es seine eigene Position im Norden und die der verhassten Dynastien auf den vorgeschobenen Posten zu wahren wußte. Dazu aber bedurfte es der starken Stellung vor allem gegen das benachbarte Sardinien-Piemont und auch historisch bekanntes und neuerlich bewiesenes feindliches Ausbreitungsstreben. Der Verdacht war durchaus unbegründet, daß Metternich am Umsturz der sardinischen Thronfolgereinigung zugunsten Franz IV. von Modena und Maria Beatrice plant! Seinem Ziel der Niederhaltung des Nachbarstaates diente vielmehr die endliche Bereinigung der Herrschaftsfrage von Parma, Piacenza und Guastalla einerseits, Lucca anderseits. Denn dem alten bourbonischen Liebling Parma fiel die Aufgabe zu, ähnlich wie Sachsen gegen Preußen eine Barriere zwischen Piemont und

Mittelstaben zu bilden, und Österreichs Recht auf die Feste Piacenza, die Beherrscherin des persanischen Landes zwischen Teheran und Oglo, mußte dauernd festgelegt werden. Ihrem politischen Interesse wurde der Napoleonide geopfert, dem sein großer Vater lieber den Tod in der Seine als das Schicksal des vom den Griechen geliegenden Asyannus gewünscht hatte<sup>1</sup>.

Immer hatten sich die schwärzlichen Hoffnungen auf Erneuerung des jungen Königreichs Italien und auf konstitutionelle Freiheit an dem Sohn des Mannes geknüpft, der in Italien das nationale Bewußtsein wachgerufen und die Ideen Machiavellis zum guten Teil verwirklicht hatte, wenn der Knabe, der in der Wiege zum König von Rom gemacht worden war, in Italien ein noch so kleines Souveränitätsgebiet erhielt. Und allen Recht waren dem verbannten Imperator (Vater und Sohn) entzogen und dem Kaiserin das Herz der schwachen Luigia entreckt worden<sup>2</sup>. Schon während des Wiener Kongresses war aber Metternich auch bereit gewesen, den Napoleoniden von der souveränen Herrschaft in Parma auszuschließen, wenn nur Maria Louises Ansprüche gewahrt wurden<sup>3</sup>. Es war ihm gelungen, gegen den Widerspruch Englands, Frankreichs und Spaniens ihr Eigentumsrecht zu sichern, aber nur dem Zaren, der sich zum Beschützer der Tochter Franzens und ihres Schicksals aufwarf, war es gelungen, daß in einem Geheimvertrag Österreichs, Rußlands und Preußens vom 31. Mai 1815 auch das Nachfolgerecht des „Prinzen von Parma“ garantiert wurde<sup>4</sup>. Kathen Sinnes hatte also der Staatsmann die Rechte des Napoleoniden auf Frankreich geopfert, Kathen Sinnes hielt er an seiner Überzeugung fest, daß der Prinz den Thron von Parma niemals bestiegen dürfe<sup>5</sup>, und führte nach dem zweiten Pariser Frieden den diplomatischen Kampf gegen Frankreich und Spanien nur für die persönliche Souveränität Maria Louises<sup>6</sup>. Zu wichtig war ihm die Fiktion mit England, das seiner alten Einflußsphäre Spanien zu Liebe das Erbrecht des Napoleoniden ablehnte, als daß er den Einfluß seines Kaisers gestärkt hätte. Und er wollte mit der oft bewährten Klugheit Englands über die in der Tat intrigante Haltung des Zaren, der im Mittelmeer einen Stützpunkt für das Vorgehen gegen die Türkei ersuchen wollte, aufzuklären<sup>7</sup> und mußte mit der alten Zuhilfenahme den Pariser Vertrag vom 10. Juni 1817 herbeizuführen, in dem Maria Louise für Lebenszeit die Souveränität der Herzogtümer gewährleistet und der früheren Königin von Etrurien oder ihrem Sohn das Erbrecht nach dem Tod der Habsburgerin überlassen wurde. In Piacenza wahrte sich Österreich das Garzonrecht, das Herzogtum Lucca sollte gemäß der Beschlüsse des Wiener Kongresses beim Anfall Parmas an die Infantin dem Großherzogtum Toscana überlassen werden<sup>8</sup>.

Der „Sabotage Italiens“ also mußte das Erbrecht des Prinzen weichen, dessen Vater an den Felsen von St. Helena gekettet war, dessen Mutter

zum Längsten und Pflichtvergessenheit seine Sache verriet<sup>1</sup> und der, einst König von Rom, dann Prinz von Parma, nun zum österreichischen Herzog von Reichstadt und zum reichen Privatmann gemacht wurde, Angstlich von der Polizei in seinem glänzenden Wiener Gefängnis behütet, auf daß er nicht entführt werde und in Frankreich, Italien oder Polen neuen Brand entfache<sup>2</sup>. Napoleon I. war nach Metternichs Worten als civiler nurmehr zu betrachten, politisch ist mußte auch Napoleon II., der nun Franz genannt wurde, sein, selbst um den Preis eines Machtverzichts Österreichs<sup>3</sup>. (Ohne jede erkennbare Fühllosigkeit hat Metternich dann 1821 den Tod des großen Belegten vernommen, seine letztwilligen Anordnungen nur nach politischen Gesichtspunkten behandelt und enge Fühlung mit England und lebhafter Horkacht auf das bourbonische Frankreich beobachtet. Nur seinem Vormund Kaiser Franz hatte es der Sohn des Imperators zu danken, daß nicht, wie Metternich red, der Verzicht auf das verhängnisvolle ausgesprochen wurde<sup>4</sup>. Die Bonapartisten tauschen sich sehr, wenn sie Kaiser Franz und Metternich die Absicht eines Regenschalt Maria Louisa in Frankreich und eines Konstantins Napoleon II. zumuteten, und die nationalen Patrioten heilten vergeblich ihre Hoffnung an den Verbannten von St. Helena und an den jungen Adler in Wien.)

Wie den König von Rom so hielten die Mächte der Restauration auch nach Möglichkeit die anderen Mitglieder der Familie Bonaparte von Italien und von der Schweiz fern. Metternich trat allen Versuchen des früheren Vizekönigs von Italien, Eugène Beauharnais, an der Küste von Neapel Entschädigungen zu erhalten, entgegen, Verwandte Napoleons wie exilierte Staatsmänner des Empire fanden zum großen Teil ein Asyl in Österreich. Joseph Bonaparte, der einst die Krone von Neapel, dann von Spanien getragen hatte<sup>5</sup>, Louis Bonaparte, der frühere König von Holland, dem das Wohl seines Staates höher gestanden hatte als die Laune des despotischen großen Bruders, Jérôme von Westfalen und seine Gattin Katharina von Württemberg, Caroline Murat, die einstige Freundin des österreichischen Ministers, deren Gatte den Tod durch standrechtliches Erschießen erlitten, Elisa von Toscana, Fouché, der nach Metternichs wahren Wort als, selbst seine besten Freunde abschle, und Savary, die ehemaligen Finanzminister des korsen Maret endlich, der gleich Savary dem Kaiser standhafte Treue hielt, der einzige der Österreich freundlichen Dener Napoleons<sup>6</sup>. Ihnen allen war der Aufenthalt in einem Lirkens von vier Meilen um Wien, dem Wohnort des Herzogs von Reichstadt<sup>7</sup> und, falls sie sich nicht als ganz politisch ruhig erwiesen, das Betreten der Apenninhalbinsel verboten.

Ruheten doch die Pläne, Napoleon von St. Helena zu befreien, nicht. Die revolutionärgeschwängerte Luft Italiens durfte nicht bewegt, der schwarze Thron der Bourbonen in Frankreich und im Königreich beider Sizilien

darfte einer solchen Polinstung nicht ausgesetzt werden. Jene nie haben in Osterreich trotz kleinlicher Schikanen der Polizei kein allzu harten Leben gefuhrt. Der lebende Staatmann selbst dachte zu groB, um die Fluchtigen nicht, als die Politik unbedingt zu gebieten schien, in massenhaften Massen auszusetzen. Insofern wieder tritt hervor, wie viel milder als der Polizeipräsident Sedlitzky er die Ueberwachungsaufgabe Osterreichs aufnahm, und den Anstehenden gegenüber vertrat Metternich, der keine persönliche Neigung zum Kerkermeister hatte, nicht nur die Zwangsgewalt seines Staats, sondern, wenn es notig, ließ er auch Osterreichs Schutzgewalt gegenüber gefährlichen Fremdmächten 'ur sie eintreten'. Als dann das Haupt der gefährlichen Familie dem Tod erlegen war, da lobte Metternich die strenge Behandlung der Verbannten noch mehr.

Durch die Ausschaltung des Königs von Rom war auch Spanien für die politische Neuordnung Europas gewonnen und für Italiens Ruhe, insbesondere gegenüber dem überaus gefährlichen Frankreich, segte das gute Einvernehmen mit England der Herren des Meeres, nachdem einmal Osterreich die Feste Alexandria hatte räumen müssen.

Am 20. Jul. 1809 konnten in einem Generaltraktat in Frankfurt die in Wien noch nicht endgültig erledigten Territorialfragen abgeschlossen werden. In dem neuen Europa, das wie das alte, vorrevolutionäre auf dem Gleichgewichtswesen beruhte, sollte das satellierte Osterreich das Herz und der feste Pol sein, ohne die alten Ausdehnungsversuche des vergangenen Jahrhunderts, die sich gegen Preußen und der Balkan gerichtet hatten, mit Preußen und England einig zur Trennung Ostiens und des Westens, in gutem, aber vorsichtigerem Verhältnis auch zum Bourbonen- und zum Zarenstaat, ein Wächter der politischen und gesellschaftlichen Ruhe und Ordnung. Keine Feindschaft mit Preußen mehr wie in der Koalitionzeit, Ara, kein Zusammenschluß der beiden großen Mächte im Westen und Osten mit Osterreich gegen die russische Macht der Mitte, sondern keine Zusammenarbeit der beiden Mittelmächte gegen die Flanken und Trennung Frankreichs und Rußlands im Interesse der Sicherheit Mitteleuropas.

das ist das größte Neue in Metternichs Gedankenwelt, gegenüber der Überlieferung der österreichischen Politik der vorrevolutionären Zeit. Föderativ soll Europa geordnet sein in der Staatsgesellschaft, deren Führung der Atropag der fünf Großmächte hat. Föderativ ist die Mitte des Kontinents im Deutschen Bund und der Absicht nach in Italien organisiert. Der Primat der Mitte liegt in Osterreichs Hand. Föderativ endlich der Zwischenstaat zwischen der Mitte und dem Westen Europas, der Schweizer Bund der neutralen Kantone, dessen Neutralität und Unverletzbarkeit von den führenden Mächten garantiert ist, gesichert die Mitte gegen Ost und West. Das war Metternichs politische Idee der Neuordnung Europas.

\* \* \*

Metternich mußte sich begnügen, sein statisches System auf die Gewalt der Waffen und auf Einzelverträge aufzubauen, an die Zusammenfassung der Halbzettel in ein dauerndes Bündnisverhältnis war kaum mehr zu denken. Österreichs Vorherrschaft mußte des Haßes einer Konföderation ableiten. Den Gedanken eines obersten Untersuchungsgerichtes gegen die Verletzung Italiens und den Gedanken von Postüberwachungsverträgen der italienischen Staaten verfolgte Metternich noch durch einige Jahre, 1829 regte er, so weit er schenkte, zum letzten Mal und wieder vergeblich in Modena, Turin und Rom die Schaffung einer italienischen Legation an. Kaum glücklicher gestaltete sich die deutsche Föderation, unter vielen Vorzeichen begann der Deutsche Bund seine Tätigkeit ein trübes Ausblick auf die Zukunft des großen furchtbaren zentralen Verbundes souveräner Staaten, der noch vor der Einführung des Bundesgesetzes fremder Mächte bedurfte, um Väterentscheidung in seinem Innern zu vermeiden. Ein Kern der Leihabtheilung und endlich auch das auf dem verneinlichen Gleichgewicht aufgebaute übrige Europa in sich.

Seine Schöpfer und viele andere politische Lehrer hielten diese Ordnung doch für ein wirkungsfähiges, naturgemäße Werte, denn sie dachten statisch, nicht statisch und wußten noch unerschütterliche Volksgewalten an revolutionär durch die Mittel des Zwangsstaates und die europäische Solidarität des Erhaltungsgesetzes zu halten zu können. Sie hofften, der Zusammenbruch der fünf Großmächte in einem so dastehenden System sei stark genug um in ganz Europa dem Machteruß und Ausdehnungsdrang der Einzelstaaten und dem Verdrängung der Völker gesamte Zeit Einhalt zu gebieten, sie hofften, wie Arneth 1825 in seinem Buch über den Geist der Staatsverfassungen schrieb, daß in diesem System gemeinschaftliches Benehmen und gemeinschaftliches Handeln erzielt, die Politik mit der Moral versöhnt, ein Keilzustand in Europa verhindert werde, der die Gewalt ausschaltete. So sah auch Metternich der die Heilige Allianz nur als unvollkommenen und unkorrekten Ausdruck des Bundes gegen jede Einschränkung des „letzten verbündeten europäischen Napoleons“ bewertet, in der Verbrüderung der Monarchen eine Sicherung des Friedens für lange Zeit gegeben und sah in der möglichen Grenzen das Ziel erreicht, von dem der „gute Abbe de St. Pierre“ geträumt hatte. Es war ihm aber wie Arneth klar, daß das System, um dauernd wirksam zu werden „gerne nachhaltige Organe, freierheit bestimmter Gesetze und bestimmter Anwendungsstellen“ bedurfte. Die Gesandtenkonferenz in Paris und die seit Napoleon und Alexander gebrauchten hochgewordenen Monarchenzusammenkünfte sollten einrichten die fehlenden Dauerinstitutionen ersetzen, die eine halbe Garantie der Einmütigkeit zur Erhaltung ihres territorialen Bestandes und der „gemeinen Ordnung“ und die Behauptung eines persönlich zusammenstehenden Aesopas der Konsultanten. Ein objektiv bedrückender Gedanke diese dauernde Erhaltung des Friedens



Europas durch periodische Zusammenkünfte der Monarchen oder ihrer Minister diese Idee des beständigen europäischen Rates. Sie war Castlereaghs Denken entsprungen, es ist der geistige Urheber des Artikels 6 der erneuerten Allianz vom 20. November 1815, er, der den Wert der Konferenzen oder Kongresse während der großen Kämpfe kennen gelernt hatte, mit allen leitenden Staatsmännern der kontinentalen Mächte in persönlicher Berührung getreten war und sich als der erfolgreichste Vermittler der Gegenseite bewährt hatte! Metternich aber wurde nach wenigen Jahren der eigentliche Führer des Kongresssystems, das seinen eigenen Anschauungen ganz homogen war. Und er erweiterte den Umfang der Zuständigkeit dieses europäischen Arrondags in einer Weise aus, die Castlereaghs Ansicht vom Möglichen und den Überforderungen englischer Politik weit entsprach. Nach der Meinung des Engländers sollte der europäische Bund vom 20. November 1815, dessen Mitglied England war, der Sicherung der beiden Pariser Frieden und der Schlußakte des Wiener Kongresses dienen, die alle Großbritanniens zugerechnet hatte, jener Bund und die Konferenz hatten die Aufgabe, einem neuen Angriff Frankreichs zu wehren, in die innern Angelegenheiten Frankreichs und anderer Staaten sollten sie sich nur mengen, falls diese die innere Ruhe des Auslands stören. Metternich hingegen wollte beide Institutionen zum Tribunal machen, in dem die Großen des Mitlern und Kleinen ihren Willen äußerten und das nicht nur den Angriff abwehren, sondern auch präventiv in die innern, revolutionsdrohenden oder schon revolutionären Verhältnisse souveräner Staaten eingreifen durfte und sollte. Unvergleichlicher als der konservativste Castlereagh war der Metternich, realistisch-her der des erstern, sie beide unterschätzten die wunsche Bewegungstendenz der Völker, sie beide dachten zu statisch, zu wenig dynamisch, indem sie den Zustand von 1815 durch das neue System der internationalen Diplomatie zu bewahren hofften! Ihr europäisches System der Vereinigung der Großmächte war gebunden an den Willen und das Leben von Fürstlichkeiten: es war abhängig von den ungewissenlichen Uebereinkünften der beiden Führer in Wien und London, es wurde durchkreuzt durch den problematischen Charakter und die bald weltumarmend phantastischen, bald russisch-eigenmächtigen Ideen eines Alexanders I., es hat durch den Tod Castlereaghs einen Einschnitt erlitten, von dem es sich nicht mehr erhob! Dieses System erwarb sich ferner nicht umstände, die Sonderinteressen der Staaten dauernd zu überbrücken und die gemeinsamen Mächte der Volkstrennung zu beugen. Die Festlichkeit der (1) offizielle wurde nie zur vollen Einheit, sondern blieb stets innerlich gespalten, der Gegensatz der großen und der kleineren Mächte blieb eine offene, immer offener Wunde und der nationale und freihändlerische Drang sprengte schließlich im Bund mit dem Egoismus der Großmächte selbst die europäische Allianz.

Es war weder Metternichs noch Castlereaghs Wille, Opfer an den großen, vitalen Interessen der Macht, der sie selbst angehörten, um Europas willen zu bringen. Sie beide sahen das neugeordnete Europa im Einklang mit Großbritanniens und Österreichs Bedürfnissen und wollten diese Harmonie erhalten, indem sie auf minder wichtige Interessen um der europäischen Einigkeit willen zu verzichten bereit waren. Sie beide ernteten darum oft den unberechtigten Vorwurf ungenügender Wahrung der Macht und des Einflusses ihrer Staaten von den rücksichtsloseren Nachfolgern Canning<sup>1</sup> und Felix Schwarzenberg. Sie lebten ihr ganzes Leben in der Idee des Kampfs gegen die Revolution und ihre Erneuerung, das war das Bindeglied der englischen, der österreichischen und der europäischen Politik beider. Ohne die stets gebotene Rücksicht auf das englische Parlament und die öffentliche Meinung in England, ihre herkömmliche insulare Gesinnung, ihre Abneigung gegen kontinentale Bindungen und die Bevorzugung der See- und Kolonialpolitik durch die kommerziellen Kreise, die in die oligarchische Körperschaft Eingang fanden; ohne die notwendige Rücksicht auf die englische Presse endlich und auf die Privatinteressen und den Charakter des Prinzregenten, dann Königs Georg IV., — ohne all diese Hemmungen hätte der Lord Castlereagh wahrscheinlich eine ähnlich positiv-konservative Politik wie Metternich auch gegenüber den innern Strukturveränderungen der fremden Staaten getrieben. Seine Haltung gegenüber den Karlsbader Beschlüssen und den südeuropäischen Revolutionen liefert den Beweis. Auch er aber konnte nicht hindern, daß sich schon während seines Lebens die Kluft zwischen konstitutionellen West- und absolutistischen Oststaaten Europas eröffnete, die dann nach seinem Tod im Zerfall der großen Allianz zur salubren Tatsache wurde. In parallelem Verlauf vollzieht sich schon das Abbröckeln der großen Koalition, auf die Metternich baute, durch den Sonderzugstrieb einzelner Mächte und die Unterwühlung des außenpolitisch-solidarischen wie des sozialkonservativen Baues von innen heraus durch das Erstarken der oppositionellen Volkskräfte.

## 2. KAPITEL. DER HÖHEPUNKT DER EUROPÄISCHEN SOLIDARITÄT UND DIE ERSTEN ABSPALTUNGEN

Wenn auch die Bundesurkunde von Chaumont in ihrer Wiener und Pariser Fortbildung eine sichere Grundlage für die Erhaltung der Bestandsverhältnisse Europas darzubieten schien, so drohte doch noch immer die große Gefahr von Westen und von Osten. Die Beobachtung des leidenschaftlichen Partigietriebes in Frankreich ließ bei Metternich die Überzeugung hervor, daß der Thron der Bourbonen auf öderen Füßen stehe und daß die Revolution während der hundert Tage sich in Frankreich

wieder festgesetzt habe, ja „auf die europäische Gemeinschaft vererbt worden sei“<sup>1</sup>. Die konstitutionelle Charta Ludwig XVIII. schien dem konservativen Staatsmann der Kern des Übels, hatte sie auch die Volkssouveränität nicht anerkannt, so hatte sie doch die Teilung der Gewalten und fast alle Errungenschaften der Ideen von 1789 gewahrt. Begreiflich, daß sich angesichts der inneren Zerküftung Frankreichs die Erinnerung an die Scheinverfassung Napoleons, die „konstitutionelle Form“, lebhaft aufdrängte und daß die Überwachung Frankreichs ebensowohl wegen der Agitation der Liberalen, Radikalen und Bonapartisten wie der tollkühnen Hetze der Ultra-royalisten, ihrer anomalen Reaktion unter der Führung Monseigners, des Grafen von Artois, als europäische Notwendigkeit erschien<sup>2</sup>.

Aber weit mehr noch sind die ersten Jahre der Restaurationsepoche beherrscht durch die Sorge vor Rußland, das von seiner osteuropäischen Peripherie sich bis vor Krakau und Thorn vorgeschoben hatte und dessen phantastischer und schwankender, sprunghafter und intriganter Zar sich in der Mitte und im Westen Europas immer wieder ruhestörend exermierte und die mühsam geschaffene Ordnung und Eintracht störte. Geistvoll und abergläubisch, unerschrocken und doch voll Ehrgeiz und Landzier, bald liberal, bald Absolutist, begierig nach dem Ruhm des Betreibers und Schutzherrn von Europa und doch voll russischen Egoismus, — er reichte Frankreich und den auf die Großmächte eifersüchtigen mittleren Mächten die Hand und bedrohte Gefüge und Gewicht der Quadrupelallianz. Der russisch-österreichische Gegensatz, der schon während der Kämpfe gegen Napoleon und der Liquidierung des Leibes so lebendig gewesen war, lebte nun, da das Staatensystem wieder hergestellt war, erst recht auf<sup>3</sup>, wenn auch die persönliche Gegnerschaft zwischen dem überlegenen Vertreter des europäischen Gleichgewichts und dem unruhigen Zaren mit dem letzten Kampf gegen den großen Imperator abgeschwächt war.

Rußland, dessen Zar in verwandtschaftlichen Beziehungen mit den Königen von Baden und Württemberg stand, suchte in Süddeutschland der Liberalismus und die Abneigung gegen Österreich an. Rußlands imperialistische Tendenz arbeitete in Frankreich während der drei Jahre der Ministerpräsidentschaft des Herzogs von Richelieu an einem Bund des Zaren- und des Bourbonnenreiches. Der Staatssekretär Kapodistrias in Petersburg und der Botschafter Pozzo di Borgo in Paris<sup>4</sup> waren die Träger dieser Politik, und ähnlich wirkte Tschitschew in Madrid. In Italien wühlten russische Agenten und Spione im Verein mit Franzosen und Spaniern, in Genua und Turin, Bologna, Rom und Neapel. Der Gesandte des Zaren in Wien, Graf Stackerberg, wühlte in alles europäischen Ländern, auch den deutschen und italienischen, gegen Metternich erstere seinen Hof zum Mißtrauen gegen Österreich und seine Außenminister an, der ein „wahrer

Derail des diplomatischen Kurses in Wien" drückte, und medelte die Politik des „Dada Lama von Wien" in den abfälligsten Farben dar. Rußland trachtete nach einer Marinestation am Mittelmeer, es ermunterte die Unabhängigkeitsbestrebungen der Griechen, agierte in Montenegro und Serbien, ja selbst in Albanien und Ragusa, und suchte seine alte Politik, die Donaufürstentümer zu gewinnen und sich nach Konstantinopel vorzuziehen, fort, um Botschafter Strougonow qualte die Flotte und Rußland ließ es an großpolnischen Lockungen nicht fehlen. Überall stieß es auf seinem Weg nach dem Süden und dem Westen auf Österreich, dem es an materieller Macht so vorzüglich überlegen war, Haß und Mißtrauen gabem seiner Politik die Signatur. Sollte dem fürchtbaren Übergewicht ein Gegengewicht geboten werden, dann — dies war Metternichs vernünftige Forderung — mußte sein alter Grundsatz der Freigabe beider deutschen Großmächte und des Deutschen Bundes nach der Entfremdung, die im polnisch-sächsischen Konflikt zwischen Österreich und Preußen eingetreten war, wieder zur Geltung kommen, umso mehr, da 1817 Rußland und Preußen durch die Vermählung des Großfürsten Nikolaus mit Friedrich Wilhelms III. Tochter Charlotte in die engste dynastische Beziehung traten. Es mußte fernes die „traditionelle Freundschaft" Englands und Österreichs bewahrt, England polnisch gegen Rußland mobilisiert und ein Zusammenschluß der beiden Flügelmächte Europas gefördert werden. Dieser neuen Sicherung gegen die egoistische Gewaltpolitik der deutschen Großmacht sollte nach Metternichs Idee eine feste Organisation gegen abnormales Aufblähen der Revolution zur Seite treten, die Pentarchie der fünf Großmächte wollte er zu einem weltlichen Annapolis Europas erheben, dem sich die kleineren zu beugen hätten und als dessen Organ die Schlichterkonferenz in Paris eine europäische Überwachungszentrale bilden sollte. In weitem Rahmen also der gleiche Plan, den er 1794 mit nur wenigen Jahren für Italien entwickelt hatte. Unsichere Großmächte mochten so konservativ gebunden werden, gegen revolutionäre dritte Mächte das Interventionsrecht des nächststehenden Mitglieds der Pentarchie in Kraft treten.<sup>1</sup> Das Ziel ist nicht erreicht worden. Vergeblich suchte sich der kaiserliche Staatsmann 1816 und 1817 ohne Auflösung der Pentarchie eine Allianz Österreichs, Englands, Frankreichs und Preußens zustande zu bringen, um kraftvoll der russischen Friedensbedrohung Halt zu gebieten und Frankreich und Rußland zu trennen.<sup>2</sup> Vergeblich suchte er durch heftige Klagen in London Eng. und so starke Spannung mit Österreichs Gegner zu bringen. Wohl wuchs auch in Preußen die Sorge vor dem übermächtigen Nachbarn und überbrückte die Seidenbuttern half der Metternich. Aber England ging nur ein Stück des Weges mit Metternich. Die kaiserliche in London und Wien verlor die Idee der gegenseitigen gegen die russische Mittelmeerpolitik England begte Argwohn gegen Rußlands Annäherung an Spanien und sein Verlangen nach dem Bosporus, England konnte

Österreich in Italien und Deutsch und freie Hand und Unterstützung gewähren, ohne eigene Interessen zu verletzen. Der Außenminister Castlereagh, der einzig Bedeulende in dem Kabinett der Mittelmächigen, dem Torymyster um Liverpool teilte persönlich Metternichs europäisch-konservative Anschauungen in hohem Maß. Noch stand uns Staat auf dem Boden des aristokratisch-oligarchischen Parlamentarismus und die herrschende Gesellschaftsschicht war fremd den Ideen von 1789. Beide, der entschloß und tatkräftige Brute und der schwächere, aber an politischer Kunst überlegene Rheinländer, ergänzten sich trefflich. England war Mitglied der überstaatlichen Organisation, die so viel ernsteren Gewicht hatte als die Heilige Allianz, des Verbundes, und innerhalb dieses Bundes war Österreich sein nächster Freund. Castlereagh dachte nicht daran, die Intere Englands und Österreichs, die Rußland unter dem Einfluß Kaspodmias zu sprengen suchte aufzugeben, aber seine Hände waren nicht frei und eine so völlige Bindung der Bewegungsfreiheit Großbritanniens, wie Metternich sie wollte, entsprach auch seinen Anschauungen von Englands Interessen nicht: er wollte seinen Staat nicht durch Österreich ohne zwingendes Eigeninteresse in einen neuen Weltkonflikt verwickeln lassen.

Er achtete sorgfältig die Empfindlichkeit der Mächte zweiten und dritten Ranges, er ging auf den Gedanken der gegen die Revolution gerichteten Zentralmächte und des Interventionsrechtes nicht ein und er trachtete, den Ausbruch eines harten Konflikts Rußlands und Österreichs und Rußlands und Englands zu verhindern. Er nahm die Pläne zur Mäßigung gegenüber Rußlands Forderungen, er behandelte Metternichs Hinstellen gegen das Zarenreich zum Teil als untergeordneter Natur und trachtete das „etwas vulkanische Temperament“ des österreichischen Ministers zu dirigieren, wie er Österreich auch in seinem Verhalten zu Italien, Bayern und Rußland nicht scheitern ließ. Ihm schien es kluger, Alexander I. auf heuchellichem Weg, durch psychologische Mittel, zu gewinnen als ihn abzu stoßen.

Metternich sah, daß England eigene Wege nicht ganz verlassen wollte. Er wechselte die Methode, ohne das Ziel zu ändern. Es galt, den Geist des Liberalismus in dem Zaren durch die widerstrebenden konservativen Lehrelemente seiner Doppelnatur zurückzudrängen, es galt, seine Idee der Heiligen Allianz auszuwerten, die Rußlands, Österreichs und Preußens Monarchen als „Brüder und Kompatrioten, als Familienväter im Verhältnis zu ihren Untertanen und Söldnen“ zu „Unterstützung, Beistand und Hilfe bei jeder Gelegenheit und an jedem Orte“ verpflichtet hatte. Das Erzeugnis kammerlichen Schwärmer und Schauspielertums sollte reale Bedeutung gewinnen. Das war die eine Aufgabe, die sich der Seelenkenner Metternich stellte und zu der Castlereagh schwerlich geeignet war. Um eine franko-russische Allianz herbeizuführen, mußte Frankreichs Selbst-

Bewußten entgegengekömmt werden. Metternich wirkte an der Verminderung der Chätowennummer und der Erleichterung der finanziellen Erholung Frankreichs mit und gewährte ihm den Eintritt in das Direktorium Europas, ohne die Schutzorganisationen gegen Frankreich aufzugeben. Das war Castlereagh und Metternichs zweite Friedensgarantie für das neue Europa.

Metternich habe trotz aller Bemühung, England gegen Rußland anzureizen und trotz allem tiefer Mißtrauen gegen das Zarenreich die verbindlichen Beziehungen zu Alexander nicht abgebrochen, sondern habe den zuspaltigen Selbstherrn her und der größter Vorsicht und Güte behandelt. Ein besonders markantes Beispiel beweist et seine Taktik bei 1810 stellte Alexander, der trotz allem die Idee einer europäischen Konföderation vorfallen ließ an die Großmächte das Annehmen einer einvernehmlichen Verminderung der militärischen Bindungen. Man kennt heute die tiefer und begrenzten Zwecke, die Castlereagh und Metternich an der Ehrlichkeit des russischen Vorschlags legten. Man weiß, wie sehr der österreichische Minister an eine Unterwürfigkeit Rußlands glaubte und auf England in dieser Unterwürfigkeit zu wirken suchte. Aber war nicht eine Abrüstung Österreichs Finanzen und Österreichs Sicherheit in Chätowen zugute gekommen und durfte der Zar durch Ablehnung seines Vorschlags verletzt werden? Metternich zeigte nach Prüfung das günstige Aussehen. Stehende Heere und eine unerschütterliche Stütze aller Regierungen, aber man darf es nicht als die einzig wahre Kraft der Europa ansehen, denn beruht weit mehr auf ihrem Regierungssystem als auf einem großer Militärapparat gewaltige Heere erfüllen den Aufgaben der Volkswohlfahrt zu viele Mängel bergen die Gefahr der Ansteckung mit Unmutsgeiden in sich und rufen die Monarchie und Gefahr eines Bruches des europäischen Friedens hervor. Eine Methode ermöglichte es Metternich bald, dem Zaren geistig gefangen zu nehmen.

Mit der gleichen Virtuosität zog er Frankreich von Rußland ab. Dem Verlangen Frankreichs, seinen Boden von der fremden Besatzung zu befreien zugleich erlaubte sich der nationale Ehrang nach Schutz gegen die ausländische überstarke Warenem'uhr' und eine Unabhängigkeit auch äußerlich wurde es erlangen, trat Österreich bereit gegenüber als Präsident. Die alte nationale Faltung des österreichischen Ministers, dessen Verfassungsgabe vom Wiener Kongreß her unvergessen war, zeigte sich sofort deutlich, als sich wurde die Union unter A. I. von, der der Kaiser der Herzogen von Angoulême und des Herzogs von Berry das Ministerium stürzen wollte, wie es belien sich an ihn um Ausgleichsbemühungen wandten und als er dazu beitrug Ludwig und Monneur äußerlich zu versöhnen. Metternich wünschte die Herrschaft der Bourbonen zu erhalten und befürchtete daß die ultraroyalistischen Hitzköpfe schließlich die Rückberufung der Bonapartes oder die Revolution herbeiführen könnten. Er stand

nen vor der schweren Aufgabe, Frankreichs Nationalstolz durch Räumung seines Bodens entgegenzukommen, und doch den Thron, den die Kaiserin für gefährdet erkannte und selbst gefährdeten, durch die Großmächte zu schützen, sowie diese letzteren selbst vor dem Übergreifen französischer Unruhen zu sichern. Die erste der großen Monarchenversammlungen wurde — so hoch auch Castlereaghs Anteil einzuschätzen ist — Metternichs erster unbezweifelbarer Triumph.

Es war Kapodistrias' und Pozzo di Borgo's Ziel, die Konferenzen in Basel unter dem Vorwand des Zaren abzuhalten und sie zu einem Zentrum der liberalen Bewegung zu gestalten. Pozzo strebte danach, daß Frankreich und Spanien in die Quadrupelallianz auf der Grundlage der Heiligen Allianz aufgenommen werden, und die russische Regierung erstrebte die Zulassung wenigstens aller der souveränen Mittel- und Kleinstaat zum Kongreß. Dann konnte die Allianz der Rheinbundstaaten und des Zarenthums wohl zustande kommen und die österreichisch-englische Enterte innerhalb der Quadrupelallianz aufgelöst werden. Was aber wollte Metternich? An eine Allianz mit England, Frankreich und Preußen gegen Rußland war angesichts der Weigerung Englands nicht mehr zu denken. Er hatte das Sèvres-Unglück und den Vierbund, der Napoleon unterworfen hatte, zum Instrument erhoben, um Rußland, das er nicht isolieren konnte, an die Mächte des Kontinents und England zu binden, er war sich aber auch klar, daß ebenso Frankreich an die Mittelstaaten und Großbritannien gebunden werden müsse, um es nicht Rußland in die Arme zu treiben: es mußte endlich Frankreich an eine feste Stütze des Friedens und der Ruhe Europas gebunden werden. Dieses Grundgedanken folgte er einzig im Castlereagh, der gleich ihm den Großmächten die Sorge für den innern und äußern Frieden Europas zu sichern wünschte, wenn er sich die offene Festlegung eines Entscheidungsrechtes der Pentarchie und eine Verletzung der Kleinen vermeiden wollte.<sup>1</sup>

Mit rastloser Diplomatie gelang es Metternich, im Band mit London und Berlin die russischen Pläne zu durchkreuzen und zu erschweren, daß die Versammlung in Aachen, im preussischen Gebiet und unter der Aufsicht der österreichischen und preussischen Polizei, stattfand, daß hiesiger Schwertalltag und Aufwand eines europäischen formlichen Kongresses vermieden und nur Konferenzen der fünf Hauptmächte abgehalten, die Entscheidung über den Vermächtnis reserviert und so neues Intrigenspiel Rußlands verhindert wurde. Der kluge Diplomat, der sich nie durch das halb schliche, halb wahre Pathos und das Doppelspiel Alexanders und liberalen Völkern und konservativen Mäßen hatte täuschen lassen, errang durch seinen vorläufigen Sieg über den kaiserten Kapodistrias und den kornen Pozzo di Borgo durch Ausnutzung der wachsenden mythischen Neigungen des Zaren die Förderung mit der Sicherheit des geborenen Seefahrers die innere Umwandlung Alexanders auf dem „Kongreß“ von Aachen, auf

der ersten seiner Ursbmächtekonferenzen, die im 6. Artikel des Verbundvertrags in Aussicht genommen worden und die als bleibende europäische Einrichtung gedacht waren.

Die allmähliche Klarheit die der Zar über den polnischen Nationalismus gewann und sein Erschrecken über revolutionäre Erscheinungen in der russischen Armee führten in dem Erhaltungsprinzip, der Hochwertung des geschlechtl. Bestehenden der Autokratie und der Untracht der Fürsten zu, sie entfremdeten ihn auch vollends der deutschen „Demagogie“, sie machten ihn der konservativen und österreichischen Politik zugänglich und brachten mindestens für eine Weile den Einfluß des „liberalen Doktrinärs“ Kapodistrias. Die Gefahr einer Verbindung Frankreichs und Rußlands schwand, die Kammung Frankreichs und die Regelung der finanziellen Fragen wurde alsbald zum großen Vorteil des Bourbonnenreiches vereinbart und dann wurde auch Frankreichs internationale Stellung geordnet.

Die politische Führung lag bei Castlereagh, der Wiener Staatsmann schloß sich seinen Gedanken an<sup>2</sup> Richelieus Plan, durch Aufnahme seines Staates den Vierverband ohne Vorbehalt zu einem Fünfverband zu erweitern und jenem das Wesen eines Bundes gegen Frankreich zu nehmen, konnte ebensowenig Castlereagh und Metternichs europäischen Ideen entsprechen wie ein Verbieten Frankreichs außerhalb des Verbundes, die Verleitung dieses Staates zu einem Sonderbunde mit Rußland. Die Trennung Frankreichs von dem deutschen Rheinestaat, die Fesselung des imperialistischen Rußland und des unruhervollen Frankreichs wurde erzielt durch Aufrechterhaltung des Verbundes von Chremona und Paris als moralischer und materieller Einheit und durch Einladung Frankreichs zu dem weiteren „diplomatischen Konzert der fünf Mächte“. Frankreich trat im November 1818 in das Concert, in die „allgemeine Union der europäischen Staaten“ ein, nicht in die Allianz.

So stark war auch jetzt der gesamteuropäische Solidaritätsgedanke<sup>3</sup>, daß Pläne allgemeiner Garantie der neuen Ordnung von den verschiedensten Seiten auftauchten. Preußen sorgte für seine rheinischen Besitzungen und schlug durch Hardenberg einen territorialen Garantieakt für das ganze festländische Europa mit dem Grundsatz „alle für einen und einer für alle“ vor. Als diese Vorschlag fiel, drängte es nach Aufstellung einer europäischen Armee unter Wellingtons Kommando in den Niederlanden. Der Zar trat mit der weiter gespannten Idee einer allgemeinen Liga aller Staaten hervor, die einander verpflichtet sein sollte gegen die erste, den Besitzstand einer Macht und die legitimen Autoritäten durch Ehrgeiz und Gewalt oder durch revolutionäre unruhig machende Macht. Der erste preußische Plan schien Metternich von Wert, da er Rußlands unruhigem Machttrieb und „dem Geist militärischer Erziehung in der preußischen Armee“ nach Rügen vorzubeugen mochte, und der russische Vorschlag



harmonisierte überdies mit seinem eigenen Wunsch nach solidarischer Verbindung der Mächte gegen ein Wiederaufleben der Revolution und nach Festlegung des Interventionsrechts. Aber er ließ sich von Castlereagh überzeugen, daß der von Preußen vorgeschlagene Beitritt aller deutschen Bundesstaaten wieder die beiden Gegenätze im Bund bloßlegte und Rußland die Möglichkeit seiner Einmischung in der Mitte und im Westen Europas geben werde, und bewog Hardenberg, den Plan auf eine Besitzgarantie der vier kontinentalen Großmächte und der Niederlande einzuschränken. Auch diese Absicht wurde durch Castlereagh und Wellingtons Zustimmung zunächst und dem weitergehenden Projekt Alexanders raten nicht nur Englands Ablehnung internationaler Polizeien und der Intervention in fremde innere Staatsfragen entgegen, auch Metternich bürdete die Absicht sämtlichen Staaten Europas, nicht nur die Großmächte, in den Bund zur Wahrung des äußern und innern Friedens aufzunehmen, nicht belügen. Seinem Sinn hatte auch in diesem Fall eine Verpflichtung der vier Festlandgroßmächte mit moralischer Hilfe Englands entsprochen. Das Ergebnis waren schließlich nur geheime Verabredungen der Mächte des Vierbündnisses, die für den Ausbau der unzugänglichen belgischen Barriere gegen Frankreich sorgten, die Truppenstellung der Alliierten für den Casus foederis regelten und im besonderen dem König der Niederlande die Besetzung belgischer Festungen durch englisches und preußisches Militär zusagten und England das Recht des sofortigen Einmarsches in Brüssel zuschrieben. Der europäische Charakter des „Dollwerks“ wurde verstärkt.

Die von Metternich gewürschte Kuppel des Gebäudes fehlte. Aber wenn immer auch im Funktioniert zwei Verlässungsstaaten dies „rein monarchischen“ Staaten gegenüberstanden und wenn bestimmte Termine für die künftige Abhaltung periodischer Großmächtekonferenzen nicht festgesetzt wurden, das „europäische Gleichgewicht“ und die „soziale Ordnung“ waren mit neuen Charakter umgeben, die Dauer der Konferenzeneinrichtung stand außer Zweifel, Frankreich war befreit von fremden Heeren und die Zahlung seiner Schuld geordnet, das erbarmungslose Verfahren gegen seinen Imperator war gebiligt, die Hilarische Laetitia Bonaparte und des getreuen Las Cases waren wirkungslos verhallt. Nicht nur der führende englische Außenminister auch Metternich konnte mit seinem „ersten librischen Kongreß“ zufrieden sein.

Seine europäischen Politik beruhte zunächst auf dreifacher Grundlage: auf der mitteleuropäischen Basis und der Entente mit England gegen Rußland und Frankreich, auf dem Vierbund gegen Fortsetzung der Revolution von Westen her und auf dem Funktioniert zur Bewahrung des äußern und innern Friedens für ganz Europa. Innerhalb dieser Kombination nahm Österreich seinem Alter und seiner konservativen Natur entsprechend eine vermittelnde Stellung ein. Die Bundesurkunde des Aachener Kon-

gründete wurde, wie man mit Recht gesagt hat, die Charte des europäischen Konservativismus – und wenig später konnte Metternich mit Stolz ein Wort Talleyrands zitieren: „L'Autriche est la Chambre des pairs de l'Europe; aussi longtemps qu'elle ne sera pas chassée, elle contiendra les Comunes.“

Und doch sprach Cerna, als er im Jahr 1823 auf das abgelaufene Deszenum zurückblickte, von schweren Unterlassungs- und Begleichungsünden Englands, das schon 1813 bis 1818 Österreich hinderte, die Maßregeln zum Heil der Welt zu ergreifen. Der Grund der Klage war der, daß eigene Bedenken und die Opposition im englischen Parlament Castlereagh abgehalten hatten, die Schutzwelt des konservativen Europa zu dauernder zu machen wie er selbst auf dem Wiener Kongreß geplant hatte. In England stand ja die Parlamentsaristokratie der Tories mitten in der schweren Auseinandersetzung mit dem Liberalismus der Whigs und dem Radikalismus der Industrialisiererschaft, sie stand in der Defensive gegen den kapitalistischen Mittelstand und seinen Bundesgenossen und Vortrupp, die Demokratie, in der Defensive gegen alle die gesellschaftlichen Kräfte, die sich seit dem großen amerikanischen Unabhängigkeitskampf und während der Kriege gegen Revolution und Empire wirtschaftlich erhoben hatten und nun nach politischer Forderung rangten. Der alte Nebenbuhler des Staatssekretärs für Auswärtiges, Canning, kreuzte auch Metternichs Bahnen, indem er sich im Schuß des englischen Ministeriums dagegen verwahrte, daß die Regierung England zu tief in die europäische Politik verstricke und regelmäßige Konferenzen „mit großen despotischen Monarchen“ abhalte, die Rücksicht auf sein Eigeninteresse und das Parlament Englands hielt diesen Staat auch von der Einwilligung in die geplante Charakterakte des europäischen Besitzstandes zurück (Inedies war England nicht gewillt, die Solidarität des Fünfkonzerates für andere Kontinente anzuerkennen, und war nicht gewillt, seine europäischen Handelsbeziehungen mit den aufständischen republikanischen Kolonien Spaniens zu opfern. War schon diese Tatsache höchstlich genug so mittel mit dem Geranbrecht auch eine Sicherung gegen die Ausdehnungsgehrte Rußlands im europäischen Osten und Preußens im Deutschen Bund).

Die Erstguten der Mittelmächte, dieser alte Hauptpunkt des Metternichschen Programms, wurde nicht auch als die neue Harmonie im Rußland durch die Überernennung, im sozialkonservativen Prinzip gewählt.

Es besteht noch heute schmerzlich deutsches Empfinden, wenn wir uns der harten Verfolgung der christlichen Jugend und der Knebelung aller geistigen und politischen Freiheitsbestrebungen erinnern. Und doch muß sich das Werden dieser bittersten Frucht der Restaurationswerk verstanden und nicht ein Mann allein darf für große Zeitendenzen verantwortlich gemacht werden. Sollten wir nicht endlich reif genug geworden sein, um bei



**Villa Metternich auf dem Rennweg**

Lithographie von B. Edinger nach dem Gemälde von E. Gurt  
Im Besitze der Fürstin Sophie zu Oettingen-Spielberg-Metternich



der Beurteilung der „Reaktionäre“ Österreich und Preußen, Kaiser Franz und Friedrich Wilhelm III., Metternich und seine preussischen Ordnungsgenossen ist gleichem Maß zu messen? Im Jahr 1849 fragte Schönerling in der Paulistheke, wer denn die Minister der andern deutschen Staaten zu jener Session verdammt habe, die im Jahre hinsichtlich freiwillig beobachteten die Metternich zu seiner beherrschenden Rolle erhob und die seine Bundespolitik überhaupt erst ermöglicht?

Unbestreitbar wurde Metternich ein Herrscher Preußens, als es von den Bahnen der Reformzeit und der Föderalismus abwich. Aber bleibt es nicht Preußens eigene Fehler ins überliste Licht stellen wenn dem Wiener Staatsmann nur ein Maß von staatsrechtlichen Kenntnissen zugeschrieben wird, das jedem preussischen Auskultanten im Refrenoir-Lernen das Gemisch brechen würde? Oder weilt die Geschichtsschreibung immer nur in den „Inflationen“ und „Machtirrationen“ das „Porträt des preussischen Staates durch die Wiener Hofburg“ zuschreibt? Seine geringe Überlegenheit über Preußens lebende Männer hat ihn zum Leiter Europas gemacht, noch wirksamer aber war die auf den erneuerten Staaten lastende Sorge vor einem Wiederleben der großen Revolution. Diese geringe Einsicht erst gab Metternich die Möglichkeit einer der Langzeit und sein eigenes konservatives Denken trat auch im Positiven auf engere und fernere im wieder erstellten Staatssystem. So auch bei den deutschen Regierungen. Die Kräfte und Gegenkräfte im deutschen Volk müssen wir messen um die Reaktionäre zu verstehen.

Man hat vor Wilhelm von Humboldt gesagt, er habe den Deutschen Bund auch drei Richtungen betrachtet: in seiner Bedeutung für Europa, für Deutschland und für Preußen, für Europa sollte er eigentlich gar nicht vorhanden oder bemerkbar sein, sollte nur ein Mittel bilden den Westen und Osten des Erdteils auseinanderzuhalten und als „intermediäre“ Macht seine Schwerkraft in die eine oder andere Wagchale zur Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichtes werfen. „Für Deutschland besteht seine Aufgabe in der Erhaltung der inneren Ruhe in der Verhinderung der Strengigkeiten der Staaten untereinander und, wenn es möglich ist, in der Erhaltung auf konstante Ausbildung des inneren Staatslebens, Preußen will vom Bunde nichts weiter als gegebenen Falles eine Versicherung seiner mitrachen Kräfte.“ Die Aufgabe deutscher Freiheit erfüllte Humboldt mit bester Besorgnis. Ganz so wie er beurteilte auch Metternich die europäische und abgesehen vom konstitutionellen Moment die deutsche Aufgabe des Bundes. Unengenutzigen gegenüber dem Bund konnte die österreichische Regierung so wenig wie die preussische. Eine Verstärkung des Lehnungsdenkens in der Nation und in den gemeinsamen Institutionen der souveränen deutschen Staaten sollte und konnte Preußen nur soweit verfolgen, als seine eigene Stellung als europäische Macht ersten Ranges und seine selbständige Staatspersönlichkeit

dadurch nicht berührt wurden. Es war aber zugleich durch die verfertigte Natur seines Staates, dessen gegebenes Ausmaßungsgebiet zur Deutschland war, das auf hingewiesen, innerhalb des Bundes zunächst moralische Eroberungen zu machen, mit Österreich als Präsidialmacht das nötigste Fortwachen zu pflegen und den Mittel- und Kleinstaaten durch Entgegenkommen den Gedanken einer preussischen Leitung allmählich vertraut zu machen. Den moralischen Gewinnen konnten sich dann territoriale, wie sie preussisch-deutscher Ehrgeiz wünschte, anschließen. Jedenfalls bedeuteten die preussischen Endziele eine Gefährdung des „Gleichgewichtes“ im Bund und der gewährleisteten Selbständigkeit der mittleren und kleineren Staaten. Preußen war durch Geschichte und reine Notwendigkeit auf den revolutionären Weg, Österreich auf den des Erhaltens gewesen. Österreich „naturiert“, geographisch abgesondert am den himmlischen Preis seiner unkaribischen Besitzungen, militärisch aller schwächer als Preußen und zugleich nach Westen, Osten und Süden geschützt, konnte sich ohne Gefährdung der eigenen Interessen als den Beschützer der neuen deutschen Ordnung bewahren und mußte dies tun, um Mitteleuropa und seine eigene deutsche Stellung zu schützen.

Jede moralische und territoriale Erweiterung der preussischen Macht im Bund stieß also naturgemäß auf Österreichs Widerstand, das sich nicht verdrängen lassen wollte und konnte. War nun Österreich in Stellung in Lagen der deutschen Nation eine von vornherein viel schwerere als die des fast rein deutschen Preußen, so war doch diese Schwierigkeit, deren Tragweite erst allmählich zum Ausdruck kam, durch zwei Momente gehindert: dadurch, daß weder die ungarischen, noch die polnisch-lithuanischen und italienischen Teile des Kaiseriums zum Bund gehörten und daß formal, wenn auch nicht tatsächlich, der Kaiser von Österreich nur als Herrscher überwiegend deutscher Länder, seiner alten Reichsländer, der Gesamtverkörperung des deutschen Volkes erschien, und dann durch jene Interessengemeinschaft und das Zusammenwirken mit den mittleren und kleineren Souveränen.

Genau so wie Preußen, dessen Staatskanzler Hardenberg 1816 den preussischen Bevollmächtigten gegenüber unter dem „Namen der Leitung des Bundes, ihm daß es gerade das Ansehen hat, so sehr zu bemerken als es die Umstände nur eben erlauben“, dachte und wirkte Metternich für Österreich. Er war weit entfernt, mit Gutzkow im Frankfurter Bundestag eine „Trübsalrede, die in zwei Jahren das Gespött von Europa sein wird“, zu sehen. Wir haben gezeigt, daß sein abgefaßter bedeutender Gedanke, Österreich am Rhein und in deutschen Südstaaten feste, auf der historisch überkommenen Neigung der Bevölkerung, auf einer nationalen Aufgabe und auf moralischen Mittelpunkt beruhende Kammern zu schaffen, an dem Widerstand einer mächtigen Partei in Wien und des Kaisers gescheitert war: die wahren, Österreichs abgeschlossene Staatspersönlichkeit trage

in sich allein genügend Kräfte zu dauerndem Leben. Man wird sich endlich einmal aus der Tatsache klar vor Augen stellen müssen, daß Metternich — nach dem gewichtigen Zeugnis Arnimbergs — auch nach der Bildung des Deutschen Bundes und dem Eintritt der alten Reichsländer des Kaiserthums kein die einzige Stütze der Bundesangehörigen des österreichischen Deutschtums unter den maßgebenden Staatsmännern in Wien gewesen ist. Er allein erscheint 1840 als „bettsamen des Deutschen Bund zu kumboldieren, während Stadion, Schwarzenberg, Saurau und der Kaiser selbst im Bund nur eine Versammlung sehen, die Oesterreich durch ihre Entschärfungen heiligt und von Oesterreich nicht getrennt werden kann“. Man hatte in Wien den ganz nach österreichischen Köpfen mit Preußen nicht verglichen, die ganze Mitteleuropas war ein einheitlicher Gegner der Existenz des Bundes, von dem keine Hilfe gegen einen russischen Angriff auf Galizien zu erwarten war, und verlangte anstatt der Union Sonderallianzen mit einzelnen deutschen Staaten! Ein nicht zu unterschätzendes nationales Verdienst des Staatskanzlers mochten wir in der Tatsache sehen, daß er dieser Gegenpolitik stand hielt. Eine Minderung hinsichtlich der völkerrechtlichen Machtheilung Oesterreichs, eine Förmlichkeit des Bundes auf Oesterreichs inneren Staatsleben kam auch für ihn so wenig in Frage wie für Preußen und „gegen das Ausland“, meinte er, müsse das Leben des Bundes „in Begriff der Kultur liegen“. Die sonderstaatliche Organisation besonders in Bayern, Württemberg und Baden, das Souveränitätsverlangen nach der Rheinlinie und das Gedenken weiter Kreise des deutschen Volks besonders am Rhein und in den ehemaligen Vorlanden an den verbliebenen Ländern von Kurier und Reich kamen seiner Bundespolitik zugute. Immer natürliche Dualismus der beiden Großmächte in deutschen Fragen lebte im deutschen Bundesrat, jedes war gegen eine Vertretung der Despotismen, von Anfang an. Beide Staaten hatten ihren gleichmäßigen Anteil daran, daß zwei fremde Großmächte ihre Gesandten nach Frankfurt senden konnten, daß der Bund aber als völkerrechtlicher Körper, der er war keine Vertretung im Ausland hatte. Die angestrebte Sicherung der Souveränität des Bundesmitglieder brachte es mit sich, daß der Bund in Frankfurt einen Schutz der Untertanen gegen despotische legitime Fürsten zu gestatten, bald der Volk verloren ging. Eine Fortbildung der organischen Bundesverrichtungen lag Metternich von vornherein fern. Als Preußen wie denn der Preussengrande in Frankfurt Graf Homburgsheim von der Heiligkeit der Bundesakte sprach die man wie die Bibel interpretieren, nicht reformieren durfte. Arbeitete aber Preußen auf eine Reform hin? Eine Gefahr zu sehen, daß im Jahr hundertiger Feyerfeier und der Widerstand Oesterreichs und seiner Bundesgenossen verurtheilt deshalb die Bestrebung. Diese Sachlage erwies sich schon vor der Eröffnung des Bundesrates, die am 3. November 1815 endlich erregte, an dem Plan des preussischen Bevollmächtigten Hanke, eine gemeinsame Erklärung des

Munden, und eine Teilung Deutschlands in zwei Mächtsphären, Österreich im Süden, Preußen im Norden mit Preußens dem habsburgischen und Preußens dem habsburgischen Staatsherbeizufahren, wobei die Truppenkontingente des Südens an Österreich, die des Nordens an Preußen angeschlossen werden sollten! Der erste Saep Metternichs über den (damals preussischer Botschafter) wurde erweitert zum Song über Friedrich Wilhelm III. selbst, als dieser den Untertan nicht zum alten Recht gehörenden Landen seines Staates in den Bund durchzusetzen wollte. Metternich lagern sich verhandelt zu haben um dem von Hardenberg und Humboldt vertretenen Interesse Preußens seine europäische auf den nichtbündischen Ländern beruhende Stellung nicht aufzugeben. Der „Jehaht an Verhältnisse“ grenzende Plan des Königs, den er dem „Impuls der revolutionären Militärpartei“ entgegenen sah, schenkte Metternich nicht der an der auch die Schwarzenbergische Linie des Siebrüggen Sonnenreichtes nicht ungenügend ist, für Österreich höchstens hinsichtlich der polnischen Provinzen nachahmbar, eine neue Quelle der Unreinigkeit bei der Macht und eine Veranlassung des russischen Übergewichts.

Die verhängnisvolle Wirkung äußerte der Dualismus, der ganz deutlich tritt in den Reden des österreichischen und des preussischen Vertreters bei der Eröffnung des Bundeslages zum Ausdruck kam, in der Frage der Bundeskriegsverfassung. Die Rücksicht auf die deutschen Souveränitätsrechte und den tief wurzelnden Antikriegsgedanken brang Metternich schließlich den Sinn der gewonnenen Verhandlungen zu verletzen, die für Kriegsverfahren schon zugestimmte für den Bund und für Preußen gleich unbedeutende Angewandtheit der norddeutschen Kontingente an Preußen weiter führen zu lassen und die Stärke des Bundesvertrags herabzusetzen. Die Kriegsverfassung, die endlich zustande kam, genügt schwerlich der Verteidigung Mitteleuropas und war von fataler Zustimmungslosigkeit der Nation weit entfernt. So groß Metternichs Schuld an übertriebenem Mißtrauen gegen Preußen und an Nachgebenen auf der andern Seite ist, auch Preußen hat seinen gewöhnlichen Anteil am Scheitern, da es anfangs zu viel gefordert, dann nicht die Energie und das Selbstvertrauen ausgedehnt hat, die im Saep zu retten. Die Hauptverantwortung liegt auf der süddeutschen Staaten Kammer und Katholen.

Metternich tat schon in den ersten Jahren des Deutschen Bundes alles, um von der Frankfurter Präsidentschaft aus die öffentliche Meinung in Deutschland im Sinn der Bundeskonstitutionen und Österreichs zu beeinflussen. diesem Streben entsprang, wie wir sahen, die Sendung und Wirksamkeit Friedrich Schlegels, dessen Plan, eine deutsche Bundesverfassung zu gründen, des Meisters Unterstützung fand. In besonderem starken Band des Bundes, eine besondere Sicherung des österreichischen Einflusses. Die nicht Metternichs Absicht ein Gesamtvertrags mit allen deutschen Staaten mit der Kurie bilden, in der sollte Österreichs ständeherrliche



Prinzipien ohne Übermaß zur Geltung kommen und eine dauerhafte Rechtsabgrenzung zwischen Staat und Kirche geschaffen werden. Merkwürdig nahm, wie es während des Wiener Kongresses mit dem natürlichen gegen den Braunerortismus gerichteten Streben des kaiserlichen Weissenberg eine weite Wegstrecke Hand in Hand gegangen war', auch in Frankfurt durchaus gegen die kirchlichen deutschen Oratoren und den Wiener Hofsaal, der sie stützte, Stellung und bekämpfte zugleich das Streben Harms und Wurtenbergs. Sonderkonkordate mit Rom zu schließen! Aber das Verbotnis rechtzeitiger Festlegung der künftigen kirchenpolitischen Richtlinien machte sich zum Die Bundesversammlung zog die kirchenpolitische Hauptfrage des Gesamt-konkordats nicht in ihren Bereich, 4. vers. schloß im Oktober 1817 ein eigenes Konkordat, es gab keine Lösung für die Österreich gemäßigten Forderungen stehende Gemeinschaft der deutschen Katholiken. Bayern nahm Österreich eine gewisse Stütze und damit notwendig durch Preußen. Für Preußen bot sich kein gewisser Weg, „moralische Eroberungen zu machen“ als der Übergang zum konstitutionellen System. Luth. Bunde es um nach Lindebaum Hoffnung durch den deutschen Primat des Krieges, der Verfassung und Gesetz, der Kunst und Wissenschaften aufrecht hatten zwischen den mächtigen Nachbarn', dann konnte es der Führer des neu erwachten deutschen Sinnes werden und Österreich im Kulturbewußtsein der Nation verdrängen und den Deutschen Bund aus einem Staatenbund, der es nach Metternichs Willen bleiben sollte, zum Bundesstaat unter seiner Führung verwandeln, dessen Charakter ihm Humboldt und Hardenberg in gewissen „durch die Bundesstaaten getrennten bestimmten Bezugsstellen“ bereits zuschrieben. Aber es waren doch nur Versuche in Preußen, die den neuen Gedanken legten, den Staatsgedanken in ständlicher Bewußtsein der Staatsbürger und (sein Anteil) an Recht und Pflicht zu verankern, wie etwa Humboldt meinte, eine politische staatsrechtliche Erziehung des Volkes mit Hilfe der Selbstverwaltung anknüpfend an die gegebenen sozialen Verhältnisse und ohne Verankerung durchzuführen, oder, wie andere dachten, eine wirkliche Volksrepräsentation aus den Landtagen zu schaffen. Zwischen Humboldt's Meinung zwischen dem konservativen korporatismusgedanken und dem patriotischen Liberalismus, zwischen Repräsentation und Landständen im alten Sinn entsprach dem Zeitordnungs, machte er sich auch die Rechte der neuen Mächte vielleicht zu breiten denken. Bedenken mochten sich heute noch leichter breiten, so ist Preußen Reichsstände geeignet waren oder lediglich Provinzialstände wie Metternich die feudalen Adligen bewahren, in der Kurmark und die konservativen gewisse Hofpaar zu nennen, die beiden ständlichen Gegener des barokken Liberalismus und aufgeklärten Absolutismus Hardenbergs. Was denn Preußen mit seinen vielen inneren Gegensätzen wirklich sei für eine Gesamtzustand.

zung? Harte nicht bis 1806 die Einheit der preussischen Territorien an Wessertischen mit der Krone beruht, die den Großmoral geschaffen hatte? Harte Preußen mit einer Gesamtverfassung den Weg zur wirtschaftlichen, militärischen, außenpolitischen Konsolidierung finden können? War es nicht eine Lebensnotwendigkeit für Preußen, das Einvernehmen mit Österreich und dem bald wieder hostile von Rußland zu pflegen?" Das „Verfassungsgesetz" Friedrich Wilhelm IV. für den Gesamtstaat Preußen, an demen später die Zusage stand, eine Bewehrung des Volkes zu bilden, war aber ein Programm des Königs als eine förmliche Versicherung der Krone? Geboten aus der Bedrohung des Nerven, ist es mehr noch durch die inneren Widerstandkräfte Preußens selbst als durch die Einwirkung des österreichischen Staatsmannes erfüllt geblieben. Dem Versprechen widerstrebte die patriarchalisch-absolutistische Gestaltung des Königs und die Einge und Angewandten, die Einge und Schwingen des Landes, seine Einge und endlich, daß Preußen ein Aggregat von Provinzen sei, die durch die Krone und ihre Statthalter, die Barone und das Volk als Gesamtstaat zusammengehalten werden. Es trat ferner der Erfüllung der Zusage entgegen die Einge und die Staatskanzler Hardenberg auf Wilhelm von Humboldt, der Widerstand der altpreussisch geordneten absolutistischen Fürsten, der absolutistischen Hofpartei und des romantisch-historisierenden Kreises um den Kronprinzen Herzog Karl von Mecklenburg, der Schwager des Königs, und der streng logischen und der politischen und machtpolitischen Einge und Preußens fremde Politikminister Fürst Wittgenstein, den Boyen Friedrich Wilhelm III. Premierminister hinter der Einge nannte, von der Maritz und Meckow. Anson endlich, der konservativen Nationalen und dem romantischen Einge und, Kampf und Einge — sie alle brauchten Meternichs Anstoß zur Politik des sozialen Behaltens und zur Einge und des preussischen Machtgedankens, des „Junkers von 1813" und des „Jakobinerturns" nicht.

In dem partikularen Preußen lag eine besonders starke bodenständige Gegenkraft gegen Gesamtstaatverfassung und Volkrepräsentation. Polnisch vom Königtum entrecht, hatte der machtsche Adel seine erbliche soziale und wirtschaftliche Vorzugstellung bewahrt, er blühte sich noch immer unmittelbar unmittelbar mit der Krone verbunden und sah die Staatsnotwendigkeiten unklar mit dem eigenen reinen Interesse verwebt, wenn er die standesherrlichen Rechte und Berufserne und wenn er das politische Handeln der Provinzen gegen den bürokratischen Zentralismus und gegen sein Verstand die Gesamtverfassung schätzte. Er konnte kein Volk als organische Einheit beim Ineinanderleben von Stand und Staat, Kreis und Kreis, der Einge des Staatsgedankens und der Einge war ihm die Monarchie. Die „Junker" traten mit dem Absolutismus die Einge und ließ Meternich die Rolle der Einge Einge

spielen könnten, sie teilten mit dem König, mit Metternich und dem konservativen England, Frankreich und Rußland die Sorge vor den Jakobinern! Die preussische Tradition des persönlichen Königsregiments wurde unter dem schwachen Herrscher durch bürokratischen Absolutismus und erhöhtes polizeiliches Gewicht des Grundadels zurückgedrängt, den „Jakobinern“ besonders waren alle drei Kräfte. Auch Wellington und Richelieu warnen den König Friedrich Wilhelm vor der Schließung einer gesamt-preussischen Verfassung und rieten ihm, nur Provinzialstände zu gewähren. Ihren gewaltigen Mensch und etwas später auch Alexander von Rußland und die deutschen und europäischen Ereignisse von 18.7. 1821 überzeugten den König von der Trichtigkeit der Warnung.

Der Wiener Staatsmann brauchte sich also Preußen nicht aufzudrängen, das revolutionsbewegte Preußen rief nach seiner Tat und seinem Rat. Selbst die Schürmer der preussischen Verfassungsdece, Hardenberg, forderte den äusseren feindlichen Minister auf gegen den „überall und Haupt erhebetsten Jakobismus“ vorzugehen, und bezeichnet den Bundestag als den Ursprungsort der revolutionären Bewegung, der nur durch vollständige Übereinstimmung der beiden Hälften bezwungen werden könne, er rief Metternichs Hilfe gegen die „zugewillte Freiheit unserer Zeitungsschreiber und Journalisten“ an und erklärte Metternichs „System“ als die Rettung! Selber Glaubezitz vergibt 1818 die Überreicherung der Culturzeit Achme, in der die Erfüllung des preussischen Verfassungsversprechens und Preussens Fortschritt für den Artikel 13 der Konstitution auf dem Bundestag verlangt wurde, durch Goerres an Friedrich Wilhelm II. mit dem Eulenkursus des „Jahrs 1792“ und wieder ein paar Jahre später konnte Herz berichten, der König sei weit antirevolutionärer gerichtet als er selbst, der Monarch lachte über Wilhelm von Humboldt und die Dinge stunden in Berlin, zumal da Hardenberg tat, was, auf dem breiten Fuß: „Blut und Wein“ wollten die Leibeskräfte der Bürgerschaft, die nach dem Verbürgnis entworfen wurden, als ersten Trichspruch für die Gedächtnisse der Befreiungskriege feststellen, und sie meinten, so die beiden großen Gewalten, die das einzige Heilswort der Zukunft waren würden, symbolisch zu verdeutlichen: die preussische Waffe in Saat und Pflanz und den heiligen Geist deutscher idealer Kultur! Und doch hat derselbe Blücher, dessen „glorioser Geist“ der Wallenbruder Jakob Reumann liest, in seiner politisch-konservativen und in ständischen Lecker: wenige Monate später Goerres erwähnt: „Sagen Sie doch Metternich, ich habe ihm insinuiert, er möchte je eher je lieber dem internen Turnwesen ein Ende machen.“

Halt Metternich als konservativer und österreichischer Staatsmann scharf: er übernahm den Übergang Preußens zur Verfassung verhindern und bildete hier antrieben das äußere Machtstücken Preußens dem Gegenstand seiner Haupttätigkeit, so bewand in der deutschen Wirt und dem deutschen Boden wesentliche Überentwurmung der meisten Landesstaaten mit

dem Staatkanzler und Österreich hinsichtlich der Föhrung der Son-  
veränitäten und der österreichischen Föhrung im Bund, voller Gegensatz  
aber hinsichtlich des innerpolitischen Lebens. So wenig eine Konstitution  
wie die Karl Augusts von Weimar ein wahrer Ausdruck der Kern vom  
1789 war, diese Verfassungen — besonders die Bayerns, Badens und  
Württemberg's — waren dem Föhrer des Erhaltungsprinzips doch ein  
Gefessel und immer stützte er noch ein verrottetes monarchisches & hier-  
regiment wie in Kurhessen als jene Beschränkungen der künftlichen Voll-  
soveränität. Er ahnte, daß das Schicksal nach politischer Föhrheit von die-  
sen mittleren und kleinen Verfassungscentren aus immer weitere Kreise  
Deutschlands ergreifen, schließlich in den Ruf nach einer allgemeinen  
deutschen Vollvertretung münden und so zur Föhrungsbewegung führen  
würde, die ihm naturwidrig erschien. Und der mitteleuropäische Außen-  
politiker konnte es nicht ruhig mit ansehen, daß die Kleineren im Reich,  
Württemberg vor allem, aus partikularistischen Souveränitätstreiben den  
Zorn als Prätext gegen „Österreichs Tyrannei“ immer wieder in die  
deutschen Fragen hereinzuziehen suchten.

Noch waren anfangs die Stämme sehr vereinzelt, die Preußen allein die  
Föhrung Österreich als unnationalen Staat die Uebrigung zur Föhrung  
der Nation zuschrieben und die in Preußen mit sich die den Zwang, Herrn zur  
Deutschen warden. Auch war das unpolitische Zentraler des deutschen  
Volkes nicht überwunden, noch standen die Massen dem Ruf nach Lan-  
den und Freiheit größtentheils gleichgültig gegenüber und hielten fest an  
dynastischem und stammhaftem Leichtsinn und patriarchalischer  
Regierungsweise. Die großen Forderungen der nationalen Weiterentwicklung,  
nach einem neuen Reich und nach Verfassung, wurden von einer intellek-  
tuellen Minderheit der Nation, einem Teil des deutschen Bürgerthums er-  
hoben, der die Ideen der Aufklärung und der Revolution nicht vergessen  
oder romantische Liebe zum Volkthum, romantische Auffassung der Na-  
tion als aufeinander wirkender organischer Individualität in sich aufgenom-  
men hatte und nicht einsehen wollte, daß das Volk, das den Staat aus-  
füllte und ihn zum Organismus machte, das geknechtet und für die Be-  
freiung geblutet hatte, nur gegen mehrfache Verheißung von der Mit-  
bestimmung seiner Geschicke ausgeschlossen sein sollte. Der von Met-  
ternich und seinen Bundesgenossen innerhalb und außerhalb Öster-  
reichs so verkündete Mittelstand begann sich zu regen, weil des Bewußt-  
seins, daß er, nicht der konservative Adel, die besten geistigen und ma-  
teriellen Kräfte der Nation erhalte. Die Presse erfüllte eine zuneh-  
mende Agitation die „öffentliche Meinung“ wurde zur politisch wich-  
tigen Kraft, gerade die Jugend wurde der Bahab eher für die politische  
Erweckung der Menge, die störrische und nationalfeindliche Begeiste-  
rung der Akademiker hielt sich zur Wertschätzung eines politisch mün-  
digen Volks berufen und fühlte sich als Träger des „Zeitgeistes“, jenes



Das nächste Ziel der Männer der Tat war die Erzwungung landsständischer Verfassungen von der Bundesversammlung. Eine bewaffnete Erhebung und Sturz der deutschen monarchischen Verfassungen wurde von den Radikalen geplant, in der Burschenschaft überhaupt drang die demokratische Richtung vor und die Bewegung der Jugend und ihrer älteren Genossenschaftsgenossen fand im rheinischen Weiden und im Mitteldeutschen Land, besonders in dem Ländchen des Preßrubes, Sachsen Weimar, viel Anhalt im Bürgertum und eine wagemutige publizistische Vertretung, die so idealistisch, freilich auch politisch so unrettbar war wie die Burschenschaft selbst. Und dann das erhabene und überwachungliche, mann schierte und kindliche Wartburgfest mit seinem unendlichen Schatz von edelster Sentimentalität und idealstem Sehnen nach Einheit und Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes, nach dem starken freien Staat einer starken und einigen Nation, und mit dem unglückseligen Nachspiel, der Verbrennung misliebiger Schriften und Büchertitel, des preußischen Lännerschnurleibs, des braunschweigischen Zopfes, des sachsenanischen und des österreichischen Korporalstockes! Ein unüberlegter Jugentreue einer kleinen unverantwortlichen Gruppe wurde für die konservativen Kabinete der europäischen Mächte, gegen das Jakobinerium vorgehen, zumal Verbrechen erzählten, es seien auch die Wiener Kongressakte und die Aste der Heiligen Allianz verbrannt worden!.

Wien und Berlin waren gleich erregt gegen Weimar, noch aber war keiner der beiden Mächte entschlossen über Polizeimaßnahmen im eigenen Bereich und über einen Druck auf Weimar und Beeinflussung des Bundestages hinaus zum Verachtungskrieg gegen die Revolutionen, die man zu sehen meinte zu scheitern. Metternich konnte sich in Berlin auf Anzeigen und Warnungen beschränken. Nur die Idee der preussischen gesamtstaatlichen Repräsentativverfassung stand noch drohend am Horizont, als sich auf dem Kongreß von Aachen die Gelegenheit zur unmittelbaren Einflußnahme auf den König bot.

Der Minister, niemals gern an Selbsterneuerung, konnte sich bereits großer Erfolge seiner deutschen Politik rühmen, als die schon beschrittenen Konferenzen zur Regelung der französischen Frage begannen. Er hatte bei dem Bundestag in Frankfurt durch persönliches Eingreifen eine Beschleunigung der Arbeiten erzielt, die ihn zu den Aussprüchen veranlaßte, er sei eine Art moralischer Macht in Deutschland, ja vielleicht in Europa geworben und sei wie der Messias gekommen um die Sünden zu erlösen! Dem Eindruck des unbestreitbaren Übergewichts Österreichs auf der deutschen Staatenversammlung folgten die glanzvollen Tage der Rheinfahrt mit dem Kaiser Franz, als die alte Treue der Nassauer und Rheinpreußen zum ritterlichen heroischen Kampfe gegen den Monarchen bewogen, der die Reichskrone verschmäht und seine westdeutschen Länder aufgegeben hatte, als der Embassadur des katholischen, leicht entzündlichen Volkes

die Fahrt von Mainz bis Aachen zum Triumphzug gestattete und als die geringe Neigung für das strenge preussische, protestantische, der Volkspartei ungenügende Regimente deutlich zum Ausdruck kam.<sup>1</sup> Man wollte in Aachen die akademische Jugend, ihre Professoren und die Turner zur Ordnung zurückgeführt werden.

Gentz hatte im österreichischen Beobachter die Behauptung zurückzuwerfen vermocht, daß „die deutsche Jugend Deutsch und Europa von der französischen Oberherrschaft befreit“ habe, und habe den „erhabenen Einschlüssen der Fürsten, der Weisheit und Eult mit ihrer Kaballerie, dem Genuß ihrer Feldherren und der Tapferkeit ihrer regelmäßigen Heere“ der Hauptanteil an der Bezwingung Napoleons zugeschrieben, er habe sich dagegen gewandt, daß „Hurachen zwischen dem 17ten und 18ten Jahre“ „an den wichtigsten öffentlichen Geschäften des Vaterlandes Teil nehmen“, und habe vor allem die Professoren als Verführer der Jugend angeklagt.<sup>2</sup> Er und Metternich sahen in den Burschen und in dem Großherzog von Weimar, dem „Altburschen“, die Schrittmacher des Liberalismus und die unreifen Anhänger der Einheits- und Freiheitsforderung und erkannten mit Recht, daß ein Teil der Burschenschaft auf revolutionärem Boden stand und auf Freiheit und Gleichheit schwor. Sie übersahen, daß der Radikalismus wohl von einer Gruppe vertreten wurde, die eine Art von Säuberung in der Burschenschaft bildete, daß aber die Mehrheit keineswegs revolutionär gestimmt war, sondern im reinsten und edelsten Liberalismus wissenschaftliches Streben, die besten Früchte des Weimarschen Geistes und nicht Selbstopfer mit deutschpatriotischem Sinn ohne Gedanken an gewaltsamen Umsturz vereinte. Aber freilich, dieser deutschpatriotische Sinn zwirkte auch so, auch in seiner friedlichen Gestalt, auf neue staatliche und verpolitische Formung des deutschen Volkes und die Hoffnung der Zukunft war für viele der begabtesten Jungen doch Preußen. Konnte Preußen ohnedies starke Neigung zur Unterdrückung der „Demagogie“ besaß, dann war den Burschen ein starker Rückhalt entzogen und in der allgemeinen gesellschaftlichen Gefahr war auch die besondere Gefahr, daß Preußen den Enthusiasmus der Jugend für seinen Machgedanken benütze, gebrochen. Da keine der Autokratie mit dem Liberalismus Hand in Hand ging, war es nur begreiflich, wenn Preußen zugleich mit dem Fürstentum gegen die Freiheit der Hochschulen, der Presse und des Turnwesens auch den Plan der Gesamtstaatsverfassung, dieses Ideal des Liberalismus und das befürchtete zukünftige Band zwischen Nord und Süd, fallen ließ. Auch Wertgrenzen bezeichnete es als Zweck der Burschenschaft, die egoistische Vaterlandsliebe zu schwächen, ja zu töten, um der Liebe zu dem einen und unteilbaren Deutschland zu tröhen und die verschiedenen deutschen Staaten verschwinden und in einem revolutionären Chaos untergehen zu lassen.<sup>3</sup> Und waren die Erfahrungen, die in Bayern, Baden und

Württemberg die Krone mit der Konstitution machte, nicht abschreckend genug?

In den Aachener Kongress arbeitete Alexander Dimitri Stojitz, der mystische Anwalt der christlichen Staatsordnung und der internationalen auf dem religiösen Absoolutismus beruhenden Staatsverbindung, der Verfasser der Urkunde der Heiligen Allianz, vermutlich mit Hilfe von Material, das aus der Wiener Staatskanzlei stammte, seine scharfe Anklage gegen die deutsche Unversität den "Etat actuel de l'Allemagne" aus.<sup>1</sup> Schon wirkte Alexander I. im Sinn von Wien und Berlin auf den Großherzog von Weimar ein.<sup>2</sup> Und in Aachen verließ Metternich durch Denkschriften der Unversität Nachdruck, mit der er König Friedrich Wilhelm den Gedanken der Zentralrepräsentation auszusprechen trachtete und nur zu Provinzialständen mit Petition-, Beschwerde- und Steuervertretungsrecht riet, die höchstens in späterer Zukunft durch Delegierte eine Zentralvertretung der Landtage bilden sollten. Dann brachten die unglückselige Tat des Burschenschafters Sand, die Ermordung des russischen Staatsrats und kalten Verächters deutscher Freiheits- und Einheitsideale Kotzebue, bald auch das Attentat Lyngs auf den Nassauischen Präsidenten Theil anscheinend Licht in eine verzweigte Verschwörung.

Kotzebues literarisches Wochenblatt hatte trotz seiner antikatholischen Haltung bei Metternich und Bentz als „nützlicher und notwendiger Alliiert“ beifall gelinden.<sup>3</sup> Die Mörder waren Männer von abnormer politischer und religiöser Uberspannung, die ihre Tat für eine Gott wohlgefällige, ihr Leben als mit den Mitmenschen darzubringendes Opfer ansahen. Sie hatten, soweit sich erkennen läßt, keinerlei unmittelbare Mitschuldige oder Mitversorger. Aber im Tiefsten war es doch der Ideenkreis der Gießener „Schwarzen“, aus dem heraus sie handelten, halb Ernst, halb spielender Gedanke der Beseitigung der „Tyrannen“ und gewalttätiger Volksbefreiung. So reichlich das Maß der Schuld der Regierungen zu messen ist, die politische Atmosphäre, insbesondere an den Unversitäten war in einer Weise erhitzt, daß ruhiges Zusehen seiner Staatsautorität möglich gewesen wäre. In Breslau beispielsweise verglichen nicht nur Studenten sondern auch einige Professoren Sands Mordtat mit den Taten eines Timoleon, Brutus und Tell, ohne zu ahnen, wie sehr sie mit den Beispielen der Antike Kotzebue ehrten.<sup>4</sup>

Ist es nicht erklärlich, daß sich weithin die Ueberzeugung verbreitete, es bestünde eine revolutionäre Vorbereitung zum Sturz des monarchischen Systems, eine ungeheure Gefahr für alles bestehende? Metternich schrieb an seine Frau, also in voller Aufrichtigkeit, der Mord an Kotzebue sei kein isoliertes Ereignis, die Welt um 1789 in voller Gesundheit im Vergleich zum jetzigen Zustand gewesen.<sup>5</sup> Er meinte in dem Mörder einen Kussar der lebender Feste zu sehen, er war entschlossen, selbst mit eigener Lebensgefahr „seinen Weg zu gehen“, und hoffte, das „wahre Übel werde



auch einiges Gute erzeugen“<sup>1</sup>. Der „Ultraliberalismus“ sollte Dank dem „Jesajawerk, wie der vortreffliche Sand es mir auf Kosten des armen Kotzebue lieferte,“ ausgerottet werden.<sup>2</sup>

Hören wir eine andere Stimme: „Kotzebues Ermordung, welche unsinnige Verrücktheit!“ Ist denn die Ansicht von dem, was Recht und Unrecht, erlaubt und abstoßend ist so verkehrt in Deutschland, daß sich für eine solche Tat Stimmen erheben können? Und überseht man denn, auch abgesehen davon, die Folgen dieser unglückseligen Tat? Sieht man nichts voraus von dem Eindruck, den sie auf die Regierungen hervorbringen wird?“ — so schrieb ein Weiser des deutschen Volks, Barthold Georg Niebuhr.<sup>3</sup> Und doch konnte Perthes die Tat mit Recht an sich nicht unbegründet nennen: „Den Deutschen sind nach und nach die alten Majestäten Kaiser, Reich und Älter zerbröckelt und zerbrochen worden. Das Surrogat dafür, die Bundesversammlung, ist locker hingestellt und man ist allda, um den Staube des Volks und besonders die öffentliche Meinung davon abzuwenden. Die Masse des Volks und besonders die Jugend will etwas Positiv-Nationales, und da sie dies nicht findet, steigert sich der Haß gegen das Negative, aus Mangel eines Punktes für die Vaterlandsiebe.“<sup>4</sup>

Heute reißt die Erkenntnis, daß die Möglichkeiten einer politisch-bürgerlichen und bald auch einer sozialen Revolution in Deutschland keineswegs geringe waren.<sup>5</sup> Trotzdem werden mit Recht stets die dunkleren Schatten über den oft geschilderten Legermaßregeln dieser Morate liegen: über den Untersuchungen gegen die Förderer der burschenschaftlichen Bewegung, den Verfolgungen der Professoren und Studenten dem Vorgehen Preßens gegen die Lehre und Lernfreiheit und das jährliche Turnen. Preßens bestimmende Männer waren weder seelisch ganz bereit, Metternichs Kampflplan gegen das Jakobinertum durchzuführen. Humboldt, vor kurzem in das Ministerium berufen, machtlos gegen Wittenstein, Berrnford, Kämpfer und Amthor, in kaum verheiltem Geiznis z gegen Hardenberg, der Staatskanzler schwach und selbst vor der Revolution besorgt, mühsam seinen verfaßten Plan vertretend und angeklammert an sein Amt, der König von Furcht vor der „großen Verschwörung“ erfüllt. Der Ketter Metternich, der einzige, der zweier einmal wußte, was er wollte, wurde mit offenen Armen aufgenommen. Zum Teil Gutzers und Adam Müllers Plan entsprechend, brang er den Berliner Hof, den Bundestag, den er anfangs vorgeschoben hatte, der ihn aber zu wenig entschieden und zu langsam vorging<sup>6</sup>, zu umgehen und sich zunächst mit Österreich zu einigen. Die Universitäten, die Presse und die preußischen Fürstentümer konnten nun mit einem Schlag getroffen werden.

Die Akte sind bekannt genug: die erste Demagogenvverfolgung in Preußen, die Männer wie Arndt und die Brüder Wecker und der hiesigen Jahn traf, die Teplitzer Zusammenkunft Metternichs mit dem preußischen Kö-

nig, bei der er seine Warnung vor der „Zentralrepräsentation“ neuerdings antrahnte und die Leipziger Panktation, in der sich Österreich und Preußen mit zweifelhafter Vertretung der Rechte des Deutschen Bundes, ihres eigenen Weibes, zu gleichmäßigem Vorgehen in den inneren Angelegenheiten dieses Bundes verpflichteten zur Knebelung der Presse durch Präventivzensur, zur Disziplinierung der Universitäten, der „Innovationen von Revolutionären herabzudrücken“, durch „Versammlungsprohibitionen und Entfernung der politisch schlechten Professoren, zur „Berichtigung der Begriffe in Ansehung des Art. 181 der Bundesverfassung“ der nur alle Bundesstaaten die Einführung landständischer Verfassungen in Aussicht gestellt hatte. Und weil der Erfolg für Metternich, daß er Hardenberg das Versprechen erzwang, Preußen werde vor völliger Regelung der inneren und Finanzverhältnisse keine allgemeine, der geographischen und inneren Gestaltung des Reichs unverträgliche Vollvertretung einführen, sondern seinen Provinzen nur landsständische Verfassungen erteilen und aus diesen einen zentralen Ausschuß von Landesrepräsentanten bilden!

So bemitleidete Metternich in Leipzig die „Schwäche in der in Preußen alles versinkt, zu Engagements“. König Friedrich Wilhelm befahl, daß dem österreichischen Minister alle, selbst die geheimsten preussischen Akten zur Einsicht zugewandt werden sollten und Metternich kam durch die Lektüre der Berliner Karlsbader Dekretwörter und Nassauer Untersuchungsakten vollends zur festen Überzeugung, daß eine sehr ausgedehnte Verschwörung des Stills aller deutschen Regierungen, die Bräutigam der einundzwanzig deutschen Fürsten und der bestenden Staatsmänner plante und daß die meisten höheren Staatsbeamten Preußens und mehrere Führer der Stände in verschiedenen deutschen Staaten an der Verschwörung betheilt seien, die ihren Hauptsitz an den Universitäten, besonders in Jena, Heidelberg, Gießen und Freiburg habe. Die Mehrzahl der deutschen Jugend, die seit 1815 die Universitäten besuchte, und namentlich Jährlichen Turnanstalten erwarben ihm Trägers der Bewegung hieser der viele Professoren ständen, in den Beamten, die während der letzten Jahre in der preussischen Märzrevolution agitiert worden sah er zumeist „seine Revolutionäre“ und die enge Verbindung der deutschen Verschwörer und der französischen Revolutionen war ihm unabweislich ersichtlich.

Es wurde bereits angedeutet, daß diese Annahmen, an deren Substanz Festigung nicht gezwelt werden kann, obgleich keineswegs völlig irrig waren, eine so trübe Quelle auch Konfidentenberichte sind. Die „deutsche Bewegung“, die von Jena und Gießen ausging, war immer mehr in ein republikanisch-revolutionäres Fahrwasser geraten, immer größer war die Zahl derjenigen geworden die auf eine einheitliche deutsche Republik hinarbeiteten. Karl Follen trachtete die Turnanstalten deren Schöpfer Jahn selbst monarchisch-konstitutionell dachte, aber des Haß der Bürgerschaft gegen die „Kämpfer- und Schmalgeseiten“ antwortete, mit republi-

banischen Ideen zu erfüllen. Adolf Ludwig Follen trachtete aus den Turnern Staatsgruppen der deutschen Revolution zu bilden und Bayern, Bürger und vor allem die Jugend für den Umsturz zu erziehen! Es bestanden Beziehungen der „Schwarzen“ zu den hessischen Bauernkriegen des Jahre 1814, es bestand eine Verbindung deutscher „Demagogen“ und französischer Radikaler, es lebte nicht am Versuchen, den Liberalismus der verschiedenen Nationen zu gemeinsamem Handeln zusammenzuschließen. Aus den „Deutschen Gesellschaften“ waren die radikalen Einflüsse in die Gießener Studentenschaft eingedrungen, die subjektive Ethik des Philosophen Fries wirkte auf die Gießener extreme Richtung, auf die Follen und auf Sandt! Und in Jena erlammte der Hattwiler Heinrich Loden<sup>1</sup>, der Haasler und Bewunderer Napoleons, der beste Kritiker des Rheinbundes, des ersten und zweiten Pariser Friedens und des Wiener Kongresswerks, die Studenten mit seiner eigenen heißen Liebe zu Deutschland und Freiheit. Für ihn waren Wissenschaft und Politik unlösbar verbunden. Der Herausgeber der „Neutau“ lehrte den Nationalstaat als die beste Staatsform, er wandte sich vom Menschheitsideal der französischen Revolution zum starken staatlichen Machtegedanken und staatlichen Egoismus, er trat für Preußens Führung zur Deutschen und zum neuen Staat ein, er lehrte den Volkstaat anstatt des Zwangsstaats, er lebte und lehrte in den Anschauungen von Rousseau und Herder, Fichte und Kant und war zugleich ein Wegbereiter des deutschen politischen Realismus in der Geschichtsschreibung und Politik. Er sah in der „konstitutionellen oder republikanischen Monarchie“ die absolut beste Staatsform und stand, wenn auch nicht bedingungslos, auf dem Boden der Volkssouveränität, des Verfassungsprogramms, der staatsbürgerlichen Freiheit und Gleichheit. Die deutsche Bundesakte war diesem akademischen Lehrer und Publizisten ein Werk der Verrugtheit und der Scham. In dem Deutschland der Zukunft sollte kein fremdnationaler Bestandteil sein und die deutschen Großmächte sollten politisch an und durch den Bund gebunden sein. Vollziehung des Artikels 13 der Bundesakte im Sinn der Repräsentation, Vorbild der englischen Verfassung, Öffentlichkeit der diplomatischen Verhandlungen, Freiheit, Eindämmung des Katholizismus, all diese Forderungen verbanden sich mit der entschiedensten Ablehnung des herrschenden Systems. Und Loden verkündete die Notwendigkeit und sittliche Berechtigung der Revolution beim Versagen der Obrigkeit gegenüber dem Reformgedanken.

Vieles mag von den Zuhörern Lodens und Fries vergrößert aufgenommen und weiter gegeben worden sein. Der Anteil der Professoren an der Radikalisierung studentischen Denkens ist objektiv feststehend: Vaterland und Freiheit, edelste ideale Ziele, wurden den Hörern vor die empfangliche Seele gestellt, und manche überkühnte Phantasie traunte und sprach von Dolch und Königsmord und prius Sandt gongefällige Lai. Aber durfte so

malles verallgemeinert werden, wie es Metternich und seine Gesandten-  
genossen taten? Aus Tagebüchern und Vortragsnotizen einzelner schloß  
man mit Unrecht auf die Mehrheit und Metternich verlor sich so weit,  
Männer wie Horn im politischen Sinn als Schurken zu bezeichnen und  
das Streben nach nationaler Erneuerung des Volkes, nach Freigang und  
Freiheit eines monarchischen Deutschland auf gesetlichem Weg, auf  
dem Kalvarienberg der Legitimität zu verorten. Seine Revolutionssorge  
war nicht Furcht vor einem Phantom, aber sie verlor das Augenmaß und  
vergriff sich in der Wahrnehmung der Mittel, als er die „Zügelung der Presse, die  
Verneinung der Bauernschaft, die Auflösung des Konstituierens“,  
diese „wundtenden Maßregeln für Deutschland“ betrieb. Es war nicht  
jedes Erklärungsversuch, die zuwider sehr weitgediehenen politischen Re-  
volutionsvorbereitungen abzuwehren, die harte Verfolgung der geistigen  
Bewegung in ihrer Gesamtheit war ein verhängnisvoller Irrtum.

Weiterhin gingen beide deutschen Großmächte auf dem Bundestag ge-  
gen die Einführung des Repräsentativsystems, der Pressefreiheit und an-  
derer „jakobinischen“ Einrichtungen in den Fürstentümern vor und behaup-  
ten, daß die Kinderveranbarung mit der Initiative für Ausübung  
jenes Artikels 13 der Bundesakte enthielt. Das Gewicht wurde auf „Land-  
ständische“ nicht auf „Verfassungen“ gelegt und der Artikel, dessen In-  
halt so unbestimmt war, dahin interpretiert, daß anstelle des modernen  
Petitionsrechts das alte Recht der Fürsten und Herren, anstelle des  
Teilhabens an der Gesetzgebung nur das Recht des Besuchs und der for-  
mellen Stimmabgabe zu stehen habe. Der nächste Antragstil sollte  
angeordnet dem Monarchen vorbehalten, unveränderlich mit seinem Prinzip er-  
erbten Metternich und seinen Gesandten gegenüber die Teilung der gesetz-  
gebenden Gewalt zwischen Fürsten und Volk in repräsentativ-konstitu-  
tionalen Staaten. Hierzu schickte schon vor dem Kaiserlicher Kongressver-  
sammlung die Schrift „Über den Unterschied zwischen den landständischen  
und Repräsentativverfassungen“ als Grundlage für den hauptsächlichsten  
Programmpunkt Metternichs, die Aufhebung der Repräsentativverfas-  
sen. Das konstitutionelle und landständische Prinzip wurden in der  
sechsten Forderung gestellt, das erstere als revolutionäre Angelegenheit der  
Jahre von 1789 erklärt und Vollvertretung, Ministerverantwortlichkeit,  
Öffentlichkeit der Verhandlungen und unbefristetes Petitionsrecht wor-  
den als unverträglich mit den ersten Bedingungen einer monarchischen  
Regierungsform und als Ausdruck der ungerechten und nachwüch-  
sigen Privilegiensucht hingestellt. Der Artikel 13 wurde in Sinne der  
alten landständischen Verfassung interpretiert und Vollsovereänität und  
Gewaltenteilung der überwindenden Antikommunisten der Zeit entsprechend  
mit Repräsentativverfassung gleich gesetzt.

„Ich habe die deutsche Revolution mit Gottes Hilfe zu schlagen wie ich  
den Eroberer der Welt besiegt habe“ so hatte Metternich kurz vor der

Teplitzer Zusammenkunft voll stolzer Überhebung geschrieben! Die Karlsbader Konferenzen, die vom 6. August 1819 an durch mehrere Wochen sich erstreckten, sollten jenen Sieg bedeuten. Auch der gewaltvolle Protokollführer Gentz glaubte in der Tat, daß „die Pläne der Feinde durchaus auf Mord und totalen Umsturz der Gesellschaft gerichtet waren“, er sah „kolossalisch angewachsene Gefahren“ und, wenn Metternich als „die Seele des Ganzen sehen größere Furchen von Tätigkeit, Eifer und Geschick schwebt abgelegt hatte“, wenn er „bis zum Übermalle arbeitet seinen Kopf zu Schanden arbeitet und soviel spricht und schreibt daß er zuletzt in eine gewisse Verwirrung geraten muß“, wie Gentz berichtet, so spricht dies doch für Metternichs ethischen Glauben an die Gabe seiner Sache, so sehr auch seine Brille zugleich von betäubter Eitelkeit zeugen.

Er war überzeugt, daß es sich „um Rettung oder Tod der Gesellschaft“ handle: er sah zusammenhängende Linien in ganz Deutschland, die auf Abschaffung der römisch-katholischen Staatsform abzielen von den Universitäten als beachtenden als Ziel der Turner, der Studenten, der „notorisch schlechten Professoren wie Arndt, Jahn, Otten und Schleiermacher“, der Beeinträchtigung der Massen durch das „Gesindel der Zeitungschreiber“ und durch das Gerede nach Erfüllung des Artikels 13. Er wußte den Ausbruch einer Revolution im Rheinländischen und im österrheinischen Preußen, die Ausübung einer Zartmannschen Republik in Teile des „rein revolutionären Landwehrsystems Preußens“ für bevorstehend, das die Herrschaft zum guten Teil befristet habe. Er glaubte sich verpflichtet dem demagogischen Treiben nach beschränkter Repräsentativfassung, die dort nur zur Demokratie führte durch Interpretation des Art. 13 im „reinen Sinn“ landständischer Verfassungen einen Damm entgegenzusetzen, gegen seine Überzeugung daß Österreich als Zentrum des Erdteils keinen größeren Umsturz in Europa ruhig zusehen dürfe. Er war gewiß, daß der Großherzog von Weimar „in die Hand des Gossch's her verwickelt“ sei, er beschuldete Bayern und Baden als revolutioniert durch ihre Konstitution und deren Vollverordnungen und durch die Öffentlichkeit der Verhandlungen. Wartenberg noch im Kampf befindlich mit den unvermeidlichen Folgen des „rein demagogischen Grundsatzes des Führers zwischen Regenten und Volk“, und meinte die dies Höre voll Reue über die Zerschmetterung der Kronmacht bereits „im Aufgewand Halle suchen zu sehen bei dem Hof, den sie täglich beleidigten“.

Man kennt das 17. Elberfeld von Karlstadt, das alle Zeitschriften und alle Bücher unter Zwanzigfingergelde der Zensur unterwarf und jeden Neut dem Land für die Beaufsichtigung verantwortlich machte. Man kennt die Herstellung von Regierungsbewilligungen an den Universitäten und die Maßregeln gegen pflichtvergessene Lehrer und gegen die Verbindungen der akademischen Rager die Zensur endlich der Mainzer Zentraluntersuchungskommission. Es verdient aber doch betont zu werden, daß

die Bestellung eines Ausnahmegerichtes, das im Namen des gesamten Bundes die „entdeckte Verschwörung gegen den Bund“ richten sollte, hauptsächlich an dem Widerspruch des Kaisers Franz ge scheitert ist. Franzens Wille, das Gesetz unbedingt zu wahren, daneben freilich auch Franzens Erkenntnis, daß ein solches Bandengericht mit dem Souveränitäts- und Jurisdiktionsrecht der Einzelstaaten nicht vereinbar sei, und seine Abneigung, die eigenen Universitäten untersuchen zu lassen, haben den Ausschlag dafür gegeben, daß die Nation wenigstens — gegen Preussens Willen — die ordentlichen zuständigen Gerichte der deutschen Staaten und ihre Gesetze bei den kommenden Verfolgungswahlen intact verlor und daß die Mannzer Kommission auf Verhaftungen und Untersuchungen beschränkt wurde.

Ein einziger, verheerender Mißerfolg: der Plan des Erschreckens gegen die deutschen Repräsentativversammlungen der Metternich scheint noch während des Wiener Kongresses fern gelegen hatte, scheiterte an Württemberg, Baden und Bayern, die der Conträren Interpretation des Artikels 3 und seiner schroffen Uebersetzung von Landständischen und Repräsentativversammlungen widerstrebten. Durch geschickte Manöver wurde der Bundestag zur Annahme der Karlsbader Beschlüsse veranlaßt und das Volk getäuscht, als sei diese Annahme einstimmig erfolgt.

Das deutsche Volk war gleichsam durch Zwischenzwölle an der geistigen Einheit gehindert: die Nation, die keinen gemeinsamen Staat, kein gemeinsames Heer besaß, hatte eine Zentrale gewonnen: eine Zentrale der Aufdeckung von geistigen und politischen Regungen, die den bestehenden Rechtszuständen gefährlich schienen. Nicht die Tatsache, daß Untersuchungen über das Vorhandensein revolutionärer Verbindungen stattfanden, scheint uns verwerflich, sondern daß diese Untersuchungen der Mannzer Kommission nach dem Urtel des jenenzeitigen Vorsitzenden Matthias von Harb darauf ausgingen „nicht für das Verbrechen den Täter, sondern für den Täter das Verbrechen ausdrücklich zu machen“, und daß die Kommission zur Harte angespornt wurde, obwohl sie den besten Willen die „revolutionären, aus dem Tugendbund hervorgegangenen Uebersede und ihre Urheber und Täter“ nicht ermitteln konnte, wie ihr Metternich zugemutet hatte. Ganz ähnlich ging es in Preußen die Staatspolizei in den Bereich der Justiz: Kamptz rang mit T. A. Hoffmann dem anpolitischen und gerechten Richter der weit bekannte, daß die Uebersede Schwarzen auf die deutsche Einheitsrepublik hinarbeiten, der die Unabhängigkeit und Unparteilichkeit der Rechtspflege aber weh er wollte, während Kamptz Prozeßführung und Urteilsfindung beeinflusste und den Begriff des Hochverrats in die Demagogenprozeß brachte! In diesem Sinn wie den die versichtenden Uebersede auch unzweifelhaft konservativer immer ihre volle Berechtigung behalten. „Nicht in dem, was die Konferenzen getan“ schrieb der besorgene, von tiefem Deutschthumstran

durchdrungene Friedrich Perthes: „sondern in dem, was sie nicht getan haben, liegt das Böse und liegt die Gefahr. Wollten die Beschlußer wirklich nichts weiter als das, was sie sagen, so tun sie keinen Schaden und unterdrücken nur ein böses, wollen sie aber ein anderes oder ein mehrere, so werden sie es nicht durchsetzen. Laß dagegen in diesen Augenblicken unermesslicher Gefahr die Staatsmänner der größten deutschen Völkerrungen sich zur Beratung über die Rettungsmittel versammeln und nichts, gar nichts tun, um für das Bedürfnis der Nation nach Freiheit und nach innerer Befriedigung zu schaffen, das ist entsetzlich!“ Die furchtbare Forderung, der inneren Worte Ich, erfüllte Tausende und Wilhelm von Humboldt sprach Tausenden aus der Seele: „Also bleib politische Teibei verheißt allmählich seinen Zweck, es macht das Übel in seiner Wurzel immer schlimmer und kommt nie dahin, alle Ausbrüche zu bestimmen, ja nur zu entdecken“<sup>22</sup>.

Das Grundprinzip des Bundes selbst, die innere Selbständigkeit der Einzelstaaten, war schwer verletzt worden. Ausserlich war der Erfolg Metternichs groß. Karlsbad bezeichnet die größte Höhe, die er in seiner europäischen und deutschen Politik in dem Zeitalter nach 1815 erreicht hat. In Aachen hatte er sich zu einem der Meister der internationalen Politik aufgeschwungen, aber Castlereagh war noch mehr Führer gewesen als er. In Karlsbad war er der Führer. Hier zwang er Deutschland seinen Canal auf und verschaffte Österreich eine führende Rolle, wie sie dieser Staat unter dem alten römisch-deutschen Kaiserum niemals eingenommen hatte. Beim Schluß der Konferenzen, nach einer tagelangen Arbeitsleistung von 12–15 Stunden, fühlte er sich wie ein geheiztes Guted, er betand sich aber auch nach seiner Zeugnis in einem Zustand der Exaltation und teilte mit seinem publizistischen Organ die Ansicht, daß diese Summe von „antirevolutionären, korrekten und perennierenden Maßregeln“ das glänzende Werk seines Lebens und der Beendigung Napoleons sei. „Was ich seit 1813 tun wollte und der furchterliche Kaiser Alexander immer verdorben hat, ich habe es getan, weil er nicht hier war. Ich habe endlich meiner ganzen Idee folgen, mir meine Grundsatze des öffentlichen Rechts widerstehen können, gestützt auf eine Masse von 30 Millionen Menschen und von fünfzig Millionen, wenn wir alle nichtdeutschen Österreicher hinzuzählen. Normal hat eine größere Frucht und Entwertung geherrscht als in anderen Konferenzen. Der Kaiser staunt sich sehr, wenn er zweifelt, ob er Kaiser von Deutschland sei.“ Und die Präsidialvorlage an den Handtag bezeichnete er vertraulich als die „ersten Satzessätze, welche seit dreißig Jahren nach dem Sinne der Völkerräte, der Gesetzgebung und Erfahrung ausgesprochen werden, ohne Furcht und ohne Schüchternheit, unverändert, aber nicht trocken, weiter nach christlichen noch gemeinen Eingebungen, diese Worte sind eine große Tat, eine der wichtigsten meines Lebens.“ Tatsächlich hatte unter dem Eindruck der sozialen Gefahren Preußen

freiwillig Österreichs Einmischung in seine Angelegenheiten herbeigeführt der österreichische Staatskanzler hatte nur „das aktivste Prinzip in der Seele des Habsburgers, das Hemmende, zu steigern brauchen“, Preußen habe seinen Rang als selbständige Großmacht vergessen und war in die Gefolgschaft des Habsburgerstaates übergegangen! Nun erst begann in Österreich selbst vollends der sterre Drack auch auf das Volk zu legen, nun ging Preußen zur drakonischsten Demagogienjagd über, Boven und Humboldt, Carlsman und Beyre stürzten zur höchsten Befriedigung Metternichs und der Plais der Reichstände wurde nach noch näherem kurzen Hacksacklag so gut wie begabten. Nun erst wurden auch die mittleren und kleineren Staaten streng von den beiden führenden Mächten überwacht und führten die Karlsbader Resolution zum Teil sogar mit ungeratenen Verschärfungen durch. Metternich schrieb sich das stünge Versprechen zu: „Was am auf gerade ich unter so vielen Millionen Menschen der sein, der da denken sol, wo andere nicht denken, handeln wo andere nicht handeln und sehen wo es andere nicht können“! Er vergaß daß er wohl der eifrigste und genug Bedeutsamste der deutschen Hochkonservativen war, daß aber er selbst nur wirken konnte, weil die antirevolutionäre Idee, die er vertrat, eine übermächtige europäische Erscheinung war. Bei Gelegenheit, den Bignon das korrespondierende Mitglied der Heiligen Allianz nannte, und der Torres so gut wie bei Alexander von Kollman und den französischen Feinden des Liberalismus und Bonapartismus, bei den neuen deutschen Regierungen und dem Großteil der subwärtigen deutschen Bevölkerung.

„Mein Karlsbader Kind ist boer, es schlägt und beißt es wird vielen schrecken einen und noch mehr Narren durchs Parte versetzen. Mein Wiener Kind wird wahr sein und brav, aber ernstz ich langweilig.“ Auf dem Wiener Ministerkongressen, auf denen der gesamte eugere Rat des Bundeslages vertreten war, sollte das Karlsbader Werk vollendet werden, hier sollte auf malde Weise mit Schonung der einzelstaatlichen Souveränitätsrechte freilich wider mit Nichtachtung des Bundeslages selbst, die staatsrechtliche Auscheidung und Befestigung des Bundeslages erfolgen. Denn in Frankfurt konnte der Internationalismus zu Wort kommen. Erst hatte Österreich die Gültigkeit der Prinszipalproposition und der Vertretung der Zwangsmaßregeln sich nehmen müssen, so sollte denn in Wien eine Übertragung von Regierungsvertretern geschehen und dem Bundeslages nur zur förmlichen Verlautbarung übermittleit werden!

Die „Wiener Schlußakte“ vom 15. Mai 1821 sprach den Charakter des Bundes als vollberechtigten Verein unabhängiger Staaten, die lediglich vertragsgemäß gebunden und deren Vertreter nur ihren Auftraggebern verantwortlich sind, deutlich aus. Sie legte das Erfordernis der Einstimmigkeit für Annahme neuer Gesetze oder Abänderung der bestehenden für organische Einrichtungen, Aufnahme neuer Mitglieder und Reli-



ganzungelegenhelten fest und verurteilte den Bund hiemit nahezu zur Entwicklungsunfähigkeit. Sie setzte gegen Metternichs Wunsch, auf besonderen Antrieb Preußens und Bayerns, anstelle des erhofften Bundesgerichts das Austragungsverfahren, gestattete dem Bund nur in bestimmten Ausnahmefällen (besonders bei Aufruhr) das Einschreiten in einzelstaatliche Verwaltung und sprach die ausschließliche Vereinigung der obersten Staatsgewalt im Staatsoberhaupt aus, durch eine landständische Verfassung sollte der Souverän nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden können.

Darmit war das „metternichsche System“ festgesetzt, aber nicht im Sinn Metternichs und Karlsbads, sondern im Sinn der bayrischen Verfassung und damit in dem der süddeutschen konstitutionellen Staaten überhaupt. Die absolute prerogative des Herrschers wurde zwar grundsätzlich festgehalten, die beschränkte Machtelung aber in der Tat als zulässig erklärt! Und die Verfassungsfrage wurde als innere Landesangelegenheit der einzelnen Bundesstaaten erkannt, die ersichtliche Unterdrückung der Öffentlichkeit und Drücklegung von Kammerverhandlungen wurde dank Bayern und Württemberg nicht erreicht, der Bund hatte sich auf eine bloße Überwachung der Erfüllung jenes Ständeversprechens des Artikels 13 und auf etwaige Übernahme der Garantie einer landständischen Verfassung zu beschränken.

Erfolg und Mißerfolg Metternichs hielten sich die Wage. Trotzdem ließ er nunmehr die organische Gesetzgebung des Bundes für abgeschlossen an<sup>4</sup>, um Angriff richtete sich weiterhin vor allem gegen die Öffentlichkeit der Verhandlungen der Volksvertretungen. Mit der Annahme der Schlußakte durch den Bundestag ist auch die erste Epoche der deutschen Politik Metternichs beendigt. „Eines der größten und würdigsten Resultate der Verhandlungen unserer Zeit ein Tag wichtiger als der bei Leipzig“, so auch ich Gutzke in sein Tagebuch, als in Wien die Anträge über Artikel 13 in letzte Form gebracht worden waren. Aber schon die Wiener Konferenzen ließen ein deutliches Absteigen von der Karlsbader Höhe erkennen. Metternich hatte sich mit den Vertretern Preußens und Bayerns, Bernstorff und Zentner, in die maßgebende Rolle teilen müssen, der Artikelianismus hatte alle gesunden Grenzen weit überschritten und der Sieg des Erhaltsprinzips war trotz aller Mühe selbst in Deutschland kein vollständiger. Das konstitutionelle Prinzip des deutschen Südens war gerettet, Hessen-Darmstadt schloß sich ihm bald an. Württemberg besonders hatte sich sehr widerständig gezeigt und gegen die deutschen Verfassungen den Gedanken eines Bundes des „reinen“ d. h. national unvermischten Deutschland auszuspielen versucht, Bayern hatte sich auch nach Metternichs Ansicht als föderalistisch erwiesen, Hochschulen und gütende Jugend konnten es nur die Presse gehindert, aber nicht durch Gewalt geindert werden. Die deutschen Großmächte mußten dem Bundestag, den

nie selbst geschaffen, und setzten sich über ihn hinweg, da er keinen sichern Schutz gegen den Liberalismus bot, die Mittel- und Kleinstaaten zitierten vor einer Umwandlung des Staatenbundes in einen Bundesstaat und duldeten noch lieber die Liberalen als eine Stärkung der Bundesgewalt. Es gab kein Vorwärtskommen im Bund. Und Preußen hatte seine Sonderpolitik im Zollwesen, deren Gefahren für Österreichs deutsche Stellung doch schon zu ahnen waren, gegen den Versuch einer Vernichtung durch den Bund bewahrt und aus dem deutschen Mittelstand erhob sich unter Fried rich List's Führung der Versuch selbständiger wirtschaftlicher Organisation mit dem Ziel deutscher Bundesgrenz Zoll gegen das Ausland und vollkommener Handelsfreiheit im Innern.

Deutlich ist bereits in diesen Tagen der höchsten Triumphe Metternichs jener Kernfehler seines Systems zu erkennen: die enge Wahl der Heilmittel gegenüber der „Krankheit“ der Bewegungstendenz, die Unterdrückung der äußeren Wirkungen anstatt der allein heilsamen positiv fördernden Tat und die Verkeimung berechtigter neuer Kräfte und ihres Trägers, des Mittelstandes.

Aber auch außerhalb Deutschlands erwies sich schärferem Zusehen schon jetzt der kunstvolle konservative Bau wenig tragfähig. In Rußland wirkte Kapodistrias noch immer auf den zwiespaltigen Zaren im liberalen Sinn ein und ließ es an erregendem Eingreifen in Deutschland und Italien nicht fehlen, in England ging das Torykabinett gegen den Ausbruch auf das Parlamentswahlrecht, gegen die demokratische Bewegung und den wachsenden Radikalismus mit Verschärfung der schon verhängten Ausnahmegesetze vor, im gleichen Maß aber mit dem Erstarken der Opposition in der Heimat verringerte sich die aktive Kraft der europäischen Politik Castlereaghs. Er mußte die dringenden Rufe Metternichs um stärkere Unternehmung gegen das russische Wühlen im Deutschen Bund und auf der Apenninhalbinsel ungehört lassen, es wurde immer klarer, daß England Metternichs Absicht, die Entente Großbritanniens und Österreichs und das fünfmächtige Konzert zum Werkzeug gegen den Liberalismus in Europa zu verwenden, nicht teilte und, so stark Castlereaghs Sympathien mit dem Karlsbader Vorgehen des deutschen Führers waren, er wünschte Mäßigung gegenüber den süddeutschen Staaten und von ihm war so wenig wie von Rußland die erwünschte offizielle Ruligung der Karlsbader und Wiener Beschlüsse zu erreichen. Eine stille Erkaltung der Entente und eine zunehmende Annäherung Metternichs an den Zaren war die Folge der Passivität Englands in kontinentalen Fragen, zumal Kotzebues Ermordung und die wachsende innere Zerküftung Frankreichs Alexander von Kapodistrias abtrocknen ließen. Gewann Metternich den Zaren, dann machten dessen Protektorgelüste gegenüber den kleineren deutschen Souveranitäten schwanden und die Stimmung in Italien gegen

Oesterreich, deren uñlen Stand Metternich mit eigenen Augen kennen lernte, verlor an Gefahr. Alexander forderte Kaiser Franz auf zu erheben, als in Paris Rechte aus dem liberaleren Ministerium Desolles-Decazes Platz machen mußte und der Radikalismus der Ustakuerwaltiven und der Jakobiner und Bonapartisten aufschauerte und gegeneinander prallte. Wieder ohne Castlereagh jede Intervention in Frankreich ab. Deulich zeigte sich die Kelt, die ihn und Metternich trennte. Der Zar wünschte im April 1819 daß die Hertschaftkonferenz der Alieren in Paris wieder ins Leben gerufen werde, Metternich trachtete diese einmalige Überwachungsanstalt über Frankreich in London oder am liebsten in Wien zu erneuern und Vorsorgen für den Fall des Todes Ludwig XVIII zu treffen. Castlereagh wies den Plan im „Punkte moralischen Kontakts“ der Quadrupelallianz von sich.

Die Lage gewann ein anderes, noch bedrohlicheres Aussehen, als der Herzog von Berry dem Dolch eines alten Napoleonschen Soldaten erlag, das Ministerium Lucases stürzte und fiel, wieder zur Regierung herufen, zu Ausnahmegesetzen und blutiger Unterdrückung griff. Georg IV von England, der tr seiner ungen Freundin mit Karoline von Braunschweig die Unterstützung des österreichischen Kabinetts erfuhr, und Alexander nahen aus n Metternich den Retter vor der Revolution. Sie konnten auf ihn zählen. „Soeben erfahre ich den Tod des Herzogs von Berry. Der Liberalismus geht seine Wege. Es regnet Mörder, da haben wir die vierten Sünden neun Monarchen. In Frankreich ist alles verkehrt, wenn die Regierung nicht umkehrt“, so schrieb Metternich in einem Privatbrief. er erklärte dem Marschall Marmont das grauenhafte Ereignis als Folge einer moralischen Epidemie, die Europa mit Mord und Schatotten zu bedecken drohe, die Debatten der französischen Kammern erinnerten ihn an die Hingegangene der Konstitution und an den abscheulichen und verbrecherischen Phrasenschwall, der im Konvent zutage gefördert worden war und er empfahl der Regierung einen starken aufgekärten und unerschütterlichen Willen. — und was auf das Vorbild seiner deutschen Politik hin? Diese Politik schien ihm größere Schwierigkeiten besorgt zu haben, als sie in Frankreich bestanden. In Deutschland richte sich die Demagogie gegen Thron und Eigentum zugleich, sie ziele nach der Republik und der Entignung des Bodens, in Frankreich, das den Verlust der sozialen und Besitzverhältnisse bereits hinter sich habe, bedröue sie nur den Thron.

Nun nah er die Revolutiongefahr, kaum daß sie in Deutschland gebändigt war, zur kontinentalen werden. „Wird die Frage gestellt, ob die Revolution ganz Europa überschweimen wird“, so meinte er am 10. April 1820, „so möchte ich nicht dagegen wetten, aber fest entschlossen bin ich, bis zu meinem letzten Atemzuge gegen dieselbe zu kämpfen. Die Revolution drohte in Frankreich, „diesen Herd aller Ubel, von denen Europa

seit dreißig Jahren bedrückt wird \* die Revolution flammte auf der apenninischen und pyrenäischen Halbinsel auf, konnte die Einigkeit der Deutschen und die neue Festigung des Deutschen Bundes, das Werk von Aachen, Karlsbad und Wien, dem neuen Brand standhalten und ihn erstickten? Die Kongresse von Troppau, Laibach und Verona geben die Antwort auf die Frage

Vier Revolutionen im romantischen Europa in dem einen Jahr 1820: von dem zerbrechenden Kolonialreich Spaniens nahm die Bewegung ihren Ausgang: sie ergriff das Mutterland und Portugal, Neapel und Sizilien, gefährdete den Kirchenstaat und die Lombarden und setzte Piemont in Brand, die grün-weiß-roten Farben des Regno d'Italia wählte die liberale Erhebung im sardinischen Königreich als Zeichen ihres nationalen Freiheitsstrebens. All diese Erhebungen in den Mittelstaaten des Sudens entsprangen Militärverschwörungen und geheimen Bünden, sie erwachten als Gegenakt auf gegen das Ultramaß der Reaktion, vor dem die Träger des konservativen Systems da und dort gewarnt hatten, alle zielten sie auf Einführung der spanischen Verfassung von 1812, die auf der revolutionären französischen Konstitution von 1791 fußte, und all diese nationalen und freiheitlichen Emanzipationen führten zunächst zur Abkörung des ultrakonservativen Regiments des Schreckens oder doch des Schwegern durch den Ultraliberalismus politisch arretierter Volkssouveränität. Wenig später trat die „zeremonielle Gewalt“ im Gewand von Nation und Freiheit in den Donaufürstentümern auf um die Griechen vom türkischen Joch zu befreien, eine kühle, erstlich ausstrahlende Erschütterung, ein immer blutigeres, immer unentscheidbarer Ringen des ganzen Christentums und der osmanischen Macht entspinnt sich. Wird Zar Alexander der Neugang, der er nach dem Bukarester Frieden weiter betätigt hatte, den Schutzherrn des Christentums im Orient zu spielen, wird er dem alten russischen Drang nach Konstantinopel und der alten russischen Politik die Balkanslaven als Vortrappen zu benutzen, entsagen? Wird die Empörung dann nicht auch auf Polen übergreifen? Nicht nur Österreich war unantastbar, in Italien und in seinen Orientinteressen mit Vernichtung bedroht, der ganze Aufbau des Gleichgewichts, die Ordnung des Staatensystems und die Ruhe Europas waren der Zerstörung ausgeliefert, wenn starke Tragsäulen aus dem künstlichen, vom Wiener Kongreß errichteten Gebäude ausbrachen.

Solange es sich nur um Spanien und Portugal handelte, paßte sich Metternich der englischen Führung an und tat nichts, um dem russischen Wunsch nach einer Großmächtekonferenz behufs etwaiger Intervention in Spanien und dem preußischen, von Rußland beeinflussten Verlangen, das sich auf eine ähnliche Linie bewegte, zum Durchbruch zu verhelfen. So groß ihm das Unglück nicht nur für die alte spanische Monarchie, son-

dem für die ganze zivilisierte Welt erschien, er konnte zu gut die in Madrid unterworfen und schweren Kriegerverlusten begründete Abneigung Englands gegen ein kollektives oder monarchisches Eingreifen fremder Mächte in Spanien und wußte zu gut, wie sehr auch Frankreich als Nachbar und als bourbonischer Staat eifersüchtig auf Wahrung seiner politischen Vorherrschaft in bourbonischen Spanien bedacht war. Die letzten Russlands in Madrid standen noch frisch im Gedächtnis. Sollten etwa russische Truppen durch Österreich ziehen? Wer bürgte dafür, daß der noch immer liberalisierende Zar den Spaniern nicht eine Charta gewährte oder daß Frankreich der Volkssouveränität dort nicht Spielraum ließ? Und Portugal stand vertragsmäßig unter Englands Schutz. Castlereagh ließ keinen Zweifel aufkommen, daß er weder ein korporatives diplomatisches Auftreten der fünf Großmächte, noch eine militärische Intervention, noch endlich einen neuen Plan eines allgemeinen Garantievertrags zulassen wollte. Er betonte mit aller Schärfe das Prinzip der Nichtintervention und schied ganz deutlich die monarchischen (ka- und die konstitutionellen) Mächte. Ihm blieb der Erfolg. Metternich überließ die nur peripherisch zu Europa zählenden beiden Staaten sich selbst, obwohl er eine Rückwirkung ihrer Erregung auf Italien betrachtete. Erst, als die Gefahr durch die Neapolitaner Revolution Österreich und den Frieden Europas auf das schwerste bedrohte, schritt er zur unmittelbar eingreifenden Tat.

Ein Volkssturm in Italien konnte den alten Gegenatz Österreichs und Frankreichs, diesen jahrhundertalten Widerstreit um den vorwaltenden Einfluß auf der Halbinsel wieder erwecken, wenige Jahre, nachdem er endlich gegen Frankreich entschieden worden war. Österreichs Machtposition auch in Deutschland konnte von hier aus erschüttert werden. Und diese charakteristische Erhebung in einem verhältnismäßig blühenden Staat erganzen einer distinkteren Konstitution nach dem Muster der spanischen Charta von 1812 riß in dem im hohen geschlossenen Gefüge der europäischen Großmächte alle Gegengewichte auf. Alexander verlangte sofort wieder eine europäische von der Quadrupelallianz ausgehende Intervention, Frankreich forderte eine Konferenz der fünf Großmächte, England stand wohl als Rivale Frankreichs im Mittelmeer auf der Seite des Kaiserreichs, schenkte Primats über Italien, es erklärte Österreich das Recht des Selbstschutzes durch Waffenanwendung gegen Neapel zu und munterte Metternich sogar in dieser Richtung auf, aber die unsichere Stellung des Ministeriums Liverpool hinderte offene Unterstützung des Erststegewonnen und den russischen Plan annehmen, bedeute den Bruch der Fronte mit England, dem Feind der kollektiven Intervention, der überdies Neapel eine gemäßigte Konstitution zu retten wünschte.

„Zwei Kavallerie-Schwadronen mußten einen Thron um und setzen die ganze Welt einer unberechenbaren Plage aus. Ein Volk, halb barbarisch,

von einer absoluten Unwissenheit, von grenzenlosem Aberglauben, heißblütig wie die Afrikaner, ein Volk, das weder lesen noch schreiben kann, dessen letztes Wort der Dolch ist, ein solches Volk bietet einen schönen Stoff für konstitutionelle Prinzipien". Im Tiroler verwandelt durch den Tod einer heiligeliebten Tochter fand der Minister die volle Spannkraft in dem Bewußtsein, daß „die Welt mit allem, was sie in neuerer Zeit an Gewicht gesammelt hat, auf meinen Schultern lastet". In der gleichen Kraft des Bewußtseins, von der Vorsetzung zum Werkzeug bestimmt zu sein, hat er etwa neun Jahre später am Begräbnistag seiner zweiten, ihm unendlich treueren Gemahlin zu Gentzens Erstaunen „mit beispielloser Ruhe" eine Sitzung geleitet, in der gleichen Kraft wieder zwei Jahre nachher am Tag seiner dritten Beschließung mit Gentz, „als wenn es ein gewöhnlicher Tag wäre", alle Weltereignisse durchgesprochen, wie die Polen den König abgesetzt, wie Sebastian in Paris die Kriegspartei fürchtete und daß der König von Holland, gehoramt der Londoner Konferenz, die Schelde über. Es ist kein leeres Prahlwerk sondern wirklich richtig, wenn er 1820, als Europa und Österreich vom Radikalismus gefährdet schienen, schrieb, er liege nur eine Leidenschaft, die des Rechts und der Billigkeit, und bringe ihr das größte Opfer, das seines Privatlebens. Sollten „geheime Sektten und eine undisziplinierte Soldateska" das Gebäude der Gesellschaft umwerfen, einer „Gesellschaft, die sich in ihren großen Massen niemals aus Karikaturen oder Briganzen zusammensetzt". Es war Metternichs Überzeugung, daß die Wiener Konstitution die Anarchie zum Gesetz erhebe, daß der gesunde Menschenverstand erschüttert und daß es Österreichs Pflicht sei, gemäß der politischen Ordnung von 1815 und seinem Geheimvertrag mit Ferdinand IV. als „natürlicher Wächter und Beschützer der öffentlichen Ruhe" auftreten. Er machte kein Hehl daraus, daß Österreich persönlich und politisch an der Unterdrückung der italienischen Unruhen zumeist von allen Mächten interessiert sei, aber er sah hierin zugleich ein italienisches und ein europäisches Interesse. Denn wie Gentz glaubte er, daß es jetzt den Kampf zwischen beiden Systemen, des Erhaltens und des Zerstörens, um Sein oder Nichtsein gelte. Die realpolitische Erwägung kam hinzu, daß die Billigung der Intervention Österreichs durch die Alliierten den Revolutionären den Glauben an Rußlands oder Frankreichs Schutz nehmen werde.

Gentz wußte sich mit seinem Meister in diesen Jahren durchaus eines Sinnes. Der Fürst schenkte ihm unbedingtes Vertrauen, „es ist ihm zur Gewohnheit, fast dürfte ich sagen, zum Bedürfnis geworden, über alle wichtigeren Sachen mit mir zu sprechen". Im selben Ideenkreis befragten wie der Staatskanzler, hat der Publizist ihn damals — wie schon auf wissenschaftlichem Gebiet hat wurde — an doktrinaler Härte und Schärfe in der Politik noch weit übertroffen. 1820 fand er goldene Worte

in Hallers Schrift „Über die Konstitution der spanischen Cortes“, die zu den hartesten Streichen gegen die „Sophisten“ ermunterte und die Hütten zu schlagen ersahnte, damit die Schale sich zerstreuen! Von Kampfesfelder gegen die Repräsentativverfassungen, gegen die „unruhmreiche Zerstörungswelt“ der Presse und gegen alles Einheits- und Freiheitsstreben konnte damals kaum mehr zu huten werden und der argwöhnische österreichische Mann verstieg sich 1821 zu dem Ausspruch: „Im Fiesch muß die Revolution erstalt werden, die moralischen Waffen sind von der Hand ganz ohnmächtig. In gefährlichen Uebern, aufmarschirt in Massen, mit Kanonen und Kosaken von einer Seite und Brandraketen und Voontes von der andern, müssen endlich die beides Systeme auf Leben und Tod kämpfen, und wer stehen bleibt dem gehört die Welt“. Dieser Glaube an den Kampf der beiden Systeme auf Leben und Tod bewogte auch Metternich. Das ist die Stimmung, aus der das Werk der drei Kongresse von Troppau, Laibach und Verona — der ersten seit dem Wiener Kongreß, die diesen Namen voll verdienen — entsprang.

Die Kongresse brachten neue Triumphe von Metternichs Kunst der Staatsführung und Menachenenhandlung. Die Engländer mit den konservativen Regierungen Deutschlands deckte Österreich des Ruhen. Hatte auch der preussische König der Plan eines geheimen Sonderbundes mit Österreich aus alter Sympathie für Rußland abgelehnt, der Abscheu vor der Militärrevolution Russen beherrschte doch auch das ganz und Bayern erwies sich nun völlig getugte den Schöpfer der bayrischen Verfassung, Minister Zentgraf betrachtete selbst Zentgraf als eine der wichtigsten Stützen der Erhaltung und der Ordnung in Deutschland, und König Maximilian äußerte sich, man müsse sich dankbar, einen solchen Vorkämpfer wie Kaiser Franz in Deutschland zu haben. Beruhigt konnte die Donaumacht, da sie auf Verfall im Deutschen Bund rechnen durfte die gewaltsame Unterdrückung des Neapler Rebellion und Verfassung um die Durchführung der konservativen Grundsätze der Allianz mit beiden Sizilien in Aussicht nehmen.

Aber wird es gelingen, das Widerstehen Castlereaghs gegen eine europäische Kriegserklärung an den Liberalismus, Rußlands Verlangen einer künftigen Konferenz der fünf Großmächte Frankreichs Forderung auf Österreichs italienischen Front auf einer mittlern Linie zu versöhnen und Österreich die allmähliche Aktion gegen Neapel zu verschaffen? Metternich insizierte und vertrat wieder die Konstituierung des Fünfkongresses in einer Wiener Konferenz der Konstantinopel. Er wollte nicht und alsbald weiter nachgeben, denn die Osmann war in dieser Krise der Großmachtstellung Österreichs und des Ringens der beiden ewigen Mächte hilfsbereiter als England. Wolte der Minister nicht die immer drohende russisch-französische Allianz erstehen sehen, gegen die England keine genügende Deckung gewährte, dann mußte er in die Konferenz der drei Mon-

archen von Rußland, Österreich und Preußen willigen. Ihr willen Frankreich und England, vertreten durch ihre Botschafter als Beobachter, bewohnen. England hiwieder wollte und konnte es nicht billigen, daß gewisse Beschlüsse in Fragen der Abwehr von Revolutionen gefaßt und das spanische und portugiesische Problem in Troppau erörtert werden. Mit den größten Kautelen nur stimmte endlich Castlereagh ein. Die Entente lockerte sich wieder um ein Stück, Frankreich aber näherte sich England.

Angesichts dieser bedenklichen Zurückhaltung der Westmächte gegenüber einer Bindung durch einen Arespag ging im Oktober 1820 in Troppau die Monarchen- und Ministerversammlung an ihre Arbeit. Es ist die erste europäische Konferenz, deren tatsächliches Haupt Metternich war. Dem Staatsmann, der sein Kabinett mit Stolz einem Hauptquartier verglich<sup>1</sup> und dessen Selbstbewußtsein so hoch schwoll, daß er meinte, es wäre ihm ein Leichtes, die Mächtigen der Erde niederrzuwerfen, wenn er es Radikaler oder Demagoger wäre<sup>2</sup>. Metternich ist es hier gelungen, den Zaren in einknistern persönlichen Ringen mit dem „apokalyptischen“<sup>3</sup> Kapodistrias, indem er die Empörung des Sessenswarischen Regiments geschickt benutzte, zu seinem Plane zu gewinnen. Die Frage der Grenze zu Polat am 5. November die einzige nannte, ob der Kaiser Alexander oder Graf Kapodistrias der Mächtigste sein würde hat Metternich entschieden. Abshad konnte der Protokollführer des kongresses berichten<sup>4</sup>. Alexander sei in Dispositionen, die vor karem noch fabelhaft geschnitten hatten, und er sei auf dem Weg, der wahre Retter der Welt zu werden. Metternich errang Alexanders Zustimmung zu einer Expedition Österreichs nach Neapel und er vereitelte Kapodistrias Absicht, durch die Konferenz Neapel die Annahme einer Verfassung nach dem Vorbild der französischen Chartre zu empfehlen. Aber er zahlte einen hohen Preis. Man hat lange Zeit das Protokoll vom 14. November auf Metternichs Schulden geschrieben. Diese offizielle Erklärung der drei Mächte, daß Staaten, in denen durch Aufruhr Regierungswandlungen hervorgerufen werden, bis zu Herstellung ley times Ordnung und beständigkeit aus der europäischen Allianz ausgeschlossen werden, das Recht der Allierten, durch freundschaftliche Mittel, notigensfalls auch durch Gewalt die Verurten in die Alanz zurückzuführen. Das waren die gemeinsamen Beschlüsse, vor denen England gewarnt hatte. Das war das europäische Interventionsrecht, das Castlereagh nicht anerkannte. So sehr der Artikel mit Metternichs Denkweise übereinstimmte, die braune Verletzung der Westmächte und die ungelegte Fassung waren nicht sein Werk, sondern das Kapodistrias<sup>5</sup>. Metternich lagte sich um des neuen Zorns der russischen Intervention willen und trachtete, das schwer verletzte England zu versöhnen.

Die Solidarität der Mächte, der „die militärische Zwangsherrschaft den Feinden der Revolution“ erlegen war, sollte auch der „nicht weniger tyran-





haltung der Religion und Unterdrückung der Pressefreiheit. Dann, meinte er, werden die 'Laupiegeger, die Novellierer und die Doctrinäre, vergebens den Umsturz der Gesellschaft erstreben.

Zu dieser Zeit hatte sich der Zar, enttäuscht über das Ergebnis seiner Polenpolitik, innerlich vom Liberalismus bereits abgewandt und Friedrich Wilhelm III. hatte schon seit dem Sommer 1820 Hardenberg das Vertrauen mehr und mehr entzogen. Im Jahr nach Teplitz und Karlsbad trat die bedeutungsvolle, endgültige Wendung Preußens ein. Nicht Metternich, sondern der Zar war der Hauptberater, als nur in Friedrich Wilhelm III. die Furcht vor den „preußischen Jakobinern“ endlich siegte, die landständischen Parteien nach jahrelangen Mühen zum Erfolg kamen und Hardenberg den letzten Kampf um die Verabreichung des demokratischen und monarchischen Gedankens ergebnislos kämpfte. Die Denkschrift, in der Österreichs Staatskanzler nach dem Troppauer Kongreß seine Ansicht über die beste Art der Erhaltung des Verfassungsversprechens darlegte, entsprang einer Aufforderung des preussischen Königs und entsprach des Königs eigene Überzeugung nur, wenn sie nur von Provinzialständen und einer etwaigen Zentralrepräsentation von Deputierten sprach, die aber „nicht Volksrepräsentanten sondern Vertreter der Rechte und Bedürfnisse eines bestimmten Bestandtheils des Gesamtstaates“ sein sollten. Dem hielten Friedrich, den die europäischen Erschütterungen von 1820 auf Friedrich Wilhelm ausübten, folgte die Wirkung eines preussischen Putschversuches im Sommer 1821. Das Mandat dieses Jahr es befehl, nur über die Einrichtung von Provinzialständen zu beraten, der Gedanke einer Verfassungsurkunde wurde endgültig fallen gelassen, die Gewährung allgemeiner Landstände für lange Zeit aufgeschoben und die preussische Verfassungsbewegung endete 1821 mit provinziellen Ständen, die nur beratende Funktion hatten, bei absoluten Königen kein Gegengewicht zu bieten vermochten und der Staatsebene ein Hindernis wurden, ja den Riß zwischen den alten Provinzen und dem Westen noch vertieften. Wird man auch dieses Ergebnis als den Sieg der „Machtstationen Metternichs“ bezeichnen dürfen? Es war, so dürfen wir abermals sagen, noch mehr ein Sieg der altpreussischen, auch heute geschichtlichen Tradition und der Sieg einer allgemeinen großen Zerrendenz.

In Laibach sprach wie Lütz, abermals der Preussell ihrer schreibt, Österreich zuerst und dann zu Europa. Hier wurde die Intervention Österreichs in Neapel gerügt, hier beugte sich der eilvergesene Bourbon von Neapel vor ihm mit einer Petition die Metternich abwarf, vor dem Kaiser der Österreich und gab seinem Königreich ein Fundamentalgesetz nach dem Muster des Lombardo-venetianischen Königreichs.

auch Metternich trat hier ein ganz neues Vorgehen in der Verfassungslage ein. Hier sammelten sich italienische Staatsvertreter vor Österreich Friedrich, die Hoffnung des lebenden Kopenh, so ne alte Idee der Lega in

lica nun zu verwirklichen blieb wieder unrealisiert und der Papst wie Cavour verschlossen sich allen Überredungsversuchen, den österreichischen Truppen der Durchzug durch den Kirchenstaat zu gewähren, ihnen die Stadt und Festung Ancona auszuliefern und der Armee den Unterhalt zu geben. Sie weigerten sich bei aller wohlvollenden Neutralität, die geistliche Gewalt dem weltlichen Arm zur Unterdrückung der Revolution zu gewähren: die aktive Förderung des Meereszuges wurde wegen der doppelten Stellung Pius VI als Oberhauptes der Kirche und Souverans ebenso abgelehnt wie die Erneuerung des Anathems und die Kontrollen der päpstlichen Posten.<sup>3</sup> Aber was es auch durch ein ungeheures Erfolg Metternichs und des vorzüglichen Diplomaten, der Österreich in Petersburg vertrat, leistete, daß nun Alexanders konservative Neigungen ganz über den Liberalismus Kapodistrias siegten und daß das Ende russischer Unruhen gekommen war? Daß der Zar abstand zu Metternich zwiespältiger Empfehlung<sup>4</sup> anbot, 130 000 Russen nach Italien zu senden? Die Tatsache möchte verschärft werden, daß die Anerkennung der obersten Polizeigewalt und des Militärprotectorats Österreichs über Italien keine vollendere war, wenn Rußland so fest gegen die Revolution stand. Von dem Frankreich der Ultras war nicht viel zu befürchten, nur England ließ Metternich den resignierten Auspruch tun „Les bienfaits de l'Alliance Européenne étaient suspendus“.<sup>5</sup> Dem England stand ganz abweisend von Österreichs Intervention und England beantwortete die Veröffentlichung der Troppauer Grundurze durch eine ebenso öffentliche Gegenerklärung. Selbst in England aber wuchsen am 1. März und die Turin Österreichs Vormarsch nach Neapel, wenn es nur nicht als Beauftragter „Europas“ marschiere.

In einem mühelosen Siege von dreizehn Tagen konnte ein österreichisches Heer die Neapolitaner Milizen zerstreuen und in die Hauptstadt einziehen, die Revolutionäre schlugen sich in der *Tat mehr avec des l'ignes de fer qu'avec des l'ignes de fer*, der „Österreichische Beobachter“ konnte schreiben, als Farce endige was sich der Welt ruhmredig als Tragödie angekündigt hatte.<sup>6</sup> Ein zweiter Meereszug führte Piemont, dessen Revolution die Laibacher Verträge als „harter und erwarteter Schlag“ traf, zum konservativen System zurück. „Von Freude berauscht“ war Metternich, daß Österreich allein, trotz Frankreichs Gegenpiel und ohne die angebotene Hilfe Rußlands, mit Piemont fertig wurde.<sup>7</sup> Schwer legte sich die Hand des Kaisers auf Verdächtige und Schuldige in der Lombardien, in schwerster Form trotz Metternichs Abmahnungen brachte sich maßlose Vergeltung über Neapel und Piemont. Österreichs Waffen standen im fernem Süden, erst 1847 verließen seine letzten Truppen das Kriegsschiff *Beauvillain*. Der Sieg war ein vollständiger und der dumpfe Haß der Bewegungspartei in Italien, gefördert von liberalen Engländern, Russen und Preußen, konnte kein Zwangsmittel der Politik mehr anhaben.

Troppen und Lasten meine Gantz, werden einst noch mit großer Ehren genannt werden. — Ein Vorkämpfer gegen die Revolution in jeder Gestalt, Metternich, überkam am Tag, da die öster-reichische Armee unter Franz von Sauerndorf, ein Gefühl wie am 13ten August 1813, da Oesterreich in den Befreiungskampf gegen Napoleon eintrat. Als den ersten offenen Kampf seit dreißig Jahren gegen ein Uebel, welches der schwachen Menschheit als das höchste der Güter hingestellt wird. — so sah er den öster-reichischen Heereszug nach Neapel an. Er war gewiß daß ihn nach tausend Jahren die Welt als vernünftiger denn so viele seiner Zeitgenossen erkennen werde und er freute sich der kommenden Schmachungen der Liberalen, der Leute, denen er gethätig auf die Felle trete. Er wagte sich in dem Glauben, die Revolutionen seien eine bereits etwas abgenutzte Mode, er sah sich als der echten Vertreter der Vernunft und als Arzt der kranken Gesellschaft an, er meinte ganz Gantz, in Laibach „Gutes und Großes geleistet zu haben“. Es war keine Heilung der Gesellschaft, die er erreichte, eines aber konnte ihm Gantz mit Recht nachrühmen: er hatte in Laibach meisterhaft manövriert.

Er erlangte die höchste Spitze, die einem öster-reichischen Staatsmann zu erreichen möglich war, da er zum Kaiser, Hof- und Staatskanzler ernannt wurde, er konnte sich in Deutschland im Glanz seiner Befolge bewegen und in maßlos gesteigertes Eigenthum berichten, daß er wie ein Monarch gehandelt und wie ein Wahnsinniger um Rath gefragt werde. Er konnte sich aber auch in Würdheit rühmen, daß die Fürsten eher seine Befehle als seinen Rath in Anspruch nahmen und daß die Augen „aller Ougessandten auf Oesterreich gerichtet seien“. In dem Traumel, des ihn befiel, unterschätzte er zunächst die Mächte, die im Südwesten Europas aufstiegen.

„...he“ urten freuen die Griechen auf und die Griechen köpften die Türken“, — so kühn beurtheilte er die blutigen Anlagen der Erhebung auf dem Balkan und in Moskau die Gefahren der Aufständischen gegen die Herrin und die grauenhafte Vergeltung in Konstantinopel. Lokalisierung des Streites, nicht intervention heißt Metternichs Politik wie im spanischen Zwischenfall. Er ließ sich von Alexander, dessen Flotte ganz nach Spanien als dem Urvater aller Revolutionen geschifft waren und der 40.000 Russen durch Oesterreich die Lombardie und Sudtirol reich marschieren lassen wollte, nicht verlocken, England durch den Versuch einer Himmelfahrt in den Staat des bedrängten Bourbonnen vor den Kopf zu stoßen. Er legte alles Gewicht darauf, die neue Bande mit Rußland zu verdichten, zugleich aber die alten getriebenen Beziehungen zu England wieder anzuknüpfen und die Intente zu beleben. Wenn er brachte England in der orientalischen Frage gegen etwaige freibewillende Gelüste Rußlands und war weit entfernt, sich auf das Uebereinstimmen mit dem Zaren, das ihm den großen Erfolg in Italien ermöglichte, hin zu verlassen. Und England benutzte kaum runder Chancen, die

Gemeinschaft der britischen und russischen Macht begann sich im fernem und im nahen Orient in Persien wie in Konstantinopel zu entfalten! Es war Metternichs Absicht, mit England und mit Rußland in guten Beziehungen zu bleiben und ein freundschaftliches Verhältnis auch zu Frankreich zu knüpfen, die Spannungen der fremden Großmächte zu erhalten, ohne sie zu verschärfen, und sich und seinem System so den leitenden Einfluß des Zentrums zu sichern. Es war gewillt, England durch Auslieferung Portugals an seiner Seite zu erhalten, Rußland durch gemeinsames Eintreten für den spanischen Absolutismus vom Orient abzulenken, Frankreich aus der Bevormundung Pozzo di Borgo zu lösen und seiner hochkonservativen Autoritätslehre zu gewinnen, zugleich aber auf der Pyrenenhalbinsel möglichst anzuschlagen!

In Laibach erwieh auch der Zar ganz der Lehre Metternichs von der gemeinsamen Wurzel aller Revolutionen zugänglich und der österreichische Staatsmann zu ste sein geistiges Übergewicht wird ich aus als Sprecher der gesamten Gesellschaft konnte er Alexander neuerlich die Notwendigkeit engsten, vertraulichen Zusammengehens Österreichs und Rußlands erweisen und sogar die Errichtung einer zentralen Informationsstelle der drei Ostmächte vorschlagen, die der einheitlichen Organisation der Revolutionsportenten aller Länder & derpart halten sollte! Woher ein neues Lied in der langen Kette der Metternichschen Versuche überstaatlicher Überwachungsanstalten! Die im Tropfbau geschlossene Gemeinschaft der drei absolut regierten Staaten war gesteuert, England und Österreich rächten einander wieder näher, je sich die Türkei durch die Erhebung des Griechen gefährdet wurde, auch Camilledeich war überzeugt von dem internationalen Zusammenhang der europäischen Revolutionen! und Frankreich hatte in Villèle einen begabten hochkonservativen Führer. War die revolutionsfeindliche Solidarität der Großmächte nicht doch auch zu erhoffen?

Es war Metternich nicht gegeben, in der Erhebung der Griechen anderes zu sehen als ein Werk der Partei der Unordnung, eine Bedrohung der Throne und aller alten gesellschaftlichen Institutionen, einen Teil der großen Flut von Verschwörungen und Volksumständen die seit dem Ende der Gewalt Herrschaft Napoleons die Welt erschütterten gleich den Carbonari und der deutschen Burschenschaft. Im „Weltprinzip“ war bedroht, mochte auch die Unabhängigkeitserklärung der Griechen behaupten, daß ihr „Kampf weit davon entfernt sei, auf den Grundsätzen der Demagogen oder auf Rebellion zu beruhen“ die Achtung vor dem positiven internationalen Recht, das die Verhältnisse der Staaten zu einander regelte und vor dem die Räte Europas abhing. Gewiß war die osmanische Herrschaft über die Griechen aus Eroberung hervorgegangen, aber die Jahrhunderte hatten ihr die Weite der Zeit gegeben und Verträge mit den christlichen Mächten hatten die Eroberung zu Recht werden lassen.

Den Griechen das Recht zur Abschüttelung des Jochs zuerkennen, ließ die rechtliche Basis der Staatenordnung ganz Europas in Frage stellen und den Umsturz des gesetzlich Bestehenden guthießen. Das ist die eine, die allgemeine und, wenn man will, diktatorische Gedankenreihe, die Metternichs Stellung zur griechischen Freiheitsbewegung bestimmte. Sie war weder so kleinlich, noch so leicht, wie die philhellenischen Zeitgenossen meinten, aber sie stand wie seine ganze „Stabilitätspolitik“ und sein Bauen auf die „Solidarität der monarchischen Interessen“ in einem unvereinbaren Gegensatz mit den schließlich doch nicht zu bewältigenden Zertendenz des Nationalismus und der Freiheit. Scham, wie wenig der Liberalismus damals und noch lange Zeit nachher die prinzipielle Wichtigkeit der Metternichschen Freizügung erkannt hat, daß der Satz: „Nur die Erhebung, die sich moralisch und national konsolidiert hat, ist uns Rechts“, das gesamte öffentliche Recht der Staatswelt und den Territorialbestand aller Staaten horrorschrecklich machte. Wenn die türkische Herrschaft da sie „den Griechen weder moralische noch nationale Gevanten zu bieten vermochte“, als rechtskräftig bekämpft werden durfte, dann begann mit mehr oder weniger Recht das gleiche Motiv gegen Österreich, Rußland, Preußen und England ins Treffen geführt werden. Nichts Unberechtigter dennach als der Vorwurf, der staatskanzler habe die Personen nicht beachtet als die Sachen“, die Personen waren ihm Mittel, für die Sache, das Prinzip zu wirken. Wieder beweist die Überzeugung, in der sich z. B. Anthon K. teilte über die griechische Erhebung mit dem Metternichs befand, daß in der Tat ein europäisches, staatsgesellschaftliches Denken der Betreibung der Griechen entgegenstand.

Die christliche Gemeinshaft der heiligen Allianz konnte den Griechen keinen Schutz gegen die Ungläubigen bieten. Sie war nicht Metternichs Geist entsprungen und handelte auch jetzt nicht, als das orthodoxe Recht nicht mehr wie einstens nur durch Außenmacht gefährdet wurde, sondern als sich in seinem eigenen Körper politische Sondergebilde konzipierten, die „trockenerte lang durch Gewalt niedergesalten worden waren und nun moralische und materielle Hilfe von dem Christentum außerhalb der Türkei beanspruchten. Denn der Teil, unter dem die Hilfe verlangt wurde, war das Nationalitätsprinzip und die Freiheit, die ewigen Feinde des Erhaltungsprinzips. Gefährdung war Metternichs Sache nicht. Weder humanitäre Erwägungen noch neuhumanistische Begeisterung für die Erben des alten Hellen, für „die Nachkommen von Perikles und Epaminondas“, konnten und durften den Prinzipienpolitiker leiten.

Aber auch ganz reine realpolitische Gedanken großen Formats und der Griechenpunkt Metternichs herabwegs fremd. Er wußte von Anfang an, daß die Anerkennung des nationalen Rechts der Griechen gegen die legitime Gewalt des osmanischen Staates in Rußland die Überlieferungen

Peters des Großen und Katharina II., sein historisches Streben nach Konstantinopel und den Meerengen wachsen werde und Richards Forderung und seine Atonnberrschaft, mindestens aber sein lautes Überge wicht auf dem Schauplatz heraufzuführen sonne, oder aber, daß die alten Rivalitäten der Großmächte in der orientalischen Frage aufgetrct werden Englande Tracten, das Zarrenreich vom Bosporus und den Dardanelen fern zu halten, um seinen Weg nach Indien nicht gefährdet zu lassen, Frankreichs napoleonische Mittelmeertraditionen, Österreichs eigenartige Balkaninteressen. Die nichnam beigesetzte Eintracht zwischen Wien und Petersburg mußte dann in Brüche gehen und ein europäischer Krieg konnte entstehen wenn Rußland wegen der Griechen mit der Pforte in Kampf geriet kam die Frage der Aufteilung der europäischen Türkei unter die erwerbthürigen Großmächte auf die Tagesordnung, dann war das Chaos zu erwarten.

Der Liberalismus wollte sehr einfache Richtlinien für die Politik zu nennen, die auf dem Balkanplatz hien geführt werden sollten. Österreich sollte sich zum „Völkerführer an der östlichen Donau“ erheben, es sollte die seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts verlassene Politik wieder aufnehmen, „die Schmach der Völker, welche durch die Befreiungskriege von 1813 und 1814 machig angeregt war, nach einer Seite hinwenden, wo zugleich Österreichs wichtigste Interessen gesichert, wo seine militärische Kraft in steter Übung gehalten werden konnte, nach dem Orient“. Dort konnte man dem zudrangenden nordischen Erbprinzen der Türkei die glänzendste Hinterlassenschaft streitig machen, die je einem nationalen Ehrgeiz winkte, dort zugleich die nationale Phantasie beschäftigen und durch die Ideen von Ruhm, Macht und Größe die Lürmer gewinnen“. Ja, wenn nicht ein Jahrhundert mit den glorreichen Siegen des Prinzen Eager über den Halbesond vergangen gewesen wäre! War diese Idee ogen doch über den Unterschied der Zeiten hinwegzusehen! War denn das Rußland Alexander I. und Nikolaus I. noch der werdende, eben erst in die Staatsgesellschaft eintrcende Mann Peter I.? Konnte Österreich auf die Hile Englands und Frankreichs oder auch nur Preußens mit Sicherheit rechnen? Darfte durch Eigenische Politik ein unabsehbarer Völkerkrieg entloset werden? Und Österreich hatte nach Metternichs Ansicht in erster Linie Mitteleuropa defensiv gegen Ost und West zusammenzuhalten. Expansion nach dem Osten bedeuete, wie wir gezeigt haben, Schwergewichtverlegung aus der Kontinentsrinne. Wenn es ein Kennzeichen des echten Staatsmannes ist, nur das Mögliche zu wollen, so kann es dem Staatskanzler nicht als Verbrechen angekreidet werden, daß er seinen Staat den Kern und das Herz Mitteleuropas, nicht nach allen Völkergenden zugleich führend wirken ließ und daß er den Orient nicht zum Eroberungsfeld der Monarchie machen wollte, solange es eben das Ansehen des Staates nach dem Westen und Süden vor allem gewandt wissen wollte.

Verfassungstende Politik u. aller Welt erfordert eine starke heimische Machtbasis und, besonders für einen Staat der Mitte, starke Außensützen durch andere Mächte. beides fehlte Metternich, wenn er den Kampf mit Rußland aufnahm.

Nicht, daß der Staatskanzler dem osmanischen Reich an sich staatslichen und gewisshaltigen Wert beigemessen hätte. Ihm war die Zersetzungs seiner Lebenskräfte nichts weniger als unbekannt, aber dieses Reich war für Österreich ein bequemer und im ganzen verlässlicher Nachbar und für ganz Europa waren unabsehbare Wirren zu erwarten, wenn das Prinzip der möglichst Erhaltung dieses Staates, auf dem Friede und Gleichgewicht beruhten, fallen gelassen wurde. Persönlich stand er den Türken mit der kühlen Geringschätzung des hochkultivierten Mitteleuropäers gegenüber. Und den Griechen? War kürzern wurde der Beweis zu erbringen versucht, der Fürst sei im Herzen Philhellene gewesen und habe die „innigste Sympathie“ für die Hellenen gehabt: gegen sein Gefühl habe er ihre Revolution nur um der Erhaltung des europäischen Friedens willen und als Teilercheinung der europäischen Revolutionsbewegung bekämpft. In Wahrheit zog er zwar persönlich die Griechen als Feinde den Mohamedanern vor, Karpaten aber waren sie für ihn beide, sein deutsches Gefühl wandte sich gegen beide und, wenn er die Türken als Politiker der Doppelsprachigkeit, der instigen Passivität und des Fanatismus bezeichnete, so sah er mit nicht minderem Recht in den Griechen ein „seit Jahrhunderten unter dem Druck des mohammedanischen Szepters erstarrtes Volk mit ungenügend fortgeschrittener und verbreiteter Kultur“.

Seine Politik war zunächst dahin gerichtet, im engsten Zusammenwirken mit Castlereagh, der aus einer Zerstörung der türkischen Macht in Europa und der Befreiung der Griechen Rußlands Übergewicht im Mittelmeer erwachsen sah, die Pforte zur Mäßigung gegenüber den russischen Forderungen zu bewegen, den Zaren vom Krieg abzuhalten und in der Spannung zwischen der Revolutionsfurcht und dem Ehrgeiz Alexanders die ersten zu verstocken. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen Rußlands und der Türkei zeigte den ganzen Ernst der Lage, wenigleich der Kaiser diesen besten Augenblick zur Verwirklichung seiner geheimsten Hoffnungen zunächst noch ungenutzt verstreichen ließ. Metternich verdoppelte mit seiner Amtseingung, die Befriedigung Rußlands zu erreichen und die Großmacht in ein „*l'anneau moral*“ zur Wahrung des Friedens zusammenzuführen, dessen Organ wieder die Rotthatterkonferenz in Wien sein sollte. Eine vollständige Einigung mit dem englischen Kollegen ergab die Zusammenkunft beider und König Georg IV., der Metternichs staatsmännische Fähigkeiten sich hoch genug preisen konnte, in Hannover im Oktober 1821. Auf verschiedene Weise, aber völlig einträchtig in der Absicht bearbeiteter nun beide Staatsmänner Alexander,



um ihn von dem Einfluß der Kriegspartei im eigenen Reich, besonders Kapodistrias', zu befreien und ihm alle Hoffnung auf Zustimmung der Großmächte zu seinen Vernichtungs- und Rettungsplänen zu nehmen. Metternich legte vor Pforte fest, auf die sich Rußlands Ansprüche billigerweise beschränken sollten: Wiederherstellung der griechischen Kirchen, Prohibitiv der griechischen Religion, Anerkennung des Unterschiedes schuldiger und unschuldiger Griechen, Räumung und Wiederherstellung der Donaufürstentümer. Und beide Staatsmänner legten erhöhten Druck auf die Pforte und drängten nach Wiederanbahnung des unmittelbaren Verkehrs der beiden streitenden Mächte.

Noch aber schwärmte Alexander zwischen der Einsicht in die Gefahr, die ein orientalischer Krieg für die Lutracht der konservativen Staaten, den Bestand der Quadrupelallianz und die innere Ruhe Frankreichs, Deutschlands und Italiens bringen mußte, und den Forderungen Kapodistrias', der erhaltene Stimmung Petersburgs und den Mahnungen der Frau von Krüdener, die seine Schwachheit beaubeten, von Europa ein Mandat zur Intervention in Griechenland zu erhalten'. Seine Verstimmlung wandte sich gegen Österreich, da Metternich die Griechen als europäische von den Russen zu trennen, aus dem Bukarester Frieden entsprungene Streitigkeiten zu trennen, „das Gegenwärtige vom Vergangenen zu sondern“ und die Probleme des erstern durch Wiener Konferenzen zu lösen suchte. Allmählich lenkte Alexander doch ein: er scheute eine neuerliche österreichisch-russische, gegen Rußland gerichtete Allianz, wie sie ihm 1815 entgegengefahren war.

Mit unvergleichlicher Virtuosität gelang es Metternich, Timoschen zu überlisten, den Alexander nach Wien sandte, um eine Garantie der Alliierten für die Griechen und den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Pforte zu erreichen, wenn diese widerspenstig bliebe. Der Kaiser ernannte nichts als das Versprechen, Österreich werde dem Zaren die geforderte moralische Unterstützung gewähren, wenn auch Unmöglichkeit der Pforte der Krieg ausbreche und — wenn die Allianz in dieser Frage eingeworfen Fall, der angesichts der Intention Englands schwerlich eintreten konnte. Diese Taktik Metternichs im Verein mit Länderraghs entscheidenden Auftreten und der vollen Notwendigkeit, die der Sultan erlitten bewies, beizugewies die Kriegsgefahr. Alexanders Machttrieb wich zurück vor dem Grundsatz des „Bewahrens der sozialen Ordnung“ gegen die der „in ganz Europa sich ausbreitenden Revolution“. Auch Alexander sah nun eine Ideengemeinschaft zwischen den arbonari und den griechischen Konspiratoren der Herzog und der Bürgerschaft des englischen Radikalen und den französischen Ministerverchwörern. Es war die Gemeinschaft der politischen und geistigen Freithabende, die sich in den Augen der konservativen als eine große europäische Verschwörung widerspiegelte. Im August 1822, als Kapodistrias Rußland für immer

verließ, konnte Metternich an Kaiser Franz schreiben „Das russische Kabinett hat mit einem Schlag das große Werk Peters des Großen und aller seiner Nachfolger vernichtet!<sup>14</sup>.

Die Sorge vor einem russisch-türkischen Krieg konnte zunächst eben, als das spanische Problem wieder in den Mittelpunkt rückte, Spanien den Blick des Zaren ganz vom Osten ablenkte und ihn an seine Mission, der Führer der Heiligen Allianz gegen das Jakobinertum zu sein, gemahnte. Die Habsburger König Ferdinands und der Servile, die aus dem wachsenden Triumph der französischen Ultra Hoffnung zogen, das Mäitigen des königlichen Staatsrates und des Oberals von Madrid, der Sieg endlich der Ultra aus über den feigen Monarchen machten Alexander mehr denn je zum Wortführer des Gedankens, ein europäisches Heer, zusammengestellt von allen Euternemächten, nach Spanien einmarschieren zu lassen. Aber konnte diese Beteiligung europäischer konservativer Gemeinschaft auf Verwirklichung rechnen? Konnte ihr Metternich bei aller Anerkennung der Idee realen Wert bemessen? Die unerwünschten Hemmnisse bestanden in der alten Kraft? Von England wollte Metternich auch jetzt, daß es einer bewaffneten Intervention Europas in Spanien und besonders einer Festsetzung französischer Einfluss in Madrid so wenig wie zu Napoleons Zeiten bestimmen werde, in Frankreich drängten wohl die Ultra zum Einmarsch, aber ihr Haupt, der Ministerpräsident Villèle, wollte über eine bewaffnete Neutralität nicht hinausgehen und die Möglichkeit bestand, daß der Saint Ludwig XVIII Spanien eine harte gewähren werde. So wenig wie Metternich russische Truppen durch Österreich oder Deutschland marschieren lassen wollte, so wenig wollte Ludwig die Russen französisches Gebiet passieren lassen. Von England durfte Österreich nicht lassen im Hinblick auf den Orient, den Zaren durfte Metternich nicht verletzen, um ihn bei seinen Ideen des gesellschastlichen und politischen Friedens zu erhalten und seine Hilfe in Italien und Deutschland zu genießen. Der Zar aber meinte wohl, der nächste Fall einer europäischen Intervention mit einer Macht als Hauptmandat werde die Türkei betreffen und Rußland zum Ziel Konstantinopel führen. Vor kurzem noch hatte er die liberalen Tendenzen allenthalben gefördert, konnte man auf ihn vertrauen? Zwischen diesen Gegenpolen und Villèles Mitbeteiligung sollte der erprobte Leiter der Kongresse nur in Verona das Steuer seiner europäischen und österreichischen Politik hindurchführen.

Es ist begreiflich, daß dieser Kongreß Metternich als der wichtigste seit dem Jahre 1814 erschien<sup>15</sup>. Sein Ziel war nicht die Zurückführung Spaniens und Portugals zum Wollurregiment der Krone, sondern Wiederherstellung der monarchischen Souveränität und der alten Cortes. „Er gab sich russisch und verabschiedete Rußland, er sprach von Krieg und wollte ihn nicht“, er epte Mordworency das „Generalsystem Österreichs und

der großen Allianz, die Erhaltung allen geistlich Bestehenden" am Herz, aber er suchte die Anwendung von Waffengewalt durch Rußen und Franzosen zu vermeiden und mit diplomatischen Druckmitteln die revolutionäre Regierung zu bezwingen. Keine bewaffnete Intervention der von der Revolution angestrichelten Armeen Frankreichs in Spanien, kein russisches Heer in Zentraleuropa, wenn man nicht die Revolution etablieren will! Wie konnte die Mitte Europas ruhig leben, wenn die östliche und die westliche Großmacht des Kontinents sich wieder zusammenschlossen!

Die altzerrte Leitung der englischen Politik vertrat mit aller Frische den Program, nur für die Sicherheit der königlichen Familie in Spanien einzutreten, aber weder zugunsten der demokratischen Konstitution noch zugunsten des absolutistischen Königums in die inneren Angelegenheiten Spaniens einzugreifen. Das summiert maßgebenden Canning Absicht, die Intervention zu vermeiden, deckte sich also bis zu einem bestimmten Maß mit der Abneigung Metternichs gegen ein bewaffnetes Einschreiten. Während aber der Kanzler diplomatische Intervention in Madrid wünschte und auf diesem Wege die fünf Großmächte zu einem Traiktat, standen Canning und ebenso der Tory Wellington jeder Einmischung feindlich gegenüber und der deutsche Außenminister hoffte eben durch diese Haltung den „Arcopag“ zu vernichten. Es ist nicht richtig, daß Wellington in Verona ganz unter Metternichs Einfluß geriet und „praktisch österreichische Politik anstatt einer englischen trieb“; nicht richtig daß auf diesem Kongreß Metternich mit Hilfe des „jungen Herzogs“ über Canning triumphierte und daß der Vertreter Englands Frankreich zum Krieg gegen Spanien anleitete und illoyal gegen seinen Ober vorging, dessen Ziele er mißbilligte, gewiß des Königs Georg IV., die Allianz mit dem Bundesgenossen von Chaumont zu erhalten. Der alte konservative Freund beredete Metternich vielfach schwere Enttäuschungen.

Wellington lehnte Montmorency's Annahmen ab, daß die andern Mächte die diplomatischen Beziehungen mit Spanien abbrechen sollten, wenn Frankreich dies tue, und Frankreich moralische und materielle Hilfe im Kriegsfalle zusagen sollten. Rußland ging mit heuerreiter Österreich und Preußen gegen halben Herzens auf den französischen Vorschlag ein. Die Trennung Englands vom Interventionsprinzip wurde vollends offenbar, als die Charnache und Frankreich sich einigten, in Madrid als *casus foederis* einen Angriff Spaniens auf Frankreich oder Aufreizung französischer Unruhen zur Rebellion, einen Versuch der Absetzung König Ferdinand's, die Ausweisung eines Proletars gegen ein oder Glieder seiner Familie, endlich eine Aenderung der legitimen Thronfolge zu erklären. Wellingtons formeller und entscheidender Protest gegen jede Einmischung in interne Angelegenheiten fremder Staaten war ein schwerer Schlag für

die Solidarität der Mächte. Leichter zu tragen war das abgesonderte Vorgehen Frankreichs, das sich aus den diplomatischen Pressionsmitteln der Metternichschen Politik nicht zuweilen gab und auf eigene Verantwortung zu handeln beschloß. Grundwahrheit war ja Metternich allen eher als ein Gegner bewaffneter Niederwerfung einer Revolution.

Als Frankreich bald nach dem Schluß des Kongresses den Heereszug über die Pyrenäen unternahm, hatte Metternich in einem wesentlichen Punkt das Spiel gewonnen. Vier von den fünf Großmächten hatten das Interventionsprinzip neuerlich bekundet und es war vermieden, daß russische Truppen Mitteleuropa betreten und ein waffenbrüderliches Verhältnis wieder entstand, wie einst zwischen Napoleon und Alexander. Auf dem Verlustkonto hingegen stand die brutale Sonderstellung Englands und die verdeckte Verstärkung des Bourbonnenstaats über der bloß diplomatische Betätigung der antirevolutionären Solidarität durch Metternich, und während des mühsamen Fehlzugs der Franzosen herrschte stets die Sorge, daß die französischen Konstitutionellen die radikale Unversverlässung in eine gemäßigtere Charte auf Grundlage der Volkssouveränität umwandeln könnten. Die Habscherrschafft der blinden Reaktion, die dann dem Zusammenbruch des freiheitlichen Systems folgte, war freilich ebensowenig nach Metternichs Sinn<sup>1</sup>.

Der Kongreß von Verona schloß also für Metternich mit einem überwiegenden Erfolg in der spanischen Frage, einen vollen Triumph brachte die Versammlung ihrem klugen Leiter in der höchst bedrohlichen orientalischen Angelegenheit. Wie fasziniert von dem Gedanken der Solidarität der Throne ließ Alexander die Hilferufe der Griechen ungehört verschallen. Es wurde, wie Gentz schrieb, eine Art von Courtoisie in Verona, nie über die türkischen Angelegenheiten zu sprechen<sup>2</sup>. Metternich pries die konservative Politik des Zaren in den höchsten Tönen, und als eine Zirkularnote der Otmacht die Ergebnisse des Kongresses zusammenfaßte, da konnte die „Iniziativa“ der fünf Alliierten in der griechischen Frage erklärt und den Griechenfreunden „weder nach Gentz' Worten“ bedeutet werden, daß das Kunststück gelungen, diese Frage in aller Stille zu begraben<sup>3</sup>. Der Zar „enterte die nationalen Sympathien seines Volkes der Heiligen Allianz“, aber „er dachte das Opfer schwerlich für immer zu bringen“<sup>4</sup>.

Eine kurze Spanne Zeit nach dem Werk von Verona kümmerte sich Metternich und Gentz dem tröstlichen Geicht hingeben, daß das Prinzip des beharrlichen verfochtene Sieges erkämpft habe. In der Schweiz, dem Hochort der Griechenbegeisterung, errang der 1820 beginnende Notenkrieg Österreichs, dem sich Preußen und Rußland, zeitweise auch Frankreich und Sardinien anschlossen, gegen das Asylrecht und die Pressefreiheit und ihre Ausnutzung durch die politischen Flüchtlinge und Verschwörer greifbare Erfolge, die Tagatzung beugte sich der Bevormundungspolitik der Groß-

trachte, um eine bewaffnete Intervention zu vermeiden. Drohte doch Kaiser Franz 1822 eben mit der Besetzung! Metternichs erschreckendes Eingreifen ließ Ausfluchte nicht zu. Das „Pest- und Freudenbühldekret“ vom 4. Juli 1823 war das betriebligende Ergebnis und 1825 konnte Kaiser Franz seine Genugtuung über die Polizeimaßregeln aussprechen, die in der Schweiz gegen die „Vagabunden“ ergriffen worden seien! In Frankreich verstärkte sich die Verunsicherung der Rechte von Tag zu Tag, Portugals Verfassung stürzte der spanischen nach und die Leitung Italiens durch Österreich stand allem Ermessen nach freier denn je, wenigstens auf dem Kongreß von Verona unter dem Einfluß Frankreichs der Wunsch der italienischen Staaten nach Zurückziehung der österreichischen Truppen zum Beschluß erhoben worden war. Der Thronfolger Sardiniens, der von der Revolution befallene Karl Albert, „sagte“ Metternich „*ad patriam peravi*“ und versprach schließlich im Fall einer Thronbesteigung die Grundgesetze und organischen Einrichtungen der Monarchie unverändert zu erhalten. Er gab sich ganz das Ansehen eines „Konservativen“ und schien den konstitutionellen Neigungen für immer entsagt zu haben. Der Legitimitätsgrundsatz des österreichischen Staatsmanns rettete Karl Albert, denn die Anklage vor dem Kongreß drohte, den Thron Unverrückbar hielt Metternich an der piemontesischen Erbordnung von 1815 fest und führte durch seine Vermittlung den Gegensatz des Monarchen und des Thronerben in ruhigere Bahnen! Die Lombarden wartete heute und die Härte der Rechtsprechung schreckte vor neuen Verschwörungspässen der nationalistischen Minderheit ab. Nur eines mißlang wieder, vernehmlich infolge von Toskanas und Roms Widerspruch der Plan, ein *cour des inquisition* (Inquisition) gleich der Mannheimer Zentraluntersuchungskommission zu errichten!.

Der gleiche Augenblickserfolg wie in Italien auch im Deutschen Bund: der preussische Verfassungsplan war eingeworfen, sein alter Anwalt Hardenberg war im Grab gesunken, der neue Vertreter Preußens in Wien, Fürst Hatzfeld lebte ganz in Metternichs Ideen. Der Bundestag vertiefte mehr und mehr in Schlummer, die Bewegung des dritten Deutschland wurde sich die beiden deutschen Großmächte lahmgelegt. Das untergeordnete Württemberg mußte sich beugen, der hartnäckige Vertreter des Triangelbündnisses Wangenheim, der bei jeder Gelegenheit auf dem Bundestag Opposition getrieben hatte und „eine Repräsentativkammer geschildert hatte, wo es sich nur um eine Vereinigung der Regierungen handelte“, wurde entlassen! Das Verfassungsleben des Bundes glot in einen ruhigen Bundestag hinein und die Karlsbader Beschlüsse konnten 1824 erneuert und im Dienst des monarchischen Prinzips verschärft werden. So lang es auch nicht, aus der Wiener Schlafkammer die Berechtigung für ein Einschreiten in die inneren Angelegenheiten der deutschen konstitutionellen Staaten abzuleiten, so wußte Metternich doch persönlich in Tегnsee die

bayerischen Staatsmannen Wrede, Reihberg und Ziemer, „den ersten Vorläufer für das Repräsentativsystem“, seinen Ideen zu gewinnen, auf dem „Johannisberg“ hielt er eine Herrschaft über die deutschen Minister und wiegte sich in der Hoffnung, bald den entscheidenden Schlag gegen die Öffentlichkeit der Kammerverhandlungen führen zu können, „manch anderer Quark“ sollte nachfolgen<sup>1</sup>. Das einzige Zusammenhalten Österreichs und Preussens hatte für Gesamteuropa und für Deutschland die „goldenen Früchte“ getragen, die sich der leitende Kopf von Verona erhoffte, und Alexander schien an Metternichs Ideen gebunden, solange er lebte und herrschte.

Gegen Ende des Jahres 1823 konnte der Staatskanzler schreiben: „Ich habe vielleicht seit langem nicht so wenig Arbeit gehabt, der gesamte soziale Körper neigt sich zur Besserung, viele Teile desselben sind schon gesund, andere gehen der Heilung entgegen, die unheilbare trifft das Schicksal dummer Äste, sie brechen zusammen“<sup>2</sup>. Und Gentz meinte wenige Monate vorher: „Neue Revolutionen sind in der nächsten Zeit nicht zu besorgen, reelle Siege, mit Umsturz der Staaten verknüpft, wird die revolutionäre Faktion schald nicht wieder davon tragen. Die materielle Sicherheit der Throne und des Bestandes ist nicht mehr unmittelbar bedroht“. Schwarzer sehend als sein Meister, erkannte er doch nur eine unmittelbare Gefahr: die Freiheit „des Feindes, der uns den Tod geschworen hat, zu sprechen, als ob er in kurzer Zeit siegen würde, siegen müßte“. Er erhob den Ruf nach der Zensur für den ganzen Kontinent, da keine wahre Ruhe, kein gesicherter Besitz und kein Genuß des Erworbenen in Europa bestünde, solange nicht durch große und umfassende Maßregeln das moralische Übergewicht der Autorität über alle individuellen Störungen, so gut wie das materielle Übergewicht, gesichert sei<sup>3</sup>.

Auch in diesen Jahren, die Metternichs Namen in Deutschland gehäht machten, hat er im schwersten Innern doch erwiesen, daß er kein Mann des Durchschnitts, der Mittelmäßigkeit war. Unter allen, welche die Verhältnisse Europas bestimmen, sah Niebuhr 1824 „keinen wirklich vornehmen Mann, keinen wahren Diplomaten mehr, Metternich allein vielleicht ausgenommen“<sup>4</sup>.

Übersahen der Führer des Hochkonservatismus und sein Gehilfe die tief einschneidenden Veränderungen, die sich seit den Tagen von Aachen vollzogen hatten? Die Pentarchie war bereits gespalten und die Quadrupelallianz, die gegen Frankreich sich gerichtet hatte, war zu einem Dreieck der Outmächte während der letzten Kongresse zusammengeschwunden. In Troppau hatte die Ablösung Englands begonnen und in Laibach hatte es Gentz geschienen, als wenn England einer ganz anderen politischen und moralischen Weltordnung angehöre und dem nie erstorbenen Prinzip der Reformation und der Rebellion gegen Karl I. wieder verfallen sei. In

Verona hatte sich befreit von Zwangs- und Polizeisystem der „Herrn Albany“ — so nannte man mit dem Charnotbund — und von der Fülle des moralischen oder bewaffneten Druckes auf Spanien völlig getrennt.

Castlereagh selbst bevor er, zerrieben von der übermächtigen Last gewaltigster europäischer Ausgaben, durch die eigene Hand seinem Leben ein Ende machte, beschränkte den entscheidenden Kurswechsel den er seit Troppau eingeleitet und den Canning vollzogen hat, in den wichtigsten Linien in denstruktionen für Wellington als Bevollmächtigten in Verona erklärte er als Englands Ziel die Erhaltung des Friedens zwischen der Pforte und Rußland und die britische Neutralität zwischen Griechen und Türken; schon tatte er aber auch die vorsichtige Anerkennung einer griechischen Regierung ins Auge und warnte vor eines unmittelbaren oder mittelbaren Teilnahme Englands an einer Intervention zwischen der Pforte und ihren aufständischen Untertanen, soweit sie über gute Dienste hinausgeht und vollends mit jeder Art von Catapult. Es ist in der Tat „der erste Schritt auf dem Weg nach Navarino und zum Londoner Protokoll“. Castlereagh wollte England auch in den italienischen Angelegenheiten frei halten vom „europäischen System“, er betonte mit aller Schärfe den Grundsatz der Nichtintervention gegenüber Spanien und nahm bereits die Reanstellung von diplomatischen Agenten Englands bei den de facto unabhängigen Kolonien Spaniens in Aussicht. Betonte England den politischen Willen des bedrungenen Staatmanns, nachdem er zwischen Pitt und Fox in der Westminster Asten seine Bahnstange gefunden, kann war sein Bruch mit dem Bund von Charnot und Paris nur noch eine Frage kurzer Zeit.

Der Wiener Staatmann mochte es einzuweisen verwilligen, daß der Israelstaat von Sonderleben führe. Stand wenigstens die neubegründete „Vergleich der drei ostlichen Weltmächte wahrhaft fest“. Wenn sich Metternich auf die Unmöglichkeit Preßens verließ und auf die ethische Bewunderung baute die ihm Graf Bernstorff als „Leiter der äußern Politik sollte so unterschätze er die Erbitterung, die das preussische Selbstbewußtsein gegenüber dem „österreichischen System“ dieses Außenministers erlitt, und die steigende Abneigung des norddeutschen Liberalismus gegen den Staat des „fürchterlichen Druckes, der Dummheit, der Polizei“. Er bedachte zu wenig, welcher Grad in Preußen gegen Österreichs beherrschenden Einfluß auf dem Bundestag heranwuchs. Wie bitter klagte der preussische Gesandte in Frankfurt (Kt) im geheimen Gespräch unter „Metternich, die Sonne, um die sich Alles dreht, die Alles erwärmt, beleuchtet und gedeihen läßt, diese Sonne die wir anbeten und die uns oft geradezu tödlich entgegenwirkt“. Wie sehr stieg die Frustration, als Hatfield in Wien als preussischer Gesandter „mehr österreichische als preussische Politik“ trieb! Ein leiser Umschwung auch der offiziellen preussischen Gefügigkeit be-

ginn 1825 aufmerksames Beobachten schon kennlich zu werden, und Rußlands Systemreue beruhte auf dem schwanken Rohr Alexander allem. Mit gutem Grund beschlich Gentz 1823 immer wieder das Gefühl, daß das bisherige politische System einer unvermeidlichen Umwandlung entgegengehe, auch Metternich war durch die kritische Lage sehr beunruhigt und konnte sich nach Gentz' Urteil nicht mehr daran gewöhnen, in irgend einer großen Angelegenheit nicht der Leiter des Ganzen, sondern bloßer Zuschauer zu sein.<sup>2</sup> Eine kurze Weile der Beruhigung nur, dann klagte der große konservative deutsche Schriftsteller: „Die Welt ist zu sehr aus allen alten Fugen gewichen, als daß selbst ein Geist wie der Ihrige ihr einen neuen Schwung verleihen könnte“<sup>3</sup>, und Metternich mochte, als er 1825 in Paris weilte, noch so triumphieren, daß ihn die Leute wie eine Laterne ansehen und „sich nähern, um Licht in einer mehr oder weniger finsternen Nacht zu erhalten“<sup>4</sup>, — um die Mitte desselben Jahres mußte er die „leidigste Wahrheit“ bekennen, „daß wir so allein stehen“<sup>5</sup>.

### 3. KAPITEL. DIE ISOLIERUNG. DAS ENDE DES AREOPAGS

Wie rasch ist die Isolierung der beiden konservativen Mächte Mitteleuropas erfolgt, wie schwach erwies sich Metternichs Hoffnung auf die europäische Solidarität, wie banal die Adam Müllers Jubel, daß „zu Verona unter absolut divergierendem Kommando der Unterbefehlshaber der Oberfeldherr nichtsdessenweniger in ganzer Front vorgeschritten ist“<sup>6</sup>.

Politische Ideen, ererbt von der großen Revolution, und innere nach Entfaltung verlangende Kräfte der Einzelnationen, imperialistischer Machttrieb und Selbständigkeitsverlangen der Einzelstaaten sortierten vom Westen und vom Osten her die überstaatliche und übernationale Eubese des konservativen Europa. Englands und Rußlands Sonderinteresse lösten sich vollends von der Gemeinbürgerschaft, seine Manner wurden die Führer und die Verkörperung der überpersönlichen Tendenzen.

Der Kongreß von Verona schließt die Reihe der „Metternichschen Kongresse“ ab. Nun erst ist es ganz klar geworden, welche unermessliche Tragweite dem Tod des bedeutenden Tory innewohnt. Mit Castlereagh war der Mann zu Grab gegangen, der lange Zeit Metternichs beste Stütze im Fing and gewesen war und den er noch dann als sein „anderes Ich“ angesehen hatte<sup>7</sup>, als der Brite schon ganz gesonderte englische Wege eingeschlagen hatte. Er hatte trotz allem an der Entente und an der Friedensicherung Europas durch die große Allianz festgehalten, immer hatte in ihm das englische Interesse und die gesamteuropäische Idee eine reile, harmonische Vereinigung gefunden. Die tiefe Scheidung der fünf Mächte in zwei durch ihre staatliche Struktur getrennte Gruppen hatte wohl auch Castlereagh nicht aushalten können, es gab kein wahres Kompromiß zw-



sehen dem Programm von Troopau und dem englischen Prinzip der Nichtintervention. Aber niemals hatte Castlereagh das Nationalitätenprinzip und die Selbstbestimmung der Völker zum europäischen Programm erhoben, niemals hatte er durch brutale Verletzung Österreichs die Allianz geradewegs erschlagen und den Frieden Europas seinerseits zerstört. Nun wurde Canning, der „hervorragendste des letzten Fugels der Fines“, zur „Personifikation des bösartigen Libels“ persönlich und sachlich der Gegenpol des Staatskanzlers. Canning, der gleich Castlereagh das Prinzip der Nichtmischung in die innern Angelegenheiten souveräner Staaten und die Ablehnung des „europäischen Polizeisystems“ vertrat, wie er der Fete am 5. März 1820 ausgesprochen hatte, der aber – anders als sein Vorgänger – von Kongressen als Bedrohungen freihändlerischer Einführung und als Quelle „europäischer“ Unglücke nicht wissen wollte, sondern an die Völker und Nationen einzeln appellierte, Canning, dessen Politik darauf hinausging, das Staatensystem aufzulösen, die Großmächte von einander zu trennen und ihre „ethischen Meinung“ zu isolieren, Canning, der Erwecker und Anwalt der nationalen Kräfte im Völkerleben. Wenn Canning, Wallace, Robinson und Huskisson das Parliamt auf den Weg der Reform im Dienst der bürgerlichen Arbeit und des heimischen bürgerlichen, gegen die Agarratschraie gerichteten Kapitals führten, strahlte merkantilistische Fesseln des Verkehrs und der wirtschaftlichen Gebundenheit unter und von der Prohibition zum Schutz, zoll überlesen, wenn nicht Canning der große Opportunist der einst den Befehl zur Vernichtung der Flotte des neutralen Dänemark gegeben hatte, Englands Produktion und Handel das Mittelmeer und die Welt zu gewinnen suchte und aus dessen und sehr realistischen Beweggründen seinen Staat allüberall, wo es Englands Interesse verlangte, zum Protektor der Freiheit der Völker und der nationalen Selbstbestimmung, zum Ideal „der kosmopolitischen liberalen Schwärmer erhebt – so sah Metternich in seinem Wirken nur das Zerstörende und bestrebt hat die Gabe des Aufbauens, er meinte, Liberale Minister wie Canning führen England zur Schwäche, nicht zur Stärke“.

Der reiche Landbesitzer Canning, die „Weltgeist“, trennte schon im Verona England in schroffer Weise von der Interventionspolitik und löste bald mit Wellingtons Hilfe völlig die Bindung Englands an das System der großen Allianz und an die engere Entente mit Österreich, er wollte sein Land moralisch auf die Seite der spanischen Liberalen gegen die gewaltsame Restauration, er wandte sich in seinem Kampf gegen den „Arapag“ rücksichtslos an die Öffentlichkeit Englands und Europas, an seinen und Wellingtons Einspruch um dem der nordamerikanischen Union schenkte die „europäische Behandlung“ der abgetrennten amerikanischen Kolonien Spaniens durch einen Kongreß, so trostende Gefahren auch Metternich gleich Catastrophen für die Zivilisation hieraus entstehen sah“.

Die legitimistische Haltung der Kontinentalen, auf der überkommenen Staats- und Gesellschaftsordnung fußenden Kabinette hundert nicht die Bestellung von englischen Konsulen und bald die formelle Anerkennung der unabhängigen Republiken durch das demokratisch-kapitalistische England. Der kühne Politiker in St. James arbeitete nicht wie die Opposition in England, Metternich und Chateaubriand, Alexander und Friedrich Wilhelm III. meinte, Hand in Hand mit den Vereinigten Staaten an der Schöpfung der Monroe Doctrin. Sein Ziel und sein Erfolg war es, daß er durch die Anerkennung der Sudstaaten die „Heilige Allianz“ von dem moralisch-politischen Druckmittel eines Kongresses und Frankreich, das den legitimen Thron in Madrid wieder errichtet hatte, von einem tatsächlichen Eingreifen in den spanischen Kolonialkrieg abhielt, zugleich mit diesem Ausschuß des konservativen Europa aus Amerika aber trachtete er die amerikanischen Staaten zur Teilnahme an den europäischen Affären zu gewinnen. Er vermittelte den Willen Monroes, Europa überhaupt die Mitbestimmung in Fragen des amerikanischen Kontinents unmöglich zu machen, und wahrte die Handelsinteressen und den politischen Einfluß Englands auf der einen Seite des atlantischen Ozeans, das deutsche Nicht-Interventionsrecht wurde zum Schirm der neuen Staaten sowohl gegen die Union wie gegen Frankreich und Spanien und wurde zum erfolgreichen Abwehrmittel gegen die Ausschaltung Englands jenseits des Meeres.

Der Staatsmann endlich, der die innere Einheit von Volk und Krone als das englische System dem „Prinzip der reinen Monarchie“ Metternichs entgegensetzte schob 1824 als Portugal von revolutionären Züchtungen gequält wurde Frankreichs Interventionen gelisten einen Regel vor, derart beförderte durch direkte diplomatische Intervention die Lösung Brasiliens vom Mutterland und dieser Vertreter der Nichtintervention ließ britische Truppen in Portugal einrücken um die von Kaiser Pedro seiner Tochter Maria aus Brasilien gewandte Konstitution zu schützen. Gab es für ihn ein anderes Leitmotiv als Englands nationale Größe und die Zerstörung des „Areopags“?

Wie es in der Tat um die geprüfene Einheit von Volk und Krone in England selbst stand, das wußte der kluge Weltschmerz in Wien sehr wohl. Er kannte Georg IV. Hinneigung zum Legitimitätsprinzip seine Feindschaft gegen die liberalen „Weltjakobiner“, seine Unzufriedenheit mit Wellingtons Haltung in Verona und seine Abneigung gegen Canning<sup>2</sup>. Metternich best. wie durch den Eusebier Grafen Eschwege, der zur „coterie cetera“ des Königs gehörte, dem Zwiespalt des Monarchen und des „revolutionären“ unneutralen Staatssekretärs, er tat das Seine, die Rivalität Wellingtons, dem er selbst gleichwohl alle politische Begabung abkannte, und Cannings anzuerkennen. Sein englicher Feind aber wußte nur zu gut, daß die „Coterie“ in den Problemen des liberalen Spaniens und der spanischen Kolonien beim König, bei Wellington und

einem Teil des Ministeriums geheime Gegenarbeit leistete, er mußte um auf ihre Bemühungen, ihn durch Georg, den Anhänger der „kontinentalen Solidarität“ und Gegner der Isolierung Englands, von seinem Platz zu verdrängen, er sah in Metternich den Anstifter all dieser Intrigen, in der Crahn Larsen das Organ des Staatskanzlers, er nannte den Vögner, den Castlereagh als Menschen und Politiker hoch geschätzt hatte, den größten Schurken und Lügner auf dem Kontinent, vielleicht in der zivilisierten Welt überhaupt, er fand in ihm keine Ehrenstegeweise und meinte das Ministerium könne mit ihm in keine Beratung eintreten, ohne die Gewißheit betrogen zu werden<sup>41</sup>. In Metternich wieder festigte sich immer mehr die Überzeugung, daß sein Feind die Grundlagen der europäischen Ordnung zerstören wolle auch: „ich habe mich gedacht, daß Canning in der Geschicht ein Dummkopf ist. Ja, so nenne ich einen jeden Mann, der nicht durch feste, unüberwindliche Prinzipien geleitet ist, sondern sich durch besondere Kuckucke, durch kleine Testamentationen und Nützleinen beherrschen läßt, dem es mit einem Wort an Urteil fehlt, wie auch immer sonst die glänzenden Eigenschaften sein mögen, deren er sich in einem Salon oder auf der Tribune bedienen mag“<sup>42</sup>. „Canning liegt ich denke er erhebt sich in eine Region, wo die Menschen nicht wohnen, ich bleibe auf dem Niveau der menschlichen Dinge, er wird far sich die Romantiker haben, ich die Realisten. Seine Rolle ist brillant wie ein Blitz, geht aber vorbei wie der, die meine Nordsee nicht aber so erhat, was der andere verpraßt“, — so standen, verkörpert in den zwei Gegnern, in den zwei großen Ministern der Zeit, wie sie Chateaubriand nennt<sup>43</sup>, wieder die zwei feindlichen Prinzipien des Erhaltens und des Zerstörens vor des Staatskanzlers Augen. In Cannings Person erhob sich der bürgerlich-demokratische, machtpolitisch und wirtschaftlich ausgreifende Nationalismus gegen den regimentsmäßigen Universalismus. Frankreich und die Niederlande hatten den Weg zur gewöhnlichen Nationalwirtschaft schon mit Erfolg betreten, Holland stand seit langem auf dem gleichen Boden, unter Cannings Führung sagte sich nun auch England los von der Bewahrung alles geistlich Bestehenden und von der Engherzigkeit der Großmacht auf diesem Fundament. Welche bestimmende Einseitigkeit des politischen Urteils liegt aber in Metternichs Worten? „Ich höre die Idee der Einrichtung einer Universität zu London wird nicht durchgehen. Sollte das Gegersteil eintreten, so ist England und mit ihm die Welt verloren. Alles ist aber unter der damaligen Stimmung des englischen Ministeriums möglich.“ „Eng and kann nicht fünf Jahre neben dieser Universität bestehen dieses ist mein willes Gefühl. Setzen die Liberalen die Sache durch, so liegt die Art am Staune“<sup>44</sup>.

Der Feind im englischen Asien war erst im März 1825 Metternich bedenkten, daß sein Besuch in Wittenhall oder Windsor nicht erwünscht sei, und im April sagte sich auch Georg IV. von der Vorstellung und trat für den

Verhalten ein. Der Staatkanzler verschloß sich im Frühjahr 1824 noch dem Versuch Rußlands, Österreich zum Bruch seiner Kontakte mit England zu veranlassen und ein engeres Verhältnis der „*très souverains secrets* de l'Asie" zu knüpfen.<sup>1</sup> Er wollte sich nicht durch Abweichen der englischen Verbindung Rußland mit gebundenen Händen aushebeln. Hand in Hand mit Rußland führte dann Canning auch im europäischen Osten, in der orientalischen Frage, den Bruch der europäischen, dem Gesamtzweck auf dem politischen und sozialen Erhaltungsprinzip aufgebauten Allianz herbei. Auch in dem östlichen Problem ist die Einnahme der Mächte alsbald, wie Schaum vor den ungenügenden Kräften der Nationen und dem Realismus der Einzelstaaten vergangen. Die griechische Erhebung, dieser „Widerspruch gegen die Prinzipien der sozialen Ordnung“ gefährdet wegen ihrer Vermengung mit dem türkisch-islamischen Gegenwitz und in der Verquickung des nationalen, konstitutionellen und religiösen Moments in immer schwererem Maß das innere und äußere Gleichgewicht Europas. Der Konservatismus, der einst den atlantischen Ozean von Canning beengt worden war, sollte nun in Europa selbst zum erstenmal erliegen.

Metternichs Friedenspolitik hatte, wie wir sahen, eine tiefe Begründung: sie war recht, sie Treutsche nennt, ein treuloses Kartenspiel von kurzweiliger Schlauei, sie wollte die bestehende Rechtsordnung Europas erhalten, wollte Rußland vom Vorringen an das goldene Horn, in den Archipelagus und in das Mittelmeer abhalten und keine europäische Konfiguration aus dem Weckenwinkel des Kontinents ausbrechen lassen. Aber sie litt an ihrer ungenügend schwierigen Doppelpoligkeit: der Standpunkt des „höheren Rechts“ setzte Österreich in des hartesten Gegensatzes zur öffentlichen Meinung, die Ablehnung von Zugewandenen an die Griechen schloß eine Einigung Österreichs mit England und Frankreich aus, eben dadurch aber gewann Rußland die Möglichkeit zu sicherer Einmischung, die ihm Metternich versagen wollte! Das Prinzip des Erhaltens band den imperialistischen, religiösen und persönlich-ehrergeizigen Bestrebungen in Rußland nicht die Hände, hinderte aber die Koalition, die Rußland hätte wirksam Halt setzen können. Metternich ist erst im Lauf der Verwicklung zu der allein richtigen Lösung gekommen, daß für Österreich und Europa die Bichtung eines vollständigen griechischen Staates, dessen Errichtung eine Barriere für Rußland sein würde, das Vorteilhafteste sei. Griechen und Türken mochten sich zerfleischen, Mehmed Ali in den Kampf eingreifen, es mochte die philhellenische Schwärmerie in den Katakomben noch so hoch aufwachen, Metternich blieb diesen europäischen Gestaltungsungen und ihrer politischen dichterischen Begegnungen und finanziellen Auswirkung gegenüber abklüftend. Er verurteilte wohl die Hinrichtung des türkischen Patriarchen und die grausame Kampftat der Türken und steckte in den Antagen der Spannung Rußlands und

der Pforte Österreichs diplomatisch auf die Seite des ersteren, aber er suchte nicht nur auf die Pforte zu drücken, um ihren Frieden mit dem Zarenreich zu erhalten, sondern tat auch das Seine, um die Türken der Pforte auszuliefern und der Hetzstimmung der Griechenbegeisterung in Österreich und im Ausland Hindernisse in den Weg zu legen!

Es kamme es ihm nicht, daß seine Gegner wie der alte Freiherr von Stein den Vorwurf gegen ihn erhoben, er unterdrücke, um die russische Bewegung zu künden, die Griechen und schleife und leide das Mordmesser der Türker! Im Lauf der Kämpfe Weg, nicht ohne Grund, seine illuso-riose Jünglingschätzung der Maitressen der „*peuplades grecques*“, wie Alen-ander – anstatt *peuple Grec* gesagt haben soll, ihrer Spaltungen, ihrer Raublust, ihrer Feigheit, all' ihrer Jassiten! Entscheidend aber für seine Haltung blieb die Erkenntnis, welche starken Verbindungsadern sich in der Tat von Hellas zum Liberalismus und Nationalismus in Deutschland, England und Frankreich zogen, wie sich die brennende politische Verbit-terung in der Griechenschwarzmeer-Luft machte und wie, schamlos genug, gerade der Liberalismus der Wortführer des Christentums gegen den Islam wurde.

Wir verfolgen diese Politik in knappen Zügen. Alle Bemühungen Metter-nichs waren 1823 dahin gerichtet, die gestörten diplomatischen Bezie-hungen des Zarenhofes und der Pforte wieder herzustellen und einen Ausgleich herbeizuführen. Geht es dem Internationalen Menschen nicht, im Verein mit Lord Stratford die hartnäckige Regierung in Konstanti-nopel zur Nachgiebigkeit in den Schiffahrts- und Handelsfragen zu be-stimmen, so sollte dem drohenden Anschwellen der Kriegspartei in Peters-burg, der Annäherung der russischen Armee im Süden des Reiches durch das überproben Mittel der Monarchienzusammenkunft die Spitze abge-brochen werden. Die Weigerung der Pforte gemäß Metternichs Forde-rung die Donaufürstentümer sofort räumen zu lassen, hinderte nicht, daß bei der Czernowitzer Zusammenkunft Franzens und Alexanders der Zar noch volle Mäßigung bewies.

Metternich überheißt sich froher Zuversicht „Die Sache ist aus und alles nach übrige Kleinigkeit“ so sagte er zu Gendz – und unterschätzte es, daß der Kaiser in Czernowitz einen grundsätzlichen sehr bedeutenden Erfolg davon getragen. Der Zar, der gleich nach dem Austrag der spanischen Frage die politische Sprache gegen Konstantinopel wieder verschärft hatte, begann, rechnend auf Canning die „Solidarität der fünf Großmächte“ ge-gen die Türkei und zugunsten der Griechen zu verwenden und Metternich mußte in die Abhaltung von Ministerkonferenzen in Petersburg willigen die über einen gemeinsamen Schritt der führenden Staaten Europas bei der Pforte und über die „*Pazifikation Griechenlands*“ beraten sollten! Es war zugleich ein Triumph Canning's, der Castlereagh's palmarische Nieder-lagen auch gegenüber den Griechen fortsetzte und diese im März 1823 als

Kriegsführende anerkannt hatte. Ohne Castlereaghs Glauben an den Zusammenhang der Erhebung mit Liberalismus und Demokratie geleitet nur vom kaufmännischen Interesse Englands', verlor die Canning zureicher seinen Weg.

Der Staatskanzler aber meinte, vorderhand sei nichts zu befürchten, die Zeit sei noch nicht gekommen, Pläne zur Partikularisation zu entwerfen, und erklärte die gepulverte Instruction sur les affaires des Grecs für einen bloßen Hokuspokus, mit dem es Niemandem ernst sei<sup>1</sup>. Der Internuntius hatte die griechische Frage als „nicht existierend“ ruhen zu lassen und nur auf die Raumdung der Moldau und Wallachen durch die Pforte zu dringen. Denn das war Metternichs nächstes Ziel, auf dem Weg konnte Rußland jeder Vorwand zum Angriff genommen werden. Er „füllte sein diplomatisches Arsenal, kompletierte und musterte seine Truppen, nicht um zum Kriege zu kommen, sondern um ihn zu verhindern“<sup>2</sup>. Die griechische Frage sollte in London und Petersburg erörtert und streng von der russisch-türkischen getrennt werden.

Er tauschte sich in Canning, der die Konferenz als neuen Versuch, die „moralische Solidarität“ zu betonen, verwarf und das Kongresssystem schon Spanisch-Amerikaner wegen nicht zulassen konnte, und er tauschte sich in Alexander, der schon so oft die Berechnungen des österreichischen Ministers zunichte gemacht hatte. Der Bann, in dem der Staatskanzler den Monarchen gehalten hatte, begann zu schwächen, und Metternich bemächtigte sich die begrüßte Sorge, daß Rußland und Frankreich den Weg zueinander finden könnten, den er über alles fürchtete<sup>3</sup>. Er selbst begann zu fühlen, daß die griechische Frage sich einer Lösung durch diplomatische Kunst mehr und mehr entziehe. „Dies Gefühl“, schreibt Gentz, „nimm ihm aber Lust und allen Eifer die Hand daran zu legen. Er schmetzelt sich, die Zeit würde Heilmittel herbeiführen oder ein Deus ex machina dazwischenschlagen oder der wilde Strom sich von selbst verlaufen“<sup>4</sup>. Vergeblich kämpfte Gentz gegen den fatalistischen Glauben, daß die Revolution von selbst sterben werde. Er war mit seinem Meister eines Sinnes, daß der Zusammenhang der griechischen Revolution mit den Erhebungen der Pyrenäen- und Apenninkalbansel mit den Zuckungen in Mittel- und Westeuropa unteugbar sei<sup>5</sup>, er glaubte wie jener, daß Prinzipien über Interessen stehen, und lehnte die Werbung des ersten Präsidenten der griechischen Nationalversammlung, Maurokordatos, um Österreich ab, er freute sich mit Metternich über die Einnahme von Ipsara durch die Türken, aber den lassigen Optimismus, der Metternich 1824 besetzte, teilte er nicht.

Es wurde bald klar, daß der Zar die Errichtung dreier griechischer Kleinstaaten unter türkischer Souveränität im Auge habe, deren Protektorat Rußland wie in den Donaufürstentümern zufallen sollte. England aber unter Canning's Leitung schwenkte immer deutlicher zur philhellenischen

Polen über und entzog sich allen Versuchen Metternichs, den Staatssekretär durch den Appell an das englische Interesse ungeschmäht erster Erhaltung der türkischen Macht an seine Politik zu binden. Der Staatsmann in London dachte nicht daran, durch Rußland die Türkei aus Europa verdrängen zu lassen, aber er plante, Griechenland etwa die Stellung, die Serbien hatte, zu schaffen, er behandelte die Griechen in der Tat als kriegsführende, mit den Türken auf gleichem Fuß stehende Partei und hielt sich von den erneuerten Petersburger Konferenzen fern. Kam sein Antrag auf allein-englische oder auf englisch-russische Vermittlung zwischen Griechen und Türken nicht zur Ausübung, dann war er bereit, Rußland das Recht zur Kriegserklärung an die Türkei zuzugestehen. Die Pforte aber, nahe und unaufdringlich, gewährte Zugeständnisse an Rußland, um sie nur zur Hälfte zu erfüllen, und mußte sich vergeblich, unterdessen des Aufstandes Herr zu werden.

In der wirren Lage im Februar 1825 raffte sich Metternich zu einem Komplott gewagter Art an. Alexanders Politik zielte auf eine Konvention Rußlands unter Solidarität der Alliierten, wie Österreich in Italien und Frankreich in Spanien interveniert hatten, er wollte zugleich das russische Machtterritorium und zugleich der Allianz, als deren Schöpfer er sich ansah, dienen, er wollte Protoktor der Griechen sein und haßte und fürchtete die „Faktioner“. Diplomatische Zwangsmaßnahmen sollten die Pforte zum Waffenstillstand nötigen, — das Gespenst des russisch-türkischen Krieges rückte in drohende Nähe. Keimlings wuschte Rußland, ein wohl hatzbares Griechenland entstehen zu lassen. Es bedeuerte schreibbar eine Verletzung des konservativen Systems, ein Aufgeben des Legitimitätsgrundsatzes, wenn sich Metternich in Petersburg plötzlich den Vorschlag machen ließ, falls die „Unterwerfung der Griechen und ihre Sicherung durch schützende, inner Maßregeln nicht zu erreichen sei“ der Krieg das letzte friedliche Mittel, die Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands, vorzunehmen. Es war dem Wiener Kabinett noch nicht voller Ernst mit diesem Antrag, er entsprach vielmehr der Ansicht Metternichs, „daß wir Rußland nur durch ruhiges Manövrieren auf gutem Wege erhalten können“. Nach Gentzens eigener Erklärung war das „Strategem“ seine Erfindung und fand sofort des Fürsten Beifall. Der beabsichtigte Zweck wurde vollkommen erreicht. Rußland, müde, mußte die Maske des ungenutzigen Friedensritters abwerfen, es lehnte den österreichischen Interventionsvorschlag ab und konnte nun nach Gentz' Worten bei jedem neuen türkischen Antrag der einen Bruch mit der Pforte zur Folge haben könnte, ad absurdum geführt werden. Der Türkei gegenüber aber bildete Metternichs Antrag ein wirksames Druckmittel. Wenn auch die Anträge der Großmächte in Konstantinopel die Pforte möge in der griechischen Frage ihre guten Dienste annehmen, bestimmt abgewiesen worden, so kam das Osmanenreich wenigstens russischen Bruchwerdes

unter Österreichs Forderung vollständig eingehen, die Absonderung der beiden großen Probleme war wieder einmal erreicht und Metternich, der meiste, die „diplomatische stärkste Stellung ist stets die Defensive“ konnte sich wieder in dem Traum gefallen, daß er kurze die Hölle im Feuer befeuert haben werde. Jede Last sich dem Ungläubigen hing, Frankreich durch den Auserthats, den er während der letzten Krankheit seiner Frau in Paris nahm, in „geordneten Gang“ gebracht zu haben, er vertraute darauf, daß es ihm gelingen werde, die „Länge fest zu fahren und das alte Geschäft zu schließen und novus oritur orbis“.

Es war ein Traum, denn als Metternich am 5. April 1825 jede Art von Zwangsmaßnahmen ablehnte, kam Alexander zu dem festen Entschluß, die große Allianz, die den russischen Interessen nur Hindernisse bereitet, tatsächlich zu verlassen. Er opferte die europäischen Ideale, denen er bald mit ganzem bald mit halbem Herzen angehangen hatte, und wandte sich den Überlieferungen des nationalistischen Rußland zu, die Metternich solange durch die sozialkonservative Idee zurückzudrängen gewollt hatte. Seine schwere Verstrickung hatte auch einen persönlichen Grund. Metternich soll sich im März 1825 in Paris unvorsichtig geäußert haben, er habe den Zaren aus einem „Abbitte“ zu einem „Ultragut“ er konnte auch einen Tyrannen aus ihm machen. Sicher es, daß der Staatskanzler nicht offen frohlockte, den Ministerpräsidenten Völski gegen Canning eingenommen und den alten Gegner Pozzo die Bogen halogenstelt zu haben, der seit Jahren auf eine russisch-französische Allianz hingearbeitet hatte. Sicher auch, daß er in Paris unvorsichtig Frankreichs Selbstbehauptung „vom russischen Joch“ pries und die Sorge Österreichs vor Rußland erkennen ließ. Der Deputierte Chauvella, den er zu sehr in seine Karten spielen ließ, bezichtigte ihn des argen Machtwortismus und der Schädigung französischer Interessen. Er arbeitete in der französischen Hauptstadt nicht glücklich. Die Klagen fanden den Weg nach Petersburg. Unbedachte und geringgeschätzte Urteile Metternichs über Alexander wurden dem empfindlichen Herrscher bekannt, er fühlte sich von dem Kanzler hintergangen. Sein Geist, stets dem Mysticismus zugeneigt wandte sich vollends dem „einstufigedanken“ zu. Die Forderung über den Abbruch der Konferenzen und über die eifrigste able Nachrede gaben den Anstoß für Alexander, Rußland vor der Verbindung mit Österreich zu lösen und an England anzunähern. In Vermittlungsmitteln wurde Metternichs einzige „Kongressliebe“, die Gräfin Lieven.

Metternich trug die Bewußtheit in sich, daß er für die junge Verrucht und für das gute Recht aller Zeiten und aller Orte streite, der Zar aber brach am 18. August mit seiner bisherigen Politik. Er war entschlossen, die russisch-türkischen, dem Balkan erst Frieden entstammenden Zwistigkeiten allein, nur Rußlands Würde und Interessen gemäß, zu lösen, um es auch durch Krieg. Er behielt der „Heiligen Allianz“ den Rücken und erschauet



auch, „dem Interesse Europas und den Gesetzen der Religion und Humanität“ mit Hilfe Englands in der Sache der Griechen zum Durchbruch zu verhelfen. Das griechische Programm, das Metternich durchkreuzt hatte, sollte verwirklicht werden. Alexander war zum Krieg wegen der Dornau bestimmt so gut wie entschlossen, als ihn am 1. Dezember 1825 im Taganrog der Tod ereilte.

In Paris hatte Metternich erklärt, garantieren zu können, daß sich Rußland nicht auf der russischen Seite stellen werde, was der Hinweis auf die Möglichkeit des Todes Alexanders hatte keinen Eindruck auf ihn gemacht. Nun war die zweite Voraussetzung eingetreten, die erste von Canning in geäußerte Befürchtung sollte bald zur Wirklichkeit werden. Niemand empfand wohl größere Freude als Canning, daß Metternich „selbst in die Grube fiel, die er uns so sorgsam gegraben“. War die konservative Allianz nunmehr nicht auch vom Osten her aufgestellt? Canning sorgte sich vor einem Krieg Rußlands um der Pforte, er besaß ein englisches Protektorat über Griechenland ab, er trachtete, als einziger Vermittler zwischen der Pforte und den Griechen dem kriegswunden Alexander entgegenzutreten und die andere Mächte, Österreich vor allem, auszuschalten. Er wollte die Griechen nicht im Stich lassen, und dachte dem englischen Handel gegenüber den kämpfenden Gegnern wie gegenüber den andern Großmächten auf dem Seebalkan eine günstige Zukunft zu schaffen, gegen Rußland oder mit Hilfe Rußlands. Die Forderungen Rußlands über die Spannung mit Österreich und über angebliche Zusagen der Pforte an den Pascha von Ägypten, daß es aus den eroberten Teilen Griechenlands die christliche Bevölkerung in die Sklaverei fahren und Mohammedaner an ihre Stelle setzen dürfe, diese Erklärungen boten England eine zweite Möglichkeit des Vorgehens zugunsten der Griechen: gemeinsame Intervention mit Rußland. Canning entschied sich für dieses Glied der Alternative und für den Ausschluss Österreichs und Frankreichs, während Metternich im Fall eines russisch-türkischen Kriegs das übrige Europa zu gemeinsamen, der Aufrechterhaltung der europäischen Gleichordnung dienenden Maßregeln zu einem veranleitete.

Und nun brachte der russische Thronwechsel ein neues persönliches Element in das ganze Problem. Dem toten Monarchen wollte Metternich keine Trauer nach. Zu groß waren die Schwierigkeiten und Entzweiungen, die der verstorlene Zar ihm durch zwei Jahrzehnte bereitet hatte. Und hatte Rußland nicht schließlich das Bild einer „Autokratie in der der Autokrat lebt“, „seiner Armee ohne Chef“ geboten? Keine in Rußland „in den letzten Jahren jemand anderer regiert als die besten“? War Alexander nicht „von Enthusiasmus zu Enthusiasmus und von Kultus zu Kultus marschierend“? Der vorzüglich bewährte Botschafter Graf Lebzelter mußte von Petersburg wegen der Verbindung seines Schwagers mit den Dekabristen zurück abberufen werden und niemand wollte an einem Augenblick,

wenn die Krone zu fallen werde. Metternich selbst gesteht, daß ihm das erschütternde Ereignis vom Tagatrug trotz seiner Kauffähigkeit auf dem Instinkte betroffen habe! *Le roman est fin, nous entrons dans l'histoire*, so faßte er in einem Schreiben an die Fürstin Lieven die geschichtliche Bedeutung des Thronwechsels zusammen?

Der Wunsch des Wiener Kabinetts saßte die der Nachkriegsordnung Kaiser Paul I. gemäß Thronbestimmung des Großfürsten Konstantin entsprechen, dem der staatskanzler friedliche Gesinnung, Zuneigung zu Österreich und Abneigung gegen England, Frankreich und Preußen, sowie Verachtung der Griechen zuschrieb. Es ahnte sich, daß schon seit den Tagen des Aachener Kongresses die Nachfolge des Großfürsten Nikolaus in Erwägung gezogen und daß nach Konstantins unerbittlicher Urtümlichkeit auf jenen übertragen worden war?

Nikolaus, dem die Krone unter „den beiden negativen Kamern“ verblieb, war kein Freund Österreichs. Der starre, allen westeuropäischen Ideen abhold, als Christkaiser „auf der Funktion eines kaiserlichen Beschützers“ Autokrat, der den Griechen keine Sympathie entgegen brachte, ließ sich gegenüber der „Hörigkeit vor russischem Egoismus beugen. Die Rolle Österreichs in Petersburg war ausgespielt, jedes Mißtrauen gegen Metternich erfüllte den neuen Selbstherrscher, und, wenn Österreich in Konstantinopel noch immer als der einzige wahre Freund galt, wenn Metternich die Pforte suchte, durch freundschaftliches Entgegenkommen sich den jungen Kaiser gutwillig zu stellen und gegenüber den Griechen den Weg der Güte neuerdings zu versuchen“, so mußte er bald erkennen, daß seine Versuche vergeblich waren. Dem neuen Zaren durch die außerordentliche Idee zur Maßnahme gegenüber der Türkei zu bewegen. Er machte sich zunächst damit zutrinken, daß das Ultimatum, das Kollbanc überreichend in seinen eigenen Wertpapieren an die Pforte schickte, mit keinem Wort der Griechen gedachte und daß es auf seinen Rat vom Sultan mit der Einwilligung aller Fürstentümer beantwortet wurde. Der Friede Europas schien Metternich wieder einmal gewährt und Metz sprach die tiefe Überzeugung aus, daß er keinen ernsthaften Krieg mehr erleben werde?

Als sie dies wahrten, war der entscheidende Schlag schon gefallen. Die geheimen verhandlungen Stevens und Carnegys in London waren wieder aufgenommen und Wellington war mit dem Auftrag nach Petersburg gesandt worden, zwar den Krieg zu verhindern, aber eine Alleinvermittlung zwischen der Pforte und Rußland und zwischen der Pforte und den Griechen oder eine englisch-russische gemeinsame Aktion zu erwirken. Er sollte alle Versuche der fünf Mächte wieder als einen Herabsetzung zu vereinen, vereiteln, England vor Herrschaft, nützlich gegen Ibrahim Pascha Gewalt anzuwenden, das Abkommen zwischen Türken und Griechen sollte unter Garantie der konservativen Mächte und Frankreich gestellt werden! „Das Ergebnis dieser Mission ist das Petersburger

Protokoll Englands und Rußlands vom 4. April 1826, das Griechenland durch britische Vermittlung und russische Unterstützung volle, von Rußland, Frankreich, Österreich und Preußen garantierte Autonomie unter türkischer Souveränität erwarben und Canning und Nicholas verschlugen die kontinentale Allianz durch ihren Sondervertrag und zerbrachen das System der Großmachtkonferenzen. Canning's Politik schritt mit Ziel, Griechenland zum türkischen Vasallenstaat zu machen, wie es einst die Republik Ragusa gewesen war, die Ägypten von Marra fernzuhalten, die Meerengen aber weiterhin durch die Pforte verschlossen zu lassen: dann war Englands Mittelmeerherrschaft gesichert. Rußland aber erwirkte noch durch eine zähe und kluge Politik nahezu freie Hand bei seine besondere Streitmacht am der Pforte! Österreich war aus der Ordnung der größten europäischen Frage ausgeschaltet, des Staatskanzler in seinem politischen Ansehen auf das schwerste getroffen.

Er sah in Canning den Hauptstachel, der an die Stelle des alten Völkerechts, der Achtung aller bestehenden Rechte, der Unabhängigkeit der Staaten, der Heiligkeit der Verträge und der Unterstützung der legitimen bedrängten Autorität des individualistischen Privatrechts und das Recht der Intervention zugunsten der illegalen Erhebungen stellte! Noch glaubte er, der Einnahme der beiden Mächte keine Dauer zuschreiben zu dürfen, und das Völkerecht schien ihm die Erhaltung des türkisch-russischen Friedens. Aber war denn der russischen Eroberungsgier ernstlich Halt zuzumuten? Der erpreßte Vertrag von Acherman löste Serbien und die Donaukurstentümer nahezu völlig von der Pforte und machte die Moldau und Wallachei fast zu russischer Staatsangehörigkeit und trotzdem war auf dauernden Ausgleich nicht zu rechnen. „Der erste Abschnitt des Dramas“, so schrieb Meternich am 18. Oktober an Ortelien, „das wir seit fünf Jahren vorgeführt sehen, ist zu Ende. Wir sind bei der Overture der zweiten Periode. Das ist Canning, der bisher alle Manöver macht, um sich dieser zu bemächtigen.“ Und wenig später an Herrn von Vukotz: „Meine Lage ist die eines Gekreuzigten. Der eine Arm ist in Konstantinopel, der andere in Lissabon angenagelt, die einen Angelegenheiten beschäftigen den Rumpf. Canning ist mein Kreuziger und der ungarische Reichstag der in Esau getauchte Schwamm.“

Er behielt recht: Canning, der Rußland nicht allein handeln lassen wollte, ließ das Petersburger Protokoll nicht im Archiv schlummern, wie Meternich geholt hatte, und griff die „griechische Pazifikation“, die Meternich durch Passivität der Großmächte von der orientalischen Hauptfrage abzuwandern dachte mit aller Kühnheit wieder auf. Zum politischen Erstausgang Meternichs knüpfte sich im griechischen Problem ein engeres Verhältnis Rußlands und Englands mit Frankreich an, das „romantische Produkt“, das Petersburger Protokoll, wurde in London in einen Vertrag umgewandelt worden. Verwendet waren die Anstrengungen des Staats-

kanzlers, den Gegnern durch die Erregung von Zusetzt das Spiel abzugewinnen. Er lehnte den Vertragsplan ab, er drängte die Pforte, einer Intervention der beiden Westmächte und Rußlands durch offizielle Bekanntgabe entgegenzutreten, daß sie selbst die Beruhigung Griechenlands in die Hand nehmen<sup>1</sup>, aber ein türkisches Manifest war im Juni 1827 schluß jede Intervention von vornherein ab. Er wollte auch an den Konferenzen in London beteiligen, um die Gegner zu spalten und hoffte wohl auch, daß Canning von diesen „fünftägigen Konferenzen“ überhaupt nichts werde wissen wollen<sup>2</sup>. Er wechselte zwischen Optimismus und den düstersten Besorgnissen und hoffte doch auf den Sieg der Gerechtigkeit, wie er sie verstand, in der Überzeugung, „daß aus einem solchen Chaos schmutziger Elemente irgend ein wahrhaftiges Resultat nicht aufsteigen könnte“<sup>3</sup>. Er versuchte alle Kriegsmittel zu daß selbst Genti der „türkischen Finessen, der doppelzüngigen Diplomatie, des ganzen gefährlichen Spieles endlich satt und müde war“<sup>4</sup>, und mußte doch alle seine Pläne einer Teilung der Feinde scheitern sehen.

Es war ihm schon im Frühjahr 1827 bewußt<sup>5</sup>, daß Canning die Allianz von 1814 und 1815 zu einem Trugbild zu einer Art von Formel gemacht habe, die je nach den besonderen Bedürfnissen der Einzelstaaten angewendet werde oder nicht. Der Londoner Vertrag vom 6. Juni 1827, der die Westmächte und Rußland zur Vermittlung zwischen Pforte und Griechen, im wesentlichen auf der Grundlage des Petersburger Protokolls, ernigte und vor der Androhung von Zwang zur Erreichung eines Waffenstillstands der Streitparte nicht zurückschreckte, wahrte wohl dem Schein nach die Einheit der Pentarchie, da die Pforte von Wien und Berlin zum Beitritt aufgefordert wurden<sup>6</sup>, in der Tat war dieser Vertrag, den Metternich ein „von Lügen und Unbestimmtheiten wirrmehndes Machwerk“ nannte, der Todesstoß für die Pentarchie und, als dann am 20. Oktober das Zerstörungswerk des Erzbundes an der ägyptisch-türkischen Pforte bei Navarin vollzogen und Griechenlands Unabhängigkeit entschieden wurde, da mochte der Russe Nesselrode jubeln „Was wird unser Freund Metternich zu diesem ungeheuren Triumph sagen? Er wird seine alten und langweiligen Grundsätze widerkauen. Er wird vom Recht sprechen, es lebe die Gewalt! Sie regiert heute die Welt“<sup>7</sup>. Kaiser Franz nannte die Tat von Navarin einen Mord und Metternich meinte, der offene erklärte Krieg wäre hundertmal besser gewesen als dieser Zustand<sup>8</sup>. Die Sprache Carnots und Dantons schien ihm in jenen Worten Nesselrodes wiederzukehren, eine neue Ara Europas sah er beginnen und Genti verglich die Schlacht von Navarin mit der Erstürmung der Bastille<sup>9</sup>.

Der Tod Canning's bedeutete zunächst keine Erleichterung der Weltlage für Österreich obwohl Genti das Hinscheiden dieses Mannes als Gnade Gottes empfand<sup>10</sup>. Er, der Canning anfangs nur „Mittelmaßigkeit und

Arbeitslosigkeit der immateriellen Talente" anerkannt hatte, hatte gleichwohl geglaubt, daß durch ihn „England nicht mehr in eu. auswärt. Sinne, sondern nur im Sinne seiner eigenen abgesonderten Interessen geurteilt" werde! Metternich nannte den Ton ein einheitliches Meteer er stellte seine Tätigkeit an sozialverheerender Wirksamkeit des hundert Tagen Napoleons gleich!.

Er hatte sich durch Gentz von dem Glauben abbringen lassen, daß das Londoner Protokoll Rußlands Ratifikation nicht erhalten werde. Er sah nun voraus, daß dieser Vertrag zum Krieg Rußlands gegen die Pforte führen werde! Canning's Sturz ließ die Lösung der orientalischen Frage in die Hände des Zaren gelangen, nun war es Nikolaus' fester Wille, die russischen Interessen, denen Canning doch ein Hemmnis gewesen war, zum Sieg zu führen und das gescheiterte Problem im russischen Sinne zu lösen. Die unsichere Führung der englischen und französischen Politik erschwerte sein Spiel. Die Korrespondenz Gentz' mit den Hospodaren der Walachei kam in seine Hände und er übte ihn mit Mißtrauen und Verachtung gegenüber der österreichischen Politik, der Glaube an österreichische Intrigen in Posen trat hinzu. Kraftvolle Entschlüsse des österreichischen Kanzlers aber erwartete Nikolaus nicht!.

Ein weiterer Kampf Metternichs um die Erhaltung des Friedens begann. Den Gedanken einer über reichlichen Verwendung bei den verbündeten Höfen hatte der „Meuchelmord", um Kaiser Franz die Gewalttat von Navarino nannte, verstreut. Österreich beruhigte nach Kräften dieurchbare Bewegung in Konstantinopel, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen des Dreibundes und der Türkei war doch nicht zu hindern, da diese dem Londoner Vertrag noch immer die Zustimmung versagte. „Inmitten einer Welt des Wahnsinns" mußte sich Metternich, während schon auf Seite der beiden Mächte die Kriegsvorbereitungen im Gange waren, noch immer, Annäherung einen Waffenstillstand und Verhandlungen zwischen der Pforte und den Griechen, eine Vermittlung Österreichs und Preußens zwischen der Pforte und dem Dreibund durchzusetzen. Als Letztes versuchte er den Ausweg, den er schon 1825 — damals ohne ernststen Willen — vorgeschlagen hatte.

Österreich und Preußen hatten dem Beitritt zur Londoner Tripartition abgelehnt. Metternich hatte mit Recht als das Endergebnis dieses Vertrages die volle politische Emanzipation der Griechen, eine unabwehrbare Folgewirkung auf die revolutionären Stimmungen in ganz Europa, den Beginn einer Ära neuer Wirren in der europäischen Lage und ein außerordentliches Wachsen des englischen Übergewichts in der ganzen Levante, in Italien und andern Mittelmeerländern vorausgesehen! So sehr beherrschte ihn der europäisch-konservative Gedanke, daß ihm die Lage im November '27 einer wahren Eiderschütterung zu gleichen schien, die durch die liberale Politik herbeigeführt worden sei! Aber den Glauben

ben, daß das alte Rechtsverhältnis der Griechen wieder hergestellt werden könne, hatte er aufgegeben.

Der Spott über „das Kunststück“, wie er jetzt seinen neuen Vorschlag „mit der olgeührten Unterstützung selbst der Grundsätze der Legitimität in Einklang brachte“, sei gar zu billig! Im Herbst des Jahres 1820 schon war er dem englischen Plan nahegerückt und hatte sich mit dem Gedanken befreundet, Morea und die Inseln und höchstens noch Athen mit einem kleinen Streifen zu einem Fürstentum unter türkischer Souveränität, mit einer ähnlichen Rechtsstellung wie Serbien, zu erheben! Nur ging er im Zwang der Zeitlage noch weiter: die Mächte sollen der Pforte die administrative Selbstständigkeit Griechenlands vorschlagen, und wenn sie nicht darauf eingingen, die Unabhängigkeit Moreas und der Inseln anerkennen. Gewiß war dies ein Bruch mit heilig gehaltenen Grundsätzen. Aber war es nicht staatsmännisch gedacht, das größere Übel durch das kleinere zu vermeiden? „Das Wort Mediation repräsentiert das revolutionäre Prinzip“, so hatte Metternich dem Kaiser zu Ende 1827 vorge tragen, diese drohende Intervention der drei Mächte zugunsten der Griechen bedeute die argere Gefährdung des konservativen Prinzips als ein Machtspruch der Pentarchie, des europäischen Appopats, ohne Gewaltanwendung gegen den rechtmäßigen Herrn der Griechen, den Sultan. Der Gewalt der Umstände mußte der Staatsmann Rechnung tragen. Hatte der griechische Staat, dessen Bildung sich als unvermeidlich erwies, revolutionäre Ursprung, entstammte er der Volkssouveränität, so konnte er doch, wie Metternich sich 1841 zu Prokech äußerte, die Laute der Legitimität durch die rechtmäßigen Führer Europas erhalten! England, das jetzt die Tories unter Wellington leiten, könnte auf diesem Weg vielleicht von der Tripelallianz getrennt werden und der orientalische Friede war vielleicht zu retten. Die Pforte konnte, wie Gentz meinte, auch ohne Morea in voller Kraft bestehen. Hatte sie doch 1684–1714 die Halbinsel nicht besessen, und „der Verlust sämtlicher Inseln des Archipels eine Ausnahme von Konstantin und Zypern wiegt nicht den Verlust einer einzigen von Rußland erbeuten Provinz auf“. Österreich aber könnte einen unabhängigen griechischen Staat nicht zu scheuen, ja ein von Rußland freies Griechenland könnte nach Metternichs Meinung wohl der nahe liehe und aktive Allierte Österreichs werden, wie schon Mauquodatus vor Jahren gemeint hatte.

Der Mißerfolg spricht nicht allemal für den geistigen oder ethischen Unwert einer Idee. Die diplomatischen Mittel waren mit dem vergeblichen Vermittlungsversuch erschöpft, der Kriegswille Rußlands und die „Apathie und Versäuftheit“ der Türkei, die Gentz anklagte, schufen den Krieg. Zwar sollte es kein Befreiungskrieg für die Hellenen sein, aber vor dem Geist des Zaren stand doch der völlige Zusammenbruch des osmanischen Reichs als Zukunftshorizont. Napoleone träumte, es werde ein

Feldzug werden wie der der Franzosen in Spanien oder der Österreich in Neapel. Auch Österreich konnte sich nicht der Erklärung enthalten, daß Rußland zu den Verantwortlichen das Recht habe und versprach strengste Neutralität. Die Durchführung des Friedens von Aachen war das offizielle Ziel des Krieges, rumänische Truppen überschritten den Pruth und ruckten in die Moldau ein, in dem Gemälde Europas erschien Genta das osmanische Reich nur noch wie eine verlöschende Figur, der österreichische Internuntius in Konstantinopel sah seine Rolle als Vermittler und Friedensstifter beendet. Rußland war zum Krieg gegen den Kaiserstaat entschlossen wenn ihm österreichische Truppen zu den Dobruja-Streitkräften entgegengetreten und Widerstand leisteten. Hätte Österreich zu den Waffen greifen wollen? Hatte sich wirklich „noch zum letzten Male die so oft schon verscherzte Gelegenheit die kühnen Pläne des Prinzen Eugen zu verwirklichen“? Österreich hatte keine schlagfertige Armee, keine geordneten Finanzen, Preußen, dessen Minister Rottschill sich immer mehr von Österreichs Leihung betrete und dessen öffentliche Meinung gütenteils auf Seite der Griechen und Russen stand, hielt sich streng neutral, das französische Kabinett, voll hochgespannter Weltmachtpläne, gab sich nach Gents Wort als eine Antichambre, nach Metternichs Ausdruck als eine Kommandite des rumänischen, der lange befürchtete Zusammenschluß des Bourbonen- und des Zarenreiches wurde vollzogen und das Kabinett von St. James, das den Krieg zu vermeiden oder doch zu begrenzen getrachtet hatte, dachte trotz seiner Neigung für die Flotte und für Österreich sich daran, sich von Rußland zu trennen. Allein war Österreich gegen Rußland machtlos, wie viel mehr gegen den Dreihund! Neutralität des modernen Kaiserstaates war unmöglich geboten.

In der Hand der Londoner Konferenz lag die Behandlung der griechischen Sache, während Rußland seinen Krieg führte, der das Ende des osmanischen Staates in Europa herbeiführen konnte, und duster erhob sich am Horizont die Gefahr, daß Frankreich im Westen die Gelegenheit zur Vernichtung der Ordnung benutzen werde, die Europa auf dem Wiener Kongreß und im zweiten Pariser Frieden gegeben worden war. Die Expedition der Franzosen nach Morea erschien dem Kaiser als neuerlicher Ausdruck jenes Systems, das die Mächte in den Siegesjahren 1813 und 1814 unterdrückt hatten. Die unerwarteten Beweise von Abwehrkraft, die das erste Kriegsjahr seit 1815 vonseiten der Türken brachte, hoben seinen Mut. Wieder drängten sich ihm wie so oft die Erinnerungen an die Zeit Napoleons auf, die verzweifelte Lage des russischen Heeres nach der Aufhebung der Belagerung von Salutia im November 1828 verglich er mit der Napoleons nach der Raubung von Moskau. Sein Geist erzwang die Schaffung eines Verbundes zwischen Österreich, Preußen, Frankreich und England zur Herbeiführung des Friedens. Genta scheint den

Gedanken angeregt zu haben. Er, stets ein Feind Rußlands, hatte dem Fürsten schon 1827 geschrieben: „Das polnische System von 1814 und 1815 hat ausgedient; das weiches Sie, mein Fürst, durch zwanzig Jahre gelehrt und befolgt und in den Jahren 1811 und 1812 in unversiegbaren Staatschritten ausgesprochen hatten, — der enge Bund zwischen Osterreich, Preußen und England, — kann allein uns retten. Die große Allianz wird heute nur noch von treulosen Freunden zum Aushängeschild gebraucht!“

Weder aber zerrann Metternichs Plan in Nichts. Obwohl die Entfremdung zwischen England und Rußland bis zu schwerer Krisen wuchs und das Ministerium Wellington bitter die Kertung an die Zarenpolitik empfand, obwohl auch in Petersburg Einmischung über die West-Allianz eintrat, es blieben doch alle diplomatischen Kunstgriffe, durch die der österreichische Kanzler den Dreibund zu sprengen hoffte gegenüber der fein angelegten Politik des Zaren vergeblich: die Drohungen mit Osterreichs Heer, deren keine reiche ausreichenden Kräfte entsprachen<sup>6</sup>, die Warnungen an den Zaren vor der von Frankreich ausgehenden Revolutionsgefahr und neue Winkelzüge und Kongresspläne. Die Erbitterung Nikolaus' gegen Metternich erreichte ein Maß wie selbst Alexander es kaum je geahnt hatte<sup>7</sup>, König Rußlands und Frankreichs drohte Osterreich<sup>8</sup> und die Allianz der Dreemächte hielt stand, was führte zu einem neuen, den Wünschen Rußlands entsprechenden Abkommen über die Begrenzung des griechischen Tributariates<sup>9</sup>. Selbst Aberdeen, der Bewunderer der Staatskunst Metternichs, theilte ihn verleugner zu darten, und König Georg IV. ermahnte seit 1827 aber des Kanzlers braunrothwächtige Politik, ging zu heftiger Feindseligkeit über und nannte Metternich bald einen Schurken, bald erklärte er, er sei ein Mann ohne Glauben und ohne Achtung vor dem Gesetz oder seinem eigenen Wort, fähig zu jeder Schandthat<sup>10</sup>. Und schließlich nach dem zweiten Befreiungsjahr, als es von Rußland abzuweichen schien, dem osmanischen Reich den letzten Todesstoß zu versetzen, bewies Preußen größere Selbständigkeit, als Osterreich lieb sein konnte, und trug zum Frieden von Adrianopel weit mehr bei als die notgedrungen passive Donau-macht, die ebenso den Kriegsdrohungen Rußlands wie dem Allianzwerben der Pforte widerstanden hatte, endlich aber teillos den Ereignissen zwischen mußte<sup>11</sup>.

Ist Friede war ein Sieg Rußlands auch über England und Frankreich, vor allem aber über Osterreich. blieb auch der Pruth wie seit 1812 die Grenze Rußlands und des osmanischen Reichs, so war doch die Schutzherrschaft des Zarenreiches über die Moldau und die Walachen fester noch als 1826 geknüpft, die beiden Donauländern umet, Serbien und das befreite Ungarnland mußten nach Petersburg blicken, Rußland errang das Bosphordefile mit Ausnahme des rechten Ufers der Mündung des St. Cir-



organisiert, es schob seine Grenzen im Kaukasus vor, es errang unschätzbare wirtschaftliche Vorteile, die freie Fahrt seiner Handelschiffe auf dem Schwarzen Meer, durch den Bosporus und die Dardanellen, es belastete die Pforte mit einer Kriegsentschädigung, die sie unfähig zu zahlen war. Das russische Reich wurde der unbestreitbare Schutzherr der christlichen Balkanvölker, die Pforte mußte die Regelung der griechischen Frage, wie sie die Londoner Konferenz getroffen, anerkennen, und wenn auch russischen Kriegsschiffe die Durchfahrt durch die Meerengen nicht gewährt, den Handelschiffen anderer Nationen die gleiche Fahrtfreiheit wie Rußland zugestanden war. Rußlands Rolle als des eigentlichen Beschützers der Türkei war tatsächlich geschaffen, die Pforte war auf Rußlands Wohlwollen angewiesen, sie selbst hatte vom abgeworfenen Europa im Stich gelassen und entsaßte über Österreichs Verhalten, am Rußlands Sturbe den Wert des russischen ungeschriebenen Protektorates erkennen.

Aber auch die internationale Stellung Österreichs hatte sich während des Krieges uterans verschlechtert. Nicht nur an der Pforte hatte sein Ansehen schwere Einbuße erlitten, niht nur hatte Rußland das orientalische Gleichgewicht gewaltig verschoben und stand nun in gespannten Beziehungen zur Osmanenmacht, während des Krieges hatte sich die für Europa Mitte so bedeutensschwere enge Annäherung Frankreichs und Rußlands vollzogen, der Bourbonnenstaat stand Österreich offiziell voll habe gegenüber und die französische Presse richtete die heftigsten Angriffe gegen das Kaiserreich. Auch auf dem alten Rivaltatsfeld Habsburgs und Bourbonns, in Italien hatte Frankreich unter dem Ministerium Martignac ein Einflang mit der öffentlichen Stimme eine andere Politik wieder angenommen, seine Gesandten in Neapel, Rom und Turin hatten gegen die österreichische Vorherrschaft geschurt, die französischen Zeitungen hatten das Gerücht verbreitet, Metternich suchte den Prinzen Carignan durch den Herzog von Modena von der sardischen Thronfolge auszuschließen, und dieses Unredensstille war umso gefährlicher, da sich der ehrsüchtige Despot Franz IV. von Modena gegen die Staatskanzlei auflehnte und sich 1820 bei in eine nationalpatriotische Verschwörung einbed, die ihn an die Spitze eines neuen Italien erheben wollte. Selbst Preußen unter Metternichs Leitung hatte den Gedanken einer Entente mit Rußland und Frankreich erwogen. Müllings Mission wurde Metternich ein druckliches Meternich, nur auf England konnte Österreich zur Zeit eingerechnen zählen.

Und doch, wenn auch Österreich, fast völlig vereinsamt, den kürzeren gezogen hatte, wenn Metternich selbst 1820 die Moldau und Walacheien als „russische Abhängigkeit“ bezeichnen mußte und voll Sorge in die Zukunft blickte, nicht ohne Grund herrschte in Wien fast Freude über den Frieden von Adrianopel. Im europäischen Interesse erschien nach einem Wort Cernatens der Friede als eine Wchstat. Die territoriale Ordnung von 1815

war doch im wesentlichen erhalten. Die Türkei war vor Zerstückelung bewahrt. Rußland selbst hatte den Instanzen ihrer Vernichtung aufgegeben, bis auf weiteres sich Rußland die Beschirmung der Pforte für wertvoller an, denn die Teilung. Es zog wohl aus dem Adrianopeler Frieden alsbald reichen Gewinn, aber Europa war nun vor dem allgemeinen Brand geteilt und Frankreichs Hoffnung auf den Zusammenbruch der alten Weltordnung, Pougnet's Plan einer Umgestaltung der kontinentalen Machtverhältnisse, bei der Frankreich Belgien bis zur Maas und zum Rhein und die Grenze von 1814 gegen Deutschland erhalten, die Rheinlande zu einem autonomen Zwischenstaat gemacht werden sollten, war vereitelt, das äußere Gleichgewicht in Europa, wenn auch nicht im Orient, hatte sich immerhin tragfähig erwiesen.

Ohne Illusion und ohne Klagen über Vergangenes sah Metternich den „polnischen Schiffbruch“ der großen Allianz, den „unglückseligen Erfolg des politischen Liberalismus“ gekommen. Er hatte in der schwersten Zeit der Krisis trotz tiefem persönlichen Leiden das ihn traf gestützt von dem Bewußtsein der Pflichterfüllung, „wie ein General, der auf dem Schlachtfelde stirbt“, standgehalten, er fand beim Anblick der „unwiderbringlichen Schäden“ Ruhe in der Tatsache, daß Österreich sich nicht hätte beirren lassen und mitig den Sturm gekrönet haben. Denn noch immer sah er zwei große Parteien in der Welt sich gegenüberstehen, die Partei des gesellschaftlichen Umsturzes und der einzelstaatlichen Eroberungspläne und die Partei des politischen Friedens, deren Zentrum Österreich sei, ohne Vergrößerungsabsicht, voll Schenung für alles zu Recht Bestehende, voll Achtung vor dem Verträge, der Unabhängigkeit der geschichtlich gewordenen Staaten und der gesetzlichen Freiheit.

Die Hoffnung, daß die große Allianz wieder entstehen werde, verließ ihn nicht ganz, obwohl der verfluchte Versuch ihrer Erneuerung unmittelbar nach dem Adrianopeler Frieden gleich dem Plan Welington's in der Zukunft scheitern würde eine Garantie aller Umständen für die Unverwundbarkeit der osmanischen Macht zu beschließen. Jene Hoffnung kränzte sich an die Erwartung, daß Rußland und die französische Regierung den Liberalismus als ihren wahren Feind erkennen und daß Englands Nationalinteresse sich von dem Bündnis bald lösen werde. Aber vorläufig stand man vor der Tatsache, daß Österreich und mit gelinder Einschränkung auch Preußen allein dem Prinzip der „Quadrupelallianz“, der Erhaltung aller rechtlich bestehenden Regierungen waren und daß der Kaiserstaat augenblicklich nahezu isoliert war. Seine militärische und finanzielle, materielle und moralische Fregang erwies sich als Voraussetzung wenn es seine „Schwerpunktstellung“ in Europa im Herbst des alten Systems wieder gewinnen sollte, um nötigenfalls Ruhe gebieten zu können. Denn die Kammern der Vertragsschließung gewährten machtpolitischen Solidarität der fünf Großmächte war, wie Lanning es gewohnt, mit

dem Petersburger Protokoll und dem Londoner Dreibund für immer zer-  
rissen und mit ihr war die gesamteuropäische Führerschaft Metternichs  
für immer verloren

\*     \*     \*

Im Jahr 1829, als der Tod seiner zweiten Gattin Metternich schmerzlich  
traf, dachte er einen Augenblick an seinen Rücktritt. Die Überzeugung  
seiner Unentbehrlichkeit ließ ihn ausarren.

Es blieb noch jener Glaube, daß auch ohne das Band der großen Allianz,  
wenn der Dreibund sich gelöst habe, die Einigkeit der Großmächte durch  
die sozialkonservative Idee wieder entstehen und der Sieg des Liberalen und  
nationalen Prinzips im Griechenaufstand vereinzelt bleiben werde.

Der neue griechische Staat, für dessen völlige Unabhängigkeit Österreich  
zuerst von aller Mächten eingetreten war, hatte ja erst seine Fahnen zum  
politischen Leben zu erheben, es hat sich bald gezeigt, wie richtig die  
Skeptus Metternichs dem neugriechischen Nationalcharakter gegenüber  
war. Und wenn auch seine Prophezeiung aus dem Jahr 1826, — ein  
fremder Prinz als Herrscher Griechenlands werde im ersten Monat tot-  
geclagt werden, wie er auch sei, — nicht buchstäblich eintraf, so  
strafte die Zukunft sie doch in der Hauptsache nicht Lügen.

Hatte sich das äußere Gleichgewicht sodarfing gegen den Machtgeizismus  
erhalten können, so durfte von dem inneren Gleichgewicht noch mehr  
staatenverbindende Kraft erwartet werden. Seine Feinde saßen in der  
Mitte und im Westen Europas. Dorthin mußte die Hauptaufmerksamkeit  
gerichtet werden, wie denn Kaiser Franz mitten während des Orientkriegs,  
gegen Ausgang des Jahres 1828, „gegen Hunderte“ sich äußerte:  
„Ich schaue nicht nach dem Orient, da kommen wir schon mit einem  
blauen Auge davon. Aber nach Paris soll man sehen, da sitzt die Ge-  
fahr.“

In der Tat schien gegen Ende des Jahrzehnts die konservative Rührung in  
Europa das Übergewicht zurück zu gewinnen. Es gab nur einen ernsten  
Heerd der Unruhe: Portugal. Aber den Vorgängen, die sich hier während  
des orientalischen Krieges abgespielt hatten, kam doch nur untergeordnete  
Bedeutung für den Kontinent zu. Das Land hatte von Dom Pedro, bevor  
er auf die Krone verzichtete, eine Verfassung nach dem Muster der fran-  
zösischen Charte erhalten. Metternich sah in ihr ein System der Anarchie  
begründet. In der Tat gerieten die Parteigegner bald nur noch härter  
aneinander. England hatte sich der Verfassung eines Schutzstaates ge-  
gen Spanien und gegen provinzielle Aufstände angenommen. Frankreich  
war nicht gegen sie aufgetreten. Der Bruder Pedro, Dom Miguel, war  
Metternichs Aufsicht in Wien unterstellt worden. „Im Zustand eines Wil-  
den“ der nur schlecht lesen und nicht schreiben konnte und außer Eitelkei-  
ten keine Kenntnis der Lebensaufgaben hatte. Der Staatskanzler hatte

das „wie unser Schlußnamen unterrichten wissen“ und in ihm einen sehr begabter, leichtsinnigen und gutmütigen Menschen zu erkennen gemeint. Er hatte ihm geraten, Don Pedro Anerbieten zur Vermählung mit seiner Tochter anzunehmen, und Lion Miguel hatte die Verlobung beschworen, um die Regentschaft für die mit ihm verlobte rechtmäßige junge Königin Maria da Gloria zu erhalten. Es war richtig gegen Metternichs Absichten gerichtet daß der Regent, anstatt die Verlobung auf gesetzmäßigen Weg einzuschränken, das feierliche Versprechen brach, das er England und Oesterreich in Wien gegeben, daß er die Krone usurpirte, die Verlobung aufhob und ein System der finanziellen Gewalt einsetzte. Nach Metternich selbst hat den Irrtum gesagt, daß Miguel „durch die Wiener Erziehung ein neuer Mensch geworden sei und daß gesündere Gedanken, mildere und weisere Gewohnheiten anstelle der Wirkungen einer sehr vernachlässigten Erziehung und einer gewaltigen Charakteranlage getreten seien“. Zwangsmaßregeln der Großmächte hatten „der revolutionären Partei in Portugal einen neuen Schwung gegeben“, so warf denn Metternich trotz seiner Entrüstung über Miguels eidesbrüchiges Vorgehen den Cardänen auf, ihm als Mitregenten bis zur Heiratstatigkeit seiner Verlobten den Thron mit dem Königsitel zu belassen.

Man wird nur dann diese Haltung des Kanzlers grundsätzlich richtig beurteilen, wenn man den Interventions- und den Legimitätsgrundsatz in ihrer Beschränkung versteht. Gewiß war in Troppau, wie man im moralischen Entschluß festgesetzt hat, das Recht der Intervention in die inneren Zustände unabhängiger Glieder der europäischen Staatenwelt im Namen der Legimität verkündet worden, gewiß hatte diese Einmischung in Italien und Spanien eidesbrüchigen Taten den Weg zur Wiedergewinnung unumschränkter Gewalt gebahnt und nun durfte in Portugal ein eidesbrüchiger Usurpator dem legitimen Recht Hohn sprechen und das Land zum Schauplatz bürgerlicher Kriege machen. Aber das Interventionsprinzip war eben nur ein Hilfsmittel im Dienste des grundsätzlichen Kampfes gegen die Volkskonvergenz, zugunsten dieser „störenden Gewalt“ konnte es von konservativen Mächten gar nicht in Anwendung gebracht werden, es sei denn, daß das Machtinteresse sie zur Verletzung des Hauptprinzips veranlaßt, und das Legimitätsprinzip gehört, wie wir erwiesen haben überhaupt nicht zu den unwandelbaren ewigen Grundsätzen des „Systems“ sondern ist nur ein wertvolles Hilfsprinzip. Metternich hat es denn auch keineswegs verweigert, sondern die Anerkennung Miguels als das „konkretes Mittel“ nicht verschlug, verweigert, während das konservative England und das konservative Frankreich zu ihr neigten.

Auf diese konservative Gesinnung der beiden Westmächte konnte immerhin gezählt werden, wenn die moralische Frage überhaupt war. Es ist noch nicht genügend in die Erkenntnis der Wiener Staatskanzlei, welche

Tragweite die Lockerung des eigentlichen Merkantilismus und des Absolutismusgrunds der Canning'schen Zeit für die Zerstörung der oligarchischen Struktur Englands hatte. Die Regierung Wellington hatte die Hoffnungen, die der Wiener Staatsmann während des Orientkrieges auf sie gesetzt zwar nicht erfüllt, sie konnte und wollte die Vermittlung im Kampf der Katholiken und Dissenters und der konservativen Parlamentspartei nicht aufgeben, sie wurde von Metternich wegen ihrer Außenpolitik und wegen jenes Ketteins an den geschichtlichen Grundlagen Englands genug nicht hoch eingeschätzt, aber sie war im Ganzen verlässlich konservativ in den europäischen Fragen und geriet zudem in Interessengegensatz gegen Frankreichs ausgedehnte, Rußland umweibende slawistische und deutsche Politik. Der Absolutismus des französischen Monarchismus hinwieder stand über allem Zweifel und die konservative Frömmigkeit mit Rußland, die durch dessen Ausdehnungstrieb zerstört worden war, lebte wieder auf, als Nikolai, von seinem Medbund enttäuscht, sich vom Programm der Vernichtung zu dem der Erhaltung des europäischen Reiches, also zur Metternichschen Idee, wandte und die natürliche Interessengemeinschaft mit den konservativen Mächten wieder zu erneuern suchte. „Das Mißtrauen des Zaren in Metternichs Person und Orientpolitik, das der Staatskanzler vor dem Aristokraten Fraden vergeblich behauptet hatte konnte nicht sofort schwinden. Aber wird sich Rußland nun nicht den Versuch ungen erschließen, daß der österreichische Staatsmann seit zwanzig Jahren eine „Schutzwache für die Sicherheit der Throne“ sei, daß Kaiser Franz und er in der Orientfrage vor allem den Liberalismus bekämpfen und keine Feindschaft gegen das große Nachbarreich kennen und daß „eine intime Verbindung zwischen Österreich und dem einzigen großen und starken Monarchen obliegt, um der europäischen Vulkan auszuschließen“? Wird Rußland nicht einsehen, daß „die Franzosen, wie schon Napoleon sagte, nicht die Freiheit, sondern die Gleichheit wollen, die Gleichheit der Massen, die flutieren wie das Meer, sich stets auf der Scene, von der der Wind kommt, erheben und keine Spitzen der Gesellschaft dulden wollen, aber allen Intriganten und Ehrgeizigen aufnehmen?“ Wird Rußland diese unsatürliche Verheißung nicht fallen lassen und sich nur in sein Marschgepäck gedrängt in der innern Verwaltungsarbeit in seinem weiten Raum zuwenden? Die Hoffnung war nicht grundlos.

Ubel freilich hatten sich in den letzten bösen Jahren auch die Verhältnisse von Deutschen Land gestaltet. Der junge König Ludwig von Bayern, phibellensisch und konstruktiv genannt, voll romantischer Glaubigkeit, voll markten deutschen Nationalgefühls und aristokratischer Abneigung gegen Österreich, warf alle bedenkliche Pläne in der Zukunftspunkt der Änderung des Zollsystems, der Erhebung München zu einem Zentrum Peter Gedächtnis. In Sachsen gährte es gegen Adelsoligarchie und Mini-

erialabonkumens. Es waren nicht die einzigen deutschen Sorgen, die auf dem Staatskanzler während der Jahre bedrückendster europäischer Verwicklungen lasteten. Die despotischen Verhältnisse in Korbessen bereiteten schwere Verlegenheiten und der braunschweigisch-hannoversche Streit gedieh zu einer der peinlichsten Affären, die dem Liberalismus eine Fülle von Angriffspunkten gegen Österreich bot, das Verhalten des Kaiserthums zu Preußen einer oft recht wichtigen Belästigung über nationale und europäische, überdeutsche Bedeutung insofern gewann, als Hannover die Machtmittel (Kriegsmaterialien in die Wagachse warf und das Hand des Staatenbundes zu lösen drohte.

Ein Blick auf diese heiklen Angelegenheiten ist erforderlich. In dem Streit des Herzogs Karl von Braunschweig und seines Onkels, des Königs von Hannover Georg IV., um Beendigung oder Verlängerung der Vormundschaft erkannte Metternich anfangs nicht klar, daß die wahren Rechtmomente auf der Seite des Herzogs standen. Das Verlangen, Karl der österreichischen Partei im Rand und sein konservatives Prinzip zu erhalten, andererseits der Wunsch, Hannover-England nicht zu verstimmen, bewog den Staatskanzler zu dem Kompromiß einer Verlängerung der Vormundschaft Georgs auf ein Jahr (bis 30 Oktober 1821). Der Eindruck, den er in mündlichen Verhandlungen von dem jungen Herzog gewann, war kein ungünstiger, in der That trug mangelhafte Erziehung viel Schuld an der Verhärterung des Sinnes Karls und der Gedanke, diesen Fürsten durch Güte zu beruhigen, war an sich nicht verfehlt. Herzog Karl erklärte sich ausdrücklich mit der Ausdehnung des vormundschaftlichen Regiments einverstanden und auf Metternichs Rathwenge er sich während der nächsten drei Jahre so gut wie nicht in die Regierung seines Landes ein und legte größte Verträglichkeit und Nachgiebigkeit an den Tag. Der Kanzler zog sich auch zum Kompromiß die Zustimmung Georg IV. zu, der sich unter dem Einfluß Lannings und Münsters ergab. Hölgerwiese konnte eine Verantwortung für Karls Verhalten den Staatskanzler nur zwei Jahre lang treffen. Das ist die Zeit, während deren sich wider Erwarten der Charakter des jungen Fürsten in ungünstigster Weise entwickelte — eine schwere Enttäuschung für Metternich selbst, ähnlich der ihm durch Don Miguel bereiteten. Er war für das despotische und kleinlich-geschwätzte Verhalten des Herzogs in keiner Weise moralisch haftbar, als dieser 1826 den Kampf gegen Münster und Schmidt-Eisenbedeckts Regierungsführung begann, durch Patent vom 10. Mai 1827 für über den vereinbarten Termin hinaus erfolgten Handlungen der Vormundschaft nicht ohne Grund für illegal erklärte und dem flüchtigen Schmidt-Phueldeck die Entlassung aus dem Staatsdienst und die Erlaubnis zum Eintritt in hannoversche Dienste verweigerte.

Der zwischen Braunschweig und Hannover-England unter Lehnenschaftlicher entzündende Kampf zog den Kanzler auch persönlich in Mitleiden-

n haß, das sich mit seinem eigenen wachsenden Gegensatz und schließlich Bruch mit dem Grafen Münster vergauche, welcher letzterer nur dem alten staatsmännischen Gelübten Überschreitung der gerechten Grenzen des monarchischen Prinzips und Vertheidigung absolutistischer Mißbräuche vorwarf, während Metternich in Münster den Anhänger und Nachfolger Canning'scher Politik sah und ihm eine Fälschungsbeurteilung zuschrieb, die Münster in der That nicht hatte. Unwesentlich begünstigte der Kaiser, der wie so oft die kaiserlichen Souveränitätsrechte und das Souveränitätsbewußtsein schonen wollte, den unwürdigen Karl mehr, als es seine Person verdiente und das Ansehen des monarchischen Systems zuletz.

Seine Absicht war es anfangs, durch sanfte Ueberrückung Karls den Streitfall, der zum publizistischen Krieg führte, unauffällig aus der Welt zu schaffen! Er schätzte nur den vorurtheil freien Geist des Herzogs, der ihm ganz entgegen seine Fortschritt, seinen Staatsinn, seine Spitzindigkeit und Exaltation ganz richtig sah, aber er hoffte durch diplomatische Kunstmittel und Auswege den Konflikt zu beilegen. Als seine Versuche abfielen auf Münsters Gegenwirkung, Metternich dachte wie in den Orientwirren zeitweise an sein eigenes völliges Ausschneiden aus der Affäre, dann wieder trat er, als ihn der Vorwurf der Isolation immer mehr trug, den Rückzug an, um mit England einen besseren Versuch zu gelangen, Münster zu zerstreuen und England für seine gegen Rußland gerichtete Grenzpolitik zu gewinnen. Er drückte Karl, als er inrichtigerweise Münster zum Zweikampf berief, mit dem Abbruch der persönlichen und politischen Beziehungen des Kaiserhofs, er bewog ihn, indem er unter das von Preußen befohlene sogar hinausging die Zurücknahme des Georg in verletzenden Patenten und die kaiserliche Entschuldigung bei seinem Ohren zuzusagen. Nun aber trat die Rivalität Preußens auf der Plan, das sich von Österreich nicht übertrumpfen lassen wollte. Der Zusammenhang dieses preussischen „Fahrens nach Trippern“ mit der Zeitvercepolitik war Metternich nicht verborgen, trotzdem kam er Preußens Impludibilität im äußersten Maß entgegen. Tausend, hundertend, tausend kombinierend und im einzelnen schwankeud wie gleichzeitig in der Grenzpolitik befaßte sich in der unbesten Lage noch gutartige Monarchen zu sehen und seinem Kaiser vorzustellen, weil es doch das eine Ziel war ihm aus dem Auge, die Freigebit mit Preußen zu wahren und einen ganz unheilbaren Bruch der beiden weltlichen Staaten zu verhindern.

Zunächst ein Gegner der Verhandlung auf dem Bundestag, trug er sich mit dem Gedanken gemeinsamer Vermittlung beider deutschen Mächte bei Hannover und trachtete dessen Regierung und der Grafen Wintter zu trennen und durch das neue Torvministerium auf König Georg einzuwirken, um „Münster“ werden in die Nichtigkeit zurückzuführen, aus der er sie nicht emporsteigen sollte.“ Als sich aber der Bundestag mit der Streitfrage befaßten mußte, trat Metternich streng für das Bundesrecht und für

en in der Form und der Sache legales Verfahren ein und suchte zwar noch immer, „auf konziliantem Wege“ diese „alles lähmende“ „über dem Bundesrat wie eine dunkle Wolke schwebende Angelegenheit“ beizulegen, hielt jedoch ebenso dem salustischen Hannovers, zur Beihilfe zu gehen, Widerpart, wie er dem Wunsch Preussens, daß die beiden deutschen Großmächte ihren Willen dem Bundesrat aufzulegen sollen, entgegenstand, um nicht das Mißtrauen der kleineren Mächte zu erwecken. Nach moralisierendem Mahnen, das ihn selbst viel vor dem „bescheiden, mit dem man zu handeln berufen“ erweckte, nach hartem Kampf gegen Hannover, das „wie ein Liebesmännchen, welches aus einer Lage tritt“ den Bund zu verlassen und Gewalt anzuwenden drohte, nach erschöpfender Zurückweisung jeder Vermittlung im Frankfurter war ihm der Erfolg beschieden: daß der Bundesrat am 20. August 1824 den Herzog zu seinen beiden Zugewandten verpflichtete, die Metternich-Karl schon vor vielen Monaten abgerufen hatte. Seit dem Mai 1828 in keinem persönlichen Verkehr mehr mit dem Herzog, keineswegs ein blinder oder partieller Anhänger Karls, hatte der geduldige politische Künstler in Wien endlich nach die Genugtuung, d. h. nach die Bundesrepublik gegen einen Scandalos — es war der erste Fall einer Anwendung der Exkursionsordnung von 1822) gewesen, unterbleiben durfte.

Er hatte also nicht ohne diese böse Angelegenheit zu ihrem Ende geführt: es war keine glänzende Episode seiner deutschen Politik, doch verdient sie jene dunkeln Farben nicht, die Freischüler seiner reichen Palette entnommen hat. Das Bedeutsame war wohl, daß nun Hannover einmal vernichtet war und daß Bernstorff, der eine sehr doppelgängerische Sprache gegenüber dem österreichischen Botschafter in Berlin und dem preussischen Vertreter in Wien geführt hatte, sich von Österreich nicht getrennt hatte. Zwei suchten Bernstorff und Eichhorn „Mut und Weisheit seit Jahren Berlin von der Leitung durch Wien zu betreiben“ und, ohne den Bundesrat, Preußen durch innere Reform und durch die Führung des deutschen Volkes zur kommerziellen Einheit die erste Rolle im politischen Leben der Nation zu verschaffen. Aber es gab doch genug dem widerstrebende Kräfte in Preußen selbst: der Wirtschaftsanschluß naherte die deutschen Dynastien nicht dem Gedankens polnischen Hegemonie Preußens und am Hochkonservatismus seiner inneren Regierung hielt auch dieser Rivale Österreichs sich fest und schloß so den Krieg der wieder auf einem gesellschaftspolitischen Glaubensbekenntnis gegnerten Pentarchie.

Mit erschreckender Klarheit sollte sich zeigen, daß das sozialkonservative Prinzip im Einzelstaat und in Europa ebenso wenig dem Aufwärtstreiben der Volkstraf dauernde Schranken setzen konnte, wie die Engländer der Kabinette auf dem Boden des „äußeren Gleichgewichts“ dem Ausbreitungstreiben, das durch Überlieferung und Instinkte bewirkt war, einen festen Abriegelungsvorhang vorschreiben können. In Frankreich und England wurde



die unnatürliche Verbindung von innerer Beharrungs- und äußerer Bewegungspolitik überwand und diese beiden großen von der französischen Revolution überkommenen Tendenzen zur Einheit verweben. Von dem Sieg der Unirichterhebung ging der Anstoß aus, die Erhebung ergriff Frankreich und breitete sich über Europa aus.

#### 4. KAPITEL DIE GROSSE KRISE EUROPAS UND IHRE BEWÄHRUNG

Metternich hatte stets die Charte Ludwig XVIII. als ein Unglück für Frankreich angesehen und stets war ihm eine „Amalgamierung von Royalisten und Liberalen“ naturwüchsig erschienen<sup>1</sup>. So billigte er denn auch niemals das Eintreten der Ultra-Chartaubrisandeeher Färbung für vollkommene Pöbellichkeit und parlamentarischen System. Das Ideal des Staatsworts, das ihm – nicht nur für Frankreich – allzeit vor Augen stand, war die von seinem großen Gegner Napoleon vor dem ersten Sturz geschaffene und erhaltene, faktisch unumschränkte Monarchie mit einem Senat als Schutz gegen Willkür. Ihm fehlte das Auge für das tiefberechtigte Streben Ludwigs, das alte und das neue Frankreich auf einer mittleren Linie zu versöhnen. „Es gab“, meinte er, „in Frankreich einen einzigen Mann, der im verstand, die Revolution zu bewahren, und dieser Mann war Bonaparte. Die königliche Regierung hat von ihm nicht die Revolution, sondern die festgeordnete Revolution geerbt, und diese Erbschaft nicht zu bewahren gewußt“. Als Ludwigs Regierung zu Ende ging, da sah Metternich zurückblickend Schwäche gegenüber dem Liberalismus als ihr Kennzeichen an, freudig begrüßte er die Thronbesteigung Karl X. der schon als Graf von Artois im Pavillon Marsan die Hoffnung der Ultras gewesen. Er meinte an ihm Herz und geraden Sinn zu erkennen und schrieb ihm nur Mangel an Charakterfestigkeit zu<sup>2</sup>. Schon ihm in den „bellartigen Anfängen“ des neuen Königs der Kurs ein wenig zu weit nach links zu gehen<sup>3</sup>, so begrüßte er bald die Befriedigung der Emigranten und die Gesetze der kirchlichen Restauration als beweisende Fortschreitender Besandung von der Revolution, ohne sich wirklich mit dem theokratischen Übermaß ganz befreunden zu können. Seine Eugenliebe fand bei seinem Pariser Aufenthalt 1825 die größte Befriedigung, er arbeitete persönlich in der Hauptkraft auf eine Beseitigung des konstitutionellen Systems durch eine geordnete Verfassungswandlung hin und sah in Villèle, dem er schon vordem die endliche Erkenntnis der wahren staatsmännischen Linie zugeschrieben hatte<sup>4</sup>, den einzigen Mann unter der Menge<sup>5</sup>, den ersten, der das – bei, das seit zehn Jahren durch die Konstitutionen in Frankreich um sich gegriffen habe, an der Wurzel zu ergreifen trachte<sup>6</sup> die Patriekideinhaltung, vor denen die Gesellschaft zerbricht wurde, die Hohenheit und Korruption der Kammern und ihrer Verordnen-

marke die Irreführung beider Massen und die Festhaltung des politischen Schismas. > heraus schreut erschien ihm doch die Aufgabe des Ministers, die fehlenden Mittel zur Besinnung zu schaffen, und ferne von jedem Rat zur Übersetzung meinte er, es werde lange Zeit vergehen, bevor der Wille zum Guten zur vollen Durchführung gelangen konnte! In Hochsbruch setzten ihm in Frankreich ebenso verboten wie in Portugal oder gegenüber der verrotteten Verfassung Ungarns.

So schwere Enttäuschung dann die Haltung Frankreichs in der orientalischen Frage dem Staatskanzler brachte, der 1823 gemerkt hatte, *Pierre de Bignon* Einfluss in Paris sei vernichtet, dieser offensichtliche Misstand zwischen dem inneren Konservatismus und der äußeren Ultraliberalität Frankreichs konnte innerlich als vorübergehende Verirrung der Regierung angesehen werden. In dem politischen und religiösen Extrem, dem sich Viele unter dem Druck Karl X. und der „reinen Partei“ ergab, erkannte Metternich nicht die unglückselige Verheftung der Kluft einer gespaltenen Nation, die es in der Tat war. Ein Charakter wie der Engländerführer *Black* war vermehrt nach wie vor ein Führer Frankreichs nach Metternichs Ideen gewesen, und das gemäßigt-konservative, schwache Ministerium *Martignac*, das Krone und Verfassung, Monarchie und Demokratie noch einmal zu vereinen trachtete, sah er auf verkehrtem Weg wandeln und „dem Bösen dienen“. Die Opposition in Frankreich kannte die Haltung des österreichischen Staatskanzlers nur zu gut, gegen sie richtete sich ihr erbitterter Haß.

Er begrüßte den „gediegenen Romanen“ den Minister *Polignac*, dem ihm zu Napoleons System zurückzukehren schien. Bald aber erkannte er, daß der hinde Lira der Souk gleich ihm dem Gerdansen einer „Wunderkammer der Gesellschaft“ lebte, auch über die wahre Sachlage Sprache und des Geistes ermangle.

Metternich mahnte in den Karschagen, die der Botschafter *Apponyi* an *Polignac* vernichtete wohl im antiliberalen Sinn zur Änderung des Wahlrechts und zur Zuehung der maßlosen Presse, er regte kurz vor der „glorreichen Woche“ sogar die Errichtung eines unantastbaren hohen Zensurhofes in Paris an! aber er war nie doch vor dem Staatsrecht! Sein Rat war die Regierung solle bei auf der Charta sitzen und sie nur interpretieren, so hatte er ja selbst den Art. 13 des deutschen Bundesaktes zu interpretieren gewußt. Gesetzlich bestehende Rechtsinstitutionen dürfen nicht durch eine Revolution von oben beseitigt werden, nur auf legalen Weg durch ihre etwaigen Fehler gemindert werden. Metternich ahnte nicht, daß am selben Tag da er jener Rat dem österreichischen Botschafter nach Paris sandte am 18. April. 1830, auch *Polignac* zum erstenmal dem König zu einer „Interpretation der Charter“ rief. Dem „gewissenhaften Staatsrecht“ war auch der österreichische Staatsmann bold, eine so unzweifelhaft rechtmäßige Interpretation aber hatte er nie unternommen,

wie die Verwertung des Artikels 18 der Charte (daß der König das Recht habe, die für die Ausführung der Gesetze und der Sicherheit des Staates notwendigen Reglements und Verordnungen zu erlassen) für die Aufhebung der Pressefreiheit und die Änderung des Wahlrechts bedeutete immer bedrohlicher erschien. Metternich nur die Lage der Dinge, so sehr ihm der Inhalt der Ordonanzen grundsätzlich anstieß. Auch Gents meinte, diese Verordnungen seien recht schon auf dem Papier, aber ohne Wunder nicht ausführbar: er fand es weit weniger furchtbar, daß sie hors de l'ordre legal, als daß sie hors de la nature des hommes et des choses lagen. Das Rechtsprinzip der des Publizisten war jedoch schwächer, sein politisches Auge scharfer als das Metternichs. Denn das Königtum der Bourbonen war bereits gestürzt, als der Fürst des Kaiser in Frankreich sich als ein „vor der Hand uns fremdes Schauspiel oder Trauerspiel“ ansah, von dem das übrige Europa nichts zu besorgen habe.<sup>1</sup>

Die französische „Revolution“ repräsente ein Stück jener Schöpfungen, die nach Napoleons Niederwerfung unter der Casaque Europas zu Lande gekommen waren, sie versuchte in Frankreich das Prinzip des begrenzten unverantwortlichen Kabinettsministeriums, zum erstenmal segten in einem Großstaat, einem Mitglied der europäischen Patriarchie, wieder die Ideen von 1789, sie stürzten die von Europa auf den Thron erhabene Dynastie, sie zerbrachen dauernd das konservative Gesellschaftssystem an derselben Stelle, an der schon die soziale Ordnung des achtzehnten Jahrhunderts zerstreut war und von der aus dann das Machtverteilungssystem des Übergewichtes hinweggeführt worden war. Der Sieg und seine Früchte gehörten der Bourgeoisie, deren Stütztruppe nur der vierte Stand, damals auch eine dumpfe Masse, war. Nun war die Revolution da, die der europäischen Staatstheorie ein seit fünfzehn Jahren gefürchtet und mit allen Mitteln der Diplomatie, der Gesetze und der Wälder bekämpft hatte und sie wählte sich wieder Paris zum Herd, sie besetzte das beschnittene Frankreich mit der restaurierten Dynastie, sie setzte an seine Stelle die liberale konstitutionelle Monarchie des Orleans und gab ihr zur eigentlichen Basis die Idee der Volksverantwortung. Was nicht zur Tatsache geworden, was Gents schon 1824 als Utopie bezeichnet hatte — etwas viel Schlimmeres als eine wirkliche republikanische Verfassung — die Herrschaft der Faktionen und der Demagogen von einem ewigen Königsamt bedeckt.<sup>2</sup> Und die „Revolution“ wurde nach Metternichs Wort „wie der Durchbruch eines Damms in Europa“, sie trieb England zum Bruch mit dem monarchisch-archaischen Verfassungssystem und zur Wahlreform, die den bürgerlichen liberalen Mittelstand in reicher Fülle in die Volksvertretung hob und dem Marschall seine Zukunftsverheißungen schuf, sie gefährdete den äußeren Frieden am Rhein und in Italien, sie zerbrach unter der Lösung Nation und Freiheit den künstlichen großmächtepolitischen Staat verlegte das Haus Orléans aus Belgien, das Haus Romanow

aus Polen, den Habsburger aus Modena und die Tochter des Kaisers Franz aus Parma, und sie zerwühlte den Kirchenstaat, sie vertrieb die unwürdigen legitimen Häupter aus Braunschweig und Hessen-Kassel, führte hier, in Sachsen und Hannover den Verfassungsgedanken zum Sieg und kam dem preussischen wirtschaftlichen Eingungswerk zugute, sie erweckte in den Rheinlanden die Ideen nationaler Eintracht und repräsentativer Verfassung wieder aus dem Schlummer, sie trieb Schleswig-Holstein zum Kampf um sein Sonderrecht gegen Dänemark, ließ im Süden Deutschlands, in Bayern und Württemberg, den Liberalismus und Radikalismus aufzucken und ließ in dem kleineren Abbild des Deutschen Bundes, der Schweiz, in der nach dem Zeugnis des österreichischen Gesandten schon 1820 der „Trost der Neuierung wirklich am Baden gewonnen und das aristokratische Regime untergraben hatte“, die Volkssouveränität in der Demokratisierung zahlreicher Kantonalverfassungen triumphieren und das Verlangen nach dem Bundesstaat erstarken. Sie beendete die „babylonische“ Zeit und eröffnete die lange Reihe der innern und äußern Erschütterungen Europas bis 1871.

Mitten aus der heiteren Geselligkeit seines Schlosses Königswart riefen die Pariser Ereignisse den Fürsten nach Wien? Der Friede Europas und Österreichs stand auf dem Spiel, wenn mit der Erneuerung der Revolutionsideen in Frankreich auch die Ausdehnungstendenz nach dem Rhein und die Aufwühlung Italiens wieder ins Leben traten. Die Quadrupelallianz von 1815 und ihre Anheben-Erneuerung von 1818 waren formell nie aufgelöst worden, konnten sie nun nicht wieder zum Leben erweckt werden, da Frankreich das Ansehen, das Europa vor fünfzehn Jahren erhalten hatte, umzugestalten drohte?

Rußland hatte schon im Vorjahr deutlich zu erkennen gegeben, daß es der Allianz mit den Westmächten müde sei und nach der Bereinigung der orientalischen Frage die vormalige Freundschaft mit Österreich zurückwünsche, und hatte auch die Beziehungen zu Preußen wieder enger geknüpft. Am 4. März 1830 konnte Metternich mit triumphierendem Rückblick auf den Vorschlag, den er 1825 für die Umwandlung Griechenlands in einen unabhängigen Staat gemacht hatte, gegenüber Preußen (den die volle Einigkeit Österreichs und Rußlands leisteten, das türsche Reich und ein freies Griechenland zu erhalten, und konnte es als vorderhand gleichgültig bezeichnen, daß Rußland einen untertanigen Sultan und ein lebensdürftiges Griechenland, Österreich das Gegenteil volle). Noch bevor die Nachricht von den Juliereignissen eingetroffen, hatte sich Metternich mit dem kaiserlichen Botschafter persönlich ausgeglichen und dann stimmten er und Franz in der Anschauung völlig überein, daß vor allem „ein Vereinigungspunkt zwischen den großen Mächten und insbesondere der alten Quadrupel-Allianz“ geschaffen werden solle, um „ihren Ent-

schließen und Schritten Einheit zu verleihen“<sup>1</sup>. Diesen Zweck erreichte er zunächst nur unvollkommen.

Der „Chiffon de Carlsbad“, die Vereinbarung, die er mit Nesselrode am 6. August 1830 traf<sup>2</sup>, stellte wohl die Engherz mit Rußland auf der Grundlage der Nichtintervention in die inneren Wirren Frankreichs und der Abwehr jedes Angriffes auf die materiellen durch die großen Verträge gewährleisteten Interessen Europas und den innern Frieden seiner Staaten her. Die tatsächliche Unmöglichkeit, die Kraft zur Wiedereinsetzung der legitimen Monarchie aufzubringen, bewog den Staatskanzler zu diesem Opfer des Interventionsprinzips in dem einen großen Fall. Der weitere Plan, wie in der Zeit der großen Kongresse, der Glanzzeit seines Lebens, Konferenzen der Ostmächte, denen die konservative Regierung Englands nicht entgegengetreten wurde, in Berlin abzuhalten, um ein gemeinsames Vorgehen in der Frage der Anerkennung Louis Philippe einzuschlagen und den alten Garantien einer wechselseitigen Garantie der konservativen Mächte gegen allen Umsturz durchzuführen, dieser Plan, der so ganz im Ideenkreis einer vergangenen Zeit und von Weltverhältnissen beruhte die vom Gang der Geschichte unwiderruflich zerstört waren wurde gegen die Anschauung des Zaren Nikolaus von Nesselrode und bald auch von Berlin und London aus abgelehnt. Es konnte keine Rede sein von einer „Art von permanenter Ministerial Konferenz der Gesandten der drei großen Kontinentalmächte“, wie Gentz dachte<sup>3</sup>. Es wahrte nicht mehr lange, so wandte sich dieses Mittel zur Erhaltung der europäischen Solidarität gegen Metternich selbst.

Zunächst freilich war es eine wertvollste Tatsache, daß Nikolaus vor aller Welt dem Liberalismus und der postichen Gemeinschaft mit Paris abginge. Die Scharke, mit der der Zar sich gegen den Usurpator des Bourbonenthrons wandte, bewies, daß die alte Gefahr der Koalition Frankreichs und Rußlands verschwunden war. Das konnte als Gewinn im Unglück gebucht werden.

Welche zarte und elastische Natur, welche Spannkraft des Geistes und welchen festen Glauben an die eigene Sache und die eigene Fähigkeit erforderte es, dieser europäischen Bewegung standzuhalten, welche Last des echten Staatsmannes, sich vor Notwendigkeiten zu beugen und das Mögliche zu retten! „Um jeden Preis“ ließ sich das System einstweilen nicht durchführen, so sollte es denn „bis an die Grenze des Möglichen“ bewahrt werden<sup>4</sup>.

Der Zusammenbruch des geschulten Frankreich ließ in Metternich keinen Augenblick den Zweifel an der Richtigkeit seiner Staats- und Gesellschaftsauffassung aufkommen. Zuerst schien ihm gleich so vielen Zeitgenossen, als er die Nachricht erhielt, Louis Philippe habe sich an die Spitze der Erhebung gestellt, einige Ähnlichkeit der Julirevolution mit der englischen Revolution des Jahres 1688 zu bestehen<sup>5</sup>. Bald aber sah

er auf mehr Recht in jenem Zusammenbruch nur noch die Erneuerung der großen Revolution von 1789, die er in der Jugend schauernd erlebt hatte; damals brach ein mütter Thron und eine jugendwache, jugendlich brausende Erhebung 1810 der Thron erst fünfzehn Jahre alt, die Elemente der Revolution aber alt und schwach geworden, und wel her Unterschied zwischen den beiden Gewinnern des Unsturzes, einem Napoleon und einem Louis Philipp! Seiner geheimsten Gedanken nannte es Metternich, daß das alte Europa am Anfang seines Endes stehe, das neue Europa sei noch nicht an seinem Anfang angelangt, zwischen dem Ende und dem Anfang liege das Chaos, er aber wolle den Kaiser stützen, die Pflicht zu tun und mit dem alten Europa unterzugehen. „Das alte Europa“, entgegenste ihm der kaiserliche Neubekehrte, an den diese Worte gerichtet waren, „besteht seit vierzig Jahren nicht mehr. Nehmen wir es so, wie es ist, und suchen wir es zu erhalten. Wenn es nicht schlechter wird, so haben wir schon unermesslich Gutes gewirkt, es besser machen zu wollen, ist eine Unmöglichkeit. Kar X ist zugrunde gegangen, weil er diese Wahrheit nicht gekannt hat.“ Metternichs beherrschende latente Doktrinismus hingegen, der nur in den liberalen Doktrinen setzen wollte, erblickte in dem Kampf, der sich in ganz Europa entspann, einen offenen Krieg zwischen Theorien und gesunder Praxis, zwischen Ansprüchen und Thaten, Ursachen und ihren vorausgesehenen Folgen<sup>2</sup>.

Die „Theorien“, die er für die französische Umwälzung verantwortlich machte, waren die liberalen Ideologen, die „Ursachen“ die Feudalherrschaft, das aus den Theorien entspringende Parteienwesen und der unheilvolle Staatsterror. Den Ordonnanzern erkannte er nur die Bedeutung des Anstoßes zu, „die Journale haben eigentlich die Revolution gemacht, die Ordonnanzern haben nur das Feuer an die durch die Journale vorbereiteten Minen gelegt.“ Wohl (und er die Ultras mitschuldig den „Jesuit der Emigration und den Ehrgeiz des Klerus“ klagte er an und über ihnen die Bourbonen, die sich durch die Ultras beherrschten und so zudem völlig an Einsicht und Scharfsinn fehlten ließen). Seine heilige Überzeugung war und blieb es doch stets, daß Ludwig XVIII ein ewiger Architekt gewesen sei, dem das Material des neuen regime und des Empire zur Verfügung stand, um den Thron der Restauration durch echt monarchische und der Autorität günstige Einrichtungen zu stützen, der aber den törichten Doktrinismus der Ideen von 1789 wahrte und im Glauben an einen gemäßigten Liberalismus die Krone mit republikanischen Institutionen umgab. War es zu vermeiden, daß Liberale und Demokraten Ultras und Napoleonschwärmer den Staat zerbrechen und daß endlich das „Königtum der Karrikaturen“ entstand, dessen Thron von republikanischen Einrichtungen nicht nur umgeben sei, sondern auf den Prinzipien der Revolution beruhe?

Als echter Staatsmann, der Metternich bei allem Doktrinismus war,

stellte er sich doch den Dingen mit offenem Auge gegenüber. So furchtbar der Schlag für das System war, an der Dynamik der Bonapartes verloren Österreich und Metternich keinen Freund. Das Königshaus hatte es dem Kaiser und Kaiser Franz niemals verziehen, daß sie die Ehe des „europäischen Napoleon und der Habsburgerin“ geschlossen hatten<sup>1</sup>, und den Ideen der „europäischen Weltordnung“ hatten sie sich niemals angepaßt. Karl X. war der orientalischen und italienischen Politik der Staatskapitel während, ja geradezu feindlich und machtwortig entgegengetreten, er hatte „sein System auf zwei feindliche und entgegengesetzte Grundlagen begründet, das System Ludwigs XIV. und das Bonapartes“, wie Metternich dem Gesandten Louis Philippe, dem Marschall Maison, erklärte<sup>2</sup>. Nun war, wie wir bereits sagten, durch den Sturz der Bonapartes der für Europa so furchtbar gefährliche Zusammenschluß der Flankennächte Europas, Frankreichs und Rußlands, der in den letzten orientalischen Kriegen zur Tannacht geworden war, zerbrochen. Könnte der Sturz der legitimen Dynastie bei allen Obel nicht auch weiteren die „Or. Metternichs und Österreich so wertvolle Folge einer Entfremdung des revolutionären Königstums und des ultrakonservativen Zarenkums zeitigen? Der Versuch mußte gemacht werden, mit Louis Philippe in ein korrektes Verhältnis zu kommen, wenn er sich korrekt im zwischenstaatlichen Leben verhielt.

Das konservative System konnte sich zur Not mit ihm abfinden: es bestrifft, meinte Metternich, doch immerhin ein Unterschied zwischen Regierungen, die ein neues Recht, eine neue Sitte, eine neue Freiheit zu begründen trachten, und zwischen Regierungen politischer Umwälzungen, die sich freudig oder aufgefordert den allgemeinen Gesetzen der Ordnung wieder zu unterwerfen bereit zeigen<sup>3</sup>. Und die monarchische Staatsform war in Frankreich erhalten, der Orleans ein quasi-legitimer König aus der rechtmäßigen Dynastie. Der Realpolitiker schloß in solchen Gedankengängen ein Kompromiß mit der strengen Doktrin. In seinen Augen war Heinrich V., der Graf von Chambard, der Einzige, der den Forderungen Europas entsprechen konnte<sup>4</sup>, aber er versagte dem Orleans Österreichs Anerkennung nicht.

Er durchschaute von Anfang an mit dem größten Scharfsinn die innere Schwäche des neuen Königstums. (Dem Thron des 9. August 840 fehlen von den Regierungen zwischen 1792 und 1802 das Gewicht der Volksabstimmung, von dem restaurierten Thron die ungeheure Statue des historischen Rechts, von der Republik die Volkskraft, von dem Kaiserreich der militärische Ruhm, das Geiste und die Armee Napoleons, von den Bourbonen die Stütze des Prinzipats<sup>5</sup>). Ein neues Königstum muß bedacht sein sich auf dem erschütterten Boden zu halten und kann auf die Stütze durch die andern Mächte nicht verzichten: es kann den Widerspruch zwischen dem Verlangen nach königlicher gesetzlicher Macht und den destruktiven Missionen, durch die es geschaffen worden, zwischen dem Bestreben nach

äußerer Ruhe und dem labilen Dasein eines revolutionären Thrones auf dem vulkanischen Boden Frankreichs nie überwinden! Der Kaiser glaubte im Herbst 1830, Louis Philippe werde sich nicht drei Monate lang auf dem Thron erhalten! Er war voll der Besorgnis, daß der Bürgerkönig der Hetze der Parteien und Journale nicht genug Kraft entgegenzusetzen und daß eine neue Chambre andere Frankreich und seine Nachbarn in Flammen setzen könnte! Er schloß sich zum äußersten Kampf, wenn Frankreich das historische Recht und die Erhaltung des gesetzlich Bestehenden außerhalb seiner eigenen Grenzen angreife, anstande, dem Interventionsprinzip praktische Geltung zu verschaffen, mußte Metternich es als das klügste Erkennen des alten Hauptherd der Revolution auf sich selbst zu beschränken, wenn schon die Folgen der Volkserhebung nicht ungeschehen gemacht werden konnten, und den Orleans in seinem, vom Selbsterhaltungstrieb diktierten Ordnungswillen zu bestärken. Die Betrachtungen des Generals Belliard, des außerordentlichen Angeseandten des neuen Königs, daß Frankreich den Frieden Europas, die Verrträge und die innere Ruhe der Staaten achten werde und daß es nur eine Intervention Österreichs in Italien nicht zulassen könne, mußten einstweilen genügen. England und Preußen gingen gesondert in der Anerkennung des neuen Herrschers voran, Österreich, das zudem nicht gerüstet war, lagte sich an das Unvermeidliche. Metternichs erster Lauf an den Orleans war, die Tuilerien, den Palast der Könige von Frankreich, zu beziehen<sup>6</sup>, und endlich folgte auch Zar Nikolaus mit der Anerkennung nach<sup>7</sup>.

Aber nun sollte durch zur vollen Sicherheit die alte internationale Polizeiordnung von 1815 unter den Ostmächten erneuert werden. Konnte auf England seit dem Sturz des Toryministeriums im November 1830 nicht mehr gezählt werden, so wurde wenigstens die Freundschaft mit Rußland einge geknüpft. Die Versöhnung des Zaren und Metternichs auf der Grundlage solidarischer Wahrung der Verträge von 1814, 1815 und 1818 und des Interventionsprinzips, das im Notfall auch gegen Frankreich zu handhaben sei, und die Erhaltung der alten Freundschaft mit Preußen sollten das Lagersgewicht gegen das Königtum der Revolution und bald auch gegen England bilden.

Die Allianz mit Rußland war im Spätherbst 1830 tatsächlich wieder hergestellt. Ließ sich nicht auch die Revolutionsangst der beiden konservativen Gruppen Preußens, der bürokratischen und des ständischen, verwerten, um die Fährte der österreichisch-französischen Partei, der Partei der inneren und äußeren Erneuerung Preußens, aus den lebenden Stellen zu verdrängen? So stark war ja der Eindruck der Pariser Ereignisse, daß selbst Görtzenau jetzt von persönlicher Verzweiflung von Reichsständen nichts mehr wissen und nur ihren Zusammenritt bei anstehenden Anlässen empfehlen wollte<sup>8</sup>. Metternich erhielt durch den Herzog von Nassau eine Handschrift, in der Fichtorn und Bernstorff rückhaltlos darlegten, wie



Preußen durch Verhandlungen mit den deutschen Einzelstaaten die Handelsverträge herbeiführen und sich durch innere Reformen die Spitzenstellung in Deutschland gewinnen solle. Der Kanzler sandte die Schrift am 22. April 1852 seinem allen Bundesgenossen dem starr-absolutistischen Todfeind des neuen Landes, dem Kaiserinruher Fürsten Wittgenstein. Wenige Tage später war Benckwitz verabredet und Ancillon, der redselrige, historisierende Theoretiker wurde sein Nachfolger. Wenn es dann auch dem vereinten Bemühen Wittgensteins und Metternichs nicht gelang, den Hochtritt Fichhorns zu erzwingen, zumal da Ancillon unerwarteten Widerstand leistete, wenn somit das Haupt der Zollvereinspolitik am Platz blieb und Ancillon sich gegen „die Wiener Tonart“ auflehnte und Österreich gegen den Zollverein geschwiegener Politik Unrecht gab: die Furcht vor der Revolution verschaffte der Wiener Tendenz doch wieder die Oberhand und Ancillon wurden durch den schwachen König die Hände in den deutschen Angelegenheiten gebunden, Wittgensteins Macht erreichte die Höhe und aus ihr die Macht der Ultrakonservativen!

Der konservative Dreierbund war abwehrbereiter geschlossen. Für die Sicherheit der Bundeshilfe Rußlands gegen jede revolutionäre Verärgerung Österreichs zahlte Metternich den erforderlichen Preis. Als der nationale und freiheitliche Circulus, anknüpfend von der Juliswoche Frankreichs, in der Revolution Polens sich mit elementarer Kraft erhob, als das Kaiserthronen des Thrones für verlustig erklärt wurde und Österreichs Nachbarvölk sich verblutete, da konnte der Hierobismus der Polen das auch eine Urteil des Staatsmannes in Wien nicht leidend bestimmen. Eine Idealisierung der Ausländischen Soldaten sein klarer Verstand nicht, so wenig wie einst die der Griechen, und die Polenbegeisterung in Ungarn und Böhmen, in der Verfassung- und nationale Gedanken mitschwangen, sowie der nationale Pathosismus in Wien, der zum erstenmal dem „System“ als selbständige Macht gegenübertrat, konnten dem Kanzler die Sympathie für die Polen nicht verstärken. Auf der andern Seite war ihm eine Schwächung Rußlands und die Zerstörung des Nimbus seiner Unbesiegbarkeit nicht unerwünscht und die Unterbrechung seiner Jugend war nicht ganz verschanden, daß ein polnischer Zwachenstaat die erwünschte Schutzwehr gegen ein Ausgreifen der russischen Gewalt nach Mitteleuropa bieten würde. So beließ er denn im Gegensatz zu Preußen der Generalkonferenz in Warschau, der den Verkehr mit den Revolutionären nicht abbrach, und empfing wiederholt Vertrauensmänner der Ausländischen, um Preußen zu einem etwa doch erfolgreichen Polen vorzubereiten. Von der bisher üblichen kalten Verurteilung aller Revolutionen behielten die Polen nichts zu hören, der Kanzler hatte wohl in der Tat, wie er dem Marshall Miotson sagt, lieber ein friedliebendes Polen als ein ausgreifendes und erschreckendes Rußland als Nachbarn gesehen! Prinzipien aber und Realpolitik hinder-

ten eine Aufmunterung und Unterstützung der Aufständischen. Metternich sandte dem Zaren regelmäßig Abschriften der ausgetauschten diplomatischen Korrespondenzen der Insurgenten zu<sup>1</sup>, er rief ihnen zu „Unterhandlung und Unterwerfung“ Auf streng völkerrechtlicher Grundlage, lediglich mit ungewohnter Humanität, erfolgte die Internierung des nach Genua übergetretenen Korps Lwewitsch und Frankreichs Versuch, Österreich für eine gemeinsame Vernichtung zugunsten der Polen zu gewinnen, erfuhr eine entschiedene Ablehnung<sup>2</sup>.

Unauslöschlich hatete jedoch in Metternichs Innerem jener Glaube, dem Gents seine Lehre nannte: daß ein enger Zusammenhang zwischen allen Revolutionen Europas bestehe und daß alle das Werk geheimer Gesellschaften seien. Galt es nicht die Verteidigung „aller Throne, aller gesetzlichen Ordnung, alles historischen Rechts“, wie Alfred Schönborg sagte<sup>3</sup> und wie es auch des Kanzlers Überzeugung war? Hatte sich nicht schon vor den Polen in Sachsen, dessen „Regierung und Volk man als ein Muster deutscher Sitte zu betrachten gewohnt war“<sup>4</sup>, in dem Österreich benachbarten Staat, einer Hauptstütze seiner deutschen Politik, die Revolution ebenso erhoben wie in Belgien und bestand nicht die furchtbare Möglichkeit, daß auch Italien von dem schrecklichen Beispiel angesteckt werde? Der Fürst war gewöhnt, sich als den Führer, fast als die Verkörperung der geschichtlichen Gesellschaftsordnung anzusehen, er fühlte sich fast persönlich getroffen durch die polnische Erhebung und, wenn auf die Nachricht vom Ausbruch der Revolution in Warschau die Wiener Kriegserklärer ihn zum Vernichtungskrieg gegen die Revolutionäre in Frankreich und Belgien, Deutschland und Polen auftrieten, so dachte auch er jetzt, mit Russen und Preußen die Österreicher marschieren zu lassen und den Kampf der Prinzipien auf Leben und Tod auszureichten<sup>5</sup>. Der Führer sollte der Sieger über Napoleon sein, Karl, dessen Name noch immer weit tönenden Klang und Werbekraft in Österreich und im ganzen deutschen Volk hatte, der alte Heerführer, der seit Jahrzehnten zur Seite geschoben war und den Kaiser Franz und Metternich noch im Verjähre vom Präsidium des Hofkriegsrats ferngehalten hatten, nur für den Kriegfall auf ihn zählend.

Er stieß auf den entschiedenen Widerstand des Erzherzogs Karl, der Österreichs finanzielle und militärische Kräfte für unzuänglich fand und warnte, durch einen Krieg im Westen „den Geist der Unruhe aus seiner Geburtsstätte zu lockern“. Die alten Widersacher Metternich und Karl suchten den schwachen Kaiser für Intervention oder Selbstverbränkung zu gewinnen, Karl lehrte das Kommando trotz Metternichs persönlicher Bitte ab und brach in der leid die auswärtige Politik des Kanzlers, den „schönen Plan, nicht bloß in Italien, sondern auch mehr in Frankreich den Fieber der Revolution von Grund aus zu zerstören und den bösen Geist der Empörung, womit man Europa von dort aus ohne Unterlaß bedroht findet,

in seinem Ursprung zu vernichten". Der Staatsmann hingegen schätzte die militärischen Mittel Österreichs höher ein als der Feilhaber und sah die Dinge mit den Augen des europäischen Hochkonservativen an, dem es sich um einen Kampf aller Staaten des Kontinents um ihre Existenz gegen die Anarchie zu handeln schien, er fand wertvolle Hilfe am Cam-Martiniz, dem General, den Schwarzenberg hochgeschätzt und der sich vielfach im Krieg und Frieden bewährt hatte, dem hochgebildet, streng konservativ und doch staatsmännisch denkenden Militär der seit langem zu seinen Anhängern zählte und der bedeutende Reformator des österreichischen Heeres wurde<sup>1</sup>.

Unerwußt der Zustand der österreichischen Finanzen und bis zu einem gewissen Grad auch der Armee unterrieten den Prinzipienkrieg gegen Frankreich und dem unwiderstehlichen Aufwachen der liberalen Ideen war durch Kallergewalt dauernd überhaupt nicht brizukommen. Erzherzog Karl erkannte dies klar, aber es handelte sich ja für Österreich nicht nur um einen Krieg der Prinzipien, sondern auch um einen Präventivkrieg gegen ein Ausströmen der Revolutionsideen aus Frankreich nach der Mitte des Erdkreises gegen ein neues Erwachen französischer revolutionärer Machtpolitik auf Kosten der Bestzuordnung Europas. Unter diesem Gesichtswinkel muß Metternichs und Cam's Kriegswille verstanden werden<sup>2</sup>.

Die Krise ging vorbei<sup>3</sup>. Metternichs optimistische Natur sah bald den Dingen wieder zuversichtlich in's Auge. Er erkannte im April 1851, daß die „ganze polnische Insurrektion es kurzem wie eine Phantasmagorie in Rauch aufgehen werde", und die Schlacht von Ostrolenka erweckte in ihm und Gieniz nur noch historisches Interesse<sup>4</sup>. Grundsätzliche Abneigung gegen die populären Bewegungen und realpolitische Berechnung der Unmöglichkeit eines erfolgreichen Kampfes gegen Rußland angesichts des innern Schwachs der aufständischen Polen und die Erwägung des allgemeinen konservativen, wie des österreichischen Vorteils wandten Metternich wieder ganz Rußland zu und ließen ihn zwar dem Kriegstreiben Widerstand leisten, ließen ihn aber auch die Lockungen, ein unabhängiges Polen unter Erzherzog Karl zu schaffen, von sich weisen.

Diese Politik, die das Verschwinden von Polens Autonomie und Polens Heer zu ließ und wohl oder übel die einherliche russische Macht zum Nachbarn Österreichs werden ließ, brachte Metternich, wie schon berührt wurde<sup>5</sup>, persönlichen Freundschaftsverlust: es ist die Zeit, da Gieniz sich innerlich von ihm abblende. Schon vor der Julirevolution hatte er den Zusammensturz alles Bestehenden angesichts des Fortschreitens der liberalen Ideen für unabweidbar und die Talente der Liberalen in Frankreich deren Grundsätze er noch immer verwarf, für bewunderswert erklärt<sup>6</sup>. Der arglistliche Mann, von Ockhaugen gequält zitierte vor der Kriegsfahrt<sup>7</sup>, er war müde geworden und hatte den Glauben an den Sieg des Er-

haltungssystem verloren, er wollte nun nichts mehr von einem Kampf um Sein oder Nichtsein wissen. Er sah das „unvollkommene und doch für den Augenblick rettende System, woran wir durch fünfzehn Jahre mühsam und beharrlich gearbeitet haben, so gut wie zerstört“, er fühlte sich „angelehnt von der alten Phraseologie, von welcher unsere meisten Tugenden angefüllt sind“. Er sah Europa neuen Formen, neuen Kombinationen, neuen Schicksalen entgegengehen und wollte aus dem unheimlichen Schicksal alles Alten nur dasjenige retten, was der „Erhaltung am würdigsten sei“. Es war als hätten sich in seiner letzten Lebensstages die „tiefen Verbindungsfäden“ wieder verstärkt, die er nach Varnhagens (Irenen II) teil „bei erlärtestem Widerwillen, bei Drang und Gefährde jeder Art, die ihn die Erneuerung der Revolution brachte immer noch in der Seele hegte und die ihm zu dem Befundeten einen Bezug ließen, wie ihn kein anderer hegte“. Sein Kalbgang auf „Temporisieren“, das Metternich seit jener so gelungene und seiner Überzeugung: daß Revolutionen ihrer Natur nach in sich selbst zerfallen, ersuchende Mittel. Er hielt ein Fürverständnis mit Frankreich für besser als alle Tripel-, Quadrupel- und Quintupelallianzen und wollte keinen absoluten Gegensatz zwischen Legitimität und Volkssouveränität mehr zugeben. Immer bitterer wurde sein Tadel über Metternichs Charakter und gesamte Politik, seinen „zweiten Drang, den Feind an der Gurgel zu packen“, seine „lächerlichen Bravaden“, aber so viel mehr Verständnis der Publizist nun an seinem Lebensabend für den unerlölichen Gang der Geschichte bewies als der hochkonservative Kanzler, in der Verurteilung der russischen Politik Metternichs hatte er Unrecht und doppel Unrecht, wenn er seinem „Mein“ persönliche Motive unterstob. Denn vom Gesichtspunkt des konservativen Prinzips aus war diese enge Bindung an Rußland ein Meisterstück hoher Diplomatie.

Auf Rußlands Gegendienste konnte der Kanzler nun bauen und der letzten Metternichs Idee die er noch im Sommer 1840 gegenüber Napoleon vergeblich vertreten hatte, mit Fülle entgegen der Idee eines Kongresses der drei Mächte des Ostens, die ein System zur Erhaltung des politischen Friedens in Europa und zur Verhinderung weiterer Ausbreitung der „revolutionären Pest“ feststellen und die Westmächte den Deutschen Reich und die italienischen Fürsten zum Beitritt auffordern sollte, um dem Prinzip der Nichtintervention ein Ende zu bereiten.

War und versagte sich zuweilen doch wieder Metternichs Ideologie? Als die polnische Revolution zu Ende ging und als Frankreich unter der Leitung Louis Philippe, in dem er den ersten energischen Leiter dieses Staates seit Napoleon schätzte, die Revolution zu beenden und die innere Ordnung neu zu begründen trachtete da sah der alte „Fürst“ zwar nicht einen Kongreß der fünf Großmächte wie in der Zeit von 1814 bis 1822, wohl aber Ministerkonferenzen der alten Pentarchie für möglich an.

Hatten sich doch Frankreich und England, da es sich nicht um das kleine Belgien sondern um das gewaltige Rußland handelte, gegenüber dem polnischen Hilfswerben auf den Boden des Vertrages von 1815 gestellt und ein Einreden abgewiesen, solange der Zar die Wiener Kongressakte achtete! (auch lebte in dem Docteur und Staatspolizist vereinigenden Mann der Gedanke des konservativen europäischen Europa wieder auf und an ihm — so sehr hielt Metternich an den Lehrenungen seines Hoxezes fest, — erschien es noch immer die Quadrupelallianz. Das Mögliche sollte geschehen, um England wieder zu gewinnen, in jedem Fall aber hing das Heil von der letzten Einkunft der drei kontinentalen Mächte ab, denn Metternichs Scharfblick erkannte doch wieder, daß gegen den russischen Vorschlag, „das alte (illeg) der alten Allianz beizubehalten“, in der Theorie nichts, in der Praxis alles einzuwenden war.“ Jener engen Entente der drei Ostmächte war, für deren Mittelpunkt Metternich Wien im Vorschlag brachte, und selbst einer Monarchenzusammenkunft zeigte sich Nicholas dank dem Verhalten Österreichs während des polnischen Aufstandes immer geneigter.

In dem furchtbaren Schicksal Polens ging ohne Widerstreben Metternichs ein Stück der Schöpfungen von 1814 und 1815 zugrunde, ein Stück des hochkonservativen Prinzip. Es war wie das Warten einer ungleichen Macht, daß im Westen, in Belgien, die legitimistischen Mächte das Spiel gegenüber der Revolution verloren. Siegte im Osten das starke Rußland, es triumphtierte im Westen das liberale England. Wieder handelte es sich um einen wesentlichen Bestandteil der äußeren, nach dem Sturz der Napoleonischen Vergewaltigung des Kontinents vollzogenen Staatenoordnung und es handelte sich um Rechte einer Krone, die der Areopag der Großmächte selbst geschaffen hatte, um ein Werk, das in bewundern Englands Punkt entsamte und das England nun selbst zerbrechen half im Verein mit dem revolutionären Frankreich, um eine Schöpfung, die gegen den Willen der Völker von den Kabinetten allein ausgegangen war, eine „konvenienzheirat, die von beiden Seiten ohne Liebe geschlossen“ und vor der es seit Anbeginn „zweifelhaft war, ob sie einen der beiden Teile glücklich machen wird.“ Anstatt der von den Gründungsmächten erhofften Amalgamierung Hollands und Belgiens wuchsen die Trennungsmomente zu immer größerer Kraft, immer tiefer griff die Abneigung der Holländer gegen die Belgier immer gewichtiger wurde das Fehlen gemeinsamer historischer Überlieferungen der letzten Jahrhunderte, immer stärker wurde die Überzeugung der Belgier, daß sie die Unterdrückten und Verschwägten seien, und ihr Wille zur Beseitigung des Einheitsstaates.

Das Königreich der Niederlande hatte während der drei Lusten seines Bestandes die freiherrlichen Traditionen nicht aufgegeben. In bald lauter, bald offener Gegensatz zwischen der konservativen Habsburgermacht

und internationalen konstitutionellen Baustein, der gleichwohl selbst das Prinzip der Ministerverantwortlichkeit nicht kannte, war bald nach dessen Schöpfung eingestürzt. Metternich strebte vergeblich, Belgien nicht zum Züchtling des französischen revolutionären Exulanten und Agenten werden zu lassen und die niederländische Regierung zur Zügelung der Provokation, die es an Ausschreitungen zum Fehlen brachte, zu veranlassen, er stellte sich auf die Seite der Krone gegen den oppositionellen katholischen Klerus und Adel und trachtete durchaus die Souveränität des Herrschers zu stärken, zugleich aber auch durch Warnungen vor Ungerechtigkeiten der wachsenden belgischen Unzufriedenheit entgegenzutreten. Die Vertreter des Kabinetts in den Niederlanden übten durch Jahre eine heftige und vielfach berechtigte Kritik an dem willkürlichen, Belgien interessierenden und Gefühle verletzenden, liberal-royalistischen Regierungssystem König Wilhelms, seiner Geißler und seinem üblen Verhalten zum Prinzen von Oranien. Das Königreich schloß sich der Interventionspolitik gegenüber Italien und Spanien nicht an und seine Sympathien standen im Freiheitskampf der Griechen auf deren Seite. In den letzten Jahren des ersten Dezenniums entwarf der österreichische Gesandte Graf Nier von der Unversöhnlichkeit und Ungerechtigkeiten, der empörenden Parteilichkeit und Willkür des Königs, die nur die Maske des Liberalismus trage, und von der wachsenden allgemeinen, von Paris aus angelegten Unzufriedenheit die düstersten Schilderungen<sup>1</sup>.

Der belgische Katholizismus forderte am Wort des Lehren Lantennan<sup>2</sup>, deren Gefahr er das „rechtlich Hinsiehende“ Metternich so gut erkannte, Freiheit der Kirche im Staat, Freiheit der Presse und der Versammlungen und riefte sich 1828 mit dem Liberalismus zum Widerstand gegen das holländische Regime, die Tat beider war die belgische Revolution. Man mußte der großbruderländische Geist in dem konservativen Oornachien und Metternich die Stützen seines Bestandes suchen.

Die belgische Revolution<sup>3</sup> erschien dem Staatsobersten wie alle die Erschütterungen des erblichen Prinzipats unter doppeltem Aspekt: dem europäischen und dem österreichischen. Sie drückte seiner Ansicht nach zu einer völligen Aufwühlung der Südpromonten (Großbritannien) und zu einem beherrschenden Einfluß Frankreichs, wenn nicht gar zur Festsetzung des Staates der Julirevolution in Niederland zu führen, und Frankreich mochte, wenn ihm feste Bahn in Belgien geklärt wurde, ähnliches in Piemont versuchen. Den Hauptschuldigen sah Metternich im König Wilhelm I selbst, der den Faktoren die Ausführung ihres seit langem vorbereiteten Werks durch Duldung der revolutionären französischen Untrübe ermöglicht habe<sup>4</sup>. Metternichs erster Plan schien mißlang. Preußen sollte zugunsten des Oraniers intervenieren wie Österreich in Italien. England und Preußen sind die nächstinteressierten Mächte, die deutsche Großmacht soll Wilhelm I. ihre Hilfe anbieten und, wenn er sie ablehnt, ohne seine

Zustimmung als Bevollmächtigter des Deutschen Bundes Maestricht, Vervins, die Maaslinie und Luxemburg besetzen. Der Herrschung Metternichs, daß Frankreich 1830 eine Kriegserklärung an Preußen nicht gewagt hätte, so wie es eine solche der italienischen Intervention Oesterreichs wegen nicht gewagt hat, kann Trüfung kaum abgesprochen werden. Immerhin weder Preußen noch England entschlossen sich, einzugreifen und die Möglichkeit eines europäischen Krieges heraufzubeschwören. Ein anderer Weg mußte gewählt werden. Ziel war, um der Erhaltung der engen Bande zweier durch wirtschaftliche und religiöse, sprachliche und ethnische Oegensätze, durch Widersprüche in den Verwaltungs- und Verfassungstragen und durch bitterste geschichtliche Erfahrung getrennter Völker ganz zu übersehen, meinte Metternich abdrück wie das Ministerium Wellington, noch zur Zeit, da die belgische Erhebung schon zur vollen Unabhängigkeit drängte, durch innere organisatorische Änderungen der Schöpfung von 1814/15 den niederländischen Gesamtstaat retten zu können. Die unabwendbaren Änderungen dürfen nicht die Farbe gewohnter erzwungener Konstitutionen tragen, mindestens der Anschein des souveränen Willens muß gewahrt bleiben, wenn Verwaltungsautonomie Freiheit der Kultur und eine gerechtere Vertretung der Belgier in der gemeinsamen Nationalversammlung zugesprochen werden! Die Allgemeingültigkeit der föderativen Idee tritt in diesem Plan wieder einmal zutage, wie sie Metternich auch für Europa, Oesterreich, Preußen, die Schweiz und selbst für Griechenland<sup>3</sup> vertrat.

Die Erhaltung des Gesamtstaates bot tatsächlich die einzige Möglichkeit, einen vollen Sieg des Herrschaftsprinzips über die Ordnung von 1814/15 zu verhindern und zugleich die Barriere, die gegen Frankreich zwischen Rhein und Nordsee in Aachen 1818 errichtete Verteidigungsverein, zu bewahren. Wenn sich der revolutionäre Geist von Belgien über Europa ausbreitete, dann war zudem Oesterreich selbst an seinem wunden Punkt, in Italien schwer bedroht. Das monarchische Regiment in Belgien sollte bewahrt und das Land durfte keine französische Provinz werden. War auch der alte verbund von Chaumont, Paris und Aachen schon sehr zerfallen, Metternich rechnete doch noch mit ihm.

Es war eine Fehlschätzung. Denn England hatte an der Erhaltung eines wirtschaftlich machtg aufstrebenden Großniederlands kein Interesse und dachte als Palmerston ans Ruder kam, zwar keinesfalls Frankreich an der Kanalküste sich besetzen zu lassen, aber es wollte, daß es durch einen selbständigen belgischen Staat, dem es seine Hilfe beim Entstehen und seinen Schutz leihe, für seine Sicherheitsbedürfnisse genügend Sorge trage und daß sich der niederländische Restaat seinem Einfluß ebensoviele werde entgegen können. Frankreich, wie schon unter Karl X. das Verlangen nach der Annexion Belgiens oder doch nach dem Wiedergewinn Philippevilles und Marienbourgs und der Schaffung der Barriere-

ferungen lebhaft erwacht war, dachte Palmerston durch politische Vertretung mit England von diesen Zielen fernhalten zu können. Zar Nikolaus drängte zum Krieg, aber der Vierbund hatte keinen Rechtszettel gegen Frankreich vorzulegen, solange der König der „glorreichen Woche“ nicht in Belgien eintraf. Diese Erwägung hielt auch Preußen zurück und Österreich, das grundsätzlich auf dem Boden des Interventionsrechts stand, brauchte seine militärischen Kräfte ins ewigen Bedacht zu haben und konnte der Bitte Wilhelm I., dessen unentschiedenes Schwanken die Botschaft zur Resolution hätte werden lassen, um materielle Hilfe nicht nachkommen. Mit „Modifikationen“ an der Grundungsakte des Großkönigreichs glaubte nun Metternich den Sturm zu beschwichtigen.

Viel zu früh triumphierte er. *L'Europe des Pays-Bas est finie!* Europa spaltete sich weiter noch als in orientalischen Problemen in zwei grundsätzlich geordnete Machtgruppen, deren äußere Marke die von den Österreichern vertretene „Intervention“ und die „Nichtintervention“ Englands und Frankreichs bildeten. Bis zum Kriegsausbruch blieb der Gegensatz des liberalen Westens und des konservativen Ostens, wenigstens nicht ohne zeitweilige Umbiegung, beherrschend.

Nach Metternich in seiner Interventionspolitik das einzige Mittel, den „allgemeinen Schiffsbruch Europas“ zu vermeiden, erblickte er in der Fingieren der konservativen Großmächte auf der Basis von 1814, 1815 und 1818 den letzten Rettungsanker für den sozialen Körper<sup>2</sup> so knüpfte der greise Talleyrand mit Wellington und seinem Außenminister Aberdeen und mehr noch mit dem neuen Leiter des auswärtigen Amtes im Whigministerium Grey, mit Palmerston, dem Schüler Canning, die enge politische Interessengemeinschaft der Westmächte. Die Whigs und Greys waren alte Gegner Österreichs und Metternichs; die Nichtintervention wurde zu einem der Leitworte des liberalen Regiments auch in England, das den Weg irrdlicher Verbürgerlichung des Völkerrechts fortsetzte, das als Lebensgefahr durch die Wühlereien zu politischer Wühlerei gelangt war und gleich dem „Metron“ Canning durch den Liberalismus auf den nationalen Weltentzweitungs England diente. Ein geheimnisvolles diplomatisches Wort, definierte Talleyrand Nichtintervention, das ungefähr dasselbe wie Intervention bedeutet, denn Frankreich und England meinten ja nur die Ablehnung der konterrevolutionären Intervention, verschmähten aber die revolutionärsfeindliche Intervention keineswegs, wenn sie in ihrem Interesse lag<sup>3</sup>. Es hatten wir schon in der griechischen Frage bewiesen, in Belgien drohte französische Intervention neuerdings.

Sollte nun das aufständische Land Frankreich als reife Frucht anheimfallen oder bei seiner neuer Selbstständigkeit von dem Nachbarstaat tatsächlich abhängig werden? Sollte die Barriere ganz verrichtet werden? Monarchisten und Republikaner drängten das Jähkönigtum vorwärts. Es blieb Metternich nur die Möglichkeit, dem Kaiser „moralische Hilfe“ zu leisten.



Oesterreich beschloßte durch Esterhazy und Wessenberg die Konferenzen, die in London alle fünf Großmächte am Heranungsbuch versammelten.

Vielleicht ließ sich noch einmal eine moralische Solidarität der vier erst verbundenen Großmächte herstellen. War es Metternich auch klar, daß die Einheit und Unteilbarkeit des Königreichs unwiderbringlich dahin war, so war, wie bemerkt, sein Streben doch, durch die Konferenz wenigstens ein politisches Band um die beiden Teile, in die das Ganze zerfiel, zu schlingen und „zu retten, was zu retten ist“, zu hindern, daß Belgien in Frankreich einverleibt oder nominell unabhängig ein politischer Klientstaat Frankreichs werde, und durch Einnahme mit Großbritannien, Preußen und Rußland eine dauerhafte und natürliche Gemeinschaft Hollands und Belgiens zu schaffen.

Von Anfang an aber wurde sein Konzept durch die zweideutige Haltung des niederländischen Kronprinzen und vor allem dadurch gestört, daß Frankreich nicht als so wertige Großmacht neben der geschlossenen Quadrupelallianz stand, sondern als gleichgestellter Partner einer politischen Ideengemeinschaft mit England der konservativen Gruppe gegenübertrat. Das Bombardement Antwerpens schon machte fernst alle Aussicht auf friedliche Wiedervereinigung Belgiens und Hollands in gelockter Föderation unmöglich und zu Ende des Jahres 1830 konnten die Vertreter Oesterreichs dem Protokoll ihre Unterschrift nicht versagen, das den abermaligen Zusammenschluß der beiden Länder für unmöglich erklärte und die endgültige Entscheidung der Rechtslage neuerlichen Londoner Besprechungen vorbehielt, denen auch Bevollmächtigte des revolutionären Landes beiwohnen sollten.

Wie sollte das kleine unabhängige Belgien mit dem europäischen Gleichgewicht in Übereinstimmung gebracht, wie konnte unter so geänderten Verhältnissen das Aachener Verteidigungssystem umgebaut werden? Luxemburg gehörte zum Deutschen Bund und stand nur in Personalunion mit den Niederlanden, Preußen hatte darauf das Besatzungsrecht, kein deutscher Staatsmann konnte der Forderung des belgischen Kongresses, Luxemburg und Limburg dem neuen Staat einzuverleihen, nachgeben! Palmerstons einen Augenblick verheiltes Geranke, diesen Staat dem Deutschen Bund loszuzufügen, hätte wohl der deutschen Zukunft bedeutungsvollste Möglichkeiten geboten, aber jenen revolutionäre konstitutionelle Gesetze paßte nicht in die konservative deutsche Staatsengemeinschaft und der Bund konnte sich nicht wegen des fremdnationalen Partners allen internationalen Verwicklungen aussetzen! Der Gedanke, der teilweise belgische Konservative vertraten, Erzherrzog Karl zum Souverän zu wählen widersprach allen Gedankens Metternichs und war mit Frankreichs Interesse nicht vereinbar; das Anerbieten der belgischen Krone an den Prinzen von Oranien, das am 11. Januar 1831 Palmerston und die Gesandten Oesterreichs und Rußlands im Namen der Konferenz

aussprechen, stieß auf den Widerstand des regierenden Königs. Die völlige Unabhängigkeit Belgien schien die einzige Lösung zu sein, nur auf diesem Weg konnten auch die Annexionen der Louis-Philippe und Talleyrands, denen erst das 19. Jhr. entgegensteht, ohne Krieg vertrieben werden. Der preussische Bevollmächtigte Bulow trat mit der Idee vor die Konferenz, den neuen Staat unter die Garantie der fünf Großmächte zu stellen, Talleyrand sprach als erster das Wort von der Neutralisierung des Staates nach dem Vorbild der Schweiz aus<sup>1</sup> und am 20. Januar 1831 beschloß die Konferenz, daß Belgien in den Grenzen von 1790 ohne Luxemburg einer Staat mit doppelter Neutralität bilden solle, dem die fünf Mächte diese Neutralität und die Unverletztheit und Unverletzlichkeit seines Gebietes ebenso garantieren wollen, wie Belgien die Neutralität gegenüber den Fremdmächten zu achten und deren innere und äußere Ruhe nicht zu stören verpflichtet ist. Holland sollte auf die Grenzen der Republik von 1790 beschränkt werden. Daran war das System des 1815 im Norden Frankreichs gegen Revolution und Expansion errichtet worden, völlig zerstört, der bewährte Wachposten war beseitigt, eine „moralische Barriere“ nur bedeute diese Neutralität wenn nicht ein neues militärisches Barriereabkommen der Vermächte hinzutrat<sup>2</sup>.

Nun hatte die Revolution des Juli zum zweitenmal gesagt: Metternich brachte sich der Idee des *status quo* plus *quand même* que *notre victoire*, im Grunde dachte er wohl kaum viel mehr als Fürst Alfred Schöenberg der diese Londoner Protokolle die schimpflichen Beweise der Mäthigkeit und Pflichtvergessenheit der Kabinette nannte<sup>3</sup>.

Das Maß der Fortschritt war noch lange nicht voll, das Österreich als „verantwortlicher Zuschauer“, als Macht, die zwar „in der alphabetischen Ordnung an der Spitze der Protokolle steht“ aber „weit vom Aktionsfeld“ und im Süden militärisch gebunden war, ertragen mußte. Der Staatskanzler mußte zu sehen, wie die Konferenz in London ohne Rücksicht auf den legitimen König die Bedingungen der Trennung Belgiens und Hollands festsetzte, wie Frankreich wohl die Neutralität anerkannte, aber den Beschluß der Konferenz, einen Teil der belgischen Festungen schließen zu lassen, als Vertrauensbeweis Europas für die Monarchie von 1815 im Gegensatz zu der von 1815 hinstellte<sup>4</sup>, wie die belgische Königstrage von der Konferenz zugunsten des kobergers Leopold entschieden wurde.

Metternich trat für den Prinzen vor. „Ich bin ein, und wie wieder eine Verfassung auf der Grundlage der Volkssouveränität entstand, ein König von einem Nationalkongress gewählt wurde“. Die Gefahr eines großen europäischen Krieges, dessen vom Westen ausgehend, erhob sich wieder, als der Monarch dieses Rechte unerschwer verletzt worden waren, umdringungs zur Selbsthilfe mit den Waffen griff. Als Frankreich hierauf um Prinzip der Nichtintervention zugunsten der Revolution fallen ließ und als Russlands Hände in Polen für Holland freigegeben werden begannen.

War es nicht höchst bedenklich, daß die Konferenz diesen Friedensbruch Frankreichs diplomatisch verschleierte und daß England (unterstützt von dem russischen, österreichischen und preussischen Botschafter in Paris, durch diplomatische Mittel die Franzosen zum Abzug aus Belgien veranlassen mußte)? Die österreichischen Vertreter verweigerten das monarchische Prinzip nicht, aber sie legten es dem „fürchterlichen ihnen übertragenen Geschick“ alles darauf an, nur „den Frieden ohne Schädigung der Verteidigungsline für Deutschland und mit gleichzeitiger Stärkung der Stellung Hollands an der Maas ausrecht zu erhalten“. Das Aachener Militärabkommen hatte Frankreich von der Scheidewand, der Maas und dem Rhein trenn gehalten, die Konferenz hatte erkannt, daß Belgien allein seine Neutralität gegen Einbrüche des Nachbarstaates zu schützen nicht imstande sei, ein neues System der Festungswachung stand in Beratung. Es konnte aber schwerlich so wie das alte Abkommen auch eine Operationsbasis gegen Frankreich in Belgien schaffen oder bei einem Angriff Frankreichs auf deutsches Bundesgebiet englische, holländische und preussische Truppen in belgische Festungen einrücken lassen, wenn der neue Staat einmal als neutral garantiert war. Nun da französische Truppen nach Belgien einmarschiert waren, zeigte sich doch klar, welcher Verlust an Sicherheit in dem Falle des Aachener Abkommens lag. Die Stärke des Aachener Konvention, für die der Staatskanzler aus guten Grund gerungen hatte, war nicht zu ersetzen.

Merkwürdig, wie Rußland, Frankreich und Österreich von entgegengesetzten Standpunkten ganz kurze Zeit den gleichen Gedanken der Aufteilung Belgiens hegten: die französische Regierung sondierte bei Preußen<sup>1</sup> und Metternich sondierte bei Rußland<sup>2</sup>, wie sie sich zur Linienbesetzung der Trümmer Belgiens in die Nachbarmächte Frankreich, Holland und Preußen stellen würden. Kaiser Franz hatte mit Freude den kobergor Leopold in den Händen König Wilhelm gelangen gesehen, er hatte den Groll gegen seine einstigen Untertanen, die man stets unter Knien halten müsse, nicht verloren und mit dem Teilungsgedanken rundum als Schreckmittel für beachtenswert<sup>3</sup>. Aber der deutsche Bundesgenosse Österreichs versagte sich diesem Gedanken, so wie er sich 1810 jenem Plan Marschall Velsbos, die Maaslinie und Luxemburg zu besetzen, versagt hatte. In der Tat hatte eine Teilung Belgiens Holland vermutlich zum Bundes mit Frankreich getrieben und das Ruffreesystem vernichtet. Die Wahl des Prinzen von Craon zum König von Belgien hingegen hätte wahrscheinlich dynastische Wirren von europäischer Tragweite wie in Portugal hervorgerufen, während die Wahl des kobergor zur Linienbesetzung in Frankreich oder die fast gleichbedeutende Wahl des Herzogs von Nemours vereitelt und Englands den Schutz Belgiens gegen Frankreich erleichterte.

In der Form eines Ultimatum an Holland und Belgien setzte endlich die

Konferenz in vierundzwanzig Artikeln die endgültigen Existenzbedingungen des neuen Staates fest. Luxemburg und Limburg sollten geteilt werden, und am 15. November 1831 unterschrieben auch die Vertreter der drei konservativen Mächte einseitig mit Belgien den Vertrag, durch den dem neuen König der Belgier dem nationallosen holländischen Meister der Föderalpolitik, die Garantie aller fünf Großstaaten für diese Artikel gewährt und Friede und Freundschaft zugesichert wurden.

Der Staatskanzler erklärte diese Annäherung für den Schandfleck seines Lebens und Kaiser Franz nannte sie ein schändliches Aktenstück<sup>1</sup>. Er äußerte sich in Kuberka Ogermann zu Kolowrat: „Wenn ich diesen Vertrag unterschreiben muß, so tue ich es gewiß so, daß man meinen Namen nicht lesen kann. Dieser Vertrag ist eine wahre Schande“ und er blickte voll Besorgnis in die Zukunft, er sah eine allgemeine Umwälzung in Europa kommen und meinte, nur seine Generation werde vielleicht noch hiervon verschont bleiben<sup>2</sup>.

Die Unterhändler Österreichs, Esterházy und Wessenberg, mußten schweren Tadel für ihr Verhalten hinnehmen. Es lag ja in der Tat ein voller Sieg des „zerstörenden Prinzip“ vor: ein rechtmäßig regierendes Königshaus und sein aufständisches Volk waren von der Konferenz als gleichberechtigter Gegner behandelt und nicht durch Vermethung sondern durch einen Schiedspruch ohne die Zustimmung, in gegen die Rechtsverwahrung des Monarchen genannt worden. Metz war grundsätzlich nicht ganz im Recht, wenn er in seiner wieder gewonnenen Überzeugung daß „das System regelmäßiger Fortschritte mit dem Systeme der Lethalität nicht notwendig im Widerspruche stehen müsse“<sup>3</sup>, Metternich nachsagte, er mache „im bösen Gefühle der (Zinn)achse an Kanäle mit einer alles zerschneidenden und alles zerrummernenden Zeit“ Personen für den Sieg der verabscheuten Sache verantwortlich und mache dem „inneren Unwillen, welcher der Sache güt“, als unheiliger Richter Luft<sup>4</sup>. Der Mann der Jahrzehntlang ein „bürgerlicher Pair der Vornehmen“ gewesen, nun aber zum Anhänger der Konvention geworden war und deshalb in Metternichs Kreise wohl gar „der Revolutionär“ genannt wurde<sup>5</sup>, verkannte die Tragweite des Ereignisses. Gewiß hatten sich die Diplomaten Österreichs in London einer Notwendigkeit gebeugt: nur durch Unterschriften konnten sie es hindern zu können, daß die Franzosen nach Antwerpen und Maastricht kommen, daß Belgien Republik werde und Europa von einem Weltzug zerfleischt werde<sup>6</sup>. Gewiß war die Nachgiebigkeit gegenüber Palmerston das einzige Mittel, England an einer vollen Trennung vom Verbund und dem Anschluß an Frankreich zu hindern und Englands Eifersucht gegen Frankreich war die beste Stütze der Unabhängigkeit eines monarchischen Belgien. Nur durch die Unterbrechung der konservativen Revolutionen trugen wurden England und Frankreich am alleinigen Abschluß mit Belgien gehindert und jene Unterhändler hatten, durch ge-

eines Auftretens Europas den Widerstand des Königs von Holland zu überwinden. Gewiß hatte auch Metternichs Haltung zu Rußland Anteil an seiner Erstarrung über den Novembervertrag, denn Zar Nikolaus betrachtete wie Bismarck bemerkt „die Leinden und Schurken wieder auszuweizen“, die Rußlands Ansichten in der polnischen Revolution erlitten hatte, und schlug die schärfste Tonalität an. Aber neben der Rücksicht auf Rußland und neben der „blinden Intoleranz gegen die kleinste Nuance einer Abweichung vom Standard des extremen Panismus“, die Gentz Metternich vorwarf, gab es doch genug berechtigten Grund zur Klage. Indem Wessenberg nur Gewicht auf Bewahrung des europäischen Friedens legte, sah er Metternich hier das als den Schlüssel des Ratsels bezeichnet – so wenig auf den Preis, den er hiefür zahlte. Den österreichischen Bevollmächtigten war wohl weitere Freiheit der Verhandlung eingeräumt worden und sie hatten die Artikel, die schon in der Konferenz vom 1.<sup>ten</sup> Oktober festgestellt worden waren, rechtzeitig der Staatskanzlei eingereicht und die Absicht, sie zu signieren, bekanntgegeben, der Kanzler hatte keinen Widerspruch gegen den Inhalt erhoben. Aber die Voraussetzung war nach Metternichs Anschauung, daß die Artikel sowohl von Holland wie von Belgien vor der Unterzeichnung angenommen werden sollen, andernfalls war nur ein Festschluß der Konferenz, das Belgien anzunehmen hatte, am Platz, kein Vertrag. Nun aber war ein Vertrag mit Belgien geschlossen worden, ohne daß Fürst zu Wied und Wessenberg spezielle Vollmachten erhalten hatten, „mit einer Autorität, die noch gar nicht anerkannt ist“, – ein Widerspruch gegen allen Völkerrechtsbrauch, der die schädlichsten Folgen in andern Fällen auch schon sehen konnte. Der neue Staat hatte durch die Unterzeichnung indirekt österreichische Anerkennung erhalten, er war völkerrechtlich geschaffen worden. Die Zustimmung des belgischen Souveräns aber war zu Abmachungen nicht eingeholt worden, die nicht nur über einen Teil seines früheren Staatsgebietes entschieden, sondern auch die Beziehungen des neuen zu dem Reststaat regelten. Die Garantie der Großmächte war für die Ausführung zugunsten Belgiens ausgearbeitet und der Vertrag überhaupt schließlich in den Verhandlungen über Luxemburg die Österreich und Preußen vom deutschen Bundesrat erstritten vollbrachten, indem er über die Abtretung eines Teils von Luxemburg ohne die Zustimmung des Großherzogs und, ohne die Ratifikation des Bundes zu wahren, entschied. Und von einer ernstlichen Sicherung der belgischen Neutralität gegen Frankreich konnte doch nur sehr bedingt die Rede sein.

Durch die Zugehörigkeit des nichtwalonischen Teils Luxemburgs und des Holland zugesprochenen Teils Limburgs zum deutschen Bund war wohl für die Verteidigung des Bundesgebietes einigermaßen gesorgt, aber wenn es auch die Absicht der Bevollmächtigten der Mächte war, das in Aachen bedungene Einspruchs- und Herausgaberecht in Belgien ab-

rechtzuerhalten, der Festungsvertrag, den die Viermächte ohne Teilnahme Frankreichs und Hollands, das große Summen auf den Festungsbaui verwen- det hatte, am 14. Dezember 1811 mit Belgien schlossen<sup>1</sup>, tat der Aachener Abtrachtungen keine ausdrückliche Erwähnung. Zwar hieß es da, daß der König von Belgien betreffs der Festungen in die Verpflichtungen seines Vorgängers, des Königs, eintrete, und es sollte nicht erst die Neutralitätsverletzung, sondern bereits die Bedrohung der Neutralität durch Frankreichs Schutzmaßnahmen der vier Mächte zur Folge haben, aber dem König von Belgien stand es allein zu, die Intervention der Mächte anzuerkennen. Eine Bindung des aneingeschränkt souveränen Herrschers an die Aachener Konvention erfolgte nicht und das Liniarsch- und Besatzungsrecht der Mächte des Verbandes wurde nicht ausdrücklich erneuert. Ja, der Eintritt der Garantieleistung dieser Verbündeten war von ihrem Zusammenhalten abhängig. Ihr Bund aber führte nur noch ein Scheinleben, nachdem sich England völli politische Bewegungsfreiheit zwischen den Ozeanen und Frankreich zu wahren suchte. So waren denn Neutralität und Festungsvertrag nur kümmerliche Rudimente der Barriersicherung. In der Tat ist es dann zur vereinbarten Schließung der fünf Südfestungen (Mons, Ath, Mous, Philippeville und Mariembourg) nicht gekommen und schließlich wird der Festungsvertrag und das Gebietsbündnis, wie der letzte Geschichtschreiber des belgischen Bolwerks sagt, „durch einseitige Verletzung stillschweigende Täu- dung und praktisches Verfallen“ ganz hinfällig geworden<sup>2</sup>.

Der Staatskanzler der gewenitropäische Wirren unbedingt vermeiden und die leidige Affäre endlich zum Schluß bringen wollte, konnte dem Eusebius Wessenbergischen Vertrag dessen meritorische Notwendigkeit er anerkannte, dessen Rechtsform er aber mit Fug verwarf, schließlich die Ratifikation nicht verweigern, obwohl Wilhelm I. Kaiser Franz hierzu zu bewegen trachtete. Aber Rußland war entschlossen die Ratifikation und die Anerkennung des Koburgers erst zu gewähren, wenn der Kaiser den 24. April seine Zustimmung gegeben habe, und auf Rußland mußte starke Rücksicht genommen werden. Die Westmächte waren gewillt nötigenfalls auch ohne die Ostgruppe den Austausch der Ratifikationen mit Belgien vorzunehmen. Dann war die polnische Grenzschmach der Pentarchie vor aller Welt zu fallen. Was es keinen Weg, dieses Unglück zu vermeiden? Der Kaiser trat am 1. Jahresende 1811/12, die fünf Kabinette sollen die Ausweichung suspendieren und mittlerweile die Streitparteien einander zu nähern trachten. Er wolle gleichzeitig mit dem Berliner und Petersburger Kabinett den Vertrag zur Rechtskraft bringen, wolle die äußere Einigkeit der fünf Mächte erhalten und in der gewonnenen Zeit auf Holland einen Druck ausüben, um es zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und wolle besonders bei Pömer in Paris den Nebel an, seinen Plan des Aufschubs zu verwirklichen.

Aber das Unglück, das sich bisher an seine belgische Politik geknüpft hatte, ließ ihm kein König Wilhelm verlagte im vollen Gegensatz zur Staatskanzlei das Ziel, durch Einzelverhandlungen mit den Mächten die Pentarchie zu sprengen und durch hartnäckiges Verweigern der 24 Artikel womöglich einen allgemeinen Krieg zu entzünden, der Holland seine Verluste zurückbringen sollte. Aber auch im Frühjahr 1832 better erklärte, die politische Trennung und Unabhängigkeit Belgiens unter dem neuen Souverän anzuerkennen, da verlangte er doch, — und Metternich war bereit, den Vorschlag zu unterstützen, — von der Annahme der 24 Artikel hängt zu werden und Verhandlungen mit Belgien eingehen zu dürfen, denen diese Artikel nur als Basis dienen sollten. Die Gefahr, daß anstelle eines monarchischen und neutralen ein kanzenisches oder republikanisches Belgien der Nachbar Hollands werden könnte, beachtete der Kaiser nicht. Die sich immer nicht ganz versagende moralische Unterstützung Österreichs und Rußlands war ihm trotz der ernsten Sprache der österreichischen Vertreter geradezu ein Ansporn zum Widerstand. Frankreich und England aber lehnten sich nicht an Metternichs Rat, die Ratiifikationen zurückzuhalten. Sie hielten den Ostmächten am 31 Januar 1832 nur den Platz im Protokoll bei der Auswechslung der Akte mit Belgien offen. Der Kaiser mußte erkennen, daß „die Franzosen wie die Engländer die Bestimmung des große Spiel der Revolutionen spielen, Pétier à la hausse, Grey à la baisse“, und er mußte sich entschließen, ohne Rußland zugleich mit Preußen, nachdem die Westmächte vorangegangen waren, die Ratifikation auszufragen. Allerdings mit dem Vorbehalt der Rechte des Deutschen Bundes und der Änderung einiger Artikel, so daß die Anerkennung Belgiens nur eine bedingte war, während die Westmächte sie bedingungslos aussprachen. Die rechtliche Existenz des neuen Königreichs war gesichert, aber die holländisch-belgische Frage hatte noch jahrelang der Lösung

Um „die Börse, die Pétiers und Greys Spekulationen alimentiert, zu erhalten“, griff Metternich als der Kaiser das Verrichtungsangebot der Londoner Konferenz ab, wies gegen die 24 Artikel protestierte und sich das Recht der Waffenanwendung wahrte, zu einem neuen Mittel. Dem Vorschlag, daß alle fünf Mächte eine gemeinsame Erklärung an den widerspenstigen Kaiser richten sollten, in der sie die endgültige Trennung der beiden Staaten und die Gültigkeit der 24 Artikel mit Vorbehalt von Änderungen der Schiffahrts-, Handelsstraßen- und Schuldbestimmungen aussprechen und Holland mit der Androhung von Druckmitteln einen Fachmann zur Annahme setzen. Krieg als Zwangsmittel sollte ausgeschlossen sein. Weder stieß er mit seinen Warnungen vor Gewalt, wie sie die Westmächte planten, auf die Tatsache daß „Frankreich alle boieren Rückichten den Wirren seiner innern Lage unterordnet und das englische Kabinett die Rolle eines Komplizen spielt“. Die Spaltung der Pentarchie

in zwei Lager, die „virtuell schon im Schoß der Konferenz erfolgt war“ wurde zur vollendeten Tatsache, als Palmerston und Talleyrand am 22. Oktober 1832 vereinbarten, daß bis zum 2. November 1832 die beiden Streitparte das Gebiet des Cingners zu räumen und die Beschlagnahme holländischer Schiffe und die Einnahme der Zinadelle von Antwerpen durch ein französisches Korps zu erfolgen haben, wenn Wilhelm auf seinem Widerstand beharrte.

Die Londoner Konferenz wurde verhandlungsuntüchtig, die Westmächte blockierten die holländischen Häfen, französische Truppen überschritten die belgische Grenze, Antwerpen fiel. Metternich legte die Hände währenddessen nicht in den Schoß, vom Oktober 1832 an drängte er immer wieder die Omniauten sollen in Bern ein Foyer d'entente schaffen zur Bestimmung der gemeinsamen materiellen Maßnahmen und zur letzten Begrenzung des Umfangs neuer Verhandlungen der fünf Großmächte im Haag oder in Aachen. „Gott schütze Europa vor einer neuen Konferenz der fünf Mächte zur Unterstützung der Revolution!“ so hatte er schon nach dem Abschluß des Vertrags vom 15. November 1833 geschrieben. Keine Konferenz als „konstituierter Körper“, sondern Unterhandlungen bei instruierter ordnungsgemäß Bevollmächtigter zu einem genau festgelegten Zweck, so wie es alter Brauch war.<sup>1</sup> Der neue, in der geschichtlichen Frage zuerst eingeführte Typus von Konferenzentscheidungen widerspricht der unversäuerlichen Schwereart, er ist eine Erfindung der 1830er geschaffenen Einrichtung, dank dem Liberalismus Englands und Frankreichs hat diese glückliche Schöpfung zur anstehenden Zersetzung Europas geführt zur „moralischen und materiellen Trennung der fünf Mächte“. Die Lehren sind nicht vergessen worden: „die drei müssen sich den zweien gegenüber zu einem machen“<sup>2</sup>.

Der Vorschlag, die Beratungen fern von London mit Beiziehung eines niederländischen und belgischen Bevollmächtigten wurde aufzunehmen, erlief von Palmerston, als König Wilhelm trotz der Zwangsartikel der Westmächte nicht wich, brutale Ablehnung und an Broglies Weigerung zerbrach im Frühjahr 1833 auch Metternichs Versuch, Frankreich von England zu trennen und auf seine Seite zu ziehen. Tiefste Erbitterung erlitt der Staatskanzler gegen den Engländer, dessen Politik er kindisch nannte und der er als leidenschaftlichen Partisanen und Spielball Talleyrands bezeichnete; als einen Charakter gemischt aus Anmaßung und Narziss, Verwegenheit und Verlegenheit, als einen Mann, der grundsätzlich weiß antwortet, wenn man ihn schwarz fragt, und guten Tag, wenn man ihm guten Abend bietet.<sup>3</sup>

Bisher hatte sich Preußen begnügt, da Frankreich nur in Belgien eingriff und nach dem Fall Antwerpens das Land räumte, ein Armeekorps an den Rhein vorzuschieben und Truppen bei Aachen zusammenzusetzen. Nun entschieden sich die konservativen Mächte, jeder Ausdehnung der /wangs-



maßregeln der Seemächte auf holändisches Land entgegenzutreten. Am 9. März 1813 schlossen sie in Herin, Metternichs Plan folgend, ein Übereinkommen, das die Erneuerung der Konferenzen an das Aufhören der Feindschaften und an eine Aufforderung der Großmächte durch König Wilhelm, wieder zusammenzutreten knüpfte, das ferner den Novembervertrag im Götzen als unabänderlich erklärte, die Verhandlungen auf die Modifikation der drei mit Vorbehalt angenommenen Artikel beschränkte und die Teilnahme der Revolutionsmächte Holland und Belgien als unbedingt geboten bezeichnete, das endlich die Rechte des Deutschen Bundes bei den Verhandlungen wahrte, schwerere Bedingungen und neue Anwendung von Gewalt gegen den König der Niederlande ausschloß und Garantie und Verteidigung des niederländischen Gebiets durch die Großmächte in den Grenzen aussprach, die der Novembervertrag festgesetzt hatte.<sup>1</sup>

Die Londoner Konferenz lebte angesichts dieser entschiedenen Haltung der Großmächte und der Blockadenpolitik Englands und Frankreichs noch einmal Mitte 1813 zu einem kurzen Scheitern auf, um alsbald endgültig zu zerfallen. Die Fragen der Schifffahrt, der Handelsstraßen und der Schulden kamen hier so wenig zur Klärung wie die Sendung des Fürsten Felix Schwarzenberg im Namen der Kaiser Franz und Nikolaus und Friedrich Wilhelm III. nach dem Haag (Juli 1813)<sup>2</sup> und Wiener Besprechungen der drei Großmächte mit dem niederländischen Gesandten (1814) über Strempurke und den Austausch Wallonisch-Luxemburgs gegen Ostlimburg zur Lösung zu bringen vermochten. Einige Jahre nachher gebrauchte Metternich einen neuen beliebten medizinischen Vergleich: „Es steht mit verpfuschten Affären ähnlich wie mit schlecht behandelten Krankheiten, sie verschlimmern sich in dem Maß, in dem die Widerstandskräfte sich verringern“.

Das politische Gewissen des Kanzlers blieb Holland treu, so sehr ihn die rahe Verschleppungspolitik Wilhelm I. oft erbitterte. Er trug durch unermüdlichen Willen dazu wesentlich bei, daß der murrenvolle König endlich 1839 die 24 Artikel annahm und daß unmittelbar darauf zwischen Belgien, den Niederlanden, dem Deutschen Bund und der Großmächten jene Ausgleichsverträge zustande kamen, die gegen den Wunsch Belgiens das Territorium Lüttich auf dem rechten Maasufer und einen kleinen Teil des Territoriums von Maastricht auf dem linken Ufer als Ersatz für den wallonischen, nunmehr belgischen Teil Luxemburgs unter dem Namen eines Herzogtums dem Deutschen Bund einfügten und zugleich integrierenden Bestandteil der Niederlande bleiben ließen. Er tatte auch, den allen Überlieferungen getreu, die belgische Neutralität stets als eine ausschließlich gegen Frankreich gerichtete Sicherung auf und widerzettelte sich 1837 und 1838 so wie Preußen der Anlage einer belgischen Festungslinie gegen Norden mit aller Entschiedenheit.<sup>3</sup>

Und spät erst hat Metternich vieles Vertrauen zu dem klugen und garten

Koburger Leopold gewonnen, dessen Ironie der Revolution entstammte. Der österreichische Gesandte in Brüssel, Graf Dietrichstein, trat dem jungen Staat und seinem Herrscher nichts weniger als feindlich gegenüber. Das Liebeswerben des Königs, der sein Belgien weder in Frankreichs noch in Englands Klientel banden wollte, fand in Wien wenig Gegenliebe, der Statthalter suchte die Hilfe Roms gegen die katholische Demokratie Belgiens<sup>1)</sup> und ließ es an Zeichen der Ungunst nicht fehlen, wenn Leopold Louis-Philippe's Schwiegersohn, gegen den Legationsgedanken versiebt. Trat Metternich auch mit dem geliebten Oheim der Thronerben Englands im Briefwechsel, so gab er den Argwohn gegen ihn doch lange Zeit nicht auf. Leopold trachtete vergeblich, Österreichs Annäherung an den Liberalismus der Westmächte zu erreichen, der Kaiser suchte ebenso vergeblich durch den Belgierkönig Einfluß auf die jugendliche Victoria zu gewinnen, als er nach Wilhelm IV. Tod den englischen Thron bestieg<sup>2)</sup>. Den Schlag hat Metternich nie ganz verwunden, daß die belgische Revolution der konservativen Ordnung Europas versetzt hat.

Im Westen hatte die Erneuerung der konservativen Mächte völlig den Kurzeren gezogen, für die Mitte und den Osten erfüllte sie ganz ihren Zweck und für dieses verengte Gebiet schenkte Metternich die Gefahr eines Kampfes „auf Tod und Leben“ nicht, hier hat er die ganze überragende Größe seiner diplomatischen Kunst entfaltet und dank ihr den Triumph über Frankreich errungen. In der belgischen Frage durfte „Österreichs Aktion zufolge der Kraft der Dinge nur sekundär und beratend sein, die Rolle eines mitverantwortlichen Zuschers“, in Italien und Deutschland übernahm Österreich die Aufgabe des Führers der konservativen Idee.

In Italien sah Metternich die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe als Existenzfrage für Österreich an<sup>3)</sup>. Sein Auge war nach dem Ausbruch und Sieg der Revolution in Frankreich voll Sorge auf die Halbinsel gerichtet. Er kannte die begründete, bessere Unzufriedenheit mit dem päpstlichen Regiment in der Romagna und den Marken, er wußte von der gehässigen Umtrieben des Herzogs von Modena und seinen Verbindungen mit den Sektirern, wußte, daß sich in Parma nach dem stillen Regiment Neupeters H. B. und Erbitterung gegen seinen Nachfolger Oberst Wertheim erhoben hatte und wußte, daß in Piemont zwar der Hof und ein Teil des Adels auf Seite Österreichs, das Volk und ein Teil des Heeres aber auf Seite Frankreichs standen<sup>4)</sup>. Er konnte auf die Hilfe der sardinischen Regierung im Fall eines Krieges mit Frankreich als dem Förderer der Revolution zählen, konnte aber ebenso sicher sein, daß die Masse der liberalen und nationalen Bevölkerung gegen Österreich stehen werde.

König Louis-Philippe selbst, der eigentliche Lenker des Anstößigen im Ministerium Lafitte-Schuschnigg, trieb ein doppeltes Spiel: in Italien ließ er geheim durch seine Vertreter für die Vollherbebung und für die Ver-

treibung der Piemontesen aus Genua, der Oesterreicher aus Mailand, des Papstes aus Rom arbeiteten, er ließ die Unabhängigkeit und Freiheit der italienischen Staaten als Ziel Frankreichs verkünden, — und gab in Wien offiziell die beruhigendsten Versicherungen ab.trieb auch sich der Drang der Revolution, sich über die Grenzen Frankreichs auszubreiten, oder habe es den Grenzen Savoyens im Auge oder wollte er nur Oesterreich in Italien treffen oder — hatte er schon damals die Absicht, den Liberalismus Italiens an Metternich zu verraten und sich den Kaiserstaat zu verpflichten? Das letzte war schwerlich sein Wille. Metternich ließ dem Marschall Maison in Wien bei allen beruhigender Erklärungen, daß Kaiser Franz auf der Halbinsel keine Gebietsvergrößerung und keine Vermehrung des politischen Einflusses anstrebe bei allen Versicherungen des Wohlwollens für das neue Frankreich, denen ein Körnchen Wahrheit nicht fehlte, seinen Zweifel, daß Oesterreich eine Revolution in Piemont nicht dulden werde gerade gegen das Interventionsprinzip aber nicht für Frankreich die unendlichen öffentlichen und die aufmunternden geheimen Forderungen und in dem französischen Prinzip der Nichtintervention fand die Revolutionstimmung in Italien die beste Nahrung, sicher, daß Frankreich Oesterreich den Po und den Tessin nicht werde überschreiten lassen. Verstärkung der Armee in der Lombardie und diplomatisches Erwerben in Paris, Fern und Rom war Metternichs Gegenarbeit gegen die anwachsende Unruhe in Italien.

Die Papstwahl nach dem Tod des schwachen Pius VIII stand unter Metternichs Einfluß. Aus dem Konklave ging kein Genuaer Verwandter Leo XII., dem Religion und Kirche über allem standen, hervor sondern ein harter Gegner der Demokratie, ein absolutistisch gerichteter, dem Bündnis von Thron und Altar verschwiegener Papst Gregor XVI war von revolutionärem Christentum erfüllt. Seine Enzyklika an die politischen Bischöfe verurteilte die politischen Bestrebungen und Parteibildungen der Katholiken als Manöver einiger Monarchen und Schläuchen und sagte, die unter dem Vorwand der Religion das Haupt gegen die rechtmäßige Gewalt der Fürsten erheben. Er verdamnte bald darauf den katholischen Liberalismus Lamennais und erwies im Kirchenstaat die unerbittliche Festigkeit, deren Metternich wegen der Lombardie bedurfte<sup>1</sup>.

In Modena, in Bologna und der Romagna, in Parma, den Marken und Umbrien siegte die Besatzungserhebung. Es leucht über die zerrissenen Staatsgewalten unter dem Zeichen des grün-weiß-roten Trikolors, der Fahne der einzigen Cisalpinischen und Italienischen Republik. Zerschüttert waren ihre politischen Ideen vorwiegend doch die des unabhängigen Königreichs Italien mit Rom als Hauptstadt und die Überzeugung herrschte, daß Frankreich helfen werde. Wie kam es, daß das zukünftige erste italienische Kaiserreich und geheimen Versprechungen nach und nach Oesterreichs Waffen die Lehungen niederwerfen ließ<sup>2</sup>.

Es kann mit großer Wahrscheinlichkeit gesagt werden, daß es in der Hand Louis Philipp lag, in Europa dem Liberalismus und Nationalismus durch Anführung und Unterstützung der Revolution zum Durchbruch zu verhelfen in Belgien, Polen, Italien und Spanien. Denn Rußland waren die Hände durch die polnische Erhebung gebunden, die auch Österreich und Preußen in Anspruch nahm und dessen Dreibund seiner Aktionskraft gegen Frankreich halb beraubte, England war zur Neutralität entschlossen, Palmerston war nicht geneigt, den österreichischen „Despotismus“ in Italien zu stützen, überschritt ein österreichisches Heer die Grenzen in Italien, so war der Einmarsch französischer Truppen wenig anders Louis Philipp an seiner Gegnerschaft gegen das Interventionsprinzip festhielt, die unvermeidliche Folge der Krieg des Heiligen Stuhls und der Julimonarchie war gegeben und in ihm mußte Österreich mit einem Aufstand der Lombarden und Piemonts rechnen, wenn Unterliegen war in einem Kampf gegen Frankreich und die Erhebung Italiens kaum vermeidlich. Das wußte der Orlean und sein Ministerium, und sie arbeiteten noch im Februar 1831 für die Revolution und gegen Österreich und Piemont. Metternich blieb unerschütterlich entschlossen, auch auf die schwerste Gefahr hin die erfolgten Erhebungen niederzuwerfen und ihren Ausbruch im sardinischen Königreich zurückzuhalten<sup>1</sup>, aber er suchte, da er die Schwere der Konjunktur richtig einschätzte, nach kurzem Schwanken den Krieg zu vermeiden und griff zu einem Hilfsmittel, wie es nur ein ganz hervorragender politischer Schachspieler anwenden konnte.

Die Mitglieder der Familie Bonaparte hatten versucht, aus der wachsenden Gärung in Italien für sich Kapital zu schlagen, ein überreifer Putschversuch war vereitelt worden. Konnte nicht mit Fug zugleich auf die Hoffnungen, die der revolutionäre Liberalismus aus dem französischen Grundsatz der Nichtintervention zog, und zugleich auf den bonapartistischen Charakter der Revolution, der doch nicht im Interesse des Orleans gelegen war, hingewiesen werden<sup>2</sup>? In Wien lebte der junge Napoleonide, der Herzog von Reichardt, dessen latendurstige Seele traunte, ein zweiter Prinz Eugen Österreichs oder König von Polen zu werden oder den Thron des Vaters wieder zu bestiegen, während der Leib schon in tödlichem Leiden hinstreckte. Ihm hatte Metternich schwerstes Leid zugefügt, den armen gefesselten jungen Adler dessen Herz hilflose Sehnsucht quälte, ließ er wohl gar für einen Komödianten<sup>3</sup> und ließ kein menschliches Gefühl für diesen von Qualen zertrümmerten Bedauernswerten aufkommen, der Franzose und Österreicher, ein Napoleon und ein Prinz des Hauses Habsburg-Lothringen war und dessen Seelenschwingen gekrückt, dessen Selbstachtung zerrieben wurde. Schon 1820 hatte sich die Bonapartistenverschwörung in Paris mit dem Plan getragen, den Sohn des großen Napoleon auf den Thron der Bourbonen zu erheben, und immer hatte der französische Hof mit Sorge nach dem Kaisersprossen in Wien geblickt und den Arg-



**Gartenhaus im Park der Villa Metternich**

Lithographie von J. Christenauer nach dem Gemälde von E. Ogris  
 im Besitz der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich

+



wohl gehopt, daß Österreich sich seiner bedienen könnte! War doch die Legende schon mächtig angewachsen, die aus dem großen Militärdespoten den Heroen der Freiheit und Demokratie machte! Unmittelbar nach dem Ausbruch der Julirevolution hatte Metternich wohl die Thronbesteigung des Enkels seines Kaisers in Frankreich erwogen, an Vermählungen, die aus Frankreich an ihn heranzitaten, fehlte es nicht, und die Wiener hohe Gesellschaft war keineswegs legitimistisch gesinnt, ihr war noch einige Jahre später „un Napoléon pacifique transporté en France le système autrichien ou celui d'un kaiser allemand“ besser. Der Sohn Napoleons auf dem französischen Thron hätte Frankreich vielleicht in ein näheres Verhältnis zu Österreich gebracht und die europäische Stellung des Kaiserstaates gesichert. Aber konnte er diesen Thron ohne neuerliche schwerste Kriege Frankreichs bestiegen, die dann auf die andern Staaten zu dem anstrahlen mochten, konnte er als Kaiser dem nationalen Ausdehnungsdrang, der sich vornehmlich gegen Italien und den Rhein richtete, dauernd widerstehen und durfte Metternich Rußland um des unsichern Gewinns Wien unverhältnißmäßig verletzen? Der Staatskanzler stand noch so wie 1815 höher als alle fraglichen Vorteile, die für Österreich aus einem Thronwechsel erwachsen konnten, der Kampf gegen das Jacobinertum, das er im Bund des Bonapartismus und des Liberalismus wirksam sah. Er trat zwischen den Prinzipien, der die Hoffnung und der Stolz der Bonapartisten war, und die Nation. Er wollte ihm im Grunde stets „ein für allemal ausgeschlossen“ wissen „von allen Thronen“ und dachte nicht ernstlich ihn nach Frankreich rufen zu lassen solange dieser Staat Ruhe und Frieden vornehmlich in Paris wahrte, aber er bemerzte die Sorge des Orleans vor einem Napoleon II. und verwundete den Napoleoniden als Drohmittel gegen Louis Philipp solange er „die Rolle des Erben oder des Präsidenten der revolutionären Propaganda spielen will“.

Das Mittel wirkte. Während die französischen Botschafter in Wien und Konstantinopel noch an Krieg glaubten und das traditionelle Bündnis Frankreichs und der Türkei gegen das Haus Habsburg wieder zu erneuern suchten, schwankten der Jubelzug und sein Ministerium noch im Februar um. Sie ließen die Revolutionsförderung ein und beschlossen, sich der Intervention des Habsburgerstaates in den Herzogtümern nicht zu widersetzen, wenn sie auch ihre Einwilligung nicht geben konnten. Die Anregung der Intervention Österreichs durch Modena, Parma und Genua XVI. bot den Restpunkt und ungehindert von Frankreich, der Hoffnung des liberalen und nationalen Italien, der Macht die sich als die geschichtliche Beschützerin des päpstlichen Stuhles fühlte, zogen die österreichischen Truppen unter Frimont im März 1831 in die Herzogtümer in die Romagna und die Marken, in Bologna und Ancona, ein.

Dies wenigstens, den Einmarsch in den Kirchenstaat, hatten Sebastiani und das neue Ministerium des Orleans, der starke Staatsmann großen

Zuges Casimir Périer, der in allmählicher Revolution ein Ende machte, zu bindern getrachtet und ein gemeinsames Vorgehen Österreichs und Frankreichs in Rom zur Herbeiführung von Reformen vorgeschlagen. Der Staatskanzler aber blieb fest darauf bestehen, das Patrimonium Petri ebenso der Revolution zu entziehen, wie die Herzogtümer. Er wußte sich sicher der Zustimmung des Königreichs beider Sizilien und Sardiniens. Er kannte Frankreichs Bedürfnis, seine innere Zerrüttung zu beseitigen, er wollte keinen Krieg mit Frankreich und war, wie bemerkt, bald in Casimir Périer mit Recht den besten Halt gegen die eingetretene demokratische Anarchie des Jahres, aber er wollte Frankreich den moralischen Kredit bei den Bewegungsparteien in Italien entziehen.

Das ist ihm gelungen. „Zur Wiederherstellung der Ruhe und zur Erhaltung des allgemeinen Friedens und Bestandes, zur Handhabung aller wohlverworbenen Rechte, zur Befestigung des geistlichen Ansehens der Fürsten und im wohlverstandenen Interesse der Völker Italiens“ erfolgte Österreichs Intervention im Kirchenstaat, mochte auch Frankreich protestieren und rufen. Das österreichische Programm der Beseitigung der „Anarchie“, des Schutzes der „Unabhängigkeit der legal bestehenden Autoritäten“, das zugleich der Sicherung Lombardo-Venetiens diene, hatte genügt. Frankreichs Ansehen auf der Halbinsel hatte schweret in Mitleid erlitten. Nun konnte Wien die Lage des Ministerpräsidenten in Paris erleichtern und konnte zugleich den Gedanken einer europäischen Garantie des weltlichen Besitzes des Papstes betreiben. Die Kriegesgefahr war einstweilen vorbei und nur für den Fall hielt Metternich noch eine Thronkandidatur des Sohnes Napoleons in Bereitschaft, daß das Königtum in Frankreich offen gegen Österreich freundlich auftreten oder der Republik weichen sollte.<sup>2</sup>

Dem doppelten Zweck einer Stützung Périers durch Entgegenkommen und einer Ausschaltung der Propaganda aus Italien diene die Rekonferenz, die von den Gesandten in Rom veranstaltet wurde. Sollte sich erweisen, daß diese Beratungen, bei denen er Rußlands, Preußens und Sardiniens sicher war, in Rom, nicht in Paris abgehalten wurden, und er gab Périer, der England betreiben wollte, darin nach, daß sie internationalen Charakter gewannen. Er tat das Seine, um in Übereinstimmung mit dem Papst jede liberale Reform, jede Umwandlung des Kirchenstaates aus einem absolutistischen Fürstentum in einen konstitutionellen Laikarstaat heranzuführen und nur Verwaltungsreformen im Einklang mit der konservativen Natur des Patrimonium Petri bestehen zu lassen, aber er ließ währenddessen die österreichischen Truppen Ancona und dann auch die Romagna räumen. Der Deklaration Österreichs über die Integrität des Kirchenstaates schlossen sich zwar nur Rußland, Preußen und Sardinien an, aber es kam doch eine gemeinsame Note aller sechs Mächte, einschließlich Englands und Frankreichs, an die Konsule in den Legationen



zustande, in der das gemeinsame Interesse aller an der unverletzten Erhaltung der weltlichen Macht des Papsttums ausgesprochen wurde.<sup>1</sup> Das lange Zögern der Raubung Bologna erschütterte die liberale öffentliche Meinung in Italien vollends gegen Frankreich, das des Wortbruchs nicht im Unrecht beachtigt wurde. Eine geheime Militärkonvention, die am 21. Juli 1831 in Turin mit der Regierung des neuen, dem Absolutismus ganz ergebenen und politisch zu Österreich orientierten Königs Karl Albert geschlossen wurde, gewährte erhöhte Sicherheit gegen einen etwaigen französischen Angriff.<sup>2</sup> Österreich war entschlossen zu einer unmittelbaren Intervention, sobald die anwandelnd unruhige Romagna dazu nötige. Konnte Frankreich die Wiederholung des seinem Ansehen so gefährlichen Aktes zulassen? Metternich ließ das Präsummental das er mit solchem Erfolg angewendet hatte, die Drohung mit der Thronabdankung des Herrs von Neuchâtel, der dann bald seinen Langenkleiden erliegen ist, fallen.<sup>3</sup> Er kam, angesichts der schweren finanziellen Bedrangnis Österreichs, den Aussetzungsplänen Piers entgogen, er bemühte sich, die „miserable Abnutzung“ durch Herbeiführung des „moralischen Friedenszustandes“ zu unterbrechen, aber er ließ sich weder bewegen, einen Schritt vom Graden der Interventionsrechte zurückzuweichen, noch der Vorankündigung einer Besetzung Anconas durch die Franzosen, falls die Österreicher in Bologna einrücken, zustimmen. Als nach dem Kampf bei Coma der päpstliche Kommissar Kardinal Albani, der Amabile und überzeugte Zelaner, die Österreicher zu Hilfe rief, da zogen die Kaiserlichen, als Schutz vor den zunehmenden papalischen Truppen begrüßt am 20. Januar 1832 unter Radetzky's Führung überraschend in Bologna ein. Auch Romagna ließ sie als Befreier freudig willkommen. Der Schritt war gut vorbereitet, ein Schreiben Metternichs, die Legationen für Österreich zu annektieren, ist weder erweisbar noch wahrscheinlich.<sup>4</sup> Um seine Würde zu wahren, um den Rest seiner Popularität in Italien zu retten, um den zerstörenden Angriffen der Opposition im eigenen Land entgegenzutreten, mußte Frankreich, obwohl es in Belgien ähnlich verfahren war, einen Gegenzug unternehmen. Piers Wille war die Österreicher zum Abzug aus Bologna zu zwingen, sich den Krieg mit dem Kaiserreich hervorzurufen. Aber ihm fehlte der Rechtsin, der Österreich für sich hatte: der Mangel der legitimen Gewalt, der Papst hatte keine ausdrückliche Zustimmung zu einem Eingreifen Frankreichs gegeben, andererseits war auch keine klare Ablehnung erfolgt, Kardinal Bernini hatte es vermocht mit an unverständlicher Aufmerksamkeit nicht fehlen lassen. Die Besetzung Anconas erschien mit Recht dem konservativen Teil Europas als freiwillige Verletzung der papalischen Souveränität und des Völkerechts und traf überdies eine Provinz des Kirchenstaates, die nicht im Aufruhr war.

Der Kampf Metternichs mit einem nicht unerbittlichen Gegner auf dem

diplomatischen Feld begann. Der Staatskanzler empfand Frankreichs Vorgehen wie einen Schlag ins Gesicht. Er sah in diesem Akt der Unpopularität ein Seitenstück zu den Expeditionen von Navarrin und Algier, bezeichnend für den moralischen und materiellen Wert des Königtums der „glorreichen Tage“, ein Symptom des Übels, das die Welt verheert, und er stellte es dieser Welt vor Augen, wie schrecklich diese Verletzung der Unabhängigkeit des Papstes sei, da die Franzosen nicht gleich den Österreichern gerufen worden waren. Er sah die Sache Europas als getroffen an und fragte, woher denn Frankreich das keine einzigen italienischen Universitäten habe die Berechtigung zu einem Schritt schneide, den Österreich erst seinen fünf Millionen Italienern nur bei voller Achtung der päpstlichen Souveränität vollzog! Er warnte im Verein mit den Zelanten in Rom Papst Gregor das Rückgrat und war allüberall auf die schwere Verletzung des Völkerrechts durch Frankreich hin. Er dachte auch jetzt nicht an Krieg, zumal er nur auf Rußland zählen konnte, von Preußen eine neutrale, von England dank Palmerstons Politik der Entzweiung mit Frankreich eine unerschütterliche Haltung zu erwarten war, aber er wollte Frankreich zum Rückzug aus der Markherzese und zur Uptierung des wieder erringenen liberalen Nimbus in Italien zwingen.

Seine Politik wirkte auf Louis Philipp<sup>9</sup>, nicht aber auf Pörier. Frankreich konnte nicht mehr zurück und der raffinierte und energische Leiter seiner Politik ließ geheim gegen Österreich in Italien arbeiten und offen in dem und Wien vernehmliche Erklärungen abgeben. Mit seinem Willen traten die Einflüsse in Ancona als Jäger der österreichischen „alten Vergeßungspläne“, als Anwälte der Freiheit und Verfassung auf, zugleich beruhigte sein Gesandter in Rom die Fregung und erwirkte dort die nachträgliche Genehmigung für das „Eindringen“ der Franzosen in Ancona. Frankreich leistete innerlich Unterstützung und, wenn auch der Abzug seiner Truppen an den gleichzeitigen Abmarsch der Österreicher aus Bologna gebunden wurde, die Kriegsgelahr war beseitigt.

Der Sieg im politischen Zweckkampf wurde schließlich Metternich nicht Pörier. Nicht lange mehr konnte Ancona der Hort des italienischen Liberalismus und die Zuflucht polnischer Agitatoren bleiben und die liberalen Reformbestrebungen Frankreichs auf der erneuerten Geandertenkonferenz, die Frankreichs Politikheit retten sollten, blieben ohne erhebliche Wirkung. Die römische Beratung verlief im Herbst 1842 im Sand und der Papst behielt, wie Österreich gewollt, das schwerste Recht, die innere Verfassung seines Staates im konservativen Sinn zu bestimmen, wie Metternich es wünschte, oder so verriet zu lassen wie es geschah. Im Winter 1842 ließen die Franzosen noch sieben Jahre lang in Ancona und die Österreicher in Bologna, aber die Revolution fand an dem Frankreich Louis Philipps der nach dem Tod Camille Pöriers mehr und mehr seine Hand in die äußere Politik wengte<sup>10</sup> und dem Ministerium geheim entgegenarbeitete, keinen

Halt mehr. Als sich die konstitutionelle orleanistische Partei in das linke Zentrum unter Thiers und das rechte unter Ouzot teilte und zwischen beide die „dritte Partei“ trat, da hatte der König, der den Minister des Äußern, den Führer der Doctrinaires Herzog von Broglie, nur schwer ertrag, für sein persönliches Regiment freiere Bahn und er wandte sein Ansehen mehr und mehr dem Cäsar zu. Dem Anschein nach bestand zwischen den zwei Großmächten, die im Kirchenstaat ihre Truppen hatten, eine Art Gleichgewicht, in der Tat war das österreichische Übergewicht, gestützt auf Sardinien, Rom und immerhin trotz gelegentlicher Irrungen auf Toskana, Modena und Beide Sizilien, gewahrt.

Der Glaube des Liberalen und nationalen Italien an den Staat des Jüubürgertums war verloren, in Italien war, wie Kübeck schon nach dem ersten Einmarsch in den Kirchenstaat feststellte<sup>1</sup> die Furcht vor den österreichischen Waffen erneuert und verstärkt und der Kredit Frankreichs, auf dessen Unterstützung die Revolutionspartei gerechnet hatte, war in Italien und in allen bewegungsbegeisterten Köpfen Europas geschwächt. Durch seine unsichere und heinmanische Politik kettete Metternich die italienischen Fortschrittler an sich — und unterschätzte dabei wieder das Freiheitsverlangen des Volkes<sup>2</sup>.

Und doch hatte es ihm ein Warnungszeichen sein dürfen, daß sich bald nach der Beendigung der Revolution in Italien der kleinste der Dynasten, der Bourbonne Herzog Kar II von Lucca, Reformen der Steuern und Schulen zuwandte, die Zivilliste herabsetzte, den Forderungen nach Konstitution sein Ohr öffnete und sein Landchen zum Zufluchtsort für die Vertriebenen und Verbannten machte; und daß dieser Infant von Spanien heimlich zum Protestantismus übertrat. Überwachung des Herzogs, der einige Jahre später zum Katholizismus zurückkehrte und sich äußerst glaubenseifrig gebährte, durch Toskana schien zu gerugen, um den „Kranken“ ungefährlich zu machen<sup>3</sup>.

Der große Erfolg in Italien war nur möglich, da das Königtum Louis Philippe, wie Metternich sich ausdrückte genötigt war, mit den Bedingungen des Todes zu leben<sup>4</sup>. Gezwungen um die Vollgenossenschaft zu werben und doch die Kräfte, die es zum Aufsteig benützt hatte, im eigenen Land wieder zurückzulammen, mußte es ihrem Drang, sich über die Grenzen Frankreichs auszuwirken, mit Rücksicht auf die Großmächte Halt gebieten, da es an diesen die Stütze suchen mußte, die ihm in der Heimat fehlte. So war seine Kraft in der Tat nach Metternichs Wort eine negative, auf der allgemeinen Sorge vor der Anarchie beruhende, und darum heißt es Polen und Italien im Stich, darum auch konnte Metternich, selber der legitimistischen Partner Preußen und Rußland, nahezu ungestört Deutschland und die Schweiz, den Zufluchtsort der Revolutionsflüchtlinge, gleich Italien in sein System zurückzwingen.

„Deutschland ist verloren, wenn wir nicht die Schlacht gewinnen“, so

äußerte Metternich im November 1818, seine Überzeugung: und er gebrauchte wieder das so häufig angewandte Wort, lieber sterben als in der Krankheit verharren zu wollen.<sup>1</sup> Eine Reihe von schweren Schlägen traf im Gefolge der „glorreichen Tage Frankreichs“ seine deutsche Politik. Er mußte den Bruder des vertriebenen, verachteten Herzogs Karl von Braunschweig zunächst als Statthalter duldend, obwohl Volkshoheitsrecht und Widerstandsrecht ihm Legitimationsrecht entgegenstehen, mußte Herzog Wilhelm, den der Bundestag zu Ende des Jahres 1810 nur bis auf weiteres die Regierung zu führen ersuchte, unter preussischem Schutze eigenmächtig den Thron bestiegen sehen und mußte nach anfanglichem Zögern Preußen in der Bundesversammlung endlich zu der um der höheren europäischen und deutschen Politik willen die Anerkennung des legitimierten Fürsten durch den Bund in die Wege leiten. Kaiser Franz machte den Staatshaushalt für die Folgen der Verletzung des Legitimationsprinzips in einem Mandatbrief verantwortlich. Er und der Bundestag waren auch sonst verurteilt, Kurfürsten durch die Absichten erzwungener Verfassung entgegenzutreten, und mußten Unruhe und Triumph des Verfassungsgegners und des ungeschichtlichen Naturrechts in Sachsen und Hannover so wie in Braunschweig dulden. Die Starrheit der Rechtsprinzipien lehnte Metternich, mochte es sich um feudales, von ihm selbst verfallenes Wilhelmsregiment wie in Braunschweig oder Kurhessen oder um eine gutgeartete schwache Regierung wie in Sachsen oder um eine Ackerherrschaft wie in Hannover handeln. Aber auch im Süden und Südwesten zeigte sich wachsende Erregung in den Kammern, in der Presse, den Vereinen und Versammlungen: die Föderationserregung war zugleich ein überschäumender Protest gegen das Metternichsche „Stabilitätssystem“ der Liberalismus erregte sich mehr denn je gegen Absolutismus und Parlamentarismus, bismarckisch und deutsch schienen ihm unvereinbare Begriffe, ihn erfüllte Regeneration für das Frankreich der großen Woche und der Radikalismus predigte Revolution und Fürstenmord, Republik und deutsche Einheit. In Elzers Briefwechsel zwang Deutschen und in Weylers berühmtem Antrag in der bairischen Kammer, es solle eine wahre Nationalrepräsentation am Bundestag geschaffen werden, fand die nationale Föderation ihren klassischen Ausdruck. Raden, damals bismarckisches Ministerium, bemerkte: gab sich ein freibethliches Prodigium, eine Fülle neuer liberaler und radikaler Zerstörungen wucherte auf, sie alle lehrten von Kammern, Annalen und seinem „Freimüthigen“ bis zu den Vertretern uneingeschränkter Volkshoheitsrechte und des Tyrannenmordes: der Anbruch der neuen Zeit, eine blutig revolutionäre Dichtung und aufregerne Poesie rühmte schlug maßlos über die Kränze, als diese Droschkerzeugnisse haben im Ausland, in Frankreich und der Schweiz vor allem, einen sicheren Rückhalt und fanden besonders durch Lampe in Hamburg Verbreitung.<sup>2</sup>

Der alternde Staatsmann in Wien meinte voraussetzen, daß eine allgemeine deutsche Revolution der Welt „das andere Schwanstück“ bieten werde aus Frankreichs große Umwälzung, denn „ein pedantischer Sammelstein ist weit besser als ein leuchtender und der deutschen Altburschen sind einem kräftigeren Leuchter als die Voltaire des Jahre 1790 bis 1794“, so schrieb er an Wittgenstein und stellte „im vollsten Vertrauen die Freiheit deutscher Staaten als das beste Heilmittel einer allgemeinen Erhebung vor Augen“. Fand Österreich bei Preußen im Kampf gegen die revolutionäre Freiheitsbewegung keine Unterstützung, dann mochte es im äußersten Fall aus dem Deutschen Bund austreten und im Verein mit Frankreich um den Preis des linken Rheinrheins Deutschland rekonstruieren!

Der zweite große Kampf seines Lebens gegen Nationalismus, Liberalismus und Radikalismus im Deutschen Bund begann. Das Entscheidungsringen zwischen monarchischem historischem Recht und konstitutionellem Vornormrecht schien damals in der Tat angebrochen zu sein. Der tödliche Eifer der Radikalen, das Hambacher Fest, und die verwandten Krawalle boten den Anlaß einzuschreiten so wie einstens Sachsens Tal. Der Kaiser sah „den Augenblick gekommen, den revolutionären Geist in Deutschland anzugreifen“. Der „schlechte Radikalismus“ der „Skandale von Hambach“ und das Bankett, das unter Lafayette, des „Heros der Welt“ Vorsitz die deutschen Republikaner in Paris „den Zentralkern aller Revolutionen“, zur Feier des Hambacher Ereignisses abgab, führte zur Forderung an Bayern, die Revolution auf gesetzlichem Weg zu unterdrücken und militärische Kräfte herbeizurufen, und sie beauftragten Metternichs Klerikern, daß der Deutsche Bund vor seinem beiden Zwecken, der inneren und äußeren Sicherheit Deutschlands, den ersten bisher nicht erfüllt habe. Der Liberalismus und die Demokratie in den Volksvertretungen Baden, Bayern, Württembergs, des Großherzogtums und des Kurfürstentums Hessen sollten die Kuhnheit, die ihnen die Julirevolution eingebläst hatte, büssen.

Einig mit den Regierungen Preussens, Bayerns und Württembergs traf Österreich ein in der „sechs Artikel“ bei Aufrechterhaltung der Grundverfassung des Bundes die „Anmaßungen der ständischen Kammern“ gegenüber dem Prinzip der Wiener Schlichtung, wonach die gesamte Staatsgewalt im Oberhaupt des Staats vereinigt sei, ihre Ausübung des Initiative- und Budgetrechts, die Erhebung der inneren einzelstaatlichen Gesetzgebung über die Bundesgesetzgebung und die Führung der Ständekammern, am Morgen des 18. Juni 1842 ohne Widerrede an und an dann Frankreich und unverfroren noch England als Mitunterzeichner des Wiener Vertrages eine Einmischung in diese inneren deutschen Angelegenheiten wagten, da wies Metternich fest und entschieden diese verwerfliche Intervention der Staaten das Prinzip der Nichtintervention zurück!

Bayern, Baden, Kurhessen, Württemberg fügten sich der Rückschlagsbewegung. Aber wenn sich auch die Wege des deutschen Liberalismus und Radikalismus nun zu trennen begannen, das Werk schien Metternich nicht vollendet. War nicht auch in der deutschen Universitätsjugend unter dem Eindruck der „großen Woche“ von Paris neues burschenschaftliches Leben erwacht und drängte nicht in der Tat es wie vor Jahren ein guter Teil dahin, die Einheit und Freiheit durch Revolution und Gewalt ins Leben zu rufen? Gab es nicht politische Vereine und geheime Gesellschaften voll radikaler Gesinnung in den Hundstausen und schürte die liberale und radikale Presse, besonders von Straßburg und der Schweiz aus, nicht weiter für ein „freies Vaterland“ gegen die Fürsten und selbst für das „konföderierte republikanische Europa“, wie Wirth in Harnbach? Metternich schrieb es den sechs Artikeln zu, daß die Unruhe in Deutschland nicht mehr schlafen mag. Der tolle Frankfurter Wuchsturm, zu dessen Mitbühnern Wortführer der konstitutionellen Bewegung wesentlich beigetragen hatten, dieser sinnlose Putsch am Sitz des Bundesrates selbst, belebte die „verlockende widerkehrende Uerigkeit“ zu noch schärferem Anziehen der Zügel. Da zudem die harten Kämpfe in den Kammern sich immer mehr versteiften, so legte Metternich eines Tages mit Preußen, dessen neuer Minister des Auswärtigen Anstalten seiner Politik gegenüber den Auswirkungen der Julirevolution ganz und gar zustimmte und nun auch in der deutschen Angelegenheiten seine „rechte Hande dedierte“, und erreg mit Rußland dem Werk in den Wiener Ministerialkonferenzen des Jahres 1834 den Schlußstein an.

Er war überzeugt, daß „die Revolution mit starken Schritten ihrer Rede entgegengerate“ und daß „selbst das Schattenbild der monarchischen Gewalt in Kurzem zerfließen könne“. Hessen, Rheinbayern und Baden schienen zunächst vom Umsturz bedroht. Eine wahrhaft göttliche Kraft erblickte Metternich darin in ihm und in Kaiser Franz wirksam und die Rettung der Welt sah er, die gewohnt war, mit den Augen ihres Mannes die Welt zu betrachten, in ihm beruhen, als der Kanzler — noch einmal im vollen Triumph — diese Konferenz eröffnete. Den Scheitelpunkt der Kurve seiner deutschen Hemmungspolitik bilden diese neuen, gegen die Verfassungen, gegen die Presse und die Hochschulen gerichteten Wiener Beschlüsse auf die Bayern eingewirkt in milderndem Sinn einwirkte. Im schiedsgericht zur Beilegung von Streitigkeiten über die Auslegung der Verfassung oder über die Grenzen der den Ständen eingeräumten Mitwirkung an der Ausübung der Regentenrechte sollte der eine „rettende und bewahrende Damm“ sein, den der Staatskanzler Österreichs dem „überflutenden Strom des revolutionären Geistes“ im deutschen Bundesgebiet entgegensetzte. Und bei Steuerverweigerung der Stände wurde der Regierungen das Recht zugesprochen, die Abgaben in der zuletzt festgesetzten Höhe weiter zu erheben.

und nötigenfalls die Hilfe des Bundes anzurufen. Sekundäre Stützmittel gegen die Repräsentativverfassungen als Herde der Revolution traten hinzu.<sup>1</sup> Mit Zustimmung und Beihilfe Preussens, Bayerns und Württembergs wurde in Mainz von Metternich ein politisches Zentralinformationsbureau kurz nach dem Frankfurter Wachensturm errichtet, das die internationale auf den Umsturz aller bestehenden Ordnung und der Thronen hinarbeitende Propaganda im europäischen und im österreichischen Interesse überwachen sollte nicht nur in Deutschland, auch in Frankreich, der Schweiz und Belgien. In Wien und Berlin wurden Zentralinformationskommissionen geschaffen, an die Spitze des Mainzer Büros stellte Metternich einen hochgebildeten, scharfsinnigen und gewandten Polizeibeamten, Karl Nog, und gab ihm sehr qualifizierte Kräfte bei, eine vorzüglich funktionierende Berichterstattung der Geheimagenten trat in Tätigkeit.<sup>2</sup> Ohne Aufhebung eines Gesetzes, ohne Gewalt, nur durch Interpretationen, „urteilen Ausbeutung jeglichen Buchstabens des Bundesrechts und der Einzelverfassungen wurde alles, was ein Recht des Volkes oder der Stände oder des Gewisses genannt werden konnte, gleichsam eingefangen in Bande gelegt und in eine zerstörte Kerkerei eingeperlt oder nach Möglichkeit abgerieben, bedrängt und gequetscht“.<sup>3</sup>

Der Bund setzte in Frankfurt eine Zentral-Untersuchungs-Kommission ein. Eine neue drakonische Damogogenverfolgung begann in Preußen, wo Arnim nach dem Frankfurter Putz das ganz Metternichsche Wort gebraucht hatte, „dieser Attentat kann Deutschland retten, wenn es recht benutzt wird“, und in andern Bundesstaaten. Wenige Jahre nach den Wiener Beschlüssen lauteten die Berichte über das Treiben der Studenten an den deutschen Hochschulen beruhigend dahin, daß nur mehr Knepperien stattfänden.<sup>4</sup> Kronprinz Maximilian von Bayern rühmte 1834 zu Protokoll seinen Eindruck, den in einstündiger Unterredung Metternichs Klarheit der Darstellung, seine Offenheit, seine Strenge im Urteil und seine praktischen Ansichten auf ihn gemacht hätten.<sup>5</sup> Die Furcht der Julistürme auf Deutschland schien vorläufig beendet, die revolutionäre Bewegung konnte sich im deutschen Bundesgebiet nur unter der Oberfläche erhalten und entfalten.

Aber sie fand Asyl im Ausland. Die deutschen Radikalen und Revolutionäre sammelten sich in der Schweiz, der Versammlungszone der „revolutionären Presse“, in Straßburg, in Paris und hatten Günstigungsgewinn an den tüchtigen Italienern und Polen. Eine weit ausgespannte und intensiv arbeitende Überwachung dieser Emigranten setzte ein. Geheimagenten Metternichs beobachteten sie, ihre Vereine und ihre Beziehungen zu Politikern in der französischen Kapitale und der österreichische Botschafter am Hof Louis Philippe beschwerte sich über die nachsichtige Behandlung der Revolutionäre, die mit Lafayette in Verbindung standen,

für „Einheit und Freiheit“ Propaganda trieben und von der elbsächsischen Hauptstadt aus Deutschland zu bearbeiten wußten<sup>1</sup>.

Weniger gelinde Maßregeln konnten gegen die Schweiz ergriffen werden. Ein gemeinsames diplomatisches Einschreiten der fünf Oesterreichmächte und Sardiniens oder gar ein militärisches Eingreifen war wegen Frankreichs und Englands schon damals unmöglich gewesen, als das aristokratisch-konservative System des losen Kantonsbundes von 1815 durch das Eindringen der Julirevolution erschüttert wurde und als da und dort, in Zürich, Bern und Basel vor allem, der demokratische Gedanke siegte<sup>2</sup>. Innere Kämpfe und die Änderung der Bundesverfassung zerriss die Konföderation, namentlich in Bern fanden die politischen Flüchtlinge unbehelligten Aufenthalt und wandernde deutsche Handwerker und Arbeiter war den in der Schweiz für politischen Radikalismus gewonnen. Hier bildete sich wie in Paris ein Herd aller Bestrebungen, das unabhängige Polen wieder zu errichten, ein republikanisch-freies, einheitliches Italien und ein einheitliches Deutschland zu schaffen. Von hier aus schürten die lombardischen Flüchtlinge der Giovine Italia die Bewegung, die in die verhältnismäßige Ruhe der staats Oesterreich-Italiens hineingegriffen hatte, von hier sollte nach dem Willen Mazzinis die Erhebung Savoyens und dann der große Befreiungskrieg beginnen.

Nationalismus und Demokratie arbeiteten auf die Revolutionierung Europas hin, der Savoyenzug der Italiener, Griechen und Polen, es bezeichnend am Vorlauf war, hatte als Symptom eine ernste Bedeutung und das „Junge Europa“ Mazzinis mit seinen Untergruppen des Jungen Deutschland, Jungen Italien und Jungen Polen war 1834 in der Tat, wie Metternich schrieb, eine kosmopolitische auf die Universalrepublik hinzielernde Verschwörung<sup>3</sup>. Oesterreich, erwiderte Mazzini, sollte „nicht nur aus Italien abziehen, sondern überhaupt verschwinden“<sup>4</sup>. Ihre verbrüderten republikanischen Nationalverbände schrieben die Lehren der großen französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit (Humanität) auf ihre Fahne, das Handwerkerfest im Strohholz bei Bern, im Juli 1834 zeigte wie sehr das Ziel auch für Deutsch und Un Deutsch aller bestehenden Ordnung war. Mit der schweren Gefährdung des konservativen Gesellschaftsprinzips und der gehenden Staatsgliederung verband sich aber auch insoweit die Gefährdung des europäischen äußeren Gleichgewichts, als die Umwandlung der Schweiz in eine „politische unteilbare Republik“ politische Abhängigkeit von Frankreich zur Folge haben mußte, wie zur Zeit der Mediationsverfassung Napoleons.

Es fehlte Metternich bei dem diplomatischen Druck auf die Eidgenossenschaft der 1832 einsetzte<sup>5</sup>, nicht an Helfern. Wieder verband ein politischer Gedanke Oesterreich, Preußen und Rußland, Bayern und Sardinien und die Phalanx der Gegner des Schweizer Autokratens verstärkte sich durch Baden und Württemberg, sie schreckte vor der Eroberung der Ober-



sperre und militärischen Demonstrationen nicht zurück, um den „moralischen Gesundheitskordon um die Schweiz zu ziehen“ und „die Zivilisation Europas“ zu schützen, so wie „Quarantänen die Pest des Orients“ abzuwehren. Als schließlich auch Frankreich dem widerspenstigen Bern seine Hilfe versagte, da beugte sich auch dieser Kanton und neue Vorort der Schweiz. Einen „ruhmvollen Sieg“ nannte Metternich seinen Erfolg, und, als sich dann in den nächsten Jahren Frankreich immer enger dem Druck auf die Eidgenossenschaft anschloß, um sie zur Aufgabe der Asylgewährung zu bewegen, da gelang bis zum Herbst 1836 die Reinigung der Schweiz von den deutschen Führern der Revolutionsbewegung, deren Lockungen die deutsche Arbeiterschaft zu erliegen drohte. Das Gespenst der sozialen Umwälzung schwen von der Mitte des Kontinents gewichen zu sein.

### 5. KAPITEL. NEUE BASTIONEN DES ALTEN SYSTEMS IM ENGEREN RAUM

Die Bedrohung des europäischen Friedens von den drei Gefahrenzonen Polen, Belgien und Italien aus war geschwunden, trotz aller Gegensätzlichkeit der besonderen Ziele hatten sich der Hochkonservatismus Wens und die Pariser Politik der „Résistenz“ gegen die Revolution in dem Verlangen nach Erhaltung des Weltfriedens zusammengefunden, das Erhaltungssystem Metternichs und das System, das Casimir Périer nach Laftites Forderung der Bewegungstendenz in ganz Europa eingeschlagen hatte und das Louis Philipp als das System des Königs bezeichnete, hatten bei aller Wesensverschiedenheit annähernd parallele Wege zur Vermeidung großer zwischenstaatlicher Konflikte eingeschlagen. Metternich, Périer und Broglie hatten gleichen Anteil an der Bewahrung des Friedens innerhalb der europäischen Pentarchie. Opfer waren von beiden Seiten unter dem Zwang der eigenen inneren Staatslage an den europäischen Prinzipien des Konservatismus und Liberalismus gebracht worden: von Frankreich in Polen und Italien, mittelbar auch im Deutschen Bund und der Schweiz, von Österreich in Belgien. Eine Annäherung, keine Versöhnung des Prinzips des „sozialen Gleichgewichts“ und des „juste milieu“, der Intervention und der Nichtintervention! Sie fanden sich auf der mittleren Linie einer Beachtung der alten Einflußsphären der Großmächte im Westen und der Mitte des Erdteils, sie trafen sich oft auseinander, als sich auch in den peripherischen Gebieten des Südostens und Südwestens Weltprinzipien und einzelstaatliche Machtinteressen verhielten. Auch der Orient und die Pyrenäenhalbinsel wurden eine Arena, auf der die Kräfte sich maßen und schieden.

Der Krieg, der aus dem Kampf Mehmed Ali, des Paschas von Ägypten, mit dem Pascha von Alka zu einem Krieg des Vizekönigs und der Pforte

wurde, führte zur schweren Gefährdung des europäischen Gleichgewichts. Er drohte die Levanteherrschaft der Turken zu zertrümmern, er rief Rußland in die Schranken, dessen Pflicht nach wie vor auf den Bosphorus gerichtet waren, das sich als die Schutz- und Herrenmacht des osmanischen Reiches fühlte und das die Verstärkung des mohammedanischen Nationalismus durch Mehmed benutzte, er rief Englands Willest wach, die beiden Wege nach Indien, Suez und den Euphrat nicht in die Hände des militärisch und organisatorisch schlagfähigen und tatkräftigen Ägyptens zu lassen, der Frankreichs politischer Uebelgemahnte zu werden schien, er erregte in Frankreich den nationalen Enthusiasmus für das „Kind von Frankreich“, den angeblichen Vertreter französischer Kultur- und Machtausbreitung, er belebte die ägyptischen Traditionen der Zeit des großen Napoleon und die Traume eines arabischen Kaiserreichs<sup>1</sup>, den napoleonischen Gedanken *que la mediterranee est destinee par la nature à être un lac français*<sup>2</sup>. Frankreich war als Herr Ägyptens Vormacht im Westbecken des Mittelmeers, Ägypten sollte auch das Ostbecken seinem Dominanz ausheilen. Für Österreich endete es sich um ein altes Lebensinteresse, die Erhaltung des osmanischen Reichs und des europäischen Friedens, wie in der letzten großen orientalischen Krise. Und Mehmed Ali's Erhebung war Revolution, Empörung eines Vasallen gegen seinen rechtmäßigen Souverän.

Mettetrachs Orientpolitik hatte zunächst keine Bewegungsfreiheit. Die Rücksicht auf das kaum wieder gewonnene Rußland, den stärksten Hort des Erhaltungswillens, band ihn und nahm ihm die Möglichkeiten, dem Machtdrang des Zaren kräftig entgegenzutreten. Die Monarchie hatte zudem nicht die militärische und weniger noch die finanzielle Basis zu entschiedener Interessenerhaltung und das politische Weltbild des Kanzlers kannte auch jetzt nur ein Orientieren, dessen Haupttrichter nach dem Westen, nicht nach dem Osten gerichtet war. Ein sehr guter Kenner der Orientverhältnisse ist Metternich überdies niemals gewesen, wie auch Palmerston keiner war und Bismarck keiner wurde.

So ist es zu erklären, daß der Staatskanzler während des ganzen Jahres 1832 trotz der Warnungen Prokesch eine unzweifelhaft falsche Politik verfolgte: er bestärkte den Sultan Mahmed im Entschluß zum Kampf gegen den Empörer, als dieser schon Syrien und Cilicien eingenommen hatte, er rechnete mit Sicherheit auf das Unterliegen des Ägypters und schloß sich nicht den Friedensanbahnungen Frankreichs, sondern der unerschütterlichen Politik Rußlands und Englands an. Bis am 21. Dezember das letzte türkische Heer bei Konurb geschlagen, der Großvezier gefangen wurde und Ibrahim, Mehmeds Sohn, Konstantinopel selbst bedrohte<sup>3</sup>. Und er glaubte, Rußland „sei der Tante zu helfen“ und werde, die anderen Mächte über die Absichten des Zaren beruhigen zu können<sup>4</sup>. Nichts kennzeichnender für die weltpolitische Ideologie, die über Metternichs Re-

alpolitik die Oberhand gewann, als daß er die ganze orientalische Krise wesentlich daraufhin beurteilte, ob sie nicht geeignet sei, die orientalische Tripeltuga des Jahres 1827 zum endgültig zu sprengen und England, nachdem Österreich schon auf eine politische Linie mit Rußland gesonnen war, von Frankreich abzuwaschen. Der Staat der Revolution sollte so wie einst durch die Quadrupelallianz isoliert werden.<sup>1</sup>

In der Tat bewirkten seine Vorstellungen in London, daß sich der englische nationale Egoismus zeitweise von der liberalen Westendorfs Idee Nicht für lange. Wohl zerfiel die Allianz der drei Schutzmächte Griechenland, Jussur Thron und Otto von Bayern inschachte und das zu wahren staatlichen Lebern nicht gelangen konnte, aber Klab und seine nicht den Seemannskaisers Anschauung, daß „jede voransteigende Macht glücklich sein sollte, nicht in die verwirrende türkisch-ägyptische Frage verwickelt zu werden“ und die Intrigen Muhammads, die Annullung der Hülle des Zaren durch den bedrängten Sultan führten England und Frankreich wieder zusammen und ließen Talleyrand und Palmerston den Plan erwägen, eine bewaffnete Mediation durch die Senkung einer starken Flotte vor Alexandrien durchzuführen. Metternich beharrte dabei, die Flotte auf die russische Hülle zu verwenden, Mißtrauen gegen Frankreich zu wecken und England von Frankreich zu lösen, aber Österreichs Burgschaft für Rußlands Ungelegenheit zerfiel in Nichts, als am 5. April 1833 die Flotte des Zaren, zum zweitenmal nach dem heiligen (gegenüber Frankreichs von Mahmud gerufen, im Bosphorus Anker warf und russische Truppen auf dem asiatischen Ufer landeten. Wird Rußland sich mit einem alt indischen Triumph des Interventionsprinzips begnügen?

Der Kaiser selbst mag von Zweifeln gequält worden sein. Er schlug vor, eine europäische Konferenz über das künftige Los der Türkei in Wien abzuhalten. Er drang bei Nikolaus nicht durch. Am 5. Mai kam es zum Friedensschluß des Sultans und seiner Vasallen, dem Syrien und Armenien blieben, aber erst, als die französische und englische Flotte und Ibrahim gegen die russischen Streitkräfte auf türkischem Territorium drohend Stellung nahmen, verließen die Truppen und Schiffe des Zaren das fremde Gebiet und bald wurde bekannt, daß zwei Tage vor dem Abzug am 8. Juli, ein Dreimachtsbündnis Rußlands und der Flotte zu Hunkar Isar-e-nai geschlossen worden sei, das Rußland acht Jahre lang zum ständigen Beschützer der Ruhe und Sicherheit der Staaten des Sultans machte. Die Flotte versprach, fremden Kriegsschiffen die Einfahrt in die Dardanellen zu untersagen, falls Rußland dies verlange. Rußland werde unangreifbar für fremde Flotten im Schwarzen Meer, konnte aber selbst durch die Meerengen ins Mittelmeer vorstoßen und wieder in die russisch-türkische See zurückkehren.<sup>2</sup>

Der Vertrag von Hunkar Isar-e-nai, der die Erbitterung in England und Frankreich aufs höchste erregte, wurde ohne Vorwissen Metternichs ge-

entschieden! Er erhob keine Einwendung, aber die realpolitische Erkenntnis kehrte zurück, er sah voll Mißtrauen und Förmlichkeit auf dieses Alt russische Eigensicht und wandte seine Gedanken umso mehr „anstelle des ausschließlichen Protektorats Rußlands über die Platte einem gemeinsamen Protektorat Frankreichs und Englands, Rußlands und Österreichs zu“, und erklärte dem französischen Botschafter Saint-Aulaire Österreich werde weder jenen ausschließliche Protektoral noch eines territorialen Zuwachs Rußlands zulassen<sup>2</sup>.

Ein bloßes Wort? War es ein bloßes Wort? Die Macht, es zu verwirklichen, stand Metternich nicht zu Gebot, wohl aber die politische Kunst. Seine unermessliche Führlust hatte seit einem halben Jahr durchaus im Lichte der europäischen Jubelschreie gestanden. „Metternich“, schrieb Talleyrand im April 1833 „zeigt nur deshalb ein so vollständiges Vertrauen in die Intentionen Rußlands, weil er von der Sorge vor den Unruhen erfaßt ist, die der revolutionäre Geist Deutschlands und Italiens hervorrufen könnte. Er ist im allgemeinen bereit, die äußere Politik Österreichs dem zu opfern, was er als Hauptprinzip der inneren Politik ansieht, und da er in diesem Augenblick in dem russischen Gouvernement einen erklärten Feind des revolutionären Geistes sieht, ist er entschlossen, sich diesem anzuschließen, um alle Versuche der deutschen und italienischen Agitatoren zu unterdrücken. Er verneinung nicht absolut die wichtigen Interessen Ungarns und Österreichs an Orient, aber das ist für ihn eine question secondaire“<sup>3</sup>: es war ein stillschweigendes Abkneipen die genaugen Führerrolle in der Erhaltungspolitik für Mittel- und Osteuropa beibehalten. Metternich und Nikolaus galten dem Gewicht der Macht, die Österreich leitete die Führung in der augenblicklichen Ausdringung des orientalischen Problems überließ der Staatskanzler dem Zaren, aber er ließ sich und Österreich darum aus der Ostpolitik nicht ausschalten und es war auch jetzt nicht so, daß Rußland im Orient Österreich einfach „ins Schlepptau nahm“. In Munchengrätz wenige Monate nach dem Vertrag von Hankow lebte, setzt jene Phase der Orientspolitik Metternichs ab, die dann im Märzengrätz von 1841 zum Erfolg kam.

Der Zar hat den Staatskanzler im September 1833 in dem böhmischen Wachstein mit den Worten begrüßt: „Ich bin sehr froh, um mich unter die Befehle meines Chais zu stellen, ich zahle auf Sie, damit Sie mir einen Wink geben, wenn ich Mißgriffe begebe. So viel auch auf das Konto der berechnender Schauspielerei zu setzen ist, es lag doch auch eine echte Anerkennung der genaugen Überlegenheit des alten Meisters der Politik in dieser Asche, mochte sich der Zar auch noch so sehr als das eigentliche Zentrum des monarchisch-konservativen Systems betrachten. Er habe sich mit Fug dieser Stellung nicht ganz verschrieben. Wenn Metternich in Munchengrätz als ihn der Zar zum erstenmal sah, die Meinung, daß er immerwährende Politik treibe, entschieden von sich wies und die Überzeugung

der politischen Grundsatze zu bewegen suchte, so konnte Nikolaus doch lange Zeit kein volles Vertrauen zu dem Kanzler fassen und suchte sich noch später, er machte ja einmal als guter Russe unwillkürlich das Kreuz, wenn er mit Metternich zusammentraf. Es fühlte instinktiv, daß sich dieser Staatsmann, den er einen Schwätzer nannte, den russischen Interessen treuheitslos ausliehe. So war es denn auch in Munchengrätz.

Der Zar, unversöhnlich gegenüber dem revolutionären Bürgerkriegsruß, persönlich tief verletzt durch die feindliche Orientpolitik Frankreichs, drängte nach einem engen Bund der drei konservativen Mächte gegen den liberalen Westen, sein letztes und eigentliches Ziel war noch immer der Krieg gegen Frankreich. Die beiden deutschen Großmächte wieder waren durch Louis Philippe und Bregies Forderung in die deutschen Angelegenheiten, durch diese Wiederaufnahme des alten französischen Politik der Föderation des Mittel- und Kleinstaaten und ihrer konstitutionellen Bewegung, beneidigt, aber beide wollten von Waffengewalt nichts wissen und Metternich im besondern war sehr eifrig, nicht Frankreichs innere Fügung durch einen Defensivkrieg zu bestrafen, sondern seine „moralische“ Entwicklung ihren Gang nehmen zu lassen und das Mögliche zur Auflösung der Wienerrente, zur Vermeidung des gefährlichen Staates zu tun. Letztlich zu überreden, Rußland durch einen neuen Vertrag an Österreich und Preußen zu knüpfen, dann war ein neues mächtiges Bündnis gegen jede Verbindung des Ostens und Westens errichtet und es konnte innerhalb dieses Verbundes ein engeres Verhältnis Österreichs und Rußlands an die Stelle des kalten, überlieferten preußisch-russischen Bandes treten. War doch Preußens militärisches und kommerzielles Gewicht im Deutschen Bund nur zu deutlich im Anwachsen begriffen. Um von Preußen den Vorrang abzugewinnen, mußte Metternich auf Nikolaus' aggressiven Konservatismus sein Aussehen nach demüßig eingestrichen nicht als seiner wahren Absicht, durch diplomatische Mittel zu wirken, entsprach.

Die Zusammenkunft Metternichs und Friedrich Wilhelm III. und die Entrevue des Kaisers Franz mit dem Preußenkönig in Teplitz, sowie der Besuch des Zaren bei Friedrich Wilhelm in Schwetzk wurden geteilt durch einen äußerlich vollkommenen Einklang bei den Besprechungen der beiden Kaiser in Munchengrätz. Es ist Metternichs Verdienst, daß die Fügheit der Monarchen der „Teilungsauner“ Europas sei, wurde ihm nach den bittersten Enttäuschungen geltebare Wirklichkeit. Die neue Festlegung des Prinzips der Intervention gegenüber dem entgegengetretenen Grundsatz des Westens kam nach Metternichs Wort einer Defensiv- und Offensivallianz gegen Frankreich gleich. Von unschätzbarem Wert für die Zukunft Österreichs wurde das Versprechen des Zaren, dem erkrankten Thronfolger Franzens seine verlässliche Hilfe zu leisten, und der Geltungsberock der Österreich wurde auf die orientalische Frage erweitert. Metternich hatte den Lockungen Palmerstons, der Österreich um englischen

Orientinteresse durch den Belgier Leopold von Rußland hatte trennen wollen' mit gutem Grund widerstanden. Nun gewann die österreichisch-russische Freundschaft vor der preußisch-russischen den Vorsprung, die führenden beiden Orientmächte einigten sich auf das Programm der Erhaltung der Türkei und der Unabhängigkeit des Sudan und sie vereinbarten ein einträchtiges Vorgehen, falls der Pascha von Ägypten mittelbar oder unmittelbar die europäischen Provinzen des osmanischen Reichs seiner Autorität unterwerfen würde. Das Gleichgewicht Europas und die Sicherheit Ostreichs und Rußlands sollten gewahrt werden, wenn es unmöglich sei, den „greisenhaften Körper" vor dem Sterben zu retten. Gegenseitige Garantie auch für den polnischen Heutis und gegen Störungen durch den Freistaat Krakau schlossen den Kreis der Ergebnisse dieser Zusammenkunft.

Die Sorge, die Metternich während des Wiener Kongresses der Errichtung einer kleinen polnischen Republik inmitten der drei Teilmächte so heftigen Widerstand hatte leisten lassen, war nicht unberechtigt gewesen. Der polnische Aufstand hatte in der Republik einen nicht unbeträchtlichen Widerhall gefunden. Die Scheinmonarchie dieses letzten Restes des alten Königreichs, dieses alttümlichen Liebes der Ideologie eines Zaren, sollte nun, da nicht mehr als Alexander I. den russischen Thron innehatte, keine Gefährdung der nachbarlichen Großmächte mehr bilden dürfen. Seine Verfassung, „an aristokratischer Senat und eine pseudodemokratische Kammer" wurde einer Revision unterzogen, die 1833 zur Festsetzung führte, daß die Landesvertretung nur alle drei Jahre zusammentreten und ihre Beratungen mit Ausschluß der Öffentlichkeit führen müsse und daß die Wahl des Senatspräsidenten der Bestätigung der drei Mächte ihrer Schutzmächte bedürfe. Die tatsächliche Überleitung der Republik wurde in die Hände der Konferenz der drei Residenden Österreichs, Preußens und Rußlands gelegt. Und in Munchengrätz einigten sich Österreich und Rußland, im Beizinn des preußischen Kronprinzen, die Beobachtung strenger Neutralität durch die Republik Krakau, wenn nötig, durch militärisches Einschreiten zu erzwingen. Die Besetzung hätte im Namen aller drei Mächte zu erfolgen, das Mandat konnte nach der Lage der Dinge auch einem der Schutzstaaten allein übertragen werden. Österreich war hienüt gerufen, die Stadt, um die Metternich 1814 und 1815 vergeblich gerungen hatte, mochte dem Kaiserstaat doch noch anheimfallen.

Die Schlappe von Hunkar-Istambul war wieder einigermaßen ausgeglichen. Gewiß war Rußland die Vormachtstellung im Orient mehr denn je angeliebt, aber dem in eine weitere Zukunft weisenden Plan des Zaren, beim Zerfall des türkischen Reiches ein griechisches Kaiserreich zum Führen zu machen, war der kanakler, der nach Proteisch Zeugnis im Herzen das ganze griechische Königreich für eine fetige Geburt von kurzem

Leben hielt, „Österreich nicht zwischen zwei Bayern stecken“ und jenes Kaiserreich nicht dem russischen Protektorat überlassen wollte, mit dem Gedanken erregungstriebe. „dem Fingerzeig der Natur zu folgen“ und „im Falle des Sturzes des türkischen Reiches der europäischen Türkei nach den verschiedenen Völkerschaften die sie bewohnen in Formentum zu zerfallen zu lassen“<sup>6</sup>. In Abszinkenmittel, im größeren Rahmen ähnlich seinem griechischen Plan von 1825 und 1827<sup>7</sup>. Und der Zar erhob keinen Widerspruch. Es war nicht nur Österreich an das Zarenreich, auch Rußland war an den Habsburgerstamm gebunden. Möchte das östliche Kaiserreich in Asien Fortschritte machen in Europa wären ihm einseitige Eroberungen, solange es an der konservativen Allianz festhielt, versagt und das alte große Ziel des Kanzlers, der ungedrungen Staat von der Bedrohung der Mitte des Kontinents abzuhalten und nur zu deren Schutz heranzuziehen war durch diese Bindung in den Grenzen des Möglichen erreicht. „Als Rußland“, sagte Metternich zu Ende des Jahres 1833, „einen andern Weg ging, als der, so ich gewählt hatte, ließ ich es gehen, heute gehe ich mit ihm, weil es mit mir geht. Vor wenigen Jahren, in der griechischen Sache, ging ich nicht mit ihm, man tadelte mich deshalb. Heute, wo es die Erhaltung des türkischen Reiches will, gehe ich mit ihm, und man tadelt mich wieder. Ich rechne mich nach niemand, sondern gehe den Gang, den ich für den wahren halte, wenn ich auf demselben Wege finde, den nehme ich mit mir“<sup>8</sup>.

Es verhielt sich nicht allzu viel, daß Anzillon Münchengerätz fern blieb und daß Preußen die Interventionskonvention nur zögernd und abschwächend unterschrieben, es hatte nicht allzuviel Bedeutung, daß der französische Außenminister, der Herzog von Richelieu, der Metternich stark persönliche Antipathie entgegenbrachte<sup>9</sup>, der Münchengerätzer Erklärung die Versicherung entgegenbrachte, Frankreich werde in Portugal, der Schweiz und Belgien die Intervention einer fremden Macht nie zulassen und bei einer bewaffneten Intervention in andern Staaten nur sein eigenes Interesse zur Rechtfertigung seines Handelns nehmen. Der Fiktion der Gleichgewichte, die man auf den Orient ausgeweitet und vertragsgemäß festgelegt war, stand eine Fiktion gegenüber, in der die neuen Zerstückelungsmomente von Jahr zu Jahr wuchsen, mochte sie auch als Gegenzug gegen die Münchengerätzer Allianz darzustellen sein zum besten Abschluß des Pariser Kongresses und seiner Erweiterung durch Mitgliedern in Südwesten schreiten.

In der Erhaltung des widerrechtlichen Regiments Miguel in Portugal sah Metternich die Bewahrung des Prinzip der reinen Monarchie, wieder zeigt sich deutlich, daß der Legitimitätsgrundsatz im „System“ nur eine sekundäre Rolle spielte. Der Einzug Dom Pedros in Lissabon im Jahr 1833, herbeigeführt durch Englands und Frankreichs Hilfe, und die Wiederherstellung der von Miguel gestürzten Verfassung, die Anerkennung Maria da Glória als Königin und Pedros als Königen durch die West-

mächte und der Verzicht Miguels auf alle Rechtsansprüche bezeichneten friedlich Erfolge der „vernünftigen Gewalt“, aber schließlich war Portugal doch schon lange eine Art von Kleinstaat. Ungleich und sein Andauern an den Liberalismus war nahezu unvermeidbar, solange Palmerston und die Whigs in England das Ruder in der Hand hatten. Als wenig wesentlicher war Spaniens Schicksal anzusehen. Seit Ferdinand VII. Selbstherrlich 1814 und neuerdings 1814 die Pragmatische Sanktion Karls IV. von 1789 in Kraft gesetzt hatte, durch die das salische Erbfolgerecht von 1713 aufgehoben und die alte kastilische Thronfolgeordnung mit dem Vorzug der direkten weiblichen vor den indirekten männlichen Familiengliedern wieder hergestellt werden war, stand das bisher unberührte auf der Thronfolgeordnung von 1713 beruhende Recht des Don Carlos, des Bruders des Königs, mit dem neuen, aus dem Umsturz des alten Thronfolgegesetzes geflossenen zweifelhaften Recht der Tochter Ferdinands, Isabella, im Widerspruch.

Die Haltung, die Metternich durch alle die kommenden Jahre spanischer Wirren einnahm, ist unverrückbar durch das System diktiert. Die Pragmatische Philipp V. sei Bestandteil des europäischen Völkerrechts geworden, ihr zufolge ist Carlos als der nächste männliche Agnat des Hauses der geizhalsige Thronfolger. Durch einen einseitigen Willensakt, durch eine solche testamentarische Verfügung des letzten Thronhabers kann das Thronrecht nicht zu Ungunsten des Berechtigten alteriert werden, so wenig wie im Privatrecht der letzte Nutzniesser eines Objekts die Substanz desselben oder die Nachfolge im Nutzgenuss ändern kann. Thronfolgeordnungen als Bestandteile des positiven Rechts sind aber, wie wir sahen, im Metternichs System wichtigste Hilfsmittel zur Bewahrung des ewigen Ordnungsprinzips, das in der monarchischen Gewalt seine beste Basis hat. Von diesen systematischen Voraussetzungen aus ist die kastilische Politik Metternichs zu verstehen.

Als König Ferdinand 1833 starb und der spanische Krieg ausbrach, handelte es sich demnach nicht nur um Legitimität oder Nichtlegitimität, sondern auch und vor allem um konstitutionelles oder reinmonarchisches Prinzip. Folgerichtig wartete Metternich zunächst zu, ob die Regierung Isabellas „genügende Festigkeit und Eigenschaften des monarchischen Sinnes gewähre“, die Westmächte dagegen erkannten Isabella alsbald an, während die Legitimisten Spaniens zu Carlos' Fahne schworen. Die spanische Verfassung von 1814, gebildet nach dem Beispiel der französischen Chartre, brachte für die konservativen Mächte die Entscheidung. Als Don Carlos nach vorübergehendem Asyl in England der Kampf in Spanien wieder ausbrach, sah Metternich in Isabella die „verkörperte Revolution in der gefährlichsten Form“, in Don Carlos den „Vertreter des monarchischen Prinzips im Streite mit der Revolution“. Konnten Österreich, Rußland und Preußen auch seine Anerkennung nicht aussprechen, um die Regu-



rung Louis Philippe nicht zur Aufgabe des Juste milieu zu veranlassen, so gewähren sie ihm doch materielle Hilfe durch Waffen- und Geldsendung, — ohne freilich zum Schluß sein Erliegen verhindern zu können. Denn die Revolution hatte, wie Metternich 1834 schrieb, vollkommen recht, sich die österr. Heilbrunn zum Hauptquartier auszusuchen, „dort ist sie gedeckt durch Frankreich und Bankrott von England, steht also unter mächtigem Schutze“.

Die Quadrupelallianz Englands, Frankreichs, Spaniens und Portugals vom 22. April 1834, das persönliche Werk Palmerstons, eine die „freien Völker“ gegen den „Absolutismus“ das Verfassungsprinzip gegen „die Heilige Allianz des Ostens“, so sehr sie zugleich ein Akt des Mißtrauens Englands gegen Frankreich war.

Europa war durch eine tiefe Kluft in eine liberale und eine konservative Gruppe geteilt, aber über den Abgrund führten Siege von Metternich zu Frankreich und England und bald ist es ihm gelungen, an einem Ort eine haltbare Brücke zu schlagen. Wenn auch sein System der Austerlitz-ruriger Wahrheiten, den gesamteuropäischen Wirkungsbereich einstweilen verloren hatte, die Hoffnung blieb bestehen, daß die Vernunft den Westmächten zurückkehren und die Aufgabe der Rettung des sozialen Körpers wieder aufnehmen werde. Der Sieg der Tories und der Sturz Palmerstons gegen Ausgang des Jahres 1834 schenken Metternich ein Rettungswinkel für die Sache der Prinzipien und der Ordnung zu sein: wenige Monate später vernetzte ihn der Rücktritt des Ministersims Peel-Wellington und die Wiederkehr der Whigs mit dem brutal-gemalten Gegner an der Spitze des Außern in Verzweiflung. Aber wenn es nicht möglich war, die liberale Westfront durch Abbruch Englands zu sprengen, konnte nicht Frankreich zu den konservativen Mächten herübergeführt werden? Auf halbem Weg traf sich Metternich mit dem persönlichen Feind Louis Philippe und bald konnten er und Anselm das Verhalten des Nutzmetiers der Revolution als „korrekter und besser als das Wellingtons“ bezeichnen.

Die Überzeugung, daß die Regierung des „Barrackenkönigs“ dauernden Bestand nicht haben könnte, und der Wunsch nach der Rückkehr des jungen Bourbonen Heinrich (V.) auf den französischen Thron hatte den Staatskanzler in den ereignisreichen seit der „großen Woche“ verlassenen Jahren nicht verlassen und im Grund war der Herzog von Broglie im Recht, wenn er Metternich zuschrieb, er hasse und verachte das neue Frankreich als bürgerlich und, wenn er sich dem Bürgerkönigtum zuwende, so gleiche er einem Mann, „der seine Hand auf Dornen lege und sie sofort wieder zurückziehe“; aber Sainte-Aulaire, der geist- und charaktervolle Botschafter am Wiener Hof, der gleichfalls den Abschied vor dem Werk der Revolution in Wien klar erkannte, betonte mit ebensolchem Recht, daß der Hof und die Minister keine Leidenschaft kennen, nur ihr

Interesse suchen, Stille und Frieden lieben und an die Seite Frankreichs treten wurden, wenn dieses ihrer Ruhe kein Hindernis bereite! Auf Metternichs Rat hatte Kaiser Franz 1810 und 1812 dem vertriebenen Bourbonen Karl X. und seiner Familie die Austreibung u. die österreichischen Staaten nur gewähren wollen, wenn die Alliierten Österreichs ihre Einwilligung geben, der Kaiser hatte 1812 auch England zu einer verpflichtenden Erklärung, die alle politische Ausnutzung des österreichischen Aszits verhindern sollte, zu bewegen gedacht und Louis Philippe's Entverständnis eingeholt, bevor der greise Fuchseling die Burg auf dem Hradschau beziehen durfte. Er hatte, ohne auf unablässiges Anstimmeln des Orleans einzugehen, jede politische Demonstration und Konnotation zugunsten der Bourbonen binstanggehalten und war doch entschlossen, nötigenfalls diese Familie zum politischen Druck auf Frankreich zu verwenden<sup>1</sup>.

Metternich verfolgte mit starker Teilnahme die kräftigen und erfolgreichen Versuche des Orleansischen Königtums, seinen Ursprung vergessen zu machen und sich als Ordaungsmacht im Innern und Außen zu erweitern, er verfolgte das steigende Ansehen Frankreichs im europäischen Staatensystem und, wenn er das Juliusreich auch bemessen zu haben lernte, sondern ihm immer mit starker Reserve gegenüberstand, es zwang ihm doch Achtung ab. Er der in Casimir Périer den Staatsmann erkannte hatte, schätzte den deklamatorischen Replique wohl gering, er fühlte sich in seiner auf viele Jahre und unzählige Weltwirren gestützten Erfahrung erhaben über alle die vielen Minister des Außern, die er in Frankreich hatte kommen und gehen sehen, aber er erkannte die ungewöhnlichen Eigenschaften des klugen Geschäftsmannes auf dem Thron in ihrem vollen Wert, so wie auch Louis Philipp die Bedeutung Metternichs im richtigen Licht sah.

Von einem starken Trieb zur Selbstherrschaft bewegt, äußerst intelligent, reich an Lebenserfahrung und Kenntnis des politischen Europa und Frankreichs, geschickt in der Wahl und Behandlung der Personen, begierig sein Haus aus den Gefahren innerer Staatsverwirrung und äußerer Kriege herauszuführen und den alten Kronen gleichzustellen, war Louis Philipp konstitutionell geachtet nur der Zwang der Lage folgend aus innerer Überzeugung. Er hatte die Ausschaltung seiner persönlichen Aktivität durch Périer nur schwer getragen, er beugte sich nur ungern der Führung verantwortlicher Männer und trachtete, seinen königlichen Willen vor allem in der äußern Staatsleitung sei es auch geheim und im Widerspruch mit der Politik der Minister, durchzusetzen. Sein Wozu und Wollen abzuheben u. vielen der vorsichtigen und zähen, gemäßigten, selbstsicheren und listigen, dem Wagnis abholden und wortfreudigen Art des Kanzlers. Verwandte Naturen fanden sich, zogen sich an und suchten jeder den andern für seine Zwecke zu gewinnen.

Die Quadrupelallianz vom April 1814 hatte tatsächlich nur für die Behandlung der spanischen und portugiesischen Frage Bedeutung, sie ver-

dedhte im übrigen nur der Öffentlichkeit die wachsende Entfremdung der Westmächte, die Eifersucht, mit der sich beide Staaten in Brüssel, Konstantinopel und Asten ebenso gegenüberstanden wie in Madrid und Lissabon<sup>1</sup>. Mit dem rücksichtslosen nationalen Weltbegierigen eines Palmerston konnte auch Frankreich nicht dauernd harmonieren und Metternich wußte des Hebel geschickt durch beständige Hinweise auf die Schädigung der französischen Interessen anzusetzen. Auch dem Schöpfer der liberalen Allianz Talleyrand wurde es 1815 klar, daß Frankreich sich den Ostmächten im engsten Interesse nähern müsse<sup>2</sup>. Zu dieser Zeit hatte der König die Kurzsichtigkeit schon ebenso behutsam wie erschanden eingelenkt.

Seit dem Ende des Jahres 1833 begannen seine Annäherungsversuche an die Ostmächte: er versuchte, sich mit Englands Ostpolitik nicht zu identifizieren, er zeigte sich, wie wir sahen, dem Druck auf die Schweiz in der Asylfrage immer zugänglicher, er verhinderte trotz der Allianz und trotz Broglie und Guizot französische Truppensendung nach Spanien gegen den unglücklichen Carlos und gewährte Maria Christine nur indirekte Unterstützung, eine Nichtintervention zu Ungunsten des Liberalismus, die ihm die Glückwünsche Metternichs eintrug. Auf der andern Seite wirkte der Staatskanzler dahin, den Groll des Zaren gegen Louis Philipp zu mildern, er schied zwischen dem König und seinen Ministern, vor allem Broglie, der nach einjähriger Unterbrechung im März 1835 das Auliere wieder übernahm und dem der König da und dort entgegenarbeitete. Es kam nicht nur so weit, daß die hohe Politik nicht nur nicht im direkten Gedankenaustausch Louis Philapps und der drei konservativen Botschafter in Paris geleitet wurde sondern daß sich ein enger, vertraulicher politischer Verkehr des Staatskanzlers und des Julikönigs entwickelte.

Metternich übernahm, nach einem Wort des sardinischen Gesandten in Wien, 1834 die Rolle des Pädagogen und politischen Mentors, die ihm so sehr gelegen war. „Wer überschutete Louis Philipp mit Ratschlägen, Ermahnungen und Andeutungen, das ganze gemengt mit schmeicheleindem Lob der hohen Fähigkeit und Intelligenz des Königs, mit denen auch Louis Philipp dem Kaiser gegenüber nicht sparte“<sup>3</sup>. Er bestärkte des Königs Neigung zur Selbstregierung, warnte vor den Intrigen Palmerstons, legte in seiner breiten, doktrinarren Weise sein revolutionsfeindliches System dem Revolutionskönig ans Herz und trachtete, mit aller abgewohnten Finasserie der Keil tief zwischen die Westmächten zu stoßen<sup>4</sup>. Nicht, daß der kluge Orleans sich mit den Wiener Verbindungen eingeliebt hatte, aber nur Frankreich war es von großem Wert, dem oft bedrückenden Übergewicht des englischen Bundesgenossen Archen und Unworbheit bei den konservativen Großmächten entgegenzustellen und so wieder die volle Gleichwertigkeit im Staatensystem zu erlangen, und für das Haus Orleans öffnete sich die ersuchte Aussicht, aus dem Dasein der

mischleiden, nur geduldeten Thronräuber revolutionären Charakters in die Reihe der als legitim geltenden Dynastien aufzurücken. Der Kanzler wieder sah den Gewinn für sein Weltsystem, für Österreich und den Frieden darin, daß Louis Philipp „konservativ sein muß, ob er will oder nicht“, und daß er nicht zugleich „im Innern Erhalter und auch Außen Demolierer sein kann“. Er umwarb ihn, um ihn zu binden, ohne auf ihn und sein Schicksal fest zu bauen.

Als Metternich auf das erste Vierteljahrhundert seiner Leitung des Auswärtigen zurückblickte, da konnte er sich und andere voll Überzeugung sagen, daß er seine Pflicht erfüllt habe und daß „den großen Aufgaben der Wiederherstellung und der Erhaltung ein glücklicher Ausgang gesichert“ sei. Noch stand Österreich, der Mittelpunkt und die stärkste moralische Stütze des Systems, in seinem Ansehen unerschüttert da. Vielfach gehäßt, wurde es doch auch geachtet dank seinen geschichtlichen Überlieferungen, dank der Tatsache, daß seine innere beginnende Zersetzung noch wenig der Außenwelt vor das Auge trat, dank endlich den großen politischen Gaben seines Kanzlers. Die traurige Isolierung, in die der Kaiserstaat zu Ausgang des dritten Jahrzehnts geraten war, hatte Metternichs Staatskunst mit klugster Benutzung der Julirevolution überwunden, Rußlands und Frankreichs bedrohlicher Zusammenschluß gehörte der Vergangenheit an, Österreichs Bündnis mit Rußland und Preußen ruhte wieder auf festen Grundlagen, mochte es auch an Mißtrauen in Preußens wachsende Geltung im deutschen Bund und in Rußlands anmaßendes Führungsstreben nicht leiden. Immer wieder wußte der Kanzler bald mit, bald ohne greifbaren Erfolg die geschichtlichen deutschen Rechte und die Großmachtrechte Österreichs, seine mitteleuropäische Vorrangstellung, zur Geltung zu bringen. Und war auch Europa in Gegenbünde zerfallen, Österreich wurde 1835 von England und Frankreich gesucht selbst Broglie vertogete seit dem Februar 1836 den Gedanken eines Orientabkommens Englands und Frankreichs, das gegen Rußland gerichtet sein und dem Österreich beitreten sollte, und Palmerston trug sich Ende 1835 mit einem ähnlichen Plan.<sup>1</sup> Aber auch die Hoffnung, die Westallianz zu teilen und damit die alte Pentarchie zu erneuern, war beinahe ganzlich haltloses Hirngespinnst, wenn man Louis Philipps persönliche Politik in Betracht zog, die endlich zum Durchbruch gegen seine Minister kommen mußte.

Die politische Zerküftung des Kontinents hatte in jedem Fall das schlimmste Stadium, das sie zur Zeit der polnischen, belgischen und italienischen Frage eingenommen hatte, überwunden, das politische Gleichgewicht Europas hatte wieder festere Formen gewonnen. Hand in Hand ging damit das unbestreitbare Vordringen des konservativen Prinzips, auch die soziale Auswirkung der Julirevolution war in unbestreitbarem Abflauen be-

griffen. Und der europäische Politiker in der Wiener Staatskanzlei war noch immer, trotz aller persönlichen und sachlichen Anfeindungen, nicht nur der feste Pol in der Flucht der europäischen Staatsleitungen, er war auch immer noch und wieder mehr als vor wenigen Jahren als der überragende und überschauende Mann anerkannt, auf dessen Worte, mochten sie noch so orakelhaft, noch so doktrinar und erstarrt klingen, der Kontinent horchte. Es war eine gute Dosis eigenliebender Übertreibung, aber auch ein guter Kern von Wahrheit gegeben, wenn er sich in diesen Jahren mit Vorliebe als denjenigen rühmte, den die entgegengesetztesten Menschen und Parteien ins Vertrauen ziehen, als den Beichtvater der Kabinette, den Arzt der kranken Regierungen in der ganzen Welt<sup>1</sup>.

Das war etwa die Zeit, da Kaiser Franz starb. Metternichs Name galt in Europa fast mehr als der des wechselnden Monarchen, sein Name verbürgte Europa die Stabilität der österreichischen Politik, da er am Ruder blieb, wußte die Welt, was sie von dem Kaiserstaat zu erwarten hatte. Seine Person gewährleistete, soweit es auf Österreich ankam, die Fortdauer der konservativen Allianz. Wird sich die Zuversicht des Kanzlers erfüllen: „Solange die Einigkeit der drei Monarchen besteht, wird die Welt die Aussicht auf das Heil bewahren, und da ich die böswillige Macht nicht kenne, welche diese Einigkeit zerstören könnte, so werden die Pforten der Hölle nicht triumphieren“<sup>2</sup>. Es gab Kräfte persönlicher und überpersönlicher Art, denen der Staatsmann und sein System nicht gewachsen waren.

.

## ANMERKUNGEN





## ANMERKUNGEN

## 9. DIE GESCHICHTLICHE BELEBUNG, DIE AUFGABE

- [illegible]



1. Die ...  
 2. Die ...  
 3. Die ...  
 4. Die ...  
 5. Die ...  
 6. Die ...  
 7. Die ...  
 8. Die ...  
 9. Die ...  
 10. Die ...

10. The undersigned on the 1st day of June 1964, at the City of New York, New York, hereby certify that the above is a true and correct copy of the original as the same appears on the records of the City of New York, and no other copy is being furnished.

— 2) Österreich von 1848—1860. I 1 \*

[illegible][illegible]

U.S. DEPARTMENT OF COMMERCE


<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

As a result of the investigation, the following information was obtained:

















- schon Antiquarische Sammlungen" — \*) Briefe von und an F. v. Gentz II 254  
 \*) Vom 1. August 1801 in Berlin. Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte vom 21. November 1801 in der Berlin. Hof- u. Staatsbibliothek. Die handschriftliche Originalhandschrift ist von 1. August 1801 datiert (N. P. II 254).
- 107 \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte II 502 — \*) Briefe von Gentz an F. v. Gentz II 254 — \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte vom 21. November 1801 in der Berlin. Hof- u. Staatsbibliothek. Die handschriftliche Originalhandschrift ist von 1. August 1801 datiert (N. P. II 254).
- 108 \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte II 502 — \*) Briefe von Gentz an F. v. Gentz II 254 — \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte vom 21. November 1801 in der Berlin. Hof- u. Staatsbibliothek. Die handschriftliche Originalhandschrift ist von 1. August 1801 datiert (N. P. II 254).
- 109 \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte II 502 — \*) Briefe von Gentz an F. v. Gentz II 254 — \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte vom 21. November 1801 in der Berlin. Hof- u. Staatsbibliothek. Die handschriftliche Originalhandschrift ist von 1. August 1801 datiert (N. P. II 254).
- 110 \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte II 502 — \*) Briefe von Gentz an F. v. Gentz II 254 — \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte vom 21. November 1801 in der Berlin. Hof- u. Staatsbibliothek. Die handschriftliche Originalhandschrift ist von 1. August 1801 datiert (N. P. II 254).
- 111 \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte II 502 — \*) Briefe von und an Gentz II 271 — \*) Briefe von u. an Gentz III 44 f. vgl. Wittenberg, Ueber die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte 31. Bd., S. 95.
- 112 \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte II 502 — \*) Briefe von u. an Gentz III 44 f. vgl. Wittenberg, Ueber die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte 31. Bd., S. 95.
- 113 \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte II 502 — \*) Briefe von u. an Gentz III 44 f. vgl. Wittenberg, Ueber die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte 31. Bd., S. 95.
- 114 \*) Pflüger, Nachrichten über die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte II 502 — \*) Briefe von u. an Gentz III 44 f. vgl. Wittenberg, Ueber die Geschichte der Preuss. Kriegsgeschichte 31. Bd., S. 95.





- (Jahrgang 1892) 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838









100



















- [illegible]













- [illegible]

- 772



- 74











[illegible]

- [illegible]











- 13 (Ordnung in Deutschland 1911) gemeint = P. Vgl. A. Böhmer in (Der Lesende  
Zeitung) in: *Zeitung in Leipzig* (1911) S. 1140. (Der Lesende) Vgl.  
Lange, Friedrich, *Leipzig an der Elbe* in: *Leipzig an der Elbe* (1911) S. 1140.
- 135 Vgl. in: *Zeitung in Leipzig* (1911) S. 1140. (Der Lesende) Vgl.  
Lange, Friedrich, *Leipzig an der Elbe* in: *Leipzig an der Elbe* (1911) S. 1140.
- 136 Vgl. in: *Zeitung in Leipzig* (1911) S. 1140. (Der Lesende) Vgl.  
Lange, Friedrich, *Leipzig an der Elbe* in: *Leipzig an der Elbe* (1911) S. 1140.
- 137 Vgl. in: *Zeitung in Leipzig* (1911) S. 1140. (Der Lesende) Vgl.  
Lange, Friedrich, *Leipzig an der Elbe* in: *Leipzig an der Elbe* (1911) S. 1140.
- 138 Vgl. in: *Zeitung in Leipzig* (1911) S. 1140. (Der Lesende) Vgl.  
Lange, Friedrich, *Leipzig an der Elbe* in: *Leipzig an der Elbe* (1911) S. 1140.
- 139 Vgl. in: *Zeitung in Leipzig* (1911) S. 1140. (Der Lesende) Vgl.  
Lange, Friedrich, *Leipzig an der Elbe* in: *Leipzig an der Elbe* (1911) S. 1140.
- 140 Vgl. in: *Zeitung in Leipzig* (1911) S. 1140. (Der Lesende) Vgl.  
Lange, Friedrich, *Leipzig an der Elbe* in: *Leipzig an der Elbe* (1911) S. 1140.
- 141 Vgl. in: *Zeitung in Leipzig* (1911) S. 1140. (Der Lesende) Vgl.  
Lange, Friedrich, *Leipzig an der Elbe* in: *Leipzig an der Elbe* (1911) S. 1140.
- 142 Vgl. in: *Zeitung in Leipzig* (1911) S. 1140. (Der Lesende) Vgl.  
Lange, Friedrich, *Leipzig an der Elbe* in: *Leipzig an der Elbe* (1911) S. 1140.









- 749



Aufklärung vom neuen regierten bestritten. — 1) Meier, Anstalt a. a. O. S. 172.  
 2) Vgl. Schmitz E. Preussische Preussische von Bonn in Monat der Politik hg. von  
 E. March und K. A. v. Müller, 2. Auflage, II 150 f. — 3) Ein Beitrag, Preussische  
 Lieder a. a. O. S. 223 f.

207 1) F. Meier, Meier, Die Faust und Klementine Schaffens Klementine der Politik  
 S. 11. — 2) Vgl. Schmitz E. Preussische Preussische von Bonn in Monat der Politik hg. von  
 E. March und K. A. v. Müller, 2. Auflage, II 150 f. — 3) Ein Beitrag, Preussische  
 Lieder a. a. O. S. 223 f.

208 1) Correspondance de Cardinal Hervey d'Allegre avec le pape de Metternich hg.  
 v. Ch. van Dieren (1899), S. 149. — 2) N. P. III 230. — 3) Vgl. oben S. 309 f. — 4) N.  
 P. VII 132 f. — 5) N. P. VII 147. — 6) N. P. VII 171. — 7) N. P. III 17.  
 8) N. P. VII 176. — 9) N. P. VII 17. — 10) Vortrag Metternich 13. Juni 1841  
 bei M. Hammer, Die Verhandlung des Konvents von 18. August 1835. Archiv f.  
 österr. Gesch. 109 Bd., S. 692 ff.; ferner N. P. VIII 447–556.

209 1) N. P. I 154. — 2) N. P. VII 16. — 3) N. P. VII 17. — 4) N. P. VII 16.  
 5) N. P. VII 401. — 6) N. P. VII 17. — 7) N. P. VII 1741. — 8) N. P.  
 VII 156.

210 1) N. P. IV 101 f. — 2) N. P. VII 175. — 3) N. P. VII 175. — 4) N. P. V 106.  
 5) N. P. VII 175. — 6) N. P. VII 175. — 7) Anstalt a. a. O. Metternich und  
 Klementine Schaffens S. 11. — 8) Klementine Schaffens, Das erste Jahr der  
 Klementine S. 11. — 9) Tagebuch Preussische S. 10. — 10) N. P. V 106 und 107.  
 11) In der von 1. Februar 1846 Beiträge zur deutschen Geschichte Metternich  
 IV 190) S. 291. — 12) N. P. VII 175 VIII 207. Vgl. F. v. Meier, Fragmente  
 aus der deutschen Geschichte des politischen Geschehens in Europa (1846,  
 S. XXXIV „Das preussische Ugeheuer der Revolution“.

211 1) N. P. III 123. Aus dem Nachlass Preussische Ostern II 123 u. d. — 2) N. P.  
 V 106. — 3) A. v. Meier, Preussische Geschichte der 18. und 19. J. S. 10 A. — 4) N.  
 P. IV 106. — 5) N. P. VII 176. — 6) V. Meier, E. Schaffens, Berlin und Wien S. 159.  
 — 7) N. P. III 432. — 8) N. P. IV 10. — 9) N. P. VII 406, VII 235; vgl. auch  
 das Buch von 27. Januar 1846 bei H. Schaffens, Aus Österreichs Vandalen III  
 15. — 10) N. P. II 454 u. 146. — 11) N. P. VII 176. — 12) N. P. VI 47.

212 1) Aus dem Nachlass Preussische Ostern I 11. — 2) N. P. VI 106. — 3) N. P. VII 113.  
 — 4) N. P. VII 113. — 5) N. P. VII 506. — 6) F. Meier, Preussische Geschichte und die  
 französische Revolution S. 65. — 7) N. P. VII 205 f., 317. — 8) N. P. VII 205.

213 1) N. P. VII 357. — 2) N. P. VII 306, VI 205 f. — 3) N. P. VII 354. — 4) N. P.  
 VI 204, 257. — 5) N. P. VII 101. — 6) Vgl. oben S. 15. — 7) Meier, Preussische  
 Geschichte I 447. — 8) Zur Geschichte der deutschen Frage, Berlin aus dem Nach-  
 lass F. v. Meier 1823–29 (1877), S. 57. Aus dem Nachlass Preussische Ostern II  
 123.

214 1) Vgl. Meier, Schaffens hg. v. Schmitz V 1841. — 2) F. Meier a. a. O. S. 120. —  
 3) F. Meier, Preussische Geschichte und die französische Revolution I Meier, Zeitschrift  
 184 Bd., S. 149. — 4) Meier, S. 100. — 5) Vgl. Meier a. a. O. S. 42 und 43, A. v.  
 Meier a. a. O. S. 176.

215 1) Meier a. a. O. S. 176. — 2) Vgl. oben S. 177. — 3) F. Meier, Weltgeschichte und Me-  
 tternich S. 11. — 4) Meier, Preussische Geschichte von Bonn in Monat der Politik  
 111. — 5) Meier, Preussische Geschichte von Bonn in Monat der Politik hg. v. E. March  
 (1871), S. 151 f. — 6) H. Meier, Zur Geschichte des deutschen Staatsge-  
 schichte, Zeitschrift der Politik II Bd., S. 156 f. und Das gesamte Buch von H. H. Meier  
 über die Metternichschen Verhandlungen des Jahres 1841. — 7) Alexander von Fran-  
 khold an Metternich 22. September 1858 (Archiv Plaf).

216 1) N. P. VII 171. Vgl. auch das Schreiben Metternich an Fruchtmann in Stutt-  
 gart 17. Januar 1829 bei F. v. Meier, Correspondenzen und Nachrichten zur Ge-  
 schichte der Metternichschen von (a. 1846 und 1847), S. 115 (Zusammenfassung  
 aus dem 1829. Bericht von Klementine). — 2) N. P. I 149, VI 177. — 3) N. P. III  
 7, VII 201. — 4) N. P. VII 112. — 5) N. P. VII 110, 119. — 6) N. P. III 415,  
 IV 217. — 7) N. P. III 476, VII 406. — 8) N. P. VI 39; VII 23. — 9) N. P. VI  
 515, 463, 522. — 10) N. P. VII 419.

217 1) Telegramm Metternich III 146. — 2) Schaffens, Aus Österreichs Vandalen IV 17.  
 — 3) N. P. VII 107. — 4) N. P. VII 176. — 5) N. P. VII 17. — 6) N.  
 P. VII 106, 207. Klementine, Tagebuch I, S. 628. Schaffens IV 100. — 7) N. P. VIII

- 41 N. P. VII 248 VIII 622 Schöner N. 91 N. P. VII 248  
V. Varnhagen Denkwürdigkeiten VI 114 — N. P. VI 207 Isidor IV 40  
N. P. VII 249 auch für das Folgende
- 394 N. P. VII 248 Metternich und Klemens Für Österreich S. 40 — Isidor  
S. 4 O III 66 — N. P. X 312 — F. v. Fr. Erinnerungen S. 46 H. v. Seel.  
Die Begründung des deutschen Reiches durch Metternich; seine Leistungen. Andere  
Wörter gegen seine Carriere (der zweiten Revolution) als unzulässige politische  
Repression waren Metternich unbekannt! — N. P. V 309 — N. P. V 322,  
VII 311. — 1. Auflage 1821, 2. Auflage 1845. — N. P. v. 350
- 395 N. P. VI 46. — N. P. III 540. — N. P. VII 425. — Tagebücher Pro-  
fessor Jahn S. 61. — Z. B. 1821 ausführlich die kaiserliche Operation (Correspondenz)  
des General-Metternich (Lauterbach) aus dem Kaiserlichen Ministerium der Metternich (1848),  
S. 256 So auch später — Briefe von und an F. v. Gentz III, 4., S. 465 — N. P.  
III 262 278 f.
- 396 Vgl. oben S. 3 vgl. auch den Spruch über die Person Zeitungsartikel N. P. IV 20 f.,  
Irrer Adam Müller am Carl's 4. Juli 1815 (Erläuterung zwischen Friedrich Carl  
und Adam Heinrich Müller S. 146). — Varnhagen Tagebücher I 341 und Denkwürdigkeiten VI 15. Carl, im März 1821 Briefe (vgl. v. Metternich  
II 46 Jahrbuchland Metternich'sche Briefe S. 113) S. 401 Lauterbach  
bezeichnete aus dem Varnhagen vgl. v. K. v. Arnim S. 70 (Es ist doch immer  
zu sein die Presse nicht nur zu geben, sondern zu haben). Hammer-Purgstall, des  
Kaisers Tagebücher I, S. 106. — K. Wagner Wiener Zeitsungen und Zeitschriften  
des Jahr 1848 und 1849, Artikel über Metternich 106 Bd. S. 230. — West-  
deutscher Merkur und des Bewegungsjahr 1841 Nr. 79 Bd. S. 172. — Correspondenz  
des Tagebüchers während der Freiheitskriege (1811) nach dem Wiener  
Metternich und die Presse Neue Presse 1848 Nr. 1253. Zur Geschichte  
des Kaiserlichen Wiener Zeitung, 1811-1848 (v. H.) S. 77 ff. — E. H. Bagot, ed.  
Denkwürdigkeiten I (1841) v. Bd. I unter (denkwürdigen) Teil S. 121. — Briefe  
von und an F. v. Gentz III S. 2. — Aus dem Nachlaß F. v. Gentz I des  
Briefs Carl's an F. v. Gentz vgl. Metternich I, 2. — 1811, des S. 146 — 1. Four-  
ier-Napoleon 2. Auflage I 22, II 218. — N. P. VII 217
- 397 N. P. V 348. — N. P. III 280 f. — Vgl. im allgemeinen W. Bauer, Die  
öffentliche Meinung (194), S. 284 ff. — N. P. VIII 566. — N. P. VII 87. —  
F. v. Fr. Erinnerungen S. 20. — N. P. VII 215. — Frankfurt S. 13 S. 23.  
— Briefe von und an Fr. v. Gentz II 450 f. — N. P. VI 4. VII 215. Briefe  
von und an Fr. v. Gentz III, S. 607 f. zur Privatcorrespondenz gegenüber der Presse  
gleichwohl sagt der Kaiserin Maria Theresia (Maria Theresia) zum vgl. Ein-  
leitung S. 240.
- 398 Vgl. Max von Lützow Tagebuch des 18. Briefe (Befehl) London 1811 (1821),  
S. 21. — F. v. Fr. Erinnerungen S. 46 ff. — Isidor Anthon und Frede W. IV  
111. — N. P. V 348 VI 64. VII 152 VIII 362. — N. P. VI 63 Isidor  
aus Österreichischen Verordnungen III 4. — N. P. III 426 V 277 VI 261. — N. P.  
V 364
- 399 N. P. VI 674 VII 241. — N. P. VII 107. — N. P. V 383. — N. P. VII  
340 370. — Tr. Jäger u. L. A. Franks Erinnerungen S. 211 f. — N. P. II  
374 VI 674 VII 271. — F. v. Metternich Die Idee der Staatskunst S. 308. — N. P.  
III 61, III 40 Aus dem Nachlaß Friedrich-Wilhelm II 130. — N. P. V  
175. — N. P. II 311 vgl. auch oben S. 122. — N. P. VII 605 VIII 150 und  
492.
- 400 N. P. V 320. — N. P. V 30. — N. P. V 303 vgl. dazu auch Mett. Legation  
Berührung durch eine Art von staatsrechtlicher Verantwortung! Im A. v. Martin & C.  
S. 372 A. 1. — N. P. IV 446, VII 128 und 366; VIII 515 Metternich und Kö-  
nig Ludwig Maximilian S. 173. — N. P. IV 592 f. Aus dem Nachlaß Friedrich  
Osten II 339. — N. P. IV 114. — N. P. V 63; VII 570. — N. P. III  
374. — Aus dem Nachlaß Fr. v. Gentz I 106 f. — N. P. I 29. — N. P.  
V 313. — Vgl. D. Haugwitz in Histoire de la politique extérieure du gouverne-  
ment français 1810—1814 I 374. — Catalogue des livres de Humboldt en Staats-  
kunde II 108.
- 401 Ad Mainz Franz I. Kaiser von Österreich in Zeugnisse Leipzig Bruckmann, I









- 620 \*) N. P. III 174. \*) N. P. III 62. \*) N. P. VIII 377. N. P. VIII 505 f.  
 \*) N. P. VIII 505 f. vgl. auch meine kritischen Bemerkungen über Moritz Wagner  
 oben S. 267. \*) N. P. VIII 337.
- 621 \*) Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel. Hgg. v. Max Frick v. Kassel (1900), S. 163  
 — \*) S. oben S. 207. — \*) N. P. I 269 ff., vgl. I 219, IV, 267.
- 622 \*) N. P. VII 388. — \*) N. P. VII 207.
- 623 \*) N. P. I 11 64. \*) N. P. VII 209. \*) N. P. VIII 420 f. VIII 601 f.  
 \*) N. P. VIII 630. \*) S. oben S. 406. \*) Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel  
 S. 195. Aus dem Nachlaß Probesch-Ottens II, 367. \*) N. P. III, 66. —  
 \*) N. P. VIII 512. \*) Deutsche Deutsche Geschichte V. 406. Schreyer Vor-  
 müß II 15. \*) Schlüter II, 74. \*) N. P. I 217. Metternich und Kübeck,  
 Ein Briefwechsel S. 107 f. Aus dem Nachlaß Probesch-Ottens II, 367 f. \*) N. P.  
 V II 426 f. \*) N. P. I 213, III 67, VIII 465.
- 624 \*) N. P. I 28. \*) N. P. II, 451. H. Schlüter. Aus Österreichs Vormärz IV, 98.  
 \*) Kübeck Tagebücher I, S. 71. \*) Schlüter IV, 30. \*) N. P. VIII, 396 f.;  
 V II 100. \*) F. G. Dahlmann, Die Politik I. (1835), S. 167 f. (Neuausgabe: Klin-  
 cker der Politik XII 170 f.)
- 625 \*) Z. B. N. P. VIII 521. \*) J. Rodlich a. a. O. I, S. 70. — \*) N. P. VIII, 465  
 48 521. \*) N. P. VII 641. \*) Schlüter IV 34 f. N. P. VIII 474. \*) N. P.  
 V I 521.
- 626 \*) Dahlmann, Die Politik S. 190.
- 627 \*) Springer. Geschichte Österreichs I 120 ff. Die innere Geschichte Österreichs weiß  
 nichts von einem aus dem Werke des Kaisers so kommt bei der gerade mit dem  
 Kaiser Franz als dem österreichischen Monarchen der geistlichen Fürstbischöfe von
- 628 \*) Briefe von und an Friedrich von Gentz III, S. 295. \*) Peter. Leben des Frei-  
 herren von Stein I, 37 f. Lehmann. Stein II 471, Kroner. Aus Österreichs stillen  
 und bewegten Tagen S. 82. Vgl. zum Folgenden I. Bericht. Der briefe Ludwig (1916)  
 S. 134 f.
- 629 \*) v. Bitt. Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe (1922), S. 140 und  
 173 f. \*) N. P. II, 314. — \*) Tagebücher Kübeck I, S. 28 f. vgl. auch v. Bitt.  
 a. a. O. S. 141.
- 630 \*) J. Rodlich a. a. O. I, S. 25 f. dessen Studie zu scharfe Formierung sich vermindert.
- 631 \*) Kübeck Tagebücher I, S. 178 f.
- 632 \*) Springer. Geschichte Österreichs I 52. v. Bitt. a. a. O. S. 134 f. \*) H. H. G. L. S. 101  
 S. 101. vgl. auch J. Rodlich Geschichte der österreichischen Staatserhaltung II 100. S. 101 f.
- 633 \*) Obigens. Fehlte es doch auch anderwärts (Preußen, England) nicht an Lösung  
 knittereileitungen; vgl. C. Heindemann, Die preussische Handelspolitik vor dem 20.  
 Jahre (1922), S. 31. geringe oder keine Belege auch in der geistlichen Klammernstellung  
 Varnhagen v. Ense, Blätter zur preuss. Geschichte.
- 634 \*) Deutsche Deutsche Geschichte I und II 364 und Springer. Geschichte Österreichs I  
 111 ff. haben das Bild Farnese versprochen. J. Rodlich a. a. O. I, S. 62 ff. schließt  
 sich an sich an Bitt. und bemerkt an. Auch über die Franzosenwegs vertrieben  
 ten gegenübergezeiten. Sehr bemerkenswert ist das von den österreichischen Habs-  
 burger nicht erwartete. Deutsche Franzosen und der Kaiser des österreichischen Reichs-  
 rats Peter von Meyendorff aus dem Jahr 1829, veröffentlicht von A. Meyendorff in  
 der Österreichischen Monatsschrift 12, 1. Heft 14, S. 20 ff. Das Porträt Metternichs  
 wurde aber in I. in des v. Bitt. diesem Werke ebenfalls benutzt. J. Rodlich  
 so auch in dem. Peter. Es ist die alte Vorstellung Rüdiger gegen Öster-  
 reich 1829. \*) v. Bitt. Der Zerfall Österreichs S. 41. \*) Wie Bitt. S. 41 es ist  
 er hat einen Vorläufer in Varnhagen von Ense und in dem von Meyendorff. \*) a. a. O.  
 S. 24. angeführtes österreichische Wort. Eine in Farnese ähnlich zu Varnhagen.  
 \*) Bitt. S. 35.
- 635 \*) Bitt. S. 140 141. — \*) Bitt. S. 135 136. — \*) Bitt. S. 90 f. 111 f. 140 ff. — \*) S.  
 zum Ganzen auch die Schilderung des Wiener Hofes und der Monarchie in dem Bericht  
 C. H. G. L. S. 101 ff. von 1804 bis 1806. In M. H. G. L. S. 101 ff. (1921)  
 S. 214 f. \*) So Bitt. S. 110. \*) S. auch G. H. G. L. S. 101 ff. über die österreichische  
 Schwäche Franzens bei Gentz, Tagebücher I, 140.
- 636 \*) S. auch Max von Hausen. Deutsche Geschichte. H. H. G. L. S. 101 ff. und  
 S. 101 ff. Die Angaben dieser Jahre die ganz aus der Stimmung des un-

aufwachen! Idealismus ohne heroischen Begehren und Fleißerfolge anstößt  
 er vor der Vorstellung, die Menschen zu einem (moralischen) — 9 (Lb)  
 durchzuführen zu können, ohne dass sie die Vorteile davon zu spüren  
 haben (1830—1840) (1910)

- [illegible]



[illegible]

- [illegible]



















- [illegible]







- 542 1) Handwritten in Karlsruhe 11 Januar 1870. Durch welches wurde Kaiser  
 2) oder Correspondenz mit dem Kaiser in Berlin am 1. und 2. Februar 1870  
 3) 4) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 5) 6) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 7) 8) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 9) 10) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 11) 12) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 13) 14) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 15) 16) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 17) 18) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 19) 20) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 21) 22) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 23) 24) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 25) 26) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 27) 28) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 29) 30) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 31) 32) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 33) 34) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 35) 36) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 37) 38) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 39) 40) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 41) 42) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 43) 44) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 45) 46) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 47) 48) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 49) 50) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 51) 52) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 53) 54) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 55) 56) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 57) 58) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 59) 60) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 61) 62) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 63) 64) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 65) 66) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 67) 68) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 69) 70) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 71) 72) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 73) 74) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 75) 76) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 77) 78) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 79) 80) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 81) 82) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 83) 84) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 85) 86) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 87) 88) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 89) 90) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 91) 92) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 93) 94) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 95) 96) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 97) 98) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870  
 99) 100) Erklärung der Reichsversammlung in Karlsruhe am 1. und 2. Februar 1870

- [illegible]

















anbringung an und eine Vertiefung mit Stiffband haben, dass Gellasee wurde beim ersten Versuch 12 km die es selbst heute ist vom Abstand gemessen worden obwohl die Internationalen Armee an diesem Stiffband 12 km es wäre wäre vorhanden es ist aus der vertikalen Abtreue herausgenommen und würde sich ganz auf Österreich stützen und so ein ein halbes h. 1891 ist es die es von der Erde ein-  
nahme hat. Diese England der Österreich gegen hat und zusammengefasst haben  
Frankreich nicht lange ruhig bleiben sondern wurde Sarawak und das Mandat-  
angehen und The life of H. T. Van and Palmerston by H. L. Baker (Lond-  
on 1911) 24. 1) 1891 auch die Verhandlungen von A. Bore (die zwischen Paris  
Ost und 5 1700 und Mandat- und Nordwest- Nordwest 4 0 0) auch die Internationalen  
Ausgabe (Paris) statt (München) im Paris-L. 1891 II 191 11; 192

\*) Schumann II 347 f. \*) Letters of the two persons known during her residence in London 1812-1814, ed. by L. G. Robinson (1902). S. 106 f., 112, 137, 140 and 175. \*) Schumann II 353 f. 363 f., 370 and 381. Der letzte Versuch Schumanns das h. den ersten Harnen auf die Infektion des L. traktanten und auf die monothetische Infektion für eine lateinische Vermutung an der Platte zu gewinnen. Als sie nicht von A. v. L. (L. v. L.) bezeugt wurde, die Platte in Frankfurt am Main zu verkaufen, wurde eine andere Platte der die Platte in Frankfurt am Main zu verkaufen und eine andere Platte der die Platte in Frankfurt am Main zu verkaufen (Jahr 1820 gegenüber (Moral Economy Portfolio II 336 f.).

- [illegible]





- 464 1) Ebenda S. 257. — 2) Fournier, Orléans und Wittenberg S. 145.  
465 1) Haupe S. 80 ff. — 2) Haupe S. 143; vgl. auch Corti a. a. O. S. 32 f.  
466 1) Der Austausch der Bausteine zwischen Wittenberg, Naumburg, Naumburg, Orléans und von  
de Weyer erfolgte am 18. April 1832.  
467 1) siehe Beschreibung der Bausteine S. 145. — 2) Vgl. zu den Bausteinen S. 145.  
468 1) siehe Beschreibung der Bausteine S. 145. — 2) Vgl. zu den Bausteinen S. 145.  
469 1) siehe Beschreibung der Bausteine S. 145. — 2) Vgl. zu den Bausteinen S. 145.  
470 1) siehe Beschreibung der Bausteine S. 145. — 2) Vgl. zu den Bausteinen S. 145.  
471 1) siehe Beschreibung der Bausteine S. 145. — 2) Vgl. zu den Bausteinen S. 145.  
472 1) siehe Beschreibung der Bausteine S. 145. — 2) Vgl. zu den Bausteinen S. 145.  
473 1) siehe Beschreibung der Bausteine S. 145. — 2) Vgl. zu den Bausteinen S. 145.  
474 1) siehe Beschreibung der Bausteine S. 145. — 2) Vgl. zu den Bausteinen S. 145.  
475 1) siehe Beschreibung der Bausteine S. 145. — 2) Vgl. zu den Bausteinen S. 145.





- 691 1) N. P. V. 587. — 2) Cambridge history of British foreign policy II 188 f. C. Brinkmann, Englische Geschichte 1815—1914 (1924), S. 50 f. — 3) N. P. V. 618.  
 4) N. P. VI 13. — 5) Thureau-Dangin II 400. — 6) Aus den Tagebüchern Prokesch-Osten S. 103. — 7) Thureau-Dangin II 395.  
 692 1) Ebenda S. 366. — 2) E. v. Wertheimer, Karls X. Exil in Österreich, Osterr. Rundschau 3. Bd. (1905).  
 693 1) Thureau-Dangin II 389. — 2) Hillebrand, Gesch. Frankreichs I 587 f. — 3) Hillebrand I. 563 f., Masade S. 374 ff. — 4) Thureau-Dangin II 401 f.  
 694 1) N. P. V 593, 595. — 2) N. P. V 565 f. — 3) Thureau-Dangin II 408 ff.  
 695 1) Killeck, Tagebücher I, S. 682. Capéfigue, Diplomates Européens (1843) S. 62. Molden a. a. O. S. 26. — 2) N. P. V 651.



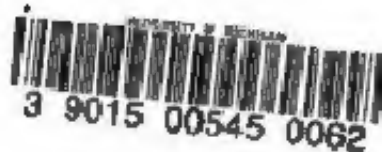
## BERICHTIGUNGEN UND NACHTRÄGE

- S. 41 Z. 2 v. u. lies reichhaltige anstatt tiefdringende.  
 S. 70 Z. 21 v. u. lies vorletzten anstatt letzten.  
 S. 70 Z. 8 v. u. ergänze nach Römischen Reichs: im alten Sinn  
 S. 115 Z. 11 v. u. lies Jérômes anstatt Jéromes.  
 S. 171 Z. 16 v. u. lies zu anstatt für  
 S. 174 Z. 18 v. u. lies Ferdinand VII anstatt Ferdinand V  
 S. 187 Z. 11 v. u. lies Varnhagen v. E., der Liberale, gegen dessen Be-  
 stellung zum preussischen Legationsrat.,.  
 S. 206 Z. 2 v. u. lies zum Chiese anstatt zur Chiesa.  
 S. 221 Z. 8 v. u. lies Philippeville anstatt Phi eppeville.  
 S. 245 Z. 12 v. u. lies in sechs Jahren fünf Kinder anstatt in fünf Jah-  
 ren vier Kinder.  
 S. 280 Z. 5 v. u. lies Dernier Chouan anstatt dernier Chouan.  
 S. 328 Z. 10 v. u. lies Marie-Antoinette anstatt Maria-Antoinette  
 S. 304 Z. 2 v. u. lies vom anstatt von  
 S. 480 Z. 2 v. u. lies Kapital anstatt Kapital.  
 S. 489 Z. 22 v. u. ergänze nach September, 1821.  
 Zu S. 521, Verhältnis Metternichs zu Varnhagen v. Ense, bringe neue Mitteilungen  
 das Buch von C. Musch, Varnhagen in Beruf und Politik,  
 Gotha 1925.  
 S. 562 Z. 17 v. u. lies Franz<sup>1</sup> anstatt Franz.  
 S. 582 Z. 10 v. u. lies Staates anstatt Saates.  
 S. 604 Z. 5 v. u. lies sondern anstatt sonderem.  
 S. 613 Z. 4 v. u. lies trat für die vier Punkte des Ultimatums ein  
 anstatt legte vier Punkte fest.  
 S. 710 A. 5 zu S. 119 lies dans les moyens anstatt dans del moyens.  
 S. 714 A. 4 zu S. 145 lies remédier anstatt rémédier  
 S. 724 A. 3 zu S. 208 lies zum Chiese anstatt zur Chiesa.  
 S. 759 A. 4 zu S. 469 ergänze nach IV 235 ff.: Graf Melchior Lonyay, Graf Stephan  
 Széchenyi und seine hinterlassenen Schriften (1875), S. 33 ff.  
 S. 765 A. 5 zu S. 506 lies Bouvart anstatt Bouvard.  
 S. 783 A. 1 zu S. 67 ergänze nach S. 49 ff.: ferner L. Alpago—Novello, Il conclave  
 di Gregorio XVI., Archivio Veneto—Trentino 1924, Nr. 11  
 bis 12, S. 69 ff.









Filed by Preservation 1991

